GRUNDRISS

DER

GERMANISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG

ZAHLREICHER FACHGELEHRTER

BEGRÜNDET

VON

HERMANN PAUL

WEIL. ORD. PROFESSOR DER DEUTSCHEN PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

3

BERLIN UND LEIPZIG

WALTER DE GRUYTER & CO.

VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG — J. GUTTENTAG, VERLAGS-BUCHHANDLUNG — GEORG REIMER — KARL J. TRÜBNER — VEIT & COMP.

1928

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

GESCHICHTE

DER

DEUTSCHEN SPRACHE

VON

OTTO BEHAGHEL

FÜNFTE

VERBESSERTE UND STARK ERWEITERTE AUFLAGE

MIT EINER KARTE

BERLIN UND LEIPZIG

WALTER DE GRUYTER & CO.

VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG – J. GUTTENTAG, VERLAGS-BUCHHANDLUNG — GEORG REIMER — KARL J. TRÜBNER — VEIT & COMP.

1928

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
GIESSEN

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.

Printed in Germany.

Druck von R. Wagner Sohn in Weimar.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
GIESSEN

VORWORT ZUR VIERTEN AUFLAGE.

Der Druck des vorliegenden Bandes hat im Mai 1914 begonnen und sich dann durch fast zwei Jahre hingezogen. Was in der Zwischenzeit von Schriften erschienen ist, darauf habe ich gelegentlich, wenn der Raum es gestattete, noch bei der Korrektur hingewiesen. Von einer wirklichen Verwertung dieser neueren Literatur konnte keine Rede sein.

Aber auch abgesehen von dem, was die Wissenschaft neuerdings erarbeitet hat, würde ich jetzt manches anders darstellen. Insbesondere habe ich mehr und mehr, namentlich durch Gespräche mit Fr. Wrede gefördert, die Überzeugung gewonnen, daß das niederdeutsche Sprachgebiet nicht bloß in seiner Literatursprache, sondern in der lebendigen Mundart selbst erhebliche hochdeutsche Einflüsse erfahren hat. Ich würde die künstliche Erklärung von H. Mutschmann über das Verhältnis von as. *opar* und mnd. *ander* (s. § 266) jetzt nicht mehr mitmachen, sondern in *ander* einen Einwanderer aus dem Hochdeutschen sehen, wie auch in dem niederdeutschen Reflexivpronomen *sik*, und ich würde an dieser Stelle darauf hingewiesen haben, daß die Präposition *in*, die dem Altsächsischen fremd ist, ihre Quelle im Hochdeutschen haben muß. Auch bei mittelniederdeutschen Formen wie *hat, sal, slach* würde ich jetzt hochdeutschen Einfluß erwägen.

Diese Betrachtungsweise führt nun auch zu einer neuen Erklärung des mittelfränkischen Standes der Lautverschiebung. Ich halte es für wahrscheinlich, daß das ganze mittelfränkische Gebiet ursprünglich niederdeutsch gewesen ist. Hochdeutsche Einflüsse, deren Beschaffenheit im einzelnen ich für jetzt dahingestellt lasse, haben dann dem heute mittelfränkischen Gebiet die hochdeutsche Lautverschiebung zugeführt, aber einzelne Reste des Alten bestehen lassen. Dieses Alte sind eben jene kleinen Wörtchen *dat, wat, allet*, die wegen ihrer Häufigkeit besonders fest hafteten. Wir machen ja auch die Wahrnehmung, daß der hochdeutsch

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Sprechende gerade bei sehr häufigen Wörtern wie *ist* und *nicht* die mundartlichen Formen am schwersten überwindet. Dazu stimmt es, daß im Mittelfränkischen auch das nd. *hie* gegenüber dem hd. *er* sich mit Zähigkeit behauptet hat.

Von dem mancherlei Neuen, was die neue Auflage bringt, darf ich vielleicht hervorheben die Ausführungen über halbgebrochenes *iu*, über die Behandlung funktionslos gewordener Redeteile, über das fehlende *-e* in Fremdwörtern wie *Archont*, *Monarch*, *Sykophant*, über die Erhaltung des Genitivs in südlichen Mundartgebieten, über den Ersatz von *ihm* durch *sich* im Neuhochdeutschen.

Obwohl ich manche Paragraphen einschalten mußte, und obgleich gelegentlich ein Fehler in der Zählung geschehen war, habe ich doch die alte Zählung beibehalten, um die Benutzung älterer Verweise auf Stellen meines Buches zu ermöglichen. Nur bei der Darstellung der Geräuschlaute war das nicht tunlich, weil ich hier Umstellungen vornahm, um die Ausführungen übersichtlicher zu gestalten.

Das Inhaltsverzeichnis ist erweitert, ohne daß irgendwelche Vollständigkeit in bezug auf einzelne Wörter erstrebt wäre. Bei seiner Herstellung hat mir meine Tochter Elisabeth geholfen.

Bei der Durchsicht der Druckbogen haben mich Karl Helm und Wilhelm Horn in liebenswürdiger Weise unterstützt, und ich verdanke ihnen manchen wertvollen Hinweis.

Gießen, 8. April 1916.

O. Behaghel.

Nachschrift.

Vor wenigen Tagen hatte ich Gelegenheit, meine Anschauung über das Mittelfränkische gegenüber Th. Frings und F. Wrede auszusprechen. Dabei stellte sich heraus, daß die beiden Herren bereits zur selben Auffassung gelangt waren, und daß wir von Frings demnächst eine ausführliche Darlegung erwarten dürfen.

Gießen, 20. April 1916.

O. Behaghel.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

VORWORT ZUR FÜNFTEN AUFLAGE.

Vor Jahrzehnten hat Kluge einmal gesagt, wir seien weiter als je von einer Geschichte der deutschen Sprache entfernt. Aber weder er selbst in seiner deutschen Sprachgeschichte noch Hirt in seiner Geschichte der deutschen Sprache haben die Aufgabe, die sich aus dieser Entfernung ergab, wirklich gelöst. Eine Sprachgeschichte, in der die Wandlungen des Satzbaus keine Rolle spielen, wird den an sie zu stellenden Anforderungen nicht gerecht. Ich bin mir wohlbewußt, daß auch meine Darstellung keine umfassende Geschichte der deutschen Sprache gewesen ist. Es war darin von Syntax, vom Wortschatz, von fremden Einflüssen fast keine Rede. Ich bin auch heute nicht in der Lage, diesen Mängeln vollständig abzuhelfen. Aber ich habe einen neuen Abschnitt hinzugefügt, der einen raschen Überblick über die gesamte Entwicklung geben soll, und in dem ich von den eben genannten Dingen wenigstens einiges beibringe, um anzudeuten, welche Aufgaben unter anderem eine Geschichte der deutschen Sprache zu lösen hat. Wohlgemerkt: ich denke nicht an eine Geschichte des Stils, sondern an eine Geschichte der Sprache. Die Grenzen zwischen den beiden sind freilich nicht leicht zu ziehen, namentlich in Zeiten, die fast nur durch poetische, nicht durch prosaische Denkmäler vertreten sind. In meinen Literaturangaben erscheinen darum mehrfach Arbeiten verzeichnet, die ihrem Titel nach der Stilgeschichte angehören; sie bieten aber doch nicht selten Aufschluß über rein sprachliche Dinge.

Erhebliche Umgestaltungen hat der Abschnitt über die Mundarten erfahren, in Auswirkung der neueren mundartgeographischen Forschungen, die namentlich von F. Wrede, Th. Frings, Kurt Wagner durchgeführt worden sind. Einen neuen Paragraphen habe ich dem Jiddischen gewidmet. Bemerkenswert erscheint mir der Abfall, der in Fremdwörtern unbetonte vokalische Eingangssilben betroffen hat (S. 348).

Ich habe mich bemüht, die Ergebnisse der Forschung bis auf die jüngste Gegenwart zu verwerten. Aber so sehr ich bereit bin, mich keinem Neuen zu verschließen, so entschieden beharre

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

ich in der Ablehnung der „idealistischen" Richtung, die heute ihr Wesen treibt und die ohne tiefer schürfende Begründung das Wort geprägt hat: Sprachgeschichte ist Bildungsgeschichte, ist Geistesgeschichte. Dieser Satz ist bezeichnend für die Zeit, in der wir stehen.

Wir leben in einer Zeit der stärksten Abkehr von dem, was noch vor kurzem für heilig galt, was ehedem im Mittelpunkt unserer Lebensaufgaben stand. Wenn man früher auch geistige Dinge nach Art der Naturwissenschaften zu erfassen suchte, ist jetzt Beobachten, Beherrschen der Tatsachen in Verruf gekommen. Philosophische Betrachtung zieht die Geister mächtig an, man will das Wesen der Dinge schauen; Synthese ist ein Schlagwort der Zeit. Aus diesen Stimmungen heraus ist der Satz geboren: Sprachgeschichte ist Bildungsgeschichte oder, wie das jüngere Geschlecht lieber sagt, ist Geistesgeschichte, was ungefähr auf dasselbe herauskommt. Dabei wird geradezu verlangt, daß die sprachlichen Tatsachen als einzigartige an bestimmten Orten der Bildungsgeschichte eingereiht werden. Dieser Satz wird als etwas unmittelbar Gewisses hingestellt; er ist vielfach bereits zum Glaubenssatz geworden. Ihn zu beweisen, hat man kaum versucht. Und ich fürchte, man kann ihn auch nicht beweisen. Es will mir scheinen, daß die Vertreter dieser Anschauung es kaum unternommen haben, die Tatsachen der Sprachgeschichte in umfassender Weise auf ihren Zusammenhang mit der Geistesgeschichte zu prüfen. Es ist sehr bemerkenswert, daß die Vertreter dieser „idealistischen" Philologie meist solche Gelehrte sind, deren Hauptarbeitsfeld die Literaturgeschichte ist, während die eigentlichen Sprachforscher ihr zum großen Teil ablehnend gegenüberstehen. Wo man in kleinem Maßstab versucht hat, die neue Lehre anzuwenden, ist wohl stets der Gedanke das erste gewesen, und man hat von hier aus gefragt, ob es Tatsachen gibt, die dazu stimmen mögen, während altmodische Leute zuförderst Tatsachen feststellen und von ihnen zur Erklärung weiterschreiten, oder auch man verkündet einleitend in tönenden, das Alte vernichtenden Worten die neue Botschaft, kehrt aber im weiteren Verlauf der Dinge gut bürgerlich zur angeblich überwundenen Weise zurück.

Ich bestreite aufs nachdrücklichste die grundsätzliche Gültigkeit des Satzes, daß Sprachgeschichte Bildungsgeschichte, Geistesgeschichte sei.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Ich stelle zwei Sätze an die Spitze meiner Betrachtung.

Es gibt Völker von ganz primitivem Stande des geistigen Lebens, bei denen von Bildungsgeschichte keine Rede sein kann; trotzdem sehen wir, daß ihre Sprachen sich verändern oder sich verändert haben. Es gibt zweitens sprachliche Vorgänge, die nicht einzigartig sind, die zu verschiedenen Zeiten beim selben Volk oder bei verschiedenen, weit getrennten Völkern auftreten. Sie können also unmöglich bestimmten Stufen der Geistesgeschichte entsprechen. So hat Gamillscheg mit vollstem Recht unter Hinweis auf das Irische die Anschauung zurückgewiesen, daß die Zunahme des Teilungsgenitivs im neueren Französisch dem immer mehr sich entwickelnden kaufmännischen Geist entspreche[1]).

Ich meine, diese beiden Sätze sind unbestreitbar. Aus ihnen folgt aber mit Notwendigkeit, daß der Sprachwandel nicht durchweg in der Bildungsgeschichte wurzeln kann.

Ich versuche eine Übersicht zu gewinnen über die Mächte, die auf den Sprachwandel einwirken können. Ich beginne mit dem Äußerlichsten, mit Vorgängen, die aus den natürlichen Lebensbedingungen des Menschen fließen. Man weiß, daß die Friesen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts keine festen Familiennamen besessen haben. Der Sohn benannte sich einfach als der Sohn seines Vaters, und sein Sprößling tat das gleiche: *Anders Dirksen, Klas Andersen, Kirsten Klassen.* Und nun das Merkwürdige, daß die gleiche Erscheinung bei den Semiten begegnet, wo dem Namen des Sohnes der des Vaters mit Ben, mit Ibn angeschlossen wurde. Um diese seltsame Übereinstimmung im Fehlen von festen Familiennamen zu verstehen, wird man fragen müssen: welches sind denn anderwärts die Quellen der festen Namen?

Wir müssen zwei verschiedene Gruppen unterscheiden. Bei der einen ist der Familienname ein alter Personenname, der ent-

[1]) Vgl. auch *G. Rohlfs, Sprache und Kultur*, S. 8., wo auch noch weitere Beispiele von übereinstimmender Entwicklung auf ganz verschiedenen Gebieten gegeben sind. — Welche verblüffenden Ergebnisse man erzielen kann, wenn man „die Sprache als Symptom der Kulturstufe" betrachtet, zeigt Koppelmanns Abhandlung, Anthropos XXII, 317, die diesen Titel trägt; ich entnehme ihr einen Satz über das Englische: „Die starke Entwicklung des Artikels und der umschriebenen Zeitformen beweist, daß es sich nur um ein Ackerbauvolk handeln kann."

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

weder im Genitiv erscheint — das Ältere —: *Ebers, Richartz,* oder — das Jüngere — in unflektierter Form: *Eckardt, Seyfrid.* Mit anderen Worten: der Familienname ist aus dem Namen des Vaters (selten der Mutter) hervorgegangen. Die zweite Gruppe ist aus einem Beinamen entstanden; dieser knüpfte an an irgendeine Eigentümlichkeit des Trägers, an ein körperliches oder geistiges Merkmal, an den Wohnort, an Beschäftigung oder Beruf: *Groß, Zumbusch, Wagner.* Hier nun konnte es leicht geschehen, daß Sohn und Enkel Haut- und Haarfarbe des Ahnen ererbten, daß sie die gleiche Heimstätte hatten am Bach, am Berghang, daß sie sein Handwerk als Böttcher, als Schmied weiterführten; daher blieb der Beiname der gleiche, und er wurde so zum festen Namen. Bei der ersten Gruppe war ein Weitergehen des Namens auf diese Weise nicht möglich; das Festwerden des Namens konnte sich hier nur nach dem Muster der zweiten Gruppe vollziehen.

Wie steht es nun mit dem Auftreten der beiden Gruppen bei Friesen und Semiten? Unterschiede von Haut- und Haarfarbe spielen bei dem Mangel an stammhafter Mischung keine Rolle. Die Wohngelegenheit an der See bietet geringe Abwechselung, und die Wanderstämme der Semiten entbehrten der festen Wohnstätte. Der Beruf des Küstenanwohners ist immer derselbe, Fischerei und Seefahrt, und die Söhne der Wüste haben überhaupt keinen Beruf. Kurz: für die Beinamen der zweiten Gruppe ist bei Friesen wie bei Semiten nur wenig Anlaß gegeben. Es bleibt ihnen nur die erste Gruppe: die Zufügung des Vaternamens, und hier fehlt die Kraft der Vererbung, es bleibt bei dem Fehlen fester Familiennamen, bis der Zwang des Staates eingreift.

Aber die Sache geht noch weiter. Der Süddeutsche läßt im allgemeinen seinem Personennamen den Artikel vorausgehen[1]), während dem Norddeutschen diese Weise fremd ist. Man hat — rein aus theoretischen Erwägungen heraus — mancherlei Erklärungen versucht (Wunderlich, Burdach). Aber wer zu den älteren Quellen hinaufsteigt, dem wird die Erscheinung unmittelbar verständlich. Der Artikel erscheint ursprünglich nur

[1]) Auf Ausnahmen in der Schweiz macht O. von Greyerz aufmerksam, im „Bund" vom 13. Sept. 1927, Abendbl. S. 2. M. Szadrowski teilt mir mit, daß der Artikel in Schanfigg und Prättigau fehlt.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

bei den Zunamen, nicht bei den Vornamen. Und zwar gehen hier die beiden vorhin unterschiedenen Gruppen auch in dieser formalen Sache auseinander. Alle Beinamen der zweiten Gruppe wurden den Einzelnamen mit dem Artikel angefügt; die Namen der ersten Gruppe reihen den Vaternamen ohne Artikel an. Es müßten sich also nach Abzug des Vornamens zwei Arten von Familiennamen ergeben: einerseits der *Lange*, der *Bühler*, der *Wagner*, anderseits *Ebers*, *Seyfried*. Da man einen inneren Grund dieses Unterschiedes nicht mehr empfand, fand Ausgleichung zwischen den beiden Typen statt, jedoch in entgegengesetzter Richtung. Im Norden hat die Gruppe ohne Artikel gesiegt, im Süden die zweite, offenbar weil das Kräfteverhältnis ein verschiedenes war. Alb. Heintze hat in seinem Buch über die deutschen Familiennamen gezeigt, daß im Norden die Familiennamen, die von Personennamen stammen, sehr stark alle anderen Gattungen überwiegen (eben wegen der Einförmigkeit der Menschen und ihrer Lebensbedingungen), während im Süden die Verhältnisse umgekehrt liegen.

Es sind also Naturtatsachen, die bei diesen Erscheinungen der Namengebung die Sprachgestalt entscheidend beeinflußt haben.

Ich komme zu einer zweiten Macht im Leben der Sprache, der Wirkung rein äußerer Vorgänge. Man hat daran gedacht, dem Einrücken von Volksteilen in andere Gebiete eine sprachliche Wirkung zuzuschreiben: man hat etwa die zweite Lautverschiebung aus dem Vordringen in höher gelegenes Land ableiten wollen. Es wäre das ein Zusammenwirken von Naturtatsachen mit geschichtlichen Veränderungen. Aber solche Versuche haben mit Recht keinen Anklang gefunden. Wichtig ist es dagegen, wenn Vertreter einer Spracheinheit mit solchen einer anderen Einheit in Verbindung treten. Als die Römer den Weinbau am Rhein einführten, haben sie unsere Sprachgestalt durch mancherlei neue Wörter gewandelt (wie *keltern*, *Most*, *Wein*). Als die Westfranken in Gallien eindrangen, bedeutete das für das Galloromanische eine erhebliche Durchsetzung mit germanischen Stammwörtern und germanischen Eigennamen. Wenn infolge von Kriegen, von Staatsverträgen Landesteile aus ihrer alten Verbindung gelöst werden, einen neuen Besitzer erhalten, so kann das sprachlichen Wandel bewirken. Die Vorarbeiten zum südhessischen Wörterbuch haben uns gelehrt, daß neuer und alter Besitz selbst dann sprachlich zusammenwachsen kann,

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

wenn sich Gebiete dazwischen schieben, die unter anderer Herrschaft stehen. Die Vermittler dieser sprachlichen Einigung sind Rechts- und Verwaltungsverkehr, Beamte, Prediger, Lehrer. In ähnlicher Weise wird es ja auch zu beurteilen sein, wenn in unmittelbar nebeneinander liegenden Landesteilen sprachliche Verschiebungen stattfinden, über deren Wesen noch keine genügende Klarheit herrscht. Wenn der Süddeutsche nach Hamburg, nach Hannover übersiedelt, nimmt er leicht norddeutsche Redeweise an, sei es vollständig, sei es mit Annäherungen, so daß sprachliches Gemisch entsteht. Ich habe einen sächsischen Soldaten gekannt mit den echtesten sächsischen Lauten; aber — er stammte aus Neustadt an der Hardt, an seiner Wiege hatte das Pfälzische gestanden.

Es heißt freilich, mit der Annahme solcher Vorgänge, die zu einer Mischung führen, sehr vorsichtig sein. Ich kann nicht mit Güntert glauben (Über die Ursachen der germanischen Lautverschiebung, Wörter und Sachen X, 1), daß der grammatische Wechsel des Germanischen einem Einfluß des Finnischen sein Dasein verdanke. In bezug auf den Wortschatz sind die Germanen ausschließlich die Gebenden gewesen; wie sollte es da möglich sein, eine so einschneidende lautliche Veränderung des Germanischen aus dem Finnischen abzuleiten? Dazu kommt, daß es zum Vernerschen Gesetz nicht nur im neueren Deutschen Seitenstücke gibt, sondern auch im Romanischen (*debbo-dovemo, fasse-faisons*), was Fr. Neumann vor Jahrzehnten nachgewiesen hat, was aber Güntert entgangen ist. Ebensowenig kann der Kasusverlust des Deutschen vorgeschichtlichen Völkern zur Last gelegt werden[1]) (beiläufig: das Finnische hat viel mehr Kasus als das Indogermanische), denn der Verlust geschieht zu ganz verschiedenen Zeiten. Der Ablativ ist schon vorgermanisch geschwunden, der Lokativ reicht im Westen noch an die geschichtliche Zeit heran. Der Instrumental ist im Althochdeutschen untergegangen, der Genitiv etwa im Laufe des 15. Jahrhunderts. Beim Instrumental war der Untergang die Folge einer lautlichen Veränderung; für den Genitiv habe ich das gleiche erwiesen. Das ist überhaupt ein bedenklicher Mangel neuerer Sprachbetrachtung, daß sie vielfach neue Erklärungen mit Sicherheit vor-

[1]) So wenig wie der angeblich auf das Wirkliche gerichteten Wesensart der Germanen, wie das Bojunga will, vgl. L. Wolff, AnzfdA. 46, 137.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

trägt, ohne sich mit bereits vorhandenen Erklärungen irgendwie auseinanderzusetzen.

Wie Menschen, so können auch Sachen ihren Ort wechseln und in die neue Umgebung ihre Namen mitbringen oder neue Namen hervorrufen: *Bumerang — Taback, Erdäpfel — Grumbieren.*

Was wir bis jetzt erörtert haben, sind Dinge, die mit dem Leben der Sprache nur äußerlich zusammenhängen; sie sind Zufälligkeiten. Man kann sich sehr wohl Sprachen denken, die von ihnen ganz unberührt bleiben.

Aber es gibt anderes, was für die Sprache lebensnotwendig ist. Jeder einzelne Sprachvorgang ist hervorgerufen oder begleitet von einem seelischen Vorgang. Hier kann es nun geschehen, daß der sprachliche Vorgang sich vollzieht, ohne daß dabei Rücksicht auf einen Aufnehmenden die Gestalt des Gesprochenen beeinflußt; das ergibt reine Ich-Sprache. Oder der Sprechende stellt sich ein auf einen Hörenden, dem etwas mitgeteilt oder der zu etwas veranlaßt werden soll: das ist Ich-Du-Sprache, Zwecksprache. Diese hat bis jetzt nur kümmerliche theoretische Beachtung gefunden; neuerdings hat J. B. Hoffmann in seiner Schrift über die lateinische Umgangssprache der Rolle des „Partners" einen besondern Abschnitt gewidmet.

Die Tatsache dieser Zwecksprache, ohne die der Verkehr von Mensch zu Menschen nicht denkbar ist, bildet ein unübersteigliches Hindernis für den, der die Sprachgeschichte der Kunstgeschichte zur Seite stellen möchte, der die Kunstgeschichte in die Geistesgeschichte einordnet und deshalb ein gleiches vom Sprachforscher verlangt. Das Schaffen des bildenden Künstlers wird einerseits bestimmt durch die Bewegungen des eigenen Geistes; es ist somit der Ich-Sprache verwandt, und diese Eigenbewegung nimmt anderseits zugleich die Bewegungen der Zeit in sich auf. Aber der Künstler braucht die Außenwelt nicht, die Außenwelt braucht ihn nicht; der einzelne Schaffensakt vollzieht sich nicht in der Auseinandersetzung mit einem Partner.

Die Zwecksprache dagegen sieht sich Forderungen gegenüber, denen sie sich durchaus nicht entziehen kann, und die zu den verschiedensten Zeiten, an den verschiedensten Orten in übereinstimmender Weise sich geltend machen, also unmöglich aus bestimmten Zeitbewegungen sich ableiten lassen.

Die erste und allgemeinste dieser Forderungen ist die möglichste

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Deutlichkeit. Ihre Herbeiführung ist unter Umständen ganz unmittelbar das Ergebnis des Gesprächs: man wird nicht verstanden oder falsch verstanden; so sieht man sich veranlaßt, deutlichere, weniger der Mißdeutung ausgesetzte Ausdrücke zu verwenden; die Wiederholung solcher Erfahrung führt zum Festwerden neuer Mittel, vielleicht zum Untergang der älteren. So entwickelt sich in allen indogermanischen Sprachen zu den verschiedensten Zeiten die Fülle der verbalen Präfixkomposita; manche Verba kennen wir überhaupt nur in solcher Gestalt (*biginnan—duginnan—onginnan*; *andradan—ofraedan*); so entsteht got. *miþgasinþja*, später *Mitbruder*, *Rückantwort*, *Vorbedingung*. Die Undeutlichkeit kann sogar eine rein klangliche Ursache haben: ein Wort hat etwa zu wenig Lautkörper, wird daher im Zusammenhang des Satzes nicht leicht erfaßt und verfällt so dem Untergang (igm. *V dō*, *V þōi*, ahd. *aha*). Der Sinn von Wörtern wird ferner um so leichter erfaßt, je mehr sie anklingen an solche, die im Geiste des Hörers ruhen. Daher die bekannte Tatsache, daß etymologisch vereinzelte Wörter eher verloren gehen als solche, die verwandtschaftlich fest verwurzelt sind. Wo der etymologische Zusammenhang verblaßt, setzen sich neuere Bildungen mit deutlicherem Zusammenhang durch: urdeutsch *wart* > *warto* > *wärter* > *wartman*. Daher kommt es auch, daß, wie ich gezeigt habe, im Deutschen starke Verba des Germanischen mit vokalischem Anlaut im Westgermanischen meist untergegangen sind, wie *arjan*, *audan*, *aukan*, *ausan*, weil der Zusammenhang des Prät. und des Präs. ein ganz loser war: ein **iok* hätte mit **aukan* nur den stammschließenden Konsonanten gemeinsam gehabt. Ein anderes Mittel wurde bei den vokalisch auslautenden starken Verben angewandt: man vermied den undeutlich machenden Wechsel des Stammvokals, indem man die Verba in die schwache Flexion überführte: so ist der Typus *blähen*, *mähen*, *sähen* ahd. schwach geworden, und mhd. *bliuwen*, *kiuwen*, *riuwen* (deren *w* ja im Mittelhochdeutschen verloren ging, so daß der Stammausgang vokalisch wurde) haben das gleiche Schicksal im Neuhochdeutschen erfahren. Ein Seitenstück bietet das feminine Substantiv des Mittelhochdeutschen: zwar stehen *kraft* und *krefte* im Gen. und Dat. nebeneinander, aber es heißt der *fluo*, der *kuo*; eine Form *küeje* würde den Zusammenhang mit dem Nom. auf den einzigen Anlaut beschränken. Wir haben also mehrere gleichartige Erscheinungen,

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

von denen die einen in die vorgeschichtliche Zeit fallen, eine andere der mittelhochdeutschen Zeit, eine letzte dem Neuhochdeutschen angehört. Sie treten ein, wenn die lautliche Voraussetzung gegeben ist: in der ältesten Zeit der Übergang der reduplizierenden Verbalformen in eine einsilbige Form, später die Ausbildung des Umlauts, endlich im Neuhochdeutschen der Schwund des *w* nach *u*-haltigen Vokalen.

Der Deutlichkeit kann es weiter dienen, wenn zu einfachen Wörtern selbständige nähere Bestimmungen hinzutreten, zum Teil so, daß Verwendungen, die ursprünglich in einem Lautkörper vereinigt sind, auf diese Weise auseinander gelegt werden. So tritt im Gotischen der bestimmte Artikel auf, im Einklang mit anderen indogermanischen und zahlreichen nicht indogermanischen Sprachen (Miklosich, Synt. d. slav. Spr. 125), um bestimmte und unbestimmte Verwendung einer Größe zu scheiden; später wird die letztere noch durch den „unbestimmten" Artikel verdeutlicht. Aus gleichem Grund entstehen ferner im Germanischen neben dem einfachen Präteritum Perfekt- und Plusquamperfektumschreibungen, neben dem Präsens die Futurumschreibungen. Es kann freilich, ebenso wie bei den Präfixen, eine Regung der Ich-Sprache mitspielen, die dem Reichtum der Verwendungen auch durch die Verschiedenheit der Sprachkörper gerecht werden will. Das indogermanische Mediopassiv spaltet sich in Reflexivbildungen einerseits, in Passivbildungen mit *-nan* und Passivumschreibungen anderseits. Neben einfache Kasus treten anschaulichere, eindringendere Verbindungen mit Präpositionen zu den verschiedensten Zeiten.

In den eben besprochenen Fällen war die Vertretung verschiedener Bedeutungen durch denselben Lautkörper etwas Ursprüngliches. Es kann aber auch geschehen, daß die Vereinigung mehrerer Aufgaben in derselben Wortform etwas Jüngeres ist, entstanden durch den Zusammenfall von zunächst getrennten Formen, und der Weg der Abhilfe kann ein anderer sein; man vermeidet das Mißverständnis, indem man die zweideutige Form selber vermeidet: so entsteht die neuhochdeutsche Regel, die in der abhängigen Rede im Plur. nur den Konj. Prät. anwendet (*er sagt, sie hätten*); *sie haben* hätte als Indikativ wie als Konj. aufgefaßt werden können; es vertritt mhd. *habent* und *haben*.

Die Zwecksprache wird aber durch den Partner nicht bloß zu Mehrungen veranlaßt. Sie kann die Erfahrung machen, daß die

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

vollständige sinnliche Verkörperung des seelischen Vorgangs überflüssig ist: so kommt es zu Ellipsen, Aposiopesen (*ja, nein, bitte, meinetwegen, stillgestanden, auf nach Valencia*).

Der Partner braucht indessen nicht jeder Beliebige zu sein; es kann dem Redenden von Wert sein, nur für einen engeren Kreis von Partnern verständlich zu sein; er schafft eine beschränkte Deutlichkeit, es entstehen Geheimsprachen.

Bis jetzt hat die Rolle des Partners darin bestanden, den Sprechenden zur Rücksicht auf die Aufnahmefähigkeit des Partners zu veranlassen. Aber die Fähigkeit allein tut es nicht, es muß auch die Bereitwilligkeit hinzukommen. Dem Redenden muß daran liegen, sich diese zu sichern, sich dem Partner so angenehm als möglich zu machen. Man sagt ihm Liebes, Freundliches: hier liegt eine Hauptquelle für Diminutiva und Koseformen. Oder man verringert die eigene Bedeutung gegenüber der des Partners: das zeigt sich in den Anredeformen, in Wendungen der Ergebenheit. Man trachtet danach, ihm keine unangenehmen Gefühle zu bereiten, indem man etwa von eklen Dingen in verhüllten Ausdrücken redet (Euphemismen). Wenn man seine Ansichten nicht billigt, tritt man ihm nicht gleich scharf ablehnend entgegen, sondern zollt ihm zunächst eine gewisse Anerkennung: *Du hast ja ganz recht.* Dann erst kommt das Aber, der Einwand. Hier liegt der Ursprung für den Übergang von Bestätigungspartikeln in die Rolle von einräumenden Adverbien oder Konjunktionen: *allerdings, freilich, ja, gewiß, sicher, wohl, zwar*, vgl. Syntax III, 48; ebenso ist auch lat. *verum, vero* = „aber" entstanden, vgl. Wackernagel, Vermischte Beiträge zur griechischen Grammatik 27.

Das Entgegenkommen, die Wertschätzung, kann sich aber auch ins Gegenteil verkehren: der Partner kann den Redenden reizen, ärgern, was in diesem das Verlangen erzeugt, den Partner zurechtzuweisen, zu demütigen: so kommt es zu den Scheltwörtern. Mit diesen kommen wir freilich in das Grenzgebiet, das zur Ich-Sprache hinüberführt, denn sie spielen auch dort eine Rolle.

Ich-Sprache macht sich gleich im Eingang der Sprachgeschichte, im Beginn der Lautgebung allgemein geltend, in den Lallwörtern, den Schallnachahmungen. In beiden ist die Wiederholung eines Lautkörpers von großer Bedeutung, aber auch darüber hinaus in der Stammbildung (*vivaltra, wiwint,* τίθημι). Über die weltweite Allgemeinheit der Wiederholung im Wort

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

und auch im Satz brauche ich weiter kein Wort zu verlieren außer dem Hinweis auf Potts „Doppelung" und meinen Aufsatz in PBB. 30, 431.

Beim Weitergeben des bereits fertigen Sprachstoffs entstehen vor allem die Erscheinungen, die eine Erleichterung des Sprechens bedeuten, es bequemer machen. Das gilt von der Kürzung langer Konsonanten, von der konsonantischen Assimilation und Dissimilation, von den Einwirkungen des Endsilbenvokals auf den Stammvokal, der Brechung und dem ersten Stadium des Umlauts (*sedeo-sittian*) bereits vorgeschichtlich, dem Umlaut, der nicht palatale Vokale zu palatalen wandelt, vom frühen Althochdeutschen bis tief ins Mittelhochdeutsche, ja selbst ins Neuhochdeutsche hineinreichend. Von alters her ist die Tonfolge ◡ ◡ ◡ unbequem, weil zeitraubend; so unterliegt die schwächste von den drei Silben der Tilgung oder der weiteren Abschwächung: sie ist zum Teil schon vorgeschichtlich (vgl. die Namen auf *-bod, -frid, -win*; s. § 191); im St. Gallischen des 9. Jahrhunderts erscheinen die Namen auf *-dregi, -heri* mit schließendem *e*, während *i* nach Hochton bewahrt ist; mit der mittelhochdeutschen Zeit beginnt der Verlust des *e* nach Tiefton (*-unge* > *-ung, -nisse* > *-nis, herzoge* > *herzog, dem werke*, aber *dem handwerk*). Wo dieses Mittel nicht anwendbar ist, greift man zu einem anderen, zur Tonverschiebung (*Holúnder, Affóltern, Schaffhaúsen, unstérblich; Náchtarbeit*.

Aber auch sonst sind Nebensilben dem Untergang ausgesetzt: hierher die westgermanischen Synkopierungsgesetze; hierher mhd. *lebete* > nhd. *lebte*. Insbesondere bieten Ortsnamen Beispiele: pfälz. *Alsheim* aus *Alahesheim, Dalsheim* aus *Dagolfesheim, Garbenteich* aus *Gariwartes-eich, Wölfersheim* aus *Wolfratesheim*. Allgemein kann man sagen: Nebensilben gehen unter, wenn sie keine Aufgabe mehr zu erfüllen haben, wenn sie funktionslos geworden sind (vgl. meinen Marburger Vortrag von 1913, jetzt in meinem Buche Von deutscher Sprache S. 273, sodann das Buch von W. Horn, Sprachkörper und Sprachfunktion, Berlin, 1921, 2. Aufl. 1923). Bei diesen Weglassungen kann allerdings auch der Einfluß des Partners sich geltend machen: der Redende macht die Erfahrung, daß er auch mit weniger, als hergebracht ist, auskommen kann (s. oben XVI). Auch in der Syntax wird die Abneigung gegen eine Überbezeichnung bemerkbar; der Konjunktiv schwindet aus Nebensätzen, die mit Kon-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

junktion eingeleitet sind, leichter als aus konjunktionslosen (vgl. Syntax III, 610) und leichter bei Hilfszeitwörtern, die an sich modalen Ausdruck besitzen, als bei Vollverben. Aber selbst Bestandteile, die nicht funktionslos sind, können in Wörtern mit einem Übermaß von Gliedern dem Streben nach leichterem Gleiten zum Opfer fallen[1]), in den sogenanten Klammer- oder Schrumpfformen: *Ölberg* aus *Ölbaumberg*, *Salzburg* aus *Salzachburg*. Auch diese Erscheinung ist nicht einer bestimmten Zeitstufe angehörig; sie begegnet bereits im Prolog der Lex Salica, wo zu den proceres *Bodogast, Salegast, Widogast* die Orte *Bodohaim, Salehaim, Widohaim* gehören.

Bei diesen Vorgängen der Ich-Sprache ist es die einzelne Erscheinung, die beim Weitergeben sich wandeln kann. Der Wandel vollzieht sich ganz unabhängig von anderen Erscheinungen; er würde sich vollziehen, wenn die sich wandelnde Größe allein in der Welt wäre. Jedoch ist das eben nicht der Fall. So können beim Weitergeben Störungen eintreten durch Größen, die daneben bestehen. So kommt alles das zustande, was man als Analogie im weitesten Sinne des Wortes bezeichnen kann. Auf der einen Seite Fälle, wo die anderen Erscheinungen im Hintergrund stehen, ohne mit der eben zu vollendenden Aussage etwas Näheres zu tun zu haben, die Fälle, die man mit Pauls Anschauungen als Proportionalanalogie bezeichnen kann (hessisch *kaaſe — kief*, nach *laufe — lief*); sie vollzieht sich zu allen Zeiten, seit den Urzeiten unserer Sprache, und es gibt wohl keine Sprache, die von ihr freigeblieben ist. Das zweite ist die Reihenanalogie, bei der sich Wörter beeinflussen, die im wirklichen Satz nebeneinander stehen (*ein recht guter Kerl* > *ein rechter guter Kerl*). Endlich können sich bei jedem einzelnen Sprachakt zwei gleichwertige Ausdrücke ins Bewußtsein drängen: so entstehen Konstruktionsmischungen (Kontaminationen; *das gehört mein* = *das ist mein* + *das gehört mir*), für die ungefähr jede Seite meiner Syntax Belege bietet; auch sie von allgemeinster Verbreitung, und es entstehen Wortkreuzungen (südwestd. *Waschlavor* = *Waschschüssel* + *Lavoir*; hessisch *Geichsel* = *Geißel* + *Deichsel*).

Über die Entstehung des sog. spontanen Lautwandels herrscht

[1]) Daneben wohl auch dem Gesetze der wachsenden Glieder, dem ein Wort wie *Ölbaumberg* widerspricht.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

immer noch keine Klarheit; vielleicht daß hier zum Teil Mischung mit vorgermanischer Bevölkerung eine gewisse Rolle spielt, wie man sie auch gerne für die Festlegung des germanischen Akzents verantwortlich machen möchte. Jedenfalls ist dieser spontane Wandel von der größten Allgemeinheit. Die Lautverschiebungsakte finden sich bei Germanen, Armeniern, Madagassen; Übergang des auslautenden *m* zu *n* geschieht im Deutschen bereits vorgeschichtlich, wie er auch dem Griechischen eignet, und tritt dann zu den verschiedensten geschichtlichen Zeiten des Deutschen auf.

Und unzweifelhaft vollziehen sich solche Wandelungen im Reiche des Unbewußten.

In dem Reich des ganz oder halb Bewußten macht sich die religiöse Scheu geltend, die dazu anleitet, göttliche Namen, Bezeichnungen feindlicher Mächte, mit Vorsicht zu behandeln (*Sapperlot, Gottseibeiuns*).

Alle diese Vorgänge der Ich-Sprache vollziehen sich in beliebigen Einzelwesen bei normaler ruhiger Seelenverfassung.

Ihnen gegenüber stehen Erscheinungen, die eine ungewöhnliche, eine erregte Seelenverfassung bekunden. Aus ihr gebiert sich die Sprache der Irren (vgl. PBB. 30, 542) und die Sprache der Leidenschaft mit ihrem Stammeln, ihren Wiederholungen, mit Flüchen und Verwünschungen; auch das Toben des Scheltens findet hier seine Nahrung. Wendet sich die Erregung nach der heiteren Seite, so entfaltet sich der Spieltrieb, vielfach mit Zerstörung, mit Neuaufbau des überlieferten Sprachstoffs.

Vollzieht sich die leidenschaftliche Erregung oder der übermütige Spieltrieb in dem einzelnen, dessen Anlage über die Masse sich erhebt, so kommt es zur Dichtersprache. Sie bedarf insbesondere der Macht- und Kraftwörter, wie sie Klopstock fordert; sie wendet sich ab vom Platten, Gewöhnlichen; sie wirkt sich aus im Anschaulichen und Eindringlichen. Aber auch sie ist in unablässigem Wandel begriffen. Und hier ist nun von besonderer Bedeutung ein ganz allgemeines Gesetz, das Gesetz der Reaktion. Es treibt sein Wesen in der Kunst, im Kunsthandwerk, in der Kleidung, im Leben überhaupt. Man ist des Bestehenden müde; der Überdruß führt zur Abkehr, ruft Neues, vielleicht geradezu Gegensätzliches hervor. Wenn man sich an weißen Tellern und Platten satt gesehen hat, so kommt das Zwiebelmuster auf, zu kurzer, bald wieder abgeschüttelter Herrschaft. Wenn man lange

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

genug naturwissenschaftlicher Betrachtung gehuldigt hat, so kommt es zu einem Überwuchern der Philosophie. Schmerzlich sind die Klagen der Minnesinger, daß man von ihrem Seufzen und Sehnen nichts mehr wissen will. Ebers, Spielhagen, Julius Wolff sind unlesbar geworden.

Dieses Gesetz der Ermüdung, des Gegensatzes gilt nun auch in den Wandlungen der Dichtersprache. Der Dichter verlangt Neues von sich, und er weiß, daß das Publikum Neues verlangt; so spielt auch die Zwecksprache herein. So hat die Üppigkeit der Schlesier die Nüchternheit eines Chr. Weise gezeugt; so kommt es zu den übersteigerten Wortbildungen bei Bierbaum, noch stärker bei Spitteler und Arno Holz. Und dann die schärfste Absage in der Schlichtheit von Stefan George, zu der nicht mehr zu überbietenden Knappheit des Sturms.

Schon bisher haben sich Fälle ergeben, wo Vorgänge der Ich-Sprache und der Zwecksprache sich eng verflechten. Diese Verflechtung kann auf verschiedene Weise geschehen. Es kann geradezu ein gleichzeitiges Wirken erfolgen. So verstehe ich das von mir aufgedeckte Gesetz der wachsenden Glieder, das ich fürs Griechische, Lateinische und Deutsche verfolgt habe (*Gold und edles Gestein*, niemals umgekehrt gestellt, vgl. meinen Aufsatz IgmF. XXV, 110). Einerseits besteht die subjektive Neigung, die geringere Aufgabe zunächst zu erledigen; anderseits ordnet man die Wörter so, daß das umfangreichere Glied, das im allgemeinen zugleich das wichtigere ist, später kommt, also stärker beim Hörer nachwirkt.

Der Vorgang kann aber auch der sein, daß die Ich-Sprache vorangeht und die Zwecksprache ihre Folgerungen zieht. Die Ich-Sprache kann durch Abschwächung oder Abwerfung von Endungen Flexionsformen undeutlich werden lassen. Sie werden dann durch Verwendung anderer Mittel für den Partner wieder deutlicher gemacht, wie durch die Einführung des Umlauts (*Äpfel, Wägen*), oder sie gehen unter, wie im Süddeutschen das einfache Präteritum. Abschwächung der Endungen und zugleich Zusammenfall von *s* und *z* führen zum Verlust des undeutlich gewordenen Genitivs (vgl. S. 491).

Bis jetzt war bei den Wandlungen der Sprachgestalt kein Einwirken geistesgeschichtlicher Tatsachen notwendig oder möglich. Es gibt Geistesgeschichtler, die wohl zugeben, daß rein lautliche Veränderungen nichts mit der Bildungsgeschichte

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

zu tun haben, die aber für alles andere deren maßgebenden Einfluß behaupten. Mögen sie ihre Kunst etwa an den Analogiebildungen, den Kontaminationen, dem Gesetz der wachsenden Glieder versuchen.

Aber unsere Betrachtung läßt doch die Stelle erkennen, wo unter Umständen bildungsgeschichtliche Mächte einzusetzen vermögen. Natürlich nicht bei den allgemeinen, von der unterschiedslosen Masse der Sprechenden getragenen Vorgängen. Aber wohl bei den engeren Kreisen der Höherstehenden, die eben die Träger der Bildung sind und bildungsgeschichtliche Erlebnisse erfahren. Und solche Mächte werden namentlich dann vermutet werden dürfen, wenn mehrere sprachliche Erscheinungen gleichzeitig auftreten und sich gemeinsam zeitlich an bildungsgeschichtliche Vorgänge anschließen.

Es fällt mir nicht ein, zu bestreiten, daß durch unsere ganze Geschichte hindurch geistige Vorgänge Spuren in unserer Sprache hinterlassen haben. Entsprechend dem Gange unserer Kultur sind es vor allem Strömungen, die von außen kommend sich geltend machen, wie das Eindringen des Christentums, das französische Minne- und Turnierwesen, der Humanismus mit seiner Wirkung auf die grammatische Schulung, mit seinen syntaktischen Einwirkungen (besonders wichtig die auf die Wortstellung), der italienische und französische Einfluß im 17. Jahrhundert, der englische Einfluß im 18. Jahrhundert, der sich z. B. in gewissen Typen der Wortbildung zeigt (*efeugekrönt* = *ivycrowned*), etwas später im Weglassen des Artikels (*Röslein sprach*, vgl. Von Deutscher Sprache 46), Vossens deutsche Odyssee, die die dichterische Wortbildung nachhaltig beeinflußt, die Gedanken Rousseaus, die in Sturm und Drang sich auswirken. Dabei können, ganz ausnahmsweise, äußerlich verschiedene geistige Vorgänge in ihren Einflüssen auf die Sprache zusammentreffen Die Verdeutschungen, die Bedeutungswandel bei echt deutschen Wörtern, die das Christentum gebracht hat, die Verdeutschungen Notkers, der mittelhochdeutschen Mystiker, sie wollen fremde Vorstellungen dem Deutschen nahebringen. Dagegen die Verdeutschungsbestrebungen des 17. Jahrhunderts, sie gehen aus gesteigertem nationalem Empfinden hervor, ebenso die späteren Bemühungen um die Reinheit der deutschen Sprache in den Tagen, da Jahn seine Schrift vom deutschen Volkstum schrieb, in den Tagen, das der Deutsche Sprachverein gegründet wurde.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Natürlich gibt es auch Wandlungen, die unabhängig vom Auslande sich vollziehen und hierher gehören. Die starke sprachliche Wirkung, die von den geistlichen Mittelpunkten Köln und Trier ausging, hat namentlich Th. Frings neuerlich erwiesen. Tief hat die lutherische Bibel in unser Sprachleben eingegriffen; in bescheidenem Maße hat die neuere deutsche Mystik Spuren hinterlassen (Sperber, Gesch. der deutschen Sprache 113). Kanzlei, Akten, Juristen haben unseren Satzbau weithin verdorben; die Presse unserer Tage trägt die Hauptschuld an dem Überhandnehmen substantivischer Ausdrucksweise. Das Anwachsen des politischen Lebens mit seinen stärkeren Anforderungen an das mündliche Wort hat für die Bestrebungen Otto Schröders und Gustav Wustmanns günstigen Boden geschaffen. Daß die neueren Jahrhunderte immer weniger Zeit haben, verspüren wir an den zahlreichen Fällen, wo an Stelle längerer Bildungen kürzere getreten sind: *in Betracht* für *in Betrachtung*, *Erguß* für *Ergießung*, *Reiz* für *Reizung*, *antik* für *antikisch*, *kolossal* für *kolossalisch*, *merkantil* für *merkantilisch* (vgl. S. 46).

Diese Neuerungen verbleiben zumeist in der oberen Schicht, in der sie erwachsen sind. Was hinabsinkt, sind fast ausschließlich einzelne Wörter. Die Vertreter des Satzes, daß Sprachgeschichte Geistesgeschichte sei, sind geneigt, anzunehmen, daß überhaupt jede Sprachveränderung von oben herab komme. Dem widerspricht schon allein die Tatsache, daß in der Unterschicht sich Vorgänge vollziehen, die der Oberschicht fremd sind, wie der Untergang des Genitivs, der Verlust des Präteritums in den süddeutschen Mundarten, der sog. rheinische Akkusativ (*hast du der Vater gsehe*?), die eigentümliche Regelung, die die Mundarten in Fällen der Oratio obliqua getroffen haben: das Alemannische und das anstoßende Bayrische haben den Konj. Präs. durchgeführt, das übrige deutsche Land den Konj. Prät. Wer ein Herabsinken sprachlicher Erscheinungen in größerem Umfang annehmen will, bei dem spukt die böse „wechselseitige Erhellung", die insbesondere W. Scherer und H. Wölfflin auf dem Gewissen haben; weil etwa auf dem Gebiete der Volkskunst das Herabsinken eine große Rolle spielt, soll das gleiche auch bei der Sprache der Fall sein.

Einen wichtigen Fall eines sprachlichen Wandels möchte ich herausheben, der unsere Sprache in ihren Höhen und Tiefen gleichmäßig getroffen hat, und der vielleicht mit einem geistigen Wandel

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

der Gesamtheit zusammenhängt: das ist das Aufkommen des Präsens historicum. Immer wieder taucht die Behauptung auf, daß es altererbt sei, obwohl es vor dem 12. Jahrhundert nicht bezeugt ist. Wer sich auf jenes *sihit* im Ludwigslied beruft, der begeht einen doppelten Fehler. Wäre es wirkliches Präsens historicum, so müßte es *gisihit* heißen. Tatsächlich ist es echtes reines Präsens, denn der König, dem es gilt, ist noch am Leben (vgl. Synt. II, 269).

Nicht ohne Bedenken gebe ich der Vermutung Raum, daß das Aufkommen der dramatischen Zeitform mit dem Aufkommen des Dramas in Beziehung stehe.

Es versteht sich, daß sich solche bildungsgeschichtlichen Wirkungen auch auf einzelne Personen beschränken können. Klopstock hat vom Lateinischen jene eigentümlichen Komparative mit absoluter Bedeutung übernommen, sowie freie Dativfügungen, die dann Schiller in der Anthologie nachgeahmt, später beseitigt und gemieden hat. Ich glaube nicht, daß eine bestimmte Form geistiger Verwandtschaft in dieser Entlehnung Ausdruck gefunden habe. Es handelte sich um besonders auffallende Erscheinungen fremden Sprachgebrauchs, die knapp wiedergaben, was in rein deutscher Sprache umständlicher gesagt werden mußte. So ergab sich dem deutschen Dichter eine willkommene Bereicherung seiner Ausdrucksmittel.

Es wird sich überhaupt empfehlen, bei sprachlichen Neuerungen das Gutdünken des einzelnen mit einem ansehnlichen Betrag in Rechnung zu stellen, seine Sonderneigungen, seinen Geschmack, seine Laune, die wirken können ohne irgendeinen Zusammenhang mit dem, was früher war oder gleichzeitig sich vollzieht. Das Modewort *restlos* ist durch die Kriegsberichte des Generalquartiermeisters von Stein in Aufnahme gekommen.

Daß überhaupt jeder Sprachwandel, auch der in den unteren Schichten, stets von einzelnen Personen ausgegangen sei, wie man wohl annimmt, vermag ich nicht zu glauben. Die Allgemeinheit, die allgemeine Verbreitung zahlreicher Veränderungen zeigt, wie nahe sie lagen, wie leicht sie an verschiedenen Punkten unabhängig voneinander auftreten konnten.

Bei der Durchsicht der Druckbogen hat mir wieder Karl Helm in aufopfernder Weise geholfen; F. Maurer hat mich bei der

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Herstellung des Inhaltsverzeichnisses unterstützt. E. Christmann in Kaiserslautern verdanke ich einige Mitteilungen über pfälzische Mundart.

Die Nachträge verzeichnen fast durchweg solche Schriften oder Aufsätze, die nach Abschluß des Manuskripts erschienen sind.

Den Paragraphenzahlen habe ich auch die Zahlen der vierten Auflage beigefügt, um ein rasches Auffinden älterer Anführungen zu ermöglichen.

Gießen, 30. Januar 1928.

O. Behaghel.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

INHALT.

Seite

Vorwort V

Erklärung einiger Abkürzungen XXVIII

Einleitung 1

Erstes Buch.

Allgemeiner Überblick über die Entwicklung 7

I. *Die vorgeschichtliche Zeit* 7

II. *Althochdeutsche Zeit* 15

III. *Mittelhochdeutsche Zeit* 25

IV. *Spätmittelhochdeutsche und neuhochdeutsche Zeit* 45

V. *Unterabteilungen der neueren Zeit* 83

Zweites Buch.

Die einzelnen Erscheinungen 95

I. *Der Name der deutschen Sprache* 97

II. *Die Ausbreitung des Deutschen* 98

III. *Die Anwendung des Deutschen im Innern des Sprachgebiets* 141

IV. *Die Gliederung der deutschen Sprache* 148

a) Die zeitlichen Abschnitte 148

b) Die Mundarten der deutschen Sprache 150

c) Schriftsprache und Mundart 182

V. *Sprache und Schrift* 220

VI. *Das Zeitmaß der Rede* 230

VII. *Die Betonung* 235

a) Der musikalische Akzent 235

b) Der dynamische Akzent 245

1. Allgemeines 245

2. Gemeinsames für Wort- und Satzakzent 246

3. Der Satzakzent 247

4. Der Wortakzent 254

α) Die höchstbetonte Silbe 254

β) Die Nebenakzente 267

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Seite

5. Die rhythmischen Formen 270
6. Der Silbenakzent 272

VIII. *Die Laute* 273
a) Die Vokale 273
1. Die Vokale der hochbetonten Silben 273
α) Allgemeines 274
β) Die einfachen Vokale 276
aa) Quantitative Veränderungen 276
Die kurzen Vokale 276
Die langen Vokale 280
Die Diphthonge 282
bb) Qualitative Veränderungen 282
Erscheinungen, die allen Vokalen gemeinsam sind 282
Der Umlaut 282
Entrundung und Labialisierung 297
Nasalierung 298
Einzelne kurze Vokale 299
Die langen Vokale 302
Die Diphthonge 312
2. Die Vokale der unbetonten Silben 322
3. Vokalentfaltung 352
b) Die Konsonanten 353
1. Allgemeines 353
α) Arten der Laute 353
β) Anlautswechsel 353
γ) Auslautswechsel 354
δ) Doppelkonsonanz 355
ε) Assimilation 359
ζ) Dissimilation 364
η) Vokalisierung von Konsonanten 376
ϑ) Einschub und Nachschub von Konsonanten . . . 379
ι) Umstellung und Einschaltung von Konsonanten . 376
κ) Verschiebung der Wortgrenze 380
2. Die einzelnen Laute 383
α) Sonorlaute 383
β) Geräuschlaute 396
γ) Die tonlosen Spiranten 397
δ) Die Medien und tönenden Spiranten 409
ε) Die Tenues 419

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Seite

IX. *Die Flexion* 429
a) Das Verbum 430
1. Formenbestand 431
2. Unterschiede im Vokal der Stammsilbe 436
α) Ablaut 436
β) Brechung 442
γ) Umlaut 444
3. Unterschiede im stammschließenden Konsonanten . 448
4. Stammbildende Suffixe 452
5. Endungen 462
6. Das Präfix des Partizipium Präteriti 470
7. Besondere Flexionsweisen 472
α) Reste der unthematischen Flexion 472
β) Verba mit teilweisem Übertritt in die Klasse der unthematischen Verba 479
γ) Die Präterito-Präsentia und *wollen* 482
b) Das Nomen 489
1. Formenbestand 490
2. Stammbildung 493
3. Unterschiede im Vokal der Stammsilbe 494
α) Ablaut und Brechungswechsel 494
β) Umlaut 496
γ) Quantitätswechsel 499
4. Konsonantenwechsel 499
5. Die Endungen des Substantivs 501
α) Die Endungen des Maskulinums 508
β) Die Endungen des Neutrums 515
γ) Die Endungen des Femininums 519
6. Die Endungen des Adjektivs 529
c) Das Pronomen 537
d) Das Zahlwort 550

Wort- und Sachverzeichnis 553

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

ERKLÄRUNG EINIGER ABKÜRZUNGEN.

ahd.	=	althochdeutsch.
AnzfdA.	=	Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literaturgeschichte.
al. oder alem.	=	alemannisch.
altd.	=	altdeutsch.
and.	=	altniederdeutsch.
bayr.	=	bayrisch.
Diss.	=	Dissertation.
DW.	=	Deutsches Wörterbuch von Jak. und W. Grimm.
Germ.	=	Germania, hrsg. v. F. Pfeiffer, K. Bartsch, O. Behaghel.
hd.	=	hochdeutsch.
Hel.	=	Heliand.
IgF. oder IgmF.	=	Indogermanische Forschungen.
mhd.	=	mittelhochdeutsch.
mnd.	=	mittelniederdeutsch.
nd.	=	niederdeutsch.
nhd.	=	neuhochdeutsch.
nnd.	=	neuniederdeutsch.
PBB.	=	Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur.
ZsfdA.	=	Zeitschrift für deutsches Altertum.
ZsfdMaa.	=	Zeitschrift für deutsche Mundarten.
ZsfdPh.	=	Zeitschrift für deutsche Philologie.
ZsfdU.	=	Zeitschrift für den deutschen Unterricht.
ZsfdWf.	=	Zeitschrift für deutsche Wortforschung.
ZsfhdMaa.	=	Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten.

Bergpsalmen	s.	Scheffel.
Bierbaum	=	Otto Julius Bierbaum, Gesammelte Werke. München, Müller. Bd. I.
Dehmel	=	Richard Dehmel, Schöne wilde Welt. Berlin 1920.
Geibel	=	Gedichte von Emanuel Geibel. 23. Aufl. Stuttgart 1881.
George, Stephan	=	Stephan George, Siebenter Ring. Berlin 1914.
Hölderlin	=	Friedrich Hölderlin, Gedichte, ausgewählt und eingeleitet von Ph. Witkop. Stuttgart 1922.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Immermann = Immermanns Werke. Berlin, Hempel. Elfter Teil.
Keller = Gottfried Keller, Gesammelte Werke, Bd. IX. München 1921.
Lenau = Gedichte von Nicolaus Lenau. I. Band. 14. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1852.
Liliencron = Detlef von Liliencron, Sämtliche Werke, Bd. VII. Berlin und Leipzig 1926.
Meyer, C. F. = Gedichte von Conrad Ferdinand Meyer. 25. Aufl. Leipzig 1904.
Mörike = Eduard Mörikes sämtliche Werke. Leipzig, Hesse. Bd. II.
Münchhausen = Börries von Münchhausen, Das Herz im Harnisch. Stuttgart-Berlin 1923.
Novalis = Novalis' ausgewählte Werke, hrg. v. W. Bölsche. Leipzig, Hesse. Bd. I.
Platen = August Graf von Platens sämtliche Gedichte. Leipzig, Hesse. Bd. VI.
Rückert = Friedrich Rückerts Liebesfrühling. 12. Aufl. Frankfurt 1883.
Scheffel, Bergpsalmen = J. V. Scheffel, Bergpsalmen. 2. Aufl. Stuttgart 1878.
Scheffel, Der Trompeter von Säckingen. 10. Aufl. Stuttgart 1870.
Werfel = Franz Werfel, Gesänge aus den drei Reichen. Leipzig 1917.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
GIESSEN

EINLEITUNG.

§ 1. Die Geschichte der deutschen Sprache befaßt sich mit der Entwicklung der Sprache bei denjenigen Volksstämmen, die zusammen mit den Engländern und Friesen den westgermanischen Sprachstamm gebildet haben. Ein Teil dieser Stämme gibt frühzeitig die heimische Volksart auf und ist dann nicht mehr Gegenstand unserer Darstellung. Der nordwestliche Teil des deutsch gebliebenen Gebiets hat sich im Mittelniederländischen eine selbständige Sprachform geschaffen und scheidet mit deren Ausbildung gleichfalls aus dem Kreise unserer Betrachtung aus.

Die quellenmäßig beglaubigte Geschichte unseres Sprachzweigs beginnt mit dem siebenten Jahrhundert; von da an besitzen wir Quellen der deutschen Sprache, die auf deutschem Boden geschrieben sind, wenngleich sie zunächst nicht in zusammenhängenden Denkmälern, sondern nur in einzelnen Wörtern, in Namen bestehen.

Allgemeine Literatur.

Ed. Simon, *The German Language*, Encyclopaedia Britannica X, 514. — *Grundriß der igm. Sprach- und Altertumskunde*, II, 2[1]: Germanisch von W. Streitberg u. Victor Michels. Berlin und Leipzig 1927. — Jac. Grimm, *Geschichte der deutschen Sprache.* Leipzig 1848. 4. Ausg. 1880. — Aug. Schleicher, *Die deutsche Sprache.* Stuttgart 1860. 5. Aufl. 1888. — Wilh. Scherer, *Zur Geschichte der deutschen Sprache.* Berlin 1868. 2. Aufl. 1878. — Ernst Förstemann, *Geschichte des deutschen Sprachstammes.* Nordhausen 1874/75. — Heinr. Rückert, *Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache.* Leipzig 1875. — O. Behaghel, *Die deutsche Sprache.* 7. Aufl. Wien und Leipzig 1923. — Osk. Weise, *Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen.* 7. Aufl. Leipzig 1909. — Jac. Grimm, *Deutsche Grammatik.* 4 Bde. Neuer vermehrter Abdruck. Berlin 1870—98. — Friedr. Kauffmann, *Deutsche Grammatik.* 6. Aufl. Marburg 1913. — Wilh.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Wilmanns, *Deutsche Grammatik.* Straßburg, Bd. I. 3. Aufl. 1911, Bd. II. 2. Aufl. 1899, Bd. III. 1. T. 1906, 2. T. 1909. — Osk. Brenner, *Grundzüge der geschichtlichen Grammatik der deutschen Sprache.* München 1896. — H. Paul, *Deutsche Grammatik.* Bd. 1—5. Halle 1916—20.

H. Naumann, *Versuch einer Geschichte der deutschen Sprache als Geschichte des deutschen Geistes.* Vierteljahrsschr. f. Literatur- u. Geistesgesch. I, 139.

Hans Sperber, *Geschichte der deutschen Sprache.* Berlin und Leipzig 1926. Sammlung Göschen 915. — Klaudius Bojunga, *Werden und Wesen der deutschen Sprache in alter Zeit.* In: Germanische Wiedererstehung. Hsg. von H. Nollau. Heidelberg. 1926, 436. — Ders., *Die Sprache.* In: Grundzüge der Deutschkunde, hrsg. von Hofstätter und Panzer. I, 1. — Fritz Karg, *Deutsche Sprachgeschichte.* Grundriß der Deutschkunde, hrsg. von Otto H. Brandt. — H. Naumann, *Literatursprache,* im Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte II, 264. — Ew. Boucke, *Der Prosastil.* In: Grundzüge der Deutschkunde. Bd. I, 71. — W. Stammler, *Ideenwandel in Sprache und Literatur des deutschen Mittelalters.* Vierteljahrsschr. 2, 753. — O. Behaghel, *Ideenwandel in Sprache und Literatur des deutschen Mittelalters.* Vierteljahrsschr. 3, 333. — W. Stammler, eine Erwiderung an O. Behaghel, ebd. 738. — Ders., *Sprachgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts.* Festgabe für Gustav Ehrismann. 171.

E. Tonnelat, *Histoire de la langue allemande.* Paris 1927. (K.N.)

H. Hirt, *Etymologie der neuhochdeutschen Sprache.* 2. Aufl. München 1921.

Ad. Socin, *Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit.* Heilbronn 1888.

Mor. Heyne, *Kurze Laut- und Flexionslehre der altgermanischen Dialekte.* 3. Aufl. Paderborn 1874. — Ad. Holtzmann, *Altdeutsche Grammatik.* Leipzig 1870 und 1871. — *Laut- und Formenlehre der altgermanischen Dialekte,* dargestellt von R. Bethge, O. Bremer, F. Dieter, F. Hartmann und W. Schlüter, hrsg. von Ferd. Dieter. Leipzig 1900.

Paul Piper, *Literaturgeschichte und Grammatik des Althochdeutschen und Altsächsischen.* Paderborn 1880.

Wilh. Braune, *Althochdeutsche Grammatik.* 3. Aufl. Halle 1911. — Jos. Schatz, *Althochdeutsche Grammatik.* Göttingen 1927. — Ders., *Altbayrische Grammatik.* Göttingen 1907. — Joh. Franck, *Altfränkische Grammatik.* Göttingen 1909. — Rich. Heinzel, *Geschichte der niederfränkischen Geschäftssprache.* Paderborn 1874.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Karl Weinhold, *Mittelhochdeutsche Grammatik.* 2. Aufl. Paderborn 1883. — Herm. Paul, *Mittelhochdeutsche Grammatik.* 8. Aufl. Halle 1911. — K. Weinhold, *Kleine mittelhochdeutsche Grammatik.* 4. Aufl., bearb. von G. Ehrismann. Wien und Leipzig 1912. — Vict. Michels, *Mittelhochdeutsches Elementarbuch.* 2. Aufl. Heidelberg 1912.

Max Herm. Jellinek, *Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung.* 2 Bde. Heidelberg 1913 und 1914.

Jos. Kehrein, *Grammatik der deutschen Sprache des 15. bis 17. Jahrhunderts.* Leipzig 1863 (mit großer Vorsicht zu gebrauchen). — Raphael Meyer, *Einführung in das ältere Neuhochdeutsch.* Leipzig 1894. — Virgil Moser, *Historisch-grammatische Einführung in die frühneuhochdeutschen Schriftdialekte.* Halle 1909. — Ders., *Zur frühneuhochdeutschen Grammatik.* ZsfdPh. 44, 37.

Friedr. Blatz, *Neuhochdeutsche Grammatik.* 3. Aufl. 1895 und 1900. — George O. Curme, *A Grammar of the German Language.* 2. Aufl. New York 1922. — Ludw. Sütterlin, *Neuhochdeutsche Grammatik.* I. München 1924.

R. Weinhold, *Alemannische Grammatik.* Berlin 1863. — *Geographisches Lexikon der Schweiz.* Bd. V. Neuenburg 1807 bis 1808, S. 58: *Sprachen und Mundarten.* Von Alb. Bachmann und J. Gauchat. — F. Kauffmann, *Geschichte der schwäbischen Mundart.* Straßburg 1890. — R. Weinhold, *Bairische Grammatik.* Berlin 1867.

J. H. Gallée, *Altsächsische Grammatik.* 2. Aufl. Halle und Leiden 1910. — F. Holthausen, *Altsächsisches Elementarbuch.* 2. Aufl. Heidelberg 1922. — W. Schlüter, *Untersuchungen zur Geschichte der altsächsischen Sprache.* I. Göttingen 1892. — A. Lübben, *Mittelniederdeutsche Grammatik.* Leipzig 1882. — Ag.. Lasch, *Mittelniederdeutsche Grammatik.* Halle 1914. — Chr. Sarauw, *Niederdeutsche Forschungen.* Det Dansk. Wetenskabs selskab. Histor. Filol. Mededelelser. V, 1, X, 1. 61.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
GIESSEN

ERSTES BUCH

ALLGEMEINER ÜBERBLICK ÜBER DIE ENTWICKLUNG

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
GIESSEN

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
GIESSEN

DIE VORGESCHICHTLICHE ZEIT.

§ 1. Man kann im Leben der deutschen Sprache eine vorgeschichtliche und eine geschichtliche Zeit unterscheiden, d. h. eine Zeit vor dem Auftreten von Quellen, die deutsche Sprache enthalten (die merowingischen Urkunden, in denen sich deutsche Personennamen vorfinden, reichen bis ins 7. Jahrhundert hinauf; die älteste Weißenburger Urkunde stammt von 695), und eine Zeit seit deren Auftreten.

Es ist schwer zu sagen, wann die vorgeschichtliche Zeit beginnt, wann das Deutsche sich aus der Einheit des Westgermanischen abhebt. Denn im wesentlichen ist das Deutsche die gerade Fortsetzung des Westgermanischen, es sind nur spärliche Neuerungen, die es von diesem unterscheiden.

Man könnte einen bestimmten Vorgang als den Beginn des Deutschen bezeichnen, wenn eine neuerdings auftretende Anschauung zu Recht bestünde.

Vgl. F. Wrede, *Ingwaeonisch und Westgermanisch.* ZsfdMaa. 1924, 270.

Wrede meint, daß das heutige Deutsch ursprünglich ingwaeonischen Charakter gehabt, also im wesentlichen mit dem Anglofriesischen übereingestimmt habe. Diese Einheit sei zerrissen worden durch einen von Osten her, von den Goten ausgehenden Sprachstrom; gewisse Übereinstimmungen zwischen den nördlichen und den südlichen Gebieten beruhten auf ursprünglichem räumlichem Zusammenhang. Danach wäre das heutige Deutsch ein gotisiertes Ingwaeonisch. Diese Ansicht ist jedoch nicht aufrecht zu erhalten. Ihre Hauptstütze ist die weitgehende Übereinstimmung des Niederdeutschen und des südlichen Alemannischen im Ausfall der *n* vor Spiranten. — Aber dieser kann, worauf mich Bachmann aufmerksam macht, unmöglich aus einer Zeit stammen, die einer etwaigen gotischen Einwirkung vorausliegt. Er muß jünger sein als die zweite Lautverschiebung,

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

denn er erscheint vor Spiranten, die erst durch diese entstanden sind: südalem. *feich* (Hirse) aus lat. *panicum* (and. *penik*), *hāf* (Hanf) = lat. *cannabis*, ae. *hænep*, *sauf* (Senf) = lat. *sinapis*, und jünger als der erst der geschichtlichen Zeit angehörige Ausfall von Zwischenvokalen: auch hierfür zeugen *feich* und *hāf*, ferner: *Heischi-Heiseli* = Johannes, *möich* (Mönch) aus gr./lat. *monachus*, ahd. *munich*, *müster* — *moüster* (Münster) ahd. *munistri*.

Der Name *Franziscus* Franz ist sicher nicht vorahd. ins Deutsche aufgenommen worden: er lautet im Wallis *Fraishi*.

Anm. Daß der Nasalausfall auch vor *ch* aus jungem **k** stattfindet, bemerkt schon A. Pfalz, der überhaupt sich gegen die Wredesche Hypothese ausspricht, vgl. Grundsätzliches zur Mundartenforschung. Wien 1925, S. 8. — Zu Wredes Theorie auch Hans Naumann, *Die neue Perspektive*. Vierteljahrsschr. für Literaturwissenschaft. und Geistesgeschichte 3 (1925), 648.

Die wirklich vorhandenen Neuerungen des Deutschen lassen sich weder absolut noch relativ zeitlich bestimmen. Lautliche Abweichungen gegenüber dem Westgermanischen sind nicht vorhanden. Von den Kasus ist der Lokativ untergegangen, der im Ae. noch in Resten vorhanden ist; er wird durch den Dativ mit Präpositionen ersetzt, wie es schon in älterer Zeit mit dem Ablativ geschehen war. Der Dativ der Vergleichung beim Komparativ war schon westgermanisch untergegangen. Beim Verbum hat sich der Typus der alten Verba auf *-mi* ausgebreitet; es ergibt sich so das Paradigma *ik salbōn*; auch das Paradigma *ik habēn*, *ik makēn* ist wohl gemeindeutsch gewesen; wohl erst im As. sind Verba dieser Klasse in die ōn-Klasse übergetreten (wie *manon*, *tholon*).

In der Wortbildung begegnen bereits in ganz früher Zeit Belege der neuerdings sogenannten Klammer- oder Schrumpfformen, der Erscheinung, daß in einer Zusammensetzung, deren erstes Glied selber zusammengesetzt ist, der mittlere Wortstamm unterdrückt wird: im Prolog der lex Salica werden ihren Redaktoren *Bodogast*, *Saligast* und *Widogast* als loca cognominantia *Bodoaim*, *Saleaim*, *Widoaim* beigesellt, die für *Bodogasthaim* usw. stehen.

Die Erscheinung geht dann durch das ganze Leben der deutschen Sprache hindurch; sie zeigt sich besonders in Ortsnamen: *Salzburg* = *Salzachburg*, *Mooshausen* aus *Moosbruchhausen*, *Feldsee* aus *Feldbergsee*, *Gottesholz* aus *Gottesherrenholz* (Gemarkung

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Thayingen, vgl. M. Koch, die Flurnamen der Gemarkung Thayngen, S. 191), *Eselsweg* aus *Eselstrabweg*, *Philosophenstraße* für *Philosophenwaldstraße* (in Lollar bei Gießen).

Vgl. R. Neumann, *Die Flurnamen des Buseckertals.* Gießen. Diss. 1914. — S. Miedel, *Eine unbeachtete ‚elliptische' Ortsnamengattung.* ZsfdMaa. 14, 54. — John Meier, *Deutsche Volkskunde.* 149 u. 156.

Aber auch sonst: *Gerschaft* = *Gerhabschaft* (vgl. v. Künsberg, Rechtssprachgeogr., Sitzungsberichte der Heidelb. Akad. 1926/27, 39), *Ölzweig* = *Ölbaumzweig*, *Kokosbutter* = *Kokosnußbutter.*

Vgl. Behaghel, *Oelzweig.* ZsdSprachver. 1917, 12 (auch *Von deutscher Sprache,* S. 232).

Auf dem Gebiet der Syntax ist der unbestimmte Artikel vollkommen ausgebildet (der bestimmte war es schon westgermanisch). Bei den Präpositionen ist die Freiheit der Nachstellung, wie sie noch im Ae. besteht (*Scedelandum in*) verloren. Eine neue Präposition fällt in jene Zeit: *underzwisk — underzwisken.*

§ 3. Von den fremden Einflüssen, die auf das Germanische oder Deutsche gewirkt haben, dürften die aus dem Keltischen wohl durchweg in die Zeit vor dem Sonderdasein des Deutschen fallen, zum Teil auch erst durch Vermittelung des Lateinischen zu uns gekommen sein[1]). Bei den Entlehnungen des Deutschen aus dem Lateinischen sind mindestens zwei Schichten zu unterscheiden: eine ältere, die insbesondere aus dem Durcheinanderwohnen von Römern und Germanen im Südwesten des heutigen Sprachgebiets sich ergeben hat. Es ist anzunehmen, daß sie zu einem großen Teil aus dem gallischen Gebiet stammen (vgl. J. Jud, Zs. f. roman. Phil. 38, 37).

Es sind fast durchweg Sachbezeichnungen, die so ins Deutsche gekommen sind, und zwar Bezeichnungen von Sachen, die dem Deutschen fremd waren; eine Ausnahme davon macht z. B. Gurgel (gurgulio). Welchem Jahrhundert oder welchen Jahrhunderten sie angehören, ist nicht auszumachen; man müßte denn meinen, daß die auf den Weinbau bezüglichen Wörter, wie *Kelter*, *Most*,

[1]) Die romanischen Einflüsse, die Koppelmann im Westgermanischen finden will, sind abzulehnen (vgl. H. Koppelmann, Romanischer Einfluß auf das Westgermanische. Journ. of Engl. and German. Philol. XXII, 558.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Trichter (nicht *mischen*, vgl. Behaghel, PBB. 45, 132) der Zeit angehören, in der Kaiser Probus der Begründer des deutschen Weinbaus geworden sein soll. Zahlreiche Wörter zeigen die Wirkung der sogenannten westgermanischen Konsonantendehnung: z. B. *epfi* (apium), *facchala* (facula-facla), *firra* (feria), *kupfar* (cuprum), *lilli* (lilium), *mutti* (modius), *opfaron* (operari), *pfuzzi* (puteus), *wiccha* (vicia). Mit dieser Dehnung ist jedoch kein völlig zweifelsfreier Terminus ante quem gegeben, denn die Dehnung hat entweder längere Zeit oder zu verschiedenen Zeiten gewirkt: akd. *fillol* (filiolus) Patensohn ist sicher auch christliche Entlehnung; noch später begegnet mhd. *Pülle* (Apulien); wohl auch nhd. *Börries* (Liborius), *Görres* (Gregorius), *Tönnies* (Antonius); und für die Mundart von Obersachsen in Graubünden stellt ihr Bearbeiter fest (Leo Brun, *Die Ma. v. Obers.* 138): „inlautende Geräuschlenis wird vor *l, m, n, w* und *j* fortiziert und zugleich geminiert".

Viele Lehnwörter zeigen, daß sie vor der zweiten Lautverschiebung aufgenommen sind: *pfahl* (palum), *pfunt* (pondus), *kampf* (campus), *kupfer* (cuprum), *kuhhina* (* coquina), *retih* (radix), *sihhur* (securus), *zabal* (tabula), *ziehha* (theca), *buliz* (boletus), *minza* (mentha). Und das lat. *c* vor palatalen Vokalen erscheint als *k*, wie es der lateinischen Aussprache bis zum 6. Jahrhundert gemäß ist: *kellari* (cellarium), *karkari* (carcer), *kervila* (caerefolium).

Anm. Wenn *impfiton* (imputare), *pforta* (porta) (gegenüber *pforzich* porticus), *dunihha* (tunica), *lattich* (lactuca) zwar Verschiebung des Labials und das Gutturals zeigen, aber nicht des Dentals, so rührt es wohl daher, daß sie erst aufgenommen wurden, als bereits Dental, aber noch nicht Labial und Guttural verschoben waren; *pech* (pix) verrät als Aufnahmezeit die Zeit nach der Verschiebung der Labialen, aber vor der der Gutturalen. Die Ableitung *pichen* beweist nicht, daß die Entlehnung zu der Zeit erfolgte, da das erste Stadium des Umlauts noch wirksam war, denn *pichen* ist vor dem Mittelhochdeutschen nicht bezeugt, es wird das *i* aus einer Analogiebildung stammen.

Eine zweite Schicht lateinischen Einflusses ist im wesentlichen Wirkung der Christianisierung. Die in dieser Zeit entlehnten Wörter sind im allgemeinen nicht mehr berührt von der zweiten Lautverschiebung; soweit anlautendes lat. *c* vor palatalen Vokalen in Betracht kommt, ist es durch *z* wiedergegeben: *zins*, *dezemo*, *cruzi*.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vgl. H. J. J. Mikkola, *Zur Vertretung des Gutturals und tj in den lateinischen Lehnwörtern des Germanischen und Slawischen.* Mémoires de la Société Néophilologique de Helsingfors. VII, 259.

Mehrfach sind diese Entlehnungen nur für das hochdeutsche Gebiet bezeugt; das mag jedoch mit dem viel geringeren Sprachmaterial des Niederdeutschen zusammenhängen. Bisweilen kann es unsicher sein, ob ein Lehnwort der ersten oder der zweiten Schicht angehört oder gar erst in geschichtlicher Zeit entlehnt ist.

Zu den ältesten christlichen Entlehnungen gehört das Wort *Kirche,* in dem die zweite Lautverschiebung gewirkt hat, und in dem uns griechisches κυρικὸν oder κυριακόν überliefert wird.

Anm. Mit κυρικὸν allein kommt man nicht aus; nur aus κυριακόν läßt sich Isidors *chiriihha* begreifen.

Gotische Vermittlung des Wortes muß abgelehnt werden; denn das Gotische hat zweifel os auch für das Kirchengebäude die Bezeichnung *ekklesio* gehabt, nach Ausweis des gotischen Kalenders (*aikklesjons fullaizos ana Gutpiudai gubrannidai*), und bei gotischem Ursprung wäre der Übergang in das Angelsächsische unerklärbar. Es kann also nur durch lateinisches Gebiet hindurchgewandert sein, ebenso wie auch *Bischof,* wo sich gleichfalls das Ergebnis der zweiten Lautverschiebung zeigt: *episcopus* > *ebiscopus*; der Abfall des *e* geschah nach § 209 (alt). Danach unterliegt es keinem Bedenken, auch andere griechische Wörter, die die Lautverschiebung zeigen, wie *pfaffe* (παπᾶς), *Pfarre, Pfingsten* (πεντηκοστή), *tiufal* auf dem gleichen Wege zu uns gelangen zu lassen. In Trier, Köln, Metz gab es bereits im 3. und 4. Jahrhundert christl che Gemeinden, unter denen sich Griechen und griechisch sprechende Orientalen in nicht unbeträchtlicher Zahl befanden.

Vgl. U. Stutz, *Arianismus und Germanen.* Internationale Wochenschr. 1909, 1643. — Meyer-Lübke, *Wörter und Sachen.* VII. 8.

Zweifelhaft kann man sein in bezug auf die Herkunft der Wochentagsnamen griechischen Ursprungs: *Ertag* (Ἄρεως ἡμέρα), *pherintag* (παρασκευή), *Pfinztag* (πέμπτη ἡμέρα), *sambaztag* (σάμβατον). Für die gotische Herkunft spricht der Umstand, daß *Ertag* und *Pfinztag* speziell bayrisch sind.

Ferner wird rein lateinischer Wortschatz übernommen, z. B.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

evangelio, kruzi, mesinari (mansionarius), *missa, munistri, sigiristo* (sacrista).

Bisweilen ist das fremde Wort mit mehreren fremden Bedeutungen herübergenommen: *mischen* (miscere) vereinigt die Bedeutungen „vermischen", „beigesellen", „in Verwirrung bringen" (das letztere nur ahd.); vgl. Behaghel, PBB. 45, 132.

Aber man bleibt bei der bloßen Entlehnung nicht stehen. Mehrfach hat man das fremde Wort im ganzen oder in seinen Teilen übersetzt, gelegentlich mehr oder minder äußerl ch: *barmaherzi* (misericors), *givater* (compater), *intdacnissi* (apocalypsis), *santa* (missa), *zehaning* (decanus); das lat. *con* wird durch *eban* wiedergegeben: *ebanbr ngan* (conferre), *ebanbruchan* (couti), *ebankesizzen* (considere), weil dem lat. *compati* ein *ebandolen*, dem lat. *cooperari* ein *ebanwirken* dem Sinne nach entsprach (vgl. Behaghel, Beihefte zur Zs. d. Sprachv. 3, 146). Ein Mittelding zwischen Entlehnung und Übersetzung ist *thrinissa* (trinitas).

In anderen Fällen ist wirklich oder wenigstens leidlich sinngemäß übertragen: so in dem eben genannten *ebandolen, ebanwirken*, in *jungiro-heriro* (junior-senior; vgl. F. Kauffmann, ZsfdPhil. 32, 250; Guntermann, *Herrschaftliche und genossenschaftliche Formen* 86; Otto Heinertz, *Herr und her*. ZsfdA. 62, 97), in *aberburt* (regeneratio), *allich* (catholicus), *altviant* (antiquus hostis), *ehaft* (religio), *furstboten* (archangeli, Notk. II., 70, 19), *gawizani* (conscientia), *gotes boton, zwelfboton* (apostoli), *sinfluot* (diluvium).

Vielfach ist ein bereits vorhandenes deutsches Wort für den christlichen Begriff in Anspruch genommen, derart, daß der weltliche mehr und mehr zurücktritt, wie in *arstantnissi* (resurrectio), *bigihd* (confessio), *truhtin* (dominus), wo die weltliche Bedeutung nur noch spärlich bezeugt ist, oder eine der christlichen vorausliegende Bedeutung ist überhaupt nicht mehr nachzuweisen, wie in *heilant* (salvator), *sunta, galauba, hella, skephari* (creator), *tuomtag* (wohl auch schon *tuomestag*). Unter dem Einfluß von lat. caela erscheint ags. und ahd. der Plural *heofonas, himilo rihhi, himila*.

In beiden Schichten finden sich Wörter, namentlich in der zweiten, die an vulgär-lateinische Formen anknüpfen: es steht *e* statt *i*: *chresamo* (crisma), *messa* (missa), *pech* (picem), *semala* (simila), *senaf* (sinapis), *segan* (signum); *o* statt *u*: *most* (mustum); es spiegelt sich die vulgär-lateinische Media für die Tenuis: *bischof*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

* ebiscopus, aber das zweite *p* nicht romanisch), *chetina* (mit *t*, verschoben aus *d*) = cadena aus catena, *crida* (creta), *sida* (seta); *figa* (ficus), *fogat* (advocatus), *spiagal* (speculum), *chugela* (cucula), *laigo* (laicus), *predigon* (praedicare), *increbon* (increpare), as. *pavos, probest* probositus); so erscheint die schwache Flexion im Anschluß an vulgär-lateinisches *-o* für *-us*: *Gorjo, charro* (carrus), *iacuno* (diaconus), *imno* (hymnus), *laigo* (laicus), *psalmo* (psalmus), *riemo* (remus). Dem ital. *ecco* entspricht *eggo* bei O., *ecco* in den anfr. Psalmen.

Bei den Vertretern beider Schichten hat Zurückziehung des Akzents auf die erste Silbe stattgefunden, in Übereinstimmung mit der deutschen Betonung: *moneta* > *múnizza, monasterium* > *múnistri,* aber bei den vokalisch anlautenden ist dies in erheblichem Umfang nicht geschehen und dann die unbetonte Anfangssilbe getilgt, vgl. § 209 (alt).

In manchen Fällen ist aber dort auch bei vokalischem Anlaut Zurückziehung erfolgt: *almuosen* (eleemosina), *ihseli* (exilium).

Von den Fällen, wo bei der Übernahme Lautsubstit on erfolgt, ist die Wiedergabe des lat. *ô* durch *û* hervorzuheben: *kuski* > conscius (vgl. Sperber, *Wörter und Sachen* 6, 56), *lurra* (Tresterwein) < lorea, *murboum* < morus, *spunon* < exponere, *subar* < sobrius, *ula* (Töpferofen; daher der Name *Auler, Euler*) < *ôlla, Jaufen* (Paß in Tirol), aus Jovo über Juvo, *Lafraun* (Ort in Tirol), aus *Lavarone* über Lavarun, *Tribulaun* = Tribulone, vgl. A. Pfalz, *Das Deutschtum im Spiegel seiner Ortsnamen.* Münch. N. Nachr. 1927, 2. Juni; *Flaurling* (Ort in Tirol), 763 *Flurininga,* zu Florianus; mhd. *ure,* das ahd. freil ch nicht belegt ist (vgl. auch Kauffmann, ZsfdPh. 46, 369).

Lat. *census* erscheint as. als *tins.*

Hierher gehört auch die gelegentliche Wiedergabe des lat. *k* durch *g.* Dem *k* entspricht nach dem Einsetzen der oberdeutschen Tenuisverstärkung (vgl. § 263 ff. alt) kein deutscher Laut mehr: ahd. *gamuz* (ital. camozza), *germinon* < carminare, *Gurtweil* (Ort im südlichen Baden, zu lat. curtis), *Gampelen* und *Gestelen* (in der Schweiz, aus campellone, castellione, vgl. Guntram Saladin, *Zur Siedlungsgeschichte des Freiburgischen Sense-Bezirks* S. 84); mhd. *gugele* < cuculla (mhd. *gumpost* neben *cumpost* < *compositum*).

Eine Lautsubstitution ist es wohl auch, wenn lateinisch anlautendes *b* bayrisch als *w* erscheint: *Wenedict, Wawerl* (Barbara),

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Wenedictus, aus der Zeit, wo der anlautende Labial keinen Stimmton mehr besaß (vgl. Litbl. 1904, 322). Sollte auch *Worms* aus *Borbetomagus* so zu beurteilen sein? Ebenso *Worringen* aus *Burruncum* (Cramer, Germ. 8, 120).

§ 4. Man kann nicht auf Grund der zahlreichen Fremdwörter aus dem Lateinischen von einer Romanisierung des Deutschen sprechen. Denn der innere Bau der Sprache ist gänzlich unberührt geblieben. Es geht nicht an, die Entwicklung des deutschen Artikels mit dem romanischen in Verbindung zu bringen. Der bestimmte Artikel ist ja bereits im Gotischen vorhanden.

Der unbestimmte Artikel, der aus dem Zahlwort entsprungen ist, eignet auch dem Neugriechischen, wo er gewiß nicht lateinischem Einfluß entsprungen sein kann.

Ebensowenig darf man aus der Übereinstimmung der romanischen und deutschen Perfektumschreibung auf einen ursächlichen Zusammenhang schließen, so wenig man dies tun darf gegenüber der englischen und der deutschen Umschreibung des Verbum finitum mit *tun* und dem Infinitiv. Auch das pronominale *man* steht nicht in ursächlichem Zusammenhang mit franz. on; *man* begegnet bereits im Ae. so gut wie die Perfektumschreibung[1]).

Vgl. Rud. v. Raumer, *Die Einwirkung des Christentums auf die althochdeutsche Sprache.* Stuttgart 1845. — H. Ebel, *Über die Lehnwörter der deutschen Sprache.* Berlin 1856, Progr. v. Ostrowo. — W. Wackernagel, *Die Umdeutschung fremder Wörter.* Basel 1861 (Kl. Schriften III, 253). — Wilh. Franz, *Die lateinisch-romanischen Elemente im Althochdeutschen.* Straßb. Diss. 1883. — Friedr. Kluge, in Pauls Grundriß ²I, 333. — Fr. Seiler, *Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts.* 3. Aufl. Halle 1913. — E. Mackel, ZsfdA. 40, 261. — F. Kluge, *Gotische Lehnworte im Althochdeutschen.* PBB. 35, 124. — F. Cramer, *Annalen des Hist. Vereins f. d. Niederrh.* H. XLI, 5. — W. Schulze, *Griechische Lehnworte im Gotischen.* Sitzungsberichte der Berliner Akad. 1905, II, 1726. — K. Helm, ahd. *evangelio* swm. PBB. 40, 162. — W. Braune, PBB. 43, 421. — M. H. Jellinek, *Zur christlichen Terminologie im Gotischen.* PBB. 47, 434. — O. Behaghel, *mischen.* PBB. 45, 132. — W. Schulze, *Samstag.* Zsfdvgl.

[1]) Auch das Neugriechische hat Umschreibungen des einfachen Prät. mit ἔχω.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Sprachf. 33, 384. — H. Zimmer, *Aus der Bedeutungsgeschichte von schreiben und Schrift.* ZsfdA. 36, 145. — E. Schröder, *writan und skriban.* ZsfdA. 61, 57. — J. Hoops, Festschrift f. Braune 33. — E. Ochs, *Vom Weinbau am Oberrhein.* ZsfdMaa. 1920, 168.

Daß sich in althochdeutscher Zeit eine karolingische Hofsprache ausgebildet habe, ist nicht zu erweissen (vgl. Sperber, *Geschichte der deutschen Sprache* 48).

§ 5. Angelsächsische Einflüsse haben sich beinahe schon im Lichte der Geschichte, in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, im Althochdeutschen geltend gemacht im Verfolg der englischen Mission: daher stammen eine Anzahl von Substantiven und Adjektiven mit Umprägung weltlicher Vorstellung in christliche: *geist* (für deutsches *atum*), *gotspil, hailag* (deutsch *wih*), *mandwari* (ae. *monnpvære*), *miltherzi* (ae. *mildheart,* deutsch *barmherzi*), *odmodi* (deutsch *diomuoti*), *ostoron* (aber die Lautform?),

Vgl. W. Braune, *Althochdeutsch und Angelsächsisch.* PBB. 43, 361.

Ferner kommt aus derselben Quelle ahd. *tiligon* delere (ae. *diligian*), vgl. E. Schroeder, ZsfdA. 60, 226. Ist ahd. mhd. *senod, sent* (synodus) mit seinem *e* auf ae. *seonod* zurückzuführen? (Oder gehört es zu S. 12 u.?). Man hat auch ahd. *arunti* (zu got. *airus*) aus dem Ae. abgeleitet (Sperber, 42).

ALTHOCHDEUTSCHE ZEIT.

§ 6. Durch die zweite Lautverschiebung entsteht die Spaltung des Gesamtgebiets im Niederdeutsch und Hochdeutsch. Sehr stark ist der Gegensatz in deren Wortschatz; doch fehlt es darüber noch an Untersuchungen; eine befriedigende Darstellung kann erst gegeben werden, wenn die niederdeutschen und mitteldeutschen Mundartwörterbücher zum Abschluß kommen. Für das niederdeutsche Formensystem ist es kennzeichnend, daß die Sprache stärker und früher als das Hochdeutsche die Neigung hat, auszugleichen (Schwund des grammatischen Wechsels, Gleichheit der Verbalendungen im Plural), eine Neigung, die sich dann später fortsetzt: sie führt u. a. die Gleichheit des männlichen und des weiblichen Artikels herbei, die dann weiterhin mit

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Schuld trägt, daß im Niederdeutschen der Übertritt der Maskulina zu den Feminina viel häufiger ist als im Hochdeutschen. Auf dem Gebiet der Syntax ist von Bedeutung die Perfekt-Umschreibung des Verbums *wesan*: nd. mit *haben*, hd. (unter dem Einfluß von *werden*) mit *sein*. Dann eine Eigentümlichkeit der Wortstellung: wenn im Nachsatz nicht *tho* oder *so* zur Satzeinleitung gewählt ist, so besteht im Niederdeutschen die (im Hochdeutschen viel seltenere) Neigung, im Nachsatz keine Inversion vorzunehmen: Hel. 2766 *tho thiu magad habda githionod te thanke . . . ., siu welda tho ira geba egan*, 5631 *tho thie nebal tiscred, that gisuerc ward tho tesuungan*, Sächs. Weltchron. 127, 15 *do he to Crieken quam, grot hunger an sime here wart*, 208, 7 *do he sus untfangen was, de mester stunt up*, Valent. und Namelos 63 *do dat etend was gedan. de konink sprak alsunder wan*, Sachsensp. 52, 1 *gibt erz wider reht sunder erben gelob, der erbe underwindet es sich mit urteilen*, Chron. dtsch. St. VI, 57, 14 *wenne he aldus myd öne rid, der en sulle we nicht hinderen*, 80, 24 *wel de rad en rede anleggen mit hern Annen, dar mach her Anne to ryden uppe sinen del*, Braunschw. Rchr. 2051 *dho de vrowe diz gesach, se dankete gotte von hymelriche*, Lüb. Chron. 1, 74 *do dat de keiser vernam, he hadde anghest vor en*, Olrichs Brem. Gesetzb. 50 *bekende hes, he scolde gheven dre marc*, ZsfdA. 17, 147, 16 *do de tid quam, Pila de wan enen sone* (Lilie 1, 14 *wande dû mich hungerde, ier engavet mir niet ezzen*).

§ 7. Die Sprachdenkmäler der althochdeutschen Zeit sind wenig zahlreich; Übersetzungen gehen im allgemeinen voraus. Sie können kein reines Bild der wirklichen Sprache geben, zumal die frühesten, die Interlinearversionen sind und durch diesen Umstand in ihrer freien Bewegung stark gehemmt waren.

Mehrere Dinge sind aber den älteren Übersetzungen gemeinsam. Die lateinischen Adverbien, die mit modus gebildet sind: eo modo, aliquomodo, nullo modo, quemadmodum, solummodo, tantummodo, ejusmodi, hujusmodi werden durch den Instr. von *mez, gamez* ausgedrückt, so in den Glossen I, 128, 32; 168, 10; 215, 29; 622, 38; 235, 37; 765, 34; IV 2, 31, in der Benediktinerregel, den Hymnen, im Tatian, in den Lubliner Psalmen; danach dann auch eatenus *diu gamezzu* Gl. I, 129, 30 R, secundum carnem *after fleisches mezzu* und O. IV, 6, 46 *theheino mezzo irknati* (etwa = ullo modo), IV, 18, 7 *themo mezze* (etwa = hoc modo). Ferner werden Konjunktionen neugeschaffen, insbesondere *giwisso* und

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

warlihho, zur Wiedergabe der lateinischen Konjunktionen: at, autem, enim, ergo, etiam, igitur, itaque, nempe, quidem, quippe, siquidem, tameon, vero, videlicet (vgl. m. Syntax III, 179); auch *wizzodliho* wird von Graff einmal aus Ra belegt (I, 49, 8 = autem, 235, 5 = quidem). Sie finden sich bereits in den Hrabanisch-Keronischen Glossaren, vgl. Steinm-Sievers, I, 132, 13; 91, 12; 215, 16; 236, 17; 276, 26; 266, 13; 268, 35; dann in der Benediktinerregel, den Hymnen, der Exhortatio, dem Isidor, im Tatian, in den Lubliner Psalmen, in den nd. Glossen zu den Homilien Gregors des Großen, nur noch spärlich bei Notker und Willeram. Das lat. *ne* wird in Glossen des 8. Jahrh. (Graff I, S. LXIII), in der Benediktinerregel, den Hymnen, im Tatian durch *min* wiedergegeben, wohl in Nachbildung von lat. quominus. *Mid thiu* übersetzt lat. cum oder dum Gl. I, 233, 28, in den Monseer Bruchstücken, im Tatian, in den Essenen Glossen. Das spätlateinische *quia, quoniam* im Sinne von *daz* erscheint in der Benediktinerregel, der Exhortatio, bei Isidor, im Tatian. Wiedergabe des lat. Plurals haec, omnia usw. durch den undeutschen Plural eignet der Benediktinerregel (nicht dem Isidor), den Hymnen, dem Tatian, den Lubliner Psalmen (Ps. 115, 2 pro omnibus, quae *for allun thie*) sowie Notker (I, 293, 4 *haec omnia disen allen*). Das lateinische Gerundium auf *-ndo* wird von den Glossen bis hinein ins Mittelhochdeutsche durch Adverbia des Part. Präs. wiedergegeben (Gl. II, 742, 3 laniando, *slizanto*, vgl. Syntax II, 390), Isid. 35, 12 mentientes *quhedant leogando*). Zur Wiedergabe des lateinischen Gerundiums wird *sein* mit *zi* und Infin. verwendet: in der Benediktinerregel, Isidor (21, 7 non credendi sunt *ni sindun zi chilaubanne*), den Hymnen, Tatian (vgl. Syntax II, 338). Wenn einmal eine echtdeutsche Fügung gewählt werden soll, so zeigt die Doppelübersetzung das Ungewohnte der Übersetzung mit *zi*: Exhort. 21 qua salvandus est *thera er gaheilit scal sin in dera er ganesan scal.*

Unter diesen Übersetzungen könnten die Wiedergaben von quia durch *wanda*, des Neutr. Pl. durch Neutr. Pl. vielleicht zufällig sein; die anderen sind so eigenartig, daß nicht verschiedene Übersetzer unabhängig voneinander darauf verfallen sein können. *giwisso* ist bereits in den ältesten Glossen bezeugt, denen man bairischen Ursprung zuschreibt, und die wohl in die Mitte des 8. Jahrhunderts hinaufgehen. Man könnte an St. Emmeran in Regensburg als die Heimat der Glossen denken, das noch im 7. Jahr-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

hundert gegründet ist, während St. Gallen als wirkliches Kloster erst mit dem ersten Abt Othmar 720 ins Leben trat und Fulda erst 744 gegründet ist. Nun ist aber etwas sehr merkwürdig. Jene neuen Konjunktionen haben ihr Seitenstück in altenglischen Übersetzungen: Bosworth-Toller bezeugt *soðlice* als Wiedergabe von lat. autem, enim, ergo, nam, vero, *witodlice* von lat. autem, enim, ergo, etenim, igitur, itaque, nam, nempe, quippe, quidem, quoque, utique, vero, videlicet; vgl. ferner die altenglische Interlinearversion der Psalmen, deren früheste Spuren in das 8. Jahrh. hinaufreichen, in The Oldest english Texts, edited by H. Sweet, 1., 641 (Register unter *soðlice*). Auch die Übersetzung des lat. Gerundiums begegnet ae.: *mannes sunu ys to syllane on manna handa* tradendus est (Bosworth 951). Nun hat man neuerdings gerade für St. Emmeran erhebliche englische Beziehungen festgestellt (vgl. Weigel, Zsfkirchengesch. I, 65), und so wird wohl die Schaffung dieser Konjunktionen in England geschehen sein. Die anderen vorhin hervorgehobenen Besonderheiten scheinen in England nicht vertreten zu sein, werden also in Deutschland dazu gekommen sein.

§ 8. Die Interlinearversionen der Benediktinerregel und der Hymnen sind als sklavisch zu bezeichnen. Die Ben. übersetzt etwa *admonet* mit *zuamanot* (192, 32), instantissima oratione mit *anastantlihostin kepete* (192, 8), praeclara mit *foraperahtida* (192, 4), die Hymnen corpusculum mit *lichamilo*, praeco mit *faraharo*, postmatutinus mit *afarmorganlih*. Die Ben. verbindet *ze* mit dem Akk.: 191, 31 ad eum *ze inan* und gibt das lateinische Deponens durch das Passiv wieder. Aber dennoch schlägt bei ihr gelegentlich deutscher Sprachgebrauch durch: nach neutralem substantivischem Pronomen steht der quantitive Genitiv, wo im Lateinischen der kongruente Kasus steht: 196, 4 quod possibile *daz sampftes*, 190, 21 nihil asperum *neoweht sarfes*; es steht im Anschluß an eine zweite Person der Relativsatz ohne besonderes Pronomen: 191, 12 qui .. colla submittere cupis da mentem *du untarleccan keros, kib muat*, und es erscheint der Konjunktiv im Nebensatz des Aufforderungssatzes: 193, 3 qui habet aures audiendi audiat *der eigi orun horendo hoorre*. Erheblich reiner, kaum den deutschen Brauch verletzend, ist die Exhortatio ad plebem christianam, die sich sogar einen gewissen Wechsel in der W edergabe desselben lateinischen Ausdrucks gestattet.

Darüber hinaus gewährt die althochdeutsche Übersetzung von

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Isidors de fide catholica contra Iudaeos ein Musterstück deutscher Prosa, das nicht vorher und noch lange nachher nicht ihresgleichen hat. Die besonderen Fügungen des Lateinischen sind bis auf kleine Reste verschwunden: der Ablativus absolutus, das Gerundiv, der Akkusativ mit den Infinitiv, der Nominativ des Infinitivs, die bloß weiterführenden Relativsätze; fremdartige Genitive des Lateinischen sind beseitigt (32, 2 ad terram promissionis *in dhea chiheizssenun lantscaf*, 33, 14 deum coeli *himiliscun got*); gelegentlich wird eine Neubildung gewagt (35, 9 inpudice frontis, *unscama habendin andine*; 5, 8 intellige Christum erfährt folgende Wiedergabe: *firnim dhazs dhar ist christ chizeihnit*. Allerdings finden die vorher erörterten Schulverfahren auch bei Isidor ihren Wiederhall; *folgen* wird gelegentlich mit dem Akkusativ verbunden, der lat. Abblativ beim Komparativ durch den Dativ wiedergegeben (9, 16 luce clarius *hluttror leohte*, 32, 5 qua nihil dulcius *demo neouuiht nist suozssira*).

Mit dieser hervorragenden Leistung ist jedoch nichts Dauerndes geschaffen; sie bleibt ohne Nachwirkung. Die fuldische Übersetzung des Tatian nähert sich in den meisten Teilen wieder sehr stark der Interlinearversion; immerhin bricht das Deutsche durch, wenn in sehr erheblichem Maße die Verbindung von finitem Verb mit Part. Präs. durch zwei asyndetische Verba wiedergegeben wird: respondit discens *antlingita quad, antwurtita quad*, 109, 2 *tho quamun thie eriston, wantun* venientes autem et primi arbitrati sunt.

Vgl. Otfr.: *stuat roz* und Behaghel, German. XXIV, 168. — Held, *Das Verbum ohne pronominales Subjekt in der älteren deutschen Sprache*. Berlin 1904; dazu Litbl. 1907, 94.

Der Wortschatz des Tatian zeichnet sich durch große Altertümlichkeit aus (vgl. Braune, PBB. 43, 373).

§ 9. Die Vergleichung Otfrids mit dem Heliand zeitigt ein merkwürdiges Ergebnis. Der jüngere, der gelehrte Dichter, der eine lateinische Vorrede schreibt, der im Strom der lateinischen Ausleger schwimmt, er baut seine Sätze viel einfacher als der Heliand, wobei zum Teil freilich die Form der kurzen Strophe von Einfluß sein mag, und er steht der ursprünglicheren Weise der lebendigen Rede viel näher. Ganz gewöhnlich sind bei ihm die Relativsätze ohne einleitendes Pronomen (II, 14, 44 *mit themo brunnen, thu nu quist*), was im Hel. ganz unerhört ist; die abhängigen Behauptungssätze und Aufforderungssätze entbehren

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

in weitem Umfang der Konjunktion (IV, 22, 16 *quad, war in liob joh suazi, man Barabban in liazi*), was wiederum dem Hel. fremd ist; statt untergeordneter Sätze erscheinen parataktische (III, 13, 7 *duent thaz these furiston, ergebent mih zi note fremidemo thiete,* 23 *habet er gimeinit, mit mir thia worolt heilit*). In der Neigung, die abhängige Rede in die unabhängige übergehen zu lassen, stimmen Hel. und Otfr. überein (Synt. III, § 1348.

Auch wenn Otfr. es liebt, parallele asyndetische Nebensätze nebeneinander zu stellen (II, 15, 3 *es maru wort tho quamun, so wit so Syri warun, so wit so Galilea bifiang,* III, 12, 3 *eiscota sie in thrati, waz thiu worolt quati, waz sie fon imo redotin*), stimmt er zum Heliand, wenngleich dieser die Erscheinung in geringerem Umfang aufweist (Hel.-Synt. 248).

§ 10. Der Wortschatz des Heliand ist im wesentlichen der altepische und stimmt in großem Umfang mit dem altenglischen überein (vgl. die Zusammenstellungen von Sievers in seiner Heliandausgabe S. 391ff.). Und wo nicht die Wörter selbst bei der altenglischen Dichtung bezeugt sind, so doch genau übereinstimmende Bildungen: so steht neben as. *briostgithaht* ae. *breost-gepanc,* neben *eoridfolc eoredcyst, eoredpreat,* neben *goldwelo goldhord, goldmaðum,* neben *liðocosp liðobend,* neben *liudkunni leodweras.* Auch wo ae. Vertretung fehlt, erscheinen as. Wörter als Erbgut: *bogwini, helmgitrosteo, obarhobdio.* Wirkliche Neubildungen mögen einige tautologische Zusammensetzungen sein, wie *gadulingmag, heliðbarn, herothrum, siunwliti, swefresta* und sicher einige Verkörperungen christlicher Vorstellungen: *aðalordfrumo, ferndalu, friðubarn, friðugumo, weroldlusta, weroldstol.* An Lehn- und Fremdwörtern bietet der Heliand ein recht stattliches Material, während sie der as. Genesis fast völlig fremd sind, und auch Otfr. ist zurückhaltender.

Vgl. E. Schröder, ZsfdA. 44, 227.

Der Satzbau des Heliand zeigt den sprachlich geschulten geistlichen Verfasser. Die Satzfügungen sind vielfach reich ausgestaltet; es fehlt nicht an mehrfach gegliederten, abgestuften Perioden. Aber im Gegensatz dazu stehen die vielfältigen Übergänge der abhängigen in die unabhängige Rede und die sehr zahlreichen Konstruktionsmischungen und auch der fast gänzliche Mangel an lateinischen Einflüssen auf Einzelheiten der

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Syntax (Hel. 3924 *libes word* verba hujus vitae; undeutscher Gebrauch des Superlativs: 419 an *them hohoston himilo rikea*). Die ausgedehnte Verwendung zweigliedriger Formeln (*ban endi bodskepi, bald endi strang*, vgl. Sievers, Heliand 465) ist germanisches Erbgut (vgl. R. M. Meyer, *Die altgermanische Poesie nach ihren formelhaften Elementen* 240). Der Gebrauch der Variation gehört in das Gebiet der Stilgeschichte, nicht der Sprachgeschichte (die Literatur darüber in meiner Ausgabe von Heliand und Genesis, S. XXVII).

Von den Wörtern, die nur bei Otfr. vorkommen, ist eine Anzahl altererbt oder kann aus bestimmten Gründen nicht von ihm selbst gebildet sein: *bimunigon, bi enterin* (I, 3. 7), *zi einen fristfrangon* (IV, 19, 63), *grazzo, leidlust, urgilo*; jedenfalls machen sie keinen poetisch-archaischen Eindruck. Das gleiche gilt von einigen Wörtern, die außerhalb von Otfr. nur ganz selten vorkommen: *dolk, dufar, elibenzo, uahald, wegenest, wegod*. Einige allerdings können von O. neugebildet sein: *adalerbi, drutboto,-liut,-mennisgo,-thiarna, thiarnaduam, einkunni, frumikidi, gotewuoto, rebekunni*; aber auch von ihnen haben nur wenige eigentlich poetischen Charakter. Speziell otfriedsche Fremdwörter gibt es nicht; sein *eggo* begegnet auch anderwärts (s. o. S. 13).

Vgl. Arno Schirokauer, *Otfrid von Weißenburg*. Vierteljahrsschr. f. Literaturw. IV, 74 (mindestens in bezug auf das Sprachliche durchaus abzulehnen).

Die Einflüsse der lateinischen Syntax bei Otfr. sind ganz unerheblich; sie sind rein äußerlich. Es kann keine Rede davon sein, daß „die wirksamen Kräfte des römischen Klassizismus in ihm lebendig" seien (Schirokauer). Zu nennen ist der Pl. *regana* II, 19, 22 (= pluviae), einige auffallende Genitive II, 6, 55 *zi gotes thionoste* (vgl. Synt. I, 641), IV, 6, 12 *thes hereren forahta*, II 22, 22 *corona thero thorno*, V, 19, 23 *abulges dag* (dies irae), 19, 25 *dag hornes* (dies tubae), V. 23, 103 *in thiz dal zaharo*; einige Dative mit ablativischer Bedeutung (I, 5, 26 *fatere giboranan*). Weiter ein paar Dative der Eigenschaft: II, 16, 9 *thie rozegemo muate*, 19, 24 *sint fehemo muate*, zwei Fälle von *êr* mit dem Akk. (nach *ante*, vgl. Synt. II, 38), einige Nachahmungen absoluter Partizipialkonstruktionen: V, 11, 3 *duron so bisparten* (= Tat. 233, 5 *bislozzanen turon* januis clausis), V, 25, 7 *gote helphante* (mit rein mechanischer Nachbildung der lateinischen Form, vgl. Synt. II, 594); etwas eingedeutscht: IV, 19, 17 *mit*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

wangon tho bifilten bigan er antwurten (vgl. Behaghel, ZsfdWf. X, 32); eine fremdartige Verwendung des Part. conjunctum (O. IV, 37, 17 *daz unsih so irloste ther gotes boto droste*; vgl. Synt. II, 406; III, 3, 24 *zemo sune giladoter ni wolta*, vgl. Synt. II, 411); für den Akkusativ mit Infinitiv anderthalb Beispiele: III, 14, 36 *ih irkanta thia kraft hiar faran fona mir* (novi virtutem de me exiisse), IV, 3, 7 *thaz ther man, ther ju dot was (in selben mihila giwurt) leben andera stunt* (ohne unmittelbares lateinisches Vorbild). In den Seligpreisungen fehlt zum Teil, im Anschluß an die Vorlage, die Copula: II, 16, 5 *salige thie milte* (ebenso 17, 25, 29). Von den vorhin erwähnten Besonderheiten der alten Übersetzungssprache finden sich allerdings bei ihm nur ganz schwache, zweifelhafte Spuren.

§ 11. Im 10. Jahrhundert sehen wir eine Reihe wichtiger Veränderungen in der Sprache vollzogen. Der Instrumental ist beim Nomen bis auf verschwindende Reste untergegangen (Ehret, *Der Instr. im Althochdeutschen* 53), und der Instr. des Pronomens begegnet oberdeutsch nur noch in Verbindung mit Präpositionen (vgl. Behaghel, *Diu mit dem Komparativ*, PBB. 42, 288). Die Verwendung des Plurals für abstrakte Einzelbegriffe ist stark eingeschränkt. Die Substantive, die, weil sie einzigartige Begriffe beweisen, ursprünglich keinen Artikel haben, haben diesen angenommen (Synt. I, 62).

Aber den Zustand der deutschen Rede im größeren Ganzen zu überblicken, bereitet Schwierigkeiten. Denn das ganze 10. Jahrhundert und die zwei ersten Drittel des 11. Jahrhunderts weisen nur an zwei Punkten größere Denkmäler in deutscher Sprache auf und diese sind nicht durchaus Zeugnis unbeeinflußter deutscher Sprache: Notkers Übersetzungen und Willerams Paraphrase des Hohen Liedes. Notker ist ein Meister schlichter deutscher Sprache. Man lese nur die Übersetzung, richtiger gesagt die Wiedergabe des Prologs zu Boethius. Sein Wortschatz ist ungemein reich; zur Verdeutlichung eines lateinischen Wortes verwendet er nicht selten zwei, ja drei Wörter. Er hat als erster in deutscher Zunge eine Sprache der Wissenschaft geschaffen; er hat zahlreiche neue Wörter gebildet, meist in Wiedergabe lateinischer, ohne daß freilich seine Bildungen Nachfolge gefunden hätten oder hätten finden können, wie *anagehefteda affectus, geskidotlih* (disjunktivus), *notfolgunga* consequentia), *rehtfolgig* (catholicus), *selbfolga* secta, *selbwaltig* liberum arbitrium), *unspaltig* (individuus), *zuobietunga unde*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

zuofuogi (applicatio), *zuoleitende unde notmachige dinge* convenientes necessariaeque causae.

Daß seine Sprache erheblich unter dem Einfluß der Dichtung stehe, ist trotz mehrfacher Verwendung der Alliteration entschieden abzulehnen. Wenn man sogar Reimverse bei ihm hat finden wollen, so beruht das auf Zufallstatsachen; denn die angeblichen Reime wären lauter Assonanzen, kein einziger reiner Reim darunter.

Seine Sprache zeigt die grammatische und logische Schulung des Klerikers. Anreihung der Oratio obliqua ohne Konjunktion ist ihm fremd. Daß er sich aber von der volkstümlichen Rede entferne, weil er das nominale Asyndeton nicht aufweise, ist falsch, denn Notkers Zeit ist überhaupt das Asyndeton fremd geworden (I, 423, 29 *haba unde anageheftida unde zuht unde sezzi* = *habitus.* affectus. disciplina. positio; ganz vereinzelt I, 252, 23 *stuont er honnota*). Er bewegt sich gegenüber der lateinischen Vorlage mit großer Freiheit. Es finden sich bei ihm allerdings vielfältig lateinisch gedachte Fügungen. Das sind zu einem Teil Wirkungen der alten Übersetzerüberlieferung (s. o.); im übrigen aber nicht bloß mechanische Nachbildung der einzelnen übersetzten Stelle (bezeichnend, daß er auch, wo er ein lateinisches Wort gebraucht, unter Umständen von der Vorlage abweicht: *imperium romanum* I, 6, 15 = *romana respublica,* 6, 26 = *regnum*), sondern freie Aneignung des fremden Sprachgebrauchs. So finden sich bei ihm Akkusativ mit Infinitiv, absolutes Partizip, auch da, wo sie in der Vorlage nicht begegnen, Partizipialkonstruktion sogar da, wo das Lateinische einen Relativsatz hat (II, 102, 28 *alle in got kedingente* omnes qui speratis in domino), Dativ der verglichenen Größe neben dem Komparativ (Syntax I, 651), Ablativ der Eigenschaft (I, 793, 26 *du gutin worten bist*). Echt deutsch ist die Spaltung zusammengehöriger Begriffe, wodurch das Gesetz der wachsenden Glieder gewahrt wird (I, 27, 21 *sines leidares hazze Cipriani,* 262, 7 *diu iro geuueneten ougen dero finstri* oculos assuetos tenebris) (vgl. IgF., 31, 377); aber unter lateinischem Einfluß wird dieses Gesetz doch auch bereits verletzt (I, 796, 11 *tisiu fone naturis ketanen sang,* IV, 11, 14 *der unreht wellento got* deus volens iniquitatem).

Mischung aus Fremdem und Heimischem ist es, wenn ein lateinisches Wort mit dem Artikel des deutschen Synonymons verbunden wird (I, 59, 22 diu ornatus, nach *ziereda*).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Man nennt vielfach in einem Atem Notkers und Willerams Mischprosa. Aber es bestehen zwischen beiden starke Unterschiede. Die lateinischen Bestandteile treten bei W. viel häufiger auf und haben größeren Umfang als bei N., bei dem ganze Seiten, ganze Kapitel frei sind von lateinischer Beimischung; bei W. ist es ganz gewöhnlich, daß Latein und Deutsch mehrfach wechseln, während anderseits die Textübersetzung ganz rein deutsch ist. Bei N. dient nicht nur das Deutsche zur Erklärung des daneben stehenden lateinischen Ausdrucks, sondern umgekehrt soll auch das Lateinische die von N. gewählten deutschen Worte deutlich machen (I, 418, 6 *minnera unde mera* i. maior et minor, 423, 13 *ferstantnissedo unde wizentheite* i. sensui et scientię). Aber es bestehen auch erhebliche Übereinstimmungen zwischen Notker und Willeram. So wird gern die lateinische Sprache zur scharfen Hervorhebung von Gegensätzen verwandt (N. I, 95, 4 *ube divitiae sint pretio maiores, so sint divites pretio minores*, 99, 16 *mit wiu mag man in dinge suadere alde dissuadere, ane mit justo unde injusto*; für Will. vgl. Junghans S. 1). Dann aber gewährt für beider Empfindung das Lateinische den klangvolleren, wirkungsmächtigeren Ausgang und Abschluß. Von den lateinischen Wendungen, die im Prolog zu Boethius sich finden, steht nur eine nicht vor einer Interpunktion; es heißt: 35, 19 *ter mennisko ist kescaffen ad imaginem et similitudinem dei*; 201, 3 *also suhte sint unde vulnera unde persecutiones et calamitates*; in Will. 37, 3—6 stehen die lateinischen Wendungen dreimal, d. h. jedesmal am Ende von Sätzen, ebenso 47, 3—7.

Bei N. werden die lateinischen Worte namentlich angewendet, wo er sich um ganz Abstraktes, um Kunstausdrücke, um Definitionen handelt. Wo z. B. *punctum* definiert wird (110, 25), wird es beibehalten; wo es eine Maßbezeichnung darstellt tritt *stupf* ein (110, 20; 118, 11). Entsprechend neigt bei Will. namentlich die Klarlegung von Allegorischem zum Latein. Bei Will. scheint gelegentlich der Wunsch, stilistisch zu wechseln, maßgebend zu sein (35, 7 *quam in virginis uterum, vone dero magede wambon in die crippon*).

Vgl. J. Baechtold, *Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz.* 67. — R. Kögel, *Geschichte der deutschen Literatur.* I, 2, 618. — G. Ehrismann, *Geschichte der deutschen Literatur.* I, 445. — Hans Naumann, *Notkers Boethius.* 84. — R. Eucken, *Geschichte der philosophischen Terminologie.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

1879, 117. — J. Kelle, *Die philosophischen Kunstausdrücke in Notkers Werken.* Abh. d. bayr. Akad. d. Wissensch. XVIII, 1. — Ders., *Die rhetorischen Kunstausdrücke in Notkers Werken.* Ebenda, XXI, 445. — Ida Fleischer, *Die Wortbildung bei Notker.* Gött. Diss. 1901. — K. Schiffmann, *Notkers Mischprosa in seinem Kommentar zu den Psalmen.* Gymn.-Pr. Urfahr 1903. — Paul Hoffmann, *Die Mischprosa Notkers des Deutschen.* Berlin 1910. — K. Helm, Zs. f. deutsche Phil. 44, 365. — K. Schulte, *Über das Verhältnis von Notkers Nuptiae philologiae et Mercurii zum Kommentar des Remigius Autissiodorensis.* S. 111. — W. Scherer, *Das Leben Willerams.* Wiener Sitzungsbericht 1866. — G. Seemüller, *Willirams Paraphrase des Hohen Liedes.* 1. IX. — Friedr. Junghans, *Die Mischprosa Willirams.* Berliner Diss. 1893. Dazu Seemüller, AnzfdA. 21, 225.

MITTELHOCHDEUTSCHE ZEIT

§ 12. Von Erscheinungen, die das Mhd. in formaler Hinsicht vom Ahd. trennen, ist die Abschwächung der kurzen Endvokale zu nennen.

§ 13. In der von Geistlichen herrührenden Dichtung ist im 11. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, zum Teil auch noch darüber hinaus, vielfach Lateinisches in die deutsche Rede eingemischt. Das geschieht oft in Zitaten, an die sich die deutsche Übersetzung unmittelbar anschließt: Anno 301 *da lisit man Noricus ensis, daz diudit ein suert Beierisch,* Kchr. 2228 *ich zeige dir geschriben dabi: beati pacifici: wie saelicliche si lebent, di fride machent unde berent,* Rol. 7699 *stet gescriben tha: mors peccatorum pessima, there suntare tot ist freislih,* Glaube 85 *er ist ein spiritus incircumscriptus er ist ein geist ungesichtlich,* Erinnerung 12 *er sprichet omnes declinaverunt, daz sprichet si hant sich alle genäiget,* Mittelfr. Reimbibel 372 *sus sprach: nolite mittere margaritas ante porcos nicht nescult ir mine mergriezen vor thie swin giezen.* Durch den kirchlichen Gebrauch geheiligt sind Gebete und Formeln: Kchr. 2960 *si sprachen: gloria tibi deo,* Friedbg. Chr. G[a] 83 *do sprahc er pax vobis,* Rol. 351 *tho taufte sie ther biscof in nomine patris et filii et sancti spiritus,* Erinn. 454 *des beginne wir in nomine domini.* Andere notwendige Teile der Rede erscheinen in lateinischer Sprache fast nur durch den Reim veranlaßt, be-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

sonders häufig im Ezzolied, ganz spärlich in Kchr. u. Rol., nicht im Recht, in der Hochzeit; gern am Beginn und Ende von Dichtungen, als Ausdruck einer gewissen Feierlichkeit: Exodus (die einzigen Beispiele) 29 *nu sende mir sanctum spiritum paraclitum,* 3315 *des sol er imer haben gewis von mir gloriam laudis,* Rol. 9093 (Schl.) *tu autem, domius, miserere nobis,* Vorauer Sündenklage 857 *du vil heilige gotes sun, qui vivis et regnas per omnia saecula saeculorum,* Erinn. 999 *loben den vater und den sun in secula seculorum.* Im Innern v. Dichtungen: Memento mori 18, 1 *ja du vil ubeler mundus,* Kchr. 1944 *owol du got ammirabilis,* Rol. 7587 *sie bestabeten sie alsus cum mirra et aromatibus,* Mfr. Reimb. 417 *that se thare securi pervenirent,* Glaube 237 *an deme uzersten margine* (: *ste*), Vorauer Sündenkl. 270 *vil wol du nu heizen maht porta paradyses,* Litanei S 105 *sulhir gnade sin wir an dir gewis, pater de celis,* Ava, ZsfdPhil. XIX, 129, 5 *daz geschach in terra promissionis;* nicht im Annolied, der Exodus, dem Rolandslied. Ganz vereinzelt außerhalb des Versschlusses: Genes. 222 *der spiritus sanctus al mit ime,* Ezzo 21, 1 *der da cham tinctis vestibus von Bosra,* Friedbg. Christ. F^{b} 71 *sine benedictio er sprach,* Mfr. Reimb. 525 *nu waren ouch tempora nationum vollegan* (: *underdan*), Alex. 64 *diu frouwe regina austri zu im kom,* Kchr. 1443 *quaedam matrona . . .*

Vgl. A. Grünewald, *Die lateinischen Einschiebsel in den deutschen Gedichten des 11. und 12. Jahrhunderts.* Gött. Diss. von 1908. — Emil Henrici, *Sprachmischung in älterer Dichtung Deutschlands.* Berlin 1913.

§ 14. In der nächsten Zeit nach Willeram gibt es keine deutsche Prosa von irgend erheblichem Umfang. Nur die Dichtung kann uns eine ungefähre Vorstellung von der Beschaffenheit der Sprache geben. Es kommt zunächst eine Zeit — sie reicht etwa bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts —, in der die Dichtung kaum sehr stark von der Prosa abgewichen sein wird. Sie zeichnet sich aus durch die Einfachheit des Satzbaus. Die einfachen Hauptsätze überwiegen durchaus gegenüber den zusammengesetzten: hierher gehören die Genesis, das Ezzolied (vgl. H. de Boor, frühmhd. Sprachstil, ZsfdPh. 51, 244), das Annolied, die Exodus, die Kaiserchronik, das Rolandslied, der Vorauer Alexander, Hartmanns Glaube. Es gibt Teile in der Genesis, wo die einfachen Sätze etwa viermal so zahlreich sind wie die zusammengesetzten, und in der Kchr. machen sie gelegentlich mehr als

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

das Dreifache aus. Gegenüber diesen einfachen Sätzen, die volksmäßiger Weise entsprechen, stehen dann aber auch gelegentlich umfangreichere und umfangreiche Perioden, die den geschulten Kleriker verraten, z. B. Genes. 631, 661, 1029, Anno 1—18, 175—82, 348—53, Exod. 35—42, 179—84, Kchr. 1157—62, 3010—19, 3143—50, Rol. 1257—61, 2142—47, Glaube 41—54, 1225—36, 2635—42, Alex. 36—45, 56—60, 199—204, Roth. 23—32, 84—89, 1238—44. Es kommt hinzu, daß die einzelnen Sätze (Hauptsätze wie Nebensätze) sehr kurz sind: im Annolied und im Rother kommen auf die ersten 150 Verse über 80 Sätze, die bloß einen Vers in Anspruch nehmen, in der Genesis, in der Kaiserchronik und im Rolandslied etwa 70, in Glaube und Exodus ungefähr 60, im Alexander gegen 90; dazu kommt noch, daß unter Umständen zwei Sätze einen Vers füllen.

Von irgend erheblichen Neubildungen oder von einer deutlichen Neigung zum Archaisieren ist in dieser Dichtung keine Rede.

Weiter ist es den meisten dieser Schriften gemeinsam, daß sie das Asyndeton lieben, insbesondere die asyndetische Anreihung von Infinitiven und Partizipien; zur Manier ist das Letztere in Hartmanns Rede vom Glauben geworden: z. B. Genes. 551 *da si iemer lebeten, nehein angest habeten,* ebenso 275 (4 Verba), 607, 637; Exod. 87, 96, 109; Rol. 1576, 2029, 2258; Alex. 42 (das einzige Beispiel); Roth. 157; Genes. 97 *er begunde scaffen, himel unde erde machen,* ebenso 1039, 2295; Exod. 192, 349, 387; Kchron. 1099, 1366, 2660; Glaube 20, 32, 53, 172; Rol. 1076, 1506, 2046; Genes. 115 *diu gruntfeste si geschaffet, diu steder wole gemachet*; Exod. 315 *die du dort hast erslagen, in deme sande begraben,* ebenso 349; Kchr. 1542, Glaube 119, 172, 523, 1628; Rol. 1346, 2385; Roth. 738, 751. Diese Fälle der Asyndese haben mit den vorhin erwähnten (S. 19) althochdeutschen nichts zu tun; dort stehen die Verba unmittelbar nebeneinander und haben innerlich eine engere Beziehung.

§ 15. In der Literatur macht sich um 1170 ein neues Wesen geltend, infolge der engen Berührung, die der zweite Kreuzzug mit den Franzosen und ihrer Kultur herbeiführt. Es kommt die Zeit der sog. höfischen Dichtung, zu der jedoch das sog. Volksepos in formaler Beziehung keinen Gegensatz bildet. Es ist nicht bloß die Kenntnis der französischen Literatur, die in der deutschen den Wandel hervorbringt; denn die Übertragungen des

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Alexander und des Rolandslieds zeigen noch nicht eine solche Wirkung.

Wer jedoch von dem sachlich Neuen absehen, nicht stilistische Dinge einbeziehen will, sondern fragt, worin sich rein sprachlich das Neue bekundet, dem stehen nur wenige Merkmale zur Verfügung. Von entscheidender Bedeutung ist, daß nunmehr die Herrschaft des Hauptsatzes ohne Nebensätze gebrochen wird, was freilich bei Veldeke und Eilhard noch nicht zutage tritt. Damit ist nicht gesagt, daß neue Perioden von größerem Umfang die Regel bilden; sie finden sich vielfach bei Hartmann von Aue, in gesteigertem Maße bei Rudolf von Ems, aber nicht — wie es die Strophenform mit sich bringt — im Nibelungenlied, nicht bei Wolfram und Gottfried.

Die Wortstellung *mage und mine man* ist im Mittelhochdeutschen in voller Blüte, entsprechend dem Gesetz der wachsenden Glieder (vgl. IgF. XXV, 110). Das geht aber so weit, daß auch die wichtigsten Satzteile unter Umständen erst im zweiten Glied untergebracht sind: Genes. 97 *er begunde scaffen, himel unde erde machen*, Wh. 166, 9 *die warn und iu verchsippe sint*, M. Hs IV, 379a *wie sin wonunge und ist sin wesen*, Georg 1224 *in dem sturme was diu not und also groz der smerze* (vgl. auch Otfr. V, 10, 3 *tho det er, selb so er wolti joh rumor faran scolti*).

Die Neigung, neue Wörter zu bilden, ist, wenn man von der Mystik absieht, nicht sehr groß, auch nicht in der Dichtung. Das Nibelungenlied enthält etwa ein halbes Hundert von Wörtern, die früher nicht bezeugt sind; aber es sind darunter höchstens einzelne, die als Neuschöpfungen betrachtet werden dürfen. Und die Kutrun hat zum Wortschatz des Nibelungenlieds kaum etwas dazu getan. Die Weltchronik des Rudolf von Ems mit ihren 37000 Versen enthält knapp vier Dutzend neuer Wörter.

Dann aber strömt nun eine mächtige Welle von französischen Wörtern herein, die zum Teil lediglich Eigentum des einzelnen Schriftstellers sind. Die höfische Sitte bekundet sich in der Regelung der Anrede, des Duzens und Ihrzens; sie gestaltet aber auch den Wortschatz, in dem nun *ritter* und *hövisch, dienen* und *dienest, tugend* und *zucht* eine beherrschende Rolle spielen.

Zweifellos hat sich jetzt eine Literatursprache entwickelt, die im allgemeinen ziemlich einheitlich ist, in der freilich namentlich gegen Ausgang des 14. Jahrhunderts wieder mundartliche Besonderheiten stärker hervortreten, und wo in derselben Dichtung Reime

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

nebeneinander stehen, die einem älteren und die einem jüngeren Sprachzustand angehören. Sie ist nicht überall so glatt geschliffen wie bei Hartmann, Gottfried, Rudolf von Ems, Konrad von Würzburg. Sie steht mehrfach der mündlichen Rede näher, wie z. B. bei Veldeke, Eilhart, Wolfram die hypothetischen Perioden nicht schulgerecht gebaut sind: es wird nicht jeweils Ind. Präs. des Hauptsatzes mit Ind. Präs. des Nebensatzes, Konj. Prät. mit Konj. Prät. gebunden, sondern vielfältig beides gemischt, Ind. Präs. mit Konj. Prät. verknüpft. In der Dichtung mit volksmäßigen Stoffen spielt das reflexive *sich* eine Rolle über das Maß der im eigentlichen Sinne reflexiven Verba (*sprach sich*).

Die Wiederholung desselben Wortes anstatt des modernen stilistischen Wechsels ist noch ungebrochen, wenngleich der Wechsel gelegentlich angestrebt wird (Trist. 243 *herre* = 252, 259, 274, 278; 280 *schaden* = 283, 287, 288, 290; 400 *keren* = 406; vgl. auch Wilh. Reuß, *Die dichterische Persönlichkeit Herborts von Fritzlar*, 24).

Die Sprache des einzelnen Verfassers ist im allgemeinen einheitlich. Störungen können eintreten durch Ortswechsel des Dichters (ein besonders eindrucksvolles Beispiel Hans von Bühel) oder durch literarische Einwirkungen. Hier ist besonders bemerkenswert, daß eine Anzahl von Epitheta von Norden und Nordwesten her in die oberdeutsche Dichtung, besonders seit Wolfram, einwandert: *gehiure, klar, kluoc, wert.* Der Träger dieser Einwanderung ist durchaus der Reim. Ich möchte glauben, daß hierher auch mhd. *gemeit* gehört, das im Althochdeutschen außer einigen Glossenbelegen ein einiges Reimbeispiel bei Otfr. bezeugt, freilich in ganz anderer Bedeutung als im Mittelhochdeutschen. Auch im Frühmittelhochdeutschen ist es selten, (Milst. Genesis und Exod.), dagegen im späteren Mittelhochdeutschen häufig, aber fast ausschließlich im Reim (Ausnahmen En. 2217, Albr. von Halbst. 123, ZsfdA. XI, 363, Eracl. 1446, hier in B durch *genaemer* ersetzt) und fast stets unflektiert (Ausnahmen Milst. Gen. n. Ex. 57, 29; 67, 10; Eracl. 1446), sowohl prädikativ wie attributiv. Das gleiche gilt für das Mitteldeutsche, wo das Wort nicht häufig bezeugt ist (aber bei Berthold von Holl. 238 mal im Reim), und für das Mittelniederländische, wo es sehr häufig belegt ist, aber im Absterben zu sein scheint. Das Altsächsische bringt je einmal *gimed* und *gimedlido* in der Bedeutung „töricht,

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

übermütig". Ist das plötzliche Aufflammen des Wortes im Mittelhochdeutschen dem Einfluß des Mittelniederländischen zu verdanken?

Vgl. E. Steinmeyer, *Über einige Epitheta der mhd. Poesie.* Erlangen 1889.

Das Adjektiv *reine* spielt bis rund 1220 keine erhebliche Rolle; erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts beginnt es beliebter zu werden.

Vgl. Otto Gaupp, *Zur Geschichte des Wortes „rein".* Tübinger Diss. 1920.

Bei Manchem ist die Einheit ursprünglicher Rede absichtlich verlassen; zahlreiche Niederdeutsche haben hochdeutsch geschrieben oder versucht, es zu tun (Braunschw. Rchr. 2072 *dhe vrowe guter*: *muter*; vgl. Behaghel, *Schriftsprache und Mundart*).

Daß die Sprache Eilharts keine einheitliche ist, ist zweifellos; auch hier hat ein Niederdeutscher versucht, hochdeutsch (mittelfränkisch?) zu schreiben. Bestritten hat man aber auch die Einheitlichkeit in der Sprache Heinrichs von Veldeke; sie sei nicht eigentlich maastrichtisch, sondern nehme stets in der Auswahl der Reime auf das Hochdeutsche Rücksicht.

Diese Anschauung von C. v. Kraus mag bis zu einem gewissen Grade richtig sein; sie ist aber von J. Franck stark eingeschränkt worden: „V. hat im Grunde doch eben limburgisch oder maastrichtisch geschrieben", und ich weiß durch mündliche Äußerungen von Th. Frings, daß auch er den Ausführungen von Kraus mit starken Zweifeln gegenübersteht. Mit allem Nachdruck muß aber die Anschauung zurückgewiesen werden, daß die hochdeutsche Gestalt unserer Handschriften eine Umschrift ins Thüringische bedeute; es fehlt dafür an jeder Spur eines Beweises.

Vgl. K. Bartsch, *Über Veldekes Servatius.* Germ. V, 406. — W. Braune, *Untersuchungen über Heinrich von Veldeke.* ZsfdPhl. IV, 249; *Zur Kritik der Eneide.* ZsfdA. XVI, 420. — Behaghel, *Einleitung zur Ausgabe der Eneide.* XXXVII. — C. v. Kraus, *Heinrich von Veldeke und die mhd. Dichtersprache.* Halle 1899; dazu die Anzeige von J. Franck, ZsfdA. XXVI, 104. — Zum Limburgischen vgl. Joh. Franck, *Taal en Letteren,* VIII an verschiedenen Stellen, insbes. S. 503 bis 515. — Fr. Lichtenstein in der Einleitung seiner Ausgabe LIII. — E. Gierach, *Zur Sprache von Eilharts Tristrant.* Prager deutsche Studien IV, 1908. — K. Wagner, *Die Eil-*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

hart-Frage. ZsfdMaa. 1921, 124. — Eilhart von Oberg, *Tristrant.* I., die alten Bruchstücke, hrsg. von K. Wagner, Bonn und Leipzig 1923.

§ 16. Ein gewisses Maß der Weiterführung von Altertümlichem ist so ziemlich der ganzen mittelhochdeutschen Dichtung zu eigen, vielfach gefördert durch den Einfluß des Reims. Hierher gehört die Nachstellung des attributiven Adjektivs[1]) (vgl. Jak. Hellwig, *Die Stellung des attributiven Adjektivs.* Gießener Diss. 1898, F. Ranke, *Sprache und Stil im Wälschen Gast des Thomasin v. Zirclaere* 67), ferner die Endstellung des Verbs im Hauptsatz (zu beiden vgl. Zwierzina, ZsfdA. 52, 258).

Manche Wörter erscheinen ausschließlich oder fast ausschließlich im Reim, so *bald* (im Nibelungenlied stets, mit einer Ausnahme), *dagen* im Nibl. fast ausschließlich im Reim (fehlt bei Gottfried, vgl. Zwierzina, ZsfdA. 45, 40), *gram* im Nibl. nur im Reim, *hêr, hêre* im Nibl. nur im Reim oder in der Caesur, *rant* (Schild) im Nl. stets (24 mal) nur im Reim, *selede,* das dem Nl. fremd ist, in der Kutrun nur im Reim (vgl. Behaghel, PBB. 39, 134).

§ 17. Von den fremden Sprachen, die in mittelhochdeutscher Zeit Einfluß gewinnen, spielt das Mittelniederländische, das *vlaemen* (vgl. § 63 alt) kaum eine Rolle in der Literatursprache, geschweige denn in der allgemeinen Sprache; sie entstammen einer Modetorheit höfischer Kreise, die aus mündlichem Verkehr schöpft; sie ist so äußerlich wie das böhmische *dobra ytra* des Meier Helmbrecht. Viel stärker ist der französische Einfluß. Zum Teil zeigt er sich in einzelnen französischen Wendungen und ganzen Sätzen, die insbesondere bei Wolfram und bei Gottfried auftreten (teilweise unmittelbar neben den entsprechenden deutschen Wörtern: Trist. 3138 *juvente bele et riant, diu schoene jugent, diu lachende,* 3354 *gentil rois, edeler künic Kurnewalois,* und die ohne weitere Wirkung bleiben; zum Teil betätigt er sich in der Übernahme zweier Suffixe: *îe* (zuerst im Rol. 1753 *favelie,* aber zunächst unproduktiv) und *ieren* (schon im Rother: *behurdieren,*

[1]) Vereinzelt verirrt sich das Adjektiv auch in das Innere des Verses: Nibl. 2057, 4 *schaden kleinen,* Gerh. v. Minden 34, 1 *en wisel olt;* Diocl. 263 *ein hus gut;* mehrere Beispiele bei Thomasin v. Zirclaere, vgl. Behaghel, Litbl. 1910, 191 (s. auch St. Georgener Pred. 26, 38 *dis klaid wiss* vestem candidam).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

aber von deutschen Stämmen erst bei Veldeke: 5201 *gewalkieret*); hierher auch das zum Suffix gewordene frz. *lei* in *manegerleie* usw., das zuerst in der Rede vom Glauben 1230 auftritt. Dann aber die stattliche Reihe einzelner Wörter; sie sind in der großen Mehrzahl Substantive und fallen in der Hauptmasse in das Gebiet des Ritter- und Minnewesens, dann in das von Gegenständen des Handels und Verkehrs; eine besondere Gruppe bilden die Bezeichnungen von Edelsteinen, bei denen man vielfach zweifeln kann, ob nicht lateinischer Einfluß vorliegt (Steinbücher!). Diese treten bereits im Rol. auf, der sonst erst ganz wenige französische Fremdwörter aufweist. Einige wenige französische Wörter in der Kaiserchronik (darunter *tanzen*), ebenso im oberdeutschen Servatius und im Grafen Rudolf. Ein ganzer Strom dringt dann mit Veldeke und Eilhart von Oberge herein. Bei Hartmann sind sie im Erec und auch noch im Iwein zahlreich, im Armen Heinrich kaum mehr vorhanden. Eine große Rolle spielen sie bei Wolfram und Gottfried; beide besitzen zahlreiche Wörter, die sonst nirgends begegnen.

Die Entlehnungen sind in großem Umfang Ergebniss des mündlichen Verkehrs, und es kommen als Quellen insbesondere ostfranzösische Mundarten in Betracht (frz. *st* erscheint als *ht*: *ahteiz, schahtel*; *oi* als *o*: *franzos*; *nosen* zu *noise*; auslautend *-t* erhalten: *moraliteit*). Dabei hat die Entlehnung mehrfach den Weg über das Mittelniederländische genommen.

In mittelhochdeutscher Zeit sind mehrfach auch Wörter entlehnt worden, die nicht erst mit der fremden Sache hereinkamen, wie z. B. *tasten*. Besonders merkwürdig das so fest wurzelnde Wort *Flamme*; man hat an Anleitung durch die Alliteration gedacht (*fiures flamme*); aber am Untergang des alten *louc* ist vor allem seine Ähnlichkeit mit *loh* schuld.

§ 18. Bei der Entlehnung machen manche französischen Laute Schwierigkeit, weil sie im Deutschen oder in manchen Gebieten des Deutschen keine genaue Entsprechung besitzen; so erscheint frz. *c* mehrfach als *g*: *galander* frz. calendre, *goller* neben *koller* frz. collier; umgekehrt kann *g* durch *k* vertreten werden: *galoper* > *kalopieren*, *Guiot* > *Kiot*. Französisch *g* vor palatalen Lauten begegnet als *sch* oder *tsch* (*tarsche — tartsche*, frz. *targe*).

§ 19. Aus dem Französischen stammen die Wechselreden mit ganz kurzen einzelnen Gliedern, vielfach ohne daß ein Verbum des Sprechens jedesmal dabei steht; bisweilen ist daher nicht

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

ohne weiteres zu erkennen, wer spricht; die Abschreiber haben dem nicht selten abzuhelfen gesucht.

Vgl. Lichtenstein, Eilh. CLXXI. — W. Reuß, *Die dichterische Persönlichkeit Herborts von Fritzlar.* Gieß. Diss. 1926, 24.

§ 20. Neben den Entlehnungen aus dem Französischen gehen die aus dem Lateinischen weiter, insbesondere in der Sprache der Kirche, des Kirchengesangs, von Schule und Unterricht, im Gebiete des Rechts, der staatlichen Einrichtungen. Es ist bemerkenswert, daß das mittelniederdeutsche Gebiet sehr viele Fremdwörter allein belegt, und es bezeugt zahlreiche Wörter schon Mitte und Ende des 14. Jahrhunderts, von denen auf oberdeutschem Boden noch am Ende des 15. Jahrhunderts kaum die Rede ist. Dabei bleiben die mitteldeutschen und niederdeutschen Entlehnungen in ihrer Form dem Lateinischen näher als die oberdeutschen: gegenüber nd. *glorie, gratie, linea* begegnet obd. *glori, graci, lini,* gegenüber nördl. *abstinentie, conscientie, credentie* südl. *abstinenz, conscienz, credenz,* neben nördl. *absolutie, appelatie, confirmacie* südl. *absoluz, appelaz, confirmaz.*

Hier bei dem lateinischen Einfluß begegnen auch Lehnübersetzungen: nur selten so rohe wie in einer Übersetzung der Benediktinerregel, wo etwa subsequi mit *undervolgen,* subjungere mit *undervüegen,* gyrovagus mit *kreizgengel* wiedergegeben wird (vgl. Schönbach, Wiener Sitzungsber. 98, 975). Verständigere Beispiele finden sich unter den Neubildungen der Mystiker (s. u.)[1]).

Die lateinische Fügung des Akkusativ mit dem Infinitiv findet sich in geistlicher Dichtung, aber auch bis hinein in die Krone und den Wigamur, vgl. Syntax. II, 327.

In Eberhards Reimchronik von Gandersheim steht mehrfach *do* und *so* mit Konjunktiv, unter dem Einfluß von lat. cum, vgl. Roediger, AnzfdA. IV, 266.

Namentlich in Urkunden und Chroniken begegnet es nicht selten, daß auch in Hauptsätzen das Zeitwort ans Ende des Satzes gestellt wird, zumal dann, wenn der Satz durch ein anaphorisches Pronomen eingeleitet wird, also dem Relativsatz nahe steht: Sächs. Wchr. 92, 10 *de wunde sic uprichte,* Jostes, Eckhart, 89, 7 *Sant Johannes spricht: und alle dink durch in ge-*

[1]) Ist *Muttersprache* eine Übersetzung von materna lingua? so Basl. Urkb. I, 70, 37 materna lingua sive vulgari eloquio (1220/21)?

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

macht sint, Oest. Rchr. 53 880 *den babest si begunden manen,* Friedbg. Urkb. 301 (1377) *widder daz gezugnusse dy burgermeister und burger dez rades sprachen,* 429 (1392) *in derselben sune he sprichet,* Hanserecesse von 1256—1430 II, 376 *des breves utscrift wy ju senden,* Chron. dtsch. St. 19, I, 351, 13 *sin sone Philippus na eme dat rike besat.*

Unter den Begriff der Substitution fällt es wohl, wenn die lateinische Endung *-a* als *e* erscheint: mhd. *artiste, poete, prophete; Babilonie, Troie.* Oder liegt französischer Einfluß vor? Vereinzelt mögen solche Wörter schon althochdeutsch vorhanden gewesen sein; dann handelt es sich einfach um Abschwächung des Endvokals: *Roma* > *Rome.*

§ 21. Teils französischen, teils lateinischen Einfluß merkt man in der vielfältigen Anwendung von zwei- und dreigliedrigen Erweiterungsgruppen (z. B. Gottfr. *wunder und wunne, bataljen unde striten, guot und tugent und ere*), die bei Meister Eckart geradezu zum stehenden Stilmittel geworden ist, eine sehr große Rolle in der Prosa des 14. und 15. Jahrhunderts spielt und in die neue Zeit hineinreicht.

Vgl. Deutsche Syntax III, 385. — W. Reuß, *Die dichterische Persönlichkeit Herborts von Fritzlar.* — Emil Lobedanz, *Das französische Element in Gottfried von Straßburgs Tristan.* 1878, 225. — Rich. Preuß, *Stilistische Forschungen über Gottfried von Straßburg.* Straßburg. Diss. 1881. — Karl Stiebeling, *Stilistische Untersuchungen über Gottfried von Straßburg und seine beiden Fortsetzer Ulrich von Türheim und Heinr. von Freiberg.* Diss. Halle 1905, 49. — G. Tauber, *Die Bedeutung der Doppelformel für die Sprache und den Stil Gottfrieds von Straßburg.* Greifsw. Diss. 1912. — Alb. Nolte, *Von Gottfrieds Tristan.* ZsfdA. LII, 67. — Erich Gülzow, *Zur Stilkunde Heinrichs von dem Türlin.* 113. — Friedr. Ranke, *Sprache und Stil im Wälschen Gast.* 118. — E. Bandlow, *Der Stil Rudolfs von Ems in seiner Weltchronik.* Greifsw. Diss. 1911, 39. — Ant. Henrich, *Stilistische Untersuchungen über den Willehalm des Rudolf von Ems.* PBB. XXXVIII, 255. — E. Joseph, *Konrad von Würzburgs Klage der Kunst.* 29. — G. A. Wolff, *Diu halbe bir.* 35. — Leop. Textor, *Untersuchungen über den Sprachgebrauch im Lohengrin.* Greifsw. Diss. 1911, 54. — E. Dornfeld, *Untersuchungen zu Gottfried Hagens Reimchronik der Stadt Köln.* I, 260. — Werner Meyer, *Stilistische Untersuchungen zur livländischen Reimchronik.* Diss. v. Greifswald 1912. 45. — Behaghel, *Zur Kritik von Meister Eckart.* PBB. 34, 530. — F. Wenzlau, *Zwei-*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

und Dreigliedrigkeit in der deutschen Prosa des 14. und 15. Jahrhunderts. Halle 1906; dazu Behaghel, Litbl. 1909, 272. — Denifle, *Taulers Bekehrung.* 89. — Ed. Schröder, *Jak. Schöpper von Dortmund.* Einl. 26. — Ernst Alefeld, *Stilistische Beiträge zur Zimmerschen Chronik.* Diss. v. Greifswald. 1913, 57. —

Anm. Ich gebe ein paar Beispiele aus lateinischen Texten des 12. und des 13. Jahrhunderts: Alanus ab Insulis, Migne S. 510: vires et robur elenchi, sparsa divisaque, proprios pugiles et luctam, 511 sophiae rex et ductor, latebras imosque recessus, species et gratia, risus et gaudia veris, Urkb. v. St. Gallen. III, 81 (1230) faciet et curabit, habebunt et tenebunt, firmam et ratam, liberando et penitus absolvendo, attendenda et servanda, puri et fini argenti, 82 sit cassum et purum et inane, sub nostra fortuna et periculo. Basl. Urkb. I, 89, 34 (1233) reditus et proventus universi, 89, 38 creabit et instituet, 96, 38 (1236) honestam et laudabiliter factam, 99, 25 (1237) firmam spem fiduciamque, 99, 30 rogamus et hortamur, 99, 32 elemosinas et grata caritatis subsidia, 125, 39 (1244) pie ac benigne, 126, 3 attentius et efficatius, 126, 16 devote et utiliter, Friedbg. Urkb. 11 (1257) gratia et favore, alienare seu separare, statuimus et mandamus, bona et praedia, 21 (1273) honoris regii et dignitatis imperii, vestigiis et exemplis, 221 (1275) liberi et soluti, pacifice ac quiete.

Eine leise Spur von sprachreinigenden Bestrebungen findet sich bei Hugo von Trimberg: Renner 22 282 *nieman kan ouh wol bediuten kriechisch, jüdisch und heidenisch, syrisch, windisch, kaldeisch; swer daz mischet in tiutsch getihte, diu meisterschaft ist gar ze nichte* (wogegen richtet sich das?).

Zu §§ 17—21. Vgl. W. Wendler, *Zusammenstellung der Fremdwörter.* Progr. des Gymn. Zwickau 1865. — Otto Steiner, *Die Fremdwörter in den bedeutendsten mittelhochdeutschen epischen Dichtwerken.* Germanistische Stud. II, 239. — Jos. Kassewitz, *Die französischen Wörter im Mittelhochdeutschen.* Straßburg. Diss. 1890; dazu Maxeiner, AnzfdA. 19, 44. — Th. Maxeiner, *Beiträge zur Geschichte der französischen Fremdwörter im Mittelhochdeutschen.* Marburger Diss. 1897. — F. Piquet, *de vocabulis quae in duodecimo seculo et in tertii principio a Gallis Germani assumpserint.* Pariser These 1898. — Hugo Palander, *Der französische Einfluß auf die deutsche Sprache.* Helsingfors 1901 (aus den Mémoires de la Société Néophilologique de Helsingfors III). — Th. Maxeiner, *Die mittelhochdeutschen Substantive mit dem Suffix -ier.* Arch. f. neuere Spr. 110 (1903), 312. — Wilh. Horn, *Eine Lautlehre der französischen Lehn- und Fremdwörter im Deutschen.* Zs. f. franz. Spr. u. Lit. XXI, 69, XXII, 56. — Hugo Suolahti, *Ein französisches Suffix im Mittelhochdeutschen.* Neuphilol. Mittei-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

lungen 1914, 111. — Emil Oehmann, *Studien über die französischen Worte im Deutschen im 12. und 13. Jahrhundert*, Helsinki 1918. — Ders., *Die französischen Nomina propria in den deutschen Denkmälern des 12. und 13. Jahrhunderts.* Neuphilol. Mitteil. 1918, 9. — D. Behrens, Zs. f. frz. Spr. u. Lit. 45, 182. — Alb. Wittstock, *Die französischen Wörter in den Nibelungen.* Herrigs Arch. LII, 447. — L. Wiener, *French words in Wolfram von Eschenbach.* Americ. Journ. of Phil. XVI (1895), 326. — Emil Lobedanz, *Das französische Element in Gottfried von Straßburgs Tristan.* Rostocker Diss. 1878. — R. F. Kaindl, *Die französischen Wörter bei Gottfried von Straßburg.* Zs. f. rom. Phil. XVIII, 1893, 356. — E. Hempel, *Gottfried und die französische Sprache.* Diss. v. Heidelberg 1923. — Kritische Berichte von Horn, Zs. f. franz. Spr. u. Lit. XXI, 39 und XXVI, 198. — G. Frauscher, *Der Einfluß des Reims auf den Gebrauch der Fremdwörter in Ottokars österreichischer Reimchronik.* PBB. 43, 169.

Paul Möller, *Fremdwörter aus dem Lateinischen im späteren Mittelhochdeutschen und Mittelniederdeutschen.* Gieß. Diss. 1915.

§ 22. Schon im Mittelhochdeutschen finden sich einzelne Entlehnungen aus dem Slawischen: *dürnitze, grenize, nurz* (15. Jahrh.).

§ 23. Von der allgemeinen Gestaltung des Mittelhochdeutschen sondern sich aber doch besondere Typen ab. Zwar Hartmann kann man vielleicht am besten dadurch beschreiben, daß man sagt, seine Sprache kennzeichne sich durch die Abwesenheit besonderer Merkmale; immerhin finden sich bei ihm bereits Anfänge der Erscheinungen, die dann bei Gottfried sich in einseitig gesteigertem Maße geltend machen. Im Gebrauch der Beiwörter ist Hartmann verhältnismäßig sparsam.

Vgl. C. Schmuhl, *Beiträge zur Würdigung des Stiles von Hartmann von Aue.* Halle 1881. — B. J. Vos, *The diction and rime-technic of Hartmann von Aue.* Diss. d. Johns Hopkins Univ. 1896. — F. Piquet, *Étude sur Hartmann d'Aue.* Paris 1898, 294. — W. Lotz, *Das attributive Beiwort bei Hartmann von Aue.* Gieß. Diss. 1910.

Fritz Karg, *Hypotaxe bei Hartmann von Aue.* Sievers-Festschrift 445.

§ 24. Auch das Nibelungenlied ist ein Vertreter der Durchschnittsrede. Eigen sind ihm die häufigen Fragen und Ausrufe; die Belegziffern für *hey* nehmen in Bartschs Wörterbuch acht Zeilen ein.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Gern werden Lokalsätze zur Bezeichnung einer Örtlichkeit verwandt: 34, 1 *si liefen, da si vunden gesatelt manic marc*, 37, 1 *do giengens wirtes geste, da man in sitzen riet*, 2168, 1 *si hiezen balde springen, da man ir gewaefen vant.* An Wörtern, die vor dem Nibelungenlied nicht belegt sind, begegnet etwa ein halbes Hundert; die wenigsten werden neu gebildet sein (etwa *mortmeile, mortraeche, mortraeze*).

Vgl. Aug. Lehmann, *Sprachliche Studien über das Nibelungenlied.* I. Progr. des Gymn. von Marienwerder 1856, II, 1857. — Ad. Holtzmann, *Das Adjectivum in den Nibelungen.* Germ. VI, 1 (1861). — Erhardt, *Grammatikalien zum Verständnis des Nibelungenliedes.* I. Progr. d. Gymn. von Ellwangen 1866, II, 1877. — H. Martens, *Die Verba perfecta in der Nibelungendichtung.* ZsfvglSprachf. XII, 31, 321. — Ed. Behringer, *Das Beiwort in der Iliade und im Nibelungenliede.* Festgabe zur XIII. Versammlung mittelrheinischer Gymnasiallehrer. Aschaffenburg. 1873. — Otto Arndt, *Über die altgermanische epische Sprache, nachgewiesen im Beowulf, im Heliand, in den kleineren althochdeutschen Denkmälern und im Nibelungenliede.* Tüb. Diss. 1877. — Ders., *Lexikalisches zu den Nibelungen.* Korrespondenzbl. f. d. gelehrten Schulen Württembergs 1874, Nr. 2 (mir nicht zugänglich). — Esser, *Über die Form der Periode im Nibelungenliede.* Pr. v. Weißenburg i. E. 1878. — G. Schmidt, *Die natürlichen Bedingungen für die formalen Gegensätze im Kunstepos und Volksepos des Mittelalters*, aufgezeigt am Nibelungenliede und Hartmanns Iwein. Pr. v. Ludwigslust 1878. — B. Symons, Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 1882, 10; (dazu Bartch, Germ. 27, 255). — Hans Schmidt, *Über das attributive Adjektiv im Nibelungenlied und in der Ilias.* Progr. d. Gymn. in Salzburg. 1886. — Eug. Wolff, *Über den Stil des Nibelungenliedes.* Verhandl. der 40. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Leipzig 1890, 259. — Radke, *Die epische Formel im Nibelungenliede.* Kieler Diss. 1890. — Arth. Krause, *Die Litotes und ähnliche Figuren im Nibelungenlied.* Würzburger Diss. 1913.

§ 25. Völlig anders steht es mit der Sprache Wolframs. Sie wird durch ganz verschiedene Strömungen und Neigungen bestimmt. Auf der einen Seite wählt er altertümlich Volksmäßiges, insbesondere im Wortschatz; auch eine gewisse Vorliebe für formelhafte Wiederholung teilt er mit der volkstümlichen Dichtung. Anderseits schließt er sich vielfach an die mündliche Rede an, indem er dem Präsens der Schilderung breiten Raum gewährt, indem er die oratio obliqua direkt werden läßt, statt ab-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

hängigen Sätzen Parataxe gebraucht, statt Relativsätzen Fragesätze anwendet (Pz. 597, 28 *wa hat diu helmsnuor ir stric? des turkoyten tjost traf in alda*), den Sgl. des Verbums bei Pl. des Subj. sogar bei Nachstellung des Verbs (vgl. Synt. III, 25), einen wichtigen nominalen Begriff eines Satzes als Nominativ herausstellt und dann durch das Pronomen aufnimmt (Pz. 73, 14 *der minnen gernde Riwalin, von des sper snite ein niwe leis* (vgl. Syntax. III, 352), und schließlich mancherlei Anakoluthe und massenhaft Konstruktionsmischungen sich bei ihm finden. In scharfem Gegensatz dazu steht es, wenn er das Gesuchte und Dunkle liebt: er bevorzugt genetivische Ketten (vgl. Synt. I, 526); es wimmelt bei ihm von gesuchten Umschreibungen, z. B. durch Substantiv mit Genitiv (mit *kraft, site, zil* usw.), wozu allerdings auch der Reim anleitet, durch Relativsätze (Wh. 294, 18 *der den sac von der müle treit* = Esel); er liebt Zusammendrängungen des Ausdrucks, die fast bis zur Unverständlichkeit führen. Endlich zeigt sein Wortschatz starke persönliche Eigenart, ob er aus dem Vorhandenen schöpft oder neue Wörter bildet; so hat er vielfach die Wendung zum Realistischen und Grotesken gewonnen, vgl. Wörter wie *nie seil baz gehundet wart, duzenliche* (Pz. 749, 22), *geherret noch gefrouwet* (148, 24) *gransprunge, haneboum, hosennestel, nasesnitec, niderbrüstec, ramschoup, ricseil*, Tit. 95, 4 *uz stelehafter rippe*, 136, 3 *stralsnitec mal*, Pz. 514, 20 *sunnenblicker schur*. Wolfram hat eine starke Neigung zum negativen Ausdruck; adjektivische Zusammensetzungen mit *un-* spielen eine große Rolle.

Vgl. Hugo Badstüber, *Die Nomina agentis auf aere bei Wolfram und Gottfried.* Innsbrucker Diss. 1901. — O. Jänicke, *De usu dicendi Wolframi de Eschenbach.* Diss. v. Halle 1860. — H. Kinzel, *Zur Charakteristik des Wolframschen Stils.* Diss. v. Halle 1873 (= ZsfdPh. V, 1). — P. Fr. Förster, *Zur Sprache und Poesie Wolframs.* Leipziger Diss. 1874. G. Bötticher, *Über die Eigentümlichkeiten der Sprache Wolframs.* Germ. XXI, 257 (1876). — W. Möbius, *Die sprachlichen Ausdrücke f. Gradverhältnisse im Parzival.* Leipziger Diss. 1898. — Willy Hoffmann, *Der Einfluß des Reims auf die Sprache Wolframs von Eschenbach.* Straßbg. Diss. 1894. — Elsa Lina Matz, *Formelhafte Ausdrücke in Wolframs Parzival.* Kieler Diss. 1908. — Fr. Dahms, *Die Grundlagen für den Stil Wolframs von Eschenbach.* Diss. v. Greifswald 1910. — Erich Wolff, *Die zusammengesetzten Adjektiva und Adverbia bei Wolfram von Eschenbach.* Diss. v. Greifswald

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

1913. — G. Riemer, *Die Adjektive bei Wolfram von Eschenbach stilistisch betrachtet.* Diss. Halle 1906. — J. G. Bohner, *Das Beiwort des Menschen und der Individualismus in Wolframs Parzival.* Heidelbg. Diss. 1909.

§ 26. Einen ganz anderen, einen einheitlichen Typus stellt Gottfried dar. Er ist von volkstümlicher Weise, von der mündlichen Rede entfernt, ebenso wie von archaisierenden Bildungen; die Nachstellung des Adjektivs und Pronomen processivum ist bei ihm fast verschwunden (vgl. J. Hellwig, *Die Stellung des attributiven Adjektivs im Deutschen*, 89; Zwierzina, ZsfdA. 45, 267); auch die Endstellung des Verbs im Hauptsatz wird von ihm sehr sparsam verwendet (Zwierzina, ebda 283). Aber es steht von der lebendigen Rede auch weit ab, was das bezeichnendste Merkmal seiner Rede ist, die Neigung, mit den Worten zu spielen. Er liebt das Wortspiel im engeren Sinne des Ausdrucks; er stellt die Wörter gegensätzlich nebeneinander, verbindet sie steigernd miteinander (1851 *vil und alze vil*), schließt sie zu zweigliedrigen Formeln oder zu Reihen zusammen (664 *manege decke snewize, gel, brun, rot, grüen unde bla*). Mit diesen Eigentümlichkeiten steht er auf dem Boden der lateinischen Rhetorik, wie sie Alanus ab Insulis praktisch vertritt († 1203), wie sie Marbod und Galfrid von Vinesauf lehren.

Vgl. G. Ehrismann, *Studien über Rudolf von Ems.* Sitzungsber. d. Heidelbg. Akad. der Wissensch. 1919, 8. Abh., 73.

Gewisse Arten der Wortbildung sind bei ihm besonders beliebt, wie die Adjektive auf *-baere* (z. B. *totbaere*, das dann Wh. 202, 15 übernommen hat), *-maere*, *-sam*. Aus der besonderen Stimmung der Dichtung fließen die Neuschöpfungen mit *herze-*, *sene-*, denen sich der *senedaere* anschließt. Sie bewegen sich grundsätzlich in den hergebrachten Bahnen, wenn man von den Ableitungen von Substantiven absieht: *amuren, bataljen, gearten, gebrucken, kampfrehten, prisanten, unsinnen, vernamen, verworten, warbaeren.*

Vgl. Carl Lüth, *Der Ausdruck der dichterischen Individualität in Gottfrieds Tristan.* Progr. v. Parchim. 1881, 22. — M. Heidingsfeld, *Gottfried von Straßburg als Schüler Hartmanns von Aue.* Leipziger Diss. 1887. — Gust. Mysko, *Die Wortspiele in Gottfried von Straßburgs Tristan.* Progr. v. Tilsit 1898. — Paul R. Pope, *Die Anwendung der Epitheta im Tristan Gottfrieds von Straßburg.* Diss. v. Halle 1903. — Karl Stiebeling,

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Stilistische Untersuchungen über Gottfried von Straßburg und seine beiden Fortsetzer Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg. Diss. v. Halle 1905. — Alb. Nolte, *Zu Gottfrieds Tristan.* ZsfdA. 58, 61 (1909). — Georg Täuber, *Die Bedeutung der Doppelformel für die Sprache und den Stil Gottfrieds von Straßburg.* Greifsw. Diss. 1912. — Walter Leppelt, *Der Titulierungsgebrauch in den Redeszenen der Werke Gottfrieds von Straßburg und Konrads von Würzburg.* Greifsw. Diss. 1913. — Ulr. Stökle, *Die theologischen Ausdrücke und Wendungen im Tristan Gottfrieds von Straßburg.* Tübinger Diss. 1914. — Bruno Dittrich, *Die Darstellung der Gestalten in Gottfrieds Tristan.* Diss. Greifsw. 1914. — G. Ehrismann, *Geschichte der deutschen Literatur.* II, 2, 330.

§ 27. Über die Sprache der späteren Dichtung ist manches aus Arbeiten mit wesentlich stilistischen Absichten zu entnehmen.

Vgl. A. Lackner, *Das schmückende Beiwort in den deutschen Dichtungen des 12. Jahrhunderts.* Greifsw. Diss. 1903. — Anton Filipsky, *Das stehende Beiwort im Volksepos.* Pr. v. Villach 1886. — W. Hawel, *Das schmückende Beiwort in den mittelhochdeutschen volkstümlichen Epen.* Greifsw. Diss. 1908. — O. Schissel von Fleschenberg, *Das Adjektiv als Epitheton im Liebeslied des 12. Jahrhunderts.* Teutonia 11. — Jul. Schmedes, *Untersuchungen über den Stil der Epen Rother, Nibelungenlied und Gudrun.* Kieler Diss. 1893. — Paul Schütze, *Das volkstümliche Element im Stil U. v. Zatzikhovens.* Greifsw. Diss. 1883. — B. Pudmenzky, *Über Wirnts Ausdrucksweise.* Diss. v. Halle 1875. — E. Gartner, *Die Epitheta bei Walther von der Vogelweide.* Kieler Diss. 1911. — E. Gülzow, *Zur Stilkunde der Krone Heinrichs an dem Türlin.* Leipzig 1914. — A. Mack, *Der Sprachschatz Neidharts von Reuenthal.* Tübinger Diss. 1910. — Walther Vogt, *Die Wortwiederholung ein Stilmittel im Ortnit und Wolfdietrich A und in den mittelhochdeutschen Spielsmannsepen Orendel, Oswald und Salmann und Morolf.* Breslau 1902. — W. Lehnerdt, *Die Anwendung der Beiwörter in den mittelhochdeutschen Epen von Ortnit und Wolfdietrich.* Marburger Diss. 1909. — Anton Hentrich, *Stilistische Untersuchungen über den Willehalm des Rudolf von Ems.* PBB. XXXVIII, 225. 1913. — Fr. Krüger, *Stilistische Untersuchungen über Rudolf von Ems als Nachahmer Gottfrieds von Straßburg.* Progr. v. Lübeck 1896. — Rud. König, *Stilistische Untersuchungen zur Braunschweig. Rchronik.* Diss. v. Greifswald 1911. — Theob. Textor, *Untersuchungen über den Sprachgebrauch im Lohengrin.* Greifsw. Diss. 1911. —

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Otto Mordhorst, *Egon von Bamberg und die „geblümte Rede“*. Berliner Beiträge zur germ. u. roman. Philol. Berlin 1911. — Willo Uhl, *Beiträge zur stilistischen Kunst der „Theologia Deutsch“*. Greifsw. Diss. 1912.

§ 28. Im 13. Jahrhundert erscheint wieder nach zweihundertjährigem Verstummen deutsche Prosa auf dem Plan, um diesmal dauernd lebendig zu bleiben, mit der Geschichtserzählung, den Rechtsbüchern, der Predigt, den Urkunden.

Die prosaische deutsche Geschichtserzählung beginnt mit der sächsichen Weltchronik. Sie gewährt vollständig schlichte natürliche Rede; sie bewegt sich wesentlich in Hauptsätzen (119, 4 *constantin de keiser vor do to Kreken unde quam to ener stat, die het Bisancium, diu was van oldere tovallen*); Anreihung geschieht namentlich mit *do*; sehr häufig aber wird Glied um Glied mit *und* angeschlossen (163, 10 *darna vor he mit grotre craft uppe den koning und vacht mit im und gewan den sege und sluch ere unmate vile*). Andere gerade der mündlichen Rede vorkommende Eigenheiten werden gemieden. Es ist das ein Typus, wie er dann Jahrhunderte hindurch in der Geschichtserzählung weiter dauert. Wenn wir so zum ersten Male erfahren, wie echt deutsche Rede, ohne von literarischen Absichten getragen zu sein, aussieht, sind doch zwei Einschränkungen zu machen. Einerseits ist der Weltchronik lateinischer Einfluß nicht fremd geblieben in der mehrfach auftretenden Endstellung des Verbs (188, 18 *nicht lanc darna he starf*). Ein zweites trifft mit der Weltchronik das ganze mittelniederdeutsche Schrifttum. Es ist durch die Schule des Hochdeutschen durchgegangen, in deren Gebiet ja die wichtigsten Mittelpunkte der Kultur lagen. So kam es, daß in der mittelniederdeutschen Zeit im Bereich der eigentlichen Literatur kein reines Niederdeutsch anzutreffen ist; die Sprache hat, insbesondere in der Dichtung, vielfältig Hochdeutsches aufgenommen, aber auch Niederdeutsches in erheblichem Umfang gemieden.

Vgl. Behaghel, *Schriftsprache und Mundart*. Gießener Rektoratsrede 1897. — G. Roethe, *Die Reimvorreden des Sachsenspiegels*. Abh. d. Gött. Gesellsch. der Wissensch. 1899, 2. 8.

§ 29. Ganz anders stellt sich Bertholds Rede dar. Sie ist vielfach ein Abbild des lebendigen Redeverkehrs, in ihren Wechselreden mit dem Hörer, ihren Fragen, ihren Schelten (I, 103, 39 *pfi, fraz*), ihren sprichwörtlichen Wendungen und Sprichwörtern

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

(I, 325, 17 *sitzent danne da vor mir, als sie nicht ein wazzer künnen betrüeben*). Sein Wortschatz ist durchaus realistisch; er spricht von den *kiselingen* (98, 7), von den *gumpelleuten*, von den *mantelern, pfragnern*, den *schuochsutaeren*, von *tausend Fuder Stroh und Hopfen*; das Amen des gitigen vergleicht sich des Hundes Bellen. Demgegenüber stehen aber dann Dinge, die Ausfluß des rhetorischen Bedürfnisses sind: die Neigung zu Steigerungen (72, 30 *so ist ez doch viel bezzer ein jar ze brinnen in dem vegeviure oder zwei oder zehen oder hundert. Wan so du als lange gebrinnest und als manic tusent jar als tropfen in dem meer ist . ., unde swenne du gebrinnest als manic tusent jar als stoubes in der sunnen ist . . . swenne du als manic tusent jar gebrinnest als manic har sit Adames ziten uf menschen und uf tieren und uf vihe ie gewuohs*); ebenso Neigung zu Antithesen (Berth. I, 125, 36 *weder iuch waeger dünke: ewic leben oder ewicliche sterben? Nu sint drier leie liute, die ewicliche lebent unde drier leie liute, die ewiclichen sterbent. Unde die ewiclichen sterbent, daz sint eine, den ist we, den andern ist wirs, den dritten aller wirste*).

§ 30. Eine wichtige Neuerung hat die Mystik in die deutsche Sprache gebracht. Die Mystik hat es gelernt und hat es zum bleibenden Besitz der Sprache gemacht, daß ganz abstraktes Denken, daß philosophisch-religiöse Erörterungen in der heimischen Rede ihren Ausdruck finden können. Zu diesem Zweck hat sie einerseits den vorhandenen sinnlichen und weltlichen Wortschatz vergeistigt und vergeistlicht (vgl. die Sammlungen von Grete Lüers), anderseits hat sie einen eigenen neuen Wortschatz geschaffen , vielfach in Wiedergabe lateinischer Ausdrücke, zur Verkörperung insbesondere der mystischen Anschauungen. So tritt eine Fülle von Bildungen mit *-heit* ins Leben (z. B. *hochheit* altitudo, *lichtikeit* luminositas, *personlicheit, wunderheit* miraculum, *zitheit temporalitas; notwarheit veritas necessaria*; sogar *erstekeit, ingegeistikeit, istikeit, nichtheit, dinesheit, sinesheit* [Myst. II, 319, 18] wird gebildet); oder mit *-unge* (*erinnerunge, erweckunge, inbelibunge, indrückunge, schouwunge, anschouwunge — beschowunge*); eine wichtige Rolle spielt *bilde* an und für sich wie als Ausgangspunkt für Ableitungen und Zusammensetzungen (*bildelich — überbildelich — unbildelich — unbildelichkeit, bildelos, bildelosekeit, bilderiche, inbilden — inbildunge, uzbilden, widerbilde-widerbilden*).

Ebenso ist *vliezen* der höchst fruchtbare Stammvater einer

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

ganzen Wortsippe geworden. Bezeichnend, aber selten: *vergoten*. Von den Neuschöpfungen lebt manche, nach mancherlei Schicksalen, bis heute fort.

Und die Sprache ist nichts weniger als einförmig; z. B. mit dem Begriff *erstekeit* sind gleichwertig und werden im Wechsel mit ihm gebraucht *erste begin, erste bilde, erste luterkeit, erste name, erste reinekeit, erste sache, erste uzbruch, erste ursache* (vgl. ZsfdPh. 16, 37). Für die unio mystica steht eine ganze Reihe von Ausdrücken zur Verfügung, wie *ebenbilde, einformicheit, gelicheit, gemeinsamkeit, vereinunge*. Und alte, bereits vorhandene Wörter wandeln vielfältig ihre Bedeutung im Sinne der mystischen Gedanken.

Die Neuheit und Schwierigkeit der vorgetragenen Gedanken erzeugt naturgemäß eine gewisse Breite der Darstellung. Am weitesten ist diese getrieben in dem einzigen Traktat, der sicher ein Werk Meister Eckharts ist, dem fünften der Pfeifferschen Ausgabe. Hier ist die Erläuterung eines Begriffes durch einen zweiten und einen dritten geradezu zur Manier geworden, bis hinein in den Wechselgebrauch der Präpositionen (Myst. II, 431, 8 *von der kraft und in der kraft*, 16 *mit ime und in ime*, 34 *in ime und durch ez*).

Eigentliche Rhetorik ist der Mystik fremd, wenn es auch nicht an Anaphoren, Parallelsätzen, Antithesen fehlt. Lateinischer Einfluß spielt im Satzbau keine Rolle.

Vgl. Rud. Eucken, *Geschichte der philosophischen Terminologie im Umriß*. 118. — Wilh. Preger, *Geschichte der deutschen Mystik*. 344. — H. Sperber, ZsfdA. 59, 58. — Otto Zirker, *Die Bereicherung des deutschen Wortschatzes durch die spätmittelalterliche Mystik*. Jena 1923. — E. Kramm, *Meister Eckeharts Terminologie in ihren Grundzügen dargestellt*. ZsfdPh. XVI, 1 (1884). — Rob. Rattke, *Die Abstraktbildungen auf -heit bei Meister Eckhart und seinen Jüngern*. Jenaer Diss. 1906. — Behaghel, *Zur Kritik von Meister Eckhart*. PBB. 34, 510. — Paul Heitz, *Zur mystischen Stilkunst Heinrich Seuses in seinen deutschen Schriften*. Jenaer Diss. 1914. — C. Heyer, *Stilgeschichtliche Studien über Heinrich Seuses Buch der ewigen Weisheit*. ZsfdPh. XVI, 175. 393. — Anna Nicklas, *Die Terminologie des Mystikers Heinrich Seuse*. Königsb. Diss. 1914. — A. Gebhard, *Die Briefe und Predigten des Mystikers Heinrich Seuse*. Berlin und Leipzig 1920. — Antoinette Vogt-Terhorst, *Der bildliche Ausdruck in den Predigten Johann*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Taulers; zu beiden die Anzeigen von F. Neumann, ZsfdA. XLII, 18. — Grete Lüers, *Die Sprache der deutschen Mystik des Mittelalters im Werk der Mathilde v. Magdeburg.* München 1926.

§ 31. Die Sprachform der Urkunden ist namentlich in der älteren Zeit keine einheitliche. Neben solchen mit schlichten, einfachen Sätzen stehen solche mit umständlichen Satzgebäuden. So entbehrt der Stadtfriede Rudolfs von 1286 (Basl. Urkb. I, 292) der längeren Perioden, während z. B. die Urkunde von 1293 (ebda III, 61) nahezu aus einem einzigen Satz besteht. Das zweite Verfahren nimmt im Laufe der Zeit immer mehr zu. Die umfangreichen Satzgebäude kommen zum Teil dadurch zustande, daß eine ganze Reihe von Stufen der Abhängigkeit übereinander gelagert wird, teils dadurch, daß ein Hauptsatz an verschiedenen Stellen durch abhängige Sätze unterbrochen wird. Das geschieht z. B. in dem Satze Basler Urkd. II, 56, 8 nicht weniger als achtmal, und die eingeschalteten Nebensätze bestehen zum Teil selber wieder aus mehreren Stufen. Diese Verfahren haben unter Umständen zur Folge, daß die Abhängigkeiten gar nicht richtig durchgeführt werden können, sondern schließlich eine Fortsetzung durch einen selbständigen Satz eintritt (vgl. z. B. Lacomblet, II, Nr. 435 von 1257 unten; III, 34 von 1306, Satz 2). Oder es fehlt nach einer Reihe von Vordersätzen geradezu der Hauptsatz (z. B. Reichstagsakten VIII, 347, 23—37, von 1424), und es geht überhaupt jede Übersicht verloren (vgl. das Satzungeheuer, mit dem der Reichstagsabschied von 1518 beginnt; es nimmt in dem Abdruck in meiner Deutschen Sprache 26 Zeilen ein), ein Verfahren, das sich vielfach fast bis auf den heutigen Tag in den Entscheidungen richterlicher Behörden fortsetzt (vgl. meine Deutsche Sprache I, 109).

Der Eingang der Urkunden, der die Angabe der Vertragsschließenden enthält, und die Unterfertigung am Schluß sind im wesentlichen aus feststehenden Wendungen aufgebaut, und auch im Vertrag selbst macht sich nicht selten das Formelhafte geltend. Das hängt einerseits damit zusammen, daß bei der Abfassung von Akten vielfach die Vorakten oder andere Muster zu Rate gezogen werden, anderseits damit, daß es Formelbücher gibt, die als Vorlagen benutzt werden können. Die zweigliedrige Formel ist auch in den Urkunden beliebt.

Vgl. Peter Lamp, *Untersuchung über den Stil der niederdeut-*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

schen Urkunden und sein Verhältnis zum lateinischen Urkundenstil. Rostocker Diss. 1922. (Auszug.)

SPÄTMITTELHOCHDEUTSCHE UND NEUHOCHDEUTSCHE ZEIT.

§ 32. Seit dem späten Mittelhochdeutschen und namentlich im 15. Jahrhundert werden bestimmte neue Erscheinungen sichtbar und machen sich sprachliche Neigungen geltend, die zum Teil dann immer weiter wirken. Die Zeit ihrer Entstehung zu bestimmen, ist in zahlreichen Fällen nicht möglich. Denn derartige Neuerungen leben oft lange Zeit in der Tiefe, ehe sie in schriftlichen Quellen hervortreten. Wenn sie aber gerade im 15. Jahrhundert an die Oberfläche kommen, hat es seinen besonderen Grund. In dieser Zeit geht die Einheit des mittelalterlichen Lebens in die Brüche, einzelne Sondermächte der verschiedensten Art streben empor; die mittelalterliche Literatursprache birgt nicht mehr mit schützender Hülle das Einzelleben.

Die Veränderungen vollziehen sich zum Teil in der Mundart allein, zum Teil geht die Schriftsprache mit der Mundart, zum Teil endlich handelt es sich um Sonderentwicklung der Schriftsprache allein. Eine scharfe Scheidung ist nicht möglich.

§ 33. Neben lautlichen Neuerungen, wie Diphthongierung, Monophthongierung, Längung von Vokalen, deren Ursachen nur zum Teil erkennbar sind, machen sich in der Gestalt der Wörter Neigungen geltend, die die Zurückdrängung unbetonter Silben und damit die engere Zusammenrückung betonter Silben zur Folge haben. Das *e* von Nebensilben vor oder nach Tiefton wird unterdrückt (*handelunge* > *Handlung*); von zwei nebeneinander stehenden *e* geht das eine in zahlreichen Fällen unter (*machete* > *machte*). Das macht sich auch bei der Wortbildung geltend: längere Gestaltungen werden durch Kürzen ersetzt oder bei Gleichaltrigkeit der Bildungen später die Kürzen vorgezogen, ein Bestreben, das namentlich unsere Zeit von der des 18. Jahrhunderts trennt; wir scheinen noch weniger Zeit zu haben als unsere Urgroßväter. So treten Bildungen auf *-ung* zurück; es wird *Auferziehung* > *Erziehung*, *Aufhörung* > *Aufhören*, *Ausdrückung* > *Ausdruck*, *Auslesung* > *Auslese*, *Be-*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

fremdung > *Befremden, Besitznehmung* > *Besitznahme, Betrachtung* > *Betracht* (älter: *in Betrachtung kommen, in Betrachtung ziehen, in Betrachtung, daß*), *Bewegungsgrund* > *Beweggrund, Beweisung* > *Beweis, Bindungsmittel* > *Bindemittel, Ergießung* > *Erguß, Gefangennehmung* > *Gefangennahme, Maßgebung* > *Maßgabe, Nachrichtung* > *Nachricht, Reizung* > *Reiz, Teilnehmung* > *Teilnahme, Vergleichung* > *Vergleich, Verlierung* > *Verlust, Vollziehung* > *Vollzug, Zusagung* > *Zusage, Zusammenstoßung* > *Zusammenstoß. Demütigkeit* wird *Demut, Neugierigkeit* > *Neugier, Niederträchtigkeit* > *Niedertracht, Scharfsinnigkeit* > *Scharfsinn, Überflüssigkeit* > *Überfluß, Ungestümigkeit* > *Ungestüm.* Die Adjektive auf *-iglich* verschwinden oder veralten (*behendiglich, elendiglich, wahrhaftiglich*); *nutzbarlich, sichtbarlich* wird zu *nutzbar, sichtbar*; *gewißlich* kann sich neben *gewiß* nicht behaupten. Adjektive mit den Bildungssilben *-alisch, -arisch* können solchen auf *-al, -ar* weichen: *genialisch* > *genial, idealisch* > *ideal, kollegialisch* > *kollegial, kolossalisch* > *kolossal, sentimentalisch* > *sentimental*; *elementarisch* (Hamann VI, 204) > *elementar, lapidarisch* > *lapidar*; *merkantilisch* wird *merkantil, monotonisch, antikisch* wird *monoton, antik.* Oder Ableitungen mit derselben Bildungssilbe gestalten sich verschieden, je nachdem sie von kürzeren oder längeren Wörtern ausgehen: so behalten die Ableitungen mit *-er* von Ortsbezeichnungen auf *-en* dieses bei, wenn der Ortsname kürzer ist, werfen es ab bei längeren: *Dresdener, Gießener, Münchner*, aber *Donaueschinger, Furtwanger, Eschershäuser* (vgl. Behaghel, ZsdDSprv. 1904, 9). Die weitestgehende Stufe der Kürzung liegt vor in den „Buchstabenwörtern": *S.C., D.C., L.C.* als Bezeichnungen studentischer Verbände, *D-Zug, B.G.B.*, d. h. Bürgerliches Gesetzbuch, dann ganz modern *Hapag, Ita, Gesolei*; mit suffixaler Weiterbildung: *Hakatisten* (nach Hansemann, Kennemann, Tiedemann). Ebenso wird es zu beurteilen sein, wenn dem älteren Typus *mit worten und mit werken* seit dem späteren 18. Jahrhundert der Typus *mit worten und werken* gegenüber steht (vgl. Syntax III, 400).

Vielleicht gehört hierher auch die Ersparung des Hilfszeitworts im Nebensatz, die in der neuhochdeutschen Schriftsprache eine so große Rolle spielt, während sie den Mundarten gänzlich fehlt: *nachdem er eingeschlafen; wie er sich früher geäußert,* und die im 17. Jahrhundert sogar in den Hauptsatz übergreift.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vgl. Otto Arnold, Matthäus Hoffstetter. Gieß. Diss. 1912, 62. — Cl. Biener, *Von der sog. Auslassung der Kopula in eingeleiteten Nebensätzen.* Die neueren Sprachen 33. 291. — Syntax III, 491.

Mit der Neigung zur Zusammendrängung steht es keineswegs im Gegensatz, wenn gewisse kurze Wörtchen durch längere oder vollere ersetzt werden; sie werden auf diese Weise von dem Überhören im Satzzusammenhang bewahrt. So wird *in* zu *ihnen*, *wes* zu *wessen*, *des — den* (Dat. Pl.) — *der* in selbständiger Verwendung zu *dessen — denen — deren — derer*. So ist *er* von der Schriftsprache in weitem Umfang durch *derselbe* ersetzt worden.

Anm. Im Niederfränkischen ist *gi* (ihr) durch *geliede* (eigentlich „Ihr Leute") verdrängt (vgl. ZsfdMaa. 19, 122).

§ 34. Der Formenbestand des Neuhochdeutschen zeigt eine erhebliche Vereinfachung gegenüber dem Stand des Mittelhochdeutschen. Fast sämtliche Mundarten haben bis auf versteckte Reste den Genitiv untergehen lassen, der nicht mehr deutlich genug war; die mittelhochdeutschen Überbleibsel des Instr. *diu* und *wiu* sind geschwunden; die südlichen Mundarten haben das einfache Präteritum aufgegeben.

Es fällt, abgesehen von den persönlichen Pronomina und von den schwachen Maskulina mit persönlicher Bedeutung, der Unterschied zwischen Nominativ und Akkusativ hinweg, und im sog. rheinischen Akkusativ ist auch *den* durch *der* verdrängt worden (*hasch du der Vater gsehe?*). Die starken Neutra haben, ebenso wie der zugehörige Artikel, die Gestalt des Maskulins angenommen (*die tage — diu dinc > die Tage — die Dinge*), soweit nicht bei den Neutra die Endung *-er* zur Herrschaft gekommen ist, die aber auch ins Maskulin übergegriffen hat (*Geister — Leiber — Männer*). Die schwachen Maskulina mit sächlicher Bedeutung sind zu den *na*-Stämmen übergetreten (*garte > garten, grabe — graben*). Bei den Feminina haben die Doppelformen des Singulars bei den alten i-Stämmen endgültig einer einzigen Form Platz gemacht (statt *der krefte* und *der kraft* nur noch *der Kraft*); die Typen *gabe* und *zunge* sind zu einem einzigen zusammengefallen. Beim schwachen Verbum ist im allgemeinen der Rückumlaut beseitigt worden, beim starken Verbum der grammatische Wechsel bis auf Reste bei den Dentalstämmen und bei *ziehen* verloren, die Verschiedenheiten zwischen Singular und Plural des Präteritums im allgemeinen ausgeglichen worden.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Zahlreiche Übertritte der stark flektierenden in die Klasse der schwachen Verba vollziehen sich, insbesondere dann, wenn der Unterschied zwischen Präsensstamm und Präteritalstamm zu groß geworden wäre (bei vokalisch auslautenden wie *reue — reute*, statt *reue — rau*).

Wo bei Präpositionen von räumlicher Bedeutung zwei verschiedene Gestalten für Ruhe und Richtung bestanden, geht die eine unter: *ze-zuo > zu, vor-vür > vor*; in gewissen Gebieten verbindet sich *bei* nicht nur mit dem Dativ, sondern — auf die Frage wohin? — auch mit dem Akkusativ.

Vgl. Behaghel, *bi mit dem Akkusativ.* PBB. 42, 560. — Ders., *bei mich.* Hess. Blätter für Volkskunde XXV, 256.

In süddeutschen Mundarten ist statt der beiden Vorsilben *ver-* und *zer-* nur noch *ver-* vorhanden.

Es verschwindet der durch *ge-* angedeutete Unterschied zwischen Imperfektiven und Perfektiven (z. B. von *sehen* und *gesehen*; vgl. Synt. II, 104).

§ 35. Auf dem Gebiete der Wortbildung erwähne ich von nominalen Ableitungen eine Erscheinung aus den Bildungen mit *-er*: bei den Nomina agentis auf *-er* kommen solche auf, die nicht mehr eine stehende Eigenschaft, sondern ein einmaliges Vollbringen bezeichnen: *der Absender des Telegramms, der Begründer der Firma, der Einberufer der Versammlung, der Erfinder des Telephons, der Sieger im Rennen, der Überbringer der Nachricht, der Verfasser des Werkes.*

Von Personennamen können Abstrakta abgeleitet werden; es sind meist ganz moderne Schöpfungen, zum Teil unter französischem Einfluß entstanden: *Luthertum, Baunscheidtismus, Buddismus, Darwinismus, Jansenismus, Malthusianismus, Marxismus, Masochismus, Mesmerismus, Sadismus; Donquixoterie, Eulenspiegelei.*

Von Verben gedeihen im Neuhochdeutschen besonders üppig solche, die von Substantiven gebildet sind, wie *ernten, fächern, fasern, herzen, hexen, hobeln, kreuzen, prügeln, maikäfern, räubern, säbeln, sicheln, stunden.*

Eine besondere Gattung sind Verba, die von Personennamen abgeleitet sind, z. B. *mensendiecken, müllern, röntgen, schrebern.*

Vgl. Behaghel, *Zeitwörter von Hauptwörtern abgeleitet.* ZsfdWf. 1, 1.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Wenn solche Ableitungen von Personennamen namentlich in unserer Zeit sich häufen, so hängt es natürlich damit zusammen, daß jetzt viel mehr als früher der Einzelne aus der Masse hervortritt und für andere bedeutsam wird.

Im Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen schließen sich Wortgruppen zu Worteinheiten zusammen („unechte Komposition"), und der neue Typus wirkt dann schöpferisch weiter. So wächst der Genitiv mit dem regierenden Substantiv zusammen: *Henkersmal, Landesgrenze, Menschensohn, Schwanenhals, Herzogsmantel.*

> Vgl. W. Wagner, *Die Stellung des attributiven Genitivs im Deutschen.* Ein Kapitel aus der Lehre von der deutschen Wortstellung, zugleich ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der unechten Komposita. Gieß. Diss. 1905.

Oder es tritt das Adjektiv mit dem Substantiv zusammen: *Altmeister, Heißhunger, Sauerkraut, Wildschwein.*

In der Fuge der Zusammensetzungen, deren erstes Glied durch ein Femininum gebildet wird, stellt sich ein *s* ein: *Liebesschmerz, Schönheitspflästerchen, Zeitungsblatt, Projektionsapparat, Weihnachtslied,* von Jean Paul und späterem grammatischem Eifer vergebens bekämpft.

Einen gewaltigen Aufschwung nehmen in der Schriftsprache die Zusammenbildungen: *benachteiligen, durchsuchen, entblättern, entgleisen, entjungfern, erdreisten, ermächtigen, überraschen, übervölkern, verknöchern, vernachlässigen, zerklüften; unaussprechlich, unüberwindlich, blauäugig, dickköpfig, altjüngferlich, rechtsrheinisch, schwerfällig, überseeisch; Eisenfresser, Erblasser, Ofensetzer, Torpedozerstörer, Kurzarbeiter, Langschläfer; Grablegung, Inanspruchnahme, Indienststellung.*

> Vgl. Herm. Eichholz, *Die Zusammenbildungen im Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen.* Gieß. Diss. 1918. (Auszug gedruckt 1926.)

Es kommen im Neuhochdeutschen Zusammensetzungen auf, deren erstes Glied durch eine attributive Wortgruppe gebildet wird: *Altherrenverband, Altweibersommer, Einfamilienhaus, Eintagsfliege, Kleinrentnerfürsorge, Sauregurkenzeit.*

Es ergibt sich die Möglichkeit, wenn zwei zur zweigliedrigen Formel verknüpfte Zusammensetzungen ein gemeinsames Glied haben, dies bloß einmal auszusprechen: *Feuers- und Wassersnot, Winterfreuden und -leiden.* Das ältere Neuhochdeutsche hat

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

danach auch bei bloßen Ableitungssilben und sogar Flexionssilben die Ersparung eintreten lassen: *gött-* und *menschlich, mensch- und möglich, an allen Ort und Enden,* ein Verfahren, das später wieder verloren gegangen ist (ein Rest in *menschenmöglich,* wo die Endung *en* auf *und* zurückgeht).

Vgl. Behaghel, *Ersparung eines Gliedes der Zusammensetzung.* Beihefte zur ZsdSprachver. III. Reihe 147. — Wilh. Steglich, *Über die Ersparung von Flexions- und Bildungssilben bei copulativen Verbindungen.* ZsfdWf. III, 1.

§ 36. Eine Vereinfachung bedeutet es, wenn in der Schriftsprache die Freiheiten in der Wahl der Adjektivflexion beseitigt sind; dabei sind es rhythmische Gründe, welche *ein guter Mann, eine gute Frau* gegenüber mhd. *ein guot man, ein guot frouwe* zum Sieg geführt haben, indem dadurch der Zusammenstoß zweier Starktöne vermieden wird. Eine Vereinfachung bedeutet es, wenn in der Oratio obliqua das Nebeneinander zweier Zeitformen beseitigt wird: in den Mundarten des Südostens zugunsten des Präsens, im Norden und Westen zugunsten des Präteritums; in der Schriftsprache ist eine Regelung durchgeführt, die von Rücksichten der Deutlichkeit bestimmt wird.

Vgl. Behaghel, *Gebrauch der Zeitformen im konjunktivischen Nebensatz des Deutschen.* Paderborn 1899.

Einem Bedürfnis nach strengerer grammatischer und logischer Regelung entspringt es, wenn doppelte Verneinung nicht mehr der einfachen gleichwertig ist, sondern nach lateinischem Vorbild eine verstärkte Bejahung bedeutet; wenn nicht mehr ein Subjektspronomen aus einem Objekt oder einem Pron. poss. des vorhergehenden Satzes ergänzt werden kann (mhd.: Iwein 137 *daz ist din site und enschadest niemen me da mite,* 232 *nu ist iu selbem wol erkant, und sit erwahsen da mite*; noch bei *Luther*); dem gleichen Bedürfnis entspringt es, wenn die zeugmatische Verbindung eines Pronomens mit Wörtern von verschiedenem Geschlecht oder Numerus in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schwindet (aber noch bei Hamann: VII 10 *durch eine Dichotomie und Zwiespalt, zum Verstand und Begriffen*). Die Stellung eines Subjekts ἀπὸ κοινοῦ zwischen zwei Verben geht unter (mhd.: Kutr. 538, 2 *do spranc von dem gesidele her Hagene also sprach*); es widerspricht der streng logischen Gliederung, daß einem und demselben Redeteil zwei verschiedene Aufgaben zugemutet werden.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Mit Wortstellungen, die von der älteren Zeit her noch bis zu Luther hineinreichen, nämlich der Spaltung zusammengehöriger Wörter durch das regierende Wort (Luth., Apgesch. 10, 41 *den vorerwelten Zeugen von Gott*, Gal. 4, 2 *die bestimmte Zeit vom Vater*) ist es vorbei. Denn das rhythmische Gefühl, das die Ursache jener Spaltung war (s. o. S. 8), ist geschwunden, mit der Zunahme des Lesens, Schreibens, Druckens, und es entspricht dem logischen Empfinden, daß das sachlich eng Zusammengehörige auch dicht nebeneinander gestellt wird.

Ganz unmittelbar unter dem Einfluß der lateinischen Schulgrammatik erfolgt die Regelung, daß das Verbum an das Ende des Nebensatzes tritt, mit wenigen rhythmisch bedingten Überlebseln der früheren Möglichkeit: *das er das hat tun können*; die Endstellung von *hat* würde eine zu weite Entfernung der letzten stärker betonten Silbe vom Satzschluß ergeben.

Vgl. Friedr. Maurer, *Untersuchungen über die deutsche Verbstellung in ihrer geschichtlichen Entwicklung.* Heidelberg 1926. — M. Biener, *Die Stellung des Verbums im Deutschen.* ZsfdA. 63, 225.

Die Gewohnheit, das Zeitwort ans Ende des Nebensatzes zu stellen, führt gelegentlich dazu, auch den Infinitiv mit *zu* vor das Verbum treten zu lassen, dessen Ergänzung er bildet: Vadian I, 7, 4 *allen fleisz, gute künst ze erlernen und die sprachen, so zu verstand biblischer geschriften dienstlich und ja notwendig sind, eigentlich zu fassen, gewandt und angelegt.* Gryphius (Tittmann) 244 *welches, die Ehre der Schönesten zu retten, aufgesetzet wird*, 245 *wenn mich nicht sein großer Stand ihn anzureden verhinderte*, Zimm. Chr. II, 37, 22 *das er sich mermals gegen inen, ir vatter zu sein erpotten*, Zesen, Rosem. 106 *weil mein Vater mich also, mein Glaubens-bekäntnüss zu behalten, zwüngen wird*, Less. 19, 52 *der billige Leser wird sich deren eine ziemliche Anzahl auch hier anzutreffen nicht wundern*, G. I, 51, 261, 21 *sogar hatte man die gewöhnlichen Musikanten bei einem solchen Feste zu spielen für unwürdig gehalten*, Schill. an Körner 3, 335 *weil Iffland noch zwei Tage länger hier zu bleiben Mittel gefunden hat*, Kant (Hartenst.) V, 200 *nachdem jenes transzendentale Prinzip schon, den Begriff eines Zweckes auf die Natur anzuwenden, den Verstand vorbereitet hat.*

Es kommen zahlreiche neue Präpositionen auf, die freilich größtenteils nur der Schriftsprache, zumal der Kanzleisprache

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

angehören, wie *kraft, laut, maszen, mittelst, trotz, vermöge, während, wegen, um — willen.* Die Konjunktion *ob* wird als Einleitung von Bedingungssätzen durch *wenn* ersetzt, um diese Sätze deutlich von den durch *ob* eingeleiteten Fragesätzen zu unterscheiden. *Danne* nach Komparativen wird durch *als* ersetzt, das auch für temporales *da* eintritt.

Das Praesens erfährt eine wesentliche Erweiterung seiner Aufgaben, indem es nun auch neu eintretende Handlungen und Ereignisse bezeichnet: Praesens historicum (Synt. II, 269). Wer recht geistreich sein will, mag sagen, das sei ein Vordringen dramatischer gegenüber epischer Stimmung, und mag die Zuwendung zum Drama damit in Parallele setzen.

§ 37. Im Wortschatz haben sich zu allen Zeiten dieselben Vorgänge wiederholt. Einerseits gehn vorhandene Wörter unter. Diese Erscheinung ist bis jetzt nur in geringem Umfang genauer untersucht worden; denn natürlich fällt neu Vorhandenes viel leichter auf als das Fehlen von etwas früher Vorhandenem. Ich erwähne beispielsweise eine Anzahl von mittelhochdeutschen Wörtern, die im Neuhochdeutschen verloren gegangen sind — ob sie irgendwo in den Mundarten noch fortleben, ist schwer zu sagen —: *akust, barn, beviln, britel, diech, diet, durnähte, gahen, itewiz, kocke, limmen, mac, smieren, spel, swichen, urbor, wirs, wuofen.*

Vgl. Jos. Müller, *Restworte und ihre Probleme.* ZsfdMaa. 1921, 25. — Behaghel, *Versteinerungen,* Von deutscher Sprache, 214. — Paul Abel, *Veraltende Bestandteile des mittelhochdeutschen Wortschatzes.* Diss. von Erlangen 1903. — Alice Vorkampff-Laue, *Zum Leben und Vergehen einiger mittelhochdeutschen Wörter.* Halle 1906. — K. v. Bahder, *Zur Wortwahl in der frühneuhochdeutschen Schriftsprache.* Heidelberg 1925, 57.

Das Neuaufkommen von Wörtern verfolgen das Wörterbuch von Weigand-Hirt und zahlreiche Einzeluntersuchungen, besonders in Kluges Zeitschr. f. deutsche Wortforschung. Ein wichtiges Ereignis bedeutet es, daß im 18. Jahrhundert das Erwachen der germanistischen Forschung, die romantische Zuwendung zum Mittelalter, das Ritterdrama manches altdeutsche Wort zu neuem Leben erweckt haben.

Diese archaisierende Richtung wurde durch Bodmers Beschäftigung mit der altdeutschen Dichtung eröffnet; den Schweizern schloß sich der Göttinger Kreis an; Lessing und Herder traten

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

nachdrücklich für eine derartige Auffrischung der deutschen Sprache ein. So erstehen aufs neue Wörter wie *Brunst, Fehde, Gau, Ger, Hain, Hort, Minne, Sippe, Spießgeselle, Wonne* („*Wonne ist ein altes ausgestorbenes Wort*"; so ein Gottschedianer in *Wackernagel-Martins* Litgesch. IV, 305); *bieder, hehr, künden.* Auch *mâg* hat man zu erneuern versucht.

Vgl. C. Müller, *Die Wiederbelebung alter Worte.* Beihefte zur Zs. d. d. Sprachv., I, 571. — K. Burdach, *Die Entdeckung des Minnesangs und die deutsche Sprache.* Vorspiel II (Halle 1926), 1.

Christian Wolf hat im 18. Jahrhundert die philosophische Sprache der Deutschen geschaffen.

Vgl. Paul Piur, *Studien zur sprachlichen Würdigung Christian Wolffs.* Halle 1903.

In neuerer Zeit haben insbesondere neue Erfindungen neue Wörter notwendig gemacht, wie die Luftschiffahrt, das Flugwesen. Neue Fragestellungen haben im Bereich der Geisteswissenschaften Schlagwörter erzeugt, wie die *Einfühlung, Einstellung, die Eidetiker, kosmisch, Problematik, Mentalität, Synthese, Urerlebnis* (von Gundolf geschaffen); allgemeiner gebraucht sind Schlagwörter wie *Auftakt* (des Festes, der Saison), *Auswirkung, Keimzelle, großzügig, restlos* (vgl. Behaghel, ZsfdU. 33, 249), *zwangsläufig.* Der Weltkrieg und die damit verbundenen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse haben sprachschöpferisch gewirkt (*Gasangriff, Tauchboot; Abbau, Geschäftsaufsicht, Schieber, Steuerkarte, Volksbegehren*).

Vgl. Rud. Rotheit, *Kernworte des Weltkriegs.* Berlin und Wien 1916. — H. Bergmann, *Die deutsche Soldatensprache im gegenwärtigen Weltkriege.* ZsfdU. 29, 578. — Rud. Matthes, *Die Feldfliegersprache.* Ebda 29, 564.

Der Sport erzeugt *Langstreckler, Schwergewichtler, Polizeihallensportfest, Steher* (von einem ausdauernden Pferd).

Ungemein rührig ist die Wortschöpfung auf dem Gebiete der Scheltworte gewesen.

Vgl. [von Paußner], *Deutsches Schimpfwörterbuch.* Arnstadt 1839. — G. Binz, *Basler Schimpfwörter aus dem 15. Jahrh.* ZsfdWf. 8, 161. — O. Masing, *Deutschbaltische Gemeinschaftsschelten.* Mitteilungen aus der livländischen Geschichte XXIII, 401.

Sehr zahlreiche Neubildungen sind in Wiedergabe fremder Wörter geschaffen worden, wie *abrüsten, Augenblick, Bittsteller,*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Briefwechsel, Eigenname, Fragezeichen, Fallbeil, Festland, Gegengift, Gegensatz, gegenzeichnen, Gemeinplatz, Handstreich, hingegossen (effusus), Kleinbahn, Kerbtier, Pflegling, Rechnung tragen (vgl. H. Kügler, Muttersprache 1926, 220), *einen schneiden* (engl. *to cut*), *Stelldichein, Tagegelder, Vertrag, Vielgötterei, Volkskunde, Vollmacht, meine Wenigkeit* (vgl. Götze, ZsfdWf. 9, 87), *Wiegendruck, zerstreut, Zwischenfall.*

Vgl. Alfr. Götze, *Wortübersetzungen.* ZsfdWf. II, 248.

Anm. 1. *sich auf französisch verabschieden* könnte aus dem Englischen stammen: Thackeray, Vanity Fair (Tauchnitz 1848) III, 93 she had quitted the premises for many hours, and upon that permission which is called French leave among us.

Anm. 2. Sogar ein Pflanzenname ist durch Übersetzung gewonnen worden: *Geduld* aus franz. patience (= lat. lapathium), vgl. Alfr. Götze, Theutonista 2, 315.

Neue Wörter, seien sie der Anregung durch die Fremde entsprungen, seien sie ohne äußeren Anstoß geschaffen, sind nicht immer widerstandslos aufgenommen worden, haben sich unter Umständen erst nach längerem Kampf durchgesetzt. *Ausdruck, Geschmack, Leidenschaft, pathetisch* werden von Dornblüh als alberne Erfindungen bezeichnet. Noch 1852 erklärt von Hammer-Purgstall *Errungenschaft* als ein ebenso sprachwidrig als lächerlich gebildetes Wort, „welches eine Sprachmißgeburt staatsumwälzenden Gelichters" (vgl. Hans Strigl, *Errungenschaft*, ZsfdWf. VII, 258). Seltener werden neue Bildungen gerühmt: Wyle 352, 25 *er lobt es, sich zeflyssen hüpscher worten, dero man sich ye zů zyten năch tütsche vnsers lands gebruchet, als yetz sint die wort dem năch. deshalben. angesechen. ainbaren. billichten, abnemen.* Und mancher geht in neuerer Zeit geradezu auf Neubildungen aus, wie Karl Kärger in seiner Schrift „In Tyrannunculos. Berlin 1892 oder Theod. Steche in seinen „neuen Wegen zum reinen Deutsch". Breslau 1925.

Vgl. Paul Kretschmer, *Die Wortschöpfer*, in Germanistische Forschungen, Festschrift des Wiener Akad. Germanistenvereins 227. — F. Holthausen, *Vom Aussterben der Wörter.* Germ.-roman. Monatsschr. 1915, 184 (vgl. auch Romanische Forschungen 38, 376). — K. v. Bahder, *Zur Wortwahl in der frühneuhochdeutschen Schriftsprache.* Heidelberg 1925. — Joh. Walter, *Über den Einfluß des Dreißigjährigen Krieges auf die deutsche Sprache und Literatur.* Pr. des Kleinseitener Gymn. zu Prag 1871. — H. Brennert,

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Modeworte aus dem Mitteleuropäischen. Berlin 1898. — R. M. Meyer, *Vierhundert Schlagworte.* Leipzig 1900 (S.D. aus dem Neuen Jahrb. f. klass. Altertum, Gesch. u. Lit.). — Rob. Arnold, *Ein neues lexikologisches Verfahren.* ZsfdöstG. 1901, H. 11. — A. Gombert, *Rob. Arnold über R. Meyers Vierhundert Schlagworte.* ZsfWf. 3, 144. — Ders., *Noch einiges über Schlagworte und Redensarten.* ZsfdWf. III, 159. — O. Ladendorf, *Neue Schlagwortlese.* ZsfdWf. 6, 46. — Fritz Schramm, *Schlagworte der Alamodezeit.* Zsfd.Wf. XV, Beiheft. — Wilh. Feldmann, *Modewörter des 18. Jahrhunderts.* ZsfdWf. VI, 101. — Alb. Gombert, *Ergänzende Bemerkungen über einige Schlagworte.* ZsfdWf. VII, 1. — Rob. F. Arnold, *Wortgeschichtliche Zeugnisse.* ZsfdWf. VIII, 8, 1. — J. A. Walz, *Zum Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts.* ZsfdWf. VIII, 173. — Otto Ladendorf, *Schlagwörter*[1]) *und Verwandtes.* ZsfdWf. IX, 279. — W. Feldmann, *Über einige geflügelte Worte, Schlagworte und Modewörter.* Ebda X, 229. — Alfr. Schirmer, *Zur Schlagwortforschung.* ZsfdWf. 14, 217. — Charles Reining, *A. G. Bürger als Bereicherer der deutschen Sprache.* ZsfdWf. XIV, 225. — Fred. Ingerslev, *Génie und sinnverwandte Ausdrücke in den Briefen Friedrich Schlegels.* Berlin 1927. — A. Maier, *Das Wiederaufleben von „Fehde" im 18. Jahrhundert.* ZsfdWf. X, 181. — F. E. Hirsch, *„Aristophanische" Wortfügungen in der Sprache des 19. Jahrhunderts.* ZsfdWf. XII, 240. — Rud. Eucken, *Geschichte der philosophischen Terminologie.* Leipzig 1879, 114.

§ 38. Im Neuhochdeutschen entfaltet sich auch das witzige Spielen mit dem Wort, das zum großen Teil aus einer gewissen Überlegenheit des Sprechenden über seine Umgebung entspringt (vgl. Kuno Fischer, *Der Witz.* S. 100 ff). Einerseits bekundet sich das in der scherzhaften Zerstörung des Herkömmlichen, des sprachlich Üblichen: *die Ibiche des Kranikus, der Blamorene, der saure Essigfabrikant*; anderseits werden Sprachbestandteile zusammengestellt, die sich stilistisch oder im Lautkörper widersprechen: *Dichteritis, Klappmatismus*; bei Eichrodt erscheint der Nabob *Jukjuk Juheirassasa*; Kleines wird mit großen epischen Worten berichtet wie in Zachariaes Renomisten, Ernsthaftes mit trivialen Worten wiedergegeben, wie in Blumauers Aeneis, Schriftsprache und Mundart gemischt wie in Nadlers hochdeutschen Näthersmädeln. Oder es wird

[1]) *Schlagwort* selbst ist erst im 18. Jahrhundert aufgekommen, wie es scheint, von Hippel geschaffen.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

die besondere Art des Wortspiels beliebt, die dadurch ihre Wirkung erzielt, daß scheinbar gleichen Wortkörpern sachlich ganz verschiedene Bedeutung beigelegt wird (mhd. erst vereinzelt wie Pz. 297, 17 *etslich din ingesinde ich maz, daz uzgesinde hieze baz*). Es liegt hier lateinischer, später auch französischer Einfluß zugrunde; die französische Sprache begünstigt ja solches Wortspiel in hohem Maße. Volkstümlich ist diese Weise nicht geworden; Humoristen wie Fritz Reuter, Gottfr. Keller, Wilhelm Raabe sind ihm abgeneigt. Sie begegnet, in bescheidenem Maße, bei Luther, der für *Dekret, Dekretal Drecket, Drecketal* schreibt, (Luth. IV, 324, 13 [Cl]. *da er sagt, ich habe meinen Gnedigsten Herrn Hans worst genennet, keiner antwort darffs mehr auff solche wörstliche kunst*), im größten Umfang bei Fischart, später bei Abraham a Santa Clara (1835): I, 60 *gleichwie keine Rosen ohne Dörner, also selten auch eine Rosina ohne Dörner der Mühseligkeit*, I, 63 *auf viel Einnehmen folgt Übernehmen, und auf viel Übernehmen kommt das Abnehmen*, 70 *dir fein weisen, dir's verweisen und dich unterweisen*, nicht besonders häufig bei Jean Paul und Heine: Jean Paul III, 124 *schon in der Kindheit war er ein wenig kindisch*; Heine III, 127 *wem diese durch ihre Wunderlichkeit nicht den Kopf schwindlicht macht, Der hat gar keinen Kopf*, 14, 225 *haben sie ein Auge auf das Papier und das andre auf einen Mann gerichtet, mit Ausnahme der Gräfin Hahn-Hahn, die nur ein Auge hat*, Börne III, 112 (das römische Recht), *sowohl da wo es vollgültig, als da, wo es nur subsidiarisch gebraucht wird. „Die Deutschen", rief ich aus, „haben doch zu jeder Zeit gern Subsidien genommen"*. Am tollsten treibt es Saphir, der kaum einen Satz ohne Wortspiel schreiben kann (XV, 20 *die Jourfix heißen deshalb Jourfix, weil man allda mit der Unterhaltung gleich fix und fertig ist; unsere Abende sind* à *Jourfix gefaßt. Die Langeweile ist auch ernster und klüger geworden; sie will etwas Fixes haben, XV, 24 die alten Griechen haben die Liebe und den Tod ganz gleich abgebildet, als Schönheit mit einer Fackel. Jetzt wird mit beiden nicht viel gefackelt*. In den Witzblättern der Gegenwart kommt dem Wortspiel eine beherrschende Rolle zu.

Vgl. G. Gerber, *Die Sprache als Kunst.* II, 378. — Ed. Engel, *Deutsche Stilkunde* 1917, 370. — Behaghel, *Humor und Spieltrieb in der deutschen Sprache.* Neophilologus 8, 180 (= Von deutscher Sprache. 69). — Kuno Fischer, *Über die Entwicklungsformen des Witzes.* Kleinere Schriften II, 121. — H. Strigl, *Einiges über*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

die Sprache des Abraham a Santa Clara. ZsfdWf. 8, 201. — J. Baske, *Zum Humor bei Jean Paul.* 1887. — Lewalter, *Friedrich Schlegel und sein romantischer Witz.* Diss. München. 1917. — Riehemann, *Der Humor in den Werken Justus Mösers.* Mitt. d. Vereins f. Gesch. zu Osnabrück. XXVI. — E. Eckertz, Formen des Heineschen Witzes. Rost. Diss. 1908. — Heinzmann, *Justinus Kerner als Romantiker.* 17. — Friedr. Seiler, *Deutsche Sprichwörterkunde.* München 1922, 175.

§ 39. In der neuhochdeutschen Dichtersprache leben drei Freiheiten der Wortstellung weiter, die die mittelhochdeutsche Dichtung besessen hat, und deren Beharren durch das Volkslied gefördert wurde. Am weitesten verbreitet ist die Möglichkeit, beliebige attributive Genitive vor das regierende Substantiv zu stellen (*„der Sinne Schranken"*). Sodann aber kann das Adjektiv und das Possessivpronomen dem Substantiv nachgestellt werden (*Röslein rot,* vgl. G. Roethe, *Campagne in Frankreich* 28; Sus. Engelmann, *Der Einfluß des Volksliedes auf die Lyrik der Befreiungskriege.* Diss. von Heid. 1909, S. 32), fast immer im Reim (gelegentlich auch im Innern des Verses: Zinkgref 57, 1 *ein Fünklein klein*), und endlich ist es gestattet, das Verbum auch im Hauptsatz an das Ende zu verweisen (der *Jüngling sprichts, ihn Kraft durchdringt, das Schwert er hoch in Lüften schwingt*), auch wieder vor allen Dingen dem Reim zulieb. Die letztere Erscheinung ist in der neuen Zeit stark zurückgetreten (aber nicht durchaus: noch bei Werfel, Gesänge aus den drei Reichen 41 *zu lieben er anfing.* Sie ist bei Goethe sehr viel seltener als bei Schiller.

§ 40. Im Beginn der neuhochdeutschen Zeit besteht überhaupt nur ein geringer Unterschied zwischen der Sprache der Prosa und der der Dichtung, von Sebastian Brand das 16. Jahrhundert hindurch bis in den Beginn des 17. Jahrhunderts, entsprechend der wenig künstlerischen Stimmung der Zeit. Im Theuerdank, bei Hans Sachs ist freilich die Wortstellung noch vielfach archaisch; vergleicht man aber den Theuerdank und den Weißkunig, so zeigt sich im Theuerdank nur eine ganz kleine Anzahl von altertümlichen Wörtern, die dem Weißkunig fremd sind.

Ein Umschwung tritt ein bei Opitz. Mit ihm beginnt die Neigung, ein einfaches Substantiv zu ersetzen durch eine Umschreibung mit dem Genitiv, die dann sehr stark zunimmt und erst in neuerer Zeit wieder abschwillt: Opitz 54, 27 *der Weisheit Zier,*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

55, 6 *des Himmels Saal*, 64, 49 *auf diesen Bau der Welt*, Fleming (Kürschn.) 18, 26 *auf der rauhen Gassen des bösen Oceans*, 21, 98 *von der Fluthen Macht*, Lohenstein 107 *der Erde schöner Ball*, 107 *des Balsams Gaben*, 122 *der Keuschheit reiner Schnee*, Hofmannswaldau IV, 2 *der Sinnen Uhrwerk, der Zähne Pracht, der Brüste theure Waare*, Haller, Alpen 204 *eh noch Aurorens Gold der Berge Höh' durchstreift*, 266 *den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer Lauf*, Hölty 81, 3 *die grüne Flut der Saaten*, 89, 3 *der Städte goldne Kluft*, Mess. I, 186 *vorm Sitze der Herrlichkeit Gottes*, 212 *den die Verwüstung des Todes entstellt*, 319 *das Geschlecht der Menschen*, Goethe I, 266, 3 *die Geleise des Kiels*, 285, 114 *bis zur Pforte des Grabs*, XIV, 226, 9647 *in reinster Windeln Flaum*, sehr oft bei Schiller; Hölderlin 14 *aus dämmernder Geklüfte Schosz, die Nacht der Wolken*, Rückert, Liebesfrühling 66 *in des Osten Würzebrand*, Keller 1, 101 *durch dieses Zeitenwaldes wirres Ranken*, Münchhausen 43 *das gelbe Baumgold der Aehren*, 85 *auf Zions Zedertrümmern*, George 29 *der frommen Bindung Fug*. Im mittelalterlichen Latein sind solche Wendungen ungemein zahlreich, dann aber im Französischen der Plejade, woher im 17. Jahrhundert starke Anregung gekommen sein wird (Ronsard I, 3 de ces yeux les astres jumelets, 6 des flammes de ton ire, 10 du teint de ma palle couleur, Du Bellay I, 86 de mon soleil la clarté radieuse, 87 illuminer l'obscure nuyt de ma triste pensée, 91 par l'epesseur des forestz chevelues) bei Goethe und Schiller kommt dann das Vorbild der Antike hinzu.

Vgl. Behaghel, *Deutsche Syntax* I, 520.

Das Zurücktreten dieser Umschreibungen geht Hand in Hand mit der gesteigerten Verwendung von Zusammensetzungen; einem *des Baches Murmeln* (= der Bach) entspricht später der *Murmelbach*.

§ 41. Gleichfalls mit Opitz beginnt die Vorliebe für das Epitheton ornans, die dann später zur ausgesprochenen Manier, man kann sagen Manie wird (vgl. M. von Waldberg, Renaissancelyrik 237): 56, 17 *die schöne Morgenröthe*, 57, 9 *ihr günstiger Geruch*, 61, 8 *die schnöde Brunst*, Gryph., lyr. Ged. 23, 1 *blödes Fleisch*, 23, 3 *in dem wüsten Tal der Welt*, Ermord. Maj. 326 *herzenherber Schmerz*, Hofmannswaldau IV, 2 *der Stirne breites Feld*, 176 (3) *das stille einsam seyn*, VI, 6 *von reinen Lilien*, Lohenst. 100 *die girren Tauben*, 101 *der güldnen Schönheit, die schwarze*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Nacht, Brockes, Kindermord 73 *ewigs Trauern* (mestitia), *des wilden Donners* (tuoni), 75 *in der bangen Brust* (nel petto), Haller, 37 *der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen, und ein verewigt Eis umringt das kühle Mal*, 101 *wenn durch die schwüle Luft gedämpfte Winde streichen und ein begeistert Blut in jungen Adern glüht.*

Vgl. Behaghel, *Zum Gebrauch des Beiworts bei Schiller.* Beihefte zur Zs. des Sprachv. IV, Reihe, 180 (für Goethe und Schiller).

§ 42. Genitiv und Epitheton, im Verein mit der Zusammensetzung, werden dann, namentlich bei den späteren Schlesiern, aber auch noch bei Haller, in Dienst gestellt von Umschreibungen, die keineswegs stets ohne weiteres verständlich sind und bisweilen an die Kenningar der nordischen Skalden erinnern: Opitz, poemata 28, 53 *den Sommernutz*, 42, 126 *des Zuchthaus unsrer Sinnen*, Hofmannswaldau II, 179 *die Kayserblum der goldgestirnten Auen entfärbt der Himmelsrosen Schein; disz strenge Kind der grauen Ewigkeiten* (= das Verhängnis), IV, 3 *der Adern Quell* (das Herz), 6 *Wir Sonnentempel* (die Augen), Lohenst., Agrippina V, 180 *diese Lilgenbrust, das Zeughaus süßer Lust; die* weißen *Marmelwände* sind *die Beine*; Haller, Ged. 5, 34 *seinen Knochenberg* (des Elephanten); Alpen 202 *des Volkes Hoffnung reift* (das Getreide), 224 *kein gekünstelt Sauer beschleunigt unser Grab* (gegohrenes Getränk), 234 *schallt schon des Jägers Horn und weckt das Felsenkind* (= das Echo).

Ein Rückschlag gegen die Schlesier erfolgt bei jenen nüchternen Leuten, die ihnen auch sonst mit Bewußtsein entgegentreten, Männern wie Besser, Canitz, Weise; sie lehnen grundsätzlich jede sprachliche Erscheinung ab, die nicht der gewöhnlichen Rede des Alltags eignet. Nicht ganz auf diesem Standpunkt steht Brockes, aber er geht anderseits noch weiter als Weise und Genossen, indem er den allernüchternsten, trivialsten Wendungen Eingang gestattet: *derjenige, derselbe, gleichsam, nicht nur, überdem*; 358, 83 *sollte die Beschaffenheit einer solchen Zärtlichkeit unserm Gott für andern allen nicht gefallen.*

Ein ähnliches Doppelgesicht zeigt Haller; bei ihm findet sich vieles von dem, was im Vorhergehenden besprochen worden ist, aber auch manche Bildung, die bereits an Schiller erinnert, wie *Felsenkind, Geisteslabyrinth, die Sternenbühne* (für den Himmel).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 43. Gegenüber den Bekämpfern der Schlesier steht Klopstock insofern grundsätzlich auf deren Standpunkt, als er wieder vollkommen von der Prosa sich abwendet und sich eine neue Sprache schafft, mit „Machtwörtern", mit kraftvollen Neubildungen, mit freien Verwendungen der Kasus, insbesondere des Dativs, mit seinen erregenden Anaphoren.

Unter Klopstocks Einfluß steht der Hainbund, stehen Bodmer, der junge Goethe (vgl. Ad. Strack, Goethes Leipziger Liederbuch, S. 174), der junge Schiller; Klopstocksche Dative stehen noch mehrfach in den Gedichten der Anthologie.

Eigen ist Klopstock auch die Neigung, Plurale von Abstrakten zu bilden: (Hamel) 3, 102, 120 *deiner Erbarmungen*, 113, 35 *der Klosteröden*, 119, 48, 4 *Kühlungen*, 124, 76 *Vergeltungen*, 147, 38 *der Sterblichen Bürden*, Messias 1, 175 (1799) *himmlische Schimmer*. Auch das hat Schule gemacht: G. IV, 258, 11 *Schmäcke*, Hölderlin 5 *der Begeisterungen*, *Bürger*, *Liebesfeier*, 114 *den Finsternissen*, Platen 3, 197 *den Lieblichkeiten*, Lenau 1, 36 *Zaubernähen*, Bierbaum 130 *Brünste*, Dehmel 166, 19 *Abendröten*, George 63 *Oeden*, 67 *Duldungen*.

Ebenso auffallend und daher besonders leicht Nachahmung hervorrufend sind Klopstocks eigenartige Komparative ohne vergleichende Bedeutung (vgl. Synt. I, 252): Novalis 88 *oft, wenn schon die scharfe Nachtluft wehte, im beseeltern Traume mich vergaß*, 89 *kraftlos fühl' ich mich von dem Geschicke zum unmännlichern Genuß verdammt*, Hölderlin 13, *der geheimeren tiefern Schmerzen des Lebens*, 57 *wenn die stillere Sonne mein Wirken fördert*, Mörike II, 78 *hört im stumpferen Ohr der Wogen Geräusch nicht mehr*; Beispiele aus Schiller, Goethe, A. W. von Schlegel a. a. O.

§ 44. Tief hat die Wiedererweckung der mittelhochdeutschen Dichtung durch Bodmer (s. o. S. 52) auch in die Dichtersprache eingegriffen (1757 Nibelungen und Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, 1758 und 1759 Sammlung von Minnesingern aus dem Schwäbischen Zeitpunkte. Sie hat eingewirkt auf den Hainbund, besonders auf Hölty und auf Bürger wie auf Wieland (Wieland I, 26 *Verdriesz, was willst du mein*, 100 *kiesen*, 151 *bei einem alten Gaden*), auf Hamann (vgl. Unger, Hamann und die Aufklärung 563), während später ein eingehenderes wissenschaftliches Erforschen des deutschen Altertums Uhland, Scheffel, Simrock, Wilh. Jordan, Richard Wagner beeinflußt hat.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 45. Einen neuen Anstoß für die dichterische Sprache bringt Vossens Odysee von 1781; von hier stammt die reichliche Verwendung des Part. Präs. in der Zusammensetzung und Zusammenrückung. Sie ist in Anfängen zwar schon früher vorhanden (Brokkes 307 *flügelschwingender*, Messias 2, 26 *umschattende*), wird aber erst recht lebendig bei Goethe und Schiller; bei Schiller noch nicht im Don Carlos, aber später, wohl unter Goethes Einfluß: Iphig. 1361 *fernabdonnernd*, 1375 *tief-erschütternd*, Faust 8523 *allbezwingend*, 8748 *schönheitliebend*, Braut v. Mess. 192 *hochwallende Gassen*, 213 *himmelumwandelnde Sonne*, 286 *die dunkelnachtenden Schwingen*, Novalis 17 *himmelöffnend*, 23 *allverschwisternd*, Mörike 62 *bergerschütternd*, 75 *duftaushauchend*, Scheffel, Bergpsalmen 54 *erdsprengend*, 55 *höhlenbenistend*, 59 *deckeentträufenden*, 62 *eisbildend*, Keller 13 *gottverleugnend*, Meyer 7 *schwarzschattend*, 72 *dunkelpurpurprangend*, 256 *allumarmend*, Dehmel 26 *raum- und zeitwegraffend*.

Bei Goethe und Schiller begegnet eine gewaltige Fülle von Zusammensetzungen. In Schillers Versdramen beträgt die Zahl der Zusammensetzungen etwa $^1/_4$ bis $^1/_3$ von der Zahl der einfachen Hauptwörter; im Faust kommen etwa 1200 Zusammensetzungen auf 2200 einfache Wörter. Bei Schiller ist die wortschöpferische Neigung von Anfang an im stärksten Maße vorhanden; bei Goethe hat sie sich erst allmählich entwickelt. Über den Umfang des Goetheschen und Schillerschen Wortschatzes besteht die weitverbreitete Meinung, daß der Goethes den Schillerschen weitaus überrage, der Schillers im Gegensatz zu Goethe und Herder geradezu auffällig beschränkt sei (E. Schröder, *Schiller in dem Jahrhundert nach seinem Tode*. 1905, 16). Ein Beweis für diese Behauptung ist bis jetzt nicht geliefert worden. Auf Grund von Sammlungen, die mir in einer Arbeit meines im Kriege gefallenen Schülers Rudolf Dirlam vorliegen, habe ich berechnet, daß bei Goethe auf 2,6, bei Schiller auf 2,8 Verse ein Substantiv kommt, also kaum ein Unterschied besteht, und für die Adjektive habe ich in bezug auf den Tasso und den Tell Schillers Vorrang dargetan (Beihefte zur Zs. d. Sprachv. 44, Reihe 195).

§ 46. Von Goethe her kommt eine eigentümliche Verwendung eines scheinbaren Abverbs zur Geltung, wo das Adverb sachlich dem dadurch bestimmten Adjektiv gleichwertig ist: Iphig. 110 *ein fröhlich selbstbewußtes Leben*, Tasso 1094 *kein geistig unbestimmtes Bild*. Die Erscheinung geht allerdings schon hinter

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Goethe zurück, Beispiele aus Opitz, Gryphius, Zachariae, Wieland s. Beihefte zur Zs. des Sprachv. IV, 197; Brockes, Bethlehem. Kindermord 71 *ein scheußlich zähes Band*, und das Abverb ist schon bei Klopstock mit dem Adjektiv zur Einheit zusammengewachsen: Schwab, fünf Bücher deutscher Lieder und Gedichte, 135 *stillheitres Lächeln*, aber erst bei Goethe wird die Erscheinung häufig; von ihm übernimmt sie Schiller, dessen Don Carlos sie noch fremd ist, bei dem sich dann z. B. in den 1000 ersten Versen der Jungfrau und der Braut je ein Dutzend Beispiele finden, und sie ist von da an fester Besitz der Dichtung: Cid 4 *des grausam-stummen Grams*, 12 *der großsinnig stolze Lainez*, Platen VI 80 *ein verderblich niegehemmter Streit*, Keller 1, 38 *von einer schweigsam holden Maid*, Meyer 25 *ein phantastisch wahrheitloses Schauspiel, irrsam dunkeln Gärten*, Bierbaum 1, 40 *ihr rund voller Arm*, Dehmel 29, 11 *goldgrünschmuck*, George 81 *unzeitig giftigen Schnees*.

§ 47. Eine letzte Stufe führt uns, wenn wir den ganz allein dastehenden Sprachkünstler Rückert mit seinen Makamen, mit seiner besonderen Neigung zur Wortwiederholung übergehen, bis zum Anbruch unserer eigenen Zeit mit der Neigung, den Umfang der Zusammensetzungen zu steigern, zu Bierbaum, Spitteler, Arno Holz, bei denen gelegentlich ein einzelnes Wort einen ganzen Vers füllt.

Zu solcher gesteigerten Sprache steht wieder im Gegensatz einerseits die bewußt schlichte Weise von Stephan George, anderseits die Männer des Sturms um Stramm und Schreyer mit ihrer Zurückführung von Wörtern auf ein äußerstes Mindestmaß, mit ihrer Zerstörung des Satzes, der Auflösung in seine Urbestandteile.

§ 48. Die beiden Erscheinungsformen der Zusammensetzung und Zusammendrängung bedürfen noch der näheren Erörterung.

Unter den in der Dichtung neu aufkommenden Zusammensetzungen sind im 17. Jahrhundert besonders zwei Gattungen zu nennen. Die eine die Verbindung von Abstrakten an erster Stelle mit Konkreta an zweiter Stelle: Gryphius, lyr. Ged. 6 *Lebensthau*, 21, 3 *Sündenkoth*, 29, 11 *Wollustwein*, Lohenstein, 107 *Liebesöl*, 110 *Lastermolch*, 127 *Gunstmagnet*, Hofmannswaldau IV 179 *Freudenrosen, Kummerschnee*; aber auch noch bei Haller: V, 81 *Lebensschnee*, XIV 2 *Lebenspurpur* und selbst bei Novalis 29 *Lebenswein*; einigermaßen Verwandtes taucht dann wieder bei

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

den Allermodernsten auf: Becher, Jacob, Verse der Lebenden 27 *Hautgesang*, 47 *Sichelsehnsucht*, *Georginennähe*, 48 *Blütenfrühe*. Das zweite die Verknüpfung von Lebendem, insbesondere von Körperteilen, mit leblosen Köstlichkeiten: Fleming (Kürschner) 19, 3 *Purpurmund* (vereinzelt), Gryphius, ermord. Maj. 11 *Purpurschaum* (ebenso), Lohenstein, lyr. Ged. 110 *Rosenzucker*, 112 *Zuckerrosen*, 116 *Perlenbrüste*, Hofmannswaldau IV, 1 *Zinnobermund*, 69 *Alabasterbrust*, 134 *Lippenjulepp* und oft, aber bemerkenswerterweise auch noch bei Brockes 338, 126 *Perlenmilch*, und dann bei Haller: I, 15 *Ambradampf*, I, 14 *Perlenthau*. Das sind die Bildungen, die später von Rabener verspottet wurden, indem von ihnen bestimmte Steuern erhoben werden sollen (Satiren 1766, VII, 140).

Anm. An französischen Seitenstücken fehlt es nicht: Du Bellay I, 85 *ce beau col de marbre et de porphire*. 88 *ce col de marbre, ce sein d'albastre*.

Bei Goethe kommt eine Bildung zu stärkerer Verwendung, bei der der erste Teil verbaler Natur ist und angibt, was der zweite tut; Spuren sind allerdings schon vorher vorhanden: Hofmannswaldau 6, 111 *Loderlicht*. Sie wird dann bei Neueren beliebt: Faust 5547 *Glitzertand*, 7263 *Lächelmund*, 9995 *Flatterhaare*, Keller 1, 16 *Funkelrad*, 53 *Brausebecher*, 109 *Rauschekleid*, Meyer 11 *Flatterflammen*, 27 *Flimmerlicht*, 55 *Flatterhaar*, Bierbaum 1, 44 *Raschelgräser*, 63 *Raschelkränze*, 67 *Zitterlicht*, Liliencron, 19 *Zitterhand*, 38 *Murmelbach*.

§ 49. Eine große Rolle unter den Neubildungen spielen die Partizipia praeteriti. Zunächst, hauptsächlich im 17. Jahrhundert, die Scheinpartizipia: Gryphius, lyr. Ged. 26, 2 *gewinkelt*, Hofmannswaldau 13 *beschaumt*, 163 *bepalmt*, IV, 5 *benelckt*, Lohenstein 109 *bepurpert*, Brockes 298 *beblümt*, 330 *bethaut*, 333 *besämt*, vereinzelt auch noch später: J. E. Schlegel 256 *bekrönt*, Haller XIV, 1 *beflammt*, Alpen 60 *beblümt*, 186 *bethaut*, Wieland 22, 110 *hochgebrüstet*, Platen VII, 91 *der bezepterte Held*, Bierbaum 1, 57 *buntbekapitält*. — Faust 6362 *angejahrt*, Meyer 80 *eingeschleiert*, Werfel 60 *umblaut*, Becher, Jakob, Verse der Lebenden 39 *ins eingekaite Meer*.

Dann kommt eine Bildung auf, in der dem Part. praet. ein Substantiv mit instrumentaler oder ablativischer Bedeutung beigegeben wird, vereinzelt im 17. Jahrhundert: Lohenstein 116 *ihr schneegefrornes Reich*, 123 *herzverknüpfftes Paar*, Gryphius,

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

ermord. Majest. 25 *gotterhitzter Geist,* vielleicht unter dem Einfluß der Plejade, wo sich Bildungen wie *chèvre-nourri, cuisse-né* (Baif) finden; dann aber bei Klopstock: *wahnsinntrunken, weisheitverlassen.* Hier spielt nun zweifellos englisches Vorbild herein: bei Milton, bei Young finden sich zahlreiche Bildungen wie *earthborn, flawery-kirtled Najades, heavenborn, ivycrowned, seasever'd realms.* Weiterhin finden sie sich bei Bodmer: *dunstbehangen, engelbewacht, handschuhbewaffnet, himmelbenachbart*; E. Schlegel, Kanut 246 *blutbespritzt,* Herder (Lambel II, Cid) 393 *luftgefärbt,* 419 *liebgeboren,* Faust 114 90 *netzumstrickt,* Schiller, Braut 136 *säulengetragen,* 833 *fluchbefreit,* 1103 *götterbegünstigt,* Wieland 22, 13 *lustvermengtem,* Novalis 48 *luftumwunden,* Rückert, Liebesfrühling 45 *erdentschwungen,* Lenau 91 *sangverlassen,* Geibel 148 *fischberühmt,* Scheffel, Trompeter 221 *sturmgeprüft,* Gaudeamus 14 *trümmerbesät,* Keller 2, 100 *blüthenüberfüllt,* Meyer 7 *windgeregt,* Bierbaum 45 *unrastentbürdet,* 159 *sonnenangeglüht,* Münchhausen 22 *traumdurchwühlt,* 53 *nachtgeboren,* Liliencron 18 *erdbeschmutzt,* 106 *deichumrahmt,* Dehmel 29, 14 *menschenlärmdurchwogt,* Stefan George 6 *salbentrunken,* 54 *glanzumwoben,* Werfel, Gesänge aus den drei Reichen 19 *deine kindgedrängten, deine Schritte.* Darüber hinaus gehen jüngere Beispiele, wo der erste Teil der Zusammensetzung einer Bestimmung auf die Frage wo? oder wohin? entspricht: Lenau 76 *duftverloren, fluchtverstreut,* Keller 1, 102 *grundempört,* Bierbaum 44 *lakeneingehüllt,* Liliencron 188 *erdgewurzelt*; noch anders R. Wagner, Meistersinger 252, 21 *ruhmerkoren,* Werfel 19 *deine volksvermengten Schritte,* und schließlich Beispiele, wo das Verhältnis der Teile nur noch schwer logisch zu erfassen ist: Mörike 2, 35 *gottbeherzt,* Liliencron 81 *räthselverloren,* Münchhausen 15 *traumverschneit,* Becher, Jakob, Verse der Lebenden 53 *mit schleppenträgem Kleide stoßgefaßt.*

§ 50. Daß Verba finita neugebildet werden, ist verhältnismäßig selten, am ersten noch unter Präfigierung: Mess. 1, 79 *verneuen,* Lenau 1, 160 *enthallt,* Scheffel, Bergps. 12 *erqualmt,* 42 *besargendem,* George 25 *verstumpfen,* 63 *befelden,* besonders häufig bei R. Wagner (vgl. F. Ott, *R. Wagners poetischer Wortschatz* 33); spärlich durch Ableitung von einfachen Substantiven: Hofmannswaldau 6, 4 *sternt, bisamt,* Haller, Alpen 150 *Liebe balsamt Gras,* Faust 4655 *buschen sich zur Schatten-Ruh,* Meyer 353 *helmt mir die gefurchte Stirne! harnischt mir die welke Hand,* Spitteler *maulen und mundieren* im Sinne von essen; ganz seltsam Ab-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

leitungen von Zusammensetzungen: Dehmel 9, 4 *nachtigallt*, 123, 2 *stoßgeiert*, Holz, Phantasus 790 *lockreizen*, oder gar Häufung von Verbalstämmen: Phantasus 395 *zischbrausen*, 719 *fauchbrüllen*, 415 *rollrasselprasseln*.

§ 51. Unter den Dekomposita werden in neuerer Zeit gerne solche verwendet, die an zweiter Stelle ein neugebildetes Kollektiv enthalten, vielfach so, daß dieses Kollektiv für sich allein nicht vorkommt: Bürger, Jamb. Ilias 5, 207 *Speergeklirr*, 5, 725 *Schaumgebrause*, Messias 1, 382 *Silbergewölk*, Faust 7945 *Berggebäu*, 10030 *Erzgetön*, Schiller XIV, 24, 247 *Wogengeschwemme*, Geibel 34 *Purpurgeflock*, Scheffel, Bergpsalmen 10 *Höhlengeklüft*, 21 *Trümmergestäub*, Meyer 40 *Lenzgedräng*, 83 *Schneegeflock*, 322 *Blitzgezuck*, Bierbaum 103 *Baßgeschrumme*, Dehmel 156 *Helmgekron*, Liliencron 27 *Bachgespül*, 41 *Säbelschnittgesaus*, 145 *Funkengeschwärm*, Spitteler: *Windessturmgeheule*, Arno Holz, Blechschmiede 718 *Wogengerolle*.

Unter den Zusammensetzungen mit volleren Bestandteilen der Teilglieder sind bemerkenswerterweise die die häufigeren, wo das erste Glied selber zusammengesetzt ist: Haller XXVII, 15 *Bernsteinstrand*, XI, 117 *Gelttagsrecht*, Mess. II, 638 *Kriegswagenburg*, Hölty 89, 4 *mit Kirschenblütenzweigen*, Wieland XXII, 34 *Urtheilskampf*, Faust 1070 *Abendsonnen-Glut*, 9640 *Ahnherrntag*, Lenau 71 *Freudenthränenstrom*, Rückert, Liebesfrühling 123 *Nachtviolendüfte*, Mörike 1, 383 *Weihrauchdüfte*, 86 *Muttergotteshaus*, Geibel 168 *Regenbogenschwingen*, Scheffel, Trompeter 217 *Stechpalmblatt*, 249 *Schwarzwaldlieb*, Bergpsalmen 39 *Maimorgenthau*, Keller, 1, 105 *Eintagsgöttin*, 123 *Julisonnenglut*, Meyer 166, 1 *Oelbaumsilber*, 189 *Morgensonnenstrahl*, Fontane *Mittagssonnenglühn*, *Herbstsonnenschein*, Liliencron 106 *Wattenmeergerinnsel*, 173 *Vorsprungriff*, Münchhausen 100 *Kriegsposaunenschall*, Dehmel 130, 14 *Granatendonnertanz*, Stefan George 62 *Ohnmachtsschein* (bei ihm ganz selten).

Oder es ist der zweite Teil der Substantive zusammengesetzt: Gryphius, ermord. Maj. 472 *Menschenunrecht*, Haller IX, 31 *Heldenvaterland*, Faust 5907 *Flammengaukelspiel*, 10023 *Beerenfüllhorn*, Novalis 53 *Verklärungsaugenblick*, Platen III, 163, 13 *des Weltenblumenrandes*, Liebesfrühling IV *Erdenhimmelreiches*, Keller 1, 94 *ein Klein-Bachantenchor*, 2, 123 *Sommersternennächten*, Meyer 8 *Fischerzwiegespräch*, 163 *Inselwandertage*, Liliencron 15 *Blauampellicht*, Dehmel 49 *Todesfiebertraum*, Spitteler, Olympi-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

scher Frühling, *Eisenriesenarm*, Werfel 5 *Kindersonntagsausflug*.

Ziemlich selten ist es, daß beide Glieder selbst zusammengesetzt sind: Hofmannswaldau IV, 121 *Anmuthswestwind*, Dehmel 145 *Weltkriegswahnsinn*.

Nicht selten sind die zusammengesetzten Glieder der Neubildungen selbst Neubildungen, eine Erscheinung, die, vom Faust abgesehen (Faust 7252 *Pappelzitterzweig*, 10150 *Ameiswimmelhaufen*), namentlich der neuen Zeit eignet: Novalis 69 *Weltverjüngungsfest*, Liebesfrühling IV *Frühlingsduftgestiebe*, Keller 1, 13 *Lindenwipfelwehn*, 2, 113 *Zornrosenglut*, Dehmel 98 *Menschensehnsuchtsqual*, 122, 16 *Frühlingsknospenglut*, 139, 5 *Sturmpfeifengeschrill*, Spitteler *Quellenwirbelwalzer*, *Tugendheuchelheu*, *Weltenscherbenküste*, Becher, Jakob, Verse der Lebenden 42 *Palm- und Purpur-Borden-Blume*, Meyer 61 *Becherrundgelüste*, Bierbaum 28 *Purpurlebensmeer*, 57 *Menschenarbeitserde*, Liliencron 38 *Sonnenscheidewink*. — Novalis 53 *Verklärungsaugenblick*, Mörike 2, 35 *Erstlingsparadieses-Wonne*, Gaudeamus 28 *Phahlbaugerüstwerk*, Spitteler *Gießbachdonnerstampf*, *Rathsherrnschwatzgeplapper*, *Teufelstugendfrommgesichter*, Holz, Phantasus 543 *Jugendhoffnungsüberschwang*.

Bisweilen kann man bei Neubildungen zweifeln, wo der Einschnitt zwischen dem ersten und dem zweiten Gliede zu machen ist, einerseits dann, wenn bei jeder Art der Zuteilung ein unauffälliges Kompositum zustande kommt, wie bei *Sommerabendrot* (Hölty 99, 4), *Feuerwirbelsturm* (Faust 11663; *Feuerwirbel* findet sich bei Klinger), Lenau 1, 79 *Frühlingsmorgenstund*, Meyer 167, 12 *Meereswellenschlag*, 379, 2 *Abenddämmerlicht*; anderseits bei solchen Zusammensetzungen, deren beide Teile selber Neubildungen sind, wie bei *Bürgernahrungsgraus* (Faust 10137), *Irrfunkenlicht* (Faust 10760), *Höllenpfuhlmarterqualenverdammißnacht* (Holz, Phantasus 495), *Baumriesenwipfelblütengigantenschmetterlinge* (ebda. 780).

Schließlich hört die Möglichkeit der Gliederung ganz auf: im Urfaust: *Brandschandemal* (vereinigt *Brandmal* und *Schandmal*), Faust 7669 *Fettbauch-Krummbein-Schelm*.

§ 52. Beim Adjektiv gehören die Neubildungen wesentlich der neueren Zeit an, und sie sind nicht zahlreich. Fast ausschließlich erscheint hier das erste Glied zusammengesetzt. Diese ersten Glieder sind entweder solche, die der Sprache bereits geläufig

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

sind: Dehmel 137, 11 *lehmklosweich*, 159 *festschmuckbunt*, Münchhausen 30 *brantweinbitter*, 37 *perlmutterdunstig*, 83 *heimwehstark*, Stefan George 23 *jahrtausendalten*, oder sie sind selbst Neubildungen: Hofmannswaldau IV 127 *todfarbnasse Wangen*, Liebesfrühling IV *empfindungsblüthenweicher*, Scheffel, Bergpsalmen 10 *menschengelärmlos*, Bierbaum 1, 62 *schwanenfittichstill*, Spitteler *dämmerschattenschwarz*, *zorneskraftvergnügt*. Die Zusammensetzung an erster Stelle kann selber wieder ein neu zusammengesetztes Glied enthalten: Dehmel 164, 8 *sturmschwalbenschaarendicht*, Spitteler *ziegelzimmtzinnoberrot*. Auch hier Fälle, die der logischen Erfassung Schwierigkeit bereiten: Dehmel 17, 14 *flügeltraumwild*, Spitteler, *schleimekelweit*, Holz, Phantasus 836 *wallroßwulstplumptonnenhalsig*. Ganz vereinzelt sind die Fälle, wo das zweite Glied eine Zusammensetzung ist: eine normale: Spitteler *kinderübervoll*; eine ungewöhnliche: Dehmel 58 *flammenglühroth*, 36, 14 *sterngluthweiß*.

Noch seltener ist die entsprechende Entwicklung beim adjektivisch gebrauchten Partizipium Prät. und ganz der neueren und neuesten Zeit angehörg: Meyer 229, 3 *silbergraubeperlte*, Dehmel 21, 16 *menschenlärmdurchwogt*, Bierbaum, 1, 58 *mittagssonnenüberglüht*, Münchhausen 5 *kindesmordbeladen*, 106 *silbererzgegossen*, Spitteler *farbentraumdurchmalt*, *strahlenkranzumzuckt*, *wurzelgrundverleidet*. Das erste Glied hat wieder zusammengesetzte Unterglieder: Spitteler *siegessonnenlichtdurchglänzt*; ganz toll bei Arno Holz: Phantasus 19 *eissteinhagelüberpeitscht*, 431 *wolkenschwadenfetzendurchjagt*, 931 *tropenflackerheißlichtüberstrahlt*, 768 *schwülbrastgewitterdonnerdämonendurchbrüllgrülltobte Wolkenbruchszeit*.

§ 53. Die Wahl solcher gesteigerten Komposita drängt eine Reihe von Vorstellungen in knappste Form zusammen. Dem entspricht auf der anderen Seite, wo es sich um eine einzelne Vorstellung handelt, die — allerdings weniger häufige — Neigung, den Lautkörper möglichst knapp zu gestalten, möglichst kurze Wörter zu wählen oder zu schaffen. So gehören nhd. *Braus*, *gell* (Meyer 253, 2 *gelle Pfeiffe*), *glüh* (ebda. 81 *ein glüh Phantom*; ist hier nd. *glu* von Einfluß gewesen?), *die Wage* (= *Wagniss*, durch Wieland aufgekommen), *wank* (Meyer 105 *das wanke Kind*) nur der dichterischen Sprache an (vgl. das DW über die genannten Wörter), Lohenstein 100 *die girren Tauben*, Haller IV, 20 *Eidern* (= *Eiderdaunen*), Klopstock, Messias 1, 90 *Einmuth*, 103 *Erniedrung*, Tasso 1390 *verunreint*, Faust 10102 *gemildet*, Herder, Cid 16 *Vereidung*, 413 *namlos*,

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Dehmel 17, 9 *schmeid*, Stefan George, der siebente Ring 27 *Aehnlung*, Spitteler: *blinzen* (= *blinzeln*), *glitzen* (= *glitzern*), *beherzt* (= *beherzigt*).

Bis zum Äußersten ist dieses Verfahren bei den Männern des Sturms getrieben: da erscheint die *Krallhand* für die *gekrallte Hand*; ihre *glasen, sichten Leiber, schwelles Fleisch, stahler Blick*; Schramm: (Sörgel 604) *um krampfes Grauen*; Schreyer (Sörgel 617): *Insel haust, tiert, blumt, stiert, sonnt, mondet, steint, weibt, mannt, kindet weit aus mir.*

Hierher gehört dann auch die Wegwerfung vor verbalen Vorsilben: Haller, Alpen 53 *zäunen* (= *umzäunen*), Klopstock, Oden 585 *wem gleich ich dich*, 184 *kränze du mich*, Bürger: *heitern* (= *erheitern*), *lonen* (= *belohnen*), *neigen* (= *zuneigen*) (vgl. H. Flack, *Beiträge zu Bürgers Sprache und Stil.* Diss. v. Münster 1914, 46); Faust 11059 *Kömmling* (= *Ankömmling*), Schiller I, 219, 14 *der große Lobgesang tönt*, 42, 52 *die Sterne blassen* (vgl. R. Müller, *Schillers lyrische Jugenddichtung* 77), Rückert, Liebesfrühling 9 *untrennlich*, 16 *Sinndüstrung*, Lenau 1, 112 *rückfiel*, Meyer 263 *hellt* (= *erhellt*), 339 *dolchte* (= *erdolchte*), 389 *herbergt mich*, Dehmel 159 *wundet*, Stefan George 15 *mit Gierden*, 33 *Lösung* (= *Erlösung*), Spitteler: *sich eignen* (= *ereignen*), *merzen* (= *ausmerzen*), *sehren* (= *versehren*), *die gesamte dammte Welt*, *Erlaub* (= *Erlaubnis*). Für Wieland vgl. Muncker in der Festschrift für Sauer, für Grillparzer H. Küchling, *Studien zur Sprache des jungen Grillparzer.* Diss. v. Leipz. 1900, 41; für Rich. Wagner Fel. Ott, *Richard Wagners poetischer Wortschatz.* Gieß. Diss. 1916.

Diese Erscheinung ist verwandt mit der allgemeinen Sprecherscheinung, daß Funktionsloses untergeht (vgl. § 202 alt). Man trachtet danach, die Zahl der Glieder mit der Zahl der auszudrückenden Vorstellungen in Einklang zu bringen, sie diese nicht übersteigen zu lassen.

Vgl. Franz Hahne, *Detlev von Liliencron als Sprachbildner.* Beihefte zur Zs. des Deutschen Sprachvereins. 4. Reihe 146 (1904). — Hans Müller, *Studien zur Wortwahl und Wortschöpfung bei Dehmel, Liliencron, Nietzsche.* Diss. v. Greifswald 1926.

§ 54. Es besteht also ein sehr starker Unterschied im dichterischen Neuschaffen zwischen mittelhochdeutscher und neuhochdeutscher Zeit. Dort große Zurückhaltung, hier Reichtum und Üppigkeit. Das hängt in letzter Linie mit einem allgemeinen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Gegensatz zwischen Mittelalter und neuer Zeit zusammen. Der mittelalterliche Mensch hat nicht wie der moderne das Bedürfnis, aus der Masse hervorzutreten, und die Zahl der Schriftsteller ist noch gering, die Sprache noch nicht verblaßt und abgebraucht. Der Wunsch, das Vorhandene zu überwinden, zu überbieten, spielt noch kaum eine Rolle.

Zu § 39—44 vgl. G. Gerber, *Die Sprache als Kunst.* Berlin 1885. — Klopstock, *Von der Sprache der Poesie.* Werke. (Göschen 1855) X, 202. — Herder, Werke. XI, 227. — Gottfr. Hermann, *De differentia prosae et poeticae orationis.* Opuscula I, 81. — H. Steinthal, *Poesie und Prosa.* Zs.f.Völkerpsychol.u. Sprachwiss. VI, 285. — Bruchmann, *Über die Dichtersprache.* Preußische Jahrb. 61, 353. — Fr. Ad. Wagler, *Beobachtungen über die deutsche Dichtersprache.* Progr. v. Luckau 1850. — Rich. M. Meyer, *Deutsche und englische Dichtersprache.* Herrigs Archiv 120, 9. — J. Wiegand, *Erziehung zum Verständnis dichterischen Sprachstils.* ZsfdU. 29, 353. — Friedr. Kainz, *Zur dichterischen Sprachgestaltung.* Zs. f. Aesth. u. allgem. Kunstwissensch. 18, 195. — Marg. Hamburger, *Vom Organismus der Sprache und von der Sprache des Dichters.* Leipzig 1921. — Michael Hochgesang, *Wandlungen des Dichtstils. Dargestellt unter Zugrundelegung deutscher Macbeth-Übertragungen.* München 1926.

§ 55. Mit der deutschen Bibel einerseits, dem Humanismus anderseits beginnt eine starke Einwirkung der Literatur auf die Sprache, wie sie vorher noch kaum eine Rolle spielen konnte, weil eben das Lesen, die Kenntnis der Literatur selbst, erst eine geringe Rolle spielte: die Verwendung von literarischen Eigennamen in appellativer Bedeutung (früher ganz vereinzelt: Wolframs Pz. 297, 19 *dir waer ouch eines Keien not*; danach auch im Welsch. Gast 1062, 1072).

Vgl. Behaghel, *Der Einfluß des Schrifttums auf den Sprachschatz.* Zs. des Deutschen Sprachvereins 1903, 35. 68 (= Von deutscher Sprache S. 87). — K. Sang, *Die appellative Verwendung von Eigennamen bei Luther.* Gießen 1921.

Diese Verwendung von Eigennamen tritt stark hervor bei Luther und überhaupt in den Kämpfen der Reformationszeit, dann etwa bei Gryphius, Logau und im allgemeinen im älteren Epigramm, bei Bürger, im stärksten Maße bei Wieland (Eyb II, 42, 16 *hab ich dan Urias Brief getragen,* Lauremberg 4, 423 *der Reimen Aristarchen*); Zwingli wird im 16. Jahrhundert der *helveti-*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

sche Herkules genannt, vgl. Jansen, *Deutsche Geschichte*[16], VI, 257; *Helena* ist um 1500 so viel als *Dirne* (vgl. Kluge, *Studentensprache* 20, ZsfGschdObr. 79, 274), Zachariae, Rennomm. 87 *und jeder ward ein Held, ein Hermann in dem Streit,* Lessing 2, 49 *der Philipp Zesen unsrer Zeit,* Wieland, Idris 254 *die Affen der Natur, die Phidias,* Goethe XXX, 247, 3 *ich bin im protestantischen Diogenismus so alt geworden.*

§ 56. Eine andere Art von literarischer Einwirkung auf die Sprache ist es, wenn im 19. Jahrhundert geschichtlicher Roman und geschichtliches Drama ältere deutsche Sprache nachzubilden unternimmt, bei Scheffel und Gustav Freytag, bei Gottfried Keller in der Meretlein-Erzählung im Grünen Heinrich, bei Bruno Wille und Handel-Mazzetti, im Florian Geyer von Gerhart Hauptmann.

Vgl. Armin Posern, *Der altertümelnde Stil in den drei ersten Bänden von Gustav Freytags Ahnen.* Greifsw. Diss. 1913. — H. Lemcke, *Götz von Berlichingen in Gerhart Hauptmanns* „Florian Geyer". Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, 1918, 10.

§ 57. Die französischen Fremdwörter, die das höfische Wesen mit sich gebracht hatte, sind im 15. Jahrhundert zum größten Teil verschollen. Aber zwei neue, mit der Zeit immer mächtiger werdende Zuströme fressen sich tief ein. Daran sind freilich verschiedene Gattungen des Schrifttums und verschiedene gleichzeitige Vertreter derselben Gattung verschieden beteiligt.

Zunächst macht im Zusammenhang mit dem Eindringen des Humanismus eine neue starke Einwirkung des Lateinischen sich geltend. Aber die hervorragenden Übersetzer aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts verhalten sich verschieden. Steinhöwel in seiner Übersetzung von Boccaccios de claris mulieribus und Albrecht von Eyb in seinen Plautusübertragungen sind den Fremdwörtern abhold, während Niclas von Wyle ihnen unbedenklich Zutritt gewährt. Die Kanzlei Maximilians macht von ihnen noch spärlichen Gebrauch. In Luthers Markusevangelium erscheint eine kleine Gruppe von fremden Wörtern, die sozusagen biblische Termini technici sind: *Evangelium, Propheten, Sabbath, Tempel, Testament,* sonst nur *Kreatur* und V, 9: *Legion heiße ich, denn unser ist viel.* Etwas mehr begegnet in den Flugschriften: in der „Warnung D. Martini Luther an seine lieben Deutschen"

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

sind die hergebrachten Titel und Standesbezeichnungen sowie die Kunstausdrücke der Kirchensprache nicht vermieden: *Doktor, Juristen, Legat, Magister, Majestät; Absolution, Artikel des Glaubens, Evangelien, Katechismus, Prophet, Sakrament.* Sonst aber bleibt nur verschwindend Weniges, dessen Ersatz man Luther allenfalls hätte zutrauen können: *Papist, Sophist, Tyrann, Definitio, Exempel, Summa, glosieren, reformieren, item.*

Bis dahin ist das Maß der lateinischen Einwanderung ziemlich bescheiden, und es sind meistens Substantive, die auftreten. Aber schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts ist das Fremde erheblich weiter gediehen, so in den Denkwürdigkeiten von Georg Kirchmair, Stiftsamtmann in Brixen († 1554), Fontes rerum Austriacarum I, 1. Abt. 417, wo auf S. 500—510 die folgenden fremden Wörter begegnen: *practicieren, postulieren, eligieren, in electione, practigkken, confinen, solicitatoren, confin, cerimonien, solenität, tirann, doctoribus vend presidenten, artiklen, procuratores.* Noch einen Schritt weiter geht die Vorrede zu dem Spiel von Weiberlist einer Ehebrecherin von Heinrich Julius von Braunschweig von 1594, aus der das folgende zu verzeichnen ist: *Tragödia, publiciert, von Comödianten agiret worden, ein fein imago infidelitatis uxoriae ist, realiter agirt und practicirt wird, die Exemplaria bald distrahiret worden, daß sie mir besser gefalle in forma solutae orationis, transferiret, einen prologum, Action, in Protasi, in Epitasi, ad praxin,* wo man schon beinahe von Sprachmischung reden kann.

In der schönen Literatur, wie in den „Söhnen Giaffars" (1589), in Sandrubs Kurzweil (1618) ist die Zahl der lateinischen Wörter kaum geringer, aber es kommt nicht zur eigentlichen Mischung.

Der romanische Einfluß beginnt mit Entlehnungen auf dem Gebiet des Kriegswesens, wo im 15. und 16. Jahrhundert hauptsächlich italienische Einwanderung sich geltend macht; besonders früh werden aufgenommen *Garde* (*guarda* schon bei Kirchmeier), dann *Cürisz, Lermen, Locotenente—Leutenant, Quartan* (dessen schwäbische Form *Kartaune* wohl auf das stark entwickelte Geschützwesen von Augsberg weist), *Profant, Profosz, Trabant.* Über diesen militärischen Vorstellungskreis geht die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg kaum hinaus. In dem aus dem Französischen übersetzten Amadis (1561), in den Söhnen des Giaffar, die italienische Vorlage haben, in Sandrubs Kurzweil spielt das Romanische noch keine Rolle. Ja, noch im

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Theatrum Europaeum des Atelinus, das mit 1627—29 anhebt, steht auf den ersten vier Großfolio-Seiten von Bd. I kein italienisches oder französisches Wort, bei sehr zahlreichen Entlehnungen aus dem Lateinischen.

Eine Ausnahme macht der vielgereiste Diplomat Hans Bräuning in dem Bericht über seine englische Reise (1595; Lit. Ver. Bd. 81), wo freilich nicht immer zu entscheiden ist, ob die Anleihe bei Italien oder bei Frankreich gemacht ist; bei ihm begegnen auf den zwölf ersten Seiten *Credentz, Passport, missiven, favoriten, Thresorier, Blancketten, die Camera de presenza, der grand chambellan, la chambre privee.*

Aber gleich mit den ersten Jahren des Dreißigjährigen Krieges wird nun italienisches und französisches Wesen maßgebend, das italienische etwas früher, entsprechend der Tatsache, daß italienische Truppen und italienische Abenteurer besonders früh nach Deutschland kamen. Bei Wallenstein selbst spielt vielleicht mit, daß er sich an der Universität Padua studierens halber aufgehalten hat (Ranke, Wallenstein 8: „die Italiener rühmen ihn, wie ganz er sich ihrer feinen Sitte und Lebensart angeschlossen habe"). Die Einwirkung zeigt sich im Osten wie im Westen, bei Slavata wie bei Johann von Hohenzollern-Sigmaringen. In einem Protokoll des Kurbrandenburgischen Geheimen Rats von 1634 (Publ. a. d. preuß. Staatsarch. 46, 229) überwiegt bereits das Französische das Italienische: *disgusto, alliance, reproche, ouverture, umbrage, à part, effronten.* Aber die Neuerung setzt sich nicht überall gleichmäßig durch. In dem Abschied über den Friedensschluß von Prag vom Jahre 1635 (Reichsabschiede Bd. III) begegnen nur romanische Fremdwörter aus dem Gebiet des Kriegswesens: *Amnistia, Soldatesca, Accord, Armada, General-Commando*); dagegen in dem Regensburger Abschied von 1641 findet sich weiterhin *Defalcation, Valor, Service, Quota, Convoy, Bagage, remontiert, cassirt.* Es ist nun sehr bemerkenswert, wie schnell die Gegenwirkung gegen die Verwelschung eingesetzt hat. Schon vor 1638 (in diesem Jahre erschien die zweite Auflage) erhob „der Teutsche Michel" seine Stimme; „das ist ein neues klaglid vnt allamodisch A, B, C", an die sich Moscheroschs Polemik in den Gesichten Philanders von Sittewald (Frankfurt 1640) und in seinem Sprachverderber anschließt. Der Teutsche Michel zieht zu Felde „wider alle Sprachverderber, Cortisanen, Concipisten und Canzellisten", also vor allen Dingen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

gegen die Sprache der Kanzlei; man wird bei den Cortisanen auch an die mündliche Rede denken dürfen, und Lauremberg in seinen Scherzgedichten (um 1652) eifert gegen „dat Französische Düdsch, dat vör gar wenig Jahren erst upgekamen is (III, 89), und das mit der allgemeinen Aufnahme französischen Wesens in Verbindung steht: *alle Höffligkeit moet syn uth Franckrik hergebracht, maneer, zierlike Red moet man uth Franckrik halen*".

Von den Sprachgesellschaften ist die älteste die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden, bereits 1617 gegründet; sie kann also höchstens für lateinische Fremdwörter in Betracht kommen. 1643 ist dann die deutschgesinnte Genossenschaft, 1644 die Gesellschaft der Pegnitzschäfer, 1656 der Elbschwanorden ins Leben gerufen worden.

Es ist gewiß das Verdienst aller dieser Bestrebungen, wenn das eigentliche Schrifttum des 17. Jahrhunderts von der Sprachmischung und von Fremdwörtern ziemlich frei bleibt, im starken Gegensatz zu den Kanzleien, die doch nach Opitz' Poeterei die rechten Lehrerinnen der reinen Sprache sind. Durch Reinheit zeichnet sich Lohensteins Arminius und Thusnelda aus, sodann Buchholzens Herkuliskus und Herkuladisla, Zieglers asiatische Banise, ferner die Sprache Philipps von Zesen; die zahlreichen von diesem gebrauchten Ersatzwörter sind freilich nur zum geringen Teil eigene Schöpfungen, und soweit sie dieses sind, sind sie nicht selten höchst unglücklich, wie *entknöhdtelung* Rosemund 160, für Ciceros *enodatio* im Sinne von interpretatio, und so ist ihnen geringe Nachwirkung beschieden gewesen (*selbständig, Vertrag*, die man ihm zugeschrieben hat, sind erheblich älter); sie haben auch unter Umständen den Spott herausgefordert. Daß er *Tagesleuchter* für Fenster gesagt habe, hat er für eine „unverschämte, grobe, ehrlose Schand- und Landlüge" erklärt (vgl. Reichard, *Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst*, S. 152), aber tatsächlich begegnet das Wort mehrfach bei ihm, sogar in der Rosemund. Es ist also ganz unrichtig, wenn L. Mackensen behauptet (die Volksbücher S. 99): „den Fremdwörtern, ohne die vom 17. Jahrhundert kaum ein Satz mehr gedacht werden kann". Im Gegensatz zu den Genannten wendet Weise in seinen Erznarren reichlich Fremdwörter an.

Eine starke Wirkung entfaltet Campe, zumal mit seinem 1801 erschienenen „Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke".

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Anm. Die von Dunger, Wörterbuch von Verdeutschungen 38 aufgestellte Liste von angeblichen Campeschen Neuschöpfungen ist freilich zum Teil sehr unzuverlässig.

Wie vorher schon Haller, haben Wieland, Goethe (so im Götz von 1773 ggenüber dem von 1771; z. B. VIII, 15, 15 *glückliche Retour* > *glückliche Wiederkehr*; vgl. auch G. Rausch, *Goethe und die deutsche Sprache* 143), Schiller, Jean Paul bei neuen Auflagen vielfältig fremde Wörter beseitigt[1]).

Vgl. Paul Albrecht, *Über Schillers Sprache.* S. 9. — Elisabeth Behaghel, *Verdeutschungen bei Jean Paul.* ZsfdSprv. 1917, 157. — Wilh. Georg Heckmann, *Die beiden Fassungen von Jean Pauls „Unsichtbarer Loge".* Gieß. Diss. v. 1927, gedruckt 1920, 68.

Mit dem nationalen Empfinden wächst in den Freiheitskriegen die nationale Empfindlichkeit. In der ersten von Fichtes Reden an die deutsche Nation begegnen außer *Nation* mit Zusammensetzung und Ableitung nur *Affekt, Grad, Phantasie, Publikum, regieren, Regiment, religiös.* Ähnlich steht es bei Jahn, der u. a. *Volkstum, volkstümlich, Volkstümlichkeit* geschaffen hat (vgl. Deutsches Volkstum, Leipzig 1817, 292), und bei Moritz Arndt. Und gleiche Wirkungen hat der große Krieg von 1870/71, sowie der Weltkrieg gezeitigt.

Schon vor dem letzteren — 1874 und 1875 — sind die wichtigen Verordnungen des Generalpostmeisters Stephan erschienen, wie auch die neuere Heeressprache sich der größten Reinheit befleißigt, zumal in Moltke, v. Schlieffen, von Stein (vgl. Th. Matthias, *Moltke in der Sprache seiner Briefe.* Beih. zur ZsdDSprv., 4. Reihe, 260).

1885 wird unter der Führung von Hermann Riegel der Allgemeine Deutsche Sprachverein gegründet. Gegen ihn wendet sich 1889 die „Erklärung" einer Anzahl von „prominenten" Männern, die in den Preußischen Jahrbüchern, Bd. 63, 312, erscheint, aber alsbald eindrucksvolle Zurückweisung erfährt durch R. Hildebrand, *Die Berliner Erklärung wider den allgemeinen deutschen Sprachverein.* ZsfdU. 3, 201 (aus den Grenzboten, 1889, 575; vgl. auch Hermann Dunger, *Die Sprachreinigung und ihre Gegner.* Dresden 1887).

[1]) Schon vorher hat sich Sonnenfels großer Sprachreinheit befleißigt; dagegen sind bei Möser Fremdwörter zahlreich verwendet, vgl. Arn. Loging, *Justus Mösers Prosa* 84.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Der Standpunkt der „Prominenten" findet dann nochmals eine gewissermaßen amtliche Vertretung in einem Gutachten der Berliner Akademie über das Wort *Bücherei*, das widerlegt wird durch O. Behaghel, *Die Verdeutschungsbestrebungen und die Preußische Akademie der Wissenschaften*, Deutscher Wille, 1. Juliheft 1918, 19 (= Von deutscher Sprache. 353).

Von der Berliner Erklärung hat sich aber Gustav Freytag durch die Tat losgesagt, indem er bei neuen Auflagen in großem Umfang fremde Wörter durch deutsche ersetzt: K. Künkler, *Gustav Freytag und die Fremdwörter*. ZsfddU. III, 210.

Trotz aller dieser Bemühungen werden unaufhörlich neue Fremdwörter eingeführt oder gebildet. Neuerdings sind sie sogar mit Eduard König in die dichterisch gehobene Sprache der Psalmenübersetzung eingedrungen (78, 2 *ich will meinen Mund mit einer Sentenz öffnen*; 101, 1 *von Loyalität und Rechtsnorm will ich singen*; 139, 14 *nicht war meine Potenz verheimlicht vor dir*; vgl. ZsdDSprv. 1927, 40).

§ 58. Gern werden die Fremdwörter mit einem bedeutungsgleichen Wort verbunden, jedoch nur spärlich in Privatbriefen, wo man einerseits volles Verständnis voraussetzen durfte, anderseits rhetorische Prunkstücke, wie es die zweigliedrigen Formeln waren, entbehren konnte: Urk. Maximilians 51 *volfarest und procedirest*, 52 *statthaltern und regenten*, Amadis 51 *Reichthumb vnd Glory*, *Meisterin und Regentin* 54 *Frawen und Gespons*, Söhne Giaffars 6, 8 *moderirt und beschnitten*, 11, 22 *Statuten und Ordnungen*, 14, 9 *ingenium oder verstand*, 17, 23 *conscientz oder gewüszne*, Fontes rerum Austr. L, 386 *molestirt und bedrangt*, 387 *tractation und handlung*, Sandrub, Kurzweil 4 *opus und Werk*, 6 *comitat und gevertschaft*, 7 *occasion und gelegenheit*, Fontes rerum Austr. 65, 64 *consolution und rettung*, Reichsabschiede III, 535 *völlig und plenarie*, Basl. Urkb. XI, 35, 15 *expectanz und anwartung*, 41, 14 *conferirt und gelichen*, 44, 15 *commission und bevelch*, 104, 18 *componiert und beygelegt* (vgl. noch Synt. III, 386).

§ 59. Nicht nur Bestandteile der fremden Sprache wirken ein, sondern auch die Latinisierungen deutscher Wörter: *Bruno*, *Kuno*, *Otto*, *Bertha*, *Emma* behalten ihre vollen Vokale nur, weil sie durchs Lateinische hindurchgegangen sind; nach ihrem Muster sind dann Namen wie *Alberta*, *Gerbalda* geschaffen (vgl. P. Pietsch, *unechte deutsche Frauennamen*. Beih. zur ZsdDSprv.,

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

5. Reihe, 191). Auch *Eberhard, Gebhard* verdanken ihr *d* statt des hochdeutschen *t* der Latinisierung,

§ 60. Bisweilen sind verschiedene Bedeutungen eines fremden Stamms nebeneinander entlehnt: bei *kurios* stehen im älteren Neuhochdeutsch die beiden Bedeutungen von *neugierig* und *merkwürdig* wie im Französischen nebeneinander; *moralisch* im Sinne von *sittlich* hat daneben die Bedeutung von *geistig, nicht materiell: moralische Ohrfeige, moralische Gewißheit,* vgl. frz. *certitude morale.*

§ 61. Vielfach beschränken sich Entlehnungen auf ganz bestimmte Kreise, wie in der Technik, im Sport, der lange Zeit stark von England her beeinflußt war. In Karlsruhe ist die *Ahamauer* die Mauer, die den Schloßgarten abschließt (zu frz. *aha, haha*), und in ähnlicher Verwendung erscheint es in Darmstadt.

Vgl. Obser, *Briefe von Joh. Peter Hebel* 121.

§ 62. Es können fremde Flexionsformen einfach als Substantive verwendet werden: ein *Affidavit,* ein *Compelle,* das *Debet; Dezernat, Exequatur, Inserat, Referat* sind Umdeutungen lateinischer Konjunktive (vgl. H. Dunger, *Wie sind die Wortbildungen Referat, Dezernat, Inserat zu erklären?* Beih. zur ZsdDSprv. IV, 117); *vidimieren* stammt von lat. *vidimus.*

§ 63. Gewisse Suffixe werden gern mit bestimmten Gattungen von Bedeutungen verknüpft. So werden Schlafmittel mit *-al, -nal* gebildet: *Bromural, Luminal, Medinal, Neuronal, Somnal, Sulfonal, Trional, Veronal;* Wäschemittel, Desinfektionsmittel u. dgl. mit *-ol: Helmitol, Jodol, Lysol, Menthol, Odol, Vasenol. -ismus* gewinnt verschlechternde Bedeutung: *Formalismus, Historismus, Imperialismus, Nationalismus.* Man hat in der Zoologie den Vorschlag gemacht, die Grenzlagen von Körperteilen mit *-an,* die Richtungen mit *-ad* zu bezeichnen, während die Endung *-al* für die allgemeine Bezeichnung einer Gegend beibehalten werden soll (*dorsan* an der Grenze des Rückens, *dorsad* nach dem Rücken zu, *dorsal* in der Rückengegend).

Vgl. Behaghel, *Proximal — distal.* ZsfdWf. II, 252 (= Von deutscher Sprache 371.)

§ 64. Es kann geschehen, daß die Eindeutschung erst allmählich geschieht: *Articulus > Articul > Artikel, clausula > clausul > Klausel, formula > Formul > Formel, Metaphora > Meta-*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

phor > *Metapher, Quota* > *Quote, syllaba* > *Syllabe* > *Silbe, sportula* > *Sportuln* > *Sporteln, Titulus* > *Titul* > *Titel.*

§ 65. Bisweilen macht ursprünglich lateinischer Einfluß späterem französischem Platz: mhd. *majestât* = nhd. *Majestät*; *Mäzen* statt des älteren *Mäzenat.*

Vgl. Öhmann, *Das Suffix tät im Deutschen.* Neuphilol. Mitt. 24, 157.

Oder es geschieht das Umgekehrte: mhd. *natiure* = nhd. *Natur.* Oder dem Französischen Entlehntes weicht vor dessen antiker Quelle zurück: *Mysticism, Realism* > *Mysticismus, Realismus* (Schiller—Goethe 1, 96 *den Realism,* 1, 132 *zum Mysticism*). Bereits einigermaßen Eingedeutschtes kommt dem Vorbild wieder näher: mhd. gewöhnlich *barun,* nhd. *Baron.*

Oder Entlehnungen aus dem Italienischen werden nach französischer Weise ausgesprochen: *Adagio, Agio, Capriccio* als *Adagjo, Agjo, Capriccjo.* Ebenso erscheinen die spanischen Namen *Don Quixote, Don Juan* in französischer Aussprache.

§ 66. In manchen aus dem Französischen entlehnten Wörtern erscheint gemeinfranzösisch *a* als *e*, östlichen Mundarten entsprechend: *Degen* (la dague), *Lärm* (alarm)[1]).

Vgl. W. Horn, *Beiträge zur deutschen Lautlehre.* Gieß. Diss. 75.

Ostfranzösischem Einfluß ist es auch zu verdanken, wenn der französischen Endung *-té* jetzt *tät* entspricht: *Majestät* usw.

§ 67. Wo Laute der fremden Sprachen der eigenen Sprache fremd sind, tritt vielfach Lautersatz ein. Das französische palatale *g* wird zu *sch*: *Bagage, Gage, Kolportage.* Nasalvokal vor Konsonant wird Vokal + Nasal + Konsonant, wobei das Schriftbild maßgebend ist: *antichambrieren, Plombe, Tambour, Mansarde.* Am Wortende wird französischer Nasalvokal + *n* süddeutsch überwiegend als einfacher Vokal *n* gesprochen: *Carton, Façon,* falls nicht der französische Nasallaut beibehalten wird, was dem Süddeutschen leichter fällt als dem Norddeutschen. Dieser hat namentlich früher gern den gutturalen Nasal eintreten lassen: *Appartemang, Annongce.* Das mouillierte *n* (*gn*) wird zu *nj*: *Champagne, Champagner,* das mouillierte *l* zu *lj*: *Batallje, brilljant, Kanallje,* im

[1]) Aber nicht in *perdon,* das im 17. Jahrhundert häufig ist; es stammt aus ital. *perdono.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Munde des Norddeutschen nicht selten zu *lch*: *Detalch, Emalch,* im Auslaut schriftsprachlich zu *il*: *Detail, Email* oder endlich zu einfachem *l*: *Fauteuil* > *Fotöl.*

§ 68. Werden lateinische Wörter in einen deutschen Zusammenhang aufgenommen, so behalten sie lange Zeit die lateinische Flexion: Fischart, Geschkl. 193 *ein Buch vom sacrificio,* Schupp, Streitschr. 2, 15 *mit meinem Präceptore,* Hamann VII, 101 *mit der arte secreta.* Noch heute: *das Pronomen, die Pronomina, das Verbum, die Verba.*

Vgl. Behaghel, *Deutsche Präposition mit lateinischer Casusform.* PBB. 45, 136.

§ 69. Eigenartig ist die neuhochdeutsche Umbildung der Ländernamen auf älteres *-ie,* die jetzt auf *-ien* ausgehen und in dieser Gestalt weitergewuchert haben: *Arabien, Armenien, Italien, Sizilien*; sind das wohl alte Dative der Feminina nach schwacher Flexion?

§ 70. Auch auf dem Gebiete der Wortbildung kann man von Substitution reden: die griechischen, lateinischen Bildungen auf -ικός, -icus, die französischen auf *-ique* werden neuhochdeutsch durch solche auf *-isch* wiedergegeben: *frenetisch, pathetisch, philosophisch, systematisch, syphilitisch.*

§ 69. Suffixe, die mit fremden Wörtern ins Deutsche kommen, können bei anderen Fremdwörtern produktiv wirken: z. B. *katastrophal, maximal, minimal.* Nach Entlehnungen auf *-ura,* die aus dem Lateinischen und Italienischen stammen (ital. *miniatura, villegiatura*) werden *Advokatur, Apparatur, Frisur, Frankatur, Intendantur, Prälatur, Tastatur* neugebildet, frz. *blessure* in *Blessur* umgestaltet. Daß fremde Suffixe an deutsche oder völlig deutsch gewordene Stämme angefügt werden, ist ziemlich selten und meist auf Bildungen halb humoristischen Charakter beschränkt: *Antihutist,* (vgl. Behaghel, ZsdDSprv. XXVIII, 277), *Hornist, Blumist, burschikos, Inhaftat, Paukant, Plapperment, Schwulität, Stellage.*

Vgl. Behaghel, *Deutsche Sprache* 177.

§ 71. Der deutsche Satzbau hat vielfach lateinischen Einfluß erfahren, vgl. die Register zu den Bänden meiner Syntax. unter dem Schlagwort „lateinischer Einfluß". Ich hebe heraus das Fehlen des Artikels in der Amtssprache (*Beklagter erwidert; Schreiber dieses Briefs.* Syntax I, 132), den steigernden Genitiv

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

(*das Buch der Bücher*, ebda 578), das Relativpronomen *welcher* (I, 376), den Akkusativ mit dem Infinitiv (II, 326), die Verweisung des Verbums an das Ende des Nebensatzes, den Bau von Schachtelsätzen. Viel geringer an Zahl der Fälle und an eingreifender Wirkung ist der Einfluß des Französischen (vgl. wiederum die genannten Register), noch unerheblicher der des Englischen (vgl. das Register zur Synt. I), aus dem letzteren stammt das Fehlen des Artikels in der Dichtersprache (*Röslein wehrte sich und stach*, vgl. Synt. I, 133); an der Wasserkante *ich erinnere das* nach *to remember that*; namentlich in der Sprache des Handels die Jahresangabe: *in 1926*.

Vinc. Fr. Janssen, *Gesamtindex zu Kluges Etymologischem Wörterbuch* 239 (Fremdwörter), 249 (Lehnwörter). — Behaghel, *Die deutsche Sprache*[7], 168. — Herm. Liesche, *Einfluß der französischen Sprache auf die deutsche Prosa.* Dresden 1871. — F. A. Brandstäter, *Die Gallizismen in der deutschen Schriftsprache.* Leipzig 1864. — Herm. Dunger, *Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter.* Mit einer einleitenden Abhandlung über Fremdwörter und Sprachreinigung. Leipzig 1882. — Otto Steuernagel, *Die Einwirkungen des Deutschen Sprachvereins auf die deutsche Sprache.* Beihefte zur ZsdDSprv. 6. Reihe, 1. — C. Müller, *Zur Fremdwörterforschung.* Germ.-rom. Monatsschr. VII, 1. — Dietr. Behrens, *Beiträge zu einer Geschichte der französischen Sprache.* b) Deutschland und die Nachbarländer. Zs. f. franz. Spr. u. Lit. 45, 182. — Georg Schoppe, *Zur Geschichte der Fremdwörter im Deutschen.* ZsfdWf. 15, 174. — Jos. Moers, *Die Form- und Begriffsveränderungen der frz. Fremdwörter im Deutschen.* Progr. Bonn 1884. — W. Neumann, *Über die Betonung der Fremdwörter im Deutschen.* Pr. v. Groß-Strelitz 1882. — Theod. Büsch, *Das Deutsche im Kampfe gegen fremde Betonung.* ZsfdU. 33, 9. — Th. Gartner, *Französische Redensarten in unserem Deutsch.* Wiss. Beihefte zur ZsdDSprv. 5. Reihe 44. — Alfr. Götze, *Deutscher Krieg und deutsche Sprache.* Beih. zur ZsdDSprv. 5. Reihe, 268. — C. Bojunga, *Die Fachbezeichnungen der Sprachlehre und ihre Verdeutschung.* ZsfddU. XVIII, 110. — Behaghel, *Deutsche Fachwörter zur Sprachlehre*, ebda. XXVIII, 837 (= Von deutscher Sprache 361). — S. Singer, *Beiträge zur vergleichenden Bedeutungslehre.* ZsfdWf. III, 220; IV, 125. — K. Bergmann, *die gegenseitigen Beziehungen der deutschen, englischen und französischen Sprache auf lexikologischem Gebiete.* Dresden u. Leipzig 1912.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

— Fr. Seiler, *Lehnübersetzungen und Verwandtes.* ZsfdU. 31, 241. — F. Dornseiff, *Das Zugehörigkeitsadjektiv und das Fremdwort.* Germ.-rom. Ms. IX, 199. — W. Bruckner, *Die Behandlung der fremden Namen im Deutschen.* 45. Jahrb. des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer für 1916. — W. Stammler, *Zur Sprachgeschichte des XV. und XVI. Jahrhunderts.* Ehrismann-Festgabe 171. — L. Mackensen, *Die deutschen Volksbücher.* Leipzig 1927, 99. — Jul. Schwiehering, *Die Idee der drei heiligen Sprachen.* Festschrift für Sauer 3 (zu Luther). — Franz Helbling, *Das militärische Fremdwort des 16. Jahrhunderts.* ZsfdWf. XIV, 20. — P. A. Lange, *Über den Einfluß des Französischen auf die deutsche Sprache im 17. und 18. Jahrhundert.* In Uppsatser i Romansk Filologi. Uppsala 1901, 225. — K. Dissel, *Die sprachreinigenden Bestrebungen im 17. Jahrhundert.* Hamburg 1885. — Hans Schulte, *Die kleineren Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts.* Gött. Diss. 1888. — Hans Wolff, *Der Purismus in der Literatur des 17. Jahrhunderts.* Straßburger Diss. 1888. — Reinh. Köhler, *Joh. Mich. Moscherosch und sein „Sprachverderber" und „Der deutsche Michel wider alle Sprachverderber".* In Köhlers Kleineren Schrift. III, 75. — Joh. Beinert, *Der Verfasser des „Sprachverderbers" von 1643.* ZsfdWf. VI, 76 (1904/05) (= Moscherosch). — Hans Gräf, *Der Sprachverderber von 1643 und die aus ihm hervorgegangenen Schriften.* Jenaer Diss. 1892. — Hugo Harbrecht, *Philipp von Zesen als Sprachreiniger.* Diss. von Freiburg 1912, ders., *Verzeichnis der von Zesen verdeutschten Lehn- oder Fremdwörter.* ZsfdWf. 14. — W. Feldmann, *Fremdwörter und Verdeutschungen des 18. Jahrhunderts.* ZsfdWf. VIII, 49. — Klara Hechtenberg, *Das Fremdwort bei Grimmelshausen.* Heidelb. Diss. 1901; dieselbe, *Der Briefstil* im *17. Jahrhundert.* Ein Beitrag zur Fremdwörterfrage. Berlin 1903. — W. Feldmann, *das „Sendschreiben eines Landpriesters* (1768). ZsfdWf. VII, 241. — Selmar Klemann, *Der Kampf gegen das Fremdwort.* Zwei Zeugnisse des 18. Jahrhunderts. ZsfdWf. I, 37 (1901). — W. Feldmann, *Deutsche Sprachpflege in den „Literaturbriefen".* ZsfdWf. VII, 152. — Iwančič, *Über Gallizismen in Lessings kritischen Schriften.* Laibach 1906. — Th. Matthias, *Lessing auf den Bahnen des Sprachvereins.* Beihefte zur ZsdDSprv., 4. Reihe, 11. Vgl. auch Apelt, ZsfdPh. 8, 126. — Georg Rausch, *Goethe und die deutsche Sprache.* Leipzig und Berlin 1909. — J. Seiler *Die Anschauungen Goethes von der deutschen Sprache.* Stuttgart und Berlin 1909. — Feldmann, ZsfdWf. XI, 106 (Über Schubart

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

als Sprachreiniger). — Beilage zur Allgem. Zeitung 1903, 275 (Über Wieland als Sprachreiniger). — *Dietr.* Meyer, *Schiller und das Fremdwort.* I. *Das Fremdwort in Schillers Gedichten.* Gött. Diss. 1911. — P. Albrecht, *Über Schillers Sprache, insbesondere über Fremdwort und Verdeutschung.* Marburger Diss. Auszug im Jahrb. d. philosophischen Fakultät der Univ. Marburg 1925. — Feldmann, *Ein Reichsfreiherr des 18. Jahrhunderts als Sprachreiniger.* Beihefte der ZsdDSprv., 4. Reihe, 156 (R. von Senckenberg). — Jos. Müller, *Jean Paul als Wortschöpfer und Stilist.* ZsfdWf. X, 20. — Elisabeth Behaghel, *Verdeutschungen bei Jean Paul.* ZsdDSprv. 1917, 157. — W. G. Heckmann, *Die beiden Fassungen von Jean Pauls „Unsichtbarer Loge".* Diss. v. Gießen 1917 (gedr. 1920), 68. — Alb. Tesch, *Fried. Ludw. Jahns Kampf für die deutsche Sprache.* Beih. zur ZsdDSprv., 5. Reihe, 66. — Alfr. Schellenberg, Kap. 13: *Die Gallizismen in der Prosa Heines.* Berlin 1921. — Otto Loehrke, *Die künstlerische Bedeutung des Fremdwortes bei Gottfr. Keller.* Greifsw. Diss. 1911. — Peter Albert, *Badener oder Badenser.* ZsfdWf. III, 102. — Rob. Fr. Arnold, *Die Geschichte eines Fremdworts.* ZsfdWf. V, 257 (*Banause*). — Gombert, ZsfdWf. III, 145 (*Charakteristik* aus dem Englischen). — Th. Matthias, *Wielands Aufsatz: Demoiselle oder Fräulein.* ZsfdWf. IV, 23. — E. Trauschke, *Katzelmacher.* G.-R.-Mon. VIII, 106. — Albr. Maas, „Poet" *und seine Sippe.* ZsfdWf. VI, 233. — J. Stosch, *Umwelt — Milieu,* ZsfdWf. VII, 58. — Theod. Steche, *Neue Wege zum reinen Deutsch.* Breslau 1925.

J. Blumer, *Zum Geschlechtswandel der Lehn-* und Fremdwörter im Hochdeutschen. Leipzig 1890. — Bernh. Maydorn, *Über den Wechsel des Geschlechts bei der Eindeutschung fremder Wörter.* Beih. zur ZsdDSprv., 5. Reihe, 55. — Feldmann, *Zwitterworte.* ZsfdWf. VII, 49.

Rob. F. Arnold, *Die englischen Lehn- und Fremdwörter im gegenwärtigen Neuhochdeutschen.* ZsfdöstGymn. 1904, 91, — H. Dunger, *Wider die Engländerei.* Zweite Aufl. Berlin 1910. — J. A. Walz, *English influence on the German vocabulary of the 18th century.* Paper read by title before the MLA. Havaford Pa. Dec. 1905. —

Ernst Littmann, *Morgenländische Wörter im Deutschen.* 2. Aufl. Tübingen 1924. — Karl Lokotsch, *Etymologisches Wörterbuch der amerikanischen (indianischen) Wörter im Deutschen.* Heidelberg 1926.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

E. Steiner, *Die französischen Lehnwörter in den alemannischen Mundarten der Schweiz.* Wien 1921. — Leo Jutz, *Sprachmischung in den Mundarten Voralbergs,* Germ.-Rom. Mtsschr. XIV, 718. — O. Gröger, *Der Lautstand der deutschen Mundart des Samnauns.* ZsfdMaa. 1924, 134. — Karl Roos, *Die Fremdwörter in den elsässischen Mundarten.* Diss. von Straßburg 1903. —

Theod. Gartner, *Fremdes im Wortschatz der Wiener Mundart.* ZsfdMaa. III—V. — Ernst Gamillscheg, *Die romanischen Elemente in der deutschen Mundart von Lusern.* Zs.f.roman.Phil. Beiheft 43, 1913. — Über verwelschte Syntax des Nösnischen und der sieben Gemeinden vgl. Pr. Lessiak, Wiener Sitzungsber. 187, 67. — E. Sorg, Romanische *Lehn- und Fremdwörter im Oberpfälzischen.* Oberpfalz VII, 115. — Th. Keiper, *Französische Familiennamen und Französisches in Pfälzer Volksmund.* 2. Aufl. Kaiserslautern 1891. — Ph. Lenz, *Die Fremdwörter des Handschuhsheimer Dialekts.* Progr. v. Baden-Baden 1896. — M. Besler, *Die Forbacher Mundart und ihre französischen Bestandteile.* Progr. von Forbach 1901. — Maxim. Martin, *Die französischen Wörter im Rheinhessischen.* Diss. von Gießen 1914. — G. Roedler, *Fremdwörter in der Nassauer Sprache.* Mitteil. des Vereins für nassauische Altertumskunde 1911, 95 und 129. — Adolf Bach, *Über die lateinisch-romanischen Elemente im Wortschatz der nassauischen Mundarten.* Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde 42, 82 (1913). — Wilh. Schoof, *Das französische Fremdwort in der Schwälmer Mundart.* ZsfdMaa. 1905, 610. — E. Jäschke, *Lateinische Fremdwörter in der schlesischen Mundart.* Breslau 1908. — H. Sabersky, *Altfranzösisches in der schlesischen Mundart.* Mitt. d. Schles. Gesellsch. f. Volkskunde XV (1913), 209. — L. Schulte, *Angebliche altfranzösische Ortsnamen in Schlesien.* Ebda XVI, 88.

J. Tockert, *Romanische Lehnwörter in der Luxemburger Mundart.* Luxemburg 1910. — L. Florax, *Französische Elemente in der Volkssprache des nördlichen Roergebietes.* Progr. v. Viersen 1893. — Jul. Leithäuser. *Gallizismen in niederdeutschen Mundarten.* Progr. v. Barmen 1891 und 1894. — H. Schönhoff, *Französische Lehnworte in den niedersächsischen Mundarten.* Germ.-rom. Mtsschr. I, 356. — Rich. Mentz, *Französisches im Mecklenburger Platt.* Progr. von Delitzsch 1897 und 1898.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

UNTERABTEILUNGEN DER NEUEREN ZEIT.

§ 72. Das 15. Jahrhundert erlebt, nach wenig zahlreichen Vorläufern im 14. Jahrhundert, die prosaische Geschichtserzählung, die im allgemeinen sich in schlichter, einfacher Literaturprosa bewegt; ihnen schließen sich die Volksbücher, Auflösungen älterer Gedichte, Übersetzungen im wesentlichen an.

Aber schon das 15. Jahrhundert und in noch höherem Grade das 16. Jahrhundert sieht ein gewaltiges Aufflammen realistischer Rede; der derbste Ausdruck ist gerade der rechte. So stellt sich im 15. Jahrhundert der Ring des Heinrich von Wittenweiler dar, im 16. Jahrhundert der Eulenspiegel, der Grobianus, Fischarts Geschichtsklitterung; auch Luthers Rede ist hofmäßiger Einstellung vielfach gänzlich abhold.

§ 73. Das letzte Drittel des 15. Jahrhunderts bringt den Humanismus nach Deutschland. Er wirkt sich aus einerseits in unmittelbarer Nachahmung, anderseits in der Gestaltung des Sprachunterrichts und der sprachlichen Lehre, in der logischen Schulung der neuzeitlichen Menschen.

Im folgenden Jahrhundert bringt der Schluß des zweiten Jahrzehnts das Auftreten Luthers; 1522 erscheint die Septemberbibel. Von da an ist die Sprachgestalt namentlich bedingt durch die Stellung zu Luther, d. h. zur Spracheinigung, zu den fremden Einflüssen und zur Sprachreinigung, zur Lehre der Grammatiker, zur lebendigen Rede. Aber diese verschiedenen Mächte lassen sich nicht streng auseinanderhalten: die Abwehr des Fremden fällt vielfach zusammen mit der Zuwendung zur lebendigen Rede; die Unterstellung unter die Lehre der Sprachmeister bedeutet nicht selten die Annahme lateinischer Eigenart.

Der lateinische Einfluß zeigt sich zunächst in der Übersetzertätigkeit von Niclaus von Wyle und Heinrich Steinhöwel mit zahlreichen Fügungen des Akkusativ mit dem Infinitiv, mit lateinischer Verwenduug der Partizipien. Noch weiter geht Ulrich von Hutten in der Entfernung von lebendiger deutscher Rede, mit lateinischen Einschachtelungen (IV, 273, 32 *also bey vier tausent man, dz sye sich schandtlich ergeben můsten, bezwang*, 281, 32 *ob er nun, dz alle völcker in den Türckischen Krieg einträchtiglich verwilligten, erlangte*), mit schleppenden Substantivfügungen (IV, 150, 24 *geht mir eine Erfrischung meines gemüts und der sinnen entgegen*), mit noch undeutscheren Wendungen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

(IV, 280, 32 *ist von einer Hoffnung gefallen*), mit häufiger Ersparung des Hilfszeitworts, die bei Wyle und Steinhöwel noch keine Rolle spielt.

Dagegen bewegt sich Albrecht von Eyb mit voller Freiheit, nur ganz vereinzelt lateinischen Einfluß zeigend, und er steht der lebendigen Rede nahe, namentlich mit öfteren Loslösungen, d. h. mit Übergang der Fortsetzung eines Nebensatzes in einen Hauptsatz und mit der Freiheit der Wortstellung.

Ganz eigenartig ist die Sprachgestalt bei Vadian (Chronik der Äbte des Klosters St. Gallen). Hier zeigt sich der lateinische Einfluß nicht in der Nachbildung des Akkusativ mit dem Infinitiv oder lateinischer Partizipialkonstruktionen, wohl aber in der Wortstellung und Satzbindung. Die Endstellung des Verbs im Nebensatz ist durchgeführt; sie greift aber auch über in den Hauptsatz, bisweilen derart, daß sie erst in einer Fortsetzung des Hauptsatzes auftritt (8, 14 *hat man sie claustra, das ist clöster, genent und die clostermenner ja auch monachos, die closterfrowen nonnas, das ist mönch und nonnen, genamset hat,* 12, 2 *so ist einer genant Joannes Cassianus . . ankomen und angentz ettlich heuser . . angerürt und aufgebracht hat.* Aber die Hauptsätze treten überhaupt sehr stark zurück: sachlich selbständige Sätze werden relativisch angeknüpft, mit *welcher* allein oder mit *welcher* + Substantiv (1, 11) *von welicher undermarck,* 4, 46 *zu welcher Zeit,* 5, 13 *welches wort*), und die mit *darab, darum, derowegen* usw. eingeleiteten Sätze werden als Nebensätze aufgefaßt, ihnen deren Wortstellung verliehen, ebenso wie den Sätzen mit *dan.* Die Ellipse des Hilfszeitworts spielt eine große Rolle.

§ 74. Die fast völlige Überwindung des Lateinischen, das doch der Zeit in den Gliedern liegt, die innige Anschmiegung an die lebendige Rede des Volkes bringt Luthers Bibelübersetzung, mit ihrer Fülle von Hauptsätzen, mit der Freiheit der Wortstellung, mit der Meidung des Ausfalls von Hilfszeitwörtern; in den Stücken, die ich darauf durchgesehen habe, den zwölf ersten Kapiteln des Lukas und dem ersten Korintherbrief, findet sich kein einziges Beispiel, während in den theologischen Schriften er mehrfach begegnet, wie es dort auch nicht an undeutschen Schachtelsätzen fehlt. Auffallend ist, daß das Relativpronomen *welcher* nicht gemieden ist; in den ersten zwölf Kapiteln des Lukas dafür sieben Beispiele. Auch Akkusativ mit dem Infinitiv begegnet, selbst an Stellen, wo die Vorlage ihn nicht kennt: so II. Petr. 1,

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

13 *ich achte es billig sein* (δίκαιον δὲ ἡγοῦμαι), Offenb. 21, 10 *zeiget mir die großen Stadt hernider faren* (ἔδειξε καταβαίνουσαν). Wie Luther um die Echtheit seiner Rede gerungen hat, zeigen besonders anschaulich die Niederschriften über die Beratungen, die er mit seinen gelehrten Freunden immer wieder über die Fassung seiner Übersetzung gepflogen hat, und die einen Teil der großen Weimarer Lutherausgabe bilden.

Die ungeheure Leistung, die Luther mit seiner Sprachgestaltung vollbracht hat, tritt uns vielleicht nirgends deutlicher entgegen, als wenn wir seine Rede mit der Zwinglis vergleichen. Dieser hat 1522 eine Schrift veröffentlicht „von erkiesen vnd fryheit der spisen", deren erster Satz folgendermaßen lautet: *nachdem ir aller liebsten in gott, jetz im vierden jar das Evangelium vnnd der heiligen botten leer so durstig, die der allmächtige gott durch mich kleinfügen sich begnadet hat üch ze öffnen, ist der meerteil üwer treffenlich entzündt in der liebe gottes vnd des nächsten, habend ouch angehebt di Evangelich leer vnd fryheit trülich vmbfahen vnd zu üch trücken, das üch, nach dem jr die süsze des himelischen brots, darinn der mensch lebt, versůcht vnd empfunden haben, keine andre spysz menschlicher leer fürhin hat wellen schmecken, vnd wie die Kinder Israels ja an der erste do sy vsz Egypten gefürt, noch vnlidig vnd ungewon des schwären reysens, etwan vnwillig sich widerumb in Egypten wünschtend, zů den verlasznen speysen als knoblauch, böllen, louch, häfen mit fleysch haben sy doch sölicher klag gar vergessen als sy in das verheissen Land komen vnd der leyplichen früchten jnnen worden sind.*

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts sind Jörg Wickram, der Amadis, die Zimmersche Chronik bedeutsam. Vielfältig werden hier Relativsätze gebildet nach lateinischem Muster, wo es sich um eine selbständige Weiterführung handelt (Amadis 36 *welches er jn zusagt*, Zimmersche Chronik I, 105, 12 *welches grave Eschinger nit allain guetlich bewilligt*). Das Relativ *welcher* wird unbedenklich verwandt, so bei Jörg Wickram, im Amadis, weniger in der Zimmerschen Chronik.

Daneben ist der Satzbau im ganzen einfach.

Zur Weiterführung der Erzählung werden, wie es die lebendige Rede tut, bei Wickram vielfach Fragen benützt (II, 150, 27 *wie giengs aber darnach? Rasch genug giengs zu . . Da aber der reich starb, wo kam der hin? Seine engel, die leidigen Teuffel, trůgen in in die abgrunt der hellen. Warumb geschahe im das?*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Darumb das der vol wanst dem guten Lasaro die brösamen . . versagt hat).

Eine Mischung von Hochsprache und Schriftsprache ist es, wenn er in der Erzählung bald das einfache Präteritum, bald die süddeutsche Umschreibung mit *haben* gebraucht.

Diese Mischung begegnet auch in der Zimmerschen Chronik. Deren Sätze sind nicht selten ziemlich lang ausgedehnt; erheblich häufiger baut der Amadis beträchtlich lange Perioden. Französischer Einfluß zeigt sich bei diesem in der häufigen Verwendung des freistehenden Part. Präs. (177 *damahls denn ich, als die auff erden keinem Menschen feinder, mich auff Gottes Gnade vertrauwende, bey mir selbst entschlossen*, 242 *die Fraw den Ritter bate, dasz er jhnen aufthun wolte, verhoffende, jr begehr würde jhr nicht leichtlich abgeschlagen werden*); sowie der Negation nach Komparativ: 48 *beschwerlich vielleicht, dann du nicht vermeynest*, 51 *mehr dann niemals*.

Ganz anderer Art ist Aventin, der Verfasser der bayrischen Chronik. Die Rede bewegt sich wesentlich in Hauptsätzen; IV, 100—130 ist nirgends das Hilfszeitwort unterdrückt; in demselben Abschnitt steht ein einziges relatives *welches* (130, 25). Merkwürdig ist demgegenüber, daß er das Partizipium in lateinischer Weise verwendet (111, 5 *die weiber muesten auch mitsambt den Kindern, auch in der wiegen noch ligend, dran*; ähnl. z. B. 114, 13; 115, 29, 119, 16; 120,7; 128, 5).

Wickram und Aventin ist gemeinsam die starke Vorliebe für asyndetische Bindung (Wickram II, 151, 18 *demnach nam yederman urlop, zogen zů haus, vertriben die nacht mit süßem schlaff, erwarteten also in der rhu des anderen morgens*; Aventin IV, 101, 8 *nach der schlacht durchzogen si das ganz Africam, kamen durch Aegypten in Asiam, durchzogen dasselbig auch, ruckten pisz an das mer, fuern über in Kriechenland, matten dasselbig auch, zogen weiter für sich gegen der Thonau werts*.

Ganz volkstümlich ist natürlich die eigenwillige Weise von J. Fischart.

§ 75. Im 17. Jahrhundert wird der weltfremdeste Typus durch Buchholtzens Herkuliskus und Herkuladisla verkörpert, mit seinen Einschachtelungen (I, 475 a *welche, weil sie, wie man sagte, viel Güter bey sich führeten, . . ihren Zug so gar schleunig nicht würden können fortsetzen*), mit seinen spaltenfüllenden Satzgebäuden, mit der Anreihung weiterführender, inhaltlich selb-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

ständiger Sätze durch *welcher, wie*, nach lateinischem Muster (I, 471 b Absatz 2 nicht weniger als zehnmal diese Verbindung; 472 a *welches, daß es geschehen würde, er ihm große Hoffnung gemacht hatte*). Ihm steht Lohensteins Arminius und Thusnelda nahe mit ungeheuren abhängigen Reden, aber weniger häufigem Anschluß durch Relativ statt durch Demonstrativ. Nicht so lange Sätze hat Ziegler in seiner asiatischen Banise, aber zahlreiche Sätze, die — sachlich selbständig — mit dem Relativ angeschlossen werden, vielfältig Nachbildung des lateinischen Ablativus absolutus, Ellipsen des Hilfszeitworts. Den entgegengesetzten Typus stärkster Annäherung an die lebendige Rede stellt Liselotte dar; sie bildet einfache Sätze, sie verrät als erste, daß in der lebendigen Rede der abhängige Konjunktiv dem Indikativ gewichen ist; sie meidet unberechtigte relative Anknüpfung, zeigt mannigfach die freiere Wortstellung im Nebensatz (Voigtländers Quellenbücher 55, 58 *dasz ich nicht mit Monsieur nach Paris gekönt habe ins Opera*, 60 *wen ich nicht ein klein reiszen 7 französischer meillen von hier gethan hette nach Mauliszon*, 68 *keinen Krieg anzufangen in der christenheit*, 70 *dasz ich so touchirt were von aller freundschaft*), und es begegnet sogar bei ihr der Dat. poss. (64 aber *feu Monsieur sein hoff*), die Form *gestoken* (96) und die Umschreibung des Verbs mit *tun* (53 *sehen thete*). Aber die Ellipse des Hilfszeitworts ist auch ihr nicht fremd. Recht nahe steht ihr Weise mit seinen Erznarren, der die Parataxe liebt (114 *mein Rat wäre, du versuchst es*, 116 *ich halte, es wird sich ausweisen*), der gerne Nebensätze durch Hauptsätze fortsetzt, der volkstümliche Ausdrücke wählt (117 *da geht ein Narr und vertrödelt das Geld*, 129 *unsern ehrlichen Schnarrpeter*, 157 *dem Lumpenzeugs*). Aber doch ist bei ihm die Ellipse des Hilfszeitworts häufig anzutreffen.

Volkstümlicher Weise steht auch die Sprachgestalt des Balthasar Schupp nahe. Er baut ganz einfache Sätze (z. B. im Freund in der Not enthalten auf S. 12 die Zeilen 1—19 nicht weniger als 17 Satzganze); er läßt abhängig begonnene Sätze in der Fortsetzung selbständig werden (Freund in der Not 16 *wann es viel nach einander regent und du wandelst vor einem Bach vorüber*); von der Ersparung des Hilfszeitworts macht er sparsamen Gebrauch, noch weniger von der unberechtigten relativen Anknüpfung. Aber in einer Beziehung stellt er sich der lebendigen Entwicklung entgegen, indem er auch nach objektiven Verben den Konjunktiv setzt (Freund in der Not 7 *ich hab*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

erfahren, daß viel Leute seyen wie die kleine Hündlein). Wieder einen Schritt weiter von der lebendigen Rede rückt Zesens Rosemund ab. Zwar meidet sie die Ersparung des Hilfszeitworts und meist die lateinische relative Anknüpfung; aber es fehlt nicht an Schachtelungen (153 *dasz si mich doch meiner bitte, weil ich der ehreste bin, dehr darüm angelanget hat, auch zuerst gewähre*), und es werden Wendungen gebaut, die lateinische Partizipialkonstruktionen ersetzen sollen (151 *mit Vermeldung ihrer Pflichtschuldigkeit*, 152 *mit führwändung, dasz*, 152 *nach gehaltener tafel*, 171 *wegen gehabter Mühe*). Auf der andern Seite spielt die Verdeutschung eine große Rolle (*Tagleuchter* = Fenster, *Entknödtelung* = Ciceros enodatio im Sinne von interpretatio).

Ein eigentümlicher Mischtypus erscheint in Grimmelshausen. Auf der einen Seite manchfach derbe Ausdrücke der mündlichen Rede und mundartliche Wörter; aber im Satzbau kaum Einfluß des lebendigen Wortes. Zwar die Sätze von mäßigem Umfang, aber vielfach lateinische Anreihung, und zwar auch in ganz ursprünglicher Gestalt (II, 5 *welche Krankheit*, 9 in *welchen Actu*, 95 *nach Cöln, welche Stadt*); Konjunktionen der Kanzleisprache angewendet (*maszen, unangesehen, was gestalt*); die Ersparung des Hilfszeitworts in großem Umfang auftretend; selbst Akkusativ mit dem Infinitiv fehlt nicht (II, 99 *weil ich mich einen Witwer su sein wuste*, 120 *sintemal ich allbereit den Hörsag wahr zu sein befunden*).

§ 76. Im 18. Jahrhundert wird der Typus von Schupp mit seinen lateinischen Konjunktiven fortgesetzt durch Chr. Wolff, durch Gottsched und Breitinger, aber nicht seine Annäherungen an die lebendige Rede. Die Perioden sind vielfach recht ausgedehnt; die Ellipse des Hilfszeitworts ist bei Wolff beinahe die Regel, bei Gottsched und Breitinger auch noch vielfach angewandt. Auch Klopstock, Hamann, Herder haben die unlebendigen Konjunktive noch keineswegs überwunden (Klopstock, Göschen 1855, X, 204 *ich gebe zu, daß die englische Sprache gleichwohl auch viel Eignes habe*, 204 *man wird auch nicht leugnen können, daß . . . nicht selten unterliege*, 225 *es ist nicht genung, daß der Verfasser . . ., studiert habe*, Hamann [Roth] II, 25 *hat bewiesen, dass . . . sey*, II, 91 *können wir noch zweifeln, daß . . . fehle?* Herder III, 164 *wer kann leugnen, daß . . . geschildert werden müsse*, V, 163 *von der ich mich wundere, daß sie sich nicht finde*, XIII, 305 *man siehet daher, daß . . . müsse*).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Die Sprache von Hamann und Herder ist keineswegs eine Vorstufe von Sturm und Drang. Was Unger, Hamann I, 827 an Belegen von Aposiopesen anführt, ist anders zu beurteilen, ist nicht einmal „Scheinaposiopese". Die seltenen Fälle, wo Hamann das Verbum nicht an das Ende des Nebensatzes stellt, entspringen kaum der Annäherung an die lebendige Rede, eher rhythmischem Bedürfnis. Ellipse des Hilfszeitworts ist bei beiden, insbesondere bei Herder, reichlich vertreten. Allerdings baut Herder keine umfangreichen Perioden, und in Hamanns Aesthetica in nuce werden ganz einfache Sätze aneinander gereiht, aber in anderen Schriften, z. B. den sokratischen Denkwürdigkeiten, ist an umfangreichen Satzgebäuden kein Mangel; sie umfassen in Roths Ausgabe unter Umständen volle Seiten.

Klopstock baut ganz einfache Sätze; nicht selten werden lange Reihen von ganz knappen Hauptsätzen gebildet; die Ellipse des Hilfszeitworts spielt bei ihm keine Rolle.

Bei Lessing ist der unlebendige Konjunktiv völlig überwunden; von der Ellipse des Hilfszeitworts wird noch Gebrauch gemacht; der Satzbau ist einfach.

Dagegen bei Kant ist der Schuppsche Modusgebrauch wieder in weitem Umfang vertreten (V [Hertensb.], 17 *man sieht hieraus, daß . . . ausmache,* 209 *musz eingestehen, dass . . . . sey,* 209 *wenn wir zugleich gewiss sein können, dass es . . . gebe*). Die Perioden sind nicht selten recht umfangreich, und es besteht eine starke Neigung zur Schachtelung, wobei sogar abhängige Aussage- oder Fragesätze dem regierenden Verbum des Nebensatzes vorausgestellt werden (V, 176 *wenn nur, daß das Prinzip richtig angegeben worden, klar genug dargethan ist,* 188 *alsdann aber, daß dem Körper das letztere Prädikat (der Bewegung nur durch äußere Ursache) zukomme, völlig a priori eingesehen werden kann,* 193 *weil wir nur durch dieselben von dem, was Erkenntniss der Dinge sei, zuerst einen Begriff erhalten.*

§ 77. Die Bewegungen von „Sturm und Drang", die für das Lebendige, das Natürliche eintreten gegenüber dem Herkommen, gegenüber der Regel, haben sich auch in der Sprache betätigt; es hat daneben allerdings die Sprache des älteren Schrifttums eingewirkt: Goethe hat Geiler von Kaisersberg und natürlich Luther und die Selbstbiographie Götzens gelesen. Modern ist die Durchführung des Indikativs, im Gegensatz zu Schupp, Gottsched und Breitinger; das relative *so* verschwindet, ebenso

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

wie das Adverb *jetzo*, die Sätze mit *dadurch* und *daher* mit Nebensatzstellung des Verbs. Der Satzbau ist im ganzen ziemlich einfach. Derbe Schelten und andere starke Ausdrücke spielen eine Rolle. Die Freiheit der Wortstellung, die unter Umständen Bestimmungen des Verbums der Schulregel zuwider an das Ende des Satzes treten läßt (*wir alle würden noch heute die Haare ausraufen über eurem Sarge, daß du nichts vermagst mit deinem ganzen Vermögen*), waltet, ziemlich zahm, beim jungen Goethe, dann aber in Klingers Sturm und Drang, in den Räubern.

Vgl. K. Burdach, AzfdA. XII, 153. — Behaghel, *Zur deutschen Wortstellung*. Beih. zur ZsdSprvr., 3. Reihe, 233. — Erich Bruchmann, *Vom Satzbau des Sturm- und Drangdramas*. Greifsw. Diss. 1920 (Auszug, knapp 1½ Seiten).

Besonders beliebt sind Ellipsen des Vollverbums, im Hauptsatz zumal in „Sturm und Drang", in „Golo und Genoveva", in Lenzens Anmerkungen über das Theater, Ellipsen allerdings, die vielfach der lebendigen Rede nicht entsprecheu (Stürmer und Dränger I, 69, 27 *ein Stoß, ein harter Tritt, ein leichtes Windchen wirft dich zusammen, aber der feste unermüdete Mut des Kindes, der dich wieder aufbaut*). Beliebt ferner die Weglassung des Subjektpronomens neben dem Verbum (St. u. Dr. III, 5, 1 *ist Zeit, daß jetzt Julchen wecke. Thut mir leid, ihren süßen Schlummer zu stören*). Zumal im jungen Goethe, bei Klinger, vielfältig das *e* der Endung weggelassen; aber der Götz von 1773 besitzt vielfach wieder das *e*, das in dem von 1771 noch fehlte. Ähnlich verhält es sich mit dem Präfix ge- des Part. Prät. (Götz 1771 *gessen, trunken*, 1773 *gegessen, getrunken*, St. u. Dr. III, 5, 31 *ankommen*, 36 *aufbrochen*). Von Mundartlichem wird gern *als* (= immer, gewöhnlich) zugelassen. Naturgemäß hängt der Grad dieser Annäherung an die lebendige Rede im Drama ab von der Lebensstellung des Sprechenden und zum Teil von der Seelenverfassung, in der er sich befindet.

Aber ganz wesentliche Kennzeichen der lebendigen Rede zumal des Süddeutschen — es handelt sich ja fast durchweg um süddeutsche Dichter — werden vergebens gesucht: der Dativus possessivus (*meinem Vater sein Haus*), der Artikel beim Personennamen (*der Karl, der Meier*), das Perfekt statt des einfachen Präteritums (*wie er gekommen ist = als er kam*); dafür wird unbedenklich, im Gegensatz zu allem mundartlichen Brauch,

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

im Nebensatz bei den umschriebenen Zeitformen das Hilfszeitwort weggelassen (Str. u. Dr. III, 7, 1 *bei allem, was ich dir beschworen*).

§ 78. Die Blüte dieses bescheidenen Naturalismus ist nur von kurzer Dauer gewesen. Was an ihm unecht war, hat schon Heinses Ardinghello, dann unsere Klassiker, Goethe und Schiller, nach Überwindung der stürmischen Jugendleidenschaft, abgestoßen. Von Echtem haben sie — und ihnen schließen sich die Romantiker an — die Einsetzung des Indikativs in seine lebendigen Rechte beibehalten; das Hilfszeitwort steht viel häufiger, als es gemieden wird. Aber die Freiheit, das Verbum im Nebensatz nicht ans Ende zu stellen, ist wieder völlig aufgegeben. Die Abwendung von der lebendigen Rede ist bei Goethe wohl einige Grade stärker als bei Schiller, seine Perioden etwas umfangreicher als bei diesem (vgl. Wilh. Pfannkuchen, *Periodenbau in Goethes und Schillers größeren Dichtungen.* Gieß. Diss. 1911; gedruckt 1914). Wielands Perioden verdienen im allgemeinen nicht das Urteil der Xenien, daß bei ihnen leider die Lachesis schlafe[1]).

Auffallenderweise fehlt es in Fichtes Reden an die deutsche Nation nicht an umfangreicheren Satzgebilden; nur vereinzelt erklingen bei ihm Töne des gesprochenen Wortes, indem die Endstellung des Zeitworts im Nebensatz nicht streng eingehalten wird. Wenn man den stenographischen Berichten trauen darf, so haben die Männer der Paulskirche die Grundrechte erörtert in zumeist sehr akademischen Reden.

Vgl. K. Wunderlich, *Die deutschen Mundarten in der Frankf. Nationalvers.* Festschr. f. Weinhold, Straßb. 1896, 134.

Aber der Wunsch, der lebendigen Rede näher zu bleiben, geht nicht mehr unter: Heine, Scheffel machen reichen Gebrauch von der Freiheit der Verbstellung; sie überbietet noch weit Otto Ludwig, zumal im Dialog, auch abgesehen von der Stellung des Verbs, in seinen knappen Hauptsätzen, seinen der Wirklichkeit abgelauschten Ellipsen. Bei Laube, dem plaudernden Geschichtsschreiber des ersten Parlaments, ist die freie Behandlung der Verbstellung etwas ganz Geläufiges. 1883 erschien W. Scherers Geschichte der deutschen Literatur, mit seiner damals fast als

[1]) Im weitesten Maß trifft es zu in den Gesprächen unter vier Augen, Bd. 31; diese sind jedoch erst 1798 erschienen.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Manier empfundenen Vorliebe für den — oft ganz kurzen — Hauptsatz (auf S. 481 z. B. auf 13 Zeilen 13 Hauptsätze); auch bei ihm die Freiheit der Verbalstellung.

1889 veröffentlicht Otto Schröder seine Schrift vom papiernen Stil, 1893 Gustav Wustmann seine „Allerhand Sprachdummheiten". Beide Schriften verlangen nachdrücklich Abkehr von allem, was bloß in der Schriftsprache sein Dasein führt, Zuwendung zu der lebendigen mündlichen Rede; so wird insbesondere *derselbe* und das Relativ *welcher* bekämpft. Sie nehmen damit Bestrebungen auf, die der Allgemeine Deutsche Sprachverein seit seiner Begründung im Jahre 1885 unermüdlich vertritt.

Eine letzte Stufe in dieser Entwicklung bedeutet das Auftreten des Naturalismus; an seiner Spitze Arno Holz und Johannes Schlaf mit ihrer Familie Selicke, die 1890 erschien, und von der Arno Holz selber sagt (Werke X, 276): *unsere Sprache, die zum ersten Male bewußt nicht mehr Papier war* (vgl. auch die Äußerungen von Franz Servaes in seinen „Präludien", bei Holz X, 254).

Im schärfsten Gegensatz dazu steht vielfach die Rede der Männer vom „Sturm", deren ekstatisches Gestammel vom wirklichen Leben keine Spur mehr zeigt: in Lothar Schreyers „Jungfrau" spricht das Mädchen:

Kind Ich
Kind Werden Weib
Weib Werden Kind
Werden sieht Schwester
Sehen wird
Kind Weib
Ich.

Und ebenso klingt es wieder im Dadaismus.

Eine Abkehrung von der lebendigen Rede bedeutet es auch, wenn insbesondere der neuere Zeitungsstil substantivische Wendungen gegenüber dem einfachen Zeitwort bevorzugt (*in Erscheinung treten* statt *erscheinen, zur Kenntnis bringen* statt *mitteilen*).

§ 80. Mit der Zuwendung zum Realismus in der Sprache ist scheinbar die Neigung, mundartliche Ausdrücke zu verwenden, eng verwandt. Aber die Verwandtschaft besteht nur zum Teil, und auch das Auftreten dieser Neigung ist zum Teil ein anderes. Der Naturalismus kann auch gedeihen im Gewühl der Weltstadt;

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

er findet sich namentlich in den Gesprächspartien, zumal in den Reden niederer Schichten; die Heimatkunst, die die Hauptstätte für die Einstreuung des Mundartlichen ist, zieht sich gern auf die Scholle zurück; bei ihr tritt das Mundartliche auch in den Worten des Erzählers selber auf. Und es sind auch nationale Empfindungen, die bei ihrem Aufkommen eine Rolle spielen.

Der Zug zum heimatlichen Wortschatz ist viel älter als der Naturalismus. Er begegnet bereits bei E. M. Arndt (z. B. *drusen, Gischung, jesen, kabbeln, kester, Pimplichkeit, quebbigt, straubig, verfumfeien, Waken, wegroppen, Wipperlichkeit*; Wanderungen mit dem Freiherrn vom Stein 1, 15 *hinten aufhucken*, 1, 16 *eine weibisch plinsende Geberde*, 1, 24 *ihre muschige Schwester*, Wanderungen aus und um Godesberg 121, 122 *Wafelung, wafeln*).

Vgl. R. Sprenger, *Zur Sprache E. M. Arndts.* ZsfdWf. VI, 312.

Manches in Hebels Schatzkästlein, dann bei Anette von Droste-Hülshoff (z. B. *Grand, Kolk, Mettennetz, sturen, Überwind*).

Vgl. Behaghel, *Zu Hebels Schatzkästlein.* Von deutscher Sprache 380. — Kasp. Linnartz, *Studien zur Sprache von Annette von Droste-Hülshoff.* Tübinger Diss. 1903.

Vereinzeltes später bei Grillparzer, Mörike, in Kleists zerbrochenem Krug (*Detz, twatsch*). Bei Stifter verraten höchstens *heroben, hinum* den Österreicher.

Vgl. H. Küchling, *Studien zur Sprache des jungen Grillparzer.* Diss. v. Leipzig 1900, 55.

In Kellers Fähnlein der sieben Aufrechten, das für einen Schweizer Kalender geschrieben ist, findet sich nur verschwindend wenig, das an den Süddeutschen oder gar an den Schweizer erinnert (*Mucken, mein junger Schnarfer von Sohn, Sorg zu tragen, um desto stürmischerem Sonnenschein zu rufen, machte ihm den Bedienten*). Die ungehemmte Einflechtung mundartlicher Wörter eignet erst der modernen Heimatkunst; einer der ersten Frenssen mit seinem Jörn Uhl.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
GIESSEN

ZWEITES BUCH.

DIE EINZELNEN ERSCHEINUNGEN.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
GIESSEN

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
GIESSEN

DER NAME DER DEUTSCHEN SPRACHE.

§ 81. Im Ausgang des 8. Jahrhunderts kommt in lateinischen Quellen das Wort *theotiscus* auf zur Bezeichnung der deutschen Sprache, und zwar zunächst im Gegensatz zum Lateinischen. Der älteste Beleg des Wortes bezieht sich allerdings, mit einer sehr bemerkenswerten Erweiterung des Begriffs, auf die angelsächsische Sprache: in dem Bericht des Kardinalbischofs Georg von Ostia über die angelsächsische Synode des Jahres 786 heißt es: „*singula capitula perlecta sunt et tam latine quam theodisce.*" Dann aber berichten die Jahrbücher von Lorsch zum Jahre 788, daß der Bayernherzog verurteilt worden sei wegen seiner Fahnenflucht, „*quod theodisca lingua harisliz dicitur*". 813 erscheint das Wort zum erstenmal im Gegensatz zum Französischen in der Bestimmung der Synode von Tours, daß jeder Bischof „*easdem homilias transferre studeat in rusticam Romanam linguam aut Theotiscam*". Auch Otfrid wendet das Wort in seiner lateinischen Widmung an Liutbert mehrfach an; im deutschen Text dagegen erscheint es bei ihm nicht; seine Stelle vertritt *frenkisg*. Es scheint, daß die Bezeichnung gelehrten Ursprungs ist. Wahrscheinlich ist es Verdeutschung von lat. *gentilis* in der Bedeutung „volksmäßig", ausgehend von germ. *thiuda*, ahd. *diot* Volk. Der Einwand von Braune, daß im 8. und 9. Jahrhundert *gentilis* nur noch „heidnisch" bedeute, ist nicht beweiskräftig, denn nichts hindert uns, anzunehmen, daß die Übersetzung in frühere Zeit hinaufreicht, wo *gentilis* noch die ältere Bedeutung besaß.

Im Mittelhochdeutschen erscheint häufig die Form *tiusch*, deren Anlaut vielleicht durch das lat. *teutonicus* beeinflußt ist (s. aber auch § 229 alt); *teutsch* dauert namentlich bei oberdeutschen Schriftstellern bis ins 18. Jahrhundert fort; im 19. Jahrhundert hat falsche Deutschtümelei es wieder zu beleben gesucht.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vgl. J. Grimm, *Gramm.* I³, 12. — Heinr. Hattemer, *Über Ursprung, Bedeutung und Schreibung des Wortes teutsch.* Schaffhausen 1847. — Mhd. Wb. I, 326, a. — Karl Luick, *Zur Geschichte des Wortes deutsch.* AfdA. XV, 135; ebda. 248. — Herm. Fischer, *Theotiscus. Deutsch.* PBB. XVIII, 203. — A. Dove, *Bemerkungen zur Geschichte des deutschen Volksnamens.* Sitzungsberichte der Bayr. Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse 1893, I, 201. — Ders., *Das älteste Zeugnis für den Namen deutsch.* Ebda. 1895, 223. — Fritz Vigener, *Bezeichnungen für Volk und Land der Deutschen vom 10. bis zum 13. Jahrhundert.* Heidelberg 1901, 29. — G. Goetz, *Totto in theodisca lingua.* ZsfdWf. I, 247. — A. Dove, *Studien zur Vorgeschichte des deutschen Volksnamens.* Heidelberg 1916, dazu Ed. Schröder, Gött. gel. Anz. 1917, 375; V. Michels, AnzfdA. XXXVII I, 130 (1918). — W. Braune, PBB. XLIII, 436. — Behaghel, *Deutsch.* Ebda. XLV, 130. — W. Braune, *Gentilis.* Ebda. 145. — W. Müller, *Deutsches Volk und deutsches Land im späteren Mittelalter. Ein Beitrag zur Geschichte des nationalen Namens.* Historische Zs. 132, 450. — Hans Vaas, *Die Entwicklung des Begriffes deutsch.* Berl. Diss. Maschinenschrift. 192, vgl. DLz. 1924, 963 (mir nur aus dieser Anzeige bekannt). — Zum Namen *Deutschland* vgl. Rud. Hildebrand, *Deutschland grammatisch, zur Geschichte seiner Form.* ZsfddU. V, 513.

DIE AUSBREITUNG DES DEUTSCHEN.

Vgl. im allgemeinen:

Deutsche Erde, herausg. von Paul Langhans. Jahrg. I—XIII, 1902—14 (mit zahlreichen Karten).

Karten:

Rod. von Erckert, *Wandelungen und Siedelungen der germanischen Stämme in Mitteleuropa von der ältesten Zeit bis auf Karl den Großen.* Auf zwölf Kartenblättern dargestellt. Berlin 1901. — K. Bernhardt, *Sprachkarte von Deutschland.* Kassel 1844; 2. Aufl. von W. Stricker 1849. — A. Andree und O. Peschel, *Physikalisch-statistischer Atlas des deutschen Reiches.* Bielefeld 1878, Karte I. — H. Kiepert, *Übersichtskarte der Verbreitung der Deutschen in Europa.* Berlin 1887. — H. Andresen und H. Bruhn, *Geographisch-statistische Karten von Deutschland.* Leipzig 1909. — W. Peßler, *Grundsätzliche Bemerkungen zu neueren ethno-geographischen Karten des Deutschtums.* Deutsche Erde XI (1912), 62.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Darstellungen:

H. Witte, *Über die Methode der historischen Nationalitätenforschung.* Deutsche Geschichtsblätter XII, 65.

H. Nabert, *Das deutsche Sprachgebiet in Europa und die deutsche Sprache sonst und jetzt.* Stuttgart 1893. — Otto Bremer, *Ethnographie der germanischen Stämme.* Grundriß ² III, 735. — Rud. Much, *Deutsche Stammeskunde.* Leipzig 1900. — Bodo Knüll, *Historische Geographie Deutschlands im Mittelalter.* Breslau 1903. — Aug. Meitzen, *Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen.* Berlin 1895. — Ludwig Schmidt, *Allgemeine Geschichte der germanischen Völker bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts.* München und Berlin 1909. — Otto Schlüter, *Deutsches Siedelungswesen.* Reallexikon der germanischen Altertumskunde. I, 402. — Wilh. Wattenbach, *Die Germanisierung der östlichen Grenzmarken des deutschen Reiches.* Historische Zeitschrift IX, 386. — Wilh. Bruckner, *Von den Schicksalen der romanischen Sprachen auf dem Boden des alten römischen Reichs.* Germ.-rom. Monatsschr. XII, 4. — Herm. Aubin, *Kelten, Römer und Germanen.* Bonn und Leipzig, 1925.

§ 82 (2). Die Nachbarn der Deutschen sind im Westen und Süden die Romanen, im Osten die Magyaren und Slawen, im Norden die Dänen und Friesen.

§ 83 (3). Die Grenze, die die Deutschen (einschl. des Ndl.) von ihren Nachbarn im Westen und Süden scheidet, beginnt heute im Norden östlich von Gravelingen, zieht vorbei an dem französischen St. Omer, Aire, Merville, über Warneton, Meehen (Menin), Ronse (Renaix), schneidet die Dender zwischen dem wallonischen Teil von Deux-Acres und Geerardsbergen (Grammont), geht südlich von Enghien und Hal vorbei, nördlich an Wavre, südlich an Tienen (Tirlemont) und Tongern, trifft auf die Maas in der Mitte zwischen Lüttich und Maastricht, unterhalb Visé, geht zwischen Limburg und Eupen hindurch, läßt Montjoie, Clerf östlich, Martelingen westlich, Aarlen (Arlon) östlich liegen, geht westlich an Diedenhofen vorbei, läßt Bolchen, Falkenberg, Mörchingen, Finstingen, Saarburg östlich, Schirmeck westlich, Weiler östlich, geht zwischen Schnierlach und Kaysersberg hindurch, trifft westlich von Kolmar die alte Grenze des deutschen Reiches, folgt dieser bis Lützel, das noch deutsch ist, geht östlich zur Birs, die zwischen Saugern (Soghière) und Liesberg überschritten wird, von da entlang der Solothurner Kantons-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

grenze und westlich vorbei am Bieler See, entlang dem Zielkanal, dem Nordostufer des Neuenburger Sees, der Broye, an den Murtener See, durch den See hindurch, dessen südöstliches Ufer zwischen Pfauen (Faoug) und Greng getroffen wird, über Bärfischen (Barberèche) nach Freiburg, dessen Oberstadt französisch, während die Unterstadt deutsch ist, über die Berra nach dem deutschen Saanen, geht der Grenze nach erst zwischen den Kantonen Bern und Waadt, dann zwischen Bern und Wallis, trifft die Rhône an der Bezirksgrenze zwischen Leuk und Siders, geht am Matterhorn nördlich vorbei, umzieht Monte Rosa und St. Gotthard, begleitet die Nordgrenze Graubündens bis zur Höhe von Tamins, das deutsch bleibt — eine deutsche Insel, die nur durch einen ganz schwachen romanischen Meeresarm abgetrennt ist, bildet der Oberlauf des Hinterrheins, der Averser Rhein, der Walser Rhein, das Rabiusathal —, geht auf Schmitten, trifft den Inn bei Martinsbruck, zieht sich um den Ortler herum, von da nach Osten zur Etsch, an dieser hinunter bis Salurn, dann wieder nordnordöstlich nach den (deutschen) Orten St. Peter und Onach, zuletzt nach Osten in der Richtung gegen Villach.

§ 84 (4). Diese Grenze bedeutet mehrfach einen Rückgang des Deutschen gegenüber dem Stand früherer Jahrhunderte. Im Norden reichte das deutsche Sprachgebiet im 17. Jahrhundert noch über Boulogne hinaus; im Beginn des 18. Jahrhunderts lag die Sprachgrenze vor den Toren von Calais; in Lille, Tournay, Douai, Cambrai, Valenciennes wurde noch im 18. Jahrhundert von einem Teil der Bevölkerung flämisch gesprochen.

Die Küste in der Gegend von Boulogne wird im 5. und 6. Jahrhundert als *litus Saxonicum* bezeichnet. Daß dort in der Tat eine nicht unansehnliche Siedelung bestanden hat, bezeugt eine Reihe von über 30 Ortsnamen dieser Gegend, die auf *-tun* ausgingen und an erster Stelle germanische Personennamen aufwiesen, und das Kap Blanc Nez gegenüber von Dover erscheint noch 1124 als *Hildernesse*.

Gregor von Tours erwähnt die *Saxones Baiocassini* („*juxta ritum Brittanorum tonsos atque cultu vestimenti conpositos*"), deren Name unmittelbar auf die Gegend von Bayeux weist (hist. Franc. V, 26 und X, 9).

Vgl. K. Brämer, *Nationalität und Sprache im Königreich Belgien.* Stuttgart 1887. — Gottfr. Kurth, *La frontière*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

linguistique en Belgique et dans le Nord de la France. Brüssel 1896 u. 1898. — J. Dewachter, *Le Flamand et le Français dans le Nord de la France.* In: Deuxième Congrès International pour l'Extension et la culture de la Langue française. Brüssel 1908. — Hans Witte, *Die deutsch-französische Sprachgrenze in Nordfrankreich.* Deutsche Erde XII (1913), 35.

De Loisne, *La Colonisation Saxonne dans le Boulannais.* Mémoires de la société des Antiquaires de France, Bd. LXV, 1905. — K. Witte, Deutsche Erde. VI, 28. — H. Prentout, *Litus saxonicum, Saxones bajocassini, Otlinga saxonia.* Revue historique 107 (1911), 285. — Franz Jostes, *Die Heimat des Heliand.* München 1912, 11.

§ 85 (5). 1. Weiter südlich steht die Ausbildung der Grenze im Zusammenhang mit der Tatsache, daß Alemannen, Burgunder, Franken in romanisches Gebiet eingerückt sind, im südwestlichen Deutschland, in Gallien, in der Schweiz.

Es war dies altkeltisches Gebiet, das etwa zu Beginn unserer Zeitrechnung in größerem oder geringerem Maße der Romanisierung unterlag. Wie stark auch im Dekumatland die Ansiedlung romanisierter Bevölkerung war, zeigt die weite Verbreitung der Weiler-Orte, die fast durchweg in die Zeit der römischen Besetzung zurückgehen.

2. Die Alemannen sind in das römische Dekumatland in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts eingebrochen und haben zunächst die Sitze in Baden und Württemberg gewonnen. Erst im 5. Jahrhundert überschreiten sie dauernd den Rhein, besetzen das Elsaß und die Schweiz, wie es scheint, erst um die Mitte des Jahrhunderts.

Ungefähr gleichzeitig mit dem Vordringen der Alemannen erfolgt der Einzug der Burgunder in weiter südwestlich gelegene Gebiete; 443, nach den großen Niederlagen, die sie in ihren früheren Sitzen in der Wormser Gegend erleiden, wird ihnen die Sapaudia, ungefähr das spätere Savoyen, vom römischen Kaiser überwiesen, dergestalt, daß die ansässigen Romanen ihnen einen Teil ihres Besitzes überlassen müssen, die Burgunder also mitten unter den Romanen wohnen. Als foederati der Römer traten sie den Einfällen der Alemannen nachdrücklich entgegen.

Die Franken fassen etwa um 450 festen Fuß auf dem linken Rheinufer.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vgl. L. Wirtz, *Franken und Alemannen in den Rheinlanden bis zum Jahre 496.* Bonner Jahrb. 122, 170. — Rob. Gradmann, *Der Dinkel und die Alamannen.* Württembergische Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1901, 103. — Ders., *Spelz- und Alemannengrenze.* Deutsche Erde XI (1912), 173.

3. Die Überreste der burgundischen Sprache sind sehr gering und geben nur ein unvollkommenes Bild von der Beschaffenheit der Sprache. Sie kennt nicht die westgermanische Konsonantendehnung. Man hat jedoch kein Recht, die Sprache deshalb für ostgermanisch zu halten, solange das Alter dieser westgermanischen Lauterscheinung nicht sicher festgestellt ist[1]).

Das burgundische Reich wird 534 von den Franken vernichtet; aber die Zeugnisse für das Fortleben der burgundischen Sprache reichen nicht über das 5. Jahrhundert herab[2]). Das würde eine längere Fortdauer des Burgundischen nicht unbedingt ausschließen; manche Gelehrte haben die Anschauung vertreten, daß in der Westschweiz, im Oberwallis und in dem westlich der Aar gelegenen Teil des Kantons Bern burgundische Bestandteile in Bevölkerung und Sprache vorhanden seien. Stichhaltige Beweise hat diese Ansicht bis jetzt nicht beigebracht. Vielmehr ist das Fehlen deutlicher burgundischer Spuren in den deutschschweizerischen Mundarten höchstwahrscheinlich eine Folge des Umstandes, daß die Burgunder frühzeitig romanisiert wurden; die spätere deutsch-französische Sprachgrenze in der Westschweiz dürfte ungefähr der alten alemannisch-burgundischen Scheide entsprechen.

Vgl. K. Binding, *Das burgundisch-romanische Königreich.* Leipzig 1868. Darin: W. Wackernagel, *Sprache und Sprachdenkmäler der Burgunden,* auch in dessen Kl. Schr. Bd. III. — Alb. Jahn, *Geschichte der Burgundionen.* Halle 1874. — L. Tobler, *Ethnographische Gesichtspunkte der schweizerdeutschen Dialektforschung.* Jahrbuch für schweizerische Geschichte, XII, 183. — R. Kögel, *Die Stellung des Burgundischen innerhalb der germanischen Sprachen.* ZfdA. XXXVII, 223. — G. Hempl, *The Linguistic and Ethnografic Status of the Burgundians.* Trans-

[1]) Noch weniger ist beweisend, was man sonst beigebracht hat. Z. B. burg. *morgin* hat sein Seitenstück in langob. *morgingab.*

[2]) Syagrius, der letzte römische Statthalter in Gallien, hat zwischen 461 und 486 Germanisch, wahrscheinlich Burgundisch, gelernt (*novus Burgundionum Solon,* vgl. Sidonius Apollinaris V, 5).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

actions of the American Philological Association XXXIX, 105. — Th. Perrenol, *Études de toponymie franc-comtoise. Les noms de lieu en -ans, -ange dans la partie occidentale de la „Maxima Sequanorum" considérés comme anciens établissements burgonds* [In: Mémoires de la Soc. d'Emulation du Doubs 1911. Besançon 1912, 301]. — Martin Jahn, *Über Beziehungen zwischen Ostgermanen, Westgermanen und Kelten während der Spät-Latêne-Zeit.* Mannus V, 75.

4. Auch von den in romanisches Gebiet eingerückten Franken ist ein Teil, die Westfranken, romanisiert worden. Wie lange im westfränkischen Reich das Deutsche im Munde des Volkes gesprochen worden, ist nicht zu erkennen. In den bekannten Straßburger Eiden vom Jahre 842 bedienen sich Ludwig der Deutsche, der zu den Westfranken spricht, und die Westfranken selber der französischen Sprache.

Von der hochdeutschen Lautverschiebung scheint das Westfränkische unberührt geblieben zu sein. Allerdings sind Eigennamen mit germanischem *t* in den Quellen überhaupt äußerst selten; die wenigen Belege, die vorkommen, zeigen inlautendes *c* (*Gauciobert, Gaucemare, Charecaucius*); sie genügen nicht, um eine sichere Entscheidung über die Behandlung des *t* zu ermöglichen.

Vgl. Ed. Jacobs, *Die Stellung der Landessprachen im Reiche der Karolinger.* Forschungen zur deutschen Geschichte, III, 363. — W. Waltemath, *Die fränkischen Elemente in der französischen Sprache.* Paderborn und Münster 1885. — E. Mackel, *Die germanischen Elemente in der französischen und provenzalischen Sprache.* Französische Studien, VI, 1. — D. Behrens, Grammatik des Altfranzösischen [10], 253.

§ 86 (6). 1. In den Gebieten, in denen das Deutsche siegreich geblieben ist, ist die Gewinnung für das Deutschtum nicht plötzlich und nicht überall zu gleicher Zeit geschehen. Vielmehr haben Deutsche und Romanen mehrfach noch längere Zeit neben- und durcheinander gewohnt.

Dafür zeugt in Baden eine lange Reihe von Orten, die mit *Wahlen-, Wallen-* u. dgl. beginnen: es ist dies das alte *Walah-* = *Welsch-* (*Waldulm* = *Walchulm*); vgl. J. Miedel, Alemannia 22, 303[1]). Auch im Elsaß begegnet derartiges: *Walchenberg* im

[1]) Diese Orte liegen überwiegend im Gebirge. Miedel meint, die romanische Bevölkerung habe sich vor den eindringenden Germanen in

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Kreis Pfirt, *Walheim*, Kr. Altkirch (1236 *Walhen*), *Wahlenheim*, Kr. Hagenau (724 *Walchom*), *Walk*, Kr. Niederbronn (774 *Walohom*), *Walchenberg*, Kr. Bolchen, *Walen*, ausgegangener Ort, Kr. Forbach.

Der Ortsname *Gurtweil* im südlichen Baden enthält die beiden lateinischen Wörter *curtis* und *villa* (vgl. den in Frankreich mehrfach auftretenden Ortsnamen *Courville*); der Ort und seine Umgebung muß also bis nach der zweiten Lautverschiebung romanisch sprechende Bevölkerung gehabt haben; sonst hätte das *t* von *curtis* zu *z* verschoben werden müssen.

2. In Elsaß-Lothringen hat sich eine feste Grenze zwischen Deutsch und Französisch etwa im 10. Jahrhundert ausgebildet. Aber bis in diese Zeit hinein hatten sich innerhalb des deutschen Gebietes noch beträchtliche Reste der kelto-romanischen Bevölkerung gehalten, namentlich im Gebiet der unteren Mosel, auf Eifel und Hunsrück, sowie in der Ortenau. Im elsässischen Münstertal haben Reste der romanischen Bevölkerung bis ins 13. Jahrhundert gedauert. Umgekehrt wird in Kerprich bei Dieuze noch 1357 deutsch gesprochen.

Diese Grenze des 10. Jahrhunderts fällt im großen und ganzen mit der heutigen zusammen. Metz ist niemals deutsch gewesen. Wenn im elsässischen Lebertal Franzosen sitzen, so sind diese nicht später eingewandert, sondern ein alter Rest von ursprünglich kelto-romanischer Bevölkerung, der sich im Gebirge gehalten hat.

In der Zeit vom Beginn des 13. Jahrhunderts bis etwa zur Mitte des 15. Jahrhunderts hat ein allgemeines, aber doch nicht sehr weitgehendes Vorwärtsschieben deutscher Bevölkerungsteile stattgefunden; von da an macht sich eine französische Gegenbewegung geltend; mit dem Kriege von 1870/71 ist der Rückgang des Deutschen zum Stillstand gekommen.

3. In der westlichen Schweiz findet sich eine Reihe von *Walen-(Walchen)*-Orten an der Aarlinie (*Waliswil* bei Solothurn, *Wahlendorf* bei Aarberg, *Wohlen* (?), *Wallenbach, Wollenried, Wahlern* bei Schwarzenburg), vgl. Meisterhaus, Älteste Ge-

---

diese unzugänglichen Gebiete zurückgezogen. Es gibt aber keinerlei Anhalt für diese Auffassung. Vielmehr haben die Neuankömmlinge sich zunächst in der Ebene festgesetzt und sind dann erst in die entlegeneren Gebiete eingerückt.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

schichte des Kantons Solothurn, Solothurn 1890, 131. Walenorte im Freiburger Sensebezirk verzeichnet G. Saladin, *Zur Siedelungsgeschichte des Freiburger Sensebezirks* 90.

Man wird daher annehmen müssen, daß hier an der Aare das Vordringen des Deutschen einmal halt gemacht hat. Murten war noch 1273 romanisch; das ganze Stück zwischen Bärfischen, Güminen, Murten, Pfauen ist erst seit dem Ausgang des 13. Jahrhunderts deutsch geworden. Freiburg war schon 1273 sprachlich gemischt.

4. Im Schweizer Jura ist das Französische namentlich seit der französischen Revolution im Vordringen gewesen; in unseren Tagen beginnt das Deutsche sein Gebiet wieder auszudehnen.

Im Berner Oberland liegen von alten *Walen*-Stätten die *Wallegg* bei Gsteig im Saanental, *Wallalp* und *Wallried* im Simmental, *Waalenalp* im Gadmental, im Kanton Zug *Walchwil*.

Anm. Über romanische Flurnamen in der Gegend von Gurnigel, Kanton Bern, vgl. Anz. f. schweizer. Geschichte X, 145, über romanische Ortsnamen im Freiburger Sensebezirk vgl. Saladin a. a. O. 87, im St. Gallischen Rheintal, vgl. Berger, *Mundarten des Rheintals* 164; über romanische Ortsbezeichnungen und Flurnamen im Urserental vgl. Abegg, *Die Mundart von Urseren* 104.

5. Im Oberwallis, das bis dahin durchaus eine romanisierte Bevölkerung aufwies, erfolgte etwa im 9. Jahrhundert die deutsche Besiedelung, die wohl vom Haslital im Berner Oberland ausging. Sie reichte ursprünglich bis nach Leuk und war dann bis Siders vorgedrungen, und seit dem 15. Jahrhundert war Sitten eine deutsche Sprachinsel geworden. Seit der französischen Revolution ist Sitten wieder der Verwelschung anheimgefallen, und auch Siders ist neuerdings französisch geworden, so daß jetzt die Sprachgrenze mit der Bezirksgrenze zwischen Siders und Leuk zusammengeht.

Vgl. zu § 82—86:

F. Kluge, *Grundriß der romanischen Philol.* I. 383; G. Gröber, ebda. 419; H. Suchier, ebda. 563. — W. Bruckner, *Das Schicksal der deutschen Sprachminderheiten in romanischen Ländern.* Sonntagsblatt der Basler Nachrichten vom 4., 11., 18. u. 25. Mai 1926. — D. Behrens, *Bibliographie der Patois Gallo-Romans* [2], Berlin 1893, S. 194. —L. Schmidt, *Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung.* Berlin 1904ff. — G. Wolff, *Verödung von Landschaften und Abwanderungen von Völkern in vorgeschichtlicher Zeit.* Germania

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

IX, 90. — H. Witte, *Studien zur Geschichte der deutsch-romanischen Sprachgrenze.* Deutsche Geschichtsblätter I, 145. — F. Cramer, Annalen des Hist. Vereins f. d. Niederrhein, XCI, 12. — Joh. Zemmrich, *Die deutsch-romanische Sprachgrenze.* Deutsche Erde IV (1095), 47. — Ernst Fabricius, *Die Besitznahme Badens durch die Römer.* Heidelberg 1905 (Neujahrsblätter der badischen historischen Kommission N. F. 8). — G. Lachenmaier, *Die Okkupation des Limesgebietes.* Württemb. Vierteljahrshefte, 1906, 187. — O. Behaghel, *Die deutschen Weiler-Orte.* Wörter und Sachen II, 42. — D. Schäfer, *Die deutsch-französische Sprachgrenze.* Intern. Monatsschrift f. Wissensch., Kunst u. Technik 7, 15. — Georg Strach, *Der keltische und römische Einfluß auf den Städtebau im Elsaß.* Berlin 1912. — Jul. Miedel, *Die bayrischen Ortsnamen.* Bayr. Hefte f. Volkskunde I, 14. — K. Schumacher, Prähistorische Zs. 8, 160. — Andr. Hund, *Wanderungen und Siedelungen der Alamannen.* Zs. f. Gesch. des Oberrheins 71, 44, 169; 73, 422. — F. Kluge, *Deutsche Sprachgeschichte.* (1920), 160. — Dopsch, *Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung.* 1, 114. — Ad. Bach, *Wörter und Sachen.* VIII, 142. — G. Saladin, *Zur Siedelungsgeschichte des freiburgischen Sensebezirks.* Freiburg i. U. 1923 (aus Freiburger Geschichtsbl. XXVII). — K. Bohnenberger, *Die Ortsnamen Württembergs in ihrer Bedeutung für die Siedlungsgeschichte.* Tübingen 1920. — Ders., Württemberg. Vierteljahrshefte f. Landesgesch. N. F. 31 und Germanica (Festschrift f. Sievers) 126. — A. Götze, *Zu den Ortsnamen auf -weiler.* Namn och Bygd. XI, 13. (1923). — W. Kaspers, *Die Weiler-Orte der Kölner Gegend.* ZsfOrtsnf. I, 100. (1926). — Fr. Steinbach, *Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte.* Jena 1926, 126. —

Rich. Andree, *Die Völkergrenzen in Frankreich.* Globus 36 (1879), 16. — L., *Die deutsch-französische Sprachgrenze.* Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 1891, Nr. 240. — Ad. Schiber, *Die fränkischen und alemannischen Siedelungen in Gallien, bes. in Elsaß-Lothringen.* Straßburg, 1894; dazu G. Wolfram, Jahrb. f. lothr. Gesch. V (1893), 2, 234. — H. Witte, *Das Deutschtum Elsaß-Lothringens nach der Volkszählung von 1905.* Deutsche Erde VIII, 46. 76. — Dietr. Schäfer, *Die deutsch-französische Sprachgrenze.* Internationale Monatsschr. 1912, 15. — Aug. Deneke, *Sprachverhältnisse und Sprachgrenze in Belgien und Nordfrankreich.* Hamburg 1915.

C. This, *Die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen.* Straßburg 1889. — H. Witte, *Zur Geschichte des Deutschtums in Lothringen.* Straßburger Diss. 1890 (= Jahrbuch d. Gesell-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

schaft f. lothring. Gesch. u. Altertumskunde 1890, 231). — Ders., *Deutsche und Keltoromanen in Lothringen nach der Völkerwanderung. Die Entstehung des deutschen Sprachgebietes.* Straßburg 1891. — Ders., *Das deutsche Sprachgebiet Lothringens und seine Wandlungen von der Feststellung der Sprachgrenze bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts.* Stuttgart 1894. — Ders., *Das deutsche Sprachgebiet Lothringens im Mittelalter.* Allgemeine Zeitung 1984, Beil. No. 243. — *Die Sprachgrenze in Lothringen.* Grenzboten 1891, 3, 354. — J. Meier, *Die deutsche Sprachgrenze in Lothringen im 15. Jahrhundert.* PBB. XVIII, 401. — *A.* Schiber, *Die Ortsnamen des Metzer Landes.* Jahrb. d. lothr. Gesch. IX (1897), 46. — Ders., *Germanische Siedlungen in Lothringen und England.* Ebda. XII (1900), 148. — Ders., *Die Entwicklung der Nationalitäten und der nationalen Grenzen in Lothringen.* Korrespondenzbl. der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, XXXII (1901), 78. — O. Döring, *Beiträge zur ältesten Geschichte des Bistums Metz.* Innsbruck 1886, 103. — H. Witte, *Die Methode der historischen Nationalitätenforschung.* Korrespondenzbl. d. Gesamtvereins d. Dtsch. Geschichtsver. 1911, 66. — Gaston May, *La lutte pour le Français en Lorraine avant 1870. Étude sur la propagation de la langue française dans les départements de la Meurthe et de la Moselle.* Paris u. Nancy 1912.

C. This, *Die deutsch-französische Sprachgrenze im Elsaß.* Straßburg 1889. — Jul. Petersen, *Das Deutschtum in Elsaß-Lothringen.* München 1902 (Der Kampf um das Deutschtum, H. 5). — H. Witte, *Romanische Bevölkerungsrückstände in deutschen Vogesentälern.* Deutsche Erde VI (1907), 8. — J. B. Masson, *Der geschichtliche Gang der Besiedelung des Breuschtales.* Elsässische Monatsschrift f. Geschichte u. Volkskunde, II. 33. — W. Bruckner, *Volkstum und Sprachverhältnisse in Elsaß-Lothringen.* Verlag „Alsatia". Colmar. (Jahr?)

A. Schulte, *Über Reste romanischer Bevölkerung in der Ortenau.* Zs. f. die Geschichte des Oberrheins, 43, 300. — K. Hofmann, *Zwangssiedelungen in Baden aus der Zeit der Merowinger und Karolinger.* Progr. v. Karlsruhe 1911. — G. Wolff, *Die Besiedelungsgeschichte des Maingebietes und der Wetterau.* Alt-Frankfurt 1912, III, 112. — J. Miedel, Zs. d. Gesellschaft f. Beförd. d. Geschichte von Freiburg i. Br. XX, 303.

Joh. Dierauer, *Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft.* I. Gotha 1887, 16. — W. Oechsli, *Die Anfänge der schweizerischen Eidgenossenschaft.* Zürich 1891, 3. — K. Dändliker, *Geschichte der Schweiz.* Zürich 1893, 85. — A. Wäber, *Die Sprachgrenzen in den Alpen.* Jahrb. des Schweizer

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Alpenklubs 1878/79, 493. — L. Neumann, *Die deutsche Sprachgrenze in den Alpen* (Vorträge von Frommel und Pfaff, Bd. 13), Heidelberg 1887. — J. Zimmerli, *Die deutsch-französische Sprachgrenze im Schweizerischen Jura.* Göttinger Diss. 1891. — Ders., *Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz.* II. und III. Teil. Basel und Genf 1895 und 1899. — J. Zemmrich, *Verbreitung und Bewegung der Deutschen in der französischen Schweiz.* Stuttgart 1894. — Ludw. Tobler, *Ethnographische Gesichtspunkte der schweizerischen Dialektforschung.* In seinen kleinen Schriften zur Volks- und Sprachkunde. Frauenfeld 1897, 199. — J. Hunziker, *Schweiz.* Mit einer Sprachenkarte. München 1898 (Der Kampf um das Deutschtum, H. 10). — H. Morf, *Deutsche und Romanen in der Schweiz.* Zürich 1900. — E. Blocher, *Der Rückgang der deutschen Sprache in der Schweiz.* Preuß. Jahrb. 1900, 95. — E. Tappolet, *Über den Stand der Mundarten in der deutschen und französischen Schweiz.* Zürich 1901. — Joh. Zemmrich, *Deutsche und Romanen in der Schweiz.* Deutsche Erde X, (1911), 84. — P. Aebischer, *Contribution à l'étude de la situation linguistique dans la vallée de la Roche du XIII^e siécle à 1500.* Festschrift Louis Gauchat. 1926, 22. — J. Jeanjaquet, *Que signifie Val-de-Ruz?* Ebda. 439.

H. Blattner, *Über die Mundarten des Kantons Aargau.* Brugg 1890, 12. — W. Streitberg, *Zur Geschichte des Deutschtums in der Westschweiz.* Beil. zur Allgemeinen Zeitung 1893, Nr. 71 und 72. — Alb. Büchi, *Die historische Sprachgrenze im Kanton Freiburg.* Freiburger Geschichtsbl. III, 33 (1896). — Ders., *Die deutsche Sprache in der Westschweiz. I. Die Sprachgrenze im Kanton Freiburg. II. Die Sprachgrenze im Wallis.* Schweizerische Rundschau III (1903), 115. — Jean Stadelmann, *Études de toponymie romande.* Freiburg i. d. Schweiz 1902. — Jakob Zimmerli, *Deutsche und Romanen im Schweizer Mittellande.* Deutsche Erde 111, 130 (1904). — H. Ammann, *Die Sprachverhältnisse des Berner Jura.* Deutsche Erde XII, 194. — W. Henzen, *Die deutsche Freiburger Ma. im Sensebezirk* 216.

Ed. Blocher, *Aus dem Sprachleben des Wallis.* Alem. N.F. V, 83. — Ders., *Der gegenwärtige Stand des Deutschtums im Wallis.* Deutsche Erde III, 75. — Karl Bohnenberger, *Die Mundart der deutschen Walliser,* 25; dazu Pr. Lessiak, AnzfdA. XXXIX, 1. — Otto Gröger, *Die deutschen Walliser nach Verbreitung und Mundart.* Deutsche Erde XII (1913), 127. — O. Stolz, *Die Niederlassung von Walsern im Paznauntal.* Forschungen und Mitteilungen zur Gesch. Tirols u. Voralbergs

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

VII, 129. — R. Hoppeler, *Zur Herkunft der Urserner; zur Geschichte des Urserentales.* Arch. f. schweiz. Gesch. X (1906 bis 1909), 149 und 227. — Em. Abegg, *Die Mundart von Urseren*, 107. — G. Meyer von Knonau, *Die Lötscher im Berner Oberland.* Anz. f. schweiz. Geschichte VI (1890—93), 370; *Zu der Frage der Einwanderung der Lötscher im Berner Oberland*, ebda. 445. — J. U. Hubschmied, ZsfdMaa. 1924, 186.

§ 87 (7). Auch in der Ostschweiz deuten eine Anzahl von *Walen*-Orten auf eine ältere Grenze zwischen Deutsch und Romanisch: *Walisellen* nördlich von Zürich (*Walasellon* Züricher Urkundenbuch I, 406), *Walensee, Walenberg, Walenguflen, Walenkamm, Walenstadt* (vgl. Ferd. Keller, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft für Zürich XII, 337), *Walchen* bei Grabs, St. Gallen, *Aleschwanden* (aus *Waleswanton*) im Thurgau. Romanische Ortsnamen erstrecken sich ins Glarner Land hinein und finden sich in St. Gallen, wie im Rheintal bis fast an den Bodensee namentlich auf den Höhen; die Gegenden von Elm, vom Kerenzer Berg südlich vom Walensee fordern noch jetzt durch den eigentümlichen Typus der Bewohner die Aufmerksamkeit des Ethnologen heraus. In der Gegend von Rankweil hat die romanische Bevölkerung bis ins 9. Jahrhundert Bestand gehabt, s. die Zeugenlisten im St. Gallischen Urkundenbuch I, 71, 156, 164 u. ö. Vgl. noch Jak. Berger, die Laute der Mundarten des St. Galler Rheintals, 164 u. 165.

§ 88 (8). Graubünden ist zum Teil von Norden, vom Rheintal her von Deutschen besiedelt worden, zum Teil vom Oberwallis aus, von wo aus die „Walser" in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und um die Wende des 14. Jahrhunderts herüberkamen; auch die Deutschen im Gebiet von Avers sind Walser. In der neuesten Zeit ist die deutsche Sprache im südlichen Bünden im Vordringen; das zeigt sich sowohl im Vorrücken der Grenzen als in der Zunahme der Deutschen in den gemischt-sprachigen Gebieten. Es ist hier zum Teil, wie auch am Gardasee, der starke Fremdenverkehr, der die Zunahme des Deutschtums fördert; vgl. R. Pfaundler, Fremdenverkehr und Verkehrswege in ihrer Wirkung auf die Sprachgrenze. Deutsche Erde VII, 53.

Vgl. W. Götzinger, *Die romanischen Ortsnamen des Kantons St. Gallen.* St. Gallen 1891. — Th. Schlatter, *St. Gallische romanische Ortsnamen und Verwandtes.* St. Gallen 1903. — J. L. Brandstetter, *Die Rigi und der Pilatus, zwei Grenzsteine zwischen Helvetien und Rätien.* Geschichtsfreund 63, 91.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

— Julius Studer, *Walliser und Walser. Eine deutsche Sprachverschiebung in den Alpen.* Zürich 1886. — A. Sartorius von Waltershausen, *Die Germanisierung der Rätoromanen in der Schweiz.* Stuttgart 1900 (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde XII, 5). — E. Branger, *Rechtsgeschichte der freien Walser in der Ostschweiz.* Bern 1905. — Rob. Hoppeler, *Untersuchungen zur Walserfrage.* Jahrb. f. Schweiz. Geschichte XXXIII (1908), 1. — J. B. Büchel, *Einiges zur Walliserfrage.* Jahrb. des Historischen Vereins für das Fürstentum Lichtenstein IX, 101. — A. Schulze, *Zur Walserfrage.* Anz. f. schweizerische Geschichte, X (1906—09), 338. — Romedius Wacker, *Zur Anthropologie der Walser des großen Walsertales in Vorarlberg.* Zs. f. Ethnologie, XLIV, 437. — L. Joos, *Die Herrschaft Valendas.* XLV. Jahresber. d. Hist.-Antiqu. Gesellsch. v. Graubünden S. 19.

§ 89 (9). Auch die Südabhänge der Alpen zeigen noch einzelne alemannische Siedelungen, zumeist als Sprachinseln in romanisches Sprachgebiet eingesprengt. Sie finden sich insbesondere im Gebiet des Monte Rosa, südlich davon im Tal von Gressoney, im oberen Sesiatal, hier insbesondere Alagna, Rica, südöstlich im oberen Anzatal Macugnaga. Auch das Val Challand, südlich vom Breithorn, ist früher deutsch gewesen. Südlich vom mittleren Anzatal das deutsche Rimella; östlich davon, nordwestlich von Pallanza, Ornavasso, in dem noch 1771 deutsch gepredigt wurde und die deutsche Sprache erst vor kurzem erloschen ist. Deutsch ist weiter das Val Formazza, der obere Teil des Tosatals, mit dem Hauptort Pommat, endlich Bosco (deutsch Gurin), zwischen dem Formazzatal und dem oberen Maggiatal, das letztere im Kanton Tessin gelegen, während die übrigen zu Piemont gehören.

Alle diese Siedelungen sind im 13. Jahrhundert vom Oberwallis ausgegangen.

Die Literatur s. unten S. 115.

§ 100 (10). Im Württembergischen und im nordwestlichen Bayern finden sich ebenfalls alte *Walen*-Orte: *Wallenreute* (1262 *Walhruti*) und *Waldsee* (9. Jahrhundert *Walahse*) im Landger. Ravensberg, *Waldstetten* (793 *Walahsteti*) bei Balingen, *Wahlenheim* (alt *Walenweiler*), Oberamt Gaildorf, Jagstkreis, *Walheim*, bei Heilbronn, *Waldstetten* (1276 *Walhsteten*) im Oberamt Gmünd, Jagstkreis, *Wallstadt* (1184 *Walhestadt*) südlich von Aschaffenburg, und schließlich *Walchenfeld*, Bezirksamt Königs-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

hofen in Unterfranken[1]), recht bemerkenswert, doch kaum auffallender als *Wahlen* bei Kirtorf in der Marburger Gegend.

Im Allgäu muß romanische Bevölkerung bis in die Zeit nach der zweiten Lautverschiebung bestanden haben. Denn das in Allgäuer Bergnamen zahlreich vertretene *Gund-* geht wohl auf lat. *cumbeta* zurück und würde in deutschem Munde sein *t* zu *z* verschoben haben (vgl. Wörter und Sachen II, 61).

In Bregenz ist noch zu Anfang des 7. Jahrhunderts alemannisch und lateinisch nebeneinander gesprochen worden (s. G. Strakosch-Graßmann, Geschichte der Deutschen in Österreich-Ungarn I, 459).

Vgl. Fr. L. Baumann, *Geschichte des Allgäus.* I, 63. — Ders., *Die alemannische Niederlassung in Raetia Secunda,* in dessen *Forschungen zur schwäbischen Geschichte.* Kempten 1899, S. 473.

§ 101 (11). 1. Das eigentliche Bayern ist etwa um 500 von den Deutschen besetzt worden. Romanen haben sich aber am Gebirge länger gehalten. Bei Buchloe liegt *Waal* und *Waalhaupten*; östlich von Partenkirchen liegt Wallgau, nördlich von diesem der Walchensee; im Landger. Starnberg *Walchstadt,* im Landger. Wolfratshausen *Walchstadt*; der nördliche Abfluß des Achensees ist die Walchen; an der Rotwand die Wallenburger Alp, zwischen Kufstein und Kössen der Walchsee, östlich von Kössen der Walonberg, bei Traunstein *Traunwalchen* und *Walchenberg, Katzwalchen* bei Palling, ein *Walchen* bei Petting, eines bei Laufen, nordnordwestlich von Salzburg; *Wals* westlich von Salzburg (vgl. Th. Grienberger, Mitt. d. Gesellsch. f. Salzburger Landeskunde 26, 68); *Straßwalchen* nordöstlich von Salzburg, ein *Seewalchen* am *Wallersee,* ein zweites am Attersee in Oberösterreich, ein *Walchen* bei Vöcklamarkt in Oberösterreich; *Walahofeld* 876 für Oberösterreich bezeugt; der *Walchenbach* bei Ferleiten, *Walchen* südwestlich von Zell am See. In Kärnten *Wahleck* bei Pfaffenberg; Falkenstein bei Obervillach erscheint um 1300 als *Walchenstein*; ein *Walaha* in Oberkärnten zwischen 977 u. 981.

Viel weiter nördlich, vereinzelt, südöstlich von Ingolstadt,

[1]) Für Bayern fehlen, ebenso wie für die Schweiz und Österreich, historische Namenbücher. Was ich also hier gebe, gebe ich mit allem Vorbehalt.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

liegt *Walchzell*, ein *Walchberg* in der Nähe von Linz (altes *Walahowis*). Vgl. S. Riezler, Sitzungsber. der Bayr. Akademie der Wissenschaften, 1909, 2, 43.

In der Gegend von Partenkirchen, dem alten Partanum, muß sich wegen des nicht verschobenen *p* und *t* das Romanische bis nach der Lautverschiebung gehalten haben.

Im Salzburgischen erscheinen im 8. Jahrhundert noch zahlreiche von Romanen bewohnte Höfe. Und vereinzelt begegnen Wälsche in Regensburg noch im 9., um Ebersberg im 11., in der Salzburger Gegend noch im 12. und 13. Jahrhundert. Bei Innsbruck ist noch im 14. Jahrhundert romanisch gesprochen worden (Jung, Römer und Romanen, 232). Hintners Versuch, die Stubaier Ortsnamen als deutsch zu erweisen, ist verfehlt (Stubaier Ortsnamen, Wien 1902).

Vgl. Barth, Eberl, *Die bayerischen Ortsnamen als Grundlage der Siedelungsgeschichte.* München 1925/26. — Siegm. Riezler, *Die bayerischen und schwäbischen Ortsnamen auf -ing und -ingen als historische Zeugnisse.* Sitzungsber. d. bayr. Akad. d. Wissensch. 1909, 2. Abh. — H. Gradl, *Die Ortsnamen am Fichtelgebirge und in dessen Vorlanden.* Eger 1891. — Karl Gruber, *Vordeutsche Ortsnamen im südlichen Bayern.* In: Philol. und volkskundliche Arbeiten. K. Vollmöller dargeboten. Erlangen 1908, 295. — Aug. Kübler, *Die deutschen Berg-, Flur- und Ortsnamen des alpinen Lech-, Iller- und Sannengebiets.* Amberg 1909. — Friedr. Ohlenschlager, altbayerische Monatsschr. X (1911), 129. — Fr. Weber, ebda. 144 u. 155. — Christ. Beck, *Über nichtdeutsche Elemente in bayerischen Ortsnamen.* ZsfdMaa. 1911, 133. — Siegm. Riezler, *Die Orts-, Wasser- und Bergnamen des Berchtesgadener Landes.* Festgabe für Gerold Meyer v. Knonau, 93. — Jul. Miedel, *Die bayerischen Ortsnamen.* Bayerische Hefte f. Volkskunde I, 14. — Jul. Strnadt, *Über die Herkunft der Romanen des Indiculus Arnonis.* Altbayerische Monatsschr. 14, 23 (1917) (mit ganz unhaltbaren Anschauungen über die Walen-Orte). — S. Riezler, *Die Landnahme der Baiwaren.* Sitzungsber. d. Münch. Akad. 1920, 1. Abt. — E. Schwarz, *Walchen und Parschalkennamen im alten Noricum.* Zs. f. Ortsnamenf. 1, 94[1]). — Ludw. Schmidt, *Zur Frage nach der*

[1]) Es scheint, daß auch oberösterreichische Namen wie *Parschallen, Parschalling* auf Fortdauer romanischer Bevölkerung deuten, vgl. Schwarz, ebda. 99.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Romanisierung Rätiens. Mitt. des Instituts f. österr. Geschichtsforschung 35, 1. — Rich. Dertsch, *Die deutsche Besiedlung des östlichen bayerischen Mittelschwabens.* Arch. f. d. Gesch. d. Hochstifts. Augsburg 1925.

§ 102 (12). Auch in Mitteldeutschland gibt es Wahlen-Orte: so *Wahlen* im Kreis Heppenheim, *Wahlen* im Kreis Alsfeld, *Wahlenau* in der Nähe von Kreuznach; *Walendorp* um 950 bei Köln bezeugt[1]).

Vgl. K. Schumacher, Prähistorische Zeitschrift VIII, 160.

Schwer zu beurteilen sind Walen-Orte in Thüringen.

Vgl. K. Hentrich, *Die Besiedelung des thüringischen Eichsfeldes.* Thür.-Sächs. Zs. f. Wissensch. u. Kunst 9 (1919), 106.

§ 103. Die Grenze zwischen Deutsch und Italienisch, die heute im Etschtal bei Salurn liegt, war im 17. Jahrhundert bis Lavis vorgeschoben.

§ 104 (12). Eine Reihe von deutschen Sprachinseln ist eingesprengt in dem romanischen Gebiet von Tirol und dem angrenzenden italienischen Lande.

1. Nur eine von diesen Siedelungen liegt westlich der Etsch, die deutschen Gemeinden im nördlichen Nonsberg (westlich der Mendel): Frauenwald, St. Felix, Proveis, Laurein; vor unlanger Zeit war das Deutschtum auch in Tret noch lebendig. Die Ansiedler sind sehr wahrscheinlich aus dem nördlich davon gelegenen Ultental gekommen.

2. Eine weit größere Zahl von Ansiedelungen trat östlich der Etsch auf. Die meisten der Täler, die von Bozen abwärts bis unterhalb von Verona auf der linken Seite der Etsch einmünden, haben deutsche Ansiedler aufgenommen.

Östlich von Neumarkt, zwischen Etsch und Fleimsertal, liegen die deutschen Gemeinden Truden und Altrei. Von Pergine, östlich von Trient, erstreckt sich nach Osten das Fersental mit fünf deutschen Dörfern. Südlich vom Suganatal, das von Pergine nach Südosten zieht, liegt Lusern (südlich von Levico) und östlich davon, nördlich von Vicenza, die „Sieben Gemeinden". Ihr Hauptort ist Asiago, in dem aber das Deutsche fast verstummt

[1]) Bei Ahrweiler begegnet der Flurname *Plenzer* (= plantarium), vgl. Kaspers, ZsfOrtsnamenf. 1, 107.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

ist; nur noch in Rowan (Roana) ist das Deutsche lebendig [1]). Ostnordöstlich von Rovereto finden sich noch deutsche Spuren in St. Sebastian; in dem benachbarten Folgareit ist das Deutsche im 19. Jahrhundert ausgestorben. Endlich, südöstlich von Ala, jenseits des Perticapasses, nördlich von Verona, liegen die „dreizehn Gemeinden", von denen jedoch nur noch Ghiazza (deutsch Glietzen) deutsch spricht. Die Bewohner der sieben und der dreizehn Gemeinden werden als Cimbern bezeichnet.

Deutsche saßen ferner früher im Val Piné, das westlich vom Fersental und diesem parallel ziehend in das Tal der Fersina mündet; im Suganatal (im 18. Jahrhundert ausgestorben); in Lavarone, ostnordöstlich von Rovereto, südsüdwestlich von Levico (noch 1833 deutsche Reste); im Val Terragnolo, östlich von Rovereto, im 19. Jahrhundert ausgestorben; im Val Arsa, das von Rovereto nach Süden zieht; im Val Ronchi, südöstlich von Ala, dessen Wälder zu roden man Ansiedler aus den sieben und den dreizehn Gemeinden geholt hatte, und in denen das Deutsche bis zum 17. Jahrhundert erklang.

3. In dem letzten halben Jahrhundert hat der Bestand dieser südlichen Sprachinseln im ganzen keine wesentliche Verschiebung erfahren (Deutsche Erde I, 163) [1]).

4. Endlich liegen drei kleine deutsche Einschlüsse in Fiume, in der Gegend von Ampezzo: Sauris, deutsch Zahre, unmittelbar westlich von Ampezzo; nördlich von Zahre, im obersten Piavetal, Sappada, deutsch Bladen; östlich von diesem Timau, deutsch Tischlwang (vgl. Deutsche Erde I, 38).

§ 105. Es ist nicht anzunehmen, daß diese Sprachinseln die Überreste einer früher zusammenhängenden deutschen Bevölkerungsmasse sind. Vielmehr hat das geschlossene italienische Sprachgebiet schon im 13. Jahrhundert bis vor die Tore von Bozen gereicht; im 14., 15. Jahrhundert verschiebt sich die Grenze nach Süden; aber in Trient bilden im 15. Jahrhundert die Deutschen nur den vierten Teil der Bevölkerung. Es sind also jene Sprachinseln als in das romanische Gebiet eingeschobene Vorposten des Deutschtums zu betrachten.

Sie sind entstanden im 12. und 13. Jahrhundert (Anfänge vielleicht schon im 11. Jahrhundert), und es sind Angehörige

[1]) Gilt das auch jetzt noch? die Frage ist hier wohl auch noch öfters zu erheben.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

des bayrischen Stammes, die von Norden hierher gekommen sind. Daß Ostgoten, Langobarden oder gar Zimbern bei der Bildung dieser Siedelungen beteiligt gewesen wären, ist ganz ausgeschlossen[1]).

Nach A. Pfalz wären deutsche Siedler schon im 8., 9. Jahrhundert in dieses Gebiet vorgedrungen (vgl. Pfalz, *Das Deutschtum Südtirols im Spiegel seiner Ortsnamen.* Münch. N. Nachr. 1927, 2. Juni). Vereinzelte alemannische Einwirkungen nimmt W. Steinhauser an (ZsfDeutschk. 1926, 476), namentlich auf Grund von *tauzonk-tauzenk* (1000) und *kchlein* neben *kloan* (= alem. *chlî*, vgl. aber dazu Behaghel, ZsfdWf. III, 216.).

Ein umfangreiches Literaturverzeichnis in Steph. Schindele, *Reste deutschen Volkstums südlich der Alpen.* Köln 1904. Das grundlegende Werk für die Sprachinseln war A. Schmeller, *Die sog. Cimbern der VII. und XIII. Communen.* Abh. d. Bayr. Akademie der Wissenschaften 1838, II, 3. Abt. 557. Vgl. ferner: S. Günther, *Deutsche Sprachinseln in Italien.* Deutsche Erde I, 37. — Aloys Schulte, *Der Ursprung der deutschen Sprachreste in den Alpen.* Deutsche Erde IV (1905), 51. — Ders., *Geschichte der mittelalterlichen Handelsverkehrs zwischen Westdeutschland und Italien.* Leipzig 1900. — H. von Voltellini, Archiv für österr. Geschichte 92 (1903), 98. — R. Merkh, *Es war einmal.* Innsbruck 1913. — Michael Mayr, *Die Entwicklung der nationalen Verhältnisse in Welschtirol.* Zs. des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, Bd. 48, 59. — H. von Voltellini, *Die Deutschen in Südtirol.* Österr. Rundschau 57, 255. — H. Nabert, *Ein Besuch von Ornavasso und Rimella in Piemont.* Deutsche Erde IV (1905), 62. — Carlo Errera, *Die Ortnamen im Bezirk Ornavasso—Miggiandone im Eschental (Piemont).* Deutsche Erde VIII, 173. — Halbfaß, *Zwei verschollene deutsche Sprachinseln in Piemont.* Beilage der Leipziger Zeitung 1893, Nr. 21. — Josef Bacher, *Die deutsche*

[1]) Die Erörterungen, in denen A. Schiber den ostgermanischen Ursprung der Zimbern erweisen will (Zs. des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 33, 39, und 34, 42) sind zum Teil Zeugnis des blutigsten Dilettantismus. Schiber will (34, 50) Wörter zusammenstellen, die die enge Zusammengehörigkeit der Sprache der Zimbern und von Gottschee dartun sollen, merkt aber nicht, daß er fast lauter Wörter verzeichnet, die im Mittelhochdeutschen gang und gäbe sind, und daß *tase* (Tanne) das bekannte bayrische Wort *Dachsen ist*; *kone* Ehefrau soll auf ferne Länder weisen (got. *qens*); mhd. *kone* ist ihm also unbekannt.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Sprachinsel Lusern. Innsbruck 1905. — A. Baragiola, *i Môcheni ossia i Tedeschi della valle del Fersina nel Trentino.* Venezia 1905. — Ders., *Dialetto e costumi di Sappada* „Cadore", II (1908), No. 5—7. — A. Bass, *Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien.* I. Land und Leute. 2. Aufl. Leipzig 1909. — Ewald Paul, *Im Zimbernlande.* München 1911. — Jos. Tarneller, *Die Hofnamen im Burggrafenamt und in den angrenzenden Gemeinden.* Archiv f. österr. Gesch. C und CI (1901; zum Deutschtum auf dem Nonsberg). — W. Rohmeder, *Der Gebrauch deutscher Ortsnamen in Welschtirol und in den sprachlichen Grenzgebieten.* Deutsche Erde 12 (1913), 14. — Joachim Mayr, *Zur Zimbernfrage.* Deutsche Erde 11 (1912), 207. — W. Rohmeder, *Die deutschen Sprachinseln in Welschtirol.* In: K. v. Grabmayr, Südl. Tirol 1919, 115. — Ant. Pfalz, *Von den sieben Gemeinden.* Bayr. Hefte f. Volkskunde I, 178. — Eug. Meller, *Reste deutschen Volkstums in Tirol.* Österr. Rundschau 1918, 260. — H. Wopfner, *Deutsche und vordeutsche Siedlung in Südtirol.* ZsfDeutschk. 1926, 438. — Walt. Steinhauser, *Die deutsche Sprache in Südtirol.* Ebda. 467.

§ 106 (14). Eine große Sprachinsel war in Italien entstanden, als dort während des 6. Jahrhunderts das Reich der Langobarden erwuchs. Dieses fand seinen Untergang durch die Franken im Jahre 774. Aber die langobardische Sprache war bis zum Ende des 8. Jahrhunderts vollauf lebendig, denn Paulus Diaconus, der im Ausgang des 8. Jahrhunderts eine Geschichte der Langobarden schreibt, gibt mehrfach deutsche Übersetzuugen dieses oder jenes lateinischen Wortes (z. B. „piscina, quod eorum lingua *lama* dicitur"; „rector loci illius quem *sculdhaiz* lingua propria dicunt" usw.), und an der Hand vereinzelter Zeugnisse läßt sich ihre Fortdauer in Norditalien noch bis über das Jahr 1000 hinaus verfolgen.

Für den Vokalstand des L. ist es bezeichnend, daß gm. *ê* (= ahd. *ea, ia*) und *ô* nicht diphthongiert sind, *ai* und *au* im ganzen unverändert bleiben und kein Umlaut eingetreten ist. Die Konsonanten weisen im allgemeinen den Stand der zweiten Lautverschiebung auf, mit der Besonderheit, daß anl. *th* im Laufe der Zeit zu *t* zu werden scheint[1]).

[1]) Daß das L. wie das Gotische Brechung vor *r* und *h* gehabt habe (Bruckner 81), ist doch sehr zweifelhaft; z. B. für *troctingus* sei auf as. ahd. *drohtin* verwiesen.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vgl. Carl Meyer, *Sprache und Denkmäler der Langobarden.* Paderborn 1877. — Wilhelm Bruckner, *Die Sprache der Langobarden.* Straßburg 1895. — Th. Siebs, ZsfdPh. 29, 403. — C. Blasel, *Die Wanderzüge der Langobarden.* Breslau 1909; dazu die Besprechung von Paul Höfer, Gött. gel. Anz. 1909, 844.

§ 107 (15). Die deutsch-slovenische Grenze zieht von Raibl — südwestlich von Villach — ziemlich genau nach Osten, trifft die Drau bei Radkersburg und geht dann nach Nordosten zur Raab, die bei St. Gotthard erreicht wird.

§ 108 (16). Die Ostgrenze des deutschen Sprachgebiets ist ziemlich zerrissen; die Nachbarn haben sich dort mehrfach ineinander hineingeschoben.

Von St. Gotthard an der Raab zieht sich die Grenzlinie zum Neusiedler See, dann nach Osten die Rabnitz hinab bis Leiden, von hier nach Preßburg, donauaufwärts bis zur Mündung der March, nördlich gegen Nikolsburg, in einem großen Bogen an den Rändern Böhmens herum, etwa über Znaim, Jankau, Schüttenhofen, Waldmünchen, Pilsen, Saatz, Leitmeritz, Reichenberg, Sternberg, Neu-Titschen, von da ziemlich gerade nördlich nach Leobschütz, Brieg, Wartenberg, nordwestlich bis Birnbaum an der Warthe, endlich nordöstlich über Bromberg, Kulm, Deutsch-Eylau, Seeburg, Angerburg, Przerosl, Jansburg an den Niemen, der schließlich die Scheide übernimmt.

Zur deutsch-tschechischen Grenze vgl. Heinr. Rauchberg, *Sprachenkarte Böhmens.* Wien 1904.

§ 109 (17). Eine Reihe von kleineren und größeren Sprachinseln greift über das so abgegrenzte Gebiet hinaus.

1. In ungarisches Land sind Deutsche in größeren Kolonien eingesprengt in dem Donauwinkel zwischen Komorn und Pest; rechts und links der Donau oberhalb der Mündung der Drau; in dem Winkel, der westlich von der Theiß, nördlich von der Maros begrenzt wird; im Osten ferner sitzen die Siebenbürger Sachsen, in drei Hauptgruppen: südwestlich das eigentliche Sachsenland mit dem Hauptort Hermannstadt, nördlich das Nösnerland mit der Hauptstadt Bistritz, südöstlich das Burzenland mit dem Hauptort Kronstadt.

Nordwestlich von Kaschau, in slovakischem Sprachgebiet, wohnen die Deutschen der Zips mit dem Hauptort Leutschau. Im slowenischen Sprachgebiet im Südosten von Krain,

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

südlich von Laibach, im Norden der Kulpat, liegt die Sprachinsel Gottschee (spr. Gotsché), ein Gebiet von etwa 15 Quadratmeilen, auf dem seit dem 14. Jahrhundert etwa 20000 Deutsche in über 200 kleineren Ortschaften wohnen.

Die Heimat dieser Ansiedler ist in Oberkärnten, dem Nockgebiet, dem Lesachtal, oder in dem östlichen Tirol zu suchen.

Vgl. Joh. Satter, *Volkstümliche Tiernamen aus Gottschee.* Gottschee 1894; Carinthia 90, 52.

Westlich von Laibach, zwischen Krainburg und Tolmein, lag im Gebiete des Isonzo und der Save eine kleinere deutsche Sprachinsel, mit den Hauptorten Zarz und Deutschruth, wo bis vor kurzem noch deutsch gesprochen wurde.

Vgl. Carl von Czoernig, *Aus dem oberen Isonzo-Gebiete.* Zs. des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins VII (1875), 243 [II.: *Die vergessene deutsche Sprachinsel Deutschruth*]. — Ders., *Die deutsche Sprachinsel Zars in Krain.* Ebda. VII, 1876, S. 163. — H. Schuchardt, *Slavodeutsches* 24, Deutsche Erde IV, 176. — J. Kostial, *Deutschruth.* Deutsche Erde, 1913, 88. — Ders., *Deutschruth, Übersicht der noch zugänglichen Angaben über das Schwinden des dortigen Deutschtums.* Deutsche Erde 12 (1913), 88.

Größere Einschlüsse im tschechischen Gebiet sind die Gegend um Iglau und das Schönhengstler Land mit Landskron, Trübau, Zwittau. 20 km östlich von Brünn liegt die Sprachinsel von Wischau-Austerlitz.

Vgl. L. Schlesinger, *Die deutsche Sprachinsel von Iglau.* Mitt. des. Vereins f. Gesch. der Deutschen in Böhmen, 23 (1885), 305. — Mich. Simböck, *Iglau und die Iglauer Sprachinsel.* Iglau 1905. — Ant. Altrichter, *Kolonisationsgeschichte der Iglauer Sprachinsel.* Zs. d. Ver. f. Gesch. Mährens und Schlesiens, XII (1900), 67. — Ders., *Die Iglauer Sprachinsel.* Deutsche Erde 9 (1910), 219. — W. Schmeißer, *Beiträge zur Ethnographie der Schönhengstler.* Progr. von Wiener Neustadt 1886 und 1895. — Jul. Janiczek, *Der Vokalismus der Mundarten in der Schönhengster Sprachinsel.* Freiburg i. d. Schweiz. Diss. 1910/11.

4. Im Nordosten des Gebiets sind schließlich die Deutschen in Kurland, Livland und Esthland zu nennen, nicht als eigentliche Sprachinsel; es ist die Schicht der Gebildeten durch die drei Provinzen hindurch, die deutsch spricht.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vgl. W. Mitzka, *Studien zum baltischen Deutsch.* Marburg 1923. — Oskar Masing, *Niederdeutsche Elemente in der Umgangssprache der baltischen Deutschen.* Riga 1926. — Ders., *Hirschenhof* (zur Sprache der deutschen Bauern in Livland). ZsfdMaa. 1923, 53.

§ 110 (18). 1. Nirgends hat das Deutsche während unseres Zeitraums größere Eroberungen gemacht als in den östlichen Gebieten. In den Zeiten der Karolinger wurde die Ostgrenze gebildet durch die Elbe von der Mündung der Bille bis hinauf nach Lenzen. Die Gegend östlich der unteren Elbe bis zur Trave und Schwentine haben die Deutschen wohl immer behauptet. Die Altmark war schon slavisch; weiterhin wurde die Grenze bezeichnet durch Saale, Böhmerwald, Enns. Auch noch in das westlich dieser Grenzlinie gelegene Gebiet hatten sich Slaven eingedrängt, so nach Thüringen, ins Fuldische. Ferner hatten seit dem 8. Jahrhundert slavische Ansiedler die Gegenden am oberen Main und an der Rednitz in Besitz genommen, bis in die Gegend von Rothenburg, Dinkelsbühl, Ansbach. Doch ist Nürnberg keine slavische Gründung, und auch in der Umgebung von Nürnberg gab es keine slavischen Siedelungen.

2. Östlich jener Linie saßen Avaren und Slaven, mit denen sich die Deutschen in langen blutigen Feldzügen maßen.

Im Ausgang des 8. Jahrhunderts unternahm Karl der Große seine Feldzüge gegen die Avaren: sie wurden so vollständig besiegt, daß um 822 der Name des Volkes in diesen Gegenden zum letzten Male erscheint. Seit jenen Siegen Karls ergossen sich bayrische Ansiedler über das Land östlich der Enns, das fortan als Ostmark erscheint. Diese geht bis zum Wiener Wald; die Nordgrenze scheint anfangs die Donau; in den Kämpfen mit den Mähren in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts wird sie über die Donau hinaus ausgedehnt. Sie geht durch den Einfall der Ungarn zeitweise verloren und kann erst nach der Schlacht auf dem Lechfeld (955) zurückgewonnen werden.

Die früheren Siedlungen waren wohl nahezu untergegangen. Das Siedlungswerk wird von neuem unternommen, und es sind jetzt neben den Bayern auch Franken, die sich daran beteiligen.

Im Bayrischen Wald beginnt die Besiedlung in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts; der Oberpfälzer Wald wird 1050 bis 1200 von Deutschen besiedelt, der Böhmerwald im Süden

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

von Österreich, im Norden von Bayern her (vgl. Wallner, ZsfdA. 63, 181); die Ortschaften des Marchfeldes sind Gründungen des 11. oder des beginnenden 12. Jahrhunderts. Im niederösterreichischen Waldviertel und im nördlichen Oberösterreich besetzen die Deutschen das Land in der Zeit vom Ende des 12. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts.

3. Von dem 8. Jahrhundert ab werden auch die österreichischen Alpenländer den Slaven abgewonnen. Im 16., 17. Jahrhundert hat das Slaventum hier an Kraft zugenommen, zum Teil im Verfolg der Türkenkriege, die das Deutschtum schwächten. Später gewannen die Deutschen wieder an Gebiet: noch bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts war Klagenfurt eine deutsche Sprachinsel im Slovenischen; in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die deutsche Sprachgrenze nach Süden vorgeschoben worden. In neuester Zeit findet in Steiermark eine Zunahme des Deutschen statt, trotz stärkerer Geburtsziffer der Slovenen, und im Osten rücken die Deutschen vor, während sie allerdings im Westen von den Slovenen zurückgedrängt werden.

4. Galizien ist von Schlesien aus im 13. Jahrhundert besiedelt worden. Im 16. Jahrhundert werden die Deutschen hier jedoch stark zurückgedrängt; so faßt das Slavische in der Krakauer Hauptkirche festen Fuß, wo bis dahin deutsch gepredigt worden war.

5. Die Kolonien in Siebenbürgen und in der Zips haben sich hauptsächlich im 12. und 13. Jahrhundert ausgebildet. Es war Geysa II. (1141—61), der deutsche Ansiedler nach Siebenbürgen hereinrief. Im nördlichen Siebenbürgen, im Gebiet des Samos, treffen wir seit dem 12. und dem Beginn des 13. Jahrhunderts drei deutsche Bergwerkskolonien, Dées, Déesakna, Rodna, die aber kaum bis ins 15. Jahrhundert zu verfolgen sind.

6. Die Slaven am oberen Main und an der Rednitz bleiben längere Zeit von der Germanisierung unberührt, bis in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts hinein; erst die Gründung des Bistums Bamberg im Anfang des 11. Jahrhunderts war von entschiedenem Einfluß auf die Unterdrückung des Slaventums. Über slavische Siedlungen im Odenwald vgl. E. Anthes, Germania IV (1920), 37.

Von Oberfranken aus drangen seit dem 11. Jahrhundert deutsche Kolonisten auch im Egerland ein und machten den Anfang zur Gewinnung Böhmens. Im Erzgebirge mochten vielleicht

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

einige Reste der durch die slavische Einwanderung verdrängten deutschen Bevölkerung zurückgeblieben sein; wichtig für die Besiedlung Böhmens sind sie jedenfalls nicht geworden. Die Haupteinwanderung Deutscher nach Böhmen geschah im 13. Jahrhundert, besonders in der zweiten Hälfte desselben; die Premyslidenfürsten selber sind eifrig bemüht, Deutsche in ihre Lande zu ziehen. Im 14. Jahrhundert hat Böhmen in seiner Literatur nahezu den Charakter eines deutschen Landes; über die zunehmende Geltung des Deutschen in Böhmen im 16. Jahrhundert vgl. B. Bretholz, *Neuere Geschichte Böhmens* I, 46; 274. Später hat das Deutsche in Böhmen wieder starke Einbußen erlitten. Im Jahre 1886 gab es rein deutsche Ortschaften 4304, rein tschechische 8473, gemischtsprachige 407.

Neuerdings wird wieder stark die Meinung vertreten, insbesondere von B. Bretholz und Rob. Holtzmann, daß Reste der Markomannen sich bis in die Zeit der Neubesiedlung erhalten hätten; die Anschauung ist jedoch wohl abzulehnen.

§ 111 (19). 1. Auch die Gebiete der Wenden, die Altmark, das Land östlich von Elbe und Saale, hatten schon die Macht Karls des Großen erfahren müssen, der die Wilzen mit Hilfe der Obotriten überwand. Weiterhin festigten dann Heinrich I. und Otto der Große die deutsche Herrschaft bis zur Oder, und es begann die Ansiedlung deutscher Kolonisten auf dem eroberten Gebiet. Aber nur im Süden, in Meißen und in der Lausitz, war sie von Dauer; im übrigen Gebiet wurde seit dem Ende des 10. Jahrhunderts das Deutschtum durch heftige Aufstände der Wenden wieder in Frage gestellt; durch das ganze 11. Jahrhundert waren diese fast unumschränkte Herren im eignen Hause. Erst die Bestrebungen sächsischer Fürsten, Lothars, Albrechts des Bären und besonders Heinrichs des Löwen verschafften den Deutschen endgültig den Sieg und führten eine umfassende Kolonisierung des Landes herbei.

Um 1230 war die deutsche Siedlung bereits bis an die Süd- und Westgrenze von Pommern vorgerückt. Im vierten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts wurden in Pommern deutsche Städte und Dörfer begründet, und mit Ablauf des 13. Jahrhunderts erscheint Pommern als ein deutscher Staat.

Die Besiedlung des Posener Landes erfolgt im 13. Jahrhundert und dann wieder im 17. und 18. Jahrhundert.

Im Anfang des 13. Jahrhunderts faßte das Deutschtum in

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Livland festen Fuß; das Land der Preußen wird im Laufe des 13. Jahrhunderts von dem deutschen Orden erobert.

In Schlesien fand die Haupteinwanderung der Deutschen im Ausgang des 12. und im 13. Jahrhundert statt, begünstigt durch die einheimischen polnischen Fürsten.

2. Die Besiedlung erfolgte zum Teil durch Niederdeutsche und Niederländer, zum Teil durch Mitteldeutsche, durch Franken. Rein flämische Bevölkerung ist bezeugt für die westliche Vorstadt von Hildesheim, für Naundorf bei Dessau, für Groß-Wusterwitz westlich von der Havel, für Kühren östlich von Wurzen. An die Flamen erinnert weiter das Dorf Flemmingen bei Schulpforta, der Fläming zwischen Wittenberg und Magdeburg, und in märkischen Städten des 13. Jahrhunderts sind Personennamen wie *Flamingus, Flamiger* häufig vertreten.

In Schlesien lassen sich drei Schichten unterscheiden. Zunächst eine ältere niederdeutsche, die sich im Wortschatz verrät. Sodann eine jüngere mitteldeutsch-fränkische (insbes. Obersachsen und Thüringer); in der Gegend von Bielitz waren es wohl speziell mittelfränkische Ansiedler, die sich niedergelassen haben (*dat* = daß, *det* = dieses); auch Siedler aus dem Gebiete von Rhön und Vogelsberg sind nachgewiesen. Dazu müssen dann aber auch bayrische Bestandteile gekommen sein; nur von solchen wohl kann das *el*-Suffix der Diminutiva herrühren *(Bissel, Jungl, Liedl)*, die es zweifelhaft erscheinen lassen, ob nicht der sie anwendende südlichere Teil von Schlesien geradezu noch zum Oberdeutschen zu rechnen ist.

Vgl. W. Steller, *Schlesische Mundartforschung.* ZsfDeutschk. 1926, 114.

Das Vogtland ist von Oberfranken aus besiedelt worden.

3. Noch jetzt findet sich im Herzen deutschen Landes wendisch redende Bevölkerung: die Bewohner des Spreegebiets in Ober- und Niederlausitz, von Rodewitz (südlich von Bautzen) abwärts bis Schönhöhe (nördlich von Pritz); allerdings auch hier ist das Wendische jetzt dem Aussterben nahe.

Vgl. R. Andree, *Das Sprachgebiet der Lausitzer Wenden vom XVI. Jahrhundert bis zur Gegenwart.* Prag 1873.

In Hannover hatte sich an der unteren Elbe, um die Städte Lüchow, Dannenberg, Bergen herum das Wendische bis ins 18. Jahrhundert erhalten.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Aber auch in den jetzt durchaus deutschen Gebieten ist das Slavische erst nach und nach untergegangen. 1253 gab es noch Wenden in Lübeck (vgl. W. Ohnesorge, *Die Deutung des Namens Lübeck*, S. 33). Das Bestehen des Wendischen wird uns durch Verbote, die seinen Gebrauch bei Gericht untersagen, bezeugt 1293 für Anhalt, 1327 für Altenburg, Zwickau, Leipzig, 1424 für Meißen. In Mecklenburg gab es im ausgehenden 14. Jahrhundert Wenden noch in allen Teilen des Landes; im Südwesten, in den Landen Jabel und Weningen, bestand noch geschlossenes wendisches Gebiet, und auf der Jabelheide wurde noch im 16. Jahrhundert wendisch gesprochen[1]).

Vgl. Gg. H. Müller, *Über das Sprachgebiet der Wenden.* Mitteilungen des Vereins f. Erdkunde zu Dresden. III, 209. — Ders., *Historische Betrachtungen zur Wendenfrage.* Mitteilungen des Vereins f. Sächs. Volkskunde und Volkskunst. VIII, 105.

In der Neumark hatte das Städtchen Driesen noch 1608 zum Teil polnische Bevölkerung; im Friedebergischen Kämmereidorf Gurkow wurde bis ins 18. Jahrhundert polnisch gesprochen. Hinterpommern galt noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts als halbslavisch.

Im Schlesischen gab es noch im 14. Jahrhundert im Kreis Neumark westlich von Breslau polnische Dörfer; 1790 reichte das Polnische noch bis auf eine Meile an Breslau heran und griff zwischen Breslau und Brieg sogar auf das linke Ufer der Oder über bis fast nach Strehlen.

Literatur zu § 107—111:

Dietr. Schäfer in der geschichtlichen Einleitung zu dem Sammelwerk über *„Die deutsche Ostmark"*. Lissa in P. 1913.

Der Südosten.

Allgemeines:

W. Steinhauser, *Was erzählen uns die Namen unserer Berge, Flüsse und Wohnstätten aus den ersten Jahrhunderten germanischer Siedlung in Österreich?* Der neue Weg 1927, H. 4. — Otto Kaemmel, *Die Besiedelung des deutschen Südostens*

[1]) Praetorius, Satyrus: *Wie dann bey uns sich viel Wenden auffhalten, die hinter Saltzwedel im Lüneburgischen, und Luchau, Danneberg usw. gantze Dörffer und Reviren inne haben; solcher ihre Kinder (ex propria confessione et admiratione habeo) reden fast alle Teutsch, und achten ihre vernaculam wenig.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

vom Anfange des 10. bis gegen das Ende des 11. Jahrhunderts. Leipzig 1909. Dazu Dopsch, Mitteilungen des Instituts f. österreichische Geschichtsforschung 33, 149. — H. Hassinger, *Bemerkungen über die Südostgrenze des deutschen Siedlungsgebiets.* Geogr. Zs. 25 (1919), 215. — Sigm. Riezler, *Geschichte Bayerns.* Gotha 1878. — Gustav Strakosch-Graßmann, *Geschichte der Deutschen in Österreich-Ungarn.* I. Wien 1895. — H. J. Bidermann, *Die Romanen und ihre Verbreitung in Österreich.* Graz 1877. — Jul. Jung, *Römer und Romanen in den Donauländern*[2]. Innsbruck 1887. — Ant. Dachler, *Die Besiedlung um die österreichische, steirische und ungarische Grenze.* Zs. f. österr. Volkskunde, XIX (1913), 190. — H. J. Bidermann, *Neuere slavische Siedlungen auf süddeutschem Boden.* Stuttgart 1888. — M. Gehre, *Die deutschen Sprachinseln in Österreich.* Progr. der Realschule zu Großenhain 1886. — W. Köhl, *Die deutschen Sprachinseln in Südungarn und Slavonien.* Innsbruck, Selbstverlag 1902. —

Ad. Gedeon, *Lautlehre der deutschen Mundart von Unter-Metzenseifen.* Budapest 1905. — Mich. Lindenschmidt, *Formenlehre der Verbászer deutschen Ma.* Budapest 1905. — Elemér Schwartz, *Zur Kenntnis der bayrischen Mundart in Ungarn.* ZsfdMaa. 1920, 64. — Vgl. noch ZsfdMaa. 1915, 225 und R. Huß, AnzfdA. 36, 22.

Nördliche Gebiete:

M. Vancsa, *Geschichte Nieder- und Oberösterreichs.* Gotha 1905. — Ders., *Zur Geschichte der Besiedlung von Nieder- und Oberösterreich.* Deutsche Geschichtsblätter V (1904), 275. — Franz Stroh, *Die altslavische Besiedlung des Oberen Mühlviertels.* Linz 1914. — Ant. Dachler, *Beziehungen zwischen den niederösterreichischen, bayrischen und fränkischen Mundarten und Bewohnern.* Zs. f. österr. Volkskunde VIII (1902), 81—98. — Friedr. Baumhackl, *Beiträge zur Besiedlungsgeschichte des Marchfeldes.* Jahrb. f. Landeskunde v. Niederösterreich 1912, 1.

Böhmen und Mähren:

J. Bendel, *Die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien.* Wien und Teschen 1884. — K. Türk, *Böhmen, Mähren und Schlesien.* Mit einer Sprachenkarte. München 1898 (Der Kampf um das Deutschtum, H. 6). — F. Held, *Das deutsche Sprachgebiet von Mähren und Schlesien.* Brünn 1888. — Oswald Redlich, *Zur Geschichte der Deutschen in Böhmen und Mähren.* Österreichische Rundschau 35, 33. — Berth. Bretholz, *Ge-*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

schichte Böhmens und Mährens bis zum Aussterben der Premysliden. München u. Leipzig 1912. — E. Gierach, *Die Siedlungsgeschichte der Sudetenländer.* Deutsche Welt 1926, 83. — Ders., *Germanen am Eschengebirge.* Sudetendeutsches Volk und Land. H. 8. —

J. Zemmrich, *Sprachgrenze und Deutschtum in Böhmen.* Braunschweig 1902. — W. Weber, *Die Ausbreitung der deutschen Nationalität in Böhmen.* Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Bd. II, 1. 50. — Ludw. Schlesinger, *Die Nationalitätsverhältnisse Böhmens.* Stuttgart 1886. — E. Herbet, *Das deutsche Sprachgebiet in Böhmen.* Leipzig 1887. — Adolf Hauffen, *Die vier deutschen Stämme in Böhmen.* Mitt. des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 34, 181. — H. Rauchberg, *Der nationale Besitzstand in Böhmen.* 3 Bde. mit 22 Taf. u. 1 Karte. Leipzig 1905.

Paul Müller, *Der Böhmerwald und seine Stellung in der Geschichte.* Diss. von Straßburg 1904. — Max Mayr, *Die Grenze zwischen Deutschen und Tschechen im Böhmerwald.* Deutsche Erde 9 (1910), 131. — P. Langhans, *Die deutsch-tschechische Sprachgrenze in Nordböhmen.* Mit Karte. Petermanns Mitteilungen 1899, 73. — V. Schmidt, *Die deutsche Besiedlung Nordböhmens.* Deutsche Arbeit 4 (1904/05), No. 9. — P. Felix, *Über das Vordringen des deutschen Elementes bei Pilsen im 17. Jahrhundert.* Mitt. des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen. I, 24. — J. Walfried, *Die deutsche Einwanderung unter den Premysliden in die Gegend von Kaaden.* Mitt. des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen, XXIII (1885), 33. — J. Lippert, *Die älteste Kolonisation im Braunauer Ländchen.* Mitt. des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen, XXVI (1888), 325. — Ad. Zycha, *Eine neue Theorie über die Herkunft der Deutschen in Böhmen.* Mitt. des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen, LIII (1914), 1. — B. Bretholz, *Zur Zychaschen Kritik meiner „G. B. u. M.".* Zs. d. Deutsch. Vereins f. d. Gesch. Mährens u. Schlesiens 20, 1 (Deutsche in B. schon vor dem 13. Jahrhundert). — W. Wostry, *Das Kolonisationsproblem.* Mitt. des Vereins f. d. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 60, 1. — Ad. Mahr, *Die spätesten Reste vorhistorischen Germanentums in Böhmen.* Mitt. der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 57, 71. — R. Holtzmann, *Zur deutschen Besiedelung Böhmens und Mährens.* — A. Mayer, *Völkerverschiebungen in Böhmen und Mähren.* Zs. d. Deutschen Vereines f. d. Gesch. Mährens u. Schlesiens 26, 3. — Ant. Mayer, *Völkerverschiebungen in Böhmen und Mähren mit besonderer Berücksichtigung der marko-*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

mannischen Frage. Ebda. 27, 1. — R. F. Kaindl, *Böhmen zur Einführung in die böhmischen Fragen.* — E. Schwarz, *Zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern.* Reichenberg 1923. Dazu Much, Mitt. des Instituts f. österr. Geschichtsforsch. 40, 316. — O. Muris, ZsfDeutschk. 40, 81.

J. Eschler, *Zur Geschichte der Besiedlung Südmährens durch die Deutschen.* Zs. des Ver. f. d. Gesch. Mährens u. Schlesiens III, 420.

Galizien und Bukowina:

R. F. Kaindl, *Neue Beiträge zur Geschichte der deutschen Ansiedlung und des deutschen Rechts in Galizien und in der Bukowina.* — Ders., *Briefe zur Geschichte der deutschen Ansiedlung in Galizien und der Bukowina.* Archiv f. Kulturgeschichte, IX, 319. — Ders., *Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern.* Frankfurt 1915.

Alpenländer:

Historischer Atlas der österreichischen Alpenländer. Wien 1910.

Jos. Egger, *Die Barbareneinfälle in die Provinz Rätien und deren Besetzung durch Barbaren.* Arch. f. österr. Gesch. 90 (1900), 77. — Otto Jauker, *Bemerkungen zur histor. Besiedlung der Alpen- und Karstländer.* Geogr. Zs. 14 (1908), 198. — Fr. X. Zahnbrecher, *Die Kolonisationstätigkeit des Hochstifts Freising in den Alpenländern.* München 1907. — Fr. von Krones, *Die deutsche Besiedelung der östlichen Alpenländer, insbesondere Steiermarks, Kärntens und Krains.* Stuttgart 1889.

Jos. Zösmair, *Zur vergleichenden Geschichts- und Landeskunde Tirols und Vorarlbergs.* Progr. v. Innsbruck 1902/03. — R. Pfaundler, *Die deutsch-romanische Sprachgrenze in Tirol und Vorarlberg.* Deutsche Erde VII (1908), 2. — J. H. Biedermann, *Die Nationalitäten in Tirol und die wechselnden Schicksale ihrer Verbreitung.* Stuttgart 1886. — Chr. Schneller in: *Stubei, Thal und Gebirg, Land und Leute.* Leipzig 1891. — H. Nabert, *Das Deutschtum in Tirol.* München 1901 (Der Kampf um das Deutschtum, H. 71).

Karl von Ettmayer, *Die geschichtlichen Grundlagen der Sprachenverteilung in Tirol.* Mitt. f. österr. Geschichtsforschung IX. Ergänzungsbd. S. 1. — W. Rohmeder, *Deutschtum und Volkszählung in Südtirol.* Das Deutschtum im Ausland, H. 7, 320. — H. Wopfner, *Deutsche und vordeutsche Siedlung in Deutschsüdtirol.* ZsfDeutschk. 1926, 138. — W. Steinhauser, *Die Ortsnamen als Zeugen für das Alter deutscher Herrschaft und*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Siedlung in Südtirol. Schriften des Instituts f. Statistik der Minderheitsvölker an der Universität Wien. H. 5.

Martin Wutte, *Die sprachlichen Verhältnisse in Krain.* Deutsche Erde VIII (1909), 12. — Ders., *Die sprachlichen Verhältnisse in Kärnten.* Deutsche Erde V (1906), 85. — J. von Zahn, *Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter.* Wien 1884. — Ders., *Wie die Deutschen kamen.* Styriaca. N. F. II. Bd. Graz 1905. — Rich. Pfaundler, *Die deutsch-slovenische Sprachgrenze in Steiermark.* Deutsche Erde VI (1907), 42. — M. Wutte, *Deutsche und Slovenen in Kärnten.* Carinthia 109, 1.

Ungarn:

Karten über die Verbreitung der Deutschen in Ungarn bei Paul Balogh, *a népfajok Magyarországban (die Völkerschaften Ungarns).* Budapest 1902. — Gustav Schultheiß, *Deutschtum und Magyarisierung.* Mit einer Karte. München 1898 (Der Kampf um das Deutschtum, H. 9).

F. Krones, *Zur Geschichte des deutschen Volkstums im Karpathenlande.* Graz 1878. — R. F. Kaindl, *Gechichte der Deutschen in den Karpathenländern,* III. Gotha 1907. — Franz Ilwof, *Die Deutschen in den Karpathenländern.* Preuß. Jahrb. 150, 439.

H. Teuchert, AnzfdA. 35, 204 (Geschichte der Forschung über das Siebenbürgische). — G. D. Teutsch, *Geschichte der Siebenbürger Sachsen*[2]. Leipzig 1874. — K. Reißenberger, *Die Forschungen über die Herkunft des Siebenbürgischen Sachsenvolkes.* Hermannstadt 1877. — J. H. Schwicker, *Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen.* Wien und Teschen 1881. — Ch. F. Maurer, *Die Besitzergreifung Siebenbürgens durch die das Land jetzt bewohnenden Nationen*[2]. Berlin 1882. — G. Keintzel, *Über die Herkunft der Siebenbürger Sachsen.* Progr. von Bistritz 1887. — A. Schiel, *Die Siebenbürger Sachsen.* Prag (1887). — R. Bergner, *Die Frage der Siebenbürger Sachsen.* Weimar 1890. — J. Meier, *Die Herkunft der Siebenbürger Sachsen.* PBB. XX, 335 (1895). — Fr. Teutsch, *Die Art der Ansiedlung der Siebenbürger Sachsen.* Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde IX (1895), S. 5. — Ders., *Bilder aus der vaterländischen Geschichte.* Hermannstadt 1899. II: *Die Besiedlung des Landes durch die Sachsen.* — *A Verbászi német nyelvjârâs.* Irta Schmidt Henrik. Budapest 1899 (die Herbaszer Mundart. Sonderabdruck aus Egyetemes Philologiai Közlöny XXIII. Nach freundlicher Mitteilung des Verfassers behandelt die Arbeit die rheinfränkische Mundart

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

der Ortschaften Alt- und Neu-Herbâsz im Bâcs-Bodroger Komitat: dieselbe Mundart wird auch gesprochen von den unter Joseph II. eingewanderten Bewohnern der Orte Nagy-Székely, Cservenka, Szivâcz, Torzsa, Szeghegy, Kiskér, Ókér, Kuczura, Sové und Bulkesz). — Aug. Meitzen, Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, XIX, 134. — K. Reißenberger, *Die deutschen Besiedlungen Siebenbürgens in älterer und neuerer Zeit.* Zs. des Hist. Vereins für Steiermark, IV, 48. — G. Kisch, *Nordsiebenbürgisches Namenbuch.* Arch. des Vereins f. siebenb. Landeskunde, N. F. XXXIV (1909), S. 5. — Rob. Csallner, *Deutsche Verluste im Norden Siebenbürgens.* Deutsche Erde VII (1908), 207. — Ders., *Alte deutsche Bergwerkskolonien im Norden Siebenbürgens.* Studium Lipsiense 1909, S. 55. — Siehe noch § 48 alt.

Rich. Huß, AzfdA. 36, 22 (Besprechung von Arbeiten über deutsche Mundarten in Ungarn). — Alfr. Melzer, *Die Ansiedlung der Deutschen in Südwestungarn im Mittelalter.* Progr. des Gymn. in Pola, 1904. — R. Pfaundler, *Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Westungarn.* Deutsche Erde IX (1910), 14, 67. — Ders., *Das deutsche Sprachgebiet in Südungarn,* ebda. X, 43. — Heinr. Schmidt, *Die deutschen Mundarten in Südungarn.* Ungarische Rundschau 1914, 656. — G. Keintzel, *Zur Herkunftsfrage der Zipser Sachsen.* Korrespondenzblatt f. siebenb. Landeskunde XIX, 9.

Kroatien und Slavonien.

R. F. Kaindl, *Beiträge zur Kunde des Deutschtums in Kroatien und Slavonien.* Deutsche Erde XII (1913), 62.

Der Norden und Nordosten.

Allgemeines:

Dieter Aug. von Wersebe, *Über die Niederländischen Kolonien, welche im nördlichen Teutschland im 12. Jahrhunderte gestiftet worden.* 2. Aufl. Hannover 1826.

J. Giesebrecht, *Wendische Geschichten aus den Jahren 780—1182.* Berlin 1843. — *Histoire des colonies Belges qui s'établirent en Allemagne pendant le douzième et le treizième siècle.* Bruxelles 1856. — Max Beheim-Schwarzbach, *Hohenzollersche Kolonisationen.* Leipzig 1874. — A. Meitzen, *Die Ausbreitung der Deutschen in Deutschland und ihre Besiedlung der Slavengebiete.* Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik XXXII (1879), S. 1. — R. Schröder, *Die niederländischen Kolonien in Norddeutschland zur Zeit des Mittelalters.* Berlin

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

1880. — Max Beheim-Schwarzbach, *Die Besiedlung von Ostdeutschland durch die zweite germanische Völkerwanderung.* Berlin 1882. — Oskar Weise, *Die slavischen Ansiedlungen im Herzogtum Sachsen-Altenburg, ihre Gründung und Germanisierung.* Progr. d. Gymn. von Eisenberg 1883. — G. Wendt, *Die Germanisierung der Länder östlich der Elbe.* Progr. von Liegnitz 1884 und 1889. — G. von der Ropp, *Deutsche Kolonien im 12. und 13. Jahrhundert.* Gießen 1886. — O. Kaemmel, *Die Germanisierung des deutschen Nordostens.* Zs. f. allg. Geschichte 1887, 721. — Heinr. Ernst, *Die Kolonisation von Ostdeutschland.* I. Progr. von Langenberg 1888. — G. Blumschein, *Über die Germanisierung der Länder zwischen Elbe und Oder.* Progr. von Köln 1894. — Heil, *Die Gründung der norddeutschen Kolonialstädte und ihre Entwicklung bis zum Ende des 13. Jahrhunderts.* Pr. Wiesbaden 1896. — Vogel, *Ländliche Ansiedelungen der Niederländer und anderer deutscher Stämme in Nord- und Mitteldeutschland während des 12. und 13. Jahrhunderts.* Progr. des Realgymn. in Döbeln 1897. — Christ. Petzet, *Die preußischen Ostmarken.* Mit einer Sprachenkarte. München 1898 (Der Kampf um das Deutschtum, H. 3). — Franz Tetzner, *Die Slaven in Deutschland.* Braunschweig 1902. — W. Gundlach, *Die Besiedlung des ostelbischen Slavenlandes.* Westermanns Monatshefte, Bd. CII (1907), 250. — H. Witte, *Zur Erforschung der Germanisation unseres Ostens.* Hans. Geschichtsblätter XIV (1908), 271. — Jul. Koblischke, *Randglossen zur neuesten „Wendenfrage".* Zs. des Vereins f. Niedersachsen, 1909, 398. — W. Ohnesorge, *Ausbreitung und Ende der Slaven zwischen Nieder-Elbe und Oder,* Zs. des Ver. f. Lübeckische Gesch. XII, 113. — Rud. Kötzschke, *Neuere Forschungen zur Geschichte der ostdeutschen Kolonisation.* Deutsche Geschichtsblätter XI (1910), 279. — F. Curschmann, *Die deutschen Ortsnamen im nordostdeutschen Kolonialgebiete.* Forschungen zur deutschen Landes- u. Volksk. 19 (1911), 2. — Bernh. Schmeidler, *Kaiser Lothar und der Beginn der Kolonisation des Ostens.* Zs. des Ver. f. Lübeckische Gesch. u. Altertumsk. XV, 156. — Hans Witte, *Besiedlung des Ostens und Hanse.* Pfingstblätter des Hansischen Geschichtsvereins. München und Leipzig 1914. Dazu die Bespr. v. Ohnesorge. Litz. 1916, 1286. — R. Sebicht, *Die Herkunft der ostdeutschen Bevölkerung.* Niederlausitzer Mitteilungen XII, 207. — Karl Hampe, *Der Zug nach dem Osten.* Leipzig 1921. — H. Fr. Schmidt, *Die slavische Altertumskunde und die Erforschung der Germanisation des deutschen Nordostens.* Zs. f. *slavische Philologie,* I, 399; II, 134.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Mitteldeutsches Gebiet:

Alb. Vierling, *Die slavischen Ansiedlungen in Bayern.* Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns XIV, 185 (1903). — Mich. Haas, *Geschichte des Slavenlandes an der Aisch und dem Ebrachflüßchen.* Bamberg 1819. — Arnim Seidl, *Das Regnitztal.* Erlangen 1901. — L. Zapf, *Die wendische Wallstelle auf dem Waldstein im Fichtelgebirge.* Münchberg 1900. — J. Heerwagen, *Slaven in Nürnberg?* Jahresbericht des Vereins für Gesch. der Stadt Nürnberg 1904, 7; dazu ebda. 1905, 32 und E. Mummenhoff, Mitt. des Vereins f. Gesch. der Stadt Nürnberg 1904, 218. — A. Dürrwächter, *Studien zur Besiedlungsgeschichte des Bamberger Landes. I. Die älteste Zeit.* Jahrb. d. Hist. Vereins zu Bamberg 1910, 13. — Chr. Beck, *Die fränkischen Ortsnamen in ihrer Bedeutung für die Frage der alten Slavengrenze.* Korrespondenzbl. des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine 1913, 225.

Reinh. Schottin, *Die Slaven in Thüringen.* Progr. von Bautzen 1884. — Ed. Otto Schulze, *Niederländische Siedelungen in den Marschen an der unteren Weser und Elbe im 12. und 13. Jahrhundert.* Gött. Diss. 1889. — Ders., *Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe.* 1896. — Walter Schatte, *Die thüringischen Siedelungsnamen in ihrer Bedeutung für die altdeutsche Landes- und Volkskunde.* Diss. von Halle 1903. — O. Schlüter, *Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen.* Berlin 1903. — E. Fritze, *Slavische Vorposten im Herzen Mitteldeutschlands.* Meinigen 1906. — Oskar Weise, *Die Besiedelung Thüringens auf Grund der Ortsnamen.* Mitt. des Geschichts- und Altertumsforschenden Vereins zu Eisenberg V, 57. — Luise Gerbing, *Die ehemalige Verbreitung der Slaven in Südwestthüringen.* Mitt. der Geogr. Gesellschaft in Jena XXX (1912), 1. — Joh. Müller, *Franken kolonisationen auf dem Eichsfeld.* Forschungen zur sächsischen und thüringischen Geschichte 1912/13. — Konr. Hentrich, *Die Besiedelung des thüringischen Eichsfeldes auf Grund der Ortsnamen und der Mundart.* Duderstedt 1919. — G. Hey und W. Schulze, *Die Siedelungen in Anhalt.* Halle 1905. — Herbert Schönebaum, *Die Besiedlung des Altenburger Ostkreises.* Leipzig 1917.

Heinr. Wüstenhagen, *Beiträge zur Siedlungskunde des Ostharzes.* Diss. von Halle 1905. — E. Würzburger, *Die sprachlichen Verhältnisse der Bevölkerung des Königreichs Sachsen.* Zs. des sächs. stat. Büros 48, 170. — Alfr. Meiche, *Die Herkunft der deutschen Siedler im Königreich Sachsen nach den Ortsnamen und Mundarten.* Deutsche Erde IV (1905), 81, = Mitt.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

des Vereins f. sächsische Volkskunde III, 327. — Joh. Zemmrich, *Slavische und deutsche Besiedlung Sachsens.* Deutsche Erde VII, 225 (1908). — Rob. Zahn, *Wem gebührt das unbestrittene Verdienst der ersten christlich-deutschen Kulturarbeit in der Gegend südlich von Leipzig?* ZsfddU. 17, 499. — Max Schmidt, *Zur Geschichte der Besiedlung des sächsischen Vogtlandes.* Progr. von Dresden 1897. — Oskar Philipp, *Die Besiedlung des südwestlichen Sachsens nach den deutschen Flurnamen.* ZsfdMaa. 1912, 226.

H. Knothe, *Zur Geschichte der Germanisation in der Oberlausitz.* Archiv f. sächs. Geschichte, N. F. II, 236. — R. Loewe, *Niederdeuteche Spuren in Görlitz.* Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprachforschung XXIII, 64. — Alfr. Meiche und A. Fuckel, *Niederdeutsche Spuren in der Oberlausitzer Mundart.* Deutsche Erde IV (1905), 92. 220.

G. Menz, *Die Entwicklung der Anschauung von der Germanisierung Schlesiens in der schlesischen Geschichtsschreibung bis auf Stengel.* Diss. von Breslau 1911. — Colm. Grünhagen, *Geschichte Schlesiens.* Gotha 1884—86. — K. Weinhold, *Verbreitung und Herkunft der Deutschen in Schlesien.* Stuttgart 1887. — Wilh. v. Zeschau, *Die Germanisierung des vormals tschechischen Glatzer Landes im 13. und 14. Jahrhundert und die Standeszugehörigkeit der deutschen Einwanderer.* Vierteljahrsschr. f. Gesch. u. Heimatk. der Grafsch. Glatz VII. — E. Maetschke, *Geschichte des Glatzer Landes vom Beginn der deutschen Besiedelung bis zu den Hussitenkriegen.* Ebda. VIII, 1 (auch Breslauer Diss.). — W. Schulte, *Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Besiedlung in Schlesien.* I. Löwenberg. Zs. des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Schlesiens XXXIV, 289. — Ders., *Die Anfänge der deutschen Kolonisation in Schlesien.* In: Silesiaca, Festschrift d. Vereins f. Alterstumskunde Schlesiens für Grünhagen. Breslau 1898, 35. — Georg Baesecke, Wiener Oswald, CIII. — W. von Zeschau, *Die Germanisierung des vormals tschechischen Glatzer Landes und die Stammeszugehörigkeit der deutschen Einwanderer.* Vierteljahrsschrift f. Gesch. und Heimatskunde d. Grafschaft Glatz VII, 1. — Mart. Treblin, *Beiträge zur Siedlungskunde im ehemaligen Fürstentum Schweidnitz.* Breslau 1908. — Victor Seidel, *Der Beginn der deutschen Besiedlung Schlesiens.* Breslau 1913; dazu die Bespr. von Bretholz. Mitt. d. Instit. f. österr. Geschichtsforschung 35. 518. — R. Much, Mitt. d. Schles. Gesellsch. f. Volksk. XXVII, 22. — Wolfg. Jungandreas, *Die deutsche Besiedlung Schlesiens im Mittelalter.* Ebda. XXVII, 132. — W. E. Peuckert, *Zur schlesischen Wortgeschichte.* Ebda. XXVII, 130.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Niederdeutsches Gebiet:

Paul Kühnel, *Finden sich noch Spuren der Slaven im mittleren und westlichen Hannover?* Forschungen zur Geschichte Niedersachsens I, H. 5, Hannover 1907. — Ders., *Noch ein Wort zur Frage: Finden sich Spuren der Slaven im mittleren und westlichen Hannover?* Zs. des Hist. Vereins f. Niedersachsen, 1911, 83. — E. O. Schulze, *Niederländische Siedlungen in den Marschen an der unteren Weser und Elbe im 12. und 13. Jahrhundert.* Zs. d. Hist. Vereins f. Niedersachsen, 1889, 1. — O. Auhagen, *Die niederländischen Ansiedlungen in den Weser- und Elbmarschen.* Landwirtschaftl. Jahrbücher XXV, 737. — Friedr. Bertheau, *Wanderungen und Kolonisationen des lüneburgischen Uradels im Elbgebiete.* Zs. des Hist. Vereins für Niedersachsen, 1912, 4. — Ad. Hofmeister, *Kaiser Lothar und die große Kolonisationsbewegung des 12. Jahrhunderts. Die Aufrichtung der deutschen Herrschaft in Wagrien.* Zs. der Gesellsch. f. Schleswig-Holsteinsche Geschichte, 43, 353. — Wilh. Ohnesorge, *Ausbreitung und Ende der Slaven zwischen Nieder-Elbe und Oder.* Zs. d. Ver. f. Lüb. Gesch. u. Altertumskunde XII. u. XIII; dazu die Rec. von v. Grienberger, AzfdA. 1913, 17 und von Biereye, D. Litz. 1912, 487. — Al. Brückner, *Die slavischen Ansiedlungen in der Altmark und im Magdeburgischen.* Leipzig 1879. — Theod. Rudolph, *Die niederländischen Kolonien der Altmark im 12. Jahrhundert.* Berlin 1889. — K. Backhausen, Tangermünde a. E. Diss. von Halle 1904. — Bernh. Guttmann, *Die Germanisierung der Slaven in der Mark.* Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte IX, 395. — O. Struve, *Die deutschen Siedlungen in der Mark Brandenburg unter den Askaniern.* Progr. von Steglitz 1904. — Paul van Nießen, *Die Erwerbung der Neumark durch die Askanier.* Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte IV (1892), 332. — Ders., *Die Occupation und Kolonisierung des Barnim.* Monatsblätter der Gesellschaft f. pommersche Geschichte XVI, 24. — Ders., *Geschichte der Neumark im Zeitalter ihrer Entstehung und Besiedlung.* Landsberg a. W. 1905. — Wilh. Seelmann, *Die Mundart der hinteren Neumark oder das Ostmärkische.* Jahrbuch d. Ver. f. nd. Sprachf. XXXIX, 141. — Albr. Ernst, *Kritische Bemerkungen zur Siedlungskunde des deutschen Ostens, vornehmlich Brandenburgs.* Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte XXIII, 2, 1. — F. Bangert, *Die Sachsengrenze im Gebiete der Trave.* Progr. von Oldesloe 1893. — F. Boll, *Mecklenburgs deutsche Kolonisation im 12. und 13. Jahrhundert.* Jahrbücher d. Vereins f. mecklenburgische

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Geschichte XIII, 57. — W. Salow, *Die Neubesiedlung Mecklenburgs im 12. und 13. Jahrhundert.* Progr. von Friedland in Mecklenburg 1896. — Heinrich Ernst, *Die Kolonisation Mecklenburgs im 12. und 13. Jahrhundert.* Rostock 1875. — Th. Pyl, *Beiträge zur Geschichte der Stadt Greifswald.* Dritte Fortsetzung. Die Niederrheinische und die Westphälische Einwanderung in Rügisch-Pommern, sowie die Anlage und Benennung der Stadt Greifswald und seiner ältesten Straße, des Roremundeshagen, von dem niederrheinischen Orte Grypswald und von Ansiedlern aus Roermonde. Greifswald 1892. — Rob. Beltz, *Zur ältesten Geschichte Mecklenburgs. I. Die Wenden in Mecklenburg. II. Wie wurde Mecklenburg ein deutsches Land?* Progr. von Mecklenburg-Schwerin 1893. — H. Witte, *Wendische Bevölkerungsreste in Mecklenburg.* Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, XVI, 1. — Ders., *Die Abstammung der Mecklenburger.* Deutsche Erde IV (1905), 1. — Otto Vitense, *Mecklenburgische Geschichte.* 1912, S. 38. — D. N. Jegorow, *Die Kolonisation Mecklenburgs im 13. Jahrhundert.* Moskau 1915. — J. U. Folkers, *Das Bauerndorf im Lande Ratzeburg.* Quellen der Heimat 1925, 2, 1. — W. von Sommerfeld, *Geschichte der Germanisierung des Herzogstums Pommern oder Slavien bis zum Ablauf des 13. Jahrhunderts.* Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, Bd. XIII, H. 5. Leipzig 1896. — R. Boekh, *Die Verschiebung der Sprachverhältnisse in Posen und Westpreußen.* Preußische Jahrbücher, Bd. LXXVII, 424 (Statistische Mitteilungen; nichts über die Grenzen). — Erich Schmidt, *Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft.* Bromberg 1904. — Ders., *Deutsche Dorfansiedlungen im Netzedistrikt vom 16. bis zum 18. Jahrhundert.* Die Ostmark III (1898), 136. — A. L. Ewald, *Die Eroberung Preußens durch die Deutschen.* Halle 1872—86. — R. Virchow, *Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.* XVI, 92. — H. Eckerdt, *Die Kolonisation der Weichseldeltas.* Zs. für preuß. Geschichte und Landeskunde V (1868), 601. — Walther Mitzka, *Sprache und Siedlung am Südufer des Frischen Haffs.* ZsfdMaa. 1923, 161. — P. Thomaschky, *Die Ansiedlungen im Weichsel-Nogat-Delta.* Diss. von Münster 1887. — H. Tümpel, *Die Herkunft der Besiedler des Deutschordenslandes.* Jahrb. d. Ver. d. nd. Sprachforsch. XXVII, 43. — Plehn, *Besiedlung des Ordenslandes Preußen.* Deutsche Erde II (1903), 92. — C. Krollmann, *Die Herkunft der deutschen Ansiedler in Preußen.* Zs. des Westpreuß. Geschichtsvereins, 54, 1. — Ad. Poschmann, *Die Siedlungen in den Kreisen Braunsberg und*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Heilsberg. Diss. von Königsberg 1910, S. 34 (vollständig in der Zs. f. Gesch. u. Altertumsk. Ermlands H. 51, 501, H. 52, 171). — Ew. Saborowski, *Besiedlung und Nationalitätenverhältnisse des Hauptamtes Ortelsburg.* Mitteilungen der literarischen Gesellschaft Masovia. 30, 97.

Erhaltene Reste des Germanischen in wendischer Zeit? Vgl. C. Platner, *Über Spuren deutscher Bevölkerung zur Zeit der slavischen Herrschaft in den östlich der Elbe und Saale gelegenen Ländern.* Forschungen zur deutschen Gesch. XVII, 409. XVIII, 629. — Georg Wendt, *Die Nationalität der Bevölkerung der deutschen Ostmarken vor dem Beginne der Germanisierung.* Göttinger Diss. 1878. — W. Schwartz, Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine 1890, 128. — H. Witte, Deutsche Erde IV (1905), 105. — Rob. Mielke, *Über die ethnographische Stellung der ostdeutschen Haustypen.* Zs. f. Ethnol. 44, 387.

§ 112 (20). 1. Ein Manifest der Kaiserin Katharina vom Jahre 1763 veranlaßte in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts zahlreiche Deutsche zur Auswanderung in das Wolgagebiet, wo ihnen insbesondere in der Gegend von Saratow Wohnsitze angewiesen wurden; im 19. Jahrhundert sind einzelne Nachschübe erfolgt. Es werden dort ostmitteldeutsche, rheinfränkische[1]) und niederpreußische Mundarten gesprochen.

Vgl. Ad. Lane, *Die deutsche Literatur zur allgemeinen Geschichte der Wolgakolonien.* Deutsche Erde IX (1910), 18. — G. Bauer, *Geschichte der deutschen Ansiedler an der Wolga* [2]. Saratow 1906. — Schottener Kreisblatt, 1910, Nr. 15—24. — Wolf v. Unwerth, *Proben deutsch-russischer Mundarten aus den Wolgakolonien und dem Gouvernement Cherson.* Abh. d. Preuß. Akad. 1918, philos.-hist. Klasse Nr. 11. — Gerh. Bonwetsch, *Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga.* Stuttgart 1919. — G. Dinges, *Über unsere Mundarten.* In: Beiträge zur Heimatkunde des wolgadeutschen Gebietes. Pokrowsk, 1923. — Ders., *Zur Erforschung der wolgadeutschen Mundarten.* Theutonista I. 299.

2. Gleichfalls in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts entstehen deutsche Siedelungen im Newagebiet, die heute 31 Dörfer umfassen und teils oberdeutschen, teils mitteldeutschen Ursprungs sind.

[1]) Unter ihnen auch zahlreiche Oberhessen. In Jagodnaja-Poljana wird heute noch ein fast reines Schottener Deutsch gesprochen.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vgl. Alfr. Ströhen, *Deutsche Mundarten an der Newa.* Theuton. VI, 39. — Vict. Schirmunski, *Deutsche Mundarten an der Newa.* Ebds. III, 153.

3. Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts besitzt Odessa eine deutsche, aus Schwaben bestehende Siedelung. Ebenso findet sich eine deutsche, überwiegend schwäbische Siedelung in westlich davon gelegenen Baraboital, aus der gleichen Zeit stammend, mit Liebental, Mariental usw. Dann begegnen, wiederum in derselben Zeit entstanden, schwäbische Siedlungen in Transkaukasien in der Gegend von Tiflis.

Vgl. S. Eck, *Die christliche Welt* II (1888), 134. — Jakob Stach. *Der deutsche Liebentaler Kolonistenbezirk bei Odessa.* Deutsche Erde II (1908), 144. — Ders., *Die deutsche Kolonie in Odessa.* Ebda. III, 10. — Konr. Keller, *Die deutschen Kolonien in Südrußland.* Bd. I. Odessa 1905. — Ders., *Die Kutschurganer deutschen Kolonien in Südrußland.* Deutsche Erde VII (1908), 215. — Ders., *Die Beresaner deutschen Kolonien in Südrußland.* Deutsche Erde VIII, 206, IX, 104. — Walter Hauff, *Die Auswanderung der Schwaben nach Rußland.* Deutsche Erde VIII, 107. — H. Grothe, *Zur Geschichte der schwäbischen Ansiedlungen in Transkaukasien.* Beil. zur Allgemeinen Zeitung 1901, Nr. 152 und 160.

§ 113 (21). Im Norden zieht sich die deutsche Grenze von Kupfermühle an der Flensburger Föhrde etwa nach Wallsbüll, Schafflund, Büllsbüll, Klixbüll am Gotteskooger See vorbei und erreicht südlich von Hoyer die Nordsee. Das Deutsche ist hier gegenüber dem Dänischen in beständigem Fortschreiten, wie es seit Karl dem Großen an Gebiet gewonnen hat, unter dem die Eider die deutsche Nordgrenze bildete. Die Landschaft Angeln war noch vor hundert Jahren überwiegend dänisch, und in Schleswig wurde noch im 18. Jahrhundert Dänisch neben Deutsch gesprochen.

Vgl. *Aktenstücke zur Geschichte des Hochdeutschen im Herzogtum Schleswig.* Kopenhagen 1856. — *Gegensätze und Kämpfe der deutschen und der dänischen Sprache im Herzogtum Schleswig.* Historisch dargestellt von einem Nordschleswiger. Leipzig 1857. — P. Bahr, *Studien zur nordalbingischen Geschichte im 12. Jahrhundert.* Diss. von Leipzig 1885. — A. Gloy, *Der Gang der Germanisation in Ost-Holstein.* Kiel 1894. — Hellwig, *Der Gang der Germanisation in Ost-Holstein.* Archiv des Vereins f. d. Gesch. des Herzogtums Lauenburg VII (1902), 130. — G.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Schütte, AzfdA. XXVIII, 17. — Carl Ferd. Allen, *Geschichte der dänischen Sprache im Herzogtum Schleswig.* Schleswig 1857 und 1858. — Adler, *Die Volkssprache in dem Herzogtum Schleswig seit 1864.* Zs. der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte, XXI, 1. — R. Hansen, *Die Sprachgrenzen in Schleswig.* Globus, Bd. LXI, 376. — E. Wasserzieher, *Die Sprachgrenze in Nordschleswig.* Berichte des freien deutschen Hochstifts, VI (1890), 288. — Joh. Krey, *Die dänische Sprache im Herzogtum Schleswig.* Progr. der Realschule von Lauenburg 1900. — F. Graef, *Deutsch und Dänisch in den Akten und Urkunden von Flensburg.* Muttersprache 1925, 321.

In den Gebieten der Nordsee berührt und berührte sich das Deutsche mit dem Friesischen; das Friesische hat hier erhebliche Einbuße erlitten. In Ostfriesland dauerte der Kampf zwischen Niederdeutsch und Friesisch bis ins 16. Jahrhundert. Daß im Nordwesten das Friesische sich weiter nach Süden erstreckt hat, beweist noch heute die Diminutivendung *-tje*, die in diesen Gegenden neben *-ke* eine Rolle spielt, und die durch friesische Lautentwicklung aus älterem *-kin* entstanden ist.

Vgl. Otto Bremer, *Föhringer Plattdeutsch.* Jahrb. d. Vereins f. nd. Sprachf. XII, 123. — Ders., *Zeugnisse für die frühere Verbreitung der nordfriesischen Sprache.* Jahrb. d. Vereins f. nd. Sprachf. XV, 94. — Ders., *Pelwormer Nordfriesisch,* ebda. XV, 104. — P. Kollmann, *Der Umfang des friesischen Sprachgebietes im Großherzogtum Oldenburg.* Zs. des Vereins für Volkskunde I, 377. — H. Sundermann, *Friesische und niedersächsische Bestandteile in den Ortsnamen Ostfrieslands, ein Beitrag zur Siedelungsgeschichte der Nordseeküste.* Emden 1901. — F. Wrede, *Deutsche Dialektgeographie.* H. 1, 80. — Erich König, *Das Memoriale linguae Frisicae des Joh. Cadovius Müller.* Diss. von Breslau 1909, S. 11. — C. Borchling, *Altfriesisch in Ostfriesland.* Korrbl. d. Ver. f. nd. Sprachf. 34, 13. — Upstalsboom-Blätter I, 10.

Der größte Teil des niederdeutschen Stammlandes außerhalb Westfalens, Nordthüringen so gut wie Nordalbingien, zeigt in seinen Ortsnamen, noch heute oder in früheren Formen derselben, Belege für den Zetazismus, d. h. für den Wandel von *k* zu *z* vor *e* und *i*; z. B. *Zilly* im Kreis Halberstadt ist aus *Kinlinga* hervorgegangen, *Itzehoe* aus *Ekeho*; für *Salbke* bei Magdeburg ist in altniederdeutscher Zeit die Form *Salbetse* bezeugt. Damit wird für jene Gegenden bekundet, daß hier ursprünglich Sprachgenossenschaften gesessen haben, deren sprachliche Eigenart später durch

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

das Altniederdeutsche zurückgedrängt worden ist, Volksstämme, die den Friesen verwandt waren und zu den Ingwaeonen gehörten. Als das Appellativ *bizi, bize* dem alts. *biki, bike* weichen mußte, ist es auch in den Namen beseitigt worden: so wurde *Salbetze* zu *Salbke*, und so wurde *Liubice*, das wie ein Kompositum mit *bice* aussah, zu *Lübeck*.

Vgl. Wilh. Seelmann, *Der Zetazismus und seine Verbreitung in Niedersachsen.* Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprachf. 12, 64. — Conr. Borchling, *Zum ältesten Namen von Lübeck.* Korrbl. d. Ver. f. nd. Sprachf. 31, 62. — C. Walther, *Der Name Itzeho.* Ebda. 32, 83. — L. Bückmann, Gött. gel. Nachrichten 1915, 560; Gött. Gel. Anz. 1920, 182; Nd. Zs. f. Volkskunde 1, 42.

Über angebliche ingwaeonische Reste vgl. noch Heinr. Zahrenhusen, *Ingaevonische Spuren in unseren heimischen Personen- und Ortsnamen.* Stader Archiv N. F. XVI, 33.

§ 114 (22). Bei der Ausbreitung der Deutschen über ihre ursprünglichen Grenzen sind verschiedene Gründe wirksam gewesen. Es waren zum Teil, besonders in der älteren Zeit, politische und religiöse Antriebe, das Streben nach Machterweiterung, der Wunsch, heidnisches Gebiet für das Christentum zu gewinnen. Im Nordosten Deutschlands waren es namentlich Zisterzienser und Prämonstratenser, die gleichzeitig der Ausbreitung des Christentums und des Deutschtums dienten.

Bei der Besiedelung hat das Zisterzienserkloster Leubus (an der Oder, oberhalb der Katzbachmündung) eine große Rolle gespielt.

Vgl. Fr. Winter, *Die Cistercienser des nordöstlichen Deutschlands.* Gotha 1868. 1871. — Ders., *Die Prämonstratenser des 12. Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das nordöstliche Deutschland.* Berlin 1865. — W. Thoma, *Die kolonisatorische Tätigkeit des Klosters Leubus im 12. und 13. Jahrhundert.* Leipziger Diss. 1894. — R. Sebicht, *Die Cisterzienser und niederländischen Kolonisten in der Goldenen Aue.* Zs. des Harzvereins 21 (1888), 1.

Zum Teil waren es wirtschaftliche Gründe, zumal in der Zeit des 12. und 13. Jahrhunderts, in der sich der wichtigste und umfangreichste Teil der Besiedlung vollzogen hat. Diese wirken in dem Ursprungsland: der nach den damals gebrauchten Verfahren angebaute Boden reicht nicht mehr aus für die stark zunehmende Bevölkerung; und sie wirken in dem Lande der Niederlassung: die Fürsten rufen Deutsche herbei, weil ihnen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

diese bei ihrem Fleiß und ihrer vorgeschrittenen Kultur höhere Erträge liefern als die heimische Bevölkerung.

§ 115 (23). Eine große Rolle haben bei der Ausbreitung der deutschen Sprache deutsche Bergleute gespielt, so in Böhmen, im ungarischen Bergland, und fast überall, wo südlich der Alpen deutsche Sprachinseln versprengt sind, ist früher Bergbau getrieben worden.

§ 116 (24). In den seltensten Fällen wird die Gewinnung des Landes so erfolgt sein, daß die frühere Bevölkerung ausgerottet oder vertrieben wurde. Meist werden die alte und die neue Bevölkerung zunächst nebeneinander gewohnt haben, bis die alte mehr und mehr ihre Eigenart aufgegeben hatte.

Die deutschen Sprachinseln südlich der Alpen liegen zum größten Teil so hoch über der Weidegrenze, daß die Deutschen so ziemlich die ersten Besiedler gewesen sein werden.

Auch der Böhmerwald war vor der Benutzung durch Deutsche fast unbesiedelt.

§ 117 (25). Wo die deutschen Besiedler einer Gegend aus verschiedenen Gebieten stammten, ursprünglich verschiedene Mundart redeten, da trug entweder einer der sprachlichen Bestandteile den Sieg davon, wie es im allgemeinen in dem niederdeutschen Siedlungsgebiet der Fall gewesen ist. Oder es fand eine Mischung statt, so daß sich eine neue eigenartige Mundart ausbildete; ein Beispiel dafür ist die Sprache von Iglau in Mähren, die das bayrische *ös* und *enk* besitzt, daneben aber das aus dem Ostmitteldeutschen überkommene *-pp-*: *ich kloppe, der Kop* (vgl. auch F. Wrede, AnzfdA. XXIII, 385). Die Mundart von Untermetzenseifen in Oberungarn bei Kaschau zeigt zum Teil moselfränkische, zum Teil bayrische Eigentümlichkeiten, vgl. Rich. Huß, AnzfdA. 36, 23[1]).

§ 118 (26). In Gegenden, die dem undeutschen Gebiete benachbart sind, findet leicht Beeinflussung durch die fremde Sprache statt. So zeigen sich in Nordschleswig Einwirkungen des Dä-

[1]) Solches kann natürlich auch geschehen, wenn eine derartige Siedelung innerhalb des deutschen Sprachgebiets erfolgt. So hat in der pfälzischen Kolonie am Niederrhein die Lautform gesiegt, die von der Mehrzahl der Ansiedler gesprochen wurde (vgl. Em. Böhmer, Sprach- und Gründungsgeschichte der pfälzischen Kolonie am Niederrhein. Marburg 1909).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

nischen, in Österreich solche des Slavischen, im Siebenbürgisch-Deutschen ist Rumänisches eingedrungen, in den Sprachinseln in Piemont Italienisches, an der Westgrenze Französisches, in Finnland Schwedisches. Und weiter zeigt sich der fremde Einfluß keineswegs bloß in Entlehnungen, sondern auch in der Behandlung des heimischen Sprachstoffs. Die ostpreußische und baltische Intonation wird auf litauische Unterlage zurückgeführt (vgl. Pokorny, Zs. f. kelt. Philol. 16, 100) im östlichen Schlesischen hat das velare Polnische ł Geltung erlangt. Die Mundart von Gottschee besitzt, wie die bayrischen Sprachinseln überhaupt und wie Teile Osttirols und Westkärntens, im Gegensatz zum übrigen Bayrischen auch stimmhafte Geräuschlaute, die sie den umgebenden Slaven und Romanen verdanken (vgl. J. Schatz, AnzfdA. 32, 150). In der westlichen Schweiz gebraucht man *Ladentochter* im Sinn von Ladenmädchen, weil frz. *la fille* sowohl Tochter als Mädchen bedeutet. Und an der Westgrenze heißt es statt *es gibt* vielfach *es hat* = frz. *il y a*. Im Fersental heißt es: *sein dartret'n kemmen* (sind zertreten worden), entsprechend der italienischen und ladinischen Verwendung von *venire* zur Bildung des Passivs, vgl. Meyer-Lübke, *Grammatik der romanischen Sprachen* III, 330, und im Zimbrischen wird nach italienischem Vorbild dem Pronomen possessivum der Artikel vorausgesetzt. Auch die Stellung des Verbs entspricht im Zimbrischen und in Lusern der des Italienischen (z. B. lusernisch: *s klein* (das Kind) *hat gevolget dar muatar*). In Österreichisch-Schlesien sagt man nach slavischer Weise: *der Mann, was ich ihm* (= *dem*) *hab' Geld geliehen*[1]). In Schleswig-Holstein kann man lesen: „Unbeikommenden ist das Betreten des Bauplatzes verboten", in Übersetzung des dänischen *Uvedkommende* „unbefugt". In den Hansestädten wird vielfach gesagt: *ich erinnere das*, nach dem Vorbild von engl. *I remember that*. Vgl. noch unten § 269, 299, Anm. 1, 315, Abs. 2 (alt).

[1]) Aber die Verwendung des Plusquamperfekts statt des einfachen Präteritums braucht nicht, wie H. Schuchardt, *Slavo-Deutsch* 124, meint, nach slavischem Vorbild entstanden zu sein; die Erscheinung findet sich auch in hessischem Hochdeutsch sehr häufig und entspringt dem Fehlen des Präteritums in der Mundart: „Wo waren Sie auf der Schule? Ich war in Mainz auf dem Gymnasium gewesen." Auch sonst in Westdeutschland vorkommend, vgl. O. Weise, ZsfdGymnasialw. 65, 734.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vgl. R. Huß, *Vergleichende Lautlehre des Siebenbürgisch-Nordfränkisch-Ripuarischen mit den moselfranzösischen und wallonischen Mundarten.* Archiv des Ver. f. siebenbürg. Landeskunde 35 (1907), 1. — Ders., *Zu den Palatalisierungserscheinungen in den (west)fränkischen Mundarten* (Siebenbürgisch). ZsfdMaa. 1910, 267. — O. Weise, *Zu den Palatalisierungserscheinungen im Fränkischen.* ZsfdMaa. 1910, 372.

H. Schuchardt, *Slavo-Deutsches und Slavo-Italienisches.* Graz 1884. — Ders., *Deutsche Schmerzen.* An Th. Gartner zum 70. Geburtstag. 1913. — E. Gammillscheg, *Die romanischen Elemente in der deutschen Mundart von Lusern.* Halle 1912. — A. Schleicher, *Über die wechselseitige Einwirkung von Böhmisch und Deutsch.* Arch. f. das Stud. d. neuern Spr. IX, 38. — Über slavische Einflüsse in Kärnten vgl. *Die Monarchie Österreich-Ungarn.* Kärnten S. 141. — M. Schemke, *Fremde Einflüsse auf die Danziger Mundart.* Korrespondenzbl. f. nd. Sprachf. 39, 59. — W. Nehring, *Slavische Niederschläge im schlesischen Deutsch.* Mitteilungen der Schles. Gesellsch. f. Volkskunde, I, 2. — W. Steller, ZsfDeutschk. 1926, 123. — Fuckel, *Die Ruhlaer Slavismen.* ZsfdWf. XI, 47. — Primus Lessiak, *Alpendeutsche und Alpenslaven in ihren sprachlichen Beziehungen.* Germ.-Romanische Monatsschr. II, 274. — Julius Gréb, *Palatalisierung in der Zipser Mundart von Hobgarten.* ZsfdMaa. 1921, 67. — S. noch H. Teuchert, Zs. f. deutsche Mundarten, 1913, 9, 281; 1915, 413; 1923, 42 und A. Koerth, ebda. 1914, 159.

Em. Grigorowitza, *Rumänische Elemente und Einflüsse in der Sprache der Siebenbürger Deutschen.* ZsfdMaa. II, 58.

C. Wasserzieher, *Flensburger Deutsch.* ZsfdU. VI, 563; dazu R. Sprenger, ebda. 841. — H. Kohrs, *Zum Flensburger Deutsch,* ebda. VII, 431, dazu O. Glöde, ebda. VII, 495. — J. Krey, *Die dänische Sprache im Herzogtum Schleswig.* Pr. Sonderburg 1900. — J. Stosch, *unbeikommend.* ZsfdWf. II (1902), 253, 348. — H. Carstens und C. Walther, *ummijent,* Korrespondenzbl. d. Vereins f. nd. Sprachf. XIX, 15. — N. Andersen, *Det danske sprogs indflydelse på höjtysk i Nordslesvig.* Dania, VI, 129.

Max Seiling, *Sveticismen in der deutschen Umgangssprache in Finnland.* Mémoires de la société néo-philologique à Helsingfors, I, 372.

Hays, *on the german dialect spoken in the valley of Virginia.* Dialect notes III, 263.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

DIE ANWENDUNG DES DEUTSCHEN IM INNERN DES SPRACHGEBIETS.

§ 119 (27). Zu Beginn der deutschen Sprachgeschichte fehlt es längere Zeit an zusammenhängenden Aufzeichnungen in deutscher Zunge: die Sprache der Urkunden, der Rechtsbücher, der Geschichtsschreibung, der Wissenschaft überhaupt, der Poesie ist die lateinische. Einzelne deutsche Wörter begegnen auch in diesen lateinischen Quellen; zumal wichtig sind die zahlreichen deutschen Eigennamen, welche besonders die Zeugenlisten der Urkunden enthalten. Solche besitzen wir auf westfränkischem Gebiet seit dem 7. Jahrhundert, in Weißenburg und Murbach seit 700, in Freising seit 744 (freilich nur in späterer Abschrift), in Lorsch seit 763 (in der gleichen Weise wie in Freising), im Urkundenbuch für den Niederrhein seit 779, in St. Gallen seit dem Ausgang des 8. Jahrhunderts, in den übrigen deutschen Stammlanden meist seit dem 9. Jahrhundert. Vereinzelte Bruchstücke deutscher Rede liegen weiter in den sogenannten Glossen vor, zu Lehrzwecken angefertigten Übersetzungen lateinischer Wörter; dieselben erscheinen entweder zwischen den Zeilen der lateinischen Texte, als Interlinearglossen, oder in Wörterbüchern nach sachlicher oder alphabetischer Anordnung vereinigt.

Vgl. *Die althochdeutschen Glossen*, gesammelt und bearbeitet von Ed. Steinmeyer und Ed. Sievers. 5 Bde. Berlin 1879—98.

Zusammenhängende Texte treten bis zu Anfang des 12. Jahrhunderts in geringer Anzahl auf. Wir besitzen ganz vereinzelt größere Dichtungen aus dem 9. Jahrhundert: den altsächsischen Heliand und die altsächsichen Bruchstücke der Genesis, sowie Otfried von Weißenburgs Evangelienharmonie; das ausgehende 11. Jahrhundert bringt die eine und die andere umfangreichere geistliche Dichtung. Was an kleineren poetischen Denkmälern aus dem 9., 10. und 11. Jahrhundert erhalten ist, füllt kaum einen mäßigen Band. Mit dem Ende des 8. Jahrhunderts beginnt die Übersetzung von liturgischen und katechetischen Denkmälern; auch größere Übersetzungen begegnen: einer theologischen Schrift Isidors, von Teilen der Bibel, im 9. Jahrhundert die der Tatianschen Evangelienharmonie.

Um 1000 entstehen die Übersetzungen und Kommentare Notkers, aber in einer Sprache, die reichlich mit Latein untermischt

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

ist; das gleiche gilt von Willerams Paraphrase des Hohen Liedes, die der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstammt. Auch in der Dichtung des 11. und 12. Jahrhunderts sind lateinische Einschiebsel nicht selten, in dem Gedichte De Heinrico ist die eine Hälfte der Verse lateinisch, die andere deutsch (s. o. S. 25).

Dem letzten Viertel des 11. Jahrhunderts gehört die Wiener Genesis an. Im übrigen ist die Zeit der Ottonen, das Zeitalter einer Renaissance, die Zeit der Beziehungen zu Byzanz, der Pflege der deutschen Sprache so ungünstig als möglich.

Diese älteren Texte besitzen wir fast durchweg nur in Abschriften. Die Wiener Handschrift von Otfrieds Evangelien-Harmonie ist vom Verfasser selbst durchgesehen. (Spätere Urschriften besitzen wir z. B. von dem Parzival von Wisse und Colin, von der Straßburger Chronik des Fritsche Closener; vom 15. Jahrhundert an werden sie häufiger.)

Ganz vereinzelt stehen da die niederdeutschen Heberollen der Stifter Essen und Freckenhorst und eine Mainzer Grabinschrift, etwa um die Wende des 10. und 11. Jahrhunderts eingemeißelt (W. Braune, Althochdeutsches Lesebuch, 7. Aufl., S. 8). (Die deutsche Urkunde, welche zu Augsburg zwischen 1063 und 1077 ausgestellt worden ist, vgl. W. Wackernagel, Lesebuch, 5. Aufl., 326, ist nicht Original.)

Diese Denkmäler verteilen sich sehr ungleich auf die deutschen Gaue; sie entstammen Bayern und Österreich, der östlichen Schweiz, dem Elsaß, Mainz und Fulda. Nördlichere Gebiete sind fast nur durch den Heliand und die altsächsische Genesis vertreten, sowie durch die Lubliner Bruchstücke einer altsächsischen. Psalmenübersetzung.

§ 120 (28). 1. Im 12. Jahrhundert beginnt eine reiche Entwicklung der deutschen Dichtung, die gegen Ende des Jahrhunderts in der klassischen Periode der altdeutschen Poesie gipfelt. Noch immer ist Süddeutschland die Hauptstätte der deutschen Literatur, wenngleich die Männer, die am Eingang der mittelhochdeutschen Blütezeit stehen, Heinrich von Veldeke und Eilhart von Oberge, niederdeutschem Boden entstammen. Aber das Rheingebiet tritt hervor, und das spätere 13. und besonders das 14. Jahrhundert bringt eine stärkere Beteiligung mitteldeutscher Gegenden. Im 13. Jahrhundert werden auch geschichtliche Werke in deutscher Sprache abgefaßt, wenngleich größtenteils in poetischer Form.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

2. Die Prosa ist im 12. Jahrhundert hauptsächlich durch die Predigtliteratur vertreten, die im 13. und 14. Jahrhundert in der Tätigkeit der Mystiker einen bedeutenden Umfang annimmt. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts begegnet uns dann das erste deutsche Rechtsbuch, der Sachsenspiegel (um 1230), dem sich etwas später der Schwabenspiegel anschließt (um 1260). Ungefähr aus derselben Zeit wie der Sachsenspiegel stammt das erste Geschichtswerk in deutscher, und zwar in niederdeutscher Prosa, die Weltchronik des Eike von Repkow.

3. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts treten uns die Anfänge der deutschen Urkundensprache entgegen. Das Eindringen des Deutschen ist nach Gegenden sehr verschieden[1]). Am frühesten macht sich das Deutsche im Südwesten des Sprachgebietes geltend. Vereinzelt steht ein Kaufvertrag vom Jahre 1221 (Anz. f. Schweizer Gesch. XIX, S. 230), eine Urkunde von etwa 1238 (ein Schiedsspruch zwischen Albrecht IV. und Rudolf III. von Habsburg), eine Urkunde Konrads IV. von 1240, eine niederösterreichische Urkunde von 1248 (Blätter für niederösterreichische Landeskunde XVIII, 428), sowie eine Berner Urkunde von 1251, eine Züricher von 1251—54 (Züricher Urkb. II, 269). In Freiburg i. B. beginnt die Reihe der deutschen Urkunden mit dem Jahre 1258 (vgl. Peter Albert, *Die älteste deutsche Urkunde der Stadt Freiburg im Breisgau.* Alemannia XXIII, 43); in Straßburg sind sie in den 60er Jahren schon häufig; in der Schweiz und im Ulmischen ist ihre Zahl in den 70er Jahren nicht unbeträchtlich (vgl. Behaghel, *Zur Frage nach einer mittelhochdeutschen Schriftsprache* S. 49ff.). Im Augsburger Urkundenbuch sind zwei deutsche Urkunden vom Jahre 1273 und 1277 enthalten; in den 80er Jahren sind solche häufig; im Urkundenbuch des Landes ob der Enns eine deutsche von 1276, zahlreiche aus den 80er Jahren.

In den Urkunden zur Geschichte der Stadt Speyer je eine deutsche (Königs-) Urkunde von 1284 und 1297; eine sonstige von 1293; wenige aus dem ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts (von 1302, 1303, 1304, 1305); zahlreiche aus dem zweiten Jahrzehnt. Im Urkundenbuch der Stadt Worms je fünf deutsche Urkunden

[1]) Es kommt auch vor, daß Eingang und Schluß lateinisch, der eigentliche Text deutsch, s. z. B. eine Bremer Urkunde von 1363 (Bremer Urkb. III, 141).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

aus dem vorletzten und letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts, sechs aus dem ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts, häufig erst in den 30er Jahren. In Mainz finden sich unter den Urkunden des Bischofs Gerhard (1289—1305) einige deutsche, so die Erfurter Satzungen von 1289, der Vertrag mit Thüringen von 1291, der mit Hessen von 1294 (vgl. Mainzer Regesten S. 161). Im Nassauischen Urkundenbuch je eine Königsurkunde aus dem Jahre 1275, zwei derselben von 1286, eine sonstige von 1295, je eine von 1303, 1304, 1306, 1310; häufiger wurden sie erst mit dem Ausgang der 20er Jahre[1]). In den Kölner Schreinsurkunden findet sich Deutsches schon zwischen 1135 und 1165, sowie zwischen 1159 und 1170. Im Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins zwei deutsche von 1257, dann acht aus den 60er Jahren, keine aus den 70er Jahren, je eine von 1280, 1283, 1298; häufiger erscheinen sie im ersten und zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts.

Im westfälischen Urkundenbuch zwei deutsche Urkunden von 1313, drei von 1314, eine von 1315, drei von 1316, je zwei von 1317 und 1319, je eine von 1320 und 1321, je drei von 1322 und 1323, zehn von 1324, sechs von 1325. Im Dortmunder Urkundenbuch eine von 1300, zwei von 1319, fünf aus den 20er Jahren, je eine von 1335, 1339, 1342. Im Urkundenbuch der Stadt Halberstadt je eine deutsche von 1310 und 1315, acht aus dem dritten, vier aus dem vierten Jahrzehnt; größere Häufigkeit erst in den 40er Jahren. Im Codex diplom. Anhaltinus zwei deutsche von 1294, je eine von 1305, 1308; von 1309 an eine größere Zahl. Im Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg eine deutsche von 1296, sieben aus dem ersten, zahlreiche aus dem zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts. In den Urkunden der Askanier tauchen seit 1290 vereinzelt deutsche Schreiben auf, namentlich wenn es sich um Angelegenheiten der äußeren Politik handelt. Im Bremischen Urkundenbuch je eine deutsche Urkunde von 1310, 1344, 1345, 1349, 1351, 1354, 1355, mehrere von 1350, je zwei von 1353 und 1357, vier von 1359, je zwei von 1360, 1362, 1365, sieben von 1363, drei von 1364, sechs von 1366. Im Lübecker Urkundenbuch eine

[1]) Bemerkenswert ist eine Urkunde von 1300 (Th. 3, S. 24), wo der eigentliche Vertrag lateinisch, die Ortsbeschreibung deutsch abgefaßt ist, ebenso wie in der Würzburger Markbeschreibung.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

deutsche (niederländische) von 1303, je eine von 1319, 1323, 1324, 1326, 1328, zahlreichere aus dem vierten Jahrzehnt. Im Mecklenburgischen Urkundenbuch eine deutsche von 1284, zwei von 1292, je eine von 1295 und 1296; im ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts schon eine größere Anzahl. 1269 wird zwischen dem Großfürsten Jaroslaw von Nowgorod und den deutschen Kaufleuten von Gotland ein Vertrag in niederdeutscher Sprache abgeschlossen. Im Urkundenbuch der Stadt Leipzig eine deutsche von 1291, eine von 1335, eine von 1341; von der Mitte des Jahrhunderts an werden sie etwas häufiger. Im Urkundenbuch des Hochstifts Meißen eine deutsche von 1305, vier von 1312, je eine von 1316 und 1318, zwei von 1319, je eine von 1333, 1349, 1350, 1352. Im Urkundenbuch der Stadt Liegnitz je eine deutsche von 1312, 1326, 1328, zwei von 1329, eine von 1333, zwei von 1335, eine von 1347. In den Urkunden von Kamenz (cod. diplom. Siles. X) eine deutsche von 1346, zwei von 1358, je eine von 1361 und 1365, 1374, 1378, 1379 usw. vereinzelt durch die folgenden Jahrzehnte des Jahrhunderts hindurch. In den Urkunden des Klosters Czarnowanz (Bezirk Oppeln) die erste deutsche von 1390, von da vereinzelte bis 1430, von da an überwiegend deutsche.

Es ist also Mitteldeutschland und Norddeutschland um mehrere Jahrzehnte im Rückstand gegenüber den Gebieten des Oberrheins und der Donau; besonders spät dringt — von Mecklenburg abgesehen — das Deutsche auf ursprünglich wendischem Boden ein.

Darf man für die Sprache der Königsurkunden aus den Sammlungen von Böhmer (Acta imperii selecta) und Winkelmann (Acta imperii) Schlüsse ziehen, so ist vor Friedrich III. das Deutsche nur sehr spärlich verwendet worden; bei Böhmer je eine deutsche Urkunde von 1288 und 1309, bei Winkelmann je eine von 1287, 1288, 1289, 1301; eine etwas größere Zahl unter Friedrich III.; häufig sind sie unter Ludwig dem Bayer (vgl. F. Pfeiffer, Germ. IX, 159).

Das erste Reichsgesetz in deutscher Sprache war der Mainzer Landfriede vom Jahre 1235 (herausg. von Zeumer, *Neues Archiv für Geschichtskunde* 28, 435).

Daß die deutsche Urkundensprache in verschiedenen Gegenden zu so verschiedenen Zeiten auftritt, hat seinen Grund zum Teil darin, daß die verschiedenen Gegenden ein sehr verschiedenes Verhältnis zur mittelhochdeutschen Schriftsprache haben. Diese

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

ist auf oberdeutschem Boden entstanden; sie ist daher für die Mittel- und Niederdeutschen etwas Fremdes, das erst erlernt werden muß. So kam es, daß man sich hier schwerer entschloß, das lange vertraute Lateinisch aufzugeben, als im Süden.

Vgl. H. Breßlau, Handbuch der deutschen Urkundenlehre I, 604. — Max Vancsa, *Das erste Auftreten der deutschen Sprache in den Urkunden.* Leipzig 1895 (Preisschreiben der Jablonowskischen Gesellschaft). — O. Behaghel, *Schriftsprache und Mundart.* Gießen 1896, 6. — Agathe Lasch, *Geschichte der Schriftsprache in Berlin bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.* Dortmund 1910, 11.

Über die Sprache der Inschriften in mittelhochdeutscher Zeit sind wir noch fast gar nicht unterrichtet. Jedenfalls werden die Grabinschriften im ganzen sehr spät deutsch. Vereinzelt ist eine von 1291 in Rufach im Elsaß; solche von 1300, 1304, 1310, 1324, 1381, 1390 und 1404, die von Theod. Walter, *Die Grabschriften des Bezirks Oberelsaß* (Gebweiler 1904) erwähnt werden, sind nach freundlicher Mitteilung von F. Mentz heute nicht mehr vorhanden. Die älteste, die mein Schüler Fr. Klingelschmitt im Gebiete des Rheins von Speyer bis Koblenz, in Taunus und Westerwald, in Oberhessen gefunden hat, ist die Grabschrift der Anna von Dalberg in der Katharinenkirche in Oppenheim von 1410; erst seit 1465 aber beginnt bei den Laien die deutsche Sprache durchzudringen; bei den Klerikern bleibt das Lateinische. Eine deutsche Siegelinschrift begegnet schon 1197 bei Herzog Leopold VI. von Österreich (vgl. M. Vancsa, *Die ältesten Siegelinschriften in deutscher Sprache.* Deutsche Geschichtsblätter IV, 111). Vereinzelt begegnen deutsche Münzinschriften, die aus wenigen Wörtern bestehen, im 11. und 12. Jahrhundert (vgl. E. Schröder, *Eine altsächische Münzinschrift.* AnzfdA. 28, 174). Eine deutsche Inschrift des 13. Jahrhunderts steht am Portal der Pfarrkirche von Engen (im südöstlichen Baden), eine andere, gleichfalls aus dem 13. Jahrhundert, auf einem von Elisabeth von Hessen gestifteten Becher (vgl. Xav. Kraus, *Die christlichen Inschriften des Rheinlands II*, Nr. 83 und 419).

§ 121 (29). Gegen Ende des 14. Jahrhunderts gewinnt die geschichtliche Erzählung in deutscher Sprache breiten Raum. Im 15. Jahrhundert erblüht die belletristische deutsche Prosa. Deutsche Andachts- und Erbauungsbücher, sowie Übersetzungen der Bibel und ihrer Teile erfahren Verbreitung, teilweise schon

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

im 14., mehr noch im 15. Jahrhundert. Einen ganz außerordentlichen Aufschwung nimmt das Deutsche als Büchersprache im 16. Jahrhundert durch die Schriften, die im Dienste der Reformation stehen; auch die Kirchensprache ist durch den Protestantismus deutsch geworden. Anderseits hat gerade im 16. Jahrhundert das Deutsche wieder wesentliche Einbuße erlitten und zwar durch den Einfluß des Humanismus: soweit sie nicht unmittelbar volkstümlicher Natur ist, bewegt sich die literarische Tätigkeit in größtem Umfang im Gewande der lateinischen Sprache.

1570 bilden die lateinisch abgefaßten 70% der in Deutschland gedruckten Bücher. Von da an aber erobert das Deutsche wieder langsam das Gebiet; seine Zunahme wird rascher in den 70er Jahren des 17. Jahrhunderts; im Jahre 1681 sind die deutschen Bücher zum erstenmal in der Überzahl, im Jahre 1691 die lateinischen zum letztenmal. Um 1730 bilden die lateinischen Schriften nur noch 30% der Erscheinungen des Büchermarktes; gegen Ende des 18. Jahrhunderts ist die lateinische Sprache so gut wie ausgestorben.

Bei dieser Verdrängung des Lateinischen sind die verschiedenen Gruppen der Literatur in sehr ungleicher Weise beteiligt. In der protestantischen Theologie hat die deutsche Sprache wohl immer das Übergewicht behauptet, soweit es sich nicht um rein gelehrte Werke handelt; in der Dichtung überwiegt bis 1680 das Lateinische erheblich, um dann ungemein rasch zurückzutreten; in Geschichtswerken hat die deutsche Sprache schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts das Übergewicht; im Anfang des 18. Jahrhunderts tritt das gleiche Verhältnis bei den philosophischen Wissenschaften und der Medizin ein; es war vor allem Christian Wolff, durch dessen Einfluß die Sprache der Philosophie deutsch geworden ist. Am längsten leistet die Rechtswissenschaft Widerstand, bei der erst 1752 das Deutsche die größere Anzahl von Werken aufzuweisen hat (vgl. F. Paulsen, *Geschichte des gelehrten Unterrichts*. Leipzig 1885, S. 785).

Vom Ende des Jahres 1526 bis Anfang 1528 hatte Paracelsus in Basel Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten. Aber sein Beispiel blieb ohne Nachfolge. Dann aber hielt Christian Thomasius im Winter 1687/88 deutsche Vorlesungen an der Unisität Leipzig, und sein Ansehen hat an der Universität Halle das Lateinische als Kathedersprache verdrängt.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vgl. R. Hodermann, *Universitätsvorlesungen in deutscher Sprache um die Wende des 17. Jahrhunderts.* Jenenser Diss. 1891. — Ders., *Universitätsvorlesungen in deutscher Sprache. Christian Thomasius, seine Vorgänger und Nachfolger.* Wissenschaftliche Beihefte zur Zs. des Allgem. Deutschen Sprachvereins II. Reihe, 99. — M. Sudhoff, *Hohenheims deutsche Vorlesungen.* Wissenschaftliche Beihefte zur Zs. des Allgem. Deutschen Sprachvereins I. Reihe, 142. — R. Böhmer, *Die Einführung der deutschen Sprache in die deutschen Hochschulen.* Mitt. des Deutschen Sprachvereins Berlin, 7. Jahrg. (1896), S. 33. — O. Behaghel, *Ein Restaurationsversuch an der Universität Gießen.* Mitt. d. Oberhess. Gesch.-Vereins N. F. XIII, 106. — P. Pietsch, *Vom Machtbereich der deutschen Sprache.* Zs. des Allgem. Deutschen Sprachvereins 1910, 300.

Besonders im 18. Jahrhundert wird noch von einer anderen Seite dem Deutschen das Gebiet streitig gemacht; an den Höfen und in den vornehmen Familien wird es guter Ton, französisch zu sprechen und französische Briefe zu schreiben, und auch in der Literatur gewinnt das Französische Eingang: In der Zeit von 1750 bis 1780 gehören diesem etwa 10% der literarischen Erzeugnisse Deutschlands an (Paulsen a. a. O.).

Vgl. Ad. Schach, *Nicolais Bemühungen um die deutsche Sprache.* Diss. von Gießen. 1913, S. 30. — Edw. H. Zeidel, *German Language in Prussian Academy of sciences.* Publications of the Modern Language Association of America 41, 1.

DIE GLIEDERUNG DER DEUTSCHEN SPRACHE.

Die zeitlichen Abschnitte.

§ 122 (30). Man gliedert die Geschichte der deutschen Sprache in drei Abschnitte, die alte, mittlere und neue Zeit, und spricht demgemäß von Altniederdeutsch, Mittelniederdeutsch, Neuniederdeutsch — Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Neuhochdeutsch.

Als Grenze zwischen der alten und mittleren Zeit pflegt man die Zeit um 1100 zu betrachten und sieht das Eigentümliche des mittleren Abschnitts darin, daß hier die vollen Endungsvokale der älteren Zeit durch das einförmige *e* vertreten seien. Nun sind aber die langen Vokale der älteren Zeit im Alemannischen bis in das 14. Jahrhundert hinein und teilweise noch heute nicht

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

durchaus zu *e* geworden; also muß jene Unterscheidung auf die kurzen Vokale beschränkt werden. Bei diesen hat die Schwächung vor 1100 stattgefunden; sie ist bei verschiedenen Vokalen zu verschiedenen Zeiten eingetreten, und der Süden hat sie später vollzogen als der Norden, soweit über diesen die Tatsachen überhaupt festzustellen sind.

Als Scheide zwischen der älteren und der neueren Zeit wird gewöhnlich das Auftreten Luthers betrachtet, das für die Begründung der neuhochdeutschen Schriftsprache entscheidend gewesen ist. Als formale Kennzeichen der neueren Zeit betrachtet man hauptsächlich Erscheinungen auf dem Gebiete des Vokalismus. Die langen Vokale des Mittelhochdeutschen — *î, û, iu* (sprich *ü*) — sind im Neuhochdeutschen zu Diphthongen geworden, zu *ei, au, eu*; die mittelhochdeutschen Diphthonge *ie, uo, üe* haben sich zu den einfachen Längen *i, u, ü* gewandelt, eine Menge alter kurzer Vokale ist im Neuhochdeutschen gedehnt worden. Freilich reichen diese Erscheinungen schon in erheblich frühere Zeit zurück; man hat daher vorgeschlagen, die Zeit um 1250—1650 als eine Übergangszeit zwischen Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch zu betrachten und das Neuhochdeutsche erst mit der Mitte des 17. Jahrhunderts zu beginnen. Dann würde die wichtigste Eigentümlichkeit des Neuhochdeutschen darin bestehen, daß es den mittelhochdeutschen Vokalwechsel zwischen Sg. und Plur. Prät. des starken Verbs ausgeglichen hat.

§ 123 (31). Die herkömmliche Kennzeichnung der verschiedenen Abschnitte unterliegt aber einem wesentlichen Bedenken. Die Kennzeichen des Neuhochdeutschen sind im wesentlichen solche der Schriftsprache und gelten nur für einen verhältnismäßig kleinen Teil der Mundarten. Aber es gibt überhaupt weder auf lautlichem Gebiet noch in der Art, wie die einzelnen Formen gebildet werden, durchgreifende Verschiedenheiten zwischen der Gesamtheit der Mundarten in der neueren Zeit und dem Sprachstand in den älteren Zeiten; wohl aber finden sich solche auf dem Gebiete der Syntax. Erstens haben die neueren Mundarten bis auf isolierte Reste den Genitiv eingebüßt, zweitens ist die altdeutsche Zeitfolge der Auflösung verfallen, indem — um es in den gröbsten Umrissen zu bezeichnen —, die mittel- und norddeutschen und die südöstlichen Mundarten überall den Cj. Präteriti, die übrigen den des Präsens anwenden. Das zweite Kennzeichen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

kommt auch der Schriftsprache zu; dagegen hat sie, bei ihrem stark archaischen Charakter, den Genitiv beibehalten. Der Verlust des Genitivs ist auch insofern kein unbedingt durchgreifendes Kennzeichen, als eine Reihe von südlichen Mundarten noch heute den lebendigen Genitiv bewahrt hat (s. unten § 356, 4 alt).

Diese syntaktischen Kennzeichen sind freilich nicht bequem zu handhaben. Bei dem eben schon betonten stark altertümlichen Gepräge der Schriftsprache und bei der Unzuverlässigkeit der ältesten Mundartproben entziehen sich die syntaktischen Vorgänge sehr leicht der Beobachtung. Immerhin wird man annehmen dürfen, daß jene beiden Erscheinungen etwa in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückgehen.

Über Entwicklungsstufen innerhalb des Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen vgl. O. Behaghel, *Die deutsche Sprache*[5]. S. 29 u. 33ff. — Virgil Moser, ZsfdPh. 51, 522 und oben 32 ff.

Die Mundarten der deutschen Sprache.

Allgemeine Hilfsmittel.

Die Karten des Wenkerschen Sprachatlas des Deutschen Reiches; aufbewahrt in Marburg und auf der Staats-Bibliothek in Berlin; fertiggestellt bis jetzt gegen 1600 Stück. — Berichte darüber von F. Wrede, im AnzfdA. Bd. XVIII bis XXVIII; Übersicht dazu ebenda, XXV, 391. Ferner in: *Deutsche Dialektgeographie, Berichte und Studien über G. Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reiches*, hrsg. von F. Wrede. Marburg 1908ff. — Zur Bearbeitung des Sprachatlas: G. Wenker, *Sprachatlas von Nord- und Mitteldeutschland.* Bearbeitet, entworfen und gezeichnet. Text, Einleitung, Straßburg 1881. — O. Bremer, *Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten in Form einer Kritik von Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reiches.* Leipzig 1895. — *Der Sprachatlas des Deutschen Reiches. Dichtung und Wahrheit.* I. G. Wenker, *Herrn Bremers Kritik des Sprachatlas* II. F. Wrede, *Über richtige Interpretation der Sprachatlas-Karten.* Marburg 1895. — O. Bremer, *Zur Kritik des Sprachatlas.* PBB. XXI (1896), 27. — O. Brenner, *Zum Sprachatlas des Deutschen Reiches.* Bayerns Mundarten II, 269. — Ed. Damköhler, *Die Eis- und Wein-Linie von Bettingerode bis Neindorf und Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reiches.* Jahrb. d. Vereins f. nd. Sprachforsch. XXII, 134 (1897). — Ders., *Zu Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reiches.* Korrespondenzbl.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

des Vereins f. nd. Sprachf. XIX, 4 (1897). — A. Scheiner, *Wredes Berichte über G. Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reiches und unsere Dialektforschung.* Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. N. F. XXVIII (1898), 1.

Jüngst erschienen: *Deutscher Sprachatlas* in vereinfachter Form bearbeitet unter Leitung von Ferd. Wrede. Erste Lieferung. Marburg, Elwert 1927. Dazu vgl. F. Maurer, *Der deutsche Sprachatlas.* ZsfDeutschk. 41, 612.

Andere Karten der deutschen Mundarten:

Eine Übersicht bei Willi Peßler, *Deutsche Ethnogeographie und ihre Ergebnisse, soweit sie kartographisch abgeschlossen sind.* Deutsche Erde VIII (1909), 194. 254. IX, 3. 35. — Karten von O. Bremer in Brockhaus' Konversationslexikon [14], IV, 990, von E. Maurmann in Meyers Konversationslexikon [6], IV, 742. — Willi Peßler, *Vier Karten zur vergleichenden deutschen Ethnogeographie.* III. *Sprachgeographie. Die Hauptmundarten nach Lautstand und Satzmelodie.* Festgabe für die Grazer Philologenversammlung.

F. Mentz, *Bibliographie der deutschen Mundartenforschung für die Zeit vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des Jahres 1889.* Leipzig 1892. Nachträge und Weiterführung, Deutsche Mundarten I, 85. 184. 303. II, 1; Zs. für deutsche Mundarten 1908, 97.

O. Weise, *Unsere Mundarten, ihr Werden und ihr Wesen.* Leipzig und Berlin 1910 (hier auch zahlreiche bibliographische Angaben). — Hans Reis, *Die deutschen Mundarten.* Berlin und Leipzig 1912. — E. Maurmann, *Kleine Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten.* ZsfdMaa. 1911, 284. — Ant. Pfalz, *Grundsätzliches zur deutschen Mundartenforschung.* Germanistische Forschungen. Wien 1925, 205. — H. Teuchert, *Grundsätzliches über die Untersuchung von Siedelungsmundarten.* ZsfdMaa. 1915, 404.

In Wien ist von der Akademie der Wissenschaften ein Phonogrammarchiv errichtet worden; Berichte darüber in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften seit 1908. Ebenso in Berlin und Marburg.

Ferd. Wrede, Zur *Entwicklungsgeschichte der deutschen Mundartenforschung.* ZsfdMaa. 1919, 3.

Darstellungen für einzelne größere Gebiete:

A. Bachmann, *Sprachen und Mundarten (der Schweiz),* in: Geographisches Lexikon der Schweiz. V. Neuenburg 1908, 58. — Ernst Beck, *Die Mundarten des oberen Markgrafenlandes.* Lahr, 1926. — E. Martin, *Sprachverhältnisse und Mundarten*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

im deutschen Sprachgebiet von Elsaß-Lothringen, in: Das Reichsland Elsaß-Lothringen, I, 91. — M. F. Follmann, *Über Herkunft und Sprache der Deutsch-Lothringer.* ZsfhdMaa. VI, 1. — H. Fischer, *Geographie der schwäbischen Mundart.* Tübingen 1895. — A. Schmeller, *Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt.* München 1821. — *Die Völker Österreich-Ungarns.* Teschen: 1. K. Schober, *Die Deutschen in Nieder- und Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten und Krain.* 1881. — 2. J. Bendel, *Die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien.* 1884, 85. — 3. J. H. Schwicker, *Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen.* 1881. — 4. J. Egger, *Die Tiroler und Vorarlberger.* 1882. — *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild.* Wien 1868—1902. — Rud. Kubitschek, *Die Mundarten des Böhmerwaldes.* Pilsen 1927.

Anton Hassbauer, *Die oberösterreichischen Mundarten.* ZsfdMaa. 1925, 81; Ders., *Zur Geschichte der oberösterreichischen Mundarten.* Prager deutsche Studien H. 39, 1926. — Heinrich Weigl, *Die niederösterreichische ui-Mundart.* ZsfdMaa. 1925, 149. — P. Lessiak, *Beitrag zur Dialektgeographie der österreichischen Alpenländer. A. Oberkärnten und das angrenzende Osttirol.* ZsfdMaa. 1906, 308; *B. das Gail- und Lesachtal nebst angrenzenden Gebieten.* Ebda. 1906, 1. — Ders., *Die Mundarten Kärntens.* Carinthia 101 I, 1. — Jos. Schatz, *Die tirolische Mundart.* Sonderabdruck aus der Ferdinandeums-Zeitschrift. Innsbruck 1913 (Selbstverlag). — Jak. Ramisch, *Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie.* Marburg 1906. — Paul Hommer, *Studien zur Dialektgeographie des Westerwaldes.* Marburg 1911. — Otto Lobbes, *Nordbergische Dialektgeographie.* Marburg 1912. — Theod. Frings, *Studien zur Dialektgeographie des Niederrheins zwischen Düsseldorf und Aachen.* Marburg 1913. — H. Reis, *Die Mundarten des Großherzogtums Hessen.* ZsfdMaa. 1908, 302. — Carl Hankel, *Sprachgrenzen im nördöstlichen Thüringen.* Diss. v. Halle 1913. — Wolf von Unwerth, *Das Entwicklungsgebiet der schlesischen Mundart.* Festschrift zur Jahrhundertfeier der Univ. zu Breslau 1911 (Mitt. der Schles. Gesellsch. f. Volksk. 13/14, 155). — Walther Steller, *Schlesische Mundartforschung.* ZsfDeutschk. 40, 44. — Annelise Bretschneider, *Die Sprache des Heliand und ihre dialektgeographische Entwicklung.* Jahrb. d. philos. Fak. in Marburg 1923/24. — Chr. Sarauw, *Niederdeutsche Forschungen. 1. Vergleichende Lautlehre der niederdeutschen Mundarten im Stammlande.* Kopenhagen 1921. — Th. Baader, *Probleme der westfälischen Dialektgeographie.* ZsfdMaa. 1923, 188. — Ed. Kück, *Die Zelle der deutschen Mundart.* Unter-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

elbische Studien zur Entstehung und Entwicklung der Mundart. Hamburg 1924. — H. Teuchert, *Niederfränkisches Sprachgut in der Mark Brandenburg.* ZsfdMaa. 1925, 60. — R. Holsten, *Sprachgrenzen im pommerschen Plattdeutsch.* Progr. v. Pyritz 1913; dazu die Bespr. von Teuchert, Zs. für deutsche Mundarten 1913. 378. — Wiegand, *Die mundartlichen Verhältnisse der Provinz Posen.* Korrespondenzblatt der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1911, 254.

§ 124. Die angestammte Rede des Volkes zeigt in den verschiedenen Gebieten zahlreiche Verschiedenheiten: im Zeitmaß, im musikalischen und dynamischen Akzent, in Lauten und Formen, im Satzbau, in Wortschatz und Wortbedeutung, im Stil (die Mundart kennt keine Euphemismen, keinen stilistischen Wechsel). Am besten sind wir über die Laute, dann über die Formen unterrichtet; über Zeitmaß und Betonung vgl. § 82, 97, 103, 119, 123, 124 (alte Zählung).

Ganz wenige Arbeiten gibt es über Unterschiede in mundartlicher Wortbildung.

Vgl. F. Wrede, *Die Diminutiva im Deutschen.* Deutsche Dialektgeographie I. Marburg 1908. — Werner Hodler, *Beiträge zur Wortbildung und Wortbedeutung im Berndeutschen.* Bern 1915. — Manfr. Szadrowski, *Nomina agentis des Schweizerdeutschen.* Frauenfeld 1918. — H. Gubler, *Die Liquid- und Nasalsuffixe in den schweizerdeutschen Substantivbildungen.* Diss. von Freiburg 1920. — Ed. David, *Wortbildung der Mundart von Krofdorf.* Germania XXXVII, 377 (1894). — H. Schutt, *Die Wortbildung der Mundart von Wetterfeld* (Oberhessen). Gießener Diss. 1927. — Erich Nörrenberg, *Das westfälische Diminutivum.* Kieler Diss. 1922. — K. R. Jakob, *Die Bildung des Zeitwortes in der Verbaszer rheinfränkischen Mundart.* ZsfdMaa. 1923, 1; ebenso: *des Hauptwortes.* Theuton. III, 11; *des Eigenschaftswortes,* ebda. 172.

Noch weniger hat man die Verbreitung syntaktischer Erscheinungen verfolgt:

Vgl. Behaghel, *Der Gebrauch der Zeitformen im konjunktivischen Nebensatz des Deutschen.* Paderborn 1899, 40; — Ders., *Vertauschung von Genetiv, Dativ, Akkusativ beim persönlichen Pronomen.* Germ. XXIV, 24; ders., *bei mich.* Blätter für hessische Volkskunde XXV, 256 (= Von deutscher Sprache 260). — Fr. Maurer, *Untersuchungen über die deutsche Verbstellung.* Heidelberg 1926.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Den Unterschieden im Wortschatz der Umgangssprache, die immerhin in großem Umfang Eigenschaften der Volkssprache besitzt, ist das Buch von P. Kretzschmer gewidmet: *Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache.* Göttingen 1916 und 1917. Neuerdings hat der Marburger Sprachatlas nach der Verbreitung mundartlicher Wörter geforscht und danach Wortkarten gezeichnet, ebenso das südhessische Wörterbuch; darüber ist mehrfach berichtet.

Vgl. H. Teuchert, *Die mundartliche Wortgeographie.* ZsfdMaa. 1919, 84. — B. Martin, *Deutsche Wortgeographie.* Theutonista I, 65. 186. 227. II, 64, 134. III, 63. — L. Berthold, *Die wortgeographische Forderung und die modernen Mundartenwörterbücher.* Theuton. I, 222. — Eberh. von Künsberg, *Rechtssprachgeographie.* Sitzungsber. d. Heidelb. Akad. d. Wissensch. 1926/27, 1. Abh. — Walther Merk, *Wege und Ziele der geschichtlichen Rechtsgeographie.* Berlin 1926. — W. Peßler, *Wortgeographie von Nordwestdeutschland im Rahmen der vergl. deutschen Ethnographie.* Theutonista. I, 6. — Th. Frings und E. Tille, *Aus der Werkstatt des rheinischen Wörterbuchs.* ZsfdMaa. 1923, 205. — Th. Frings, *Aus der Wortgeographie der Rhein- und Niederlande.* Festschrift f. O. Behaghel, 194. — Alois Lehnert, *Studien zur Dialektgeographie des Kreises Saarlouis.* Bonn 1926. — G. Florin, *Die Verbreitung einiger Mehlspeisen- und Gebäcknamen im deutschen Sprachgebiet.* Gießener Diss. 1922. — W. Steinhauser, *Die sinnverwandten Ausdrücke zur Bezeichnung der „Speckgrieben" im Bayrischen.* Anz. d. Wiener Akademie 1927, Nr. IX. — B. Martin, *Wortgeographische Studien in Hessen-Nassau.* ZsfdMaa. 1923, 259. — W. Ziesemer, *Beobachtungen zur Wortgeographie Ostpreußens.* ZsfdMaa. 1923, 149f. — E. C. Roedder, *Zur Wortgeographie Nordbadens.* ZfdMaa. 1923, 290. — Jos. Müller, *Das rheinische Wörterbuch, seine Geschichte und seine Aufgabe.* ZsfDeutschk. 1925, 470. — Edwin Roedder, *Linguistic Geography.* The Germanic Review I (1926), 281. — Else Herkner, *Roß, Pferd, Gaul im deutschen Sprachgebiet.* Diss. Marburg 1914. — F. Maurer, *Kartoffel, Futterrübe und anderes in der hessischen Mundart.* (= Hess. Dorfkalender 1926).

Th. Frings u. J. Nieszen, *Zur Geographie und Geschichte von „Ostern, Samstag, Mittwoch" im Westgerm.* IgF. 45, 276.

Über den Umfang des Wortschatzes liegen Angaben nur ganz spärlich vor. Schöner in seinem Spezialidiotikon von Eschenrod zählt 5500 Wörter; es ist sehr bemerkenswert, daß für

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

einen französischen Ort (Pierrecourt, Dep. Haute Saône) die gleiche Zahl gemeldet wird (vgl. Deutsche Literaturz. 1918, 683). In Cronenberg an der Wupper hat man 8140 Einzelwörter gezählt, für eine niederhessische Mundart 7700 (Hofmann, *Niederhessisches Wörterbuch*, S. 3).

Vgl. Josef Müller, *Rede des Volkes*. Deutsche Volkskunde, hrg. v. John Meier. Berlin und Leipzig 1926, 169.

§ 125 (32). Trotz so zahlreicher Verschiedenheiten ist es außerordentlich schwierig, räumliche Abteilungen des deutschen Bodens sprachlich gegeneinander abzugrenzen.

Zwar laufen mehrfach die Grenzen verschiedener sprachlicher Eigentümlichkeiten auf derselben Linie (von den Zuverwandten des Sprachatlas als Linien erster Ordnung bezeichnet), oder sie verlaufen wenigstens nahe beieinander, so daß ein Grenzgürtel entsteht, vgl. die Scheide zwischen Schwäbisch und Fränkisch § 45. Aber oft geschieht es, daß verschiedene sprachliche Erscheinungen nur einen Teil ihres Verbreitungsbezirks gemeinsam haben, einen anderen nicht; verschiedene Linien laufen in ganz verschiedener Richtung, Lautscheiden anders als Wortscheiden oder als syntaktische Grenzen; häufig geschieht es sogar, daß unter ganz gleichen lautlichen Verhältnissen das eine Wort die, das andere jene Entwicklung zeigt, wie das etwa in der Gegend der hochdeutsch-niederdeutschen Grenze bei dem anlautenden *p* der Fall ist, oder wie *ossen* für *ohsen* in südliche Gegenden hineinreicht, die sonst *sechs, wachsen* besitzen.

Das Bild kann weiter dadurch getrübt werden, daß Mischformen entstehen, teils durch nachbarliche Berührung in den Grenzgebieten, teils durch Einströmen von Erscheinungen des einen Gebiets in ein anderes. So kann es sich ergeben, daß nicht nur von den untereinander Lebenden der eine die, der andere eine andere Eigentümlichkeit aufweist, sondern daß ein und derselbe Mensch doppelsprachig wird, wie etwa Kinder aus sprachlich gemischter Ehe, und schließlich kreuzen sich beide Sprachen in demselben Worte, wie etwa in luxemburgischem *seschter* (Schwester) nördliche Formen ohne anlautendes *w* mit solchen des Südens, die inlautend *scht* sprechen; in Gebieten von Starkenburg ergibt die Mischung von *Deichsel* und *Geissel* die Formen *Geichsel*. Naturgemäß kann es in doppelsprachigen Gebieten, also namentlich in Grenzgebieten, leicht geschehen, daß der eine zwar die Sprache des anderen sprechen will, es

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

ihm aber nur unvollkommen gelingt: er führt fremde Eigentümlichkeiten auch in solche Wörter ein, wo tatsächlich fremde und eigene Lautung übereinstimmte, eine Erscheinung, die mit der des Hyperhochdeutschen (vgl. § 72a alt) gleichartig ist; Wrede hat solche Formen als Adoptivformen bezeichnet. So begegnet seit dem Annolied mehrfach die Form *wahs* für *was* (scharf), im Nibl. 198, 2 sogar im Zäsurreim, offenbar aus Gebieten, in deren Nachbarbereich *hs* zu *ss* geworden. Im Alemannischen, in den Grenzgebieten von Nasal + *s* und Nasalschwund vor *s* gelangt so ein *n* in ursprünglich nasallose Wörter wie *insch* (Eis), *künsch* (keusch); auf der Grenze von *stark — starch, welken — welchen* wird zu *Milch* das Seitenstück *Milk* geschaffen; auf der Scheide von *ist — ischt* (frz. *il est*) entsteht etwa auch für *iszt* (*il mange*) ein *ischt*.

Vgl. Walther Mitzka, *Doppelsprachträger*. ZsfdMaa. 1921, 143. — F. Wrede, *Schwäbisch milk „Milch"*. ZsfdMaa. 1921, 179. — K. Wagner, *Ein süddeutsches „Curiosum"*. ZsfdMaa. 1923, 295. — F. Wrede, *Sprachliche Adoptivformen*. Festschrift f. Behaghel, 83. — K. Bohnenberger, *Zwischenformen*. Kluge-Festschrift 3.

Dennoch ist aus praktischen Gründen eine Einteilung nicht zu entbehren. Man wird dafür besonders Linien „erster Ordnung" verwenden, und hier spielt immer noch die Abstufung der Lautverschiebung eine entscheidende Rolle (vgl. Frings, *Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden* 1, 182).

§ 126 (33). 1. Die wichtigste Gliederung innerhalb des deutschen Sprachgebiets ist die Scheidung in niederdeutsche Mundarten im Norden und hochdeutsche Mundarten im Süden, hervorgerufen durch die sogenannte zweite Lautverschiebung. Und zwar liegt das entscheidende Merkmal auf dem Gebiete der Laute, die im Germanischen als Tenues erscheinen. Hochdeutsch sind die Mundarten, welche anlautend *t* und inlautend *tt* zur Affricata *z*, inlautend *t* zur Spirans *z* (*zz*), *p* und *k* im Inlaut nach Vokalen zu den Spiranten *f* (*ff*) und *ch* verschieben; als niederdeutsch bezeichnet man die Mundarten, welche diese Verschiebung unterlassen.

Die Grenze zwischen Niederdeutsch und Hochdeutsch bezeichnet eine ungefähr von West nach Ost gerichtete Linie, die von Wenker den Namen Benrather Linie erhalten hat. Sie beginnt an der französischen Grenze südlich von Limburg, geht

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

um Eupen herum, das niederdeutsch bleibt, wendet sich nach Norden, zieht westlich vorbei an Aachen, läßt Geilenkirchen, Erkelenz, Odenkirchen links liegen und trifft den Rhein unterhalb Benrath. Nunmehr schlägt die Linie südöstliche Richtung ein, geht zwischen Leichlingen und Solingen, Burscheid und Remscheid hindurch, südwestlich an Wipperfürth und Gummersbach vorbei, läßt Waldbröhl südlich liegen, wendet sich von da nach Osten, geht zwischen Olpe und Freudenberg hindurch, nördlich an Berleburg, Waldeck, Naumburg, Kassel, Heiligenstadt, Sachsa, Harzgerode vorbei nach der Elbe, die oberhalb von Magdeburg erreicht wird und von da an hinauf bis nach Griebau die Scheide bildet. Die Grenze geht dann an Wittenberg im Norden vorbei, an Luckau im Süden vorüber, trifft die Spree bei Lübben, die Oder bei Fürstenberg und erreicht nahezu die Warthe in der Gegend von Birnbaum. Von da an berühren sich nicht mehr Niederdeutsch und Hochdeutsch, sondern Niederdeutsch und Slavisch. Die in Posen eingesprengten Deutschen sind Hochdeutsche.

2. Auf einzelnen Punkten begegnen wir hochdeutschen Inseln innerhalb des niederdeutschen Sprachgebiets. Eine liegt im Oberharz; ihre Hauptorte sind Andreasberg und Klausthal; die Bewohner sind des Bergbaus wegen zugewandert, der Hauptsache nach wahrscheinlich im 16. Jahrhundert, vielleicht aus dem Erzgebirge. Eine zweite liegt in Ostpreußen, nördlich von Elbing, in der Gegend von Mohrungen, Liebstadt, Wormditt, Guttstadt und Heilsberg, eine dritte (schwäbische) in Westpreußen (vgl. Rolf Ehrhardt, *Die schwäbische Kolonie in Westpreußen.* Diss. von Marburg 1914). Südlich von Cleve besteht eine kleine hochdeutsche Kolonie, die Orte Louisendorf, Neulouisendorf und Pfalzdorf, die im Anfang unseres Jahrhunderts von Landleuten aus der bayrischen Pfalz gegründet wurden.

Vgl. Emil Böhmer, *Sprach- und Gründungsgeschichte der pfälzischen Kolonie am Niederrhein.* Marburg 1909.

3. Die heutige Grenze des Niederdeutschen und des Hochdeutschen deckt sich nicht völlig mit derjenigen in früheren Zeiten. In dem Gebiet zwischen Weser und Saale reichte das Niederdeutsche noch 1300 nicht unerheblich weiter nach Süden: Mansfeld, Eisleben, Merseburg, Halle, Bernburg, Köthen, Dessau waren ursprünglich niederdeutsch und sind teils im 14., teils im 15. Jahrhundert erst hochdeutsch geworden. Noch in der zweiten

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Hälfte des 15. Jahrhunderts redete in Halle das Volk niederdeutsch (vgl. F. Bech, Germ. XXVI, 351), während bei den Gebildeten das Hochdeutsche seinen Einzug gehalten hat. In Dörnberg bei Kassel ist seit einem halben Jahrhundert das Hochdeutsche an Stelle des Niederdeutschen getreten (vgl. A. Fuckel, *Eine Verschiebung der niederdeutschen Sprachgrenze in neuerer Zeit.* Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprachf. XXIX, 39). Auch östlich der Elbe hat das Niederdeutsche Rückschritte gemacht; so ist Wittenberg früher niederdeutsch gewesen[1]).

Vgl. K. Bernhardi, *Sprachkarte von Deutschland.* Kassel 1844. 2. Aufl. von W. Stricker, 1849. — R. Andree und O. Peschel, *Physikalisch-statistischer Atlas des Deutschen Reiches.* Bielefeld 1878. Karte X, deren Angaben aber besonders in bezug auf die Grenze im Westen fehlerhaft sind. — G. Wenker, *Das rheinische Platt.* Düsseldorf 1877. — W. Braune, *Zur Kenntnis des Fränkischen,* PBB. I, 1. — H. Tümpel, *Die Mundarten des alten niedersächsichen Gebietes zwischen 1300 und 1500 nach den Urkunden dargestellt.* PBB. VII, 1. — B. Haushalter, *Die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch von Hedemünden an der Werra bis Staßfurt an der Bode.* Halle 1883. — R. Löwe, *Die Bedeutung des Georg Torquatus für die deutsche Sprachforschung.* Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben (Beibl. zur Magdeb. Zeitg.), 1898, Nr. 26 und 27. — E. Damköhler, *Zur Sprachgrenze um Aschersleben.* Archiv für Landeskunde der Provinz Sachsen, V (1905), 75. — Ed. Schroeder, *Der Ausgang des Niederdeutschen in Magdeburg.* Korrespondenzbl. d. Vereins f. nd. Sprachforschung, XXXI, 21. — B. Haushalter, *Die Grenze zwischen dem hochdeutschen und dem niederdeutschen Sprachgebiet östlich der Elbe.* Halle 1886. — Otto Bremer, *Die niederdeutsche Sprachgrenze an der Elbe.* Korrespbl. d. Ver. f. nd. Sprachf. 32 (1911), 22. — H. G. Müller, *Ein Beitrag zur Geschichte der nd. Sprache,* ebda. 33, 91.

[1]) Auf eine merkwürdige Stelle in einer nordischen Quelle werde ich von Herrn Oberlehrer Nat. Beckmann in Stockholm aufmerksam gemacht. In dem Landafrœði (aus dem 12. Jahrhundert; Samfund til udgiv. af gammel nordisk litteratur 37, S. 3) werden Pilgerwege von Norden nach dem heiligen Land angegeben. Einer führt von Stade nach Verden an der Aller, dann heißt es (13, 14) *þa er skamt til Nyioborgar, þa er Mundioborg* (d. h. Minden). *Nu skiptazt tungur* (da ändern sich die Sprachen). *þa er II daga for til Pøddubrunna.* Was für eine Sprachgrenze hat im 12. Jahrhundert zwischen Minden und Paderborn gelegen? Sollte der Satz erst nach Paderborn stehn?

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

F. Günther, *Der Harz in Geschichts-, Kultur- und Landschaftsbildern.* Hannover 1895. — Ders., *Die Besiedelung des Oberharzes.* Zs. des Harzvereins, Bd. XVII, 1. — H. Meyer, *Die alte Sprachgrenze am Harzlande.* Göttinger Diss. 1892. — Ed. Damköhler, *Gruppierung und Herkunft der Besiedler des Harzes.* Braunschweigisches Magazin 1905, 91. — Joh. Stuhrmann, *Das Mitteldeutsche in Ostpreußen (mit Karte).* Progr. von Deutsch-Krone 1895, 1896, 1898.

§ 127. Das niederdeutsche Sprachgebiet läßt sich zunächst in zwei Hauptunterabteilungen zerlegen. In den Gegenden des Rheins zeigen die heutigen Mundarten eine deutliche Grenzlinie, die von Südosten nach Nordwesten zieht und durch einen Unterschied in der Verbalflexion bedingt ist. Die 1. und 3. Pers. Plur. Präs. Ind. hat südwestlich dieser Linie die Endung *-en*; die nordöstlich angrenzenden Mundarten weisen *-et* auf. Die Linie beginnt an der niederdeutsch-hochdeutschen Grenze südwestlich von Olpe, läßt Olpe östlich liegen, geht hindurch zwischen Wipperfürth und Meinertshagen, Lüttringhausen und Radevormwald, Barmen und Schwelm, Langenberg und Hattingen, Werden und Steele, Mülheim und Essen, Wesel und Dorsten, Isselburg und Bocholt, um sich weiter rheinabwärts nach Norden zu wenden, über Doesborg auf Zütfen los und von dieser Stadt nach Westen zur Zuidersee. Was links dieser Linie liegt, ist fränkisches Gebiet; was rechts anstößt, ist sächsisches Land. So erhalten wir die zwei Abteilungen des Niederfränkischen einerseits, des Niedersächsischen anderseits, wie man das östliche Gebiet nach dem wichtigsten Stamme nennt. Den östlichen Zweig bezeichnet man auch als plattdeutsch, oder man beschränkt auf ihn allein die Bezeichnung niederdeutsch.

Zur Bezeichnung *plattdeutsch* vgl. Ag. Lasch, PBB. 42, 134 (ursprünglich = „deutlich, verständlich").

2. So weit die Quellen ein Urteil gestatten, scheint die Grenze zwischen Niederfränkisch und Niederdeutsch in der älteren Zeit den gleichen Lauf gehabt zu haben wie heutzutage. Allerdings, in der Zeit zwischen 1350 und 1450 hat das niedersächsische Gebiet neben der Endung *-et* auch *-en* aufzuweisen, und in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist *-et* fast verdrängt; allein es scheint hier Einfluß irgendeiner Kanzleisprache im Spiel zu sein. Vielleicht hat insofern eine kleine Verschiebung der Grenze stattgefunden, als auf einzelnen Punkten das Niederfränkische das

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Niederdeutsche zurückgedrängt hat; so scheint Elberfeld früher sächsisch gewesen zu sein.

3. Noch in anderen Punkten besteht heute ein Unterschied der Flexion zwischen Niederfränkisch und Niederdeutsch. Im Niederdeutschen weist im größten Teile des Gebietes, abgesehen von südlichen Grenzmundarten, der Plural des Indikativs Präteriti des starken Verbs den Umlaut auf; dem Niederfränkischen ist diese Form unbekannt. Ferner ist im größten Teil des Niederfränkischen dem Adjektiv für den Dativ Singular Feminini die schwache Form abhanden gekommen. Beide Unterschiede gehen in altdeutsche Zeit zurück.

Vgl. W. Braune, *Beiträge zur Kenntnis des Fränkischen.* PBB. I, 1. — H. Tümpel, *Die Mundarten des alten niedersächsischen Gebiets.* PBB. VII, 1. — Werneke, *Die Grenze der sächsischen und fränkischen Mundart zwischen Rhein und Weser.* Zs. f. vaterländische Geschichte und Altertumskunde XXXII (1874), 2. Abt. 33. — A. Scheiner, *Das Einheitsmoment unserer rheinischen Mundarten.* Korrespbl. d. Ver. f. siebenb. Landeskunde 38, 6. — Th. Frings, *Rheinische Sprachgeschichte.* In: Geschichte des Rheinlandes, hrg. von Aubin, Frings usw. Bd. II, 251 (1922). — Ders., *Rheinische Dialektgeographie.* Deutsche Litz. 1915, 2269. — Ders., *Das Alter der Benrather Linie.* PBB. 39, 362. — Ders., *Mittelfränkisch-niederfränkische Studien.* I. *Das ripuarisch-niederfränkische Übergangsgebiet.* PBB. 41, 193; II. *Zur Geschichte des Niederfränkischen.* Ebda 42, 177, 562. — Ders., *Zur Geschichte des Niederfränkischen in Limburg.* ZsfdMaa. 1919, 97. — Ders., *Aus der Wortgeographie der Rhein- und Niederlande.* Festschrift f. Behaghel 196. — H. Teuchert, *Ein Schlaglicht auf den ripuarisch-niederfränkischen Sprachenkampf im 15. Jahrhundert.* ZsfdMaa. 1921, 23. — E. Böhmer, *Die Elberfelder Mundart und ihre Nachbarmundarten.* Zs. des Bergischen Geschichtsvereins. 44 (1911), 133.

§ 128 (35). Innerhalb des Niederfränkischen hebt sich deutlich die Gegend im Südosten des Gebietes ab. Hier hat die Welle der Lautverschiebung sich scheinbar noch auf niederdeutsches Gebiet ergossen, indem *k* im Auslaut gewisser Wörter sich zu *ch* verschoben zeigt, während es im Inlaut unverändert blieb: in den isolierten Formen *ich, mich, dich, sich, auch,* oder auch nur in einzelnen dieser Wörter, teilweise auch in der Adjektivendung *-lich.* Tatsächlich handelt es sich um eine Ein-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

wanderung südlicher Erscheinungen, die durch die überragende Stellung von Köln bewirkt wird.

Die Linie, welche dieses Gebiet umschließt, ist die von Wenker so genannte Ürdinger Linie. Die von ihm gezogene Grenze trifft freilich nicht den ganzen Umfang der Erscheinung, da er nur die Wörtchen *ich* und *auch* ins Auge gefaßt hat. Sie beginnt an der Sprachgrenze des Niederfränkischen gegen das Französische etwa bei Tirlemont, geht nach Nordosten, nordwestlich vorbei an Diest, Wert, Venloo, Cleve[1]), nach dem Rhein, diesen hinauf nach Wesel und Duisburg und geht nun nach Südosten, zwischen Werden und Velbert, Langenberg und Neviges, Elberfeld und Ronsdorf, Lüttringhausen und Remscheid hindurch. Die weitere Gliederung des durch diese Linie ausgeschlossenen Gebietes gehört nicht mehr zu unserer Aufgabe.

Vgl. O. Behaghel, *Eneide.* Einleitung XIX. — Jos. Schrijnen, *Benrather, Uerdinger en Panningerlinie.* Tjidschr. voor nederlandsche taal- en letterkunde XXI (1902). 249. — Ders., *Taalgrenzen in Limburg.* Limburgs Jaarboek X (1903), 4. — Ders., *Taalgrenzen in Zuidnederland. Het mich-kwartier.* Tjdschr. f. nederl. t.- en l. XXVI, 81. — Ders., *Limburgsche Dialekten.* Limburg XIII, Lfg. 4. — J. Franck, *Altfränkische Grammatik*, 4. — Pr. Lessiak, AzfdA. 34, 199.

§ 129 (36). 1. Für die niederdeutschen Mundarten gebricht es bis jetzt an einer ins einzelne gehenden Gliederung. Im allgemeinen lassen sich die Mundarten im deutschen Stammland von denen in den Kolonien, auf altslavischem Boden, unterscheiden. Die Mundarten westlich der Elbe, genauer westlich der Linie Lübeck—Magdeburg, weisen und wiesen im Plural des Präs. in der 1. u. 3. Pers. die Endung *-et* auf; nur im Südosten herrscht *-en*; den Mundarten östlich der Linie Lübeck—Magdeburg ist die Endung *-en* oder ihre Fortsetzung *-e* eigen; nur in Ostholstein und noch östlich davon über Lübeck hinaus gilt auch hier *-et*.

2. Die Mundarten im Stammland lassen sich weiterhin in zwei Gebiete zerlegen. Das eine, das weitaus größere, weist im Dativ des persönlichen Pronomens die Formen *mi* und *di* auf, im Akkusativ *mi, di* oder *mik, dik*; das kleinere Gebiet zeigt

[1]) Für das ältere Clevische vgl. die Urkunde von 1298 bei Lacomblet, Urkundenbuch zur Geschichte des Niederrheins II, 1611: *Diederich, wittelich, redelich* neben *maken, mitteliken, Wilike, seker.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

für beide Kasus die Formen *mik (mek), dik (dek)*. Es ist der Südosten des Gebietes zwischen Elbe und Weser, der die letztere Eigentümlichkeit besitzt; die Grenzlinie gegen die *mi*-Mundarten beginnt an der Weser oberhalb von Rinteln, westlich von Oldendorf, folgt dem Kamme des Bückebergs, geht hart im Osten des Steinhuder Meeres vorbei, schneidet die Leine fast genau an der Stelle ihres Zusammenflusses mit der Aller, geht auf Ülzen zu, wendet sich dann scharf nach Südosten, zieht bei Wittingen vorbei nach der Gegend von Neuhaldensleben an der Ohre und folgt diesem Fluß bis zur Elbe.

Vgl. A. Loewe, PBB. XVI, 384.

3. Das Niederdeutsche in dem Kolonialgebiet zerfällt wieder in drei Unterabteilungen:

a) das Gebiet ungefähr zwischen Elbe und Oder; die Ostgrenze bildet eine Linie von Misdroy auf Wollin zur Einmündung der Netze in die Warthe;

b) das Gebiet zwischen der eben genannten Grenzlinie und der Weichsel;

c) das Preußische, das Gebiet östlich der Weichsel.

In Gebiet a ist auslautendes *n* der Endungen erhalten; in b und c ist es abgefallen, doch hat b das *n* in der Endung des Gerundiums noch teilweise bewahrt.

Vgl. H. Tümpel, *Die Mundarten des alten niedersächsischen Gebietes zwischen 1300 und 1500*. PBB. VII, 1. — H. *Babuke, Über Sprach- und Gaugrenzen zwischen Elbe und Weser*. Jahrb. d. Vereins. f. nd. Sprachf. VII, 71. — H. Jellinghaus, *Grenzen westfälischer Mundarten*. Korrespondenzbl. d. Vereins f. nd. Sprachf. VI, 74. — Ders., *Zur Einteilung der niederdeutschen Mundarten*. Kiel 1884. — O. Bremer, *Grundriß*^{2}. III, 871. — F. Wrede, AzfdA. XXI, 295.

§ 130 (37). 1. Das hochdeutsche Sprachgebiet zerfällt in zwei Hauptabteilungen, das Oberdeutsche und das Mitteldeutsche. Statt der letzteren Bezeichnung, welche für den Zusatz der zeitlichen Bestimmungen alt-, mittel- und neu- unbequem ist, wurde auch der Ausdruck binnendeutsch gebraucht; doch ist dieser nur in sehr beschränktem Maß in Aufnahme gekommen.

Das Oberdeutsche umfaßt die Mundarten, die für germ. *p* im Anlaut und für die Verdopplung *pp* ein *pf* aufweisen und ihre Diminutive mit einem *l*-Suffix bilden.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Das Mitteldeutsche dagegen bildet seine Diminutive mit einem *-ch*-Suffix (abgesehen von den südlichen Teilen von Obersachsen und Schlesien), hat *pp* nicht verschoben und bietet für germanisch *p-* im Westen *p-*, im Osten *f- (pf-)*. In der älteren Zeit bestand noch ein weiterer Unterschied: germ. *d* wurde im Oberdeutschen inlautend zu *t* verschoben, während es mitteldeutsch erhalten blieb[1]).

2. Die Grenze zwischen Oberdeutsch und Mitteldeutsch gestaltet sich heute folgendermaßen: Sie beginnt an der französischen Sprachscheide westlich von Straßburg, geht hindurch zwischen Saarburg und Zabern, Lützelstein und Ingweiler, Bitsch und Reichshofen, Bergzabern und Weißenburg, Rheinzabern und Mühlburg[2]), Germersheim und Philippsburg, Wiesloch und Waibstadt, Eberbach und Mosbach, Amorbach und Buchen, Miltenberg und Külsheim, Freudenberg und Taubermündung, Lohr einerseits und Gemünden, Rieneck andererseits, Brückenau und Bischofsheim, Kaltennordheim und Fladungen, Salzungen und Schmalkalden, zieht auf den Kamm des Thüringer Waldes los und folgt dem Rennstieg nach Südosten bis in das Quellgebiet von Schwarza und Werra, biegt dann wieder nach Nordosten und trifft die Saale in der Gegend von Saalfeld, die Elster etwa in der Gegend von Berga, geht nach Süden, östlich an Reichenbach, Auerbach, Falkenstein, Schöneck vorbei, stößt in der Gegend der Elster- und Muldequelle aufs Erzgebirge und geht im westlichen Böhmen über Konstadt bei Graslitz, Bleistadt, Schönlind, Neudeck, Schlackenwerth, Duppau, Waltsch, Chiesch, Jechnitz nach Netschetin[3]). In Mähren schneidet die Grenze den südlichsten Teil des Landes ab, indem sie von Lipolz nach Znaim hinüber zieht und nach einer nordöstlichen Ausbuchtung bei Eisgrub die niederösterreichische Grenze erreicht.

---

[1]) F. Kauffmann bezeichnet ZsfdPh. XXXII, 258 das *w* in den mundartlichen Formen von *bähen, drehen, mähen, säen* als Merkmal des Mitteldeutschen, unter Berufung auf Pauls mittelhochdeutsche Grammatik, und will dieses Merkmal bei der Abgrenzung des Mitteldeutschen verwerten. Diese Anschauung scheitert an der Tatsache, daß das *w* in den genannten Verben nichts weniger als allgemein mitteldeutsch ist; Paul hat seine Angabe auch längst genauer gefaßt.

[2]) So muß es AzfdA. XIX, 103 statt Mühlberg heißen.

[3]) Nach Wallner, ZsfdA. 63, 181 bestände in Böhmen nirgends eine oberdeutsch-mitteldeutsche Sprachgrenze außer bei Iglau.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

3. Eine kleine oberdeutsche Kolonie im Mitteldeutschen bilden die Zillertaler Protestanten, die um 1837 im schlesischen Riesengebirge in den Kirchspielen Erdmannsdorf und Seidorf sich niedergelassen haben, vgl. Th. Siebs, *Die Sprache der Tiroler in Schlesien.* Mitt. d. Schles. Gesellsch. f. Volkskunde. XVI, 105.

Vgl. H. Gradl, *Bayerns Mundarten.* II, 355. — *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Böhmen.* I, 605. — Ferner standen mir briefliche Mitteilungen von H. Lambel zur Verfügung.

§ 131 (38). 1. Die mitteldeutschen Mundarten zerfallen in das Ostmitteldeutsche einerseits, das anlautend *p-* zu *pf-* oder vielmehr meist zu *f-* verschiebt, und zu dem man das Schlesische, Obersächsische und Thüringische rechnet, und das Westmitteldeutsche, das Fränkische anderseits, in dem anlautendes *p* unverschoben bleibt. Die Grenze zwischen westmitteldeutsch und ostmitteldeutsch wird gebildet durch eine Verbindungslinie zwischen der oberdeutsch-mitteldeutschen und der hochdeutsch-niederdeutschen Grenze, die von der ersteren in der Hohen Rhön abzweigt, zwischen Geisa und Tann, Vacha und Lengsfeld hindurch geht, Berka und Sontra östlich liegen läßt, zwischen Waldkappel und Eschwege, Lichtenau und Groß-Almerode hindurch weiterzieht und zwischen Kassel und Münden die niederdeutsche Grenze trifft.

2. Das Westmitteldeutsche zerfällt in das Mittelfränkische, das *t* in den Pronominalformen *dat, wat, dit, it* sowie in *allet* festgehalten hat, und das Rheinfränkische, das auch hier die verschobene Form aufweist. Die Grenze zwischen beiden wird durch folgende von Südwesten nach Nordosten laufende Linie gebildet: sie beginnt an der alten deutsch-französischen Grenze, südlich von Falkenberg, geht hindurch zwischen Falkenberg und St. Avold, Bolchen und Forbach, Saarlouis und Saarbrücken, St. Wendel und Ottweiler, Oberstein und Kusel, Gemünden und Sobernheim, Kirchberg und Simmern, hinüber zum Rhein, an dem Bacharach, Caub, Oberwesel, St. Goar rheinfränkisch bleiben, zwischen Boppard und Nastätten hindurch nach der Lahn, an der Nassau, Diez, Limburg mittelfränkisch sind, zwischen Hadamar und Runkel, Westerburg und Driesdorf, Haiger und Dillenburg, Siegen und Laasphe, Hilchenbach unf Berleburg nach der niederdeutsch-hochdeutschen Grenze. Demnach um-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

faßt das Mittelfränkische hauptsächlich Gebiete der preußischen Rheinprovinz und den Westerwald, das Rheinfränkische Deutschlothringen, die bayrische und badische Pfalz, das Großherzogtum Hessen und den größeren Teil der Provinz Nassau.

3. Das Mittelfränkische zerfällt wieder in das nördlichere Ripuarische und das südlichere Moselfränkische: Im Ripuarischen ist *-rp* und *-rd* unverschoben geblieben, während das Moselfränkische daraus *-rf* und *-rt* (oder dessen weitere Entwicklungen) gemacht hat. Die Grenze läuft etwa von St. Vith und Cronenburg, zwischen Blankenheim und Münstereifel, Ahrweiler und Altenahr hindurch, trifft etwa bei der Ahrmündung den Rhein und geht dann wieder zwischen Altenkirchen und Blankenburg, Freudenberg und Waldbröhl hindurch.

Vgl. W. Braune, *Zur Kenntnis des Fränkischen.* PBB. I. — F. W. Wahlenberg, *Die niederrheinische (nordrheinfränkische) Mundart und ihre Lautverschiebungsstufe.* Köln 1871. — W. Crecelius, *Über die Grenzen des Niederdeutschen und Mittelfränkischen.* Jb. d. Ver. f. nd. Sprachf. IX, 1. — G. Wenker, *Das rheinische Platt.* Düsseldorf 1877. — K. Weinhold, *Mittelhochdeutsche Grammatik*[2] § 149. — K. Nörrenberg, *Die Lautverschiebungsstufe des Mittelfränkischen.* PBB. IX, 371. — *Oxforder Benediktinerregel,* hrsg. von E. Sievers, Einl. XVI. — Jolande, hrsg. von J. Meier, Einl. VII. — J. Meier, PBB. XVI, 109. — F. Wrede, *Fuldisch und Hochfränkisch.* ZsfdA. XXXVI, 135. — Ders., *Hochfränkisch und Oberdeutsch.* Ebda, XXXVII, 288. — Oskar Böhme, *Zur Kenntnis des Oberfränkischen im 13., 14. und 15. Jahrhundert.* Leipziger Diss. 1893; dazu J. Franck, AzfdA. XXII, 8. — O. Brenner, *Zum Sprachatlas des Deutschen Reiches.* Bayerns Mundarten II, 269. — J. Franck, Zs. für Geschichte und Kunst. XXVII, 27. — Fr. Wilhelm, *Deutsche Legenden und Legendare.* Leipzig 1907, 114 (gegen die obige Formulierung über *-rd-rt*). — Peter Frisch, *Studien zur Grenze des Mosel- und Rheinfränkischen im Süden des Regierungsbezirks Trier.* Bonner Diss. von 1911. — Herm. Schmoeckel, *Das Siegerländer Bauernhaus nach seinem Wortschatz dargestellt.* Bonner Diss. von 1912, 90. — Roland Martin, *Untersuchungen zur rhein-moselfränkischen Dialektgrenze.* Marburg 1922. — Karl Meisen, *Chr. Wierstraits Neusser Belagerungschronik von 1476 im Sprachenkampf am Niederrhein.* Theuton. II, 241. — A. Wrede, *Zur Geschichte des Sprachenkampfes in Köln um die Wende des 15. Jahrhunderts.* Kluge-Festschrift 155. — Ders., *Sprachgeschicht-*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

liche Beziehungen Kölns zu Vlandern-Brabant. Quickborn 11, 66. — Ders., *Niederdeutsche Wörter in der Kölner Kanzleisprache.* ZsfdMaa. 1919, 33.

§ 132 (39). Das Oberdeutsche zerfällt in ein östliches und ein westliches Gebiet: im Osten das Bayrische (zu dem auch Österreich gehört, das ja von Bayern aus besiedelt wurde), im Westen das Fränkisch-Alemannische. Das Bayrische bildet seine Diminutive meist mit *el* (*-l, -erl*), das Fränkisch-Alemannische mit einem vokalisch auslautenden *l*-Suffix (*la, le, li*); das Bayrische — abgesehen von einigen Sprachinseln (s. unten § 143) — hat den alten Dual der zweiten Person in seinem als Plural verwendeten *es, enk* bewahrt; dem Fränkisch-Alemannischen fehlt diese Form. Im Althochdeutschen sind die bayrischen Denkmäler noch dadurch gekennzeichnet, daß der einfache labiale Verschlußlaut im Wortinnern als *-p-* bezeichnet wird, während das Fränkisch-Alemannische *-b-* aufweist. In mittelhochdeutscher Zeit sind auf bayrischesm Boden die alten Längen *î, û, iû* bereits diphthongiert, im Fränkisch-Alemannischen noch nicht.

§ 133 (40). Die Grenze zwischen Fränkisch-Alemannisch und Bayrisch ist heute folgende: sie wird im Süden von der schweizerisch-österreichischen Landesgrenze gebildet, so daß Graubünden alemannisch, der Vintschgau bayrisch ist. Sie scheint sich dann ungefähr von der Silvretta nach der Mädelergabel und dann ein Stück noch entlang der bayrisch-schweizerischen Landesgrenze zu ziehen; Vorarlberg ist alemannisch, auch mit seinen an der Lechquelle liegenden Ortschaften; das tirolische Inntal mit seinen Seitentälern, insbesondere dem Stanzertal und dem Paznaun, sowie das obere Lechtal mit seinen Nebentälern sind bayrisch. Von der genannten Landesscheide wendet sich dann die Sprachgrenze nach Osten, trifft den Lech zwischen Forchach und Weißenbach, geht zwischen Rinnen und Berwang hindurch, geht zum Fernpaß, trifft die bayrisch-österreichische Landesgrenze bei Griesen (vgl. J. Schatz, *Deutsche Literaturzeitung* 1895, 78), zieht von da etwa an der Loisach, dann an der Ammer hin, trifft den Lech etwa bei Schongau, geht an diesem hinab bis zu seiner Einmündung in die Donau, geht dann hindurch zwischen Weißenburg und Eichstädt, Ellingen und Heideck, Fürth und Nürnberg, Erlangen und Graefenberg, Bayreuth und Kemnat, Weißenstadt und Wunsiedel.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vgl. A. Frickhinger, *Die Grenzen des fränkischen und bayrischen Idioms.* Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns VIII, 1. — Über unterscheidende Merkmale des Bayrischen und Schwäbischen vgl. K. Bohnenberger, ZsfhdMaa. III, 165.

§ 134 (41). Ein einheitliches Kennzeichen, nach dem sich von der alten bis zur neuen Zeit das gesamte Alemannische vom Fränkischen scheiden ließe, scheint es nicht zu geben. Die Linie *-scht/st*, die F. Wrede als Scheide vorschlägt (AzfdA. XXIV, 266), ist dafür untauglich, denn in- und auslautendes *scht* besitzt auch das oberdeutsche Fränkische in Baden, zwischen der Murg und der mitteldeutschen Grenze.

§ 135 (42). Heute bilden die alemannischen Mundarten im engeren Sinn eine den Süden und Südwesten des Gebiets umfassende Einheit, zu deren Kennzeichnung die Tatsache dient, daß die alten Längen *î, û, iu* im allgemeinen erhalten sind. Die Grenze der alemannischen Mundarten wird durch folgende Linie gebildet: sie beginnt im Westen an der oberdeutsch-mitteldeutschen Grenze westlich von Weißenburg, geht hindurch zwischen Wörth und Weißenburg, geht über den Rhein oberhalb von Selz, trifft die Murg unterhalb von Kuppenheim, geht an dieser beinahe bis gegen Gernsbach, wendet sich nach Süden, geht hindurch zwischen Sandweier und Baden, Bühlerthal und Herrenwies, Oppenau und Freudenstadt, Wolfach und Schiltach, Schönbronn und Sulgen, schneidet den Neckar zwischen Dauchingen und Deislingen, geht westlich an Tuttlingen vorbei, hindurch zwischen Steißlingen und Wahlwies (südwestlich von Stockach), zum Nordwestende des Überlinger Sees, südlich an Pfullendorf, Waldsee, Leutkirch vorbei, nördlich an Isny, Sonthofen, Hindelang, Hinterstein und von hier nach Süden zur alemannisch-bayrischen Sprachgrenze.

Vgl. K. Bohnenberger, *Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte.* N. F. VI (1897), 178. — Ders., *Von der Südostecke des Schwäbischen.* Zs. für hd. Mundarten III, 161. — Ernst Ochs, *Gliederung der badischen Mundarten.* Vom Bodensee zum Main. Nr. 12, 1921. 2. Aufl. 1923. (Ochs sieht als Grenzlinie zwischen Fränkisch und Alemannisch die Linie *Bruder/Bruder* an).

§ 136 (43). Dieses alemannische Gebiet im engeren Sinn zerfällt wieder in Niederalemannisch und Hochalemannisch

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

(oder Nordalemannisch und Südalemannisch, vgl. Bohnenberger, *Die Mundart der deutschen Walliser*, S. 48). Unter Niederalemannisch begreift man das Gebiet, das anlautend *k* nicht zur Spirans *ch* verschoben hat, während das Hochalemannische diese Verschiebung hat eintreten lassen. Die von West nach Ost ziehende Grenze beginnt an der deutsch-französischen Sprachgrenze etwa in der Mitte zwischen Belfort und Delsberg, zieht nordöstlich, zwischen Altkirch und Pfirt hindurch, trifft den Rhein zwischen Klein-Landau und Homburg, westlich von Schliengen (Basel mit zwei Nachbargemeinden hat *k*), geht den Rhein hinab bis oberhalb von Altbreisach, hindurch zwischen Staufen und Freiburg, Stühlingen und Fürstenberg, Blumenfeld und Engen, Singen und Aach, zum Zellersee südwestlich von Radolfszell, durch den Bodensee hindurch nach Rorschach, an diesem und Altstetten im Osten vorbei, südlich an den Rhein, der bei Oberried getroffen wird. Vorarlberg hat *k*, bis auf die Walserorte im Walsertal, die ihrem Ursprung entsprechend *ch* aufweisen.

Vgl. K. Weinhold, *Alemannische Grammatik* und *Bayrische Grammatik*, Einleitung. — Baumann, *Schwaben und Alemannien*, Forschungen zur deutschen Geschichte, Bd. XVI, 215. — A. Birlinger, *Rechtsrheinisches Alemannien*. Stuttgart 1890 (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde IV, 4). — K. Bohnenberger, *Die Grenze von anlautendem k gegen anlautendes ch*. Alemannia XXVIII, 124 und 235. — Ders., ZsfdPh. 45, 369. — E. Ochs, *Die Gliederung des Alemannischen*. Germ.-Rom. Monatsschr. 9, 56. — K. Bohnenberger, *Zur Gliederung des Alemannischen*. ZsfdMaa. 1924, 87. — E. Steiner, *Die Gliederung des Hochalemannischen*. ZsfdMaa. 1924. 238.

§ 137 (44). 1. Die Schweizer Mundarten, die die Hauptmasse des Hochalemannischen bilden, zerfallen — nach den Untersuchungen von Herrn Lehrer Dr. Paul Schild in Basel — wieder in eine östliche und eine westliche Gruppe. In den östlichen Mundarten gehen die drei Personen des Plurals der Präs. Ind. auf *-ed* (*et*) aus: diese Ausgleichung findet sich bei den westlichen Mundarten nirgends; wo die drei Personen gleich geworden — in Baselstadt — enden sie auf *-e* (= *en*); im Wallis geht die erste Person auf *e* (*en*) aus, die zweite und dritte auf *-ed* (*et*); sonst gilt *-e* für die erste und dritte Person, *-et* für die zweite Person.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

2. Die Linie, welche diese beiden Sprachsippen trennt, zieht sich von Waldshut der Aare entlang, greift bei Leuggern auf das linke Ufer hinüber, trifft bei Böltstein wieder die Aare, läuft zwischen Müllingen und Birmenstorf, westlich von Wohlen und östlich von Fahrwangen hin gegen die Luzerner Grenze, geht westlich und fällt auf eine Strecke mit der Grenze der Kantone Aargau und Luzern zusammen. Westlich vom Sempacher See zieht sie sich nach Süden (Willisau und Umgegend gehört zur westlichen Gruppe), wendet sich südlich von Wohlhausen, das hart an der Grenze liegt, nach Südosten und streicht mit der Landesgrenze der Kantone Luzern und Unterwalden gegen das Brienzer Rothorn, geht östlich gegen den Titlis, dann südlich nach dem Gotthard. Zu der westlichen Gruppe gehört auch Davos.

3. Innerhalb der westlichen Sippe hebt sich wieder das Höchstalemannische ab (so von Bohnenberger benannt), im wesentlichen das Gebiet des Kantons Bern und des Wallis und der von diesem ausgegangenen Kolonien: hier erscheint germ. *-nk* als *-ch*, d. h. mit Verschiebung des *k* zur Spirans und mit Schwund des Nasals vor der Spirans, z. B. *trīche* = *trinken*.

Vgl. K. Bohnenberger, *Die Mundart der deutschen Walliser*. S. 50 (hier auch Angabe der Begrenzung).

§ 138 (45). Unter den diphthongierenden Mundarten des fränkisch-alemannischen Gebiets nimmt das Schwäbische im Südosten eine gesonderte Stellung ein. Als Kennzeichen des Schwäbischen wird man diejenigen Erscheinungen betrachten dürfen, deren Ostgrenze im wesentlichen durch die Lechlinie gebildet wird. Geht man diesen Erscheinungen weiter nach, so zeigt sich, daß ihre Nordgrenzen im allgemeinen in übereinstimmender Weise verlaufen; sie bilden freilich nicht eine einzige Linie, sondern einen ziemlich breiten Grenzgürtel. Danach darf man folgende Kennzeichen aufstellen: schwäbisch ist altes *ī* zu *ei* geworden, fränkisch zu *ai*; *n* vor *s* schwindet schwäbisch unter Nasalierung des vorhergehenden Vokals, während es fränkisch bleibt; *i, u, ü* werden im Schwäbischen vor Nasal zu *e, o, e* (*ö*), aber nicht im Fränkischen; das Schwäbische bildet seine Verkleinerungen mit *-le*, das Fränkische mit *-la*; die Pluralendungen beim Verb lauten schwäbisch *-et*, fränkisch *-e(n)*; das Schwäbische hat bei den Verben *gehn, stehn, haben, lassen* Formen, die auf *gân, stân, hân, lân* beruhen; das Fränkische gibt *gên, stên, haben, lâzen* wieder.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Wir deuten die Grenze an, indem wir die Scheidelinie für die Pluralendung *-et/-en* angeben (die bei Fischer auffallenderweise gar nicht berücksichtigt ist), mit der die Grenzlinie für *gẽs/gens* (Gänse) nahezu zusammenfällt. Die fränkisch-schwäbische Grenze zweigt von der alemannisch-schwäbischen an der Murg nördlich von Freudenstadt ab, geht hindurch zwischen Neuenbürg und Liebenzell, Besigheim und Bietigheim, Beilstein und Bottwar, Murrhard und Backnang, Crailsheim und Ellwangen, von da nach Südosten, so daß Wassertrüdingen, Öttingen fränkisch sind, zwischen Nördlingen und Donauwörth durch, nach dem Lech.

Bei Schiltach findet sich eine schwäbische Insel im Alemannischen, infolge früherer Zugehörigkeit zu Württemberg (vgl. K. Bohnenberger, ZsfdMaa. 1915, 208).

Vgl. Karl Haag, *Die schwäbisch-fränkische Sprachgrenze im Murrhardter und Mainhardter Wald.* Schwäbische Chronik 1925, Morgenbl. Nr. 17. — K. Bohnenberger, *Die schwäbisch-kleinalemannische Grenze in Oberschwaben.* ZsfdMaa. 1923, 302. — K. Haag, *Karte der schwäbisch-fränkischen Sprachgrenze in Württemberg, östliche Hälfte: von Backnang bis Dinkelsbühl.* Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1925/26, 83.

§ 139 (46). Von den fränkischen Bestandteilen des Oberdeutschen wird der westliche Teil herkömmlich als Südfränkisch (oder Südrheinfränkisch), der östliche als Ostfränkisch (Hochfränkisch, Mainfränkisch) bezeichnet. In der älteren Zeit unterscheiden sich die beiden Gebiete dadurch, daß im Südfränkischen anlautendes *d* unverschoben blieb, während es im Ostfränkischen zu *t* wurde. Ob, wo und nach welchen Kennzeichen heute eine Grenze gezogen werden kann, ist zweifelhaft. Eine Zerlegung in Südfränkisch und Ostfränkisch empfiehlt Othm. Meisinger, *Die Rappenauer Mundart.* Diss. von Heidelberg 1901, 5, und ZsfdMaa. 1910, 284.

Vgl. O. Heilig, *Mundart des Taubergrunds,* 150. — F. Kauffmann, ZsfdPh. XXXIX, 150.

§ 140 (47). 1. Das Bayrisch-Österreichische zerfällt wieder in drei Gebiete: das Nordbayrische, zu dem das Oberpfälzische und Westböhmische gehört; das Mittelbayrische, das Altbayern, Ober- und Niederösterreich, Salzburg, das Gebiet des Unterinntals außer dem Zillertal, den Böhmerwald und die übrigen deutschen Gebiete in Südböhmen umfaßt; das Süd-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

bayrische: das Gebiet von Ammer und Loisach, Tirol (außer dem eben bezeichneten Unterinngebiet), Kärnten, Steiermark[1]).

2. Im Südbayrischen erscheint *-kk-* und das nicht zur Spirans gewordene *k* in allen Stellungen als Affrikata oder als Aspirata, im Mittelbayrischen tritt nur *k-* als *kk-* auf, sonst steht weder Affrikata noch Aspirata, und altes *ê* (aus germ. *ai*) und *ô* (aus germ. *au*) bleibt mittelbayrisch erhalten, während es im Südbayrischen diphthongiert wird. Im Nordbayrischen sind die Diphthonge *ie, uo, üe,* zu *ei, ou, öu* geworden.

Vgl. Primus Lessiak, PBB. XXVIII, 6 und AzfdA. 30, 43. — J. Schatz, *Die Tiroler Mundart,* 10.

§ 141. Die Herkunft von Siedelungsmundarten ist häufig nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Stammen die Ansiedler aus verschiedenen Gebieten, so kann die Sprache eines Bestandteils den Sieg davon tragen (vgl. Teuchert, ZsfdMaa. 1915, 401). Oder es ergibt sich auch in der Sprache eine Mischung. Die Sprache der Siebenbürger Sachsen, die aus dem Moselgebiet stammen, läßt sich nicht auf eine bestimmte Gegend dieses Gebiets zurückführen. Die drei Pfälzer Dörfer auf der Gocher Heide am Niederrhein sprechen ungefähr die Mundart von Kusel, stammen aber aus einem Gebiet nördlich von Kusel (vgl. Böhmer, *Sprach- und Gründungsgeschichte der pfälzischen Kolonien am Niederrhein.* Marburg 1900. So wird auch das *f* des Ostmitteldeutschen dadurch entstanden sein, daß *p*-Leute und *pf*-Leute durcheinander wohnten und die *p*-Leute das *pf* nachzuahmen versuchten, aber weil ihnen der Laut überhaupt fremd war, es nur zu *f* brachten.

§ 142 (48). Was die deutschen Sprachinseln in fremdem Gebiet betrifft, so weist die wichtigste unter ihnen, die Sprache der siebenbürgischen Sachsen, den gleichen Lautstand auf wie das Mittelfränkische, und zwar stellt sich das Nordsiebenbürgische zum Luxemburgischen, das Südsiebenbürgische teils zu dem Übergangsgebiet zwischen Moselfränkisch und Ripuarisch, teils zu dem Ripuarischen der nördlichen Eifel.

Vgl. F. Marienburg, *Über das Verhältnis der siebenbürgisch-sächsischen Sprache zu den niedersächsischen und niederrheinischen Dialekten.* Archiv des Ver. für siebenbürg. Landeskunde I

[1]) Eine teilweise andere Gliederung bei Bruno Schweizer, Theuton. III, 204.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

(1845), 45. — G. Keintzel, *Der Konsonantismus des Mittelfränkischen, verglichen mit dem des Siebenbürgisch-Sächsischen.* Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürg. Landeskunde VIII, 2. — G. Kisch, *Die Bistritzer Mundart, verglichen mit dem Nordfränkischen.* PBB. XVII, 347. — A. Scheiner, *Gemeinsächsisch und Nösnisch.* Korrespondenzblatt f. siebenbürg. Landeskunde XXVIII, 121. — Fr. Teutsch, *Die Art der Ansiedlung der Siebenbürger Sachsen.* Forschungen zur deutschen Landes- und Volksk. 9, 1 (1895). — G. Kisch, *Vergleichendes Wörterbuch der Nösner (siebenb.)* und *moselfränkisch-luxemburgischen Mundart.* Hermannstadt 1905. — Thomas Frühm, *Vergleichende Flexionslehre der Jaader und moselfränkischen Mundart.* Diss. von Tübingen, 1907. — R. Huß, *Vergleichende Lautlehre des Siebenbürgisch-Moselfränkisch-Ripuarischen mit den moselfränkischen und wallonischen Mundarten.* Archiv des Vereins f. siebenbürg. Landeskunde 1908, 5. — A. Scheiner, *Moselfränkisch und Siebenbürgisch-Sächsisch.* Korrespbl. d. Ver. f. siebenb. Landeskunde, XXXIII, 125. — Rich. Huß, *Der heutige Stand der siebenbürgischen deutschen Sprachforschung.* Budapest 1913 (ungarisch). — Ders., *Die Besiedelung des Sachsenlandes in Siebenbürgen.* ZsfdMaa. 1923, 258. — Ders., *Zur Herkunftsfrage: Urheimat und Auswanderungszeit.* Korrespbl. d. Ver. f. siebenb. Landesk. 41, 2. — A. Scheiner, *Die Mundart der Burzenländer Sachsen.* Marburg 1922; dazu die Rez. v. Huß. ZsfdMaa. 1925, 238. — Ders., *„Echte Mundart".* Korrespbl. f. Siebenb. Landesk. 45, 33. 57 (1922). — Rich. Huß, *Die Einwanderung der Deutschen nach Siebenbürgen und die Gruppenverteilung ihrer Mundarten innerhalb des Römerstraßennetzes.* Berlin-Lichtenrad 1925.

§ 143 (49). Die Mundarten der Zips, überhaupt des ungarischen Berglandes (s. 117) haben die Eigentümlichkeit, daß sie *pp* nicht zu *pf* verschieben, während im Anlaut *p* zu *pf* geworden ist; sie sind also den ostmitteldeutschen Dialekten verwandt, und zwar am nächsten dem Obersächsischen und Schlesischen, da sie wie diese die alten Längen diphthongiert haben. Eine kleinere Gruppe im Abanjer und Gömörer Komitat ist bayrisch-österreichisch.

Vgl. K. J. Schröer, *Versuch einer Darstellung der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes.* Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Bd. XLIV, 253 und XLV, 181. — Marie Rotheit, *Von der südöstlichen Sprachgrenze.* Frankfurter Zeitung 1909, Nr. 277, erstes Morgenblatt; ferner oben 124. — Heintzel und Scheiner, Korrespondenzbl. für siebenb.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Landesk. 19, 98; 116. — R. Huß, AzfdA. 36, 28 (die Zipser Ma. sei eine nordmoselfränkisch-eiflisch-rheinfränkische Ma. mit bayrischem Einschlag). — Julius Gréb, *Mundart und Herkunft der Zipser.* Sudetendeutsches Volk und Land H. 7. — Ders., *Die deutsche Mundart des Zipser Oberlandes.* Ungarisch. Budapest 1906. Vgl. Huß, AnzfdA. 36, 26. —

Die Mundart von Gottschee wie die der Sprachinseln in Südtirol und Friaul ist bayrisch. Sehr bemerkenswert ist, daß in diesen Gebieten wohl allgemein das Merkmal fehlt, das heute das Bayrische kennzeichnet, die alten Dualformen des Pronomens: es gilt *wir* und *euch*, kein *ös* und *enk*.

Man wird also anzunehmen haben, daß zu der Zeit, als diese Kolonien sich vom Hauptstamm ablösten, im Bayrischen noch Plural und Dual des Pronomens nebeneinander bestanden. Das Stammland hat dann den Plural, die Kolonien den Dual aufgegeben.

Vgl. K. J. Schröer, *Ein Ausflug nach Gottschee.* Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Bd. LX, 165. — Ad. Hauffen, *Die deutsche Sprachinsel Gottschee.* Graz 1895; dazu J. W. Nagl, Euphorion II, 647. — Th. Elze, *Die Abstammung der Gotschewer (sind die Gotschewer fränkischen oder bairischen Stammes?).* Mitteilungen des Musealvereins f. Krain, XIII, 94. — H. Tschinkel, *Grammatik der Gottscheer Mundart.* Halle 1908.

§ 144. Eine Abart des Deutschen ist das Jiddische, das von den Juden Osteuropas gesprochen wird (in Polen, Galizien, Bukowina, Siebenbürgen, Südwestrußland; ferner in einer starken Diaspora in Nordamerika, bes. in New-York). Es hat ostmitteldeutschen Charakter, hat dessen Konsonantismus, die neuhochdeutschen Monophthongierungen und Diphthongierungen; mit dem Ostfränkischen teilt es die Pluralbildungen auf *-lech*. Im Wortschatz zeigen sich nicht erhebliche hebräische Bestandteile. Die hebräischen Bestandteile begegnen hauptsächlich in der Sprache der Männer; vgl. E. H. Levy, Langue des hommes et langue des femmes en Judéo-Allemand, Mélanges offerts à Ch. Andler, Straßburg 1924, 197.

Vgl. Jak. Gerzon, *Die jüdisch-deutsche Sprache.* Frankfurt 1902. — Lazare Sainéans, *Essai sur le Judéo-Allemand et spécialement sur le dialecte parlé en Valachie.* Mémoires de la Société de Paris XII, 90 (1903). — E. Sapir, *Notes on Judeo-German Philology.* The Jewish Quarterly Review. New Series VI

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

(1916). 231. — Heinr. Löwe, *Die jiddisch-deutsche Sprache der Ostjuden.* Jüdisch-deutsche Monatshefte 1916, 711. — F. Perles, *Zur Erforschung des Jüdisch-Deutschen.* PBB. XLIII, 296 (1918). — Sal. Birnbaum, *Das hebräische und aramäische Element in der jiddischen Sprache.* Leipzig 1922. — Ders., *Die jiddische Sprache.* Germ.-Rom. Monatsschr. XI, 149 (1923). — F. Perles, *Jüdisch-Deutsch und Jüdisch-Spanisch.* Der Morgen 1, 370. — Alfr. Landau, *Die Sprache der Memoiren des Glöckel von Hameln.* Mitt. d. Gesellsch. f. jüd. Volksk. H. 7, 20 (1901). — Sal. Birnbaum, *Übersicht über den jiddischen Vokalismus.* ZsfdMaa. 1923, 123. — Festschrift für Alfr. Landau (Veröffentlichungen des Jiddischen wissenschaftl. Instituts, Philog. Reihe, I).

§ 145 (50). 1. Mundartengrenzen können entstehen, indem Volksteile, die verschiedene Sprachen reden, von verschiedenen Seiten her gegeneinander rücken und sich schließlich auf einer bestimmten Linie treffen. Nur in seltenen Fällen wird diese Linie eine rein zufällige sein; in der Regel werden natürliche Scheiden dem Vorrücken Halt gebieten.

Mundartengrenzen können aber auch dadurch sich ergeben, daß innerhalb eines sprachlich gleichartigen Gebietes sich Unterschiede herausbilden. Daß solche Grenzlinien entstünden, indem Sprachneuerungen, sich von einzelnen Punkten wellenförmig ausbreitend, bis zu zufälligen Halten fortschreiten, ist jedenfalls für die größere Masse der Grenzlinien, wenn nicht durchaus, abzulehnen.

2. Man kann vielmehr, die beiden Arten der Entstehung zusammenfassend, sagen, daß Sprachgrenzen die Wirkung von Verkehrsgrenzen sind, die irgendwann einmal bestanden haben.

3. Die Verkehrsgrenze kann gebildet worden sein durch natürliche Hemmnisse, wie Bodenerhebungen, Wälder und Sümpfe, Wasserläufe, wie man dies z. B. für die Grenze zwischen Mittel- und Niederfränkisch behauptet hat (vgl. Peter Engels, *Zur Grenze der Lautverschiebung zwischen Mittel- und Niederfranken.* Diss. von Münster 1904, 22); im Wittgensteinschen bildet das Rothaargebirge die Grenze zwischen Mitteldeutsch und Niederdeutsch. Es ist aber bemerkenswert, daß z. B. der Rhein und die Donau keine sprachlichen Scheiden geworden sind. Oder die Grenze wird hervorgerufen durch die Zugehörigkeit der Anwohner zu verschiedenen Volksstämmen, zu verschiedenen staatlichen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

und kirchlichen Einheiten, zu verschiedenen Bekenntnissen[1]), oder durch ihre Abhängigkeit von verschiedenen Verkehrsmittelpunkten; diese letztere Beziehung kann sich unter Umständen mit der Zugehörigkeit zu den vorher genannten Einheiten kreuzen, indem etwa der Marktverkehr über die politische Grenze hinüber geht. Man kann geradezu wahrnehmen, daß mit dem Wechsel der Zugehörigkeit Veränderung der Sprache stattfindet; man wird dabei auch an den Einfluß eines wechselnden Beamtenkörpers denken dürfen. In Oberhessen kann man beobachten, daß bei Herstellung einer neuen politischen Verknüpfung sogar ein Überspringen von sprachlich Neuem über Zwischenräume hinweg stattgefunden hat.

Im Rheingebiet sind in dieser Hinsicht besonders Trier und Köln wichtig geworden als Mittelpunkte, von denen sprachliche Einzelheiten weithin ausstrahlen; von Trier aus werden sprachliche Erscheinungen nach Süden, von Köln nach Norden vorgeschoben.

Vgl. Th. Frings, *Zur Geographie und Geschichte von „Ostern, Samstag, Mittwoch"*. IgF. 45, 267.

Die Wirkung der verschiedenen Zugehörigkeit kann sich soweit erstrecken, daß sogar die Wohneinheit gesprengt wird. In dem Dorfe Kaldenhausen (Kreis Mörs) besteht noch heute eine sprachliche Zweiteilung, entsprechend der früheren politischen Zweiteilung in eine mörsische und eine kurkölnische Hälfte (vgl. J. Franck, Westd. Zs. für Geschichte und Kunst, XXVII, 32).

4. Welcher Art im einzelnen Fall die wirksame Grenzscheide gewesen sei, ist vielfach deshalb recht schwer festzustellen, weil von Menschen geschaffene Grenzen sich oft an natürliche Grenzen anlehnen, und weil ältere stammhafte Scheidungen oder staatliche Grenzen in jüngeren staatlichen oder kirchlichen Scheidungen weitergeführt werden können. Die heutige „Grenzstraße" bei Duisburg ist wohl die alte Grenze zwischen Ruhr- und Keltachgau, später aber teilweise Scheide des Landkreises Düsseldorf und des Stadtkreises Duisburg (vgl. W. Projahn, *Die Duisburger Grenzstraße*. Festschrift zu der 14. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Duisburg 1905, S. 47). Die Südgrenze des Schwarzbrots aus ungebeuteltem, die

[1]) In Jüchsen im Hennebergischen sprechen die Protestanten *Kerche*, die Katholiken *Kiache*.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Kleie noch enthaltendem Roggenmehl folgt einem sprachlichen Grenzstreifen, der Vinxtbachgrenze, in welchem die Grenze der römischen Germania superior und inferior läuft, mit der die ungefähre Südgrenze des alten Ribuariens und die des Erzbistums Köln übereinstimmen (vgl. C. Nörrenberg, Deutsche Literaturzeitung 1891, 758).

5. Diese Sachlage hat zur Folge, daß es vielfach zweifelhaft erscheinen kann, ob die vorhandenen sprachlichen Grenzen die Wirkung älterer oder jüngerer Verkehrsgrenzen sind. Im allgemeinen dürfte der Fall recht selten sein, daß sehr alte Grenzen noch heute nachwirken, wenn sie nicht in jüngeren Verkehrsgrenzen fortleben.

6. Die älteste politische Grenze, der sprachliche Wirkungen zugeschrieben werden, ist der römische Limes innerhalb Württembergs. Doch ist gerade für das Stück des Limes von Mainhard bis Lorch und Weißenburg am Sand die Anschauung vertreten worden, daß diese Linie die Südgrenze des Nadelholzes darstelle, ein Umstand, der auch später noch gewirkt haben kann. Eine Gießener Dissertation von G. Faber, die darauf ausging, die sprachliche Bedeutung des Limes in der Wetterau zu untersuchen, hat festgestellt, daß der Limes hier genau so weit eine Sprachgrenze bildet, als er später die Grenze hessischer Territorien geworden ist.

Vgl. R. Gradmann, *Der obergermanisch-rätische Limes und das fränkische Nadelholzgebiet.* Petermanns Mitteilungen 1899, 57. — Rud. Scharfetter, *Pflanzen- und Völkergrenzen.* Deutsche Erde IX (1910), 163. — Rich. Marck, *Zur Anthropogeographie des Waldes,* Geogr. Zs. XVIII, 1. — F. Kauffmann, *Zur Frage nach der Altersbestimmung der Dialektgrenze unter Bezugnahme auf den obergermanisch-rätischen Limes des Römerreiches.* ZsfdPh. XXXIX, 145. — G. Faber, *Der Vokalismus der Mundarten am nördlichen Pfahlgraben.* Gießener Diss. 1912.

7. Mit besonderer Vorliebe hat man Sprachgrenzen mit alten Gaugrenzen in Verbindung gebracht. Dabei ist man zum Teil so verfahren, daß man sich einfach an die Gaugrenzen in dem historischen Atlas von Spruner und Mencke hielt. Mencke sagt aber selber in den Vorbemerkungen S. 17, daß die Grenze zwischen Thüringen und Sachsen von ihm auf Grund der Sprachgrenze bestimmt worden sei, und zwar habe er „ein paar Nachtquartiere in Leinefelde" zur „Nachfrage" benützt. Tatsächlich sind unsere Kenntnisse hier außerordentlich mangelhaft. Man kann zwar

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

in zahlreichen Fällen die Zugehörigkeit einzelner Orte zu bestimmten Gauen feststellen, muß aber auf die Zeichnung von Gaugrenzen im allgemeinen verzichten. Für das nördliche Baden kann man feststellen, daß die *p*/*pf*-Grenze geradezu eine Reihe von Gauen durchschneidet.

Vgl. F. Stein, Über ostfränkische Gaue nach dem Codex dipl. Fuld. Archiv d. Hist. Ver. f. Unterfranken XXI, 10. 233; XXII, 230. — Jacob Ramisch, *Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie.* Marburg 1908, 63. — Otto Curs, *Deutschlands Gaue im zehnten Jahrhundert. Nach den Königsurkunden.* Diss. von Göttingen 1908. — Ders., *Deutschlands Gaue um das Jahr 1000.* Deutsche Erde VIII (1909), 67. — Ludw. Wirtz, *Studien zur Geschichte rheinischer Gaue 1—5. Nachträge: Zur Dialektgeographie. Die Grenzzone.* Düsseldorfer Jahrb. 1913/14, 65. — K. Glöckner, *Die Mundarten der Rhön.* Gieß. Diss. 1913, 114.

Heutige Staatsgrenzen bilden im allgemeinen keine Sprachgrenzen. So besteht keine solche zwischen Deutschland und der Schweiz.

Vgl. O. Bremer, *Staatsgrenze und Sprachscheide. Bildet die reichsdeutsche Staatsgrenze gegen die Niederlande und Belgien eine Sprachscheide?* Deutsche Erde 1902.

In Südtirol fallen die mundartlichen Hauptgrenzen mit den alten Grafschaftsgrenzen zusammen.

Vgl. J. Schatz, *Die tirolische Mundart,* 81.

8. Einer natürlichen Grenze und zugleich der alten politischen Grenze zwischen Schwaben und Bayern entspricht die Lechgrenze als Grenze zwischen Alemannisch und Bayrisch.

Die Grenze zwischen Schwäbisch und Fränkisch in Württemberg, insbesondere in ihrem östlichen Teil, fällt wohl zusammen mit der Grenze der alten Herzogtümer Schwaben und Franken und ist vermutlich doch zugleich alte Stammesgrenze.

9. Von der Wupper bis fast an die Fulda verläuft die Grenze des altsächsischen Mittellängsdielenhauses ebenso wie die hochdeutsch-niederdeutsche Sprachgrenze. Bei Kassel dringt die Hausgrenze über die Sprachgrenze nach Süden vor; aber gerade hier hat die hochdeutsche Sprache sich auf Kosten des Niederdeutschen nach Norden vorgeschoben. Das entspricht der „Verbreitung des sächsischen Namens unter Karl dem Großen und noch mehr den späteren sächsischen Herzögen, also seiner späte-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

sten und weitesten Ausdehnung" (Schuchhardt). Anderseits fällt im Rheingebiet die Lautverschiebungslinie mit politischen Grenzen des 12., 13. Jahrhunderts zusammen.

Zwischen Werra und Leine, von Hedemünden über Mollenfelde, Manzhausen nach Friedland, fällt die Grenze zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch zusammen mit dem Verlauf einer alten Landwehr, die wohl die alte Südgrenze von Niedersachsen darstellt.

Vgl. C. Schuchhardt, Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine. XLI (1893), 61.

Und weiter im Osten, im Kolonialland, fällt wieder die Südgrenze des sächsischen Bauernhauses mit der Sprachgrenze zwischen der nördlichen und südlichen Priegnitz zusammen.

Die mecklenburgische Landesgrenze ist zugleich Mundartgrenze.

10. Im Aargau richten sich die Grenzen der Mundarten nach der kirchlichen Einteilung des Gebiets.

11. Die Grenzen der Mundarten sind nichts Feststehendes; in großem Umfang haben Verschiebungen stattgefunden. Besonders deutlich ist das im Rheingebiet etwa von Mainz abwärts zu beobachten, wo auch zahlreiche Wandlungen der politischen Zugehörigkeit sich vollzogen haben. Man kann hier eine starke Strömung von Süden nach Norden und eine erheblich schwächere von Norden nach Süden unterscheiden. Das heutige Mittelfränkische hat ursprünglich *t* in- und auslautend nicht verschoben; ein Rest dieses Zustandes sind die mf. *dat, dit, allet,* wo der häufige Gebrauch das Alte festgehalten hat. Die Konjunktionen *und, oder* haben, von Süden kommend, das nördlichere *inde, of* weithin zurückgedrängt. In *ich* ist die verschobene Form weit über die Grenzen der allgemeinen Lautverschiebung hinaus siegreich gewesen. Umgekehrt hat *van daag* (= heute) das ältere *heute* auf das Gebiet südlich der Lautverschiebungsgrenze beschränkt.

Man kann in diesem Vorrücken südlicher Eigentümlichkeiten drei Abschnitte unterscheiden, drei Linien feststellen, an denen ein Vorrücken zeitweise oder dauernd halt gemacht hat; Frings hat sie als Hundsrückbarriere, Eifelbarriere, Erftbarriere bezeichnet; die erste bot die schwächste, die letzte die stärkste Hemmung. Die Erftbarriere ist die Lautverschiebungsscheide, mit der auch die Scheide von *fîf, hebben, negen, seggen* gegenüber *fünf, haben, neun, sagen* zusammenfällt.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Das Westfälische dringt nach Osten vor (vgl. A. Lasch, Nd. Jahrb. 51, 61).

Im Schlitzer Land ist die Gestaltung der *e*-Laute das Ergebnis einer Mischung von Altheimischem und Eingewandertem (nach einer ungedruckten Dissertation meines im Felde gefallenen Schülers Chr. Stephan). Im Vorarlberg haben sich rheintalisch-schwäbische Neuerungen auf lichtensteinisches Gebiet und ins Illtal vorgeschoben (vgl. A. Pfalz, AnzfdA. 45, 76).

Werden größere Gebiete auf solche Weise neugestaltet, so kann es doch geschehen, daß kleinere Teile das Alte bewahren („Relikte").

Zum ganzen Paragraphen vergleiche:

Erich Gutmacher, *Der Wortschatz des althochdeutschen Tatian in seinem Verhältnis zum Altsächsischen, Angelsächsischen und Altfriesischen.* PBB. XXXIX, 1. — C. Haag, *Mundartgrenzen.* Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen 115, 182. — Ders., *Über Mundartengeographie.* Alem. XVII, 228. — Ders., *Sieben Sätze über Sprachbewegung.* ZsfdhdMaa. I, 137 (1900). — F. Wrede, *Ethnographie und Dialektwissenschaft.* Historische Zeitschrift LXXXVIII (1902), 22—43. — O. Bremer, *Politische Geschichte und Sprachgeschichte.* Historische Vierteljahrsschrift V (1902), 315. — K. Bohnenberger, *Über Sprachgrenzen und deren Ursachen, insbesondere in Württemberg.* Vierteljahrshefte für Landesgeschichte N. F. VI (1896), 182. — Ders., *Sprachgeschichte und politische Geschichte.* ZsfhdMaa. III, 231. — E. Mackel, *Über die Entstehung der Mundarten.* Pr. des Heinrich-Gymnasiums Berlin, 1906. — J. Franck, Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, XXVII, 15 u. 34 (1908). — Jos. Huber, *Sprachgeographie.* Bulletin de Dialectologie Romane, I (1909), 89.

Hochdeutsch/Niederdeutsch:

C. Nörrenberg, *Rheinische Stammes- und Sprachgrenzen,* Deutsche Literaturzeitung 1891, 758. — J. Meier, PBB. XVI. 108. — H. Teuchert, AzfdA. LII, 17. — H. Jellinghaus, *Stammesgrenzen und Volksdialekte im Fürstentum Osnabrück und in den Nachbargebieten.* Mitt. d. Ver. f. Geschichte und Altertumskunde von Osnabrück, XXIX (1904), 1. — J. B. Nordhoff, *Ur- und Kulturgeschichtliches von der Oberems und Lippe.* Zs. f. preußische Geschichte und Landeskunde, 1883, 193. — H. Babucke, *Über Sprach- und Gaugrenzen zwischen Elbe und Weser.* Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprachforschung VII, 71. — Ders., *Weiteres über Dialekt- und Gaugrenzen,* ebda. XIV, 9. — F.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Wrede, AzfdA. XXIV (1898), 116. — E. Maurmann, *Die niederdeutsche Sprachgrenze vom Siegerlande bis zur Werra.* Hessenland XV (1901), 320. — K. Bohnenberger, *Vorläufiges zur niederdeutschen Sprachgrenze vom Harz bis zum Rothaargebirge.* ZsfhdMaa. IV (1904), 241. — P. Engels, *Zur Grenze der Lautverschiebung zwischen Mittel- und Niederfranken.* Diss. von Münster 1904. — Willy Peßler, *Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung.* Braunschweig 1906. — Reinh. Agahd, *Die Siverner Grabungen und die Sachsenforschung.* Zs. des Historischen Vereins für Niedersachsen 1907, 117. — J. Schuchhardt, *Archäologisches zur Sachsenfrage.* Ebda. 1908, 103. — Willi Peßler, *Ethno-geographische Wellen des Sachsentums.* Wörter und Sachen I, 49. — Ders., *Die Abweichungen der altsächsischen Hausgrenze von der niederdeutschen und niedersächsischen Sprachgrenze.* Hannoversche Geschichtsblätter XIII, 167. — K. Haag, *Die Sachsengrenze.* Herrigs Archiv LXIV (1910), 259. — Otto Bremer, *Sprachgrenzen in der nördlichen Rheinprovinz.* Deutsche Erde X (1911), 211. — Theod. Frings, *Das Alter der Benrather Linie.* PBB. 39, 362.

Grenzen im Hochdeutschen:

K. Bohnenberger, *Die Verbreitung von anlautendem p und pf zwischen Main und Rhein.* ZsfhdMaa. IV, 129. — Ders., *Die alemannisch-fränkische Sprachgrenze von der Donau bis zum Lech.* ZsfhdMaa. VI, 129. — Ders., *Von der alemannisch-fränkischen Mundartgrenze am Neckar.* ZsfdMaa. 1907, 97. — F. Wrede, *Der Sprachatlas des Deutschen Reiches und die elsässische Dialektforschung.* Herrigs Archiv CXI, 29. — K. Bohnenberger, *Die Südgrenze der Diphthongierung von mhd. ī und ū westlich der Vogesen.* ZsfhdMaa. VI, 299. — Ders., *Mundartgrenzen und die Nordgrenze der alemannisch-schwäbischen Mundart.* Alem. XXVI, 246. — Ders., *Über Sprachgrenzen und deren Ursachen, insbesondere in Württemberg.* Württemb. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, 1897, 161. — H. Blattner, *Über die Mundarten des Kantons Aargau.* Brugg 1890, 13. — Ludw. Hertel, *Die Grenze des Fränkisch-Hennebergischen.* Die Mundarten Bayerns I, 369. — Karl Glöckner, *Die Mundarten der Rhön.* Gießener Diss. 1913, 112.

Zum Zusammenfall von Sprachunterschieden mit der Scheidung nach Bekenntnissen vgl. C. Bopp, *Der Vokalismus des Schwäbischen in der Mundart von Münsingen.* Straßburg 1890, 54. — Fr. Hackler, *Wittgensteiner Mundart.* Gießener Diss., 1914, 9. — H. Jellinghaus, Nd. Korrespondenzbl. 1919, 21. — H. Tümpel, *Konfession und Mundart.* Korrespondenzbl. f. nd. Sprachf. 36, 49.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 146. 1. Wo sich Stadtmundarten von den Mundarten des umgebenden Landes unterscheiden, liegen im allgemeinen, nicht immer, die Abweichungen der Stadt auf dem Wege zur Schriftsprache, d. h. sie sind durch den Versuch der Annäherung an die Schriftsprache entstanden. Zahlreiche Belege bietet der Vergleich von Dorf und Stadt Ems, vgl. eine ungedruckte Gießener Dissertation von Ad. Bach über die Mundart von Ems. Für altes *ei* sprechen Worms, Mainz, Bingen *ê*, während die Umgebung langes *â* besitzt, und in den Städten Deutschösterreichs wird in weitem Umfang dieser alte Diphthong durch *â* wiedergegeben, während er in den Mundarten *oa* lautet. Baden-Baden und Gernsbach haben *ei, au, eu* für mhd. *î, û, iu*, während ringsum die alte Länge bestehen bleibt. Basel spricht anlautendes *k*, während die Umgebung die hochalemannische Spirans aufweist. Oder ist Basel eine niederalemannische Sprachinsel im Hochalemannischen? Tirol hat im allgemeinen für germ. *k-* die Affrikata *kch-*, aber in den Städten hört man auch *kk-*. Weißenburg, das anlautend *pf-* spricht, hat gewiß ursprünglich anlautend *p-* besessen, so daß hier kein Widerspruch zwischen der Mundart von W. und Otfrieds Sprache besteht, vgl. Pr. Lessiak, AzfdA. 34, 205. In der Berliner Stadtmundart heißt es etwa: *en jutet Kind*, aber dem echten Niederdeutschen jener Gegend ist die Endung *-et* unbekannt.

Daneben hat die Berliner Stadtmundart starke obersächsische Einflüsse erfahren.

Vgl. Agathe Lasch, *Die Berliner Volkssprache.* Brandenburgia XX, 127. — Ad. Bach, *Zum Problem der Stadtmundarten.* ZsfdMaa. 1925, 41.

Aber auch sonst, auch auf dem platten Lande, kann die Schriftsprache die echte Mundart zurückdrängen. Besonders stark sind die Verheerungen in den großen Mittelpunkten der rheinischen Industrie.

Vgl. H. E. Müller, *Über den Gebrauch des Plattdeutschen im Ruhrkohlengebiete.* Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprachf. 1913, 126.

In der Gegend von Ems haben die Dörfer je näher sie der Bahn sind, um so mehr vom Altheimischen aufgegeben.

Vgl. F. Wrede, AzfdA. XVI, 280. — J. Schatz, *Die tirolische Mundart*, 11. — O. Knauß, *Vergleichung des vokalischen Lautstandes in den Mundarten von Atzenhain und Grünberg.* Gießener Diss. von 1905. — Jos. Müller, ZsfhdMaa. V, 354.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

— O. Schmidt, *Der kurze Vokalismus der Bonnländer Mundart.* Gießener Diss. 1905. — J. Erdmann, *Beiträge zur Kenntnis der Mundart von Bingen-Stadt und Bingen-Land.* ZsfdMaa. 1906, 146 — O. Behaghel, Litbl. f. germ. u. rom. Philol. 1909, 149. — Wilh. Müller, *Untersuchungen zum Vokalismus der stadt- und der landkölnischen Mundart.* Bonner Diss. 1912. — Adolf Bach, *Mundart von Ems.* Diss. von Gießen (ungedruckt).

2. Wo dem mundartlichen Wort keine Schriftform zur Seite steht, bleibt auch in der Stadt die ursprüngliche Gestalt erhalten. Ed. Hermann hat solche Wörter als Restwörter bezeichnet.

Vgl. Ed. Hermann, ZsfvglSprachf. XXXIX, 604.

3. Unter Umständen geht die Stadt noch über die Schriftsprache hinaus: das helle *a*, fast *ä*, von Celle, Hannover verdankt sein Dasein offenbar dem Bemühen der Schule, dem dumpfen *a* (*å*) der Mundart entgegenzuarbeiten.

Vgl. M. Trautmann, *Sprachlaute*, Nachtrag zu § 915.

C. Schriftsprache und Mundart.

§ 147 (52). Der Begriff der Schriftsprache umfaßt zwei ihrem Wesen nach verschiedene Erscheinungen.

Sie kann sein Sprache der Überlieferung. Indem jedes neue Geschlecht seine Weise der Aufzeichnung von vorangehenden Geschlechtern übernimmt, können ältere Sprachformen in der Schrift festgehalten werden, während die lebendige Entwicklung schon mehr oder weniger starke Veränderungen hat eintreten lassen.

Oder sie kann sein Sprache der Anderen. Es kann bei der Aufzeichnung einer bestimmten Spracheinheit bewußt oder unbewußt Rücksicht genommen werden auf eine andere Spracheinheit oder andere Spracheinheiten. Diese Rücksicht kann in doppelter Weise wirken: negativ, in der Vermeidung heimischer Besonderheiten, positiv, in der Aufnahme fremder Eigentümlichkeiten. Diese Erscheinung ist es, die man gewöhnlich im engeren Sinn als Schriftsprache bezeichnet.

§ 148 (53). 1. Sprache der Überlieferung kann sich ausbilden, ohne daß gleichzeitig Sprache der Anderen entsteht. Wo die Entwicklung so weit gediehen ist, daß fremde Sprechart einwirkt, wird immer zugleich Sprache der Überlieferung vorliegen.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

2. Sprache der Überlieferung zeigen die Denkmäler der deutschen Sprache von allem Anfang an. Wenn in den Denkmälern vom Ende des 8. Jahrhunderts der Umlaut des *a* in einem Teil der Fälle Bezeichnung erfahren hat, in einem anderen Teil unbezeichnet bleibt, so bedeutet das nicht ein Schwanken des Lautes zwischen *a* und *e*, sondern *a* ist überliefertes Zeichen, *e* entspricht dem wirklichen Laut.

Im Mittelhochdeutschen wird von oberdeutschen Schreibern auslautendes *e* noch massenhaft geschrieben und von Dichtern im Innern des Verses verwendet, nachdem es in der Aussprache lange abgefallen ist (vgl. § 200 alt). Ebenso wird langes *a* noch geschrieben, nachdem der Laut zu *ô* geworden; die Dichter reimen es — außer auf *â* — bald auf altes *ô*, bald auf altes kurzes *a*. Bayrisch-österreichische Dichter binden altes *î* mit altem *ei*, gebrauchen also die jüngere diphthongische Form, aber sie binden es auch mit kurzem *i*, wo also nur die undiphthongierte ältere Form möglich ist.

Die bernische Kanzleisprache ist in einer ganzen Reihe von Punkten hinter der mundartlichen Entwicklung zurückgeblieben, und die Dichtersprache Ulrich Boners hat sich ihr angeschlossen.

Vgl. O. Behaghel, *Schriftsprache und Mundart*, S. 15 und 16. — Fel. Balsiger, *Boners Sprache und die Bernische Mundart*. ZsfhdMaa. V (1904), 37.

Wenn das Neuhochdeutsche noch den Genitiv und das Partizipium Präsentis besitzt, so beruht das lediglich auf dem Festhalten älteren Sprachguts.

§ 149 (54). Daß es schon in althochdeutscher Zeit Sprache der Andern, Schriftsprache im engeren Sinn des Wortes gegeben habe, daß schon damals jemand die ihm angeborene Mundart aufgegeben habe zugunsten einer anderen, das läßt sich nicht erweisen. Es kommt allerdings vor, daß die Quellen Wörter überliefern, welche mit der lebendigen Rede der betreffenden Zeit und Gegend in ihrer Form nicht übereinstimmen: die Latinisierung von Eigennamen wird nicht in jedem einzelnen Fall von dem Schreiber einer Urkunde selbständig vollzogen, sondern bei häufiger erscheinenden Namen und Teilen von Namen gehen die einmal festgestellten lateinischen Formen durch verschiedene Gegenden und Jahrhunderte hindurch. So kann es vorkommen, daß hochdeutsche Namenformen auf niederdeutschem Gebiet auftreten, ohne daß sich daraus auf eine Hof- oder Schriftsprache

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

schließen ließe. Denn jene festen Latinisierungen haben sich nicht auf niederdeutschem Boden ausgebildet.

Vgl. K. Müllenhoff, *Einleitung zu MSD.* — W. Braune, PBB. I, 39. — W. Scherer, *Leniter saxonizans.* ZsfdA. XXII, 474. — Ders., *Schriftsprache des elften Jahrhunderts.* Ebda. XXII, 321. — O. Behaghel, Germ. XXIV, 24. — J. Kelle, *Gesch.* d. dtsch. Lit. 94. — G. Ehrismann, AnzfdA. XXXIX, 24. — H. Althof, Grammatik altsächsicher Eigennamen 59. 63. — W. Seelmann, *Altsächsische und mittelniederdeutsche Diminutive.* Nd. Jahrb. XLVI (1920), 51. — L. Friedrich, *Geographie der deutschen Eigennamen.* Gieß. Diss. 1922. — Ed. Schröder, Namn og Bygd 2, 14.

§ 150 (55). 1. Mit dem 12. Jahrhundert macht sich ein Streben nach sprachlicher Einheit in der Literatur geltend. Freilich eine solche Übereinstimmung, eine so feste Norm einer höfischen Sprache, wie sie unsere älteren kritischen Ausgaben mittelhochdeutscher Texte darbieten, hat nicht bestanden. Bei den meisten Dichtern, von denen sich mit Sicherheit sagen läßt, daß sie verschiedenen Gegenden angehören, lassen sich auch mundartliche Verschiedenheiten nachweisen. Ebensowenig ist es richtig, daß eine ganze große Anzahl von Wörtern als unhöfisch aus der guten Gesellschaft verbannt worden wäre, abgesehen von ganz vereinzelten Fällen, wo die auszudrückende Vorstellung an sich anstößig war. Wenn zwischen den höfischen Dichtern und der mehr volksmäßigen Dichtung ein Unterschied in bezug auf den Wortschatz besteht, so erklärt sich das einfach so, daß das Volksepos viel mehr auf der Überlieferung fußt, in seiner Rede stark altertümlich ist, während das höfische Epos der Sprache der Gegegenwart näher steht.

Zu der Frage der höfischen und unhöfischen Wörter vgl. O. Jänicke, *de dicendi usu Wolframi de Eschenbach.* Diss. v. Halle 1860. — Franz Pfeiffer, *Über höfische und unhöfische Worte.* Freie Forschung 104. — G. Bötticher, Germania XXI, 270. — E. Panzer, *Das altdeutsche Volksepos.* Halle 1903, S. 16.

2. Trotzdem kann es keinem Zweifel unterliegen, daß auf oberdeutschem Boden sich eine ziemlich weitgehende Einheit einer

[1]) Gelegentlich verrät das Schrifttum selbst, daß neben dem schriftsprachlichen ein mundartlicher Ausdruck steht: Berth. I, 55, 36 *nach dem selben sternen heizet auch der selbe tac mittewoch oder mitlich.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Schriftsprache herausgebildet hat, die stark genug war, besonders hervorragende mundartliche Besonderheiten niederzuhalten. Das Bayrische hat bis auf den heutigen Tag die alten germanischen Dualformen *ös, enk* bewahrt, aber vor dem Ausgang des 13. Jahrhunderts sind sie in literarischen Denkmälern nicht anzutreffen. Das Alemannische hat die langen Endungsvokale des Althochdeutschen im Anfang des 13. Jahrhunderts nicht zu *e* geschwächt, und ahd. *î* ist bis auf den heutigen Tag als *i*-Laut festgehalten (vgl. § 195, 2 alt), wie alle neueren Erforscher alemannischer Mundarten anerkennen. Aber die Reime der alemannischen Dichter aus der Blütezeit der mittelhochdeutschen Dichtung vertragen sich nur mit dem geschwächten *e*: z. B. die Bindung *hüete* : *güete* (alem. *güeti*) ist für rein schweizerische Mundart zu jeder Zeit unmöglich gewesen (mundartliche Reime wie *êrîn* : *lebetîn* Flore 1955 finden sich nur vereinzelt).

Es ist ganz ausgeschlossen, daß alle derartigen Reime nur der Nachahmung außeralemannischen literarischen Vorbildes auf dem Wege der Reimentlehnung entstammen, schon deshalb, weil für einzelne von diesen Reimen kaum Vorbilder vorhanden sind. Außerdem gibt es alemannische Handschriften der Zeit, denen die vollen Endvokale fremd sind.

3. Ebensowenig ist an literarische Entlehnung zu denken in folgenden Fällen, wo gewiß heimische Eigentümlichkeiten gemieden werden. Im heutigen Oberdeutschen erscheint neben *wider* (gegen) die Form *weder* stark verbreitet — sie liegt auch vor in *weder* = als: *er ischt größer weder ich* —, eine Form also mit Brechungs-*e*, die aus alter Zeit stammen muß, von der ich aber aus älteren Quellen nur zwei Belege kenne (s. J. Franck, *Altfränk. Grammatik*, 30, Ambraser Liederbuch 355 *ir mündlein ist röter weder rubin*; Kehrein III, 199; Lessiak, AnzfdA. XXXIV, 216; O. Weise, ZsfdMaa. 1918, 175). Das heutige Alemannische besitzt in weitem Umfang neben *klein-* eine Stammform *klîn-*, die als alter Ablaut zu fassen ist (vgl. O. Behaghel, ZsfdWf. III, 216), aber den älteren alemannischen Quellen durchaus fremd bleibt. Das schweizerische *urchig, urche* (rein, echt, zu ahd. *erchan*) ist im Mittelalter nur ein paar Male in örtlichen Aufzeichnungen belegt; den literarischen Quellen ist es vollständig unbekannt. Die alemannischen Mundarten besitzen noch das schwache Präteritum von *hangen (hangeti, g'hanget)*, das dem Mittelhochdeutschen fehlt. Zahlreiche altoberdeutsche Wörter

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

sind in den heutigen Mundarten belegt, fehlen aber im Mittelhochdeutschen (vgl. die leider noch nicht gedruckte Gießener Habilitationsschrift von C. Karstien).

§ 151 (56). Neben solchen auf eine gewisse Einheit abzielenden Ausgleichungen findet sich bei mittelhochdeutschen Dichtern noch eine andere Erscheinung: in zahlreichen Fällen vereinigt derselbe Schriftsteller Eigentümlichkeiten von verschiedenen Mundarten, ohne daß die Mischung einen bestimmten Grundsatz erkennen läßt; sie gestaltet sich bei verschiedenen Schriftstellern auf die verschiedenste Weise und kann ganz verschiedene Ursachen haben.

Sie ist unter Umständen die Folge eines Wechsels im Aufenthaltsort des Dichters, wie bei Hans von Bühel (vgl. O. Behaghel, Germ. XXXVI, 243), in den meisten Fällen jedoch das Ergebnis literarischer Einwirkung. Insbesondere werden bequeme Reimwörter und Reimformen aus einem Gebiet in das andere übertragen. So erscheinen auf bayrischem Gebiet neben den heimischen *ê*-Formen der Verba *gên* und *stên* die alemannischen Formen mit *â*, während umgekehrt das Alemannische gelegentlich den *ê*-Formen Raum gibt. In welchem Umfang dies von den bayrischen Reimen des alten *ei* mit *ei* aus *-age-*, *-ege-* gilt, ist zweifelhaft; jedenfalls ist dieses sekundäre *ei* dem Bayrischen nicht fremd gewesen (vgl. § 272, 3 alt). In den seltensten Fällen ist zur Erklärung der Mischung die Annahme gerechtfertigt, daß der Verfasser in einem Grenzgebiet gedichtet habe.

Vgl. J. Meier, Litbl. f. germ. und roman. Phil. 1892, 217. — K. v. Bahder, Anz. f. igm. Sprach- und Altertumskunde. II, 59. — H. Fischer, Germ. XXXVI, 436. — O. Behaghel, *Schriftsprache und Mundart*, 17. — K. Bohnenberger, *Über gât/gêt im Bayrischen.* PBB. XXII, 209.

§ 152 (57). In der Sprache der altdeutschen Urkunden glaubte man früher die reine Mundart suchen zu dürfen. Allerdings haben die Mundarten, die in mittelhochdeutscher Zeit schon ziemlich ebensoweit auseinander gingen wie heute, sich hier viel stärker geltend gemacht als in den literarischen Quellen. Aber dennoch vollziehen sich auch hier vielfältige Ausgleiche. Die Urkunden St. Gallens schreiben in althochdeutscher Zeit germ. *b-g-k* beinahe durchweg als *p-k-ch*; seit dem Beginn der mittelhochdeutschen Zeit verschwinden *p* und *k* fast gänzlich; *ch* hält sich zunächst etwas fester, wird dann aber später gleichfalls ausgeschaltet.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Überhaupt läßt die mittelhochdeutsche Zeit in den hochalemannischen Urkunden nur spärlich erkennen, daß wir uns im Gebiet der anlautenden Spirans *ch* finden; *k* ist die herrschende Schreibung.

Daß man hier heimische Spirans äußerlich in *k* umgesetzt hat, verraten gelegentliche Fehlschreibungen wie *kilkun* Züricher Urkundenb. IV, 159, *sölkem* Boner (Ben.) 35, 64, *sölken* 51, 64, wo die Umsetzung zu weit gegangen ist, wohl auch die im Habsburger Urbar häufige Form *nikt* für *nicht*.

§ 153 (58). Die Schriftsprache äußert ihre Wirkungen bis zum Ausgang der mittelhochdeutschen Zeit, wenn auch, je jünger das Denkmal, um so stärker im allgemeinen die Mundart durchbricht.

§ 154 (59). Die Gebiete, deren Sprache am wenigsten umgeändert worden ist durch die schriftsprachlichen Neigungen, und denen die anderen Gegenden in ihren Ausgleichsbestrebungen nahe kommen, das sind die nördlichsten Gebiete des Alemannischen und diejenigen Teile des oberdeutschen Fränkischen, die nicht für mhd. *ie, uo, üe* die Diphthonge *ei, ou, oü* aufweisen, wie dies im Nordosten des Oberfränkischen der Fall ist.

§ 155 (60). Auch auf das Mitteldeutsche und das Niederdeutsche greifen oberdeutsche Formen hinüber[1]): in dem ganzen Schrifttum dieser Gebiete herrscht in mittelhochdeutscher Zeit das oberdeutsche Verkleinerungssuffix *-lîn*. Es sei, mit Rücksicht auf F. Kauffmann, ZfsdPh. XXX, 383, ausdrücklich bemerkt, daß dem Heliand und der Genesis das *-lîn*-Suffix unbekannt ist; einzelne *-lîn* finden sich in altsächsischen Glossen, bei denen auch sonst hochdeutscher Einfluß sich geltend macht; das Kosenamensuffix *zo* ist in altsächsischen Eigennamen reichlich vertreten (vgl. H. Althof, Grammatik altsächsischer Eigennamen, Paderborn 1879, 65).

Vgl. O. Behaghel, *Zur Frage nach einer mittelhochdeutschen Schriftsprache*. PBB. XVIII, 534. — F. Wrede, *Die Diminutiva im Deutschen*. Marburg 1908.

§ 156 (61). In den niederdeutschen Dichtungen finden sich, wohl durch die mitteldeutsche Dichtung übertragen, vielfältig

[1]) Berth. v. Reg. I, 251, 25: *also stet ez umbe die niderlender und umbe oberlender, daz manic niderlender ist, der sich der oberlender sprache an nimet.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

hochdeutsche Formen der Verba *haben, lassen, legen, sagen,* das Suffix *-schaft,* die Verschiebung von *-k* zu *-ch* und andere hochdeutsche Laute, und auch die niederdeutsche Prosa zeigt starke Annäherungen an das Hochdeutsche, namentlich in der Meidung heimischer Besonderheiten.

Man gewinnt den Eindruck, daß es den Niederdeutschen geradezu schwer gefallen ist, ein reines Niederdeutsch zu schreiben. Und nicht wenige Dichter, deren Heimat der niederdeutsche Boden ist, haben zweifellos mit vollem Bewußtsein sich hochdeutscher Sprachform bedient, Männer wie Eilhart von Oberge, Albrecht von Halberstadt, Berthold von Holle, der Verfasser der Braunschweigischen Reimchronik und Nikolaus von Jeroschin, Heinrich von Hesler und Brun von Schonebeck, Wernher von Elmendorf, Heinrich von Morungen. Freilich ist, auch abgesehen von mannigfachen Rückfällen in die heimische Mundart, dieses Hochdeutsch nicht immer tadellos: so wendet Brun von Schonebeck die hochdeutsche Adjektivform auf *-er* auch für Femininum und Neutrum an *(Marien die guter, daz edele wazzer guter,* vgl. Arwed Fischer, *Das hohe Lied des Brun von Schonebeck.* Breslau 1886, 41).

§ 157 (62). Auch in der Urkundensprache mitteldeutscher Gebiete zeigt sich oberdeutscher Einfluß. In den Urkunden von Speyer wird mit Beginn der mittelhochdeutschen Zeit *ph* (*pf*) für anlautendes *p* geschrieben, das in der lebendigen Mundart stets gegolten hat. In der späteren Zeit des Mittelhochdeutschen wird rheinfränkisch inlautendes *d* in der Schrift durch oberdeutsches *t* verdrängt. Im Jahre 1336 schließen Göttingen, Minden, Northeim, lauter niederdeutsche Städte, ein Bündnis, dessen Beurkundung in hochdeutscher Sprache abgefaßt ist. In Breslau ist im 15. Jahrhundert *-pf-* statt des alten *-pp-* nicht selten.

Daneben haben aber auch innerhalb des Niederdeutschen selbst mehrfache Ausgleichungen stattgefunden und hat sich eine Art von Schriftsprache herausgebildet.

Vgl. F. Jostes, *Schriftsprache und Volksdialekte.* Jahrb. d. Vereins f. nd. Sprachforschung XI, 85. — Ag. Lasch, *Vom Werden und Wesen des Mittelniederdeutschen.* Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprachforschg. LI, 55. — H. Tümpel, *Niederdeutsche Studien.* Bielefeld und Leipzig 1898, dazu die Rezension von F. Holthausen, AzfdA. XXVI, 29. — W. Seelmann, *Nieder-*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

deutsche Diminutiva auf el. Nd. Jahrb. 45, 18; *Altsächsische und mittelniederdeutsche Diminutiva.* Ebda. 46, 51.

Auch von einer mittelfränkischen Literatursprache wird geredet.

Vgl. Erich Gierach, *Zur Sprache von Eilharts Tristrant.* 1908, S. 257.

§ 158 (63). Eine Art von Gegenzug gegen diese Übermacht der oberdeutschen Schriftsprache ist es, wenn sich in der höfischen Rede seit dem Ausgang des 12. Jahrhunderts die Neigung findet, zu *„vlaemen": mit sîner rede er vlaemet,* Neidh. (Haupt) 82, 2; *er mac wol ein Sahse sîn,* Meier Helmbrecht 747; vgl. Seifried Helbling III, 332ff. Daher stammt mittelhochdeutsch *ritter,* ferner mittelhochdeutsch *ors* und wohl auch *wâpen* neben *ros* und *wâfen,* sowie *dörper;* ferner Diminutivbildungen wie *schappellekin* Lanz. 868, Gottfr. 676, 4640, 11136, *merlikin* MsF. 77, 36 (Ulrich von Gutenburg), *pardrisekin* Parz. 131, 28, *tessielekin* Passion. (K.) 621, 86, *stivellichin* Ulrich von dem Türlin CXXXII, 26, *stivalikein* ebda CCCXIV, 4, *kindichin* Oswald v. Wo. 11, 2, 26, *örichin* 26, 7, *stäbichin* 26, 9, sowie Femininbildungen auf *-se* : *soldierse, trepanierse* bei Wolfram. In rheinischen und elsässischen Urkunden finden sich niederdeutsche Formen des Zahlworts: Ordinalia auf *-ste, dirte* statt *dritte; dirte* ist auch die regelmäßige Form in den elsässischen Chroniken von Closener und Königshofen.

Vgl. W. Wackernagel, *Altfranzösische Lieder und Leiche.* Basel 1846, 194. — C. Schröder, *Ndl. Einwirkungen auf die Formen der Ordinalia am Niederrhein und im Elsaß.* Germ. XV, 419. — Hugo Suolahti, *Der französische Einfluß auf die deutsche Sprache im 13. Jahrhundert.* Helsingfors 1910, 29. — Deutsches Wörterbuch, unter *Tölpel.*

§ 159 (64). 1. Die neuhochdeutsche Schriftsprache ist nicht die Fortsetzung der Einheit, die sich in mittelhochdeutscher Zeit in der Literatur herausgebildet hat. Für sie ist vielmehr die Entwicklung maßgebend geworden, die sich in der Sprache der Kanzleien vollzogen hat.

2. In den Kanzleien der einzelnen Sprachgebiete hatte sich in mittelhochdeutscher Zeit überall eine über der reinen Mundart stehende Sprachform festgesetzt, zum Teil durch Beibehaltung älterer Sprachformen, zum Teil durch Ausgleich innerhalb der kleineren politischen Einheiten.

So hat unter Karl IV. die böhmische Kanzleisprache einen Teil ihrer oberdeutschen Eigentümlichkeiten abgestreift

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

und dafür mitteldeutsche aufgenommen, entsprechend der Tatsache, daß in Böhmen mitteldeutsche und bayrische Mundart zusammentrafen; insbesondere in Prag selber mischten sich die beiden Sprachen, wie denn in der Prager Altstadt bayrisches, auf der Kleinseite Magdeburger Recht galt. Die Merkmale der wichtigsten Kanzleisprachen hat Ehrismann zusammengestellt.

Vgl. G. Ehrismann, Gött. Gel. Anz. 1907, 906. — E. Martin, ZsfdPh. XXVII, 117.

3. Schon um 1330 verläßt die Trierer erzbischöflische Kanzlei die reine heimische Mundart; seit der Mitte des 14. Jahrhunderts gilt das gleiche von der Kanzlei des Magdeburger Erzbischofs. Von entscheidender Bedeutung aber ist das Vorgehen der kaiserlichen Kanzlei. Inwieweit diese mit der deutsch-böhmischen Kanzleisprache zusammenhängt, ist noch nicht genügend geklärt. Seit Friedrich III. sucht sie mundartliche Besonderheiten abzustreifen; seit Maximilian geben die Schriften, welche unmittelbar vom Kaiser ausgehen, die gleiche Sprache wieder, in welchem Teile von Deutschland sie entstanden sein mögen. Andere Kanzleien folgen diesem Beispiel; besonders wichtig ist, daß seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die kursächsische Kanzlei sich mit Entschiedenheit an die kaiserliche annäherte, teils durch unmittelbare Herübernahme ihrer Eigentümlichkeiten, teils dadurch, daß die lautliche Entwicklung des Mitteldeutschen selbst dem Lautstand der kaiserlichen Kanzlei in einzelnen Punkten zustrebte und man diesen jüngeren Eigentümlichkeiten in der Urkundensprache nachgab, rascher und vollständiger, als es ohnedies geschehen wäre. Freilich, dieselben Fürsten, deren Kanzleien maßgebend geworden, bedienen sich in ihren Privatschreiben noch der Mundart.

Auf niederdeutschen Boden läßt sich für das Eindringen des Hochdeutschen eine dreifache Abstufung beobachten. In Anhalt und der Provinz Sachsen hat sich der Übergang schon im 15., teilweise sogar schon im 14. Jahrhundert vollzogen. Am längsten halten am Niederdeutschen die Hansestädte und Schleswig-Holstein fest, wo die niederdeutsche Urkundensprache auch nach der Reformation weiter im Gebrauch bleibt und in öffentlichen Urkunden noch im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts eine Rolle spielt, in privaten noch in den der drei ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts. In Hamburg sind die vom Rat für die Bürger erlassenen Mandate etwa bis 1610 noch nieder-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

deutsch. Die übrigen Gebiete nehmen eine Mittelstellung ein: sie machen den Übergang ungefähr gleichzeitig mit den durch die Reformation bedingten Umwälzungen. Dabei sind es die weltlichen Fürsten, die mit dem Hochdeutschen vorangehen, während die Städte Jahrzehnte länger beim Alten beharren.

Vgl. Kurt Böttcher, *Das Vordringen der hochdeutschen Sprache in den Urkunden des niederdeutschen Gebietes vom 13. bis 16. Jahrhundert.* ZsfdMaa. 1921, 62 (Teildruck aus einer Berliner Diss.).

4. Nach dem Aufkommen der Buchdruckerkunst stellen auch die örtlichen Druckersprachen Spracheinheiten dar, die über der Mundart stehen. In ihnen erhalten Werke, die aus ganz verschiedenen Gegenden Deutschlands stammen, einheitliches Sprachgewand.

Vgl. Ed. Schröder, Gött. Gel. Anz. 1888, 273.

Diesen Druckersprachen kommt für die Entwicklung der Schriftsprache zweifellos eine große Bedeutung zu. Der Teuerdank zeigt im wesentlichen Züge der Augsburger Druckersprache.

Vgl. W. Beese, *Die neuhochdeutsche Schriftsprache in Hamburg während des 16. und 17. Jahrhunderts.* Progr. von Kiel 1902, 23.

§ 160 (65). 1. Die entscheidende Tat geschah durch Luther. Dieser machte mit vollem Bewußtsein die Sprache der kaiserlichen und der sächsischen Kanzlei zur Grundlage der von ihm angewandten Sprache. Freilich kam dabei hauptsächlich der Bestand an Lauten und Formen in Betracht; in diesen trägt denn auch unsere Schriftsprache ihrem Ausgangspunkt gemäß einen gemischten Charakter.

Die Diphthongierung der alten Längen war sowohl dem Bayrisch-Österreichischen als einem großen Teile des Mitteldeutschen gemäß; entschieden mitteldeutsch ist die Monophthongierung der alten Diphthonge, *ie, uo, üe,* sowie die Beibehaltung der unbetonten Endvokale, mitteldeutsch, im besonderen ostmitteldeutsch die Quantitätsverhältnisse (vgl. A. Ritzert, PBB. XXIII, 219).

Im Konsonantismus ist bayrisch-österreichisch die durchgängige Verschiebung der alten *p* zu *pf*, sowie die durchgängige Wiedergabe der alten *d* durch *t*. Dagegen hat die alte bayrisch-österreichische Orthographie *ch, kh* für *k* keine Aufnahme ge-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

funden, ebensowenig *p* für altes *b*. Die Wortformen sind überwiegend mitteldeutsch, ebenso das Geschlecht der Wörter.

2. Immerhin konnte die Kanzleisprache der Hauptsache nach nur für solche Äußerlichkeiten maßgebend sein; Luther selber ist außerhalb der Bibel freilich auch durch ihren Satzbau beeinflußt; aber in einem der wesentlichen Punkte bot sie keine genügende Unterlage, und Luther fühlte sich in dieser Beziehung sogar in einem Gegensatz zur Kanzlei, nämlich im Wortschatz. Teilweise knüpft er hier wohl an die Mundart seiner mitteldeutschen Heimat an; teilweise nahm er die Strömung in sich auf, welche die beiden letzten Jahrhunderte kennzeichnet. Seit 1300 war der Schwerpunkt literarischer Tätigkeit aus Oberdeutschland nach Mitteldeutschland verschoben worden, und so hatte der mitteldeutsche Wortschatz bereits vor Luther bedeutenden Einfluß in der Literatur gewonnen. So trägt der Wortbestand unserer Schriftsprache im ganzen mitteldeutschen Charakter, und ihre Aufnahme konnte auf mitteldeutschem Boden ohne Anstand vollzogen werden.

§ 161 (66). Was andere als mitteldeutsche Gebiete betrifft, so brach sich Luthers Sprache im protestantischen Niederdeutschland verhältnismäßig rasch ihre Bahn. Schon in den 20er und 30er Jahren finden sich hochdeutsche Kirchenordnungen, während die Sprache der Kanzel erst etwa um 1600 hochdeutsch wird. Schuppius (Streitschriften II, 121) hebt es als eine Besonderheit hervor, daß in Hamburg ein Priester niedersächsisch predigt (1660).

In den literarischen Erzeugnissen des niederdeutschen Sprachgebiets ist mit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts die Herrschaft der Schriftsprache ziemlich entschieden.

§ 162 (67). Auch in Siebenbürgen, in dem im 15. Jahrhundert die österreichische Kanzleisprache eingedrungen war, gelangt mit der Durchführung der Reformation sehr bald, noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die lutherische Schriftsprache zur Herrschaft.

§ 163 (68). Langsamer ging es in dem katholischen Süddeutschland und der reformierten Schweiz. Hier war Luthers Autorität im 16. Jahrhunderts noch keineswegs allgemein anerkannt. Man unterschied geradezu drei verschiedene Schriftsprachen, die mitteldeutsche, die süddeutsche, die schweizerische. Noch um 1570 erklärt ein Grammatiker die Sprache von Augsburg für die

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

zierlichste Sprache. Erst gegen Ende des Jahrhunderts dringt in der Schweiz Luthers Kanon durch. In Basel überwiegt das Hochdeutsche seit der Mitte des 16. Jahrhunderts; chronikalische Aufzeichnungen in der Mundart reichen bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts hinein, waren aber ursprünglich nicht für den Druck bestimmt. In der Kanzlei von Schaffhausen werden die neuen Diphthonge um 1600 herrschend. In Zürich gelangt die Schriftsprache etwas später zum Sieg. In den Züricher Ratsprotokollen vollzieht sich jener Übergang zwischen 1650 und 1675, während in den Literaturwerken etwa 1557 den Wendepunkt bildet. Aber in der Züricher Bibel stehen von 1527 ab die neuen Diphthonge (vgl. Virg. Moser, PBB. XLVII, 380). In Bern wird eine in der Mundart abgefaßte Pfarrordnung aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts bis ins 18. Jahrhundert hinein in der mundartlichen Gestalt wieder abgedruckt.

Das katholische Süddeutschland sträubt sich gegen die Aufnahme lutherischer Redeweise noch sehr entschieden bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts; ja noch nach der Mitte des Jahrhunderts finden Gottscheds Bemühungen um die Literatursprache heftige Gegnerschaft und werden katholische Schriftsteller von der Kritik ermahnt, sie möchten erst Deutsch lernen.

§ 164 (69). Auch in den Gegenden, die Luthers Vorbild anerkennen, ist im Beginn des 17. Jahrhunderts von einer festen Regel noch keine Rede. Das Jahrhundert arbeitet aber eifrig an einer endgültigen Festsetzung, besonders in den theoretischen Erörterungen der Sprachgelehrten: Opitzens, der Sprachgesellschaften, vor allem Schottels. Das wichtigste Ergebnis des Jahrhunderts in formaler Beziehung ist die endgültige Beseitigung des Unterschieds zwischen Singular und Plural im Präteritum des starken Verbs, ein Unterschied, der bei Luther noch in voller Blüte gestanden hatte. Tatsächlich also ist man über Luthers Autorität bereits hinausgegangen. Überhaupt scheint es, als ob Luthers Einfluß von den Grammatikern des 17. Jahrhunderts überschätzt worden sei. Wieweit die Dichter des 17. Jahrhunderts sich an Luther anlehnen, wieweit etwa die noch fortlebende Kanzleisprache von Einfluß war, bedarf noch näherer Untersuchung.

§ 165 (70). Wie schwer es selbst im 18. Jahrhundert den Süddeutschen, insbesondere den Schweizern, geworden ist, sich einer fremden Norm zu fügen, zeigt anschaulich die Stellung

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Hallers. Lebhaft beneidet er diejenigen, welche in Deutschland selber aufgewachsen sind; er sagt uns, wie er sich gemüht, den richtigen deutschen Ausdruck zu finden; die vierte Auflage seiner Gedichte hat zahlreiche Veränderungen erfahren lediglich aus sprachlichen Rücksichten[1]).

Dieses praktische Unvermögen der Süddeutschen fand seinen Ausdruck auch in theoretischer Gegnerschaft. Der Hauptvertreter der sprachlichen Orthodoxie war Gottsched; für ihn stellte Obersachsen die Hochburg des besten Deutsch dar; das war der Ausgangspunkt seiner Sprachlehre; der etwas spätere Adelung hat diesen Standpunkt im wesentlichen festgehalten, und er hat weithin Anerkennung gefunden (Insel Felsenburg 1, 98: *sie redeten so feines Hochteutsch, als ob sie geborene Sachsen wären*). Gottsched und sein Anhang glaubten sich berechtigt, ein Sprachrichteramt in Deutschland auszuüben. Gegen diese „diktatorische Dreistigkeit" lehnten sich die Schweizer aufs lebhafteste auf, gegen den Anspruch, daß eine einzige Landschaft als höchstes sprachliches Muster dienen solle; es wurden sogar Stimmen laut, welche die Schaffung einer schweizerischen Schriftsprache verlangten und bedauerten, daß Haller nicht geradezu in alemannischer Mundart geschrieben habe.

Vgl. Wieland, *Was ist Hochdeutsch?* Sämtliche Werke, Supplemente, Bd. VI, 299. — J. Pöschel, *Die Meißner Lande und der Allgemeine Deutsche Sprachverein.* ZsdAllgDSprv. 26, 33. — E. Steiger, *Mundart und Schriftsprache in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.* Freiburger Diss. 1919.

In bezug auf Laut- und Formengebung hatte dieses Streben wenig Erfolg. Wohl aber in anderer Richtung. Gottscheds Bemühen ging vor allem auf äußere Korrektheit; jede örtliche Besonderheit, seltene, veraltete Wörter, neue ungewohnte Bildungen wurden in Acht und Bann getan. Dadurch mußte die Sprache an Umfang und Reichtum verlieren und so den Bestrebungen leichtes Spiel geben, welche für das Fehlende einen Ersatz schaffen wollten, zumal durch Entlehnung aus älteren Sprachquellen (s. oben S. 53).

§ 166 (71). Die klassische Literaturperiode des 18. Jahrhunderts zerstört endgültig den Glauben an die Unfehlbarkeit Obersachsens;

[1]) 1735 schreibt Bodmer an Gottsched (ZsfdMaa. XI, 361): *Diejenige Fehler, welche aus hiesiger provincial-Sprachart übrig geblieben, gebe Ew. HochEdl. volle Macht, nach dero Einsicht zu verbesssern.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

durch sie kommt die Einigung der Schriftsprache zum Abschluß; doch hat noch der junge Schiller eine spezifisch schwäbische Schriftsprache geschrieben. Eine vollständige, in allen Einzelheiten durchgeführte Einheit ist freilich bei einem so weit ausgedehnten Sprachgebiet nicht möglich. Noch heutzutage verrät eine österreichische oder schweizerische Zeitung oder selbst ein Gottfried Keller seine Heimat durch gewisse örtliche Besonderheiten.

Vgl. H. Lewi, *Das österreichische Hochdeutsch.* Wien 1875. — O. Behaghel, *Deutsches Deutsch und österreichisches Deutsch.* Frankf. Zeitg. 1915, 22. II. Abendblatt (= Von deutscher Sprache 303). — Alfr. Götze, *Aus dem deutschen Wortschatze schweizerischer Zeitungen.* Neue Jahrb. 1918 (Bd. 51), 409.

§ 167 (71b). In Lauten und Formen setzt die neuhochdeutsche Schriftsprache im wesentlichen den Bestand der kursächsischen und der kaiserlichen Kanzleisprache fort (s. o. § 160). Besonders wichtig ist die Wiedergabe des anlautenden *p*, des Doppel-*p*, des *p* nach Konsonanten durch *pf*: *Pfennig, Pferd, Pfund, Apfel, hüpfen, klopfen, stampfen, Strumpf, Stumpf.* Allerdings sind nicht wenige Wörter mit unverschobenem *p* aus dem Niederdeutschen oder Mitteldeutschen eingedrungen, sei es, daß sie ursprünglich beiden Gebieten angehörten, sei es, daß sie dem Mitteldeutschen aus dem Niederdeutschen zugekommen waren, also z. B. *Humpen, Kippe, Klippe, Klöppel, knapp, Lippe, Kneipe, nippen, Schnuppe, Schuppen, Staupe, Stempel, Strippe, Stümper, Treppe.* Aus dem Niederdeutschen, z. Teil wieder unter Vermittlung des Mitteldeutschen, sind weiter Wörter eingewandert, die *cht* für hd. *ft* zeigen, wie *achter* (neben hd. *After*), *berüchtigt, sacht* (hd. *sanft*), *echt* (= mhd. *êhaft*), *Gerücht* (mhd. *gerüefte*), bei denen die niederdeutsche Rechtssprache von Einfluß gewesen ist. Weiter entstammen Wörter mit *gg* dem Niederdeutschen: *Bagger, Dogge, flügge.* Unverschobenes *k* zeigen *Bake, Laken.* Niederdeutsch sind *bersten, Born* gegenüber *Gebresten, Brunnen*; *Linnen* gegenüber hd. *Lein*; *fett* gegenüber hd. *feist.* Einem bestimmten sachlichen Vorstellungskreis gehören Wörter an, die sich auf die Schiffahrt, auf das Leben an und auf dem Meere beziehen, wie *Boot, Brise, Bucht, Düne, Flagge, flott, Hafen, kentern, lichten, reffen, Steven, stoppen, Tau, Wrak. Demant, Demut* zeigen wenigstens niederdeutsche Lautgebung.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Einen süddeutschen Einschlag bilden die Wörter, die zum Hochgebirge in Beziehung stehen: *Alm, Alp, Fluh, Föhn, Gletscher, Grat, kraxeln, Matte, Rucksack, Schnadahüpfl, Senn*; speziell schweizerischer Heimat entstammen *Heimweh, lugen, staunen.*

Vgl. F. Jansen, *Gesamtindex zu Kluges etymologischem Wörterbuch der deutschen Sprache.* 249. — K. v. Bahder, *Zur Wortwahl in der frühneuhochdeutschen Schriftsprache,* 40.

§ 168 (72). 1. Während so eine immer straffere Einheit der Kunstsprache geschaffen wird, machen die unterdrückten Mundarten aufs neue ihre Rechte geltend. Schon im Anfang des 16. und dann im 17. Jahrhundert finden die Mundarten literarische Verwendung, und zwar hauptsächlich in der dramatischen, seltener der lyrischen Literatur, meist nur in einzelnen Szenen des Dramas, denen in erster Linie die Aufgabe, komisch zu wirken, zufällt. Es sind namentlich die niederdeutschen Mundarten, die so verwertet werden, weniger die hochdeutschen, zumal wegen des stärkeren Abstands von der Schriftsprache. Durch Voß und Hebel wird dann eine neue Zeit der mundartlichen Dichtung eingeleitet. Fritz Reuter und John Brinckman schreiben umfassende Erzählungen in mundartlicher Prosa. Gerhart Hauptmann hat mit seinen Webern das ernste Drama für die Mundart erobert; ein Drama in niederdeutscher Sprache wird namentlich in Hamburg gepflegt.

Zu den §§ 147—168 vgl. im allgemeinen:

H. Rückert: *Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache.* Leipzig 1875. — A. Socin, *Schriftsprache und Mundart.* Heilbronn 1888. — K. Müllenhoff und W. Scherer, *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa. Einleitung.* 3. Aufl. Berlin 1892. — F. Kauffmann, *Geschichte der schwäbischen Mundart.* Straßburg 1890, 277. — O. Brenner, *Mundarten und Schriftsprache in Bayern.* Bamberg 1890. — O. Behaghel, *Schriftsprache und Mundart.* Gießen 1896. — F. Kauffmann, ZfsdPh. XXX, 381. — O. Brenner, *Über das Spiel der Kräfte in der Geschichte der deutschen Schriftsprache.* Wiss. Beihefte der ZsdAllgDSprv. 4. Reihe (1904), 129. — W. Wilmanns, *Mundart und Schriftsprache.* Ebda 4. Reihe, 209. — G. Geisler, *Gemeinsprache und Mundart.* ZsfddU. 25, 265.

Für das Althochdeutsche: R. Koegel, AzfdA. XIX, 233. — W. Scherer, *leniter saxonizans.* ZsfdA. XXI, 474. — Ders., *Ein Zeugnis für die Schriftsprache des 11. Jahrhunderts.* ZsfdA. XXII, 321. — O. Behaghel, Germ. XXIV, 24.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Für das Mittelhochdeutsche:

Allgemeines:

H. Paul, *Gab es eine mittelhochdeutsche Schriftsprache?* Halle 1872. — R. Heinzel, *Geschichte der niederfränkischen Geschäftssprache.* Paderborn 1874. — Konst. Nörrenberg, PBB. IX, 373 (1884). — O. Behaghel, *Zur Frage nach einer mittelhochdeutschen Schriftsprache.* Festschrift der Universität Basel zum Heidelberger Jubiläum (1886). — F. Kauffmann, *Behaghels Argumente für eine mittelhochdeutsche Schriftsprache.* PBB. XIII, 464. — H. Fischer, *Zur Geschichte des Mittelhochdeutschen.* Tübinger Universitätsschrift 1889; dazu F. Wrede, AzfdA. XVI, 275. — O. Brenner, *Ein Kapitel aus der Grammatik der deutschen Urkunden.* Festschrift für Konrad Hofmann, Erlangen 1890, 183. — H. Pischek, *Zur Frage nach der Existenz einer mittelhochdeutschen Schriftsprache im ausgehenden 13. Jahrhundert.* Programm der Teschener Oberrealschule 1892. — M. H. Jellinek, *Über die notwendigen Vorarbeiten zu einer Geschichte der mittelhochdeutschen Schriftdialekte.* Verhandlungen der Wiener Philologenversammlung 1893, 382. — O. Behaghel, *Zur Frage nach einer mittelhochdeutschen Schriftsprache.* PBB. XVIII, 534 (1894). — A. Heusler, AzfdA. XX, 26 (1894). — G. Roethe, *Die Reimvorreden des Sachsenspiegels.* Abh. der Gesellsch. der Wissensch. zu Göttingen 1899; vgl. J. Franck, AzfdA. XXVI, 117; G. Ehrismann, ZsfdPh. XXXV, 102. — C. Kraus, *Heinrich von Veldeke und die mittelhochdeutsche Dichtersprache.* Halle 1899; vgl. J. Franck, AzfdA. XXVI, 104; F. Kauffmann, ZsfdPh. XXXII, 91. — S. Singer, *Die mittelhochdeutsche Dichtersprache.* Zürich 1900. — Ed. Schroeder, Göttingische Gelehrte Anz. XXVII (1901), 98. — E. A. Gutjahr, *Zur neuhochdeutschen Schriftsprache Eykes von Repgowe.* Progr. der Realschule Leipzig-Lindenau 1905. — Ders., *Zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. II. Die Urkunden deutscher Sprache in der Kanzlei Karls IV. I. Der Kanzleistil Karls IV.* Leipzig 1906. — K. Bohnenberger, PBB. XXXI (1906), 409. 427. — Fr. Wilhelm, *Analecta germanica, H. Paul dargebracht.* Amberg 1906, S. 121. — J. Krejči, *Über die mittelhochdeutsche Schriftsprache.* Sitzungsberichte der Kgl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften IX (1906; tschechisch; mir unbekannt geblieben). — G. Ehrismann, Göttingische Gelehrte Anzeigen 1907, 905. — Pr. Lessiak, Prager Deutsche Studien VIII (1908), 243. — E. von Müller, *Der Deutschenspiegel in seinem sprachlich-stilistischen Verhältnis zum Sachsenspiegel und zum Schwabenspiegel.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Deutsch-rechtliche Beiträge, hrg. von K. Beyerle II, 1, 1908, 164.

Einzelne Gebiete:

Fel. Balsiger, *Boners Sprache und die Bernische Mundart.* ZsfhdMaa. V, 37. — R. Brandstetter, *Prolegomena zu einer urkundlichen Geschichte der Luzerner Mundart.* Geschichtsfreund 1890; dazu R. Bechstein, *Die Luzerner Mundart und die neuhochdeutsche Schriftsprache.* ZsfddU. I, 561. — Ders., *Die Luzerner Kanzleisprache 1250—1600.* Geschichtsfreund XLVII, 227 (1892). — O. Behaghel, Zu mittelhochdeutsch *sum.* PBB. 42, 161. — Ad. Socin, *Wie man zu Basel vor 600 Jahren geredet hat.* Allgemeine Schweizer Zeitung 1893, Nr. 290 bis 300. — Erwin Haendke, *Die mundartlichen Elemente in den elsässischen Urkunden des Straßburger Urkundenbuchs.* Alsatische Studien, H. 5 (1894). — Wilh. Kahl, *Mundart und Schriftsprache im Elsaß.* Zabern 1903. — A. Heusler, AzfdA. XX, 27. — Alb. Mack, *Der Sprachschatz Neidharts von Reuental.* Tübinger Diss. 1910. — Adalb. Zeheter, *Lautliche Untersuchung oberbayrischer Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts.* Diss. von München. Auszug von 1924. — Franz Pfeiffer, *Die Kanzleisprache Kaiser Ludwigs des Bayern.* Germ. IX, 159. — G. Hertzog, *Studien über die Kemptener Kanzlei- und Literatursprache bis 1600.* Progr. von Burghausen 1908. — Joh. Willib. Nagl, *Der Vocalismus unserer Mundart, historisch beleuchtet.* Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 1890, 131. 1891, 104. 263. 1893, 128. 1894, 421. 1895, 157. — Erich Gierach, *Die deutsche Sprache in Böhmen.* Beihefte zur ZsdDSprv. Sechste Reihe, H. 43, 141. — V. E. Mourek, *Zum Prager Deutsch des 14. Jahrhunderts.* Sitzungsberichte der Böhm. Gesellschaft der Wissensch. 1901, Nr. 1.

Ad. Wagner, *Die Kanzleisprache Reutlingens von 1300—1600.* Progr. d. Wilhelms-Realschule in Stuttgart 1910. — Oskar Böhme, *Zur Kenntnis des Oberfränkischen im 13., 14. und 15. Jahrhundert.* Leipziger Diss. 1893. — Alfons Huther, *Die Würzburger Kanzleisprache im 14. Jahrhundert. I. Teil: Die Lautverhältnisse.* Diss. von Würzburg 1913. — R. Nebert, *Zur Geschichte der Speyrer Kanzleisprache.* Hallenser Diss. 1891, vgl. A. Schulte, Litbl. 1892, 221. — Johannes Hoffmann, *Die Wormser Geschäftssprache vom 11. bis 13. Jahrhundert.* Acta Germanica VI, 2, Berlin 1903. — Karl Demeter, *Studien zur Kurmainzer Kanzleisprache* (c. 1400—1550). Ein Beitrag zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache. Berliner Diss. 1917. (= Arch. f. hess. Geschichte u. Altertums-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

kunde, N.F. 12, 427); dazu A. Lasch, AzfdA. 41, 83. — K. Böttcher, *Das Vordringen der hochdeutschen Sprache in den Urkunden des niederdeutschen Gebiets vom 13. bis 16. Jahrhundert.* Berliner Diss. 1916 (= ZsfdMaa. 1921, 62). — Johan Carlie, *Studien über die mittelniederdeutsche Urkundensprache der dänischen Königskanzlei von 1330 bis 1430.* Lund 1925. — W. Kahle, *Die mittelniederdeutsche Urkunden- und Kanzleisprache Anhalts im 14. Jahrhundert hinsichtlich ihrer lautlichen Verhältnisse untersucht.* Leipziger Diss. 1908. — E. Damköhler, *Mundart der Urkunden ders Klosters Ilsenburg und der Stadt Halberstadt und die heutige Mundart.* Germ. XXXV, 129. — Otto Schütte, *Die Verdrängung des Niederdeutschen in den Braunschweiger Urkunden.* Korrespbl. d. Ver. f. nd. Sprachf. 34, 27. — A. Seidler, *Das Lautsystem der niederdeutschen Schriftsprache Bremens im 14. Jahrhunderts.* Diss. von Rostock 1925. — Sven Lide, *Das Lautsystem der niederdeutschen Kanzleisprache Hamburgs im 14. Jahrhundert.* Diss. von Uppsala 1922. — Agathe Lasch, *Geschichte der Schriftsprache in Berlin bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.* Dortmund 1910. — Höjberg Christensen, *Das Missivbuch Jacob Cynnendorps. Ein Beitrag zur Geschichte der Lübecker Kanzlei im 14. Jahrhundert.* Zs. d. Ver. f. Lübeck. Geschichte 16 (1914), 276. — Ders., *Studier over Lybeks Kancellisprog fra c.1300—1470.* Kopenhagen 1918; dazu A. Lasch, AnzfdA. 40, 34. — H. Möller, Nordisk tidskr. för fil. 4 de rœkke, VIII, 57. — Rich. Wolff, *Zur Einführung der hochdeutschen Schriftsprache in die herzoglich pommersche Kanzlei.* Monatsbl. hrsg. v. d. Gesellschaft f. pommersche Geschichte u. Altertumskunde 1913, 33. — W. Stephan, *Hoch- und Niederdeutsch als Amts- und Schriftsprache in Ordens- und Danziger Urkunden.* Mitteil. des Westpreußischen Geschichtsvereins 14 (1915), 22. — W. Ziesemer, *Zum Wortschatz der Amtssprache des deutschen Ordens.* PBB. 47, 335.

Für das Neuhochdeutsche:

Allgemeines:

Wackernagel-Martin, *Geschichte der deutschen Literatur*, II, 8. — W. Scheel, *Neuhochdeutsche Schriftsprache.* Ergebnisse und Fortschritte der germanistischen Wissenschaft. Leipzig 1902, 45. — *Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache.* In den Jahresberichten für neuere deutsche Literaturgeschichte, von H. Wunderlich, W. Scheel, W. Golther, L. Sütterlin, O. Weise. — E. Wülcker, *Die Entstehung der kursächsischen Kanzleisprache.* Zs. d. Vereins f. kurs. Geschichte IX, 349. — P. Pietsch, *Martin Luther und die hochdeutsche Schrift-*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

sprache. Breslau 1883. — K. Burdach, *Die Einigung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Einleitung. Das 16. Jahrhundert.* Hallische Habilitationsschrift 1883. — Ders., *Die Sprache des jungen Goethe.* Verhandlgn. der Dessauer Philologenversammlung 166. — F. Kluge, *Die Entstehung unserer Schriftsprache.* Jenaer Antrittsvorlesung 1886 (als Manuskript gedruckt). — Ders., *Von Luther bis Lessing.* 4. Aufl. Straßburg 1904; dazu Ed. Schroeder, Gött. Gel. Anz. 1888, 249, J. Luther, AzfdA. XV, 324. — K. Burdach, Zentralblatt für Bibliothekswesen VIII, 145ff. — Ders., *Zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache.* In den Forschungen zur deutschen Philologie. Festgabe für R. Hildebrand 1894. — Ders., *Vorspiel.* Halle 1925, I, 28. — F. Kluge, *Über die Entstehung unserer Schriftsprache.* Wissenschaftliche Beihefte zur ZsdDSprv. H. VI, 1894. — J. Minor, *Ein Kapitel über deutsche Sprache.* ZsfdöstGymn. 1896, 577. — Bisch, *Beiträge zur deutschen Bibelsprache.* Neue kirchl. Zs. 25, 771. — Karl Hoffmann, *Zur Literatur und Ideengeschichte.* Charlottenburg 1908. S. 73: *Vom Ursprung der deutschen Schriftsprache.* — Th. Siebs, *Zur Geschichte der deutschen Hochsprache.* Bausteine (Festschrift für Max Koch 191), — R. Falckenberg, *Über den Stil unserer Philosophen.* Festschrift für Volkelt, 213. — V. Moser, *Ein beachtenswerter Fall von Druckersprachenübertragung.* PBB. XLVII, 357.

Einzelne Zeiten:

Karl Hoeber, *Beiträge zur Kenntnis des Sprachgebrauchs im Volksliede des 14. und 15. Jahrhunderts.* Berlin 1908. — D. G. Noordijk, *Untersuchungen auf dem Gebiete der kaiserlichen Kanzleisprache im 15. Jahrhundert.* Diss. von Amsterdam 1925; dazu G. Ehrismann, Deutsche Literaturzeitg. 1926, 279. — P. Joachimsohn, *Aus der Vorgeschichte der „Formulare und deutsche Rhetorica".* ZsfdA. XXXVII, 24. — Ders., *Frühhumanismus in Schwaben.* Württemb. Vierteljahrschr. f. Landesgesch. N. F. V (1896), 63. — Reinh. Krause, *Rechtschreibung und Lautstand in den Augsburger deutschen Drucken von 1470 bis 1520.* Jahrb. d. Philos. Fak. in Marburg 1923/24. — W. Stammler, *Populärjurisprudenz und Sprachgeschichte im 15. Jahrhundert.* Kluge-Festschrift 133. — Alfr. Götze, *Die hochdeutschen Drucker der Reformationszeit.* — J. Luther, *Die Reformationsbibliographie und die Geschichte der deutschen Sprache.* Berlin 1898. — H. Needon, *Technik und Stil der deutschen Reformationsdialoge.* Greifsw. Diss. 1922 (im Auszug gedruckt). — H. Wunderlich, *Die deutsche Gemeinsprache in der Bauernbewegung des 16. Jahrhunderts.* Verhandlungen der

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Halle (1903), 106. — B. Claußen, *Niederdeutsche Drucke im 16. Jahrhundert.* Zentralblatt f. Bibliothekswesen, 29, 201. — K. Bachmann, *Einfluß von Luthers Wortschatz auf die schweizerische Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts.* Diss. von Freiburg 1909. — Virg. Moser, *Zur Sprache der Lutherbibel im 17. Jahrhundert.* PBB. 47, 384. — O. Mensing, *Schriftsprache und Mundart in der niederdeutschen Chronik des Hartich Sierk.* ZsfdMaa. 1919, 18. — Ernst Heilborn, *Der Wortschatz der sog. ersten schlesischen Dichterschule in Wortbildung und Zusammensetzung.* Diss. von Berlin 1890. — K. Burdach, *Universelle, nationale und landschaftliche Triebe der deutschen Schriftsprache im Zeitalter Gottscheds.* Festschrift für Sauer 12. — F. Muncker, *Die Wiedergeburt der deutschen Dichtersprache im 18. Jahrhundert.* Beil. zur Allg. Zeitg. 1908, Nr. 28, 29. — L. Goldstein, *Beiträge zu lexikalischen Studien über die Schriftsprache der Lessing-Periode.* Festschrift für Schade 1896, 51. — V. Hehn, *Stil und Sprache vor Goethes Auftreten.* Allgem. Zeitg. 1892, Beil. Nr. 242. — Emil Steiger, *Mundart und Schriftsprache in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach gleichzeitigen Zeitschriften.* Freiburger Diss. 1920. — R. Thomas, *Wandlungen der deutschen Sprache seit Goethe und Schiller.* Augsburg 1922. — Max Preitz, *Deutsche Romantik und deutsche Sprache.* Von deutscher Sprache und Art, 40. — H. Wunderlich, *Die deutschen Mundarten in der Frankfurter Nationalversammlung.* Festschrift zur 50jährigen Doktorjubelfeier K. Weinholds. Straßburg 1896, S. 134. — Ders., *Zur Sprache des neuesten deutschen Schauspiels.* Neue Heidelberger Jahrbücher III (1893), 251, IV, 115. — O. Haggenmacher, *Wahrnehmungen am Sprachgebrauch der jüngsten literarischen Richtungen.* Mitt. der Gesellsch. f. deutsche Sprache in Zürich, Heft 1, 19. — O. Doell, *Die Entwicklung der naturalistischen Form im jüngstdeutschen Drama.* Halle 1910, 146: *Die Sprache.*

Einzelne Gebiete:

Ludw. Tobler, *Über die geschichtliche Gestaltung des Verhältnisses zwischen Schriftsprache und Mundart mit besonderer Rücksicht auf die Schweiz, und die literarische Anwendung der Mundart in neuerer Zeit.* (Kleine Schriften S. 223.) — Otto von Greyerz, *Über die neuere Sprachentwicklung in der deutschen Schweiz.* Zürich 1892. — J. J. Mezger, *Geschichte der deutschen Bibelübersetzungen in der Schweiz.* Basel 1876. — E. Frühe, *Untersuchungen über den Wortschatz schweizerischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts.* Diss. von Freiburg

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

1915. — Virg. Moser, *Zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache in Bern.* PBB. 45, 149. — Alb. Geßler, *Beiträge zur Geschichte der Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache in Basel.* Diss. von Basel 1888. — R. Brandstetter, *Die Rezeption der neuhochdeutschen Schriftsprache in Stadt und Landschaft Luzern 1660—1830.* Geschichtsfreund 1891, 191. — Ed. Halter, *Die deutsche Sprache im Elsaß auf historischer Grundlage.* Jena 1914. — Virg. Moser, *Die Straßburger Druckersprache zur Zeit Fischarts.* München 1920. — Oscar Haffner, *Anfänge der neuhochdeutschen Schriftsprache zu Freiburg im Breisgau.* Freiburger Diss. 1904 (= Alemannia 32, 241). — E. Paulus, *Zur Geschichte der Schriftsprache in Schwaben im 18. Jahrhundert.* Diss. von Leipzig 1906. — F. Scholz, *Geschichte der deutschen Schriftsprache in Augsburg bis zum Jahre 1374.* Acta Germanica V (1898), 2. — Fr. Wilhelm, *Bayrisches Deutsch in der bayrischen Verwaltung zur Reformationszeit.* Münchn. Museum 4, 100. — V. Moser, *Zum bayrisch-österreichischen Schriftdialekt.* PBB. 209, 365. — G. Hertzog, *Studien über die Kemptener Kanzlei- und Literatursprache bis 1600.* Progr. von Burghausen 1908. — L. Kemmer, *Versuch einer Darstellung des Lautstandes der Aschaffenburger Kanzleisprache in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.* Diss. von Würzburg 1898. — Alfons Huther, *Die Würzburger Kanzleisprache im 14. Jahrhundert. I. Teil: Die Lautverhältnisse.* Diss. von Würzburg 1913. — V. Moser, *Eine nürnbergisch-hessische Dialekterscheinung.* PBB. 47, 366. — Willy Scheel, *Jasper von Gennep und die Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache in Köln.* Westdeutsche Zs. f. Gesch. und Kunst. Ergänzungsheft VIII (1893). — Asta Schiødt-Larsen, *Sprachliche Eigentümlichkeiten einiger norddeutschen Schriftsteller.* Akad. avhandl. over tysk sprog, utg. ved Hjalmar Falk, Nr. 3. Kristiania 1926. — Gottfr. Kuhlmann, *Plattdeutsche Schriftsprache oder Rechtschreibung?* Quickborn 8, 136. — Louis Hahn, *Das Eindringen der neuhochdeutschen Schriftsprache in Ostfriesland vom geschichtlichen Standpunkte. I. Zur Geschichte der ostfriesischen Kanzleisprache.* Diss. von Halle 1911 (Teildruck). — Ders., *Die Ausbreitung der neuhochdeutschen Schriftsprache in Ostfriesland.* Leipzig 1912. — Aug. Heuser, *Die neuhochdeutsche Schriftsprache während des 16. und 17. Jahrhunderts zu Bremen.* Diss. von Kiel 1912. — J. F. Iken, *Die niederdeutsche Sprache als Kirchensprache zu Bremen im 16. Jahrhundert.* Bremisches Jahrbuch XVII (1895), 47. — W. Beese, *Die neuhochdeutsche Schriftsprache in Hamburg während des 16. und 17. Jahrhunderts.* Progr. Kiel 1902. — Conr. Borch-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

ling, *Wie hamburgische Pastoren im 17. Jahrhundert die niederdeutsche Druckersprache verteidigen.* Quickborn IX (1915), 9. — Otto Schütt, *Die Geschichte der Schriftsprache im ehemaligen Amt und in der Stadt Flensburg bis 1650.* Kieler Diss. 1919. — Max Siewert, *Die niederdeutsche Sprache Berlins von 1300—1500.* Nd. Jahrb. 29, 65. — Agathe Lasch, *Geschichte der Schriftsprache in Berlin bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.* Heidelberg. Diss. 1909, das Ganze 1910 erschienen. Dortmund. — Rud. Hildebrand, *Sachsens Anteil an der Ausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache.* Grenzboten, 19. Jahrg. (1860). I. Semester, Bd. I, 99. (= Aufsätze und Vorträge 315). — B. Arndt, *Die Entwicklung vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen in der Breslauer Kanzleisprache.* Diss. von Breslau 1897. — H. Tümpel, *Die Bielefelder Urkundensprache.* Nd. Jahrb. XX, 78. — Willy Scheel, *Zur Geschichte der Pommerschen Kanzleisprache im 16. Jahrhundert.* Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprachf. XX, 57. — R. Wolff, *Zur Einführung der hochdeutschen Schriftsprache in die herzoglich pommersche Kanzlei.* Monatsbl. d. Gesellsch. f. pommersche Geschichte u. Altertumsk. 1913, Nr. 3. — A. Schullerus, *Prolegomena zu einer Geschichte der deutschen Schriftsprache in Siebenbürgen.* Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, XXXIV, 408. — Ders., *Luthers Sprache in Siebenbürgen.* Hermannstadt 1923.

Einzelne neuhochdeutsche Schriftsteller und Schriftwerke:

15. Jahrhundert:

P. Besson, *De Seb. Brant sermone.* Argent. 1890. — E. Busse, *Augustin von Hamersteten.* Marburger Diss. 1902. — L. Gauby, *Andreas Kurzmann.* Ein Beitrag zur Sprachgeschichte des 15. Jahrhunderts. I. Teil. Progr. von Graz, 1914. — K. Karg, *Die Sprache Heinrich Steinhöwels.* Ein Beitrag zur Laut- und Flexionslehre des Mittelhochdeutschen im 15. Jahrhundert. Diss. von Heidelberg 1884. — F. Jelinek, *Die Sprache der Wenzelsbibel in ihrem Verhältnis zu der Sprache der wichtigsten deutschen Literatur- und Rechtsdenkmäler aus Böhmen und Mähren im 14. Jahrhundert und der Kaiserl. Kanzlei der Luxemburger.* Progr. der Oberrealschule von Görz 1899. — J. Kehrein, *Beitrag zur deutschen Grammatik des 15. Jahrhunderts.* Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen VII (1850), 378. — Hans Nohl, *Die Sprache des Niclaus von Wyle. Laut und Flexion.* Diss. von Heidelberg 1887. — Bruno Strauß, *Der Übersetzer Niclas von Wyle.* Berlin 1912. — Theod. Linde-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

mann, *Versuch einer Formenlehre des Hürnen Seyfrid.* Diss. von Rostock 1913.

16. Jahrhundert:

B. Lindmeyr, *Der Wortschatz in Luthers, Emsers und Ecks* Übersetzung des „Neuen Testamentes". Straßburg 1899. — G. Keferstein, *Der Lautstand in den Bibelübersetzungen von Emser und Eck aus den Jahren 1527 (1528) und 1537.* Jenaer Diss. 1892. — K. Fundinger, *Darstellung der Sprache des Erasmus Alberus.* Diss. von Freiburg 1899. — William F. Luebke, *The Language of Berthold von Chiemsee in Teutsche Theologey.* Diss. Chicago 1912 (Modern Philology Vol. X). — V. Moser, *Zu Beuthers Orthographiereform.* PBB. 49, 158. — G. Wethly, *Hieronymus Boner, Leben, Werke und Sprache.* Straßburg 1892 (Alsatische Studien, H. 4). — Erich Hartmann, *Beiträge zur Sprache Albrecht Dürers.* Diss. von Halle 1922. — Heinr. Lemcke, *Der hochdeutsche Eulenspiegel.* Diss. von Freiburg 1908. — L. Krell, *Studien zur Sprache Fischarts aus seinen Reimen.* Progr. München 1913. — Virgil Moser, *Sprachliche Studien zu Fischart.* PBB. 36, 102. — Ders., *Die Sprache der handschriftlichen Bruchstücke der Fischartschen Übersetzung von De gentium migrationibus des Lazius.* PBB. 36, 186. — Ders., *Besprechung von A. Hauffen, Johann Fischart. Nebst einem sprachlichen Exkurs über die ersten Fischartdrucke und einem Beitrag zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache.* ZsfdPh. 51, 496. — H. Ochs, *Studien zur Grammatik Fischarts.* Jahrb. d. phil. Fak. zu Marburg 1922/23. Diss.-Auszug. — Wilfried Quentin, *Studien zur Orthographie Fischarts.* Diss. von Marburg 1915. — C. Wernecke, *Ulrich von Hutten als deutscher Schriftsteller.* Progr. von Dessau 1900. — L. Szamatólski, *Ulrich von Huttens deutsche Schriften.* Straßburg 1891. — J. Luther, *Bestrebungen auf dem Gebiete der Luthergrammatik im 19. Jahrhundert.* ZsfdPh. XIX, 37. — W. A. Teller, *Volllständige Darstellung und Beurteilung der deutschen Sprache in Luthers Bibelübersetzung.* Berlin 1794 und 1795. — P. Pietsch, *Weimarer Lutherausgabe* IX, S. IV; XII, S. VII; XIV, S. XII. — Georg Friedr. Grotefend, *Luthers Verdienste um die Ausbildung der hochdeutschen Schriftsprache.* Abh. des Frankf. Gelehrtenvereins f. deutsche Spr. I (1818), 24. — E. Opitz, *Über die Sprache Luthers. Ein Beitrag zur Geschichte des Neuhochdeutschen.* Halle 1869. — G. Kießling, *Bibelsprache und Mittelhochdeutsch.* Progr. des Seminars zu Zschopau 1876. — C. Franke, *Grundzüge der Schriftsprache*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Luthers. Görlitz 1888 (aus dem Neuen Lausitzischen Magazin, Bd. LXIV). Zweite Aufl. Halle 1913ff. — H. Schultz, *Luthers Stellung in der Geschichte der deutschen Sprache.* Progr. der höheren Mädchenschule zu Braunschweig 1893. — K. von Bahder, *Über die mundartliche Herkunft einiger von Luther gebrauchten Worte.* ZsfhdMaa. I, 299. — *Martin Luther,* ausgewählt, bearbeitet und erläutert von Rich. Neubauer. Bd. II, Halle 1908, 245. — Kinast, *Luther ein Meister deutscher Prosa.* Neue kirchliche Zeitschrift 29, 1. — V. Kehrein, *Dr. Martin Luther als deutscher Schriftsteller.* Der Katholik 98, 32. — Carl Franke, *Zu Luthers Schriftsprache.* ZsfdPh. 48, 450 (1920). — H. Riner, *Luthers Sprache.* ZsfdU. 33, 529. — Arn. Berger, *Luther und die deutsche Sprache.* Von deutscher Sprache und Art 1925, 8. — C. Franke, *Hat Luther die Korrektur seiner Drucke gelesen?* ZsfddU. 31, 518. — Erich Giese, *Untersuchungen über das Verhältnis von Luthers Sprache zur Wittenberger Druckersprache.* Diss. von Halle 1915. — Fritz Haubold, *Untersuchung über das Verhältnis der Originaldrucke der Wittenberger Hauptdrucker Lutherscher Schriften: Grunenberg, Lother, Döring-Cranach und Lufft zu Luthers Druckmanuskripten.* Diss. von Jena 1915. — Hulda Hagen, *Die Sprache des jungen Luther und ihr Verhältnis zur Kanzleisprache seiner Zeit.* Diss. von Greifswald 1921. (Auszug). — Diac. W., *Die Sprache Luthers in seiner deutschen Bibelübersetzung.* Deutsche Vierteljahrsschrift 1851, 79. — R. Schoeps, *Zur Gschichte der Lutherischen Bibelsprache.* Halle 1898. Festschrift des Realgymnasiums zur 200jährigen Jubelfeier der Franckeschen Stiftungen. — J. F. Wetzel, *Die Sprache Luthers in seiner Bibelübersetzung.* Stuttgart 1861. — A. Lehmann, *Die Sprache Luthers in seiner Übersetzung des Neuen Testaments. Nebst einem Wörterbuch.* Halle 1873. — J. Luther, *Die Sprache Luthers in der Septemberbibel.* Diss. von Halle 1887. — *Das Newe Testament Deutzsch,* Neuausgabe von G. Kawerau 1918. *Einführung* (zur Sprache der Septemberbibel). — Jehle, *Einige Bemerkungen zur Lutherbibel.* Neue kirchl. Zs. 1897, 572. — V. Moser, *Zur Sprache der Lutherbibel im 17. Jahrhundert.* PBB. 47, 304. — W. W. Florer, *Substantivflexion bei M. Luther* (Bibelausg. 1545). Diss. der Cornell-Universität 1899. — Ders., *The Declension of Substantives in the Zerbster Handschrift.* Publications of the Modern Lang. Ass. XXVI, 604. — Ders., *Welche Aufgabe stellt die Lutherbibel der wissenschaftlichen Forschung?* Neue kirchliche Zeitschrift, XXII, 59. — F. Danner, *Die oberdeutschen Bibelglossare des 16. Jahrhunderts.* Diss. von Freiburg 1896. — Hans Ryland, *Der*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Wortschatz des Züricher Alten Testaments von 1525 und 1531 verglichen mit dem Wortschatz Luthers. Berlin 1903. — Andreas Schütt, *Adam Petris Bibelglossar.* Freiburger Diss. 1908. — K. E. Schaub, *Über die niederdeutschen Übertragungen der Lutherschen Übersetzung des N. T.* Greifswalder Diss. 1889. — Ernst Göpfert, *Über die Sprache Luthers im kleinen Katechismus.* ZsfddU. II, 488. — O. Hertel, *Die Sprache Luthers im Sermon von den guten Werken.* ZsfddU. XXIX, 433. — J. Gillhoff, *Zur Sprache und Geschichte des kleinen Katechismus.* Leipzig 1909. — Ders., *Stil und Satzbau in Luthers kleinem Katechismus.* Der alte Glaube 9, 34. — M. Crome, *Form und Wert der Sprache des kleinen Katechismus Luthers.* Katechet. Zs. II, H. 5. — A. Risch, *Sprache und Reim der Lutherlieder als Kriterium ihrer Entstehungszeit.* Monatsschrift f. Gottesdienst und Kunst 13 (1908), 153. — O. Hertel, *Die Sprache Luthers im Sermon von den guten Werken.* ZsfdPh. XXIX, 433. — Vgl. noch das Verzeichnis von Aufsätzen zu Luther in der ZsdDSprv. 1918, 24. — Hedwig Haldimann, *Die Sprache des Hans Rudolf Manuel.* ZsfhdMaa. III, 285. — S. Singer, *Sprache und Werke des Niclaus Manuel.* ZsfhdMaa. II, 5. — Franz Stirinz, *Die Sprache Thomas Murners.* T. I. Diss. von Halle 1891. — Gustav Bebermeyer, *Murnerus Pseudepigraphus.* Diss. von Göttingen. 1913. — Georg Schuhmann, *Thomas Murner und seine Dichtungen.* Regensburg und Rom 1915. (Darin: *Über Murners Verdienste um Bereicherung und Ausbildung der deutschen Gemeinsprache*). — Wilh. Simonsen, *Niederdeutsch und Hochdeutsch in den Chroniken des Joh. Ad. Neocorus und des Daniel Lübbeke.* Kieler Diss. 1911. — R. Koch, *Die Sprache der Magdalena und des Balthasar Paumgartner nach ihrem Briefwechsel.* Ein Beitrag zur Geschichte der Nürnburger Mundart und der nhd. Schriftsprache im 16. Jahrhundert. Mitteil. d. German. Mus. 1909, 151 (= Bonner Diss. 1910). — *Reuchlins Verdeutschung der ersten olynthischen Rede des Demosthenes,* hrsg. von F. Poland, Berlin 1899, XIII. — Erich Krafft, *Das „Speculum mundi" des Bartholomaeus Ringwaldt, sprachlich, textkritisch literarhistorisch und stilistisch untersucht.* Diss. von Marburg 1914. — C. Weidemann, *Stephan Roth als Korrektor.* ZsfdPh. 48, 235 (1920). — C. Frommann, *Versuch einer grammatischen Darstellung der Sprache von Hans Sachs. I. T. Zur Lautlehre.* Nürnberg, Progr. 1878. — J. Albrecht, *Ausgewählte Kapitel zu einer Hans-Sachs-Grammatik.* Diss. von Freiburg i. B. 1896. — Chr. Mayer, *Die Orthographie des Hans Sachs.* Progr. von Köln-Nippes 1904. — *Die Psalmenübersetzung des P. Schede,*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Melissus (1572), hrsg. von M. H. Jellinek. Halle 1896. — Alfr. Schauerhammer, *Mundart und Heimat Kaspar Scheits auf Grund seiner Reimkunst untersucht.* Halle 1908. — K. Arens, *Die Sprache in den deutschen Drucken Joh. Schäffers.* Ein Beitrag zur Geschichte der nhd. Schriftsprache. Diss. von Marburg 1918. — Ed. Schroeder, *Jakob Schoepper von Dortmund und seine deutsche Synonymik.* Marburg 1899. — W. Scheel, *Joh. Freiherr zu Schwarzenberg in seiner Bedeutung für Sprache und Recht des angehenden 16. Jahrhunderts.* Berlin 1905. — Fr. Ludin, *Adam Sibers Bearbeitung des Nomenclator H. Junii.* Diss. von Freiburg 1898. — Carlo Fasola, *Die Sprache des Johann von Staupitz.* I. Lautlehre. Diss. von Marburg 1892. — F. Eichler, *Die deutsche Bibel des E. Stratter in der Universitätsbibliothek zu Graz.* Leipzig 1908. — Th. Heppner, *Die Laut- und Flexionsverhältnisse in Burkard Waldis' Bearbeitung des Theuerdank im Verhältnis zu denen des Originals.* Diss. von München 1908. — G. Voigt, *Christ. Walther, der Druck-Correktor zu Wittenberg.* Zs. f. Kirchengeschichte 1, 163 (1877). — R. Pestalozzi, *O. Werdmüllers Hauptsumma. Zürich 1552 und Herborn 1588. Eine sprachgeschichtliche Untersuchung.* Diss. von Zürich 1905. — J. Zollinger, *Der Übergang Zürichs zur neuhochdeutschen Schriftsprache unter Führung der Zürcher Bibel.* Diss. von Zürich 1920. — V. Moser, *Zur Sprache der Züricher Bibel.* PBB. 47, 368 (1923). — Osk. Farner, *Huldrych Zwingli und seine Sprache.* Volksbücherei des *Deutsch-Schweizerisch. Sprachvereins.* H. 5, 19.

17. Jahrhundert:

G. Himmler, *Zur Sprache des Aegidius Albertinus.* I. Progr. München 1902, II. Passau 1902/03. — A. Urbach, *Über die Sprache in den deutschen Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans.* Diss. von Greifswald 1899. — C. Bauer, *Paul Gerhardts Sprache.* Progr. der Töchterschule in Hildesheim 1900. — R. Müller, *Die Sprache in Grimmelshausens Roman „Der abenteuerliche Simplicissimus".* I. Progr. von Eisenberg 1897. — J. H. Scholte, *Einige sprachliche Erscheinungen in verschiedenen Ausgaben von Grimmelshausens Simplicissimus und Courasche.* PBB. 40, 298. — Adolf Hueber, *Über Heribert von Salurn.* Beitrag zur Kunde deutscher Sprache am Ende des 17. Jahrhunderts. Progr. der Oberrealschule zu Innsbruck 1872. — M. H. Jellinek, *Th. Hocks Sprache und Heimat.* ZsfdPh. XXXIII, 84; über Hocks Sprache vgl. ferner Köster, AzfdA. 26, 286. — Paul Hintringer, *Sprach- und textgeschichtliche Studien zu Hoffmann von Hofmannswaldau.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Diss. von Breslau 1908. — H. Vogel, *C. F. Hunold.* Leipzig 1900 (seine Sprache), 89. — Albin Franz, *J. Klay*, Marburg 1908. S. 156: Sprache und Stil. — Werner Richter, *Liebeskampf und Schaubühne.* 1910, 101. — Ivar Larsson, *Grundzüge der Sprache Logaus.* Diss. von Uppsala 1904. — W. Metzger, *Logaus Sprache.* Münchener Diss. 1905. — Karl Haehnel, *Die Nominal- und Verbalflexion bei Logau, vgl. mit dem heutigen Sprachgebrauch.* Herrigs Arch. 60, 101. — Oswald Muris, *Dramatische Technik und Sprache in den Trauerspielen Dan. Caspars von Lohenstein.* Greifsw. Diss. 1911. — G. Baesecke, *Die Sprache der Opitzischen Gedichtsammlungen von 1624 und 1625. Laute, Flexionen, Betonung.* Diss. von Göttingen 1899. — C. Biehler, *Die Laut- und Formenlehre des Barfüßermönches Johannes Pauli.* Straßburg. Diss. 1913. — H. Schlosser, *Die Piscatorbibel.* Heidelberg 1908. — Curt Blankenburg, *Studien über die Sprache Abraham a Santa Claras.* Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Drucksprache im 17. und 18. Jahrhundert. Halle 1897. — Hans Strigl, *Einiges über die Sprache des P. Abraham a Santa Clara.* ZsfdWf. XIII, 206. — Paul Drechsler, *Wencel Scherffer und die Sprache der Schlesier* (Germanistische Abhandlungen, hrsg. von Vogt, XI). Breslau 1885. — G. von Jagemann, *The Language of J. G. Schottel.* Publications of the Modern Language Association of America, VIII, 408. — F. E. Koldewey, *Schottelius und seine Verdienste um die deutsche Sprache.* ZsfddU. XIII (1899), 81. — Ad. Becker, *Die Sprache Friedrich von Spees.* Berliner Diss. 1912; vgl. dazu V. Moser, ZsfdPh. 46, 129. — J. Schoenenberg, *Die Metrik Friedr. von Spees.* Marburger Diss. 1911. III: Dialekt in der Sprache Spees. — V. Moser, *Beiträge zur Lautlehre Spees.* ZsfdPh. 46, 17. — Ders., *Frühneuhochdeutsche Studien. 6. zur Sprache der Ulenberg-Bibel.* PBB. 47, 99. — C. Prahl, *Philipp von Zesen, ein Beitrag zur Geschichte der Sprachreinigung im Deutschen.* Progr. von Danzig 1896. — Cornelia Bouman, *Philipp von Zesens Beziehungen zu Holland.* Diss. von Bonn 1916. (Sprachliches S. 90). — Birger Säterstrand, *Die Sprache Zesens in der Adriatischen Rosemund.* Greifsw. 1923. —

18. Jahrhundert:

Walter Heuschkel, *Untersuchungen über Ramlers und Lessings Bearbeitung von Sinngedichten Logaus.* Diss. von Jena 1908. — Max Müller, *Wortkritik und Sprachbereicherung in Adelungs Wörterbuch.* Berlin 1903. — Hans Fluck, *Beiträge zu G. A. Bürgers Sprache und Stil.* Diss. von Münster

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

1914. — C. Boucke, *Dornblüths Observationes.* Freiburg 1895. — G. Mentz, *Friedrich der Große und die deutsche Sprache.* ZsfdWf. I, 194. — H. Hummrich, *Beiträge zur Sprache König Friedrich Wilhelms I. von Preußen.* Diss. von Greifswald 1910. — Walter Eiermann, *Gellerts Briefstil.* Greifswalder Diss. 1911. — J. A. O. L. Lehmann, *Goethes Sprache und ihr Geist.* Berlin 1852. — E. Albrecht, *Zum Sprachgebrauch Goethes.* Progr. von Crimmitschau 1877. — Stricker, *Goethes Frankfurter und Thüringer Idiotismen.* Mitt. des Vereins f. Gesch. u. Altertumskunde von Frankfurt. VI. 247 (1881). — R. Sprenger, *Zum Sprachgebrauch Goethes.* ZsfdPh. 12 (1880), 348. — A. Biese, *Die Sprache Goethes.* Beilage zur Allgem. Zeitung 1892, Nr. 91. — O. Pniower, *Zu Goethes Wortgebrauch.* Goethe-Jahrb. 19 (1898), 229. — Fr. Düsel, *Goethes Sprache.* ZsdAllgDSprv. XIV, 161 (1899). F. Sandvoss, *Einige Anmerkungen zu Goethes Sprachbehandlung.* Freundesgaben für C. Aug. Burkhardt. Weimar 1900, 51. — F. Rahlwes, *Goethes sprachliche Entwicklung.* Westermanns Monatshefte XLV (1900), 295. — F. Kluge, *Goethe und die deutsche Sprache.* Beihefte der ZsfdAllgDSprachv., H. 22, 67 (1903). — Ed. Engel, *Goethe.* Berlin 1910, 569. — R. Bertin, *Grammatische Studien zu Goethe.* Progr. des Realgymnasiums zu Langenberg im Rheinl. 1910.— Fr. Schultz, *Zur Sprache Goethes.* Von deutscher Sprache und Art. 1925, 26. — R. Meringer, *Sprache und Seele.* Wörter und Sachen. 7, 21. — *Wie sprach Goethe?* Berliner Tagebl. 1911, Nr. 222, 230, 240. — Stephan Waetzoldt, *Die Jugendsprache Goethes; Goethe und die Romantik; Goethes Ballade.* Drei Vorträge, 2. Aufl. Leipzig 1903. — K. Burdach, *Die Sprache des jungen Goethe.* Verhandlungen der Philologenversammlung zu Dessau, 166.— Friedr. Gundolf, *Goethe* 102. — H. Loiseau, *Contribution à l'étude de la langue du jeune Goethe d'après sa correspondence de 1764—1775.* Pariser Diss. 1911. — Arthur Wahl, *Goethes Stil im Urfaust.* Jahrb. d. phil. Fak. zu Marburg 1922/23. Diss. Auszug. — P. Knauth, *Goethes Sprache und Stil im Alter.* Leipzig 1898. — Ernst Lewy, *Zur Sprache des alten Goethe. Ein Versuch über die Sprache des Einzelnen.* Berlin 1913. — E. Traumann, *Goethes Faust II.* — C. Olbrich, *Goethes Sprache und die Antike.* Leipzig 1891. — Victor Hehn, *Goethe und die Sprache der Bibel.* Goethe-Jahrb. VIII, 187. — G. Hauff, *Bemerkungen zu Hehns Aufsatz.* Ebda XI, 176. — H. Henkel, *Goethe und die Bibel.* — Ewald A. Boucke, *Wort und Bedeutung in Goethes Sprache.* Berlin 1901. — A. M. Meyer, *Studien zu Goethes Wortgebrauch.* Herrigs Archiv XCVI, 1. — W. Kühlewein, *Präfixstudien*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

zu Goethe. ZsfdWf. VI, Beiheft, 1. — P. Th. Bohner, *Präfix un- bei Goethe.* Ebda S. 27. — Ders., *Die Negation bei Goethe.* Ebda. 141. — Wilh. Pfannkuchen, *Periodenbau in Goethes und Schillers größeren Dichtungen.* Gieß. Diss. 1914. — Georg Schmidt, *Clavigo. Eine Studie zur Sprache des jungen Goethe.* Gotha 1893. — F. Kern, *Über die Sprache Goethes in der „Natürlichen Tochter"*, in seinen kleinen Schriften II, 50. — Fr. Strehlke, *Wörterbuch zu Goethes Faust.* Stuttgart 1891. — G. Fittbogen, *Die sprachliche und metrische Form der Hymnen Goethes.* Halle 1909. — Eug. Wolf, *Über Gottscheds Stellung in der Geschichte der deutschen Sprache.* Ergänzungsheft zu der ZsfddU. VIII, 208. — Erich Lichtenstein, *Die literarischen Anmerkungen Gottscheds zu Bayles Dictionaire.* Diss. von Heidelberg 1915, 48: *Sprache.* — Ad. Lange, *Über die Sprache der Gottschedin in ihren Briefen.* I. Diss. von Uppsala 1896. — II. Uppsala 1901. — H. Groschupp, *Die Sprache J. Chr. Günthers.* Diss. von Leipzig 1900. — Wenzel Horák, *Die Entwicklung der Sprache Hallers.* Progr. der Staats-Oberrealschule in Bielitz 1890 und 1891. — H. Käslin, *A. von Hallers Sprache in ihrer Entwicklung dargestellt.* Brugg 1892. — Karl Zagajewski, *Albrecht von Hallers Dichtersprache.* Straßburg 1909. — Rud. Unger, *Hamann und die Aufklärung.* 482. — Th. Längin, *Die Sprache des jungen Herder in ihrem Verhältnis zur Schriftsprache.* Diss. von Freiburg 1891. — Joh. Haußmann, *Untersuchungen über Sprache und Stil des jungen Herder.* Diss. von Leipzig 1907. — A. Gaebel, *Zu Herders Wortschatz.* Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Gymn. zu Hohensalza 1905. — Ders., *Wortgeschichtliches aus Herder.* ZsfdWf. X, 1. — F. Piquet, *La langue et le style de Herder.* Revue Germanique 5 (1908), No. 1. — Leo Cholevius, *Die Verkehrssprache in Sophiens Reise von Memel nach Sachsen (von Hermes).* Progr. von Königsberg 1873. — Georg Bormann, *Beiträge zum Wortschatz Höltys.* Diss. von Greifswald 1916. — Rich. Philipp, *Beiträge zur Kenntnis von Klingers Sprache und Stil in seinen Jugenddramen.* Diss. von Freiburg 1909. — F. Bieger, *Der Wortschatz in Fr. M. Klingers Jugenddramen.* Diss. von Greifswald 1925. — E. Bailly, *Étude sur la vie et les œuvres de F. G. Klopstock.* Paris 1888; chap. VII: la langue de Klopstock. — F. Petri, *Kritische Beiträge zur Geschichte der Dichtersprache Klopstocks.* Diss. von Greifswald 1894. — Chr. Würfl, *Über Klopstocks poetische Sprache.* Herrigs Archiv Bd. 64, 271; 65, 251 und Progr. Brünn 1885. — Curt Pfützе, *Die Sprache in J. M. R. Lenzens Dramen.* Diss. von Leipzig 1890.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

— Aug. Lehmann, *Forschungen über Lessings Sprache.* Braunschweig 1875. Dazu die Besprechung von Erich Schmidt, AzfdA. II, 38. — A. W. Ernst, *Über Lessings Sprache* in *Lessings Leben und Werke.* Stuttgart 1903, 418. — Erich Schmidt, *Lessing*[3], II, 530—586. — W. Creizenach, *Sprachliche Kleinigkeiten zu Lessings Jugendwerken.* ZfsdWf. I, 31. — Fritz Tyrol, *Lessings sprachliche Revision seiner Jugenddramen.* Berlin 1893. — Friedr. Juvančic, *Über Gallizismen in Lessings kritischen Schriften.* Progr. von Laibach 1906. — W. Feldmann, *Deutsche Sprachpflege in den „Literaturbriefen".* ZsfdWf. VII, 152. — M. von Schroeter, *M. Mendelssohns Verdienste um die deutsche Sprache.* Im deutschen Reich 1897, 1, Nr. 6. — Reinh. Hofmann, *Justus Möser und die deutsche Sprache.* ZsfddU. XXI, 145. — Arnold Lagnig, *Justus Mösers Prosa.* Eine sprachlich-stilistische Untersuchung. Diss. von Kiel 1915. — A. Lange, *Maler Müllers Jugendsprache.* Diss. von Michigan 1909. — Ad. Schach, *Nicolais Bemühungen um die deutsche Sprache.* Gießener Diss. 1913. — H. Birlo, *Die Sprache des Parnassus Boiicus.* Münch. Diss. 1908. — Jos. Müller, *Jean Paul als Wortschöpfer und Stilist.* ZsfdWf. X, 20, Nachtrag XI, 235. — E. Reichel, *Aus J. V. Pietschs Gedichten* ZsfdWf. IX, 132. — J. Fr. Mählist, *Zur Charakteristik der Sprache Schillers.* Pädag. Archiv 41, Nr. 6. — O. Weise, *Zu Schillers Sprache.* ZsfddU. XI, 83. — Paul Albrecht, *Über Schillers Sprache, insbesondere über Fremdwort und Verdeutschung oder das Ringen zweier Zeitalter in der Sprache Schillers.* Marburger Diss. 1925. Auszug Jahrb. d. philos. Fak. in Marburg. — Fr. Butz, *Schillers Beredsamkeit in seinen Jugenddramen.* Diss. von Freiburg 1926. — Rich. Müller, *Schillers lyrische Jugenddichtung in der Zeit der bewußten Nachahmung Klopstocks.* Marburger Diss. 1916. — W. Pfleiderer, *Die Sprache des jungen Schiller in ihrem Verhältnis zur neuhochdeutschen Schriftsprache.* PBB. XXVIII, 273. — F. M. E. Kasch, *Mundartliches in der Sprache des jungen Schiller.* Diss. von Greifswald 1900. — Oskar Weise, *Mundartliches bei Schiller.* ZsdAllgDSprv. 1919, 40. — Rob. Boxberger, *Die Sprache der Bibel in Schillers Räubern.* Progr. der Realschule zu Erfurt 1867. — H. Wunderlich, *Zur Sprache im „Tell" und in der „Braut von Messina".* Wiss. Beihefte z. ZsfdAllgDSprv. 4. Reihe, 129. — O. Behaghel, *Zum Gebrauch des Beiworts bei Schiller.* Wiss. Beihefte z. ZsfdAllgDSprv. 4. Reihe, 180. — Friedr. Kluge, *Bunte Blätter.* Freiburg i. B. 1909, 194: *Die sprachgeschichtliche Stellung Schillers.* — Heinr. Schneider, *Der Gebrauch des attributiven Beiworts in*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Schillers und Goethes Versdramen. Gießener Diss. 1911. — Rob. Boxberger, *Die Sprache Klopstocks in den „Räubern“*: Neue Jahrb. f. Phil. u. Päd., Bd. 98 (1868), 87. — Friedr. Krumbholz, *Schleiermachers Weltanschauung.* Diss. von Leipzig 1904 (S. 5—15 über die Sprache). — W. Feldmann, *Chr. Schubarts Sprache.* ZsfdWf. XI (1909), 97. — S. Nestriepke, *Schubart als Dichter.* Pößneck 1910, 103: Schubarts Sprachstil. — B. A. Wagner, *Christian Thomasius. Ein Beitrag zur Würdigung seiner Verdienste um die deutsche Literatur.* Progr. der Viktoriaschule von Berlin 1872. — F. Thalmayr, *Über Wielands Klassizität, Sprache und Stil.* Progr. der Staatsrealschule zu Pilsen 1894. — Rud. Ideler, *Zur Sprache Wielands. Sprachliche Untersuchungen im Anschluß an Wielands Übersetzung der Briefe Ciceros.* Berlin 1908. — F. Muncker, *Zu Wielands Jugenddichtungen.* Sauer-Festschrift 166. — Georg Beck, *Die Sprache des jungen Wieland. I. Teil. Der Einfluß Klopstocks.* Heidelberger Diss. 1913. — Paul Piur, *Studien zur sprachlichen Würdigung Christian Wolffs.* Diss. von Halle 1903.

19. Jahrhundert:

Hans Müller, *Studien zur Wortwahl und Wortschöpfung bei Dehmel, Liliencron, Nietzsche.* Greifswalder Diss. 1926. — R. Sprenger, *Zur Sprache E. M. Arndts.* ZsfdWf. VI, 212. — Walther Schacht, *Die Sprache der bedeutenderen Flugschriften E. M. Arndts.* Diss. von Greifswald 1911. — Herm. Wunderlich, *Der Abgeordnete von Bismarck als Redner.* ZsdAllgDSprv. 1895, 98. — Th. Matthias, *Bismarck als Künstler nach den Briefen an seine Braut und Gattin.* Eine sprachlich-psychologische Skizze. Leipzig 1902. — O. Lyon, *Bismarck als Künstler in Politik und Sprache.* ZsfddU. IX, 235. — Daniel Sanders, *Einige sprachliche Bemerkungen zu dem 1. Bande von A. von Chamissos Werken.* ZsdAllgSprv. II, 243. — Ders., *Eigentümlichkeiten und Eigenheiten in Chamissos Sprache.* Ebda II, 410. — Paul Wißmann, *Theodor Fontane.* Seine episch-lyrischen *Dichtungen.* Heidelberger Diss., 56: *Sprachlicher Stil.* — Ed. Blocher, *Vom Wortschatz eines Schweizer Dichters* (Adolf Frey). ZsdAllgDSprv. 30, 37 (1915). — Harry T. Collings, *The Language of Freytags Ahnen.* Journal of English and Germanic Philology XIII (1914). 186. — A. Posern, *Der altertümelnde Stil in den drei ersten Bänden von G. Freytags Ahnen.* Diss. von Greifswald 1913. — A. Henrich, *J. von Görres, seine Sprache und sein Stil.* Diss. von Bonn 1907. — H. Stickelberger, *Über die Sprache Jeremias Gotthelfs.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Mitt. der Gesellsch. f. deutsche Sprache in Zürich II, 17. — O. Nieten, *Ch. D. Grabbe.* Dortmund 1908, 405: Grabbes Sprache und Metrik. — H. Küchling, *Studien zur Sprache des jungen Grillparzer mit besonderer Berücksichtigung der „Ahnfrau".* Diss. von Greifswald 1900. — Hans Schwetz, *Studien über die dramatische Sprache der „Ahnfrau" Grillparzers.* Progr. von Horn in Niederösterr. 1878. — K. G. Andresen, *Über die Sprache Jakob Grimms.* Leipzig 1871. — S. Bytkowski, *Gerhart Hauptmanns Naturalismus und das Drama,* 119: Gerhart Hauptmanns Sprache. — Peter Knutzen, *Studien zur Wortwahl Hebbels.* Diss. von Kiel 1912. — F. Willomitzer, *Die Sprache und die Technik der Darstellung in J. P. Hebels Rheinländischem Hausfreund.* Progr. der Oberrealschule Wien II, 1891. — O. Behaghel, *Zu Hebels Schatzkästlein.* Blätter aus der Markgrafschaft 1919, H. 3, 1. (= Von deutscher Sprache 378). — H. Stickelberger, *Die Sprache Joh. P. Hebels in der „Erzählungen des Rheinländischen Hausfreunds".* Jahresberichte des Deutsch-schweizerischen Sprachvereins 1918. — M. Seelig, *Die dichterische Sprache in Heines Buch der Lieder.* Diss. Hall. 1891. — Gerh. Zillgenz, *Rheinische Eigentümlichkeiten im H. Heines Schriften.* Progr. d. Gymn. zu Waren 1893. — Gustav Karpeles, *Rheinische Eigentümlichkeiten bei H. Heine.* Sander's ZsfdSpr. X, 1. — Ernst Brauweiler, *Studien zu Heines Prosa.* Diss. von Bonn 1916. — Herm. Gumbel, *Studien zum Prosastil der Ricarda Huch.* ZsfÄsth. u. allg. Kunstwiss. XX, 181. — Ernst Fischer, *Kants Stil in der Kritik der reinen Vernunft nebst Ausführungen über sein neues Stilgesetz.* Kantstudien. Ergänzungshefte Nr. 5. — F. Baldensberger, *Gottfried Keller, Sa vie et ses œuvres.* Paris 1899, S. 463: le style et la langue. — Georg Minde-Pouet, *Heinrich von Kleist, Seine Sprache und sein Stil.* Weimar 1897. — H. Bischoff, *Der Satzbau bei Heinrich von Kleist.* ZsfddU. XIII, 713. — Meta Corssen, *Kleists und Shakespeares dramatische Sprache.* Berliner Diss. 1919. — F. Hahne, *Detlev von Liliencron als Sprachbildner.* Wiss. Beihefte z. ZsdAllgDSprv. 4. Reihe, 146. — J. E. Wülfing, *Sprachliche Eigentümlichkeiten bei K. F. Meyer.* ZsfdU. XIV, 308—331. — H. Stickelberger, *Zu den sprachlichen Eigentümlichkeiten bei C. F. Meyer.* Ebda XIV, 780. — E. Wülfing, *Aus C. F. Meyers Wortschatz.* Mélanges Kurth. — E. Everth, *C. F. Meyers epischer Sprachstil.* Zs. f. Ästh. u. Kunstwissenschaft XX, 129 (1926). — Th. Matthias, *Moltke in der Sprache seiner Briefe.* Wiss. Beihefte z. ZsdAllgDSprv., 4. Reihe, 233. — R. M. Meyer, *Nietzsches Wortbildungen.* ZsfdWf. XV, 98. — J. Sütterlin,

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Sprache und Stil in Roseggers „Waldschulmeister". Ein Beitrag zur Kenntnis unserer mundartlichen Schriftsprache. ZsfdMaa. 1906, 35. — Aloys Bh. Dickmann, *Zur Sprache der Frühlyrik Friedrich Rückerts.* 1. Teil: vom Wort. Diss. von München 1921. — Otto Heilig, *Über Sprache und Stil in Scheffels Ekkehard.* Alemannia XXIX, 56. — Ders., *Zur Sprache Scheffels.* Im Jahrbuch des Scheffelbundes 1904. — Sophus Hochfeld, *Das Künstlerische in der Sprache Schopenhauers.* Leipzig 1912. — Heinr. Hasse, *Schopenhauers Bedeutung für die deutsche Sprache.* Von deutscher Sprache und Art (1925), 83. — Aug. Proksch, *Verzeichnis des in Stifters „Studien" und im 14. Bande unserer Stifterausgabe enthaltenen Wortschatzes.* Mitteilung Nr. XVI der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen (1905). — Ders., *Theodor Storms Sprache und Stil nebst Sprichwörtern und Redensarten.* Berlin 1920. — Ders., *Der Wortschatz Theodor Storms.* Germ.-Rom. Monatsschrift VI, 532. — J. Kleiber, *Friedrich Vischers Sprache und Stil.* ZsfddU. XVII, 697. — H. von Wolzogen, *Die Sprache in Richard Wagners Dichtungen.* Leipzig 1878. 3. Aufl. 1889. — R. Deye, *Die Sprache in R. Wagners Musikdrama „Der Ring des Nibelungen".* Münchner Neueste Nachrichten 1894, Nr. 3. — E. Meinck, *Die Verben in Wagners Dichtersprache.* Bayreuther Blätter XVII. — Ders., *Über einzelne Fälle der Wortvertauschung in R. Wagners Dichtungen.* Ebda XIX, 274. — Felix Ott, *Richard Wagners poetischer Wortschatz.* Diss. von Gießen 1914 (ersch. 1916). — A. Fries, *Mikroskopische Untersuchungen über R. Wagners Prosastil.* Bayr. Bl. 44, 157.

20. Jahrhundert.

H. L. Stoltenberg, *Arno Holz und die deutsche Sprachkunst.* Zs. f. Ästhetik u. allgemeine Kunstwissenschaft XX, 156. — A. Steiger, *Spittelers Sprachkunst.* Zürich 1915. — Rich. Raubusch, *Hans Watzlik. Betrachtungen über Sprachkunst und Sprachreinheit eines österreichischen Dichters.* ZsdAllgDSprv. 1916, 219.

Über mundartliche Literatur:

Hebels Werke, hrsg. von O. Behaghel, Einl. XV. — O. Behaghel, *Schriftsprache und Mundart.* Gießen 1896, 9. — Ders., *Gebrauch der Zeitformen im konjunktivischen Nebensatz.* Paderborn 1899, § 17. — Herm. Fischer, *Die schwäbische Literatur im 18. und 19. Jahrhundert.* Tübingen 1911, 136. — Friedr. Schön, *Geschichte der deutschen Mundartdichtung.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

I. u. II. Freiburg 1920 u. 1921. — *Die deutschen Mundarten im Liede.* Sammlung deutscher Dialektgedichte. Leipzig 1875 (von dem Anatomen H. Welcker). — Hans Reis, *Die deutsche Mundartdichtung.* Ausgew. u. erläut. Berlin und Leipzig 1915 (Sammlung Göschen 753). — Alfr. Lowack, *Die Mundarten im hochdeutschen Drama bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts.* Leipzig 1905. — J. B. Trenkle, *Die alemannische Dichtung seit Joh. Peter Hebel,* Tauberbischofsheim 1881. — O. von Greyerz, *Die Mundartdichtung der deutschen Schweiz.* Leipzig 1925. — R. Brandstetter, *Die Mundart in der alten Luzerner Dramatik.* ZsfhdMaa. III, 1. — Paul Suter, *Die Zürcher Mundart in J. M. Usteris Dialektgedichten.* Zürich 1901. — Raymond Buchert, *Die elsässische Dialektbühnenliteratur.* Elsaß-Land, VI, 249. — Herm. Glück, *Der Dialekt in den Dorfgeschichten Berthold Auerbaehs und Melchior Meyrs.* Diss. von Tübingen 1914. — Aug. Holder, *Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung.* Heilbronn 1896. — G. Seuffer, *Wesen und Entwicklungsgang des schwäbischen Dialekts und der schwäbischen Dialektdichtung.* Bayreuth 1908. — Aug. Holder, *Zur Geschichte der Mundartdichtung in Österreich.* ZsfdMaa. 1910, 148. — Karl Greistorfer, *Die oberösterreichischen Dialektdichter.* Progr. des Gymn. zu Linz 1863. — H. F. Wagner, *Die mundartliche Dichtung in Salzburg.* Salzburg 1908. — Adolf Hauffen, *Die deutsche mundartliche Dichtung in Böhmen.* Prag 1903 (S.-A. aus der Monatsschrift „Deutsche Arbeit"). — Rud. Hörler, *Die mundartliche Kunstdichtung der Siebenbürger Sachsen.* Archiv d. Ver. f. siebenb. Landeskunde, N. F. 39, 629. — Kurt Wagner, Schlesiens mundartliche Dichtung von Holtei bis auf die Gegenwart. Breslau 1917 (Wort und Brauch H. 14). — W. Steller, ZsfDeutschk. 1926, 125 (über schles. Mundartdichtung). — Friedr. Schön, *Geschichte der fränkischen Mundartdichtung.* Freiburg 1918, vgl. dazu A. Streuber, Litbl. f. german-.roman. Phil. 1921, 13. — Ders., *Geschichte der rheinfränkischen Mundartdichtung.* Freiburg i. B. 1913. — K. Neurath, *Hessische Mundartdichtung.* Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte 493. — O. Behaghel, *Von der Karlsruher Mundart,* Badische Heimat 1916, 43 (= Von deutscher Sprache S. 383). — *Über die Mainzer Mundart und Dialektdichtung.* Festschrift zum VII. Allgemeinen deutschen Journalisten- und Schriftstellertag zu Mainz vom 21. bis 23. Juni 1900. Mainz 1900. — Nikolaus Welter, *Die Dichter der luxemburgischen Mundart.* Diekirch 1906. — Franz Heinrich, *Die Literatur der Aachener Mundart.* In der Zeitschrift: Oecher Platt. Aachen 1909. — W. Seelmann, *Die plattdeutsche Lite-*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

ratur des 19. Jahrhunderts. Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprachf. XXII, 49. — Klaus Groth, *Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch.* Kiel 1859. — Otto Glöde, *Die Stellung des niederdeutschen Dialekts und seiner Werke zur hd. Schriftsprache und Literatur.* Festschrift zum 70. Geburtstage R. Hildebrandts. Leipzig 1894, 35. — A. Lasch, *Die Mundart in den nordniedersächsischen Zwischenspielen des 17. Jahrhunderts.* Braune-Festschrift 299. — Herm. Schönhoff, *Geschichte der westfälischen Dialektliteratur, von Riehemann.* Münster i. W., 1914. — C. Fr. Müller, *Zur Sprache und Poetik Fritz Reuters.* Progr. des Gymn. zu Kiel 1902. — Otto Bremer, *Fritz Reuters Sprache.* Quickborn 4 (1910), Nr. 1. — E. Mackel, *Fritz Reuters Sprache.* Fritz-Reuter-Gedenkbuch 1910, 38. — Oskar Weise, *Zu Reuters Syntax.* ZsfdMaa. 1910, 291.

§ 169 (72a). Mundart und Schriftsprache gehen nicht völlig rein geschieden nebeneinander her. Es finden Mischungen verschiedenster Art statt; es entsteht eine Reihe von Mittelgliedern, in denen bald die Mundart, bald die Schriftsprache überwiegt, bald sich beide ungefähr die Wage halten[1]). Eine verhältnismäßig einheitliche Form der Mischung ist die sogenannte Umgangssprache.

Daneben stehen jene ganz grundsatzlosen Mischungen, die man in der Schweiz als Großratsdeutsch, auf niederdeutschem Boden als Missingsch zu bezeichnen pflegt (*missingsch* wahrscheinlich aus *meissensch* umgedeutet, das etwa um 1450 für den Niederdeutschen soviel als hochdeutsch bedeutete; vgl. Karl Scheffler, ZsdAllgDSprachv. 1906, 45; O. Behaghel, ebda. 1914, 315; C. Borchling, mnd. *mysensch.* Korrespbl. d. Ver. f. nd. Sprachf. 34, 2; Ders., *Sprachcharakter und literarische Verwendung des sog. „Missingsch".* Beihefte zur ZsdSprachv., 5. Reihe, 193).

Vgl. O. Behaghel, *Die deutsche Sprache*[7]. 67. — Ders., *Schriftsprache und Mundart.* Gießen 1896, 13. — Ders., *Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch.* Beihefte zur ZsdAllgDSprv. H. 17/18, 1900 (= Von deutscher Sprache, 11). — H. Wunderlich, *Unsere Umgangssprache.* Weimar und Berlin 1894. — J. Franck, *Vom papiernen Deutsch.* Beihefte zur

[1]) Die Mischung kann sich bis in das einzelne Wort hinein erstrecken: so wird in Basel mundartl. *mer kā* + *man kann* zu *man kān.* Ist so in der süddeutschen Umgangssprache die Länge von *ān, hīn, ūn-* zu erklären (aus *hĭn* + *hī*) ?

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

ZsdAllgDSprv. 5. Reihe, 25. — A. Schirmer, *Die deutsche Umgangssprache.* Stand und Ziele ihrer Erforschung. Germ.-rom. Monatsschr. 9, 42. — J. B. Hofmann, *Wege und Ziele der umgangssprachlichen Forschung.* Bayr. Bl. f. d. Gymnasial-Schulwesen 62, 317. — W. Vietor, *Die rheinfränkische Umgangssprache in und um Nassau.* Wiesbaden 1875; dazu die Rez. von R. Heinzel, AzfdA. II, 134. — H. Reis, *Mischungen von Schriftsprache und Mundart im Rheinhessischen.* Germania 37, 423. — R. Blümel, *Die gehörte und gesprochene, und die gelesene und geschriebene Sprache.* Germ.-rom. Monatsschr. VIII, 273. — H. Urff, *Mundart und Schriftsprache im Hanauischen.* Hanauer Geschichtsbl. 1916, 6.

Bei diesen Mischungen können Sprachbildungen zustande kommen, die weder in der Mundart noch in der Schriftsprache ursprüngliche Daseinsberechtigung haben, hauptsächlich dadurch, daß einem Laut, einer Form der Mundart mehrere der Schriftsprache entgegentreten und nun bei der Umsetzung in die Schriftsprache Unsicherheit entsteht. Die Folge kann sein, daß falsche Übertragung erfolgt, z. B. wenn der Niederdeutsche für die einheitlichen Formen *mi, di* für Dativ und Akkusativ des Pronomens *mir-mich, dir-dich* bald richtig, bald falsch gebraucht, auch in der Schriftsprache, so bei Elisabeth bei Rhein, Zs d. Hist. Vereins für Niedersachsen 1918, 179); Dorothea v. Schlegel, vgl. Litz. 1906, 1050; bei Friedrich dem Großen, vgl. Mörikes Briefe II, 196; in dem Altonaer Joseph. Niederdeutsch *dat* wird gelegentlich fälschlich in nhd. *dats* übertragen, s. Jellinek, Gesch. d. nhd. Grammat. S. 71 Anm. und MSD³ II, 73 zu 21. Oder es kann geschehen, daß bei der Übertragung ins Hochdeutsche zu weit gegangen wird, daß Umsetzung auch da erfolgt, wo Mundart und Schriftsprache zusammenstimmen: Hyperhochdeutsch („übernormal", „Überentäußerung", Pr. Lessiak, AzfdA. 34, 220; 36, 231).

So erscheint mhd. *fochen* als nhd. *anfachen*, weil in manchen Mundarten *a* zu *o* geworden. Weil *her* alem. *har* (hierher), wird *dar* in *der* umgesetzt (z. B. Wisse und Colin, 600, 24; 606, 26; 611, 16). In mitteldeutschen Mundarten ist *i* in offener Silbe zu *e* gesenkt; so wird *rede* zu *ride* Rother 2248, ebenso Friedberger Urkb. I, 569, 585, Frankfurter Reichskorresp. II, 168, *weder* zu *wider*, Hesler Apokalypse 20090, oft bei Luther, vgl. O. Franke, Luthers Lautl.² 143. *i* vor r-Kons. wird in vielen Mundarten zu *e*, daher umgekehrt *i* für *e*: Closener 32 *verhirget*, Friedberger

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Urkb. I, 585 *Hirman, irben*; mhd. *pfersich* = nhd. *Pfirsich* (vgl. Behaghel PBB. XXXVII, 562). Vokale werden fälschlich diphthongiert: Friedr. v. Schwaben 7364 *fewr* (= für), Wickram, Knabenspiegel D II b *die spaur* (Spur), E b *reuterspeil, speilenten*, E III b *veilicht* (vielleicht), Hofordnungen 123 *die Ritterstauben*; *ô* erscheint als *â*, weil *â* > *ô* geworden: *sâ* für *sô*, s. Weinh., mhd. Gr.², 112, Friedberger Urkb. 119, 125, 126, Frankfurter Reichskorr. I, 437, 438; Heinr. v. Nördlingen III, 15 *naturftigen* (notdürftigen), Sachs, Hofgesind Veneris 25 *nat* für *not*; Hans Folz, Meisterlieder XXIV, 1, *persan*, ebda 14, 15, 30, 59, 133, *fran* (= *fron*) ebda 21, 131; Alberus, Fabeln 19 *Ader* für *Oder*. So erklärt sich auch nhd. *da*: mhd. *dâ* und *dô* fielen in den meisten Mundarten in *do* zusammen; das ergab hyperhd. für beide Formen *da*. Hierher gehört ferner die Endung *-rath* = *-rode* in rheinischen Ortsnamen, vgl. J. Franck, Altfränk. Grammat. 35.

Mhd. *ei* wird auf mitteldeutschen Gebieten zu *ê*, daher umgekehrt Friedberger Urkb. 73 *neimen* (nehmen), *teite* (thäte), 74 *steit* (stät). In anderen Gebieten ist *-ein* zu *oin-* geworden (*beine* zu *boin*), daher wird altdeutsch *Moin* zu *Main*; in der Warnung wird für *froüden* stets *friuden* geschrieben. Statt *ruchlos* erscheint bei Alberus, bei Luther auch *rauchlos* (im nd. und md. *rauch* (fumus) = *rōch*; s. DW. 8, 251; Bebermeyer, Murnerus Pseudepigraphus 46). Mhd. *ieze* ist zu *jetzund* geworden, weil *und* mehrfach als *e* erscheint (*Kaesebrot* = Käs und Brot, *dreiezwanzig* = dreiundzwanzig).

Zu dem überschüssigen Endungs-*e* vgl. § 210 alt.

Nhd. *Gauner* für älteres *Joner, Jauner* entstammt wohl Mundarten, die *g* als *j* sprachen, wie auch der Rheinländer vielfach *getzt* für *jetzt* spricht; *karnikel* aus *caninchen* solchen, die *r* unterdrückten (Ed. Schroeder, AnzfdA. 24, 22). Falsches *z* für *t* in *vrizhove* in den Wiggertschen Psalmenfragmenten, PBB. 16, 372; *ezarwurz* (= *eiterwurz*) in den Trierer Glossen, *luzer* (lauter) im Leidener Willeram (vgl. Pekka Katara, Glossen des codex seminarii Trevirensis R. III, 13, X, Helsingfors 1912, 74); Niederdeutsche Bauernkomödien 225 *hochzeutsch*, 227 *der Zeuffel*; *Maistrasse* (Magistrat, Nd. Korrespbl. 28, 11). *t* erscheint als *cht*, weil *cht* zu *t* geworden; so wird im Spätmhd.-Bayrischen die Endung des schwachen Prät. als *-acht, -ocht* geschrieben (vgl. Schönbach, PBB. 24, 232, Schatz, AzfdA. 32, 155), und *Heimat* ist

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

luxemburgisch *Hemecht* (Lessiak, AzfdA. 34, 220); *ht* wird zu *ft*, weil *ft* nd. zu *cht* geworden, so schon in ahd. Glossen, vgl. Kluge, ZsfdWf. 1, 73; westfäl. Psalmen 33, 10 *vorften = vorhten*; mnd. *irluftig* s. das mnd. Wb. s. v., Makkab. 849 *gepflaget = geplagt*. *Bistum* will älteres *Bischtum* aus *bischoftum* verhochdeutschen.

Im Schwäbischen ist älteres *ver-* und *zer-* nur noch durch *ver-* vertreten; so schreibt Schiller *zerschiedene* statt *verschiedene*, Briefe I, 43; 107, ebenso Uhland; Fortunat, Buch II, Str. 7 *zerschiedene Edelsteine*. In der lebendigen Entwicklung der mittleren Zeit ist *swer* und *wer*, *swie* und *wie* in *wer*, *wie* zusammengefallen: daher erscheint auch im Fragesatz *so we*: Chron. dtsch. St. 12, 351 *dat sie nit enwisten, so we dat si doin sculden*, 354, 20 *eine mere in die lande quam, so we dat her Sigismund in Duizschlant komen wurde*, s. auch PBB. XL, 27. Vgl. *ich war gewesen* S. 34, Anm., und § 120.

Vgl. O. Brenner, PBB. 19, 476. — Behaghel, *Schriftsprache und Mundart* 27. — Ad. Bach, *Nass. Annalen* XLII, 123. — H. Bahlow, *Beiträge zur Geschichte der deutschen Familiennamen. 1. Umgekehrte Schreibung und ihr Übergang in die Aussprache.* Theuton. III, 33. — H. Schröder, *Hyperkorrekte (umgekehrte) Schreib- und Sprachformen bes. im Niederdeutschen.* Germ.-rom. Monatsschr. 9, 19. — Ders., *Hyperkorrekte Formen vortoniger Silben im Deutschen und Niederländischen.* Ebda IX, 321. — K. Burdach, *Neue Jahrbücher* 1922, 267. — W. Hermanns, Quickborn VIII, 165. — W. Horn, *Überschriftliche Formen.* Engl. Studien 54, 76. —

§ 170. Eine Art von Mischung ist es auch, wenn vielfach Wörter der Hochsprache in die Mundart herabsinken, sei es als Ganzes, sei es, indem sie an die Stelle der mundartlichen Gestalt ihre Lautgestalt setzen. Die Wörter *Fleisch, Geist, heilig* erscheinen vielfach mit dem schriftsprachlichen Vokalismus, *Mutter, Vater* auf mitteldeutschem Boden mit hochsprachlichen Konsonanten; auf schwäbischem Boden ist als Körperteil des Menschen vielfach *Lippe* für das ältere *Lefze* eingedrungen; zahlreiche Beispiele der Art hat A. Hübner zusammengestellt.

Vgl. A. Hübner, *Die Mundart der Heimat.* Breslau 1925, 17. — Anton Pfalz, *Grundsätzliches zur deutschen Mundartenforschung.* Wien 1925, aus Germanistische Forschungen 5. — Hans Naumann, *Über das sprachliche Verhältnis von Ober- und Unterschicht.* Philol. Jahrb. 1925, 55. — Ed. Hoffmann-Krayer, *Werden*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

und Wandeln der Basler Mundart. S.-A. aus dem Sonntagsbl. d. Basler Nachrichten 1921, 25, 26. 27. — H. Teuchert, *Hochniederdeutsch und Niederhochdeutsch.* Nd. Korrespbl. 38, 5.

§ 171. Es kann begegnen, daß falsche Übertragung in die Mundart stattfindet. In den altsächsischen Prudentiusglossen erscheint (Waldstein 100, 2) *erthagat terrulentum*, einer hochdeutschen Form auf *-az* entsprechend, die dem Altsächsischen fehlt. Für *als* mundartlich *as* erscheint neuniederdeutsch *at*: nach dem Verhältnis von hd. *das*, nd. *dat* wird zu *as* ein *at* gebildet (vgl. E. Littmann, neund. *at* = als, Nd. Korrespbl. 38, 11).

SPRACHE UND SCHRIFT.

§ 172 (73). Zu den sinnenfälligen Elementen der Sprache gehört die Schnelligkeit, mit welcher die Laute aufeinander folgen, ihre Betonung, ihre Dauer, ihre Qualität.

§ 173 (74). Das Zeitmaß der Rede hat nirgends in der deutschen Schrift eine Bezeichnung gefunden, soweit es sich um die absolute Geschwindigkeit handelt. Innerhalb der Rede aber folgen nicht alle Teile mit gleicher Schnelligkeit aufeinander; es bilden sich rhythmische Glieder, Satztakte. Die Einschnitte zwischen diesen Gliedern haben zu einem kleinen Teil ihre schriftliche Darstellung gefunden in den Interpunktionszeichen.

Im Altsächsischen scheint die Interpunktion rein willkürlich zu sein; sie wird von den Herausgebern nicht mitgeteilt. Im Althochdeutschen ist sie im ganzen spärlich angewandt und beschränkt sich meist auf die Bezeichnung der Einschnitte, die zwischen ganzen Sätzen liegen. Ausgiebigen Gebrauch von der Interpunktion macht Notker; er bezeichnet sogar ziemlich häufig die Einschnitte zwischen den Satztakten innerhalb des nämlichen Satzes (z. B. Psalm 1, 2: *der dara ana denchet. tag unde naht;* 5, 8: *ze demo dinemo heiligen hus. peton ih hinnan dara. in dinero forhtun;* 7, 17: *sin farendo. irsluog si sih selbun*).

In mittelhochdeutschen poetischen Handschriften kommt wenig Interpunktion zur Anwendung; sie steht gelegentlich dann, wenn ein Satzende mitten in einen Vers hineinfällt, sowie bei unverbundener Nebeneinanderstellung paralleler Ausdrücke (z. B. *ich sach ine hungeren dorsten. slafen. hitzen. vriesen* Evang. Nicod. v. 750), vgl. G. Rosenhagen, *Deutsche Texte des Mittelalters*, XVII, S. XXVI, G. Ehrismann, *Renner*, IV, 40, 69, 100, 134.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Belege von Interpunktion in mittelhochdeutschen Prosadenkmälern, z. T. auch im Innern von Sätzen, in den Gesta Romanorum, hrsg. v. A. Keller, in der mittelniederfränkischen Übertragung des Bestiaire d'amour, hrg. v. Holmberg; vgl. ferner AzfdA. V, 22, ZfdA. XXIV, 93, Mitteilungen aus der Geschichte Livlands XVIII, 492; Rob. Priebsch, *Deutsche Texte des Mittelalters*, XVI, Einl. IX (Clarissenregel).

Im 15. Jahrhundert kommt die Interpunktion zu einiger Anerkennung; doch bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts dauert das Sparen oder gänzliche Weglassen der Zeichen. Einen beträchtlichen Fortschritt bezeichnen die Drucke der lutherischen Schriften; im 17. Jahrhundert ist die Interpunktion immer häufiger und wird immer strenger durchgeführt.

Vgl. W. O. Gortzitza, *Versuch einer neuen Begründung der Interpunktionslehre.* Archiv für das Studium der neueren Sprachen XV, 217. — Al. Bieling, *Das Prinzip der deutschen Interpunktion nebst einer übersichtlichen Darstellung ihrer Geschichte.* Berlin 1880. — G. Michaelis, *Zur Geschichte der Interpunktion.* Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens XI, 657. — A. Elster, *Methodischer Leitfaden der deutschen Interpunktionslehre.* Ein Hilfsbuch für Theorie und Praxis. Magdeburg 1901. — R. M. Meyer, *Die Gefahren der Interpunktion.* ZsfddU. XXIV, 99. — W. Kohlschmidt, Ebda. XXV, 177.

§ 174 (75). Bei der Betonung der Rede kommen in Betracht die Verschiedenheiten in bezug auf die Tonhöhe, der sogen. musikalische Akzent, und die Verschiedenheiten in bezug auf die Tonstärke, der sogen. dynamische Akzent. Der erstere hat nirgends in deutscher Schrift einen Ausdruck gefunden, der zweite mehrfach in althochdeutscher Zeit, vereinzelt im Mittelhochdeutschen.

Die Unterschiede in der Tonstärke der einzelnen Satzglieder, den Satzakzent, bringen die Handschriften von Otfrids Evangelienharmonie wenigstens teilweise zur Anschauung: Otfrid versieht in jedem Halbvers ein oder zwei Wörter mit Akzenten, um damit die höchst betonten Stellen des Verses zu bezeichnen. Freilich ist das oberste Prinzip für die Setzung seiner Akzente nicht ein rhetorisches, sondern ein rhythmisches, und der natürliche Wort- und Satzton wird von ihm hintangesetzt, wenn er mit dem von ihm gewollten rhythmischen Schema in Widerstreit gerät. Auch

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

die Akzente Notkers geben Andeutungen über den Satzton, freilich nur in sehr beschränktem Maße: sie gelten eigentlich dem Wortton und bezeichnen im allgemeinen jedes selbständige Wort, lassen aber Enklitika und Proklitika häufig ohne Akzent.

Für die Bezeichnung des Worttons kommen, abgesehen von vereinzelter Setzung von Akzentzeichen, wieder Otfrid und Notker in Betracht. Da Otfrids Satzakzente auf den höchsten Stellen des ganzen Verses stehen, treffen sie natürlich auch die höchsten Stellen der einzelnen Wörter und lassen uns somit die Lage des Hochtons erkennen. Notker bezeichnet in jedem selbständigen Wort die hochtonige Silbe mit einem Akzent; aber auch nebentonige Silben werden mit Akzenten versehen, und zwar sind in beiden Arten von Silben die Akzentzeichen dieselben, so daß aus der schriftlichen Darstellung des einzelnen Wortes nicht zu erkennen ist, welche von zwei akzentuierten Silben die höher betonte sei.

Vgl. die Literatur zu § 114 alt.

§ 175 (76). 1. In bezug auf die Quantität der Laute sind von der Schrift stets nur die ziemlich rohen Unterschiede von Länge und Kürze beachtet worden. Die Länge kann dargestellt werden durch die Verdoppelung des Zeichens für den einfachen Laut; dies Mittel ist bei den Konsonanten stets und ausschließlich zur Anwendung gekommen. Bei den Vokalen ist Doppelschreibung im Althochdeutschen nicht selten, am häufigsten in der Interlinearversion der Benediktinerregel; sie erscheint häufiger in Stammsilben als in Ableitungssilben. Sie fehlt im Altsächsischen, mit ganz seltenen Ausnahmen. Vereinzelt ist solche Doppelschreibung im Mittelhochdeutschen, etwas zahlreicher im Mittelniederdeutschen. Im Neuhochdeutschen wird sie wieder häufiger.

Im Althochdeutschen finden sich auch Quantitätsbezeichnungen durch Akzente. Im Glossar Pa wird die Länge öfters durch Zirkumflexe, seltener durch Akute bezeichnet; die letzteren sind besonders oft im Glossar R verwendet. Auch Notkers Akzente sind hier wieder wichtig; dieselben sind Zirkumflexe, wenn sie auf langen, Akute, wenn sie auf kurzen Silben stehen; bei den Diphthongen erscheint in der besten Überlieferung *éi, óu, íu,* aber *îe, îa, îo, ûo.* Auch im Mittelhochdeutschen begegnet Zirkumflex zur Andeutung der Länge, so in den Haupthandschriften des Parzival.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vgl. Paul Sievers, *Die Akzente in althochdeutschen und altsächsischen Handschriften.* Berlin 1909. — Für Tatian J. Harczyk, ZfdA. XVII, 66, für Otfrid O. Erdmann, ZsfdPhil. XVI, 70, für Notker O. Fleischer, *Das Akzentuationssystem Notkers in s. Boethius.* ZsfdPh. XIV, 129. — M. H. Jellinek, AzfdA. XXVIII, 26. — W. Bruckner, PBB. 50, 123. — E. Sievers, Braune-Festschrift 153.

2. Andere Bezeichnungen langer Vokale sind mehr zufälligen Ursprungs. Der lange Vokal *ü* wird im späteren Althochdeutschen und im Mittelhochdeutschen durch *iu* bezeichnet, weil der alte Diphthong *iu* seiner Aussprache dem langen *ü* nahe gekommen oder mit ihm zusammengefallen war. Ähnlich ist *ie* im Neuhochdeutschen Bezeichnung des langen *î* geworden, weil die meisten langen *i* aus einem älteren diphthongischen *ie* entstanden sind. Ebenfalls historische Schreibung liegt vor, wenn auf niederdeutschem und niederfränkischem Gebiet *e* und *i* als Dehnungszeichen erscheinen, wenn *Sost* als *Soest, Trosdorf* als *Troisdorf* geschrieben wird (vgl. § 175). Sie haben sich entwickelt in solchen Wörtern, die durch Kontraktion entstanden sind. Aus *slahen* wird niederdeutsch durch Ausfall des *h slaen, slân;* wurde hier die historische Schreibung *slaen* weitergeführt, so konnte auch für *stan* ein *staen* eintreten. Für *ai, oi* kommt aber auch in Betracht, daß im Ostfranzösischen diese Laute monophthongiert worden waren, vgl. Th. Frings, ZsfdMaa. 1921, 10. Das Dehnungs-*h* des Neuhochdeutschen entstammt solchen Wörtern, in denen *h* ursprünglich wirklich gehört wurde: weil z. B. *stahel* sich lautlich zu *Stâl* wandelte, aber das alte *h* in der Orthographie weitergeführt wurde, wurde ein älteres *mâl* später *Mahl* geschrieben.

Vgl. K. Nörrenberg, PBB. IX, 410. — Joh. Franck, PBB. XXVII, 398. — E. Dornfeld, *Untersuchungen zu Gottfried Hagens Reimchronik der Stadt Köln,* 96.

3. Auch für die Bezeichnung des kurzen Vokals hat sich durch zufällige Umstände gelegentlich ein besonderes Mittel entwickelt. Im Neuhochdeutschen ist es Merkmal vokalischer Kürze, daß danach Doppelkonsonant geschrieben wird. Die meisten kurzen Vokale des Mittelhochdeutschen sind nämlich im Neuhochdeutschen zu Längen geworden, wenn einfacher Konsonant darauf folgte. Vor Doppelkonsonanz dagegen blieb die Kürze erhalten; die Doppelkonsonanz selber wurde mit der Zeit nahezu oder gänzlich zur einfachen Konsonanz, wobei jedoch das alte Zeichen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

beibehalten wurde. Dadurch entwickelte sich die Empfindung, als ob kurzer Vokal und Doppelkonsonanz zusammengehörten, und letztere wurde auch dann geschrieben, wo vor einfacher Konsonanz die Kürze erhalten blieb.

Zeichen für die Qualität der Laute.

Vgl. K. Weinhold, *Über deutsche Rechtschreibung.* ZsfdösterrG. 1852, 93. — Fr. Kauffmann, *Über althochdeutsche Orthographie.* German. XXXVII, 243. — Ders., *Das Keronische Glossar, seine Stellung in der Geschichte der althochdeutschen Orthographie.* ZsfdPh. XXXII, 145. — K. Burdach, *Über Schrift und Sprachbewußtsein im Althochdeutschen,* Sitzungsberichte d. Preuß. Ak. d. Wiss. 1908, Nr. 22. — J. Franck, *Alte Orthographie und moderne Ausgaben.* PBB. XXVII, 368. — Ders., *Landespolizei und Orthographie.* Preußische Jahrbücher, CVII, 243. — Ders., *Altfränkische Grammatik.* S. 10. — J. Bause, *Überblick über die Entwicklung der deutschen Rechtschreibung.* Progr. von Meseritz 1900. — O. Brenner, *Die lautlichen und geschichtlichen Grundlagen unserer Rechtschreibung.* Leipzig 1902. — M. H. Jellinek, *Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung.* Heidelberg 1913 und 1914.

G. Michaelis, *Über die Physiologie und Orthographie der Zischlaute.* Berlin 1883. — M. H. Jellinek, *Die Bezeichnungen der f- und s-Laute und die angeblichen Geminaten nach Diphthongen.* — L. von Mitis, *Über das Dehnungs-h.* Zsfdösterr. Gymn. 62, 199. — K. Burdach, *Forschungen zur deutschen Philologie* 305 (*zur Geschichte des Apostrophs*).

§ 176 (77). Jede für das praktische Leben eingerichtete Rechtschreibung leidet an zahlreichen Unvollkommenheiten. Das Wort, der Satz besteht aus einer unendlichen Anzahl ineinander übergehender Laute, von denen sie nur einige Hauptpunkte, die besonders deutlich ins Ohr fallen, festhalten kann. Diese Auswahl kann nach Ort und Zeit, nach verschiedenen Schreibern verschieden sein. Der Diphthong *ei* erscheint althochdeutsch und mittelhochdeutsch unter Nichtbeachtung des zweiten Bestandteils häufig als *e* geschrieben, ebenso, aber seltener, *ou* als *o*; auf oberdeutschem Gebiet wird in mittelhochdeutscher Zeit häufig *i* und *u* zur Bezeichnung von *ie* und *uo* verwendet, die dort noch heute nicht monophthongiert sind; auch auf mitteldeutschen Boden sind sicher lange noch Diphthonge gesprochen worden, obwohl man nur das einfache Zeichen schrieb.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Ferner erscheint ein Wort im Zusammenhang des Satzes bald in der, bald in jener Gestalt; sein Anlaut und sein Auslaut werden durch die vorhergehenden oder nachfolgenden Laute beeinflußt. Die meisten Rechtschreibungen aber und so auch die deutsche, führen eine Gestalt des Wortes in allen Stellungen durch. Einen Versuch, den Erscheinungen der Satzphonetik gerecht zu werden, hat Notker gemacht (s. unten beim Konsonantismus); auch in mittelhochdeutschen Handschriften finden sich Spuren seiner Regel.

Bemerkenswerte Belege von Sandhi bietet die Schreibung in der von J. Haupt erörterten Schrift eines oberrheinischen Revolutionärs (Z. f. Geschichte und Kunst. Ergänzungsheft VIII, S. 212). Sonst begegnet Sandhi namentlich in der Schreibung der 3. Ps. Präs. Ind.: z. B. Lilie I, 12 *die wurzele bezeichen den gedanc*; ZsfdPh. XIX, 79 *lock men* (lockt man), *uencg men* (fängt man), *behilp sich* (behilft sich); R. Roehricht, Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande 268, 3 *koemp man* (kommt man), ebenso 268, 17; 269, 1; Theophilus H 380 *he hef dy gelost*, 604 *he hef ghescreven*; Ernstingers Raisbuch, Bibl. des Liter. Vereins Bd. CXXXV, S. 1 *stöss gegen Aufgang*; Schriften der Goethe-Gesellschaft IV, 160, 21 *seine Heyrath bestättig das Sprichwort*. Anderes: Gundacker von Iudenburg 363 *des niwen leben sâlichheit*. Vgl. noch C. v. Kraus, Ged. d. 12. Jahrh., 75; John Meier, Jolante, XXXVIII.

§ 177 (78). Andere Eigentümlichkeiten der deutschen Rechtschreibung erklären sich aus besonderen geschichtlichen Verhältnissen.

1. Das Material zur Bezeichnung des Deutschen haben die lateinischen Buchstaben abgegeben[1]). Es sind somit die Unvollkommenheiten der lateinischen Schreibung auch auf die deutsche übergegangen. Wie im Lateinischen, so werden auch im Deutschen offenes *e* und *o* und geschlossenes *e* und *o*, die reinen Vokale und die Nasalvokale nicht voneinander unterschieden. Auch im Deutschen hat *c* bald die Geltung von *k*, bald — im älteren Hochdeutschen wenigstens, wenn auch nicht gerade häufig — die von *z*.

2. Eine Anzahl von deutschen Lauten ist dem Lateinischen fremd, so daß Verlegenheiten für die Bezeichnung entstehen.

[1]) Über die Verwendung des griechischen *y* vgl. G. Ehrismann, PBB. XXII, 265.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

So kennt das Lateinische die deutschen Umlaute nicht, mit Ausnahme des *e*. Der Umlaut von *a* zu *e* ist daher auch der einzige, der im älteren Althochdeutschen Bezeichnung findet; in der ganzen altdeutschen Zeit werden auf niederdeutschem und mitteldeutschem Gebiet, gewöhnlich auch im Oberdeutschen, die Umlaute von *o* und *u* nicht von den unumgelauteten Vokalen unterschieden. Die Laute, welche im Oberdeutschen die germanischen Medien *g* und *b* vertreten, haben im Lateinischen keine genaue Entsprechung: daher schwankt ihre Bezeichnung zwischen *g* und *k*, *b* und *p*. Statt des sonstigen hochdeutschen *pf* erscheint in den althochdeutschen Denkmälern von St. Gallen, Reichenau, Murbach ein anlautendes *f*; dieses kann nicht, wie man gewöhnlich annimmt, eine Spirans darstellen, denn in der Gegenwart wie in mittelhochdeutscher Zeit erscheint in den betreffenden Gegenden an dieser Stelle die Affricata *pf*, sondern es ist ungenaue Wiedergabe, die dadurch hervorgerufen wurde, daß dem Lateinischen und Romanischen der Anlaut *pf* fremd war.

3. Dem Romanen ist es schwer, vokalischen Anlaut und Anlaut mit *h* voneinander zu scheiden; daher begegnet es im Althochdeutschen nicht selten, daß *h* anlautend auftritt, wo es geschichtlich keine Berechtigung hat (vgl. W. Bruckner, AzfdA. XXII, 164). Und soll der deutsche Laut wirklich deutlich zur Anschauung gebracht werden, so greift der romanische Schreiber zu dem Zeichen *ch* oder selbst zu *c*, wie dies besonders im Westfränkischen und im ältesten Südrheinfränkischen geschieht; statt der Lautgruppe *rht*, die dem Lateinischen ganz fremdartig erscheinen muß, begegnet althochdeutsch und mittelhochdeutsch nicht selten die Schreibung *rct*.

4. Für die gutturale Media und für die palatale tönende Spirans stand nur das eine Zeichen *g* zur Verfügung, und so muß in jedem einzelnen Fall untersucht werden, ob Verschluß- oder Reibelaut gemeint ist.

5. In niederdeutschen Texten werden gelegentlich zur Bezeichnung des Umlauts von *o* und *u* dieselben Buchstaben durchstrichen verwendet, die die altnordische Schreibung an die Hand gab, s. unten § 151 alt.

§ 178 (79). Manche Abweichungen der deutschen Rechtschreibung von einer rein phonetischen Schreibung sind nicht in ihrem Ausgehen von der fremden Zeichengebung, sondern in der weiteren Entwicklung der Sprache begründet.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

1. Erstens darin, daß ein Laut sich verändert, während die Bezeichnung mit dem Wandel der Aussprache nicht gleichen Schritt hält: die sog. historische Schreibung. Wenn in den frühesten althochdeutschen Quellen an Stelle eines vor *i* oder *j* stehenden *a* bald *a*, bald *e* geschrieben wird, so ist nicht das eine Mal *a*, das andere Mal *e* gesprochen worden, sondern *a* ist die ältere, *e* die jüngere Schreibung. Das gleiche gilt, wenn in mittelhochdeutschen Handschriften nebeneinander anlautendes *sc* und das daraus entstandene *sch* erscheinen. Historische Schreibungen des Neuhochdeutschen sind: *ei*, für das wir *ai* (noch genauer *ae*) sprechen, *el, em en, er* in Endsilben, wo wir meist nur silbenbildendes *l, m, n, r* hören lassen, *chs* für *ks* der Aussprache, *ng*, das nur noch ein einfacher Laut, *sch*, aus *s-ch* (zu welcher Zeit der Übergang in den einfachen Laut erfolgte, ob etwa schon altdeutsch, ist kaum zu bestimmen), *sp* und *st* im Anlaut der Wörter, wo die Theatersprache *schp* und *scht* verlangt. Zwischen ahd. *so wer* und mhd. *swer* liegt die Mittelstufe **sewer*; sie ist jedoch nur ganz spärlich bezeugt, vgl. *sewemo* MSD. I, 229, 4 (Trierer Kapitulare), Ps. 138, 6 *se uuarot, seva* (= *swa*) Histor. Jahrb. des Vereins für das Fürstentum Liechtenstein VIII, 102 (*iswer* Hamburger Jüngstes Gericht, Mhd. Übungsstücke, hrsg. von Meyer-Benfey Ib, 8)[1].

2. Zweitens darin, daß Laute, die ursprünglich deutlich geschieden sind, im Laufe der Entwicklung einander nahekommen oder gänzlich zusammenfallen. Dann wird das Zeichen für den einen Laut auch für den anderen zur Anwendung gebracht. Für anlautendes *sl* erscheint althochdeutsch auch die Schreibung *scl* wohl deshalb, weil in der Lautgruppe *sl* sich schon der gleiche palatale Zwischenlaut entwickelt hatte, wie er in der Gruppe auftrat, die man mit *sc* bezeichnete.

Vgl. R. Sisam, Epenthesis in the consonant groups *sl, sn*. Arch. f. d. Stud. der neuer. Spr. 131, 305.

Gegen Ende des Althochdeutschen hat sich der Diphthong *iu* der durch Umlaut entstandenen einfachen Länge *ü* angenähert; daher wird in der Regel der Umlaut mit *iu* geschrieben; aber auch umgekehrt wird *u* für den ursprünglichen Diphthong verwendet,

[1]) Möglicherweise liegt ein in alter Zeit geschwächtes *so* vor *huer* usw. in dem Tatianschen *sihwer, sihwelih* vor, aus dem dann ein *sih* abstrahiert und zur Bildung von md. *sihein* (auch *sohein* geschrieben) verwendet wurde.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

so im späten Althochdeutschen nicht selten, und fast durchgehends im Mittelbinnendeutschen (in den Arnstädter mitteldeutschen Parzivalbruchstücken steht *iu*).

Als im Ausgang der althochdeutschen Zeit die Endungsvokale sich zu einem und demselben Laut abschwächten, erschienen in den einzelnen Endungen alle möglichen Vokalzeichen (vgl. z. B. in der Ambraser Beichte). Im Mittelhochdeutschen und Mittelniederdeutschen wird statt *e* gelegentlich auch *o*, für *i* auch *u* geschrieben (s. § 151, 2 alt), weil *o* auch zur Bezeichnung von *ö* diente, *u* auch für *ü*, und weil *ö*, *ü* dem *e*, *i* nahestand oder diese sich dem *ö*, *ü* genähert hatten (s. F. Bech, AzfdA. XXV, 63). Im Bayrischen des 13. Jahrhunderts sind *b* und *w* einander nahegekommen, daher von da ab auch für älteres *b* auch *w*, für älteres *w* auch *b* begegnet. Ebenso steht im Mittelniederdeutschen *th* auch für *d*, nachdem die Spirans und die Media zusammengefallen sind.

Im Ausgang der mittelhochdeutschen Zeit und im älteren Neuhochdeutschen erscheint *mb* häufig für *m* geschrieben (*boumb* = *Baum*, *heimb* = *heim*, *thumb* = *thum*), weil altes *mb* sich zu *mm* (daher auslautend *m*) assimiliert hatte. Weil altes *ie* im Neuhochdeutschen zu *ī* geworden, wird auch das *ī*, das aus mhd. *ǐ* hervorging, mit *ie* bezeichnet, z. B. *liegen* (mhd. *ligen*), *gemieden* (mhd. *gemiten*).

Man bezeichnet dieses Verfahren als umgekehrte Schreibung.

3. Drittens haben etymologische Bestrebungen einer rein phonetischen Schreibung entgegengewirkt; man trachtete danach, etymologisch zusammengehörige Formen auch in der Schreibung übereinstimmen zu lassen. So wird althochdeutsch und mittelhochdeutsch das Zeichen *n* auch dann meist festgehalten, wenn ein *n* durch Zusammenrückung oder Zusammensetzung vor ein *b* oder *p* getreten und dadurch zu *m* geworden ist; es wird *wînberi*, *anblic*, *unbescheiden* geschrieben mit Rücksicht auf *wîn*, *an-*, *un-* in den Fällen, wo es nicht vor Labial stand. Am stärksten findet dieses Bestreben im Neuhochdeutschen seinen Ausdruck. Der Umlaut von *a* wird *ä* geschrieben, wenn die Verwandtschaft mit solchen Formen zum Bewußtsein kommt, die *a* enthalten, aber *e*, wenn dies nicht der Fall ist, also die *älteren*, aber *Eltern*, *die Fährte*, *willfährig*, aber *Ferge*, *fertig*. Der mittelhochdeutsche Wechsel von inlautender Doppelkonsonanz und einfacher Konsonanz im Auslaut (*man-mannes*) ist im Neuhoch-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

deutschen verloren gegangen. Man schreibt *Jahrhundert, wahrhaftig*, obwohl die ersten Silben in der Regel kurz gesprochen werden.

4. Viertens wird die Schreibung durch die Wechselwirkung der schriftlichen Überlieferung und der lebendigen Rede beeinflußt; z. B. die im 14., 15. Jahrhundert nicht selten auftretenden Formen *jenhen, senhen* sind Vermischungen des gesprochenen *jēn, sēn* mit den schriftsprachlichen Formen *jehen, sehen*. Mittel- und Niederdeutsche, die mit ihrem *p* den schriftsprachlichen Laut *pf* verbinden, schreiben *p* gelegentlich auch in *empangen, empehlen*.

Vgl. O. Behaghel, *Schriftsprache und Mundart*. Gießen 1896, Anm. 31.

Möglicherweise sind auch Formen wie as. *giuhu* Mischungen aus *giu* und *gihu* (anders MSD³II, 376).

§ 179 (80). Die erörterten Abweichungen der deutschen Rechtschreibung von einer rein phonetischen Schreibung sind nicht ohne Bedeutung für die Sprache selbst, indem die Schrift unter Umständen auf die Aussprache zurückwirkt. Ob derartiges in älterer Zeit stattgefunden hat, läßt sich nicht ermitteln. Wenn die heutige Theatersprache[1]) keinen Unterschied zwischen *ei* = ad. *ei* und *ei* = ad. *î*, zwischen *au* = ad. *ou* und *au* = ad. *û* macht, so ist das lediglich Einfluß der Schrift; es gibt wohl keine deutsche Mundart, die diesen Zusammenfall hat eintreten lassen. Umgekehrt kommt es vor, daß die Stammvokale von Wörtern wie *stetig, leer, schwer* und *bestätigen, erklären, gefährlich* unterschieden werden, obwohl überall derselbe mhd. Laut *æ* zugrunde liegt. Die Deutschen in Estland sprechen *die Haide, Kaiser, Maid* mit einem wirklichen *ai*, dagegen *der Heide, keiner, Meineid* mit wirklichem *ei*; überall liegt der gleiche altdeutsche Diphthong *ei* zugrunde. Wenn die Schweizer hochdeutsch reden, so setzen sie an Stelle ihres *î* ein *ëi*, weil dieses die Schreibung der Schriftsprache ist. In *Leutnant, Meute*, nicht selten auch in *Geusen* wird frz. *eu* wie der neuhochdeutsche Doppellaut *eu* gesprochen. Es gibt Leute, die *v* in niederdeutschen Wörtern als lateinisches oder romanisches Zeichen auffassen und dann *wan Beethowen, wan der Welde* (= Van der Velde) sprechen.

[1]) Das soll lediglich ein beschreibender Ausdruck sein und durchaus nicht sagen, daß das Theater Urheber solcher Aussprache sei.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Die Theateraussprache von *t* als Tenuis aspirata ist vielleicht ein reines Kunsterzeugnis. Das Nebeneinander von *d* und *t* in unserer Schreibung entspricht einem älteren Unterschied von tönendem und tonlosem Laut, bzw. von Tenuis lenis und Tenuis fortis. Der Unterschied zwischen (tönender) Media und Tenuis ist dem Hochdeutschen gänzlich verloren gegangen; ebenso vermögen die wenigsten hochdeutschen Mundarten, zumal im Anlaut, einen Unterschied zwischen dentaler Lenis und Fortis zu machen. Da aber die historische Schreibung unserer neuhochdeutschen Sprache die alte Scheidung noch festhielt, so übertrug man, um der Verschiedenheit der Zeichen gerecht zu werden, auf sie denjenigen Unterschied, der bei *g* und *k*, zum Teil auch bei *b* und *p*, geläufig war (s. aber auch § 284, 3 alt).

Vgl. W. Braune, *Über die Einigung der deutschen Aussprache.* Heidelberger Rektoratsrede 1904. — R. Hildebrand, *Zur Geschichte der Aussprache in neuester Zeit nachträglich.* ZsfddU. VII, 449. — G. Heine, *Zur Geschichte der Aussprache.* Ebda. 451. — J. Spieser, *Die frühere Aussprache des Schriftdeutschen im Elsaß.* Jahrb. für Gesch., Sprache und Liter. von Elsaß-Lothringen XIX, 313.

DAS ZEITMASS DER REDE.

§ 180 (81). Die Dauer der Rede setzt sich aus zwei Größen zusammen, aus der Schnelligkeit, mit der die einzelnen Wörter gesprochen werden, und der Schnelligkeit, mit der die verschiedenen Wörter sich aneinander anschließen.

Der Anschluß der Wörter kann gerade so eng sein wie der der Silben desselben Wortes; er kann aber auch loser gebildet werden, und es können geradezu Pausen eintreten.

Wenn man gemeint hat, die Pausen seien ohne Einfluß auf das Zeitmaß, so ist das eine Verwechslung mit den Pausen der Musik. Diese treten ein auf Kosten des einzelnen Taktes und verlängern die Gesamtdauer nicht, während durch die sprachlichen Pausen die Gesamtdauer tatsächlich beeinflußt wird, mitunter recht erheblich.

§ 181 (82). 1. Die Schnelligkeit hängt ab:

a) vom Inhalt des Gesprochenen. Bedeutsames wird langsamer gesprochen als Gleichgültiges. So werden auch betonte Wörter langsamer gesprochen als unbetonte. Für das Mittel-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

hochdeutsche läßt sich das zeigen an der Art und Weise, wie gewisse Wörter im Verse verwandt werden; so erscheint etwa *dise* eher als alleinige Füllung des zweigliedrigen Taktes denn als Teil eines dreigliedrigen Taktes (vgl. C. von Kraus, Wort und Vers in Gottfrieds Tristan. ZsfdA. LI, 321).

Gilt die Schilderung oder Erzählung einem Vorgang, der sich besonders rasch oder besonders langsam abspielt, so wird die Rede nicht selten unwillkürlich beschleunigt oder verlangsamt, infolge einer starken Einfühlung in das Geschehende.

Vgl. M. Beer, *Die Abhängigkeit der Lesezeit von psychologischen und sprachlichen Faktoren.* ZsfPsychol. 56, 264. — A. Prandtl, *Experimente über den Einfluß von gefühlsbewußten Bewußtseinseinlagen auf Lesezeit und Betonung.* ZsfPsych. 60, 26.

b) von der Stimmung, der Seelenverfassung des Sprechenden. Gewisse Grade der Erregung steigern die Schnelligkeit. Höhere Grade können sie hemmen, ebenso wie Schrecken, Angst, Befangenheit, Unsicherheit über das zu Sagende.

2. Die genannten Einflüsse äußern sich verschieden bei verschiedenen Personen und bei verschiedenen Gruppen von Menschen. So kann man für bestimmte Mundarten etwa Durchschnittsgeschwindigkeiten aufstellen; doch fehlt es hier noch fast gänzlich an Beobachtungen.

Der Norddeutsche spricht im allgemeinen rascher als der Süddeutsche. Im Meißnisch-Obersächsischen wird langsamer gesprochen als im Ostfränkischen; das Nordobersächsische steht dem Ostfränkischen näher. Im mittleren sächsischen Vogtland ist das Zeitmaß rascher als im nördlichen. Im Münsterländischen werden die Worte rascher gesprochen als im Emsländischen; aber ihr Anschluß erfolgt nicht so rasch wie in diesem.

In der Mundart des Egerlandes werden im Mittel etwa 160 Wörter in der Minute gesprochen. Ein bestimmter Satz von 43 Wörtern nimmt im Schwäbischen 17 Sekunden in Anspruch. Um den Satz: *'tis van dag moi we'r* ('s ist heute schönes Wetter) dreimal zu sprechen, werden in der Mundart von Greetsiel in Ostfriesland 5 Sekunden erfordert, während der Beobachter dieser Tatsache die hochdeutsche Übersetzung jenes Satzes in der gleichen Zeit etwa 5—6 mal spricht. Nach einer Zeitungsmitteilung sollen in den Parlamenten die Redner durchschnittlich 250 Silben in der Minute sprechen.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vgl. Jak. Minor, *Neuhochdeutsche Metrik*[2], 51. — Walther Reichel, *Sprachpsychologische Studien*, 115. — Wilh. Wundt, *Völkerpsychologie*. I[3], 497. — H. Schuller, *Satzbetonung und Satzpausen im Neuhochdeutschen*. ZsfddU. XVII, 408. — Max Beer, *Die Abhängigkeit der Lesezeit von psychologischen und sprachlichen Faktoren*. Zs. für Psych. u. Physiol. der Sinnesorgane, 56 (1910), 264. — A. Prandtl, *Experimente über den Einfluß von gefühlsbetonten Bewußtseinslagen auf Lesezeit und Betonung*. Ebda 60 (1912), 26. — Kosta Todoroff, *Beiträge zur Lehre von der Beziehung zwischen Text und Komposition*. Zs. f. Psychol. u. Physiol. der Sinnesorgane 63 (1913), 401. — H. Gradl, *Mundarten Bayerns*. I, 26. — Emil Gerbet, *Grammatik der Mundart des Vogtlandes*, 123. — H. Schönhoff, *Grammatik der emsländischen Mundarten*, 40. — Jos. Schiepek, *Satzbau der Egerländer Mundart*, 1. — Friedr. Kauffmann, *Geschichte der schwäbischen Mundart*, 23. — J. Hobbing, *Über die Mundart von Greetsiel in Ostfriesland*. Progr. von Nienburg 1897, 5. — E. A. Meyer, *Zur Vokaldauer im Deutschen*. Nordiska studier tillegnade Adolf Noreen. Uppsala 1904, 347. — Rud. Stammerjohann, *Die Mundart von Burg in Dithmarschen mit besonderer Berücksichtigung der Quantitätsverhältnisse*. ZsfdMaa. 1914, 54 (Feststellungen über die absolute Dauer von Vokalen). — Koppelmann, Anthropos XXII, (1827), 125.

§ 182. Nicht alle Stellen des Satzes werden gleich schnell gesprochen; man kann im allgemeinen sagen, daß die vorderen Teile des Satzes rascher ablaufen als die späteren. Das tritt besonders in der Sprache der gebundenen Rede zutage. Wortkürzungen gestattet sich der altdeutsche Vers weit eher im Beginn als am Schluß; die mehrsilbige Senkung ist bei Otfrid am häufigsten im ersten Takt der Halbzeile, kaum mehr vorhanden im letzten Takt; man kann überhaupt sagen, daß die Füße nach dem Versende zu an Umfang abnehmen. Tonversetzungen finden sich zu allen Zeiten eher im Versanfang als am Versende. Denn das raschere Hinweggleiten im Beginn verlangt und gestattet eine Beschleunigung des einzelnen Redegliedes und läßt Unebenheiten weniger stark hervortreten.

Vgl. W. Wilmanns, *Der altdeutsche Reimvers*. Bonn 1887, 52.

§ 183 (84). Leichter ist es, die Lage der Pausen im Satze, die Gliederung der Rede in Satztakte festzustellen. Neben der mehr oder weniger subjektiven Beobachtung der lebendigen Rede

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

kann als sachliches Merkmal dienen, daß man fragt, wie das musikalische Rezitativ die Rede behandelt, wo dort die Pausen gesetzt werden. Für die ältere Zeit dienen als Anhalt die oben S. 220 erwähnten Punkte bei Notker; ferner die Art und Weise, wie Parenthesen eingefügt werden, denn diese können nur an solchen Stellen eingeschaltet werden, wo Satztakte schließen; endlich der Versbau: Versenden und Zäsuren fallen im allgemeinen mit dem Schluß von Satztakten zusammen; Enjambement ist nichts anderes als Zerreißung von Satztakten durch Verseinschnitte[1]). Vergleicht man die mit diesen Hilfsmitteln gewonnenen Ergebnisse, so zeigt sich, daß die Gliederung in alter mit der in neuerer Zeit übereinstimmt.

§ 184 (85). Über die Verwendung der Pausen gilt im allgemeinen der Satz: je enger die inneren Beziehungen zwischen zwei Satzgliedern, desto geringer ist die Pause, desto seltener tritt sie ein.

§ 185 (86). Ob überhaupt Pausen gemacht werden, hängt von zahlreichen Umständen ab. Verschiedene Personen verfahren darin verschieden, und der einzelne verfährt bald so, bald so, je nach dem Zweck der Rede, nach seiner Geistesverfassung, dem Grade von Ruhe und Vorbedacht, mit welchem er spricht. Aber einige allgemeine Sätze lassen sich aufstellen. Erstens treten zwischen zwei Gliedern um so eher Pausen ein, je umfangreicher diese sind: *der Zug der Vertriebenen* ist enger gefügt als *der traurige Zug der armen Vertriebenen.* Zweitens wird eher eine Pause gemacht, wenn das bestimmte Glied vorangeht, das bestimmende nachfolgt, als bei der umgekehrten Stellung: in den Ausdrücken *Gottes Geist, rot Röslein, es irrt der Mensch* ist die Verbindung eine festere als in *der Geist Gottes, Röslein rot, der Mensch irrt.* Drittens gestatten Erweiterungsgruppen eher eine Pause als Bestimmungsgruppen. Die Rezitative der Matthäuspassion zeigen nirgends eine Pause innerhalb einer Bestimmungsgruppe, dagegen heißt es etwa (Peters, S. 38): *und nahm zu sich Petrum | und die zwen Söhne Zebedäi.*

§ 186 (87). 1. Die Frage, wo diese Pausen eintreten, ist überhaupt nur aufzuwerfen bei mindestens drei Satzgliedern. Hier liegt die Sache entweder so, daß das Glied *a* durch das Glied *b* und dieses

[1]) Man kann allerdings auch die Zerreißung von metrischen Einheiten durch sprachliche Einschnitte als eine Gattung des Enjambements bezeichnen.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

wieder durch das Glied *c* bestimmt wird, oder aber *a* wird erstens durch *b*, zweitens durch *c* bestimmt. Das Glied, welches im ersteren Fall einerseits zur Bestimmung dient, anderseits selber bestimmt wird, und das Glied, auf welches im zweiten Fall die beiden Bestimmungen sich beziehen, bezeichne ich als das bindende Glied, die beiden anderen als die gebundenen.

Es gilt nun der Satz: das bindende Glied steht zu jedem der gebundenen in engerer Beziehung als die gebundenen unter sich. Steht also das bindende Glied an erster oder an letzter Stelle, so tritt die größere Pause stets zwischen den beiden gebundenen Gliedern ein. So in attributiven Verhältnissen: *mendislo / manno cunneas* (Hel. 402) — *die Spuren / des schmerzlichen Übels — des Frühlings / lieblicher Hauch — die Belagerung Wiens / durch die Türken*; im Verhältnis von Subjekt und Prädikat oder von Teilen des Prädikats: *nezzo ih min bette! nahteliches* (Notker Ps. 6, 7.) — *des habent die warheit / sine lantliute* (Iw. 12), — *der da Trost / dem Dulder gab* (Messias von Händel, Nr. 94) — *der hatte Wohlgefallen / an seinem Tode* (Mendelssohn, Paulus, Nr. 48).

2. Steht dagegen das bindende Glied in der Mitte zwischen den gebundenen, so tritt die größere Pause zwischen dem ersten gebundenen Glied und dem bindenden ein. Das gilt wenigstens im Verhältnis von Subjekt und Prädikat oder von Teilen des Prädikats: *mit dien zungon! farent sie trugelicho* (Notk. Ps. 5, 11), *mit sinen zeichenen . machot er in versihtigen* (Notk. Ps. 9^b, 10) — *die Schmach / bricht ihm sein Herz* (Messias Nr. 94), *der Allerhöchste / wohnt nicht in Tempeln* (Paulus Nr. 6), *auch so das Glück / tappt unter die Menge.* Aber es findet sich auch die Pause zwischen dem mittleren Glied und dem zweiten Glied: *uuanda din uuerchmahtigi erhauen ist. uber himela* (Notk. Ps. 8, 2), *dess Name heisst / Immanuel* (Mess. 28). Auch bei attributiven Verhältnissen scheint die stärkere Pause vor dem bindenden Gliede zu liegen; vgl. *den letzten / Saum seines Kleides, den brennenden / Durst meines Busens.* Endlich wo attributive Verbindung und prädikative Verbindung zusammentreffen, ist die erstere die festere: *ich gnadeloser man / gedahte (war ich kerte)* (Iw. 780), *daß erfüllt würden / die Schriften der Propheten* (Matthäuspass. Nr. 63).

3. Bei mehr als drei Satzgliedern gelten im allgemeinen die gleichen Regeln wie diejenigen, die eben aufgestellt wurden; die Stellen der Pausen werden gefunden, indem man immer drei aufeinanderfolgende Glieder miteinander unter Anwendung un-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

serer Regeln vergleicht. Es ergeben sich also z. B. folgende Gliederungen: *ze demo dinemo heiligen hus. peton ih hinnan dara. in dinero forhtun* (Notk. Ps. 5, 8), — *daz in sin boese site | vil dicke hat enteret* (Iw. 234), — *aber am ersten Tage der süssen Brod' | traten die Jünger zu Jesu* (Matthäuspass. Nr. 27), — *ich im Geist gebunden | fahre hin | gen Jerusalem* (Paulus Nr. 41), — *rasch | tritt der Tod | den Menschen | an.*

§ 187 (88). Es sind aber nicht bloß die geistigen Beziehungen der Satzglieder für die Lage der Pausen maßgebend; ganz unabhängig davon macht sich ein mehr mechanisches Bestreben geltend, den Umfang, das Gewicht der Satzglieder zu einem möglichst gleichmäßigen zu gestalten: *uz iegelichem orte schein | ein also gelpfer rubin* (Iw. 624), — *Wind ist der Welle | lieblicher Buhle,* — *und es erhob sich ein Sturm | der Juden und der Heiden* (Paulus Nr. 37), — *und habe bezeugt den Glauben | an meinen Herrn Jesum Christum* (Paulus Nr. 41); aber es würde heißen: *ich habe bezeugt | den Glauben an Christum.*

Zu § 183—187 vgl. K. Helm, *Die Sprechpausen in der älteren deutschen Sprache.* Erwägungen und Beobachtungen. Festschrift f. Behaghel 110.

DIE BETONUNG.

Vgl. Ed. Hofmann(-Krayer), *Stärke, Höhe, Länge.* Straßburg 1892; dazu Phonetische Studien VI, 115. — A. Benedix, *Der mündliche Vortrag*[4]. Leipzig 1888, Bd. II: Die richtige Betonung und die Rhythmik der deutschen Sprache. — G. Hempl, German Orthography and Phonology. Boston 1897 (Buch III: Akzent). — Fel. Krueger, *Beziehungen der experimentellen Phonetik zur Psychologie.* Leipzig 1907. — Franz Saran, *Deutsche Verslehre.* München 1907. S. 5: Die Schallformen der prosaischen Rede. — Ernst W. Selmer, *Ein Verfahren zur synchromen Darstellung des musikalischen und des dynamischen Akzents.* ZsfdMaa. 1924, 319.

A. Der musikalische Akzent.

H. L. Rauh, *Zur Rhythmik und Melodik der Frankfurter Mundart.* Von deutscher Sprache und Art. (1925), 141. — O. Kunze, *Die Bindung von Haupt- und Nebensätzen im*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Heliand und der altsächsischen Genesis durch Mittel des Satzakzents. Leipziger Diss. 1911.

§ 188 (89). 1. Während man bei dem dynamischen Akzent Satzbetonung einerseits und Wortbetonung anderseits unterscheiden muß, hat bei dem musikalischen Akzent eine solche Trennung geringeren Wert, denn die Tonhöhe innerhalb des einzelnen Wortes bestimmt sich vielfach nach seiner Stellung und Verwendung innerhalb des Satzes, und für die Satzmelodie ist es gleichgültig, ob das Steigen oder Fallen der Töne auf mehrere einzelne Wörter verteilt ist oder ob es innerhalb der Silben eines Wortes oder gar nur auf einer Silbe sich vollzieht.

2. Trotzdem ergeben sich für die Wortbetonung gewisse Durchschnittslagerungen. Für den größeren Teil des Gebiets, zu dem z. B. auch das Hochalemannische und das Bayrische gehört, gilt der Satz, daß die Silben, die den dynamischen Hochton tragen, zugleich höher liegen, während die unter dem Nebenton stehenden oder unbetonten Silben tiefer gesprochen werden. Im Schwäbischen und mindestens in Teilen des Niederalemannischen sind die Verhältnisse gerade die umgekehrten.

A. Bachmann, *Geographisches Lexikon der Schweiz,* 71. — Fr. Wilhelm, in den Analecta Germanica 142.

§ 189 (90). Für den musikalischen Satzakzent sind von Bedeutung:

A. Die absoluten Tonhöhen, insbesondere

I. Der Umfang der Stimme, d. h. der Zwischenraum zwischen dem höchsten und dem niedersten gesprochenen Ton.

II. Die mittlere Stimmlage, d. h. die Stimmlage, in der sich die Stimme gewöhnlich bewegt.

B. Die relativen Tonhöhen, d. h. die Art der Tonbewegung.

I. Man kann aufsteigenden, sinkenden, ebenen Ton unterscheiden.

II. Der Wechsel der Tonhöhe kann seltener oder häufiger eintreten; er kann sich in größeren oder kleineren Stufen bewegen.

III. Der Übergang von einer Tonstufe zur andern kann unvermittelt, springend geschehen, oder er kann allmählich erfolgen, indem der Ton durch Zwischenstufen hindurch gleitet.

IV. Der gleitende Tonwechsel kann langsamer oder schneller ausgeführt werden.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 190 (91). 1. Nach § 174 kann der musikalische Akzent unmittelbar nur für die lebendige Rede der Gegenwart festgestellt werden.

2. Alle in § 189 genannten Faktoren können sich verschieden gestalten nach Mundarten und nach Einzelpersonen, und sie können auch bei derselben Person zu verschiedenen Zeiten verschieden sein.

§ 191 (92). 1. Die Unterschiede in der absoluten Tonhöhe können zusammenhängen mit Inhalt und Zweck der Rede, mit der Stimmung, in der sich der Redende befindet, mit den Umständen, unter denen die Rede gesprochen wird. Aber auch unter denselben inneren und äußeren Bedingungen können Gegenden und Personen sich in den Erscheinungen der absoluten Tonhöhe unterscheiden.

2. Die einfach berichtende oder darlegende Rede bewegt sich etwa in dem Umfang einer Terz bis zu einer Quint. Über den Umfang einer Oktave geht der einzelne Tonschritt selten hinaus.

§ 192 (93). Ob die mittlere Lage der Sprechstimme im allgemeinen in einem bestimmten Verhältnis zum Umfang der Stimme überhaupt steht, ist nicht bekannt.

Die Erregung treibt die Stimmlage in die Höhe. Die gleiche Wirkung hat der Wunsch, auf weitere Entfernung verständlich zu werden.

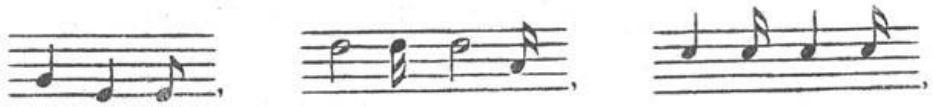
§ 193 (94). 1. Die Unterschiede in der Art der Tonbewegung sind in der gleichen Weise bedingt wie die der absoluten Tonhöhe.

2. Es kann zweifelhaft erscheinen, ob sich über die Anwendung des steigenden, sinkenden, ebenen Akzents einheitliche Regeln aufstellen lassen.

Zweifellos gibt es hier mundartliche Verschiedenheiten. Z. B. gehen Imst und Brienz gegenüber anderen Mundarten, von denen wir Kenntnis haben, zusammen in der Behandlung der Doppelfrage: sie lassen auch den zweiten Teil der Frage ansteigen, während anderwärts die zweite Frage Sinken des Tons zeigt. Ebenso stimmen Imst und Brienz gegen andere Mundarten überein bei der parataktischen Aneinanderreihung eng verknüpfter Sätze: der erste Satz zeigt sinkenden Ausgang, an anderen Orten steigenden. Der Satz: *(haben die aber) schön g(e)blasen* weist in Nürnberg, im

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Taubergrund, in Atzenhain (Oberhessen) drei verschiedene Schlüsse auf:



und Merzig bietet in *(was war) das eso (= so) schön* diesen Schluß:



das eso schön!

§ 194 (95). Sievers hat die Meinung ausgesprochen, daß sich im Deutschen zwei entgegengesetzte Systeme der Tonbewegung gegenüberstünden, die er vorläufig als das norddeutsche und das süddeutsche bezeichnet: „wo die eine Gruppe die Tonhöhe steigen läßt, läßt die andere sie sinken, und umgekehrt". In welchem Umfang diese Lehre von der „Umlegung der Melodien" allgemeine Gültigkeit besitzt, bedarf näherer Bestimmung. Was z. B. Bremer als norddeutsche Betonung bezeichnet (in dem Satz: *„was willst du eigentlich von mir?"*), stimmt genau zu meiner eigenen süddeutschen Betonung. Und in dem Absteigen des zweiten Teils der Doppelfrage stimmen die von mir befragten Norddeutschen mit meinen hessischen Zuhörern und mit meiner eigenen Weise überein. Für alle ostschweizerischen Mundarten gilt der Satz, daß betonte Silben den höheren, unbetonte Silben den tieferen Ton tragen —, ebenso ist es in Jaun im Kanton Freiburg und im Entlebuch.

§ 195 (96). Es gibt gewisse allgemeine Tatsachen, die in den verschiedensten Gebieten wiederkehren.

1. Es bestehen Zusammenhänge zwischen dem musikalischen und dem dynamischen Akzent. In der einfachen ruhigen Aussage werden in weit verbreiteten Betonungstypen die stärker betonten Glieder zugleich höher gesprochen.

Für Pernegg in Kärnten ist bezeugt, daß im gewöhnlichen Aussagesatz zwei Verfahren nebeneinander stehen: auf der einen Seite alle starken Silben zugleich hochtonig, alle schwachen tieftonig; dies ist das gewöhnlichere Verfahren, das in der ruhigen affektlosen Mitteilung herrscht, wie beim Bericht interessanter Begebenheiten, in energischer selbstbewußter Rede, zum Ausdruck der starken Verwunderung; auf der anderen Seite die starken Silben tief, die schwachen hoch, beim Ausdruck der Gleich-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

gültigkeit, der Klage, milden Tadels und mäßigen Erstaunens. Wahrscheinlich bestehen diese beiden Typen auch anderwärts nebeneinander.

2. Ein besonderer Fall des allgemeinen Satzes, daß das Wichtigere, das stärker Betonte auch seine besondere musikalische Betonung erfährt, ist die Behandlung anaphorischer Wörter, der Wörter, die nichts Neues bringen (vgl. S. 248). Während der neue Begriff des Satzes seine eigene Tonstufe hat, bewegen sich die anaphorischen in ebener Lage. Und zwar: wenn es sich um einfache Aussagesätze mit absteigendem Schluß handelt, liegen die anaphorischen Begriffe in der Tiefe, der neue Begriff in der Höhe.

Hierher gehören in den Darstellungen der mundartlichen Satzmelodie jeweils die Beispiele für die Hervorhebung eines Satzteils: der Knecht hat die Frucht geschnitten, der Knecht hat die Frucht geschnitten, der Knecht hat die Frucht geschnitten, der Knecht hat die Frucht geschnitten.

3. In der zweigliedrigen Gruppe herrscht die Neigung, das zweite Glied höher zu sprechen als das erste: *Leier und Schwert, mit Mann und Maus, Sein oder Nichtsein, vom Fels zum Meer, Gottes Geist, das Erbe des Bettlers, ein alter Freund, ein neues Kleid ei éi, so só, vier vier* (beim Würfeln).

Abgesehen von den Fällen des attributiven Adjektivs (vgl. S. 251) gehen auch hier der dynamische und der musikalische Ton Hand in Hand.

4. Die sinkende Bewegung entspricht im allgemeinen dem Abschluß eines Gedankens; die steigende Betonung hat im ganzen den Charakter des Unabgeschlossenen, des Erregenden. Diesem Gegensatz entspricht ungefähr der Gegensatz von Aussagesatz auf der einen, Fragesatz und Aufforderungssatz auf der anderen Seite. So sinkt im allgemeinen der Aussagesatz gegen den Schluß, während Frage- und Aufforderungssatz gegen Ende ansteigen.

Wie stark beim einfachen kühlen Behauptungssatz das Bedürfnis des sinkenden Schlusses ist, zeigt eine bekannte Tatsache: wenn jemand beim Vorlesen übersehen hat, daß ein Satz zu Ende ist, und deshalb den Ton in der Höhe gelassen hat, so wiederholt er nach Erkenntnis des Sachverhalts das falsch betonte Wort und verleiht ihm absteigende Betonung.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

5. Der steigende Abschluß des Fragesatzes kann in dreifacher Weise gebildet werden: das Wort, das der Träger des fragenden Sinns ist, liegt als ganzes in der Höhe, oder das Aufsteigen erfolgt innerhalb dieses Wortes, oder es erfolgt noch innerhalb des Wortes nach dem Aufsteigen ein raschen Abklingen:  ;

wo gehst du hin?

 ;

wo gehst du hin?



wo gehst du hin?

Wird die Frage durch ein einzelnes einsilbiges Wort gebildet, so wird fast immer innerhalb dieser Silbe ein Wechsel der Tonhöhe sich vollziehen.

6. Es gibt aber auch Aussagesätze mit steigendem Schluß, wenn sie eben nicht einen Abschluß gewähren, wenn sie entweder einen unausgesprochenen Gedanken des Sprechenden andeuten oder den Sinn einer Aufforderung haben! „der Wein ist gut",  (den können wir weiter trinken), „es ist spät",  (es ist Zeit zum Heimgehen, geht heim).

Umgekehrt kann der Fragesatz auch sinkenden Schluß haben, wenn der eigentlich fragende Sinn abgeschwächt wird. Das ist der Fall, wenn das zweite Glied der Doppelfrage absteigt, denn in den meisten Fällen würde schon der erste Teil der Frage genügen; nach Beantwortung dieser ergibt sich die Entscheidung über den zweiten Teil leicht von selbst. Aus der Erkundungsfrage: „wie geht's",  , die wir etwa dem Kranken gegenüber aussprechen, wird die formelhafte, gemütlich-biedere Begrüßung:  , mit der wir etwa einem Begegnenden auf

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

der Straße gegenübertreten. Ebenso steht neben einem energischen Befehl „gehst her“  , ein behagliches, freundliches  . In gewissen schroffen, lauten Aufforderungen kann sogar der Ton völlig eben bleiben: „da geblieben!“ =  .

7. Das Ansteigen des Schlusses oder wenigstens das Verbleiben in der Höhe zeigt auch der Nebensatz, der seinem Hauptsatz vorausgeht. Auch innerhalb des einfachen, aber in Satztakte zerfallenden Satzes besteht die Neigung, am Schluß der Takte in die Höhe zu gehen.

§ 196 (97). Die Größe der Intervalle hängt zum Teil ab von der Stimmung des Redenden. In der Erregung sind die Stufen größer als in der Ruhe; Niedergeschlagenheit, Verdrießlichkeit verkleinern die Stufen. Ist die gesamte Stimmlage in die Höhe getrieben, so ist die Möglichkeit größerer Tonschritte stark beschränkt.

Zu § 89—97 vgl. Louis Koehler, *Die Melodie der Sprache in ihrer Anwendung besonders auf das Lied und die Oper.* Leipzig 1853. — H. Helmholtz, *Tonempfindungen*[2], 344. — Carl Ludw. Merkel, *Physiologie der menschlichen Sprache (physiologische Laletik).* Leipzig 1866, 347. 312. — Ders., *Anatomie und Physiologie des menschlichen Stimm- und Sprachorgans (Anthropophonik).* Leipzig, 2. Aufl. 1863, 939. — O. Behaghel, *Die deutsche Sprache*[7], 326. — O. Bremer, *Deutsche Phonetik.* Halle 1893, 193. — E. Paulsen, *Untersuchungen über die Tonhöhe der Sprache.* Pflügers Archiv f. d. gesamte Physiologie LXXIV (1899), 570. — Walther Reichel, *Sprachpsychologische Studien.* Halle 1897, 99: Übersicht der geltenden Betonung. — Wilh. Wundt, *Völkerpsychologie* I[3], 272. — F. Saran, *Deutsche Verslehre,* 36. 101. — Kosta Todoroff, Zs f. Psychologie u. Physiologie der Sinnesorgane 63 (1911), 427. — Bruno Eggert, *Untersuchungen über Sprachmelodie.* Zs. f. Psychologie XLIX (1908), 218. — W. E. Peters, *Die Sprachmelodie.* Leipzig 1924. — H. Klinghardt, Sprach-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

melodie und Sprachtakt. Zweiter Abdruck. Marburg 1925. (= Die Neueren Sprachen 31, 1) — Herb. Grimme, Neuhochdeutsche Sprachmelodik als Grundlage der Syntax. Germ. rom. Monatsschr. XIII, 174, 328.

R. Blümel, Zusammensetzung der Vokale. PBB 216, 265;

Alemannisch: Peter Schild, *Brienzer Mundart.* I. Teil. Diss. von Göttingen 1901, 15. — Jak. Vetsch, *Die Laute der Appenzeller Mundarten.* Frauenfeld 1910, 38. — Jak. Berger, *Die Laute der Mundarten des St. Galler Rheintals.* Frauenfeld 1913, 21. — Fritz Enderlin, *Die Mundart von Keßwil im Oberthurgau.* Frauenfeld 1911, 18. — K. Schmid, *Die Mundart des Amtes Entlebuch im Kanton Luzern.* Frauenfeld 1915, 29. — A. Weber, *Die Mundart des Zürcher Oberlandes* 209. — F. Kauffmann, *Geschichte der schwäbischen Mundart.* Straßburg 1890, 22.

Bayrisch-Österreichisch: August Gebhardt, *Grammatik der Nürnberger Mundart.* Leipzig 1907, 15. — Jos. Schatz, *Mundart von Imst.* Straßburg 1897, 31. — Primus Lessiak, *Mundart von Pernegg,* PBB. XXVIII, 52. — Jos. Schiepek, *Der Satzbau der Egerländer Mundart,* Prag 1899, 3. — J. Seemüller, *Mundart des Dorfes Woltrowitz und Umgebung* (*Südmähren*). Proben zur Satzmelodie in adhortativen und anderen konjunktivischen Sätzen. Wiener Sitzgsber. 167, 3. Abh., 47. — J. Bacher, *Die deutsche Sprachinsel Lusern.* Innsbruck 1905, 204. — Hans Tschinkel, *Grammatik der Gottscheer Mundart.* Halle 1908, 79.

Mitteldeutsch: Ernst Fuchs, *Der musikalische Akzent in der Merziger Mundart.* ZsfhdMaa. V (1904), 12. — L. J. Munzinger, *Wer singt beim Sprechen, der Vorderpfälzer oder der Westricher?* Pfälzisches Museum XXIV, 32. — O. Weber, *Die Mainzer Mundart.* Gießener Diss. 1927, — O. Knausz, *Vergleichung des vokalischen Lautstandes in den Mundarten von Atzenhain und Grünberg.* Diss. von Gießen 1906, 11. — O. Heilig, *Grammatik der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes.* Leipzig 1898, 7. — H. Breunig, *Die Laute der Mundart von Buchen und seiner Umgebung.* Progr. von Tauberbischofsheim 1891, 12. — C. Franke, in: Mundarten Bayerns I, 23. — Paul Meynen, *Melodisches der Mundart von Homberg-Niederrhein.* Leipziger Diss. 1911.

Niederdeutsch: Th. H. F. Rabeler, *Niederdeutscher Lautstand im Kreise Bleckede.* ZsfdPh. 43, 169. — Jos. Brand, *Studien zur Dialektgeographie des Hochstiftes Paderborn und der*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Abtei Corvey. Diss. von Münster 1914, 6. — J. Tedsen, ZsfdPh. XXXVIII, 490.

§ 197 (98). Neben den allgemeinen Eigenschaften des musikalischen Akzents scheinen bei jedem Menschen noch besondere Eigentümlichkeiten zu bestehen in der Tonlage, der Tonführung, den gewählten Kadenzen, den Mitbewegungen bestimmter Rumpfmuskeln.

Das Sprachmaterial wird gewählt mit Rücksicht auf die dem Sprechenden vorschwebenden Tonbewegungen. So kann vielleicht auch in den Sprachdenkmälern älterer Zeiten noch die melodische Besonderheit des Urhebers erkannt werden.

Vgl. Ed. Sievers, *Über Sprachmelodisches in der deutschen Dichtung.* Rektoratsrede von 1901. = Neue Jahrbücher f. klassisches Altertum V (1902), 57. — Ders., *Zur Rhythmik und Melodik des neuhochdeutschen Sprechverses.* Verhandlungen der 42. Philologenversammlung. Wien 1894, 370. — O. Behaghel, *Bewußtes und Unbewußtes im dichterischen Schaffen.* Gießen 1906, 15. 57. — Friedr. Wilhelm, *Analecta Germanica* 1906, 135. — F. Saran, *Deutsche Verslehre.* München 1907. — Ottmar Rutz, *Neue Entdeckungen von der menschlichen Stimme.* München 1908. — Felix Krueger, *Mitbewegungen beim Singen, Sprechen und Hören.* Zs. der Internationalen Musikgesellschaft XI, 180 (1910). — Hugo Löbmann, *Ein Rutzabend in Leipzig.* Die Stimme IV, 179. — K. Luick, *Über Sprachmelodisches in englischer und deutscher Dichtung.* Germanisch-romanische Monatsschrift II, 14. — F. Saran, *Der Rhythmus des französischen Verses.* Halle 1904, 295. — W. Streitberg, Ebda II, 588. — Fr. Wilhelm, Sanct Servatius. München 1910, XCIV. — E. Reinhard, *Der Ausdruck von Lust und Unlust in der Lyrik.* Arch. f. d. gesamte Psychologie, XII, 493. — O. Rutz, *Musik, Wort und Körper als Gemütsausdruck.* Leipzig 1911. — Ders., *Sprache, Gesang und Körperhaltung.* Handbuch zur Typenlehre Rutz'. München 1911. — Ders., *Neues über den Zusammenhang zwischen Dichtung und Stimmqualität.* IgF. 28 (1911), 301. — R. Blümel, *Die Rutzsche Lehre vom Zusammenhang der Sprache und des Gesangs mit der Körperhaltung.* Germ.-rom. Monatsschrift IV, 389. — Ed. Sievers, *Rhythmisch-melodische Studien.* Heidelberg 1912; dazu Andr. Heusler, *Eduard Sievers und die Sprachmelodie.* Dtsche Litz. 1912, 24. — Julius Tenner, *Über Versmelodie.* Zs. f. Ästhetik u. allgem. Kunstwissenschaft VIII (1913), 247. — Wilh. Leyhausen, *Über die ästhetische Bedeutung der von Rutz aufgestellten Theorie in Stimme und Sprache.* Archiv f. d. gesamte Psych.,

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

XXX (1914), Litber. S. 1. — E. Prokosch, *Rhythmus und Persönlichkeit in Goethes Faust.* Studies in German Literature in honor of A. R. Hohlfeld. — W. E. Peters, *Stimmgebungsstudien.* I. *Der Einfluß der Sieversschen Signale und Bewegungen auf die Sprachmelodie.* Wundts psychologische Studien X, 387, 1918. — H. Nohl, *Stil und Weltanschauung* 87 (1920). — Leon Polak, *Zinmelodie en Lichaamsreaktie.* Neophilologus 1, 161. — H. Lietzmann, Gött. gel. Anzeigen 1919, Nr. 5/6, 11/12. — Ed. Sievers, *H. Lietzmann und die Schallanalyse.* Leipzig 1921. — H. Lietzmann, *Schallanalyse und Textkritik.* Tübingen 1922. — Clara Hoffmann, *Die Klangfarbe der Stimme und der Laute.* Vox 26, 140. — Ed. Hoffmann-Krayer, *Grundsätzliches über Ursprung und Wirkungen der Akzentuation.* Festschrift für Behaghel 35. — Fr. Karg, *Die Schallanalyse.* Indogermanisches Jahrbuch X, 1 (1926). — Ders., *Grundriß der Deutschkunde,* hrsg. von Brandt, 94. — Sigm. László, *Sprachmelodie und Stimmqualität.* Zs. f. klass. u. moderne Philol., hrsg. von J. Bleyer u. Aurel Förster XXXIX, 8. — Gust. Becking, *Über ein dänisches Idealliederbuch, über Mitbewegungen und Gehaltsanalyse.* Zs. f. Musikwissensch. VI, 100. — E. Sievers, *Ziele und Wege der Schallanalyse.* Heidelberg 1924. — O. Gjerdman, *Die Schallanalyse.* Jahrb. von Lund 1924, 271.

Eberh. Klemm, *Satzmelodische Untersuchungen zum althochdeutschen Isidor.* PBB. XXXVII, 1. — E. Sievers, *Steigton und Fallton im Althochdeutschen mit besonderer Berücksichtigung von Otfrieds Evangelienbuch.* Braune-Festschrift 148. — Paul Habermann, *Metrik der kleineren althochdeutschen Reimgedichte.* Halle 1909; dazu die Besprechungen von G. Baesecke, AzfdA. 34, 222 und von Henschke, Deutsche Litz. 1912, 1579. — Ed. Sievers, *Zur älteren Judith.* Prager Deutsche Studien, VIII (1908), 181. — Heinr. Schammberger, *Zum Gedichte Lob Salomos.* Leipziger Diss. 1910. — A. Hanisch, *Zum Gedichte vom Recht.* Diss. von Leipzig 1909. — G. Eberhardt, *Die Metrik des Annoliedes.* PBB. 34 (1909), 1. — Franz Pogatscher, *Zur Entstehungsgeschichte des mittelhochdeutschen Gedichtes vom König Rother.* Halle 1913; dazu G. Baesecke, Deutsche Litz. 1914, 1062. — Ed. Sievers, *Zu Wernhers Marienliedern.* Forschungen zur deutschen Philologie, 1894, 11. — Alfr. Romain, *Die Lieder Dietmars von Eist.* Leipziger Diss. 1911 (= PBB. 37, 357). — F. Saran, *Melodie und Rhythmik der Zueignung Goethes.* Studien zur deutschen Philologie. Halle 1903, 169. — W. Masing, *Sprachliche Musik in Goethes Dichtung.* Straßburg 1910. — Leonh. Hettich,

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Der fünffüßige Jambus in den Dramen Goethes. Heidelberg 1913, 233[1]).

B. Der dynamische Akzent.

Vgl. Herm. Huß, *Lehre vom Akzent der deutschen Sprache.* Altenburg 1877. — Friedr. Blatz, *Neuhochdeutsche Grammatik*[3]. I (1898), 142, II (1900), 135. — George Hempl, *German Orthography and Phonology.* Straßburg 1897, 167. — O. Behaghel, *Die deutsche Sprache*[7], 200 und 326. — George O. Curme, *A Grammar of the German Language*[2]. New York 1922, 44. — W. Wundt, *Völkerpsychologie* I[3], 497. — Siegfr. Behn, *Der deutsche Rhythmus und sein eigenes Gesetz. Eine experimentelle Untersuchung.* Straßburg 1912. — L. Sütterlin, *Die expiratorische Betonung in der Heidelberger Volksmundart.* Festschrift des Heidelberger Gymn. 1896, 64. — H. Tschinkel, *Grammatik der Gottscheer Mundart.* 73. — E. Gerbet, *Grammatik der Mundart des Vogtlandes.* 121.

1. Allgemeines.

§ 198 (99). Die Betonung richtet sich nach zwei Hauptgesichtspunkten, die unter Umständen in Widerstreit miteinander geraten können:

I. Nach dem Inhalt der Glieder der Rede, nach ihrer Bedeutsamkeit: das Bedeutsamere wird stärker betont als das weniger Bedeutsame: logische Betonung.

Keine Anwendung findet diese Regel auf den Wortton der Fremdwörter, denn hier ist dem naiven Sprachgefühl die Unterscheidung des Wichtigen und Unwichtigen gar nicht möglich. Doch passen sich die Fremdwörter vielfach äußerlich dem Tonfall an, der sich für die deutschen Wörter als Folge der allgemeinen Regel ergibt.

II. Nach der Sprechbarkeit: man verteilt das Tongewicht so, daß die Reihen der Glieder möglichst bequem sprechbar sind: mechanische Betonung.

§ 199 (100). Neben diesen beiden Hauptfaktoren der Betonung steht die bis jetzt noch unerklärte Neigung, von zwei Größen im

[1]) W. Riehl, *Am Feierabend,* S. VII: Schon beim ersten Entwurf einer Novelle schwebt mir immer ein charakteristisches Tempo vor, wohl auch das Bild einer Tonart in Dur oder Moll.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

allgemeinen die zweite stärker zu betonen. Vielleicht ist das ein Ausfluß der Tatsache, daß im allgemeinen im Beginn des Satzes die anaphorischen Begriffe, später die neuen, also die wichtigeren Begriffe stehen. Dann hätten wir es hier in letzter Linie mit einem Ausfluß der logischen Betonung zu tun.

§ 200 (101). Unter besonderen Umständen werden die allgemeinen Gesetze außer Wirkung gesetzt: wenn Worte in der Erregung gesprochen werden, anderseits, wenn sie zum Anruf auf größere Entfernung dienen sollen.

§ 201 (102). Diese verschiedenen Gesichtspunkte, nach denen die Betonung sich regelt, kommen ebensowohl in der Betonung der Satzglieder, im Satzakzent, wie in der Betonung der verschiedenen Silben desselben Wortes, im Wortakzent, zur Geltung. Ihr Ergebnis sind bestimmte rhythmische Formen.

2. Gemeinsames für Wort- und Satzakzent.

§ 202 (102b). Die Zahl der Abstufungen in der Betonung der Silben, die innerhalb der Rede möglich sind, ist ziemlich groß. Man hat neuerdings deren sieben namhaft gemacht und folgende Betonungsstufen unterschieden: hochbetont, unterhochbetont, übermitbetont, mitbetont, untermitbetont, überunbetont, unbetont, aber doch erkannt, daß für das Ohr nur fünf Stufen mit Sicherheit unterscheidbar sind: hochbetont, unterhochbetont und übermitbetont, mitbetont, untermitbetont und überunbetont, unbetont.

Vgl. Siegfr. Behn, *Der deutsche Rhythmus und sein eigenes Gesetz.* Straßburg 1912.

Die Praxis der Sprachwissenschaft begnügt sich gewöhnlich mit der Unterscheidung von hochbetonten, tieftonigen, nebentonigen und unbetonten Silben.

§ 203 (103). Der Grundsatz von der Betonung des Wichtigsten bestätigt sich, wenn es sich darum handelt, Gegensätze deutlich hervortreten zu lassen. Beliebige Wörter oder Silben können so den Hauptton erhalten, neben dem dann die anderen im Ton zurücktreten: *mít dem Schìld, oder aúf dem Schìld; und wir brìngen die Frúcht hereìn (wie das Heú schon hereìn ist); So schützt die Natúr, so schützen die wàckern Deútschen; er ist éntlobt, nicht vérlobt; die Königín, nicht der Kőnig; kaufen oder vérkaùfen.* So erklärt sich auch die Betonung von *Südwést, Südóst* usw., die nicht nur zueinander, sondern auch zum einfachen *Süd* im Gegensatz

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

stehen, und österreichisch *Erzhérzog* ist Gegensatz zu *Erzbischof*. Ebenso wirkt der Gegensatz in Wörtern wie *Karfreítag, Karsámstag, Oberlándesgericht, Oberpóstdirektion.*

3. Der Satzakzent.

Vgl. Friedr. Blatz, *Neuhochdeutsche Grammatik*[3]. II (1900), 135. — Armin Dittmar, *Syntaktische Grundfragen.* Progr. von Grimma 1911, 36; dazu die Besprechung von Herm. Lattmann, Berliner philol. Wochenschrift 1912, 689. — J. Schiepek, *Die Lehre von der Betonung im Egerländischen* ZsfddMaa. 1911, 261. — G. O. Curme, *The Development of Modern Groupstress in German and English.* Journ. of English and Germanic Philology. XIII, 493. — R. Blümel, *Die Stärkeverteilung im neuhochdeutschen Prosaakzent.* PBB. 48, 318. — E. W. Scripture, *Experimentelle Untersuchungen über die Betonung im deutschen Satz.* Die Neueren Sprachen 33, 280.

§ 204 (104). Für die logische Betonung läßt sich folgende allgemeine Regel aufstellen. Zwei Wörter werden gleich stark betont, wenn beide für den Hörenden von gleicher Bedeutung sind; sie werden gewöhnlich — es ist das keine unbedingte Notwendigkeit — verschieden betont, wenn dies nicht der Fall ist. Wenn man für ein Wort durch schwächere Betonung ein geringeres Maß von Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, so tut man es deshalb, weil ein etwaiges Überhören oder Mißverstehen desselben einen verhältnismäßig geringen Schaden verursacht. Diese Unschädlichkeit kann eintreten, wenn das eine von zwei Wörtern entbehrlich ist, oder wenn es sich unschwer ergänzen läßt.

1. Der eine oder der andere Fall (eine strenge Scheidung ist nicht möglich) liegt vor:

A) wenn eine Beziehung durch unmittelbare physische Hinweisung deutlich gemacht werden kann; daher sind die deiktischen Pronomina, zu denen auch die Pronomina personalia der 1. und 2. Person gehören, proklitisch oder enklitisch: *dieser Ménsch; sie líebt mich, rúft dich.*

B) Wenn die vorliegende Nennung des Begriffs nicht die einzige ist:

I. Wenn von zwei miteinander verknüpften Begriffen der eine den Vorstellungsgehalt des andern schon in sich schließt. Dies geschieht:[1])

[1]) Ich bezeichne den stärkeren Ton mit 1, den schwächeren mit 2.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

a) Bei der Verbindung von Substantiv und Adjektiv oder von Verbum und Adverbium, wenn das Adjektiv oder das Adverbium nichts wesentlich Neues beibringt. So heißt es: *lieber Freund; bestelle einen freundlichen Gruß; Gleichgültigkeit ist ein leerer Schall* (vgl. *Name ist Schall und Rauch*); dagegen würde man betonen: *ein langjähriger Freund, eine freundliche Wohnung, ein dumpfer Schall.* — Ferner heißt es: *sie redeten zusammen*, d. h. miteinander; *sie plauderten miteinander*, aber *sie redeten zusammen*, d. h. gleichzeitig.

b) Bei Verbindung von Substantiven mit partitiven oder possessiven Genitiven, wo das vom Teil oder vom Besitztum Ausgesagte geradesogut vom Ganzen oder vom Besitzer ausgesagt werden könnte.

Es wird also betont: *er wird die Schwelle meines Hauses nicht betreten; die Gestalt Homers ist sagenhaft; die Dichtung der Ilias wird ewig leben*: denn es könnte geradesogut heißen: *er wird mein Haus nicht betreten; Homer ist sagenhaft; die Ilias wird ewig leben.* Dagegen wird betont: *der Bau meines Hauses, die Gestalten Homers, die Abfassungszeit der Ilias.*

II. Wenn der Begriff schon einmal ausgesprochen ist oder unausgesprochen vor der Seele schwebt: anaphorische Wörter sind stets schwächer betont als nichtanaphorische. Und zwar ist es ganz gleichgültig, ob das zweitemal der Begriff mit demselben Wort gegeben wird wie das erstemal, oder ob ein Synonymon dafür eintritt, oder ob die Zurückweisung in noch freierer Weise erfolgt. Es heißt also: *(er säete Unkraut unter den Weizen); da nun das Kraut wuchs. — Er legte ihnen ein ander Gleichnis vor. — und zog vom Steine sich hebend auch vom Sitze den Sohn. — Die Gegeneinanderstellung des Rhapsoden und Mimen scheint nur ein Mittel, um der Verschiedenheit beider Dichtarten beizukommen. — (selbst die Kräuter und Wurzeln miß ich ungern), wenn auch der Wert der Ware nicht groß ist.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

So sind denn auch das anaphorische Pronomen und das Reflexiv proklitisch und enklitisch, wie es wohl auch schon im Indogermanischen der Fall war. Auch die gleichfalls indogermanische Tonschwäche des Verbums erklärt sich vielleicht aus unserem Satze, denn im Zusammenhang der Rede ist das Verbum, das ja in jedem Satze wiederkehrt, ein wenn auch variiertes Wiederaufnehmen einer vorausgegangenen Tätigkeit.

So erklärt sich ferner der von J. Franck beobachtete Unterschied zwischen „modalem" und „prädikativem" Adverb, PBB. XXX, 341, zwischen: *es wird schlécht gèhn* (= das wird einen schlimmen Ausgang nehmen) und: *es wird schlécht géhn* (= das wird sich schwer machen lassen). Im ersten Fall ist gehn kein neuer Begriff, sondern Aufnahme eines bereits ausgesprochenen oder unausgesprochen vorschwebenden (z. B. *wie sich das wohl gestalten wird? es wird schlécht gehn).*

Ferner gehören hierher die possessiven Verbindungen, bei denen der Eigentümer als bekannt vorausgesetzt wird: *Goethes Faust, Mozarts Zauberflöte, Raffaels sposalizio.* Sagen wir: *der Faust von Goethe,* so wollen wir über den Verfasser belehren. Auf diese Weise erklärt sich auch der Umstand, daß die Pronomina Possessiva schwächer betont sind als die Substantiva, bei denen sie stehen. Spreche ich von *meinem Hause,* so nehme ich an, der Hörer wisse, daß ich ein Haus besitze, sonst würde zugefügt werden, „ich besitze nämlich ein solches."

C) Wenn die Zahl der möglichen Ergänzungen eine verhältnismäßig geringe ist.

Nehmen wir eine beliebige Verbindung von zwei Begriffen, z. B. *er liebt eine Spanierin,* so könnte mit *er liebt* eine große Zahl von anderen Objekten verbunden werden und *die Spanierin* zu vielen anderen Verben als Objekt gesetzt werden: beide Begriffe sind variabel. Diese Abänderungsfähigkeit ist nun bei verschiedenen Verbindungen eine sehr verschiedene. Natürlich ist der variablere Begriff weniger leicht zu ergänzen. Man kann also sagen: der variablere von zwei Begriffen ist der stärker betonte.

Ein solcher Unterschied der Variabilität liegt z. B. vor:

I. Bei der Verbindung von Vorname und Zuname, von Titel

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

und Name; der Vorname, der Titel ist das weniger Variable, also schwächer Betonte.

II. Beim Artikel, dem die Verbalformen begleitenden persönlichen Pronomen, den Präpositionen, den nachgestellten Präpositionaladverbien *(den Tag über, die Nacht durch)*, den Konjunktionen.

III. Bei der Verbindung von Hilfszeitwörtern mit Vollwörtern:
ich habe gesehen; ich werde gehen; ich will kommen; ich wünsche zu hören.

IV. Bei der Verbindung eines Verbs mit prädikativem Nomen:
Einigkeit macht stark.

V. Bei der Verbindung von Verben mit Ortsbestimmungen:
sie kamen zusammen; er reiste nach Berlin; dagegen bei modalen Bestimmungen ist die Variabilität ungefähr die gleiche: *sie kamen eilig; er reiste in Ruhe.*

VI. Bei Bestimmungen von Maßbezeichnungen durch Zahlen und durch Stoffbezeichnungen: es heißt: *drei Pfùnd Zúcker, drei Flàschen Weín.*[1])

VII. Bei den zusammengesetzten Zahlen, die ja eigentlich kopulative Gruppen sind.

a) bei den Zahlen von *dreizehn* bis *neunzehn* kann statt *zehn* gar nichts anderes eingesetzt werden; dagegen ist die erste Ziffer wandelbar, daher Betonung des ersten Gliedes.

b) Bei den Zahlen von 100—1000 bewegt sich die Hundertzahl nur zwischen neun Möglichkeiten, die Zahl der Zehner mit Einern zwischen nahezu hundert; daher Betonung des zweiten Gliedes: *hùndertdreíßig, hùndertséchsunddreißig* oder *hùndertsechsunddreíßig.*

c) Bei den Zahlen zwischen 21 und 99 bewegt sich die Zahl der Einer zwischen 1 und 9, der Zehner zwischen den Zahlen von 20—90, die Wandelbarkeit ist also fast die gleiche, daher steht Betonung des ersten Gliedes neben Betonung des zweiten Gliedes: *séchsunddreißig — sechsunddreíßig.*

---

[1]) Zur Betonung des Zahlworts in der zweigliedrigen Gruppe Zahlwort und Substantiv vgl. K. Zwierzina, ZsfdA. XLV, 266.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

VIII. Bei attributiven Ortsbestimmungen: *der* ^{2}*Kaiser von* ^{1}*Japan, die* ^{2}*Schlacht von* ^{1}*Arbela.*

§ 204[b] (104). In anderen syntaktischen Verbindungen liegt bald gleiche, bald verschiedene Variabilität von zwei Begriffen vor. Z. B.:

1. Bei objektiver Verbindung: z. B. *er* ^{2}*trinkt* ^{1}*Wein;* bei der Nennung einer Getränkebezeichnung liegt das Verbum *trinken* unmittelbar nahe, mit *trinken* aber läßt sich eine stattliche Anzahl von Getränkebezeichnungen verbinden. Dagegen heißt es z. B. *die Liebe* ^{1}*beweget das* ^{1}*Leben;* von keinem der beiden Wörter kann gesagt werden, daß seine Ergänzung nach Nennung des anderen nahe liege.

II. Bei attributivem Adjektiv: es heißt ^{2}*altes* ^{1}*Linnen; zum* ^{2}*goldenen* ^{1}*Löwen; der* ^{2}*heiligen* ^{1}*Schriften;* aber nicht minder häufig ist gleich starke Variabilität und Betonung: *der* ^{1}*traurige* ^{1}*Zug (der* ^{1}*Vertriebenen); guter* ^{1}*fliehender* ^{1}*Menschen; (der Wind) mit* ^{1}*lieblicher* ^{1}*Kühlung.*

III. Bei attributivem Genitiv: es heißt: *(betrachtet seine Gestalt) mit dem* ^{2}*Auge des* ^{1}*Forschers. — er vergoß* ^{2}*Tränen der* ^{1}*Freude.* An und für sich sind in beiden Sätzen die beiden Glieder der genitivischen Verbindung gleich variabel; aber in dem vorliegenden Zusammenhang, in der Nachbarschaft der Verben *betrachten, vergießen* liegen die Ergänzungen von *Auge* und *Tränen* viel näher als die von *Forscher* und *Freude.* Dagegen wird betont: *(und gab ihr) den* ^{1}*Schlafrock unsers* ^{1}*Vaters dahin — (habe zusammengepackt) die* ^{1}*Ketten meiner seligen* ^{1}*Mutter.*

Vgl. W. Reichel, *Von der deutschen Betonung.* Leipziger Diss. 1888. — Ders., *Sprachpsychologische Studien.* Halle 1896, 1. — Ders., *Entwurf einer deutschen Betonungslehre.* Leipzig 1899. — Ders., *Anleitung zur Bezeichnung des Satztones,* ZsdAllgdSprv. 1900, 313. — Ders., *Die Gesetze des Satztones und seine Bezeichnung im Lesebuche.* Fries u. Menge, Lehrproben u. Lehrgänge. 1913, 56. — J. Minor, *Neuhochdeutsche Metrik*[2]. Straßburg 1902, 85. — Walter Henzen, *Die deutsche*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Freiburger Mundart im Sense- und südöstlichen Seebezirk. Frauenfeld 1926, 36. — Rich. Fey, *Neuhochdeutsche Appositions-Gruppen.* Univ. von Pennsylvania 1912, 29. — Ph. Lenz, *Die Betonung von Vor- und Zunamen der Handschuhsheimer Mundart.* ZsfdU. 1923, 316. — George O. Curme, *The Development of Modern Groupstress in German and English.* II. Journ. of Engl. and Germ. Philol. XIII, 493; XIX, 163.

§ 205 (105). Über den Satzakzent der älteren Sprache lassen sich Regeln ableiten aus der Verwendung der Alliteration, aus Otfrids Versakzenten, aus den Akzenten in den Handschriften Notkers.

Vgl. M. Rieger, *Die alt- und angelsächsische Verskunst.* ZsfdPh. VII, 1. — C. R. Horn, PBB. V, 164. — J. Ries, *Die Stellung von Subjekt und Prädikatsverbum im Heliand.* Straßburg 1880, Exkurse. — Otto Kunze, *Die Bindung von Haupt- und Nebensatz im Heliand und in der altsächsischen Genesis durch das Mittel des Satzakzentes.* Leipziger Diss. 1911. — Naphth. Sobel, *Die Akzente in Otfrids Evangelienbuch.* Straßburg 1882. — P. Piper, *Otfrids Akzente.* PBB. VIII, 225. — Ed. Sievers, *Die Entstehung des deutschen Reimverses.* Beitr. XIII, 121. — W. Wilmans, *Der altdeutsche Reimvers.* Bonn 1889. — Fr. Bodenstein, *Die Akzentuierung der mehrsilbigen Präpositionen bei Otfrid.* Freiburger Diss. 1896. — Ignaz Pokorny, *Welche Gesetze bestimmen heute die Betonung der Zeitwortbestimmungen durch, hinter, über, um und unter.* Progr. von Brünn 1910. — Vgl. ferner die Literatur zu § 210.

Bei Vergleichung dieser Regeln mit dem heutigen Zustand zeigen sich mancherlei Übereinstimmungen. Die Behandlung der Partikel ist im ganzen die gleiche wie heutzutage; insbesondere sind Ortsadverbia stärker betont als andere Adverbia; bei Verbindung von Verbum finitum und Infinitiv ist das erstere schwächer betont als der letztere. Der Titel erhält bei Otfried geringeren Ton als das dabei stehende Substantiv *(druhtin kríst); dazu* stimmt im Mittelhochdeutschen die Tatsache, daß *herre* und *vrouwe* vor Eigennamen zu *her, ver* geschwächt wurden. Aber auch bedeutende Unterschiede scheinen zu bestehen.

Daß von zwei Ausdrücken derjenige der schwächer betonte sei, der einen früheren wieder aufnimmt, läßt sich nicht erkennen. Besonders auffallend ist, daß von zwei Nomina stets dem ersten der überwiegende Ton zuzukommen scheint. Ist nun seit der altdeutschen Zeit eine wesentliche Veränderung des Tones ein-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

getreten, oder ist unsere Kenntnis der alten Satzbetonung ungenügend? Man möchte doch glauben, daß die Gesetze unserer heutigen Betonung auch in älterer Zeit gegolten hätten, denn sie scheinen aus dem Wesen der Sprache hervorzugehen, während die erwähnte Regel über die Betonung zweier Substantive etwas außerordentlich Mechanisches hat. Zugleich scheinen Einzelheiten der Wortbetonung unser Gesetz als ein altes zu erweisen. So hat sich denn auch herausgestellt, daß Otfrids Akzente in erster Linie metrische, nicht sprachliche Geltung haben, und so wäre es auch möglich, daß die Anwendung der Alliteration nicht lediglich mit der dynamischen Betonung, sondern mit metrischen und musikalischen Eigentümlichkeiten zusammenhinge. Weitere Forschung wird dieser Frage gewidmet werden müssen.

§ 206 (106). Für die mechanische Betonung im Satz fehlt es in hohem Maß an Untersuchungen. Die Neigung zu bequemer Gewichtsverteilung zeigt sich besonders im Dienste der Beschleunigung der Rede. Neben *Sónne, Mónd und Stérne* steht die Betonung *Sónne, Mònd und Stérne:* das Sprechen mit drei Hochtönen kostet mehr Zeit als das mit zweien. Ebenso bei raschem Zählen nicht *eíns, zwéi, dréi*, sondern *eíns, zwèi, dréi.* Ebenso beim Aufzählen von Buchstaben nicht nur *á, bé, cé, dé, é, éf* usw., sondern auch: *á, bè, cé, dé, è, éf.* Wohl eher *eí, èi, eí; só, sò, só* als *eí, eí, eí; só, só, só*!

§ 207 (107). In gewissen Wortgruppen herrscht die Regel, daß das zweite Glied stärker betont ist als das erste:

1. in den Wiederholungen: *èi-eí, sò-só*;

2. in zweigliedrigen Formeln: *Leìer und Schwért, Mànn und Máus, Bùtter und Bród, mènschenmǒglich* (aus *mensch- und möglich* für *menschlich und möglich), heùte oder mórgen, vom Fèls zum Méer*; beim Würfeln: *sèchs-dréi, vìer-vier.*

3. in Gruppen aus Substantiv und attributivem Genitiv: *Gòttes Géist — der Gèist Góttes*;

4. wohl auch bei dem Nebeneinander von Dativobjekt und Akkusativobjekt: *dem Pfèrd den Schwánz abschneiden, er hat seinen Gästen das Haús gezeigt.*

§ 208 (108). Schwierigkeiten der Betonung entstehen, wenn Proklitika und Enklitika zur Gruppe zusammentreten, in der Verbindung von Präpositionen und Pronomina. In der Regel wird hier die Präposition betont: *das hat nichts aúf sich; ich bin aúßer mir; bleibe beí ihm.* Doch heißt es österreichisch: *bei sích*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

sein, bei sích tragen, zu sích kommen, auf sích sehn, das *Umsíchgreifen.* Die Verbindung von Präpositionen mit *es* wird wegen dieser Schwierigkeiten überhaupt gemieden: statt *an es, auf es, durch es* heißt es lieber *daran, darauf, dadurch.*

Vgl. D. Sanders, *Über die Betonung der Verhältniswörter neben persönlichen Fürwörtern.* In seiner Zeitschrift für die deutsche Sprache II, 151. — *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild.* Niederösterreich 257. — O. Behaghel, *Auf es, für es,* ZsfdU. V, 480 (= Von deutscher Sprache 339).

§ 209 (109). In erregten, besonders nachdrücklichen Aussagen können sonst unbetonte Wörter den Ton erhalten: *díeser Schùft! sólches Lùmpenzeug! das ist zú dùmm, zú àrg; „der Jörg ist ein Säufer, ein Wüterich"* (mit Sperrdruck des unbestimmten Artikels, Paul Ilg, *Der Landstörtzer,* 61).

Vgl. Joh. Meyer, *Über die Betonung des verstärkenden zu.* Alem. XXVI, 257.

4. Der Wortakzent.

Vgl. August, *Über den Wortakzent in der deutschen Sprache.* Von der Hagens Germ. I, 157. — Zelle, *Über den deutschen Wortton.* Ebda II, 146. — Primus Lessiak, *Die Mundart von Pernegg in Kärnten.* PBB. XXVIII, 45. — Jak. Vetsch, *Die Laute der Appenzeller Mundarten.* Frauenfeld 1910, 35. — Artur Tritschler, *Zur Aussprache des Neuhochdeutschen im 18. Jahrhundert.* PBB. 38, 378. — Ed. Prokosch, *Beiträge zur Lehre von dem Demonstrativpronomen in den altgermanischen Dialekten.* Diss. von Halle 1906, 19. — M. Schönfeld, *Jets von het woordakzent.* De Nieuwe Taalgids. 17, 37. — H. L. Stoltenberg, *Die Bindung der deutschen Rede.* Berlin 1916. — Louis L. Hammerich, *Zur deutschen Akzentuation.* Det Danske Videnskabernes selskab, Hist.-filol. meddelelser VII, 1921. Dazu Frings. AnzfdA. 44, 14. — Ed. Hoffmann-Krayer, *Grundsätzliches über Ursprung und Wirkungen* der Akzentuation. Festschr. f. Behaghel 35. — V. Michels, *Zur deutschen Akzentgeschichte.* Sievers-Festschrift 79.

a) Die höchstbetonte Silbe.

§ 210 (110). Zur Ermittelung des Hochtons dienen für die ältere Sprache die gleichen Mittel wie beim Satzakzent (s. S. 252);

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

auch andere althochdeutsche und altniederdeutsche Handschriften enthalten vielfach Akzentbezeichnungen.

Vgl. Paul Sievers, *Die Akzente in althochdeutschen und altsächsischen Handschriften.* Berlin 1909; dazu O. Behaghel, *Litbl. f. germ. u. roman. Ph.* 1910, Sp. 8. — O. Fleischer, *Das Akzentuationssystem Notkers in seinem Boethius.* ZsfdPh. XIV, 129. — Heinr. Kruse, *Die Accente in den Hss. von Williams Übersetzung und Auslegung des hohen Liedes.* Diss. von Greifsw. 1913. — Gust. Ehrismann, ZsfdPh. 45, 309 (über die Akzente in der großen Heidelberger Liederhandschrift).

§ 211 (111). Nach den Gesetzen der logischen Betonung gilt der Satz, daß die wichtigsten Bestandteile den Ton erhalten. Das ist im einfachen Wort die Wurzelsilbe und im Kompositum in der Regel der erste Teil, so daß als äußerliche Regel der deutschen Betonung der Satz aufgestellt werden kann, daß die erste Silbe den Ton hat. Es heißt also *heíland, heílison, heílisunga; hímilrihhi, ántwurti, Meéresarm, Saúerkraut, der Hérrgott, bíspel, úrteil; lóſsalig, mánagfald, úrmari; múotſagon, teílnehmen.*

§ 212 (112). 1. Die allgemeine Regel bedarf für die Komposita einer Einschränkung. Nicht immer ist das erste Glied wirklich das wichtigere; es enthält nicht immer eine wesentliche Bestimmung des zweiten Teils, sondern gibt unter Umständen nur den Grad an oder wiederholt das, was im zweiten Teil schon gesagt ist. Hierher gehören die verstärkenden Zusammensetzungen des Neuhochdeutschen (vgl. L. Tobler, *Wortzusammensetzung,* 104, O. Hauschild, *Die verstärkende Zusammensetzung bei Eigenschaftswörtern.* ZfsdWf. IV, 315; V, 242; VI, 354). Bei ihnen sind beide Teile gleich stark betont, oder das zweite Glied überwiegt das erste: *blútárm* (= sehr arm; aber *blútàrm* = *arm an Blut*), *steínréich* (= sehr reich; aber *steínreìch* = reich an Steinen), *großmächtig, freundnáchbarlich, kleinwínzig, urplötzlich.* Ähnliches begegnet auch althochdeutsch: im Muspilli alliteriert *weroltrehtwison* auf *r*, nicht auf *w*, und auch bei Otfrid scheinen mit *werolt* zusammengesetzte Substantiva einen starken Ton auf dem zweiten Teil gehabt zu haben; wenigstens kommt von den seltenen Fällen, in welchen die Otfridhandschriften beide Glieder eines Kompositums mit Akzenten versehen, die größere Zahl der Fälle auf derartige Substantive.

2. Noch weniger Ton haben einige dem Maß nach bestim-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

mende Präfixe. So *ga-: gabírgi*[1]), *garínnan*, ferner *vol-* in Verbindung mit Verben: *fulgángan, vollziehen* (aber neben *vollkómmen* steht *vóllkommen* K. S., ZsdAllgDSprachv. 1908, 284). Schwanken herrscht bei Präfix *al-*: in der Substantivkomposition wird das Präfix betont; im Adjektiv betont das Altsächsische das Präfix; im Althochdeutschen ist das Präfix in der Regel unbetont. Auch bei *bora-* schwankt die Betonung: es erscheint bei Otfrid *boralángo, borathráto*, aber auch *bóralang und bóralánq*.

3. Ferner sind unbetont eine Anzahl von Präfixen, die mit dem Verbum untrennbare Komposition eingehen: *er-, ent-, ver-, zer-*, ahd. *ob- (oblazan)*. Hier konnte ursprünglich das einfache Verbum dasselbe aussagen wie das spätere Kompositum; das Präfix diente anfangs nur zur Verdeutlichung der Verbalbedeutung, in ähnlicher Weise wie bei *freundnachbarlich, kleinwinzig* und den Präpositionen neben ihrem Kasus. Vielleicht gehört auch hierher, daß die Verbalkomposita mit *misse-, miss-* meist den Ton auf das Verbum legen (vgl. G. Metzger, ZsdAllgDSprv. 1906, 360); das Muster der bedeutungsverwandten Bildungen mit *ver-* und *zer-* könnte eingewirkt haben. Es spielt wohl aber auch unsere Regel von der Variabilität hier eine Rolle; das Präfix ist weit weniger variabel als das damit verbundene Verbum.

Die — untrennbaren — Komposita von Verben mit *bi* (= nhd. *be-*)[2]), *duruh, ubar, untar* betonen in althochdeutscher Zeit wohl durchaus das Verbum, da in früherer Zeit das Verbum für sich allein den gleichen Sinn geben konnte, bzw. in der Verbindung von Verbum und Kasus der Kasus der Stütze des Präpositionaladverbs nicht bedurfte. Gegen Ende der althochdeutschen Zeit bildet *duruh* mit Verben auch solche Komposita, die trennbar sind und den Ton auf dem Präfix haben; im Mittelhochdeutschen treten dann auch gleichgeartete Komposita mit *bî* (= nhd. *bei*), *ob, über, under* auf: *leitta sie dúre* Notker; *bí-ligen, óba-ligen, úndergan, über-loufen*; hier wird das Präfix betont nach der oben

[1]) Bei *Gebirge* ist eine andere Auffassung vielleicht zutreffender. **gabirgiom* ist wohl alte Zusammenbildung, Ableitung von der präpositionalen Gruppe **ga birg-*, „das mit dem Berge seiende". *ga* ist also unbetont, wie die Präpositionen unbetont sind.

[2]) Z. B. nhd. *behágen*. Dazu das mndl., mnd. Adjektiv *behágel*, von dem der Name *Behághel* stammt, wie gegenüber der häufigen Mißhandlung des Namens bemerkt sei.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

gegebenen Regel über das Stärkeverhältnis von Verbum und Lokaladverb.

Bei den Präfixen *hintar, umbi, widar* findet sich seit der althochdeutschen Zeit Betonung des Präfixes bei trennbarer Verbalkomposition neben Betonung des Verbs bei untrennbarer, und zwar ist — von wenigen Ausnahmen abgesehen — die Bedeutung so verteilt, daß Präfixbetonung bei intransitiven Verben, Betonung des Verbs bei transitiven Verben gilt; im letzteren Fall also war das Präfix unwesentlich zu der Zeit, als die lokale Bedeutung des Kasus noch deutlicher hervortrat. Nach dem Muster dieses Nebeneinanders von präfixbetonten und stammbetonten Verbalkomposita ist im Neuniederdeutschen der gleiche Wechsel auch entstanden bei den Kompositen mit *af*, wo im Altdeutschen nur Betonung des Präfixes galt: *áfsên-afsén, áfsnaken-afsnáken*

Vgl. W. Seelmann, *Niederdeutsche Betonungsanomalien*, Korrespondenzblatt d. Vereins. f. nd. Sprachforschung, IV, 18; 39, 76. — v. Bardeleben, *Die Betonung zusammengesetzter Zeitwörter*. Muttersprache 40, 261. — M. H. Jellinek, *Zur Betonung der Verbalkomposita*. PBB. 47, 135.

4. Wenn die Präfixe, über deren Verbindung mit Verben wir geprochen haben, mit Nomina verbunden sind, so tragen sie den Ton und weisen dementsprechend eine vollere ungeschwächte Form auf: *ántwurti, bíspel, frátat, úrteil, zúrgang* usw. Dieser Unterschied zwischen nominalen und verbalen Präfixkomposita erklärt sich wohl aus unserem Gesetz von der Variabilität. Im Nominalkompositum ist das erste Glied viel veränderlicher als im Verbalkompositum, da dort außer Adverbien die Nomina als erstes Glied in Betracht kommen.

Die Betonung des Präfixes gilt ursprünglich auch für die Verbindung dieser Präfixe mit Partizipien, wo schon im Indogermanischen das Präfix den Ton hatte: aber in geschichtlicher Zeit hatte sich bis auf vereinzelte Fälle das Partizip dem zugehörigen Verbum in seiner Betonung angeschlossen; ein Rest der alten Betonung ist as. *thurhfremid* (: *thionon*, Hel. 3283), nhd. *únterthan*[1]). Umgekehrt hat sich wohl gelegentlich das Verbum nach dem Partizip gerichtet (bei Otfrid einigemale *úbarfuar*).

§ 213 (113). Wenn sich in *antworten, urteilen* scheinbar auch

[1]) Ein ganz erstarrter Rest dieser Art liegt vor in *uralt*, einem alten Partizip zu **usalan*.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

beim untrennbaren Verbum betontes Präfix findet, so liegt der Grund darin, daß wir es hier nicht mit Verbalkomposition zu tun haben, sondern mit Ableitung von den Nominalkomposita *Antwort, Urteil.* Umgekehrt besitzen die substantivischen Ableitungen von Verbalkompositen den Akzent dieser letzteren, z. B. *Verlúst, Vernúnft* (alte Ableitungen zu *verlieren, vernehmen*), *Betrűbnis, Entspréchung, Erlaúbnis, Übersétzung*; aber: *Dúrchstich zu durchstéchen, Únterricht* zu *unterríchten, Únterschrift* zu *unterschreíben, Wíderspruch* zu *widerspréchen*; *Únterhändler* zu *unterhándeln*, vgl. Behaghel, ZfsdU. 30, 624.

§ 214 (114). In Zusammensetzungen, die durch bloße Zusammenrückung entstanden sind, ist bisweilen der Akzent festgehalten, der den Bestandteilen im Satzzusammenhang zukam. Es kommen namentlich zusammengesetzte Substantive in Betracht, deren erstes Glied durch ein Adjektiv gebildet wird. So steht neben *Bősewicht, Kúrzweil* die Betonung *Blindekúh, Feinslíebchen, Halbdútzend, Hohepríester, Krausemínze, Langeweíle, Hannóver* (= *ze dem hohen uover*), *Schönmattenwág* (Ortsname im Odenwald, aus *ze dem schiumehten wage*, PBB. XV, 191); es heißt *líchterloh* und *lichterlóh* (= in lichter Lohe), *grőßtenteils* und *größtenteíls, méistenteils* und *meistentéils; Mítternacht* erscheint in Gottschee als *Mitternócht.*

Ebenso heißt es *dersélbe*, und es paaren sich *éinerlei* und *einerleí, meínetwegen* und *meinetwégen, dérjenige* und *derjénige* (österr., s. ZsdAllgDSprv. 1911, 311); *jédenfalls — jedenfálls*

Überlaut war ursprünglich *überlaút* betont, vgl. Wießner und Sievers, PBB. XXVII, 40.

Neben *Hanswúrst* steht z. B. in Saarhölzbach *Hánswurst.*

Jahrhúndert geht wohl auf *ein Jahr oder hundert* zurück; *Jahrzéhnt, Jahrtaúsend* sind Nachbildungen (vgl. W. Feldmann, ZsfdWf. V, 229).

Nebeneinander stehen ferner *éntweder—entwéder, jédweder—jedwéder; kúrzweg—kurzwég, schlánkweg—schlankwég*[1]), *überall—überáll.*

Zu §§ 211 bis 214 vgl. K. Lachmann, *Über althochdeutsche Betonung und Verskunst.* Kl. Schriften, Bd. I, 358. — F. Kluge, *Verbalpartikeln in der Zusammensetzung.* Zs f. vergl. Sprachf.

[1]) Teilweise können diese Fälle allerdings auch wie *Hollunder, Schlaraffen* beurteilt werden, s. § 116.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

XXV, 68. — O. Fleischer, *Das Accentuationssystem Notkers in seinem Boethius.* ZsfdPh. XIV, 129.

Zur Geschichte der Lehre von der deutschen Betonung: M. H. Jellinek, *Die Lehre von Akzent und Quantität.* ZsfdA. XLVIII, 227.

§ 215 (115). 1. Ihren eigenen Weg gehen die Fremdwörter. Sie bequemen sich entweder dem deutschen Akzent an oder behalten den fremden bei. Je älter die Entlehnungen, desto häufiger ist der erstere Fall: *Campidunum, monasterium, palatium, sacristanus* konnten nur dadurch zu *Kempten, Münster, Pfalz, Sigrist* werden, daß der Deutsche die erste Silbe betonte. Seit der mittelhochdeutschen Zeit überwiegt die Beibehaltung des fremden Akzents; die alte und die neue Weise gelten bisweilen im selben Wort nebeneinander: das Mittelhochdeutsche sagt *pálas* und *palás, bánier* und *banier* (aus fr. *bannière*; nhd. = *Bánner* und *Panier*), und wir schwanken zwischen *Ádjectiv* und *Adjektív, Kávallerie* und *Kavallerie*; *Káffe* und *Kaffé, Tábak* und *Tabák.* In der Schweiz hört man *Hótel.*

2. Dieser fremde Akzent zeigt sich auch in deutschen Wörtern, wenn sie fremde Bildungssilben aufweisen: hierher gehören die Ableitungen auf *-ei* und *-ieren.*

Oder auch wenn sie solche aufzuweisen scheinen: *Kleinódien*; häufig kann man bei Laien die Betonung *Heliánd* vernehmen; oder wenn sie durch Latinisierungen hindurch gegangen sind: *Burgúnd, Walthári, Alemánnen, Cherúsker.* Auch *Adelgúnde, Kunigúnde, Brunhílde, Sigelínde* werden hierher gehören. *Hermelín* ist schon mittelhochdeutsch vorhanden, ein deutsches Wort, Diminutiv zu *harm.* Norddeutsche sprechen *Böcklín, Köstlín,* weil sie darin eine fremde Endung empfinden (vgl. *Berlín, Demmín, Schwerín, Stettín*).

Fremdartig erscheint auch der Ausgang *-ist*: *Bovíst* (auch *v* als *w* gesprochen!), *Obríst.*

Anm. Umgekehrt wird vielfach von Jean Pauls *Títan* und von dem Schriftsteller *Frânzos* gesprochen.

Deutsche wie fremde Völkernamen, die undeutschen Akzent zeigen, werden verschieden behandelt nach der Art der Endung: die schwachen Bildungen sind stets auf der vorletzten Silbe betont; die Bildungen auf *er-* zeigen den lateinischen Akzent: *Allobrógen, Tectoságen, Teutónen—Allóbroger, Mediomátriker.*

Vgl. Dan. Sanders, *Über die Betonung von Fremdwörtern*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

auf -iv. Zs f. dtsche. Spr. II, 416. — W. Neumann, *Über die Betonung der Fremdwörter im Deutschen.* Progr. des Gymnasiums zu Groß-Strehlitz 1881. — K. Luick, *Zur deutschen Betonung.* ZsdAllgDSprv. 1889, 33. — W. Swoboda, *Die englische und deutsche Betonung der Composita.* Zs. f. d. Realschulwesen XX, 2 (1895). — R. Hildebrand, *Französischer Akzent auf deutschen Namen.* ZsfdU. VI, 585. — F. Kluge, *Über die Aussprache germanischer Namen namentlich in lateinischen Texten und Urkunden.* Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine 1901, 159. — O. Weise, ZsfdMaa. 1908, 181. — O. Crusius, *Betonung und Form antiker Wörter.* ZsfdU. XV, 273. — Th. Büsch, *Das Deutsche im Kampfe gegen fremde Betonung.* ZsfdU. XXXIII. 430.

§ 216 (116). Die mechanische Betonung, das Streben nach bequemerer Gewichtsverteilung, zeigt sich sehr deutlich im Neuhochdeutschen. Bei Adjektiven von der Lauftorm ×́×× oder ×́×̀×× besteht die Neigung, den Ton vom Wortanfang wegzurücken und auf die schwerste der Nebensilben zu verlegen. Es heißt *eígentümlich* und *eigentúmlich, leíbhaftig* und *leibháftig, nótwendig—notwéndig, úrsprünglich—ursprúnglich, wáhrscheinlich—wahrscheínlich, zúkünftig—zukúnftig; abscheúlich, absónderlich, barmhérzig, dreifáltig, lebéndig* (aus mhd. *lébendic*), vgl. O. Crusius, *lébendig, lebéndig,* ZsfdWf. XV, 273, *vortréfflich, willkómmen;* es kommt vor *eléndig* (von der Hagens Germ. I 164); schon bei Otfrid: *alawáltendan; wolawílligun; borathráto.*

Fast lauter solche Wörter gehören hierher, die Komposita sind oder den Eindruck von Komposita machen, bei denen aber dem Sprachbewußtsein das Gefühl abgeht, daß ein erster Teil einen zweiten bestimme: wir besitzen kein *haftig, wendig, scheinlich.* Das zeigt sich besonders deutlich bei den Komposita mit *un-*, wo der Ton auf der Vorsilbe steht, wenn der zweite Teil auch als selbständiges Adjektiv sich findet, sonst aber auch auf dem zweiten Teil liegen kann; *únfreundlich, únfruchtbar,* aber *únermeßlich* und *unerméßlich, únsäglich* neben *unságlich*; aber auch *únmöglich* und *unmóglich, únglaublich* und *unglaúblich, únsterblich und unstérblich,* obwohl daneben *glaublich, möglich* und *sterblich*[1] bestehen; hier haben wohl Verbindungen wie *gánz unmöglich* eingewirkt, s. unten S. 263; tirol. *únkait* und *unkaít, enkeít* ungeplagt (= mhd. *ungehîet*).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vgl. E. Krüger, *„Die Betonung der Un-formen"*. Herrigs Arch. XXXXVIII, 270; *„Constante Betonung"*. Ebda 471. — Th. Ameis, *Betonung der Un-formen*. Ebda IL 231.

Beispiele für das Verbum liegen vor in *frohlócken, liebkósen, lobpreísen, lobsíngen, offenbáren, schmarótzen* (falls dieses ein deutsches Wort ist, s. AzfdA. IX, 228), *überhándnehmen* (eig. die obere Hand nehmen), *willfáhren*. Auch das Substantiv zeigt die Erscheinung: *Hambútte* (Voß, Zeitmessung, S. 16[1]), mhd. *hólunder* = *Hollúnder, Ábteilung* neben *Abteílung;* mhd. *forhele* = *Forélle, Kossaéte, Maßhólder* neben *Máßholder, Perlmútter, Reichskámmergericht, Rheinúferbahn* (Köln), *Sauerkleésalz, Schlaffítchen* (von *Schlagfíttich*), *Schlaráffenland* (mhd. *slûraffe*), *Schneewíttchen, Schwefelwásserstoff, Únterprima* neben *Unterpríma, Wachólder; Nibelúngen* neben *Níbelungen*. Pronomina: *jédweder* neben *jedwéder;* Adverbia: besonders in unechter Zusammenfassung: *beínah* neben *beináhe, jédenfalls* neben *jedenfálls, ínsbesondere* neben *insbesóndere*.

Der Norden Deutschlands ist zu solcher Verschiebung stärker geneigt als der Süden. Bei Doppelformen eignet diejenige ohne Verschiebung wesentlich dem Süden. So hört man denn auch in Norddeutschland vielfach *Bürgermeíster* (aber auch im Taubergrund; in Basel *Burgemeíster*), ferner in Leipzig bisweilen *Weihnáchten* (K. Albrecht, *Die Leipziger Mundart*, 29), in Norddeutschland *Hornísse*, in Mecklenburg *Lebensmíttel*, in Bremen *Ratskéller*, in Ostpreußen *Arbeiterínnen, Königínnen* (ZsfddU. VI, 844; im 18. Jahrhundert weiter verbreitet, s. Tritschler, PBB. 38, 381).

2. Diese Tonverschiebungen der Schriftsprache schließen sich zweifellos an die gleiche schon in den Mundarten vorhandene Neigung an. Sie zeigt sich namentlich in den norddeutschen Mundarten, ist aber auch dem Süden nicht fremd. Mundartliche Beispiele: Pernegg in Kärnten: *pokschíre* naseweis (neben *pókschire*, = mhd. **bâgesgirec* (?) streitsüchtig, Beitr. XXVIII, 53), *endónkst* ohne Überlegung (= mhd. *undankes*; ebda); in der Zips: *judénne* Jüdin (PBB. XXXII, 351); in Vorarlberg *murménten* Murmeltier (F. Kluge, Litbl. 1908, 396); alem. *afánge, efánge*

[1]) *Hambútte* als neuhochdeutsch angeführt bei Aug. Engelien, *Grammatik der neuhochdeutschen Sprache*[4]. Berlin 1892, 23. Vgl. noch O. Weise, Nd. Jahrb. 40, 66.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

anfangs, nachgerade (Schweiz. Id. I, 719, Schwäb. Wb. I, 197); im Elsaß *abschützlich* (Els. Idiot. II, 448, nach H. Lienharts freundlicher Mitteilung); südrheinfr. *stachéze* (reizen, = mhd. **stochezen?*); in Schwenningen in der Baar: *Hagebútse* Hagebutte (vgl. C. Haag, *Die Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes.* Reutlingen 1898, 13); *ehébe* anheben (Schwäb. Wb. I, 197), kurhess. *Faltergarten* Obstgarten zu *apfelter* Apfelbaum (Kluge, Litbl. 1908, 396); *huerésl* (Hornisse, vgl. H. Thies, *Lautlehre der Mundart von Saarhölzbach.* Diss. von Greifswald 1912; 17); siegerländisch: *glenéndich* (neben *glénich*) glühend, *hailéndisch* heilsam, *schiréndsich* unvermischt, rein (Mitteilungen von Oberlehrer P. Reusch in Kiel), *bassgeí* Baßgeige, *gelegíerš* Goldammer (Reuter, *Zur Lautlehre der Siegerländer Mundart.* Freiburger Diss. 1903, 14); *soumsílich* saumselig (Engelmann, *Viandener Mundart*, 37), westfälisch *Sinógge* Sinau (F. Kluge, Litbl. für germ. u. rom. Phil. 1908, 396); Horneburg (Hannover): *elénich* elend, *bannich* tüchtig (aus *unbándich*, vgl. H. Zahrenhusen, *Vokalismus der Mundart von Horneburg.* Diss. von Jena 1909, 6); emsländisch: *Bomsíde* Baumseide, *Kneibúge* Kniekehle, *elénich* (elend), *freipóstich* frech, *forsíchtig*, *goutkóp* wohlfeil, *leiftédich* zärtlich (= **lieptaetec*), *sachsáelich* sanftmütig (H. Schönhoff, *Emsländische Grammatik*, 38); mecklenburgisch: *Oljohrsábend* Neujahrsabend, *Fastelábend* Fastnacht (ZsdAllgDSprv. 1905, 249); Danzig: *anmúten*, *Ostenwínd* (v. d. Hagens German. IX, 169).

3. Einzelne mundartliche Beispiele mögen aus der Schriftsprache die Tonverschiebung überkommen haben, wie *freln* Forelle in Pernegg, *frel* Forelle im Siegerländischen. Auch *lebéndig*, das in verschiedenen Mundarten auftritt, ist wohl da und dort so zu beurteilen; der Hauptgrund, den man für die Annahme der Entlehnung geltend macht, das Vorkommen von stammbetonten Formen (*lémtig*), wird hinfällig durch den Hinweis auf das Nebeneinander von *glenéndich* und *glénich* im Siegerländischen. Sehr wohl kann also auch *lebéndig* in einzelnen Mundarten bodenständig sein: *springlubeni* springlebendig, das wegen der Schwächung der zweiten Silbe den Ton nur auf der dritten Silbe haben kann (in Glückstadt, Nd. Jahrb. XX, 23), macht einen durchaus echten Eindruck.

4. Besonders häufig ist die Verschiebung bei Ortsbezeichnungen, wo das logische Verhältnis der Glieder meist nicht mehr

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

empfunden wird: *Blankenbérge, Westfálen, Rheinfélden, Saarbrücken*[1]), *Schaffhaúsen, Wernigeróde, Marienwérder*. Flurnamen bei Hospental an der Gotthardstraße: *der gamsboúde, i der chrütsichaéle*. In Niederösterreich *Leopóldstadt* (die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Niederösterreich 257). In Oberfranken *Effélterich* (bei Forchheim). Die Akzentverlegung findet hier auch dann statt, wenn nach der schweren Nebensilbe keine weitere Silbe mehr folgt: *Schönbrúnn, Petersplátz* (in Basel), *Kaiserswôrth, Appenzéll, Mutschebœrk* (Flurname bei Hospental), *Haedál* (Flurname bei Münsingen in Schwaben, C. Bopp, *Mundart von Münsingen*, 22), *Harzbúrg*. Hier mag teilweise die Analogie der vorhin genannten gewirkt haben; teilweise haben ältere Namensformen noch eine weitere Silbe am Schluß des Wortes besessen; teilweise endlich hat der Gegensatz gegen andere mit dem gleichen ersten Gliede gebildete Namen die Betonung beeinflußt. Der Gedanke, daß hier französichser Einfluß im Spiele sei, ist gänzlich abzulehnen.

Die Verschiebung setzt sich sogar unter Umständen durch gegen das logische Bedürfnis: bei Gießen gibt es die Orte *Großenlínden, Kleinlínden, Lützellínden; Großenbúseck, Altenbúseck*.

5. Ganz regelmäßig erscheint die Akzentverschiebung in den Streckformen (§ 246 alt), z. B. *kladátschen, strabánzen, tralátschen*, denn hier kann nirgends von einer logischen Beziehung eines ersten Teils zu einem zweiten die Rede sein.

§ 217 (117). Manche Verschiebungen sind Folge der mechanischen Betonung des Satzes (vgl. das oben S. 260 über *unmöglich* Gesagte). Hierher gehört es vielleicht auch, wenn auf niederdeutschem Boden die Verbalkomposita mit *af-* (*afsetten* u. dgl.) den Hauptton auf dem Verbum zeigen (s. S. 257). Dem entspricht die gelegentliche Betonung *Lícht anzúnden* (auch für Pernegg bezeugt, PBB. XXVIII, 53), *das wírd etwás*. Nicht selten wird auch z. B. betont: *Kánton Bérn, Géneral Blúcher*, um im Satz das Aufeinanderstoßen zweier Hochtöne zu vermeiden (ZsdAllgD-Sprv. 1913, 315, vgl. H. Schröder, *Absorption und rhythmischer Akzent im heutigen Deutsch*. Germ.-Rom. M. VIII, 232).

§ 218 (118). 1. Bei den Komposita mit *un-* zeigen sich Anfänge dieser Tonverschiebung schon im Heliand; es findet sich *unhólde*

[1]) Aber *Saárbrücken*, wenn es sich um die über die Saar führenden Brücken handelt.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

neben *únholde, unswót* neben *únswoti, unléstid, unquéthandes, unbithárbi* (die Betonung des Substantivs *unspúod* 3454 wird wohl nur metrischem Bedürfnis ihr Dasein verdanken); ebenso im Althochdeutschen: bei Otfrid treffen wir *ungiloúbige, ungisé-wanlicho, unrédihafte.* Auch einige andere Abweichungen der Otfridhandschriften von der alten Akzentregel gehören wohl hierher, so wenn in den Komposita mit *drut* mehrfach der zweite Teil akzentuiert erscheint, wenn *boralángo* neben *bóralang* und *bóraláng* steht mhd. *bederbe* für älteres *biderbi* stammt aus der Negation: *únbidèrbi,* vgl. W. Grimm, Abh. d. Berlin. Akad. 1844, 412.

2. In Versen des Mittelhochdeutschen und des älteren Neuhochdeutschen fehlt es nicht an Vers-Belegen dieser Tonverschiebung, vgl. A. Wallner, PBB. XXXIII, 15, F. Kluge, Litbl. f. germ. u. rom. Phil. XXVII, 398, H. Beran, *Wort- und Versakzent bei Martin Opitz.* Progr. d. Staatsrealschule im XV. Bez. von Wien 1906, dazu die Rez. von G. Baesecke, AzfdA. XXXIII. 240, Fr. Wilhelm, *Analecta Germanica,* 129 (in der St.-Afra-Legende regelmäßig *abgóter*). Aber es ist unsicher, inwieweit damit Betonungen der lebendigen Rede wiedergegeben werden.

§ 219 (119). Seitenstücke zu dieser Tonverschiebung finden sich im Englischen (s. G. Hempl, *The stress of German and English compound geographical names.* Modern Language Notes IV, 96, Wilh. Horn, Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 1909, 272, Neuengl. Gramm. I, 213).

Zu §§ 216 bis 219 vgl. R. Hildebrand, *Rhythmische Bewegungen in der Prosa.* ZsfddU. I, 641. — E. Hoffmann-Krayer, *Zum Akzent und Sprachrhythmus.* ZsfddU. VIII, 11 (1894). — Ernst A. Meyer, AzfdA. XXV, 133 (1899). — Aug. Gebhardt, *Behaghels deutsches Akzentgesetz.* ZsfhdMaa. 107, 155 (dazu H. Teuchert, AzfdA. XXXII, 146). — Ders., *Grammatik der Nürnberger* Mundart. Leipzig 1907, 322. — H. Schroeder, *Zur Betonung von neuhochdeutsch Holunder, Wacholder.* PBB. XXXII (1907), 120. — Ed. Hoffmann-Krayer, AzfdA. XXXII (1908), 2. — Zur Betonung von *lebendig*: ZsfddU. VI, 91, 495, 632, 641, 844; VII, 91, 495, 632, 646, VIII, 411. — J. Minor, *Neuhochdeutsche Metrik*[2], 520. — Korrespondenzblatt des Vereins f. nd. Sprachforschung 1903, 5. — Otto Heilig, *Badische Ortsnamen in mundartlicher Gestalt.* II. On. mit nebenbetonter Anfangssilbe. ZsfhdMaa. V, 21; ferner ebda. 190, 197, 198, 204, 206, 207. — Hans G. Meyer, *Bildung und Beto-*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

nung zusammengesetzter Wörter im Deutschen. Berliner Programm 1911. — Siegfr. Behn, *Der deutsche Rhythmus u. sein eigenes Gesetz.* Straßburg 1912, 153. — Charles J. Cipriani, *Modern Language Notes*, 1913, 130. — Rud. Neumann, *Flurnamen des Busecker Tals.* Gießener Diss. 1914, 14. — O. Weise, *Die Streckformen u. d. Akzentverschieb.* Nd. Jahrb. 40, 55. — F. Grüninger, *Die Betonung der Mittelsilbe in dreisilbigen Wörtern.* Freiburger Diss. 1916. — G. Roethe, Bemerkungen zu den deutschen Wörtern des Typus ◡×. Berl. Sitzgsber. 1919, 770. — G. Neckel, *Die dreisilbigen Akzenttypen des Germanischen.* IgF. XL, 123. — V. Michels, *Zur Deutschen Akzentgeschichte,* Sievers-Festschrift 39. — L. Hammerich. Zur deutschen Akzentuation. Danske Vidensk. Salsk. Hist.-filol. Medd. VII. I.

§ 220 (120). Wie die seit dem 15. Jahrhundert begegnenden Formen *jetzúnd, jetzúnder* zu beurteilen sind, ist schon deshalb schwierig zu sagen, weil ihre Entstehung überhaupt unklar ist. Ich möchte glauben, daß *jetzund* eine falsche Verhochdeutschung ist, indem das *e* von *ieze* wie das mundartliche *e* für *und* beurteilt wurde (*einezwanzig, zweiezwanzig, Käsebrot* = Käs und Brot). Der Schulmeister, der darauf drang, daß *e* durch das angeblich richtige *und* ersetzt wurde, wird dann auch für die deutliche Betonung der Silbe gesorgt haben.

Die Weiterbildung *jetzunder* steht dann unter dem Einfluß von Adverbien wie *hernacher, hereinher.*

§ 221 (121). Zweisilbige enklitische Pronominalformen werfen ihren Ton auf die Endsilbe: ahl. *inán, imó, iró,* vgl. Th. Benfey, Göttingische Gelehrte Nachrichten 1878, 170. So entstehen die namentlich bei Otfrid häufigen Kürzungen: *nan, mo, ro.*

Belege für *unsích* sind zweifelhaft (MSD² II, 203).

§ 222 (122). Wörter, die aus einfachen Wiederholungen bestehen, zeigen im allgemeinen den Hochton auf dem zweiten Teil: *ahá, ohó, nanú; gugúck;* in den Substantiva der Kindersprache: *das Pipí, die Huhú, der Wauwaú;* daneben auch mit Durchführung der gewöhnlichen Betonungsregel: *der Waúwau,* und regelmäßig der *Kúckuck;* vgl. O. Weise, Nd. Jahrb. 40, 64.

Aber auch sonst zeigt sich die Neigung, den zweiten Teil zu betonen, in Zusammensetzungen wie *kaiserlich-kóniglich, Erckmann-Chátrian, Österreich-Úngarn, Sachsen-Altenburg* (vgl. K. S., ZsdAllgDSprv. 1902, 239).

§ 223 (123). Wenn Worte in einer gewissen Erregung, mit einem besonderen Nachdruck ausgesprochen werden, so können

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

neben oder statt der Haupttonsilbe auch Nebensilben den Hauptton erhalten. Die Erscheinung ist von mir im Südrheinfränkischen, im Hessischen, bei Sachsen beobachtet und ist aus Ems, aus Solingen, aus niederdeutschem Sprachgebiet bezeugt; sie wird für Nürnberg, Pernegg, Gottschee nicht erwähnt. Z. B. *éléndiglich! glänzénd! scheúßlich! tádellós! Dónnerschlág! Dónnerwétter! unterschiedslos! niemáls! wénigsténs! höchsténs! wir sind noch furchtbár zurück! Freíndché, Álterché* (in warnendem Sinn; Ems); *dat synt járén her; úntersteh dich! ein ábgefeimter Schurke! eine aúsgespróchene Schönheit.*

Vgl. Hans Hoffmann, *Emphatischer Akzent im Deutschen.* ZsfdU. XX, 133 (1906). — J. Bernhardt, Jahrb. des Vereins f. nd. Sprachforschung, XX, 33. — O. Hauschild. *Johr-Johrén-Johrendén.* Korrespondenzblatt d. Vereins f. nd. Sprachforschung, XXVIII, 84. — C. Schumann, F. Neumann, F. Sandvoß, ebda XXIX (1908), 9. — O. Behaghel, Litbl. f. germ. u. roman. Philol. 1910. 8. — Herb-Koziol, *Zur Betonung im Wiener Deutsch.* Festschr. für Luick 32.

§ 224 (124). In Karlsruhe wird in Personennamen bei Rufen die Schlußsilbe neben oder statt der sonst hochtonigen Silbe mit dem Hochton versehen: *Òttó — Óttó! Ánná — Ànná!* ebenso in Heidelberg: *Gretelé, Karlsché,* und gewiß auch anderswo. So erklärt sich auch die vogtländische Betonung *Godfríd, Godlíb, Joséf* und die Abkürzungen dieser Mundart: *Frid, Lib, Fid* (= David), *Man* (= Hermann).

Die Litanei, die im allgemeinen die vollen Endvokale abgeschwächt hat, hat den Vokativ *herro* v. 10, 516.

Man wird annehmen dürfen, daß diese Art der Verschiebung uralt ist und daß sich so die altdeutschen Koseformen erklären, die durch Abwerfung des ersten Teils eines zweigliedrigen Namens entstanden sind (z. B. *Brand* aus *Hildebrand, Noll* aus *Arnold*).

Vgl. Ludw. Sütterlin, *Die expiratorische Betonung in der Heidelberger Volksmundart.* Festschrift des Gymnasiums in Heidelberg 1896, 65. — E. Gerbet, *Grammatik der Mundart des Vogtlandes.* 119.

In diesen Vokativ-Betonungen liegt wohl auch der Grund für die Dehnung der ursprünglich kurzen Vokale in mhd. Namen wie *Gunthêr, Ortwîn, Sîfrît,* sowie in den Feminina auf *-în* neben *-in, -inne* (S. aber, richtiger, § 245!).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vgl. J. Janko, IgF. XXVII, Anzeiger 26. — K. Zwierzina, ZsfdA. 44, 262 Anm.

b. Die Nebenakzente.

§ 225 (125). 1. In der Zusammensetzung steht nach den Gesetzen der logischen Betonung der höchste Nebenton auf dem Gliede, das nicht den Hochton enthält, und zwar auf derjenigen Silbe, welche den Hochton tragen würde, wenn das Wort selbständig wäre. Also z. B. *Móndscheìbe, Frühlingsfeìer, hélldùnkel.*

Dem wirken aber mechanische Betonungsneigungen entgegen. Bei zusammengesetzten Wörtern von der Lautgestalt ˝×× und ˝××× kann im Neuhochdeutschen statt auf die zweite Silbe der höchste Nebenton auf die dritte Silbe gelegt werden; es kann gesprochen werden: *Féldmarschàll, Lándbriefträger, Vórurteìl, Vóranzeìge, únbrauchbàr, únstatthàft, únvorsìchtig, Ánmerkùngen*; in Gottschee *Taúbachàr* (= Tagwerker, Arbeiter). Es macht sich hierin das Bestreben geltend, den Rhythmus der Rede so zu gliedern, daß ein regelmäßiger Wechsel von stärker und schwächer beonten Silben eintritt.

2. Diese Art der Betonung begegnet schon im Althochdeutschen. Das zweite Namenglied *-braht* ist aus *-beraht* durch solche Verschiebung entstanden: *Gúndbèrahtes* wird zu *Gúndberàhtes*, und dann wird das *e* der ursprünglichen Stammsilbe unterdrückt (vgl. G. Ehrismann, ZfsdPh. XXXVI, 515). Derartige Namenformen sind seit dem Beginn der althochdeutschen Zeit bezeugt. Beispiele der Tonverschiebung scheinen auch bei Notker vorzuliegen. Im Mittelhochdeutschen wird etwa *herzogin* so im Versschluß verwendet, daß *zo-* in der Senkung, *-gin* in der Hebung steht, ebenso *ábgötìn*, St.-Afra-Legende 29, 482 (Analecta Germanica, 47). Die Beispiele, die Benecke zu Iwein 1391 anführt, sind zweifelhaft; es könnte Verschiebung dem Metrum zuliebe im Widerspruch mit der sprachlichen Betonung vorliegen.

3. Auch in heutigen Ortsnamen findet sich diese Verschiebung des Nebentons. Unweit von Karlsruhe liegt ein Dorf *Stupferich*: *(ze dem) stuotpferche* > *stúotpfèriche* > *stúotpferìche*. Die nassauischen Orte *Bremberg, Camberg, Schellenberg, Stromberg* heißen in der Mundart *Bremerìg, Camerìg, Schellmerìg, Stromerìg*: *Bremberg* > *Brémbèrig* < *Brémberìg*; in Liegnitzer Kirchenbüchern

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

des 16. Jahrhunderts begegnet *Grinbrig, Hirssbrig, Reichenbrigk* für *Grünberg, Hirschberg, Reichenberg* (frdr. Mitt. von Dr. Bahlow in Rostock); in der Mundart von Klein-Schmalkalden heißt *Neundorf nœunerèf (neundorf > neundòref, neundorèf); Haindorf* ist *hainerèf.*

§ 226 (126). In der untrennbaren Zusammensetzung von zweisilbigen Präfixen mit Verben liegt der höchste Tiefton auf der Stammsilbe des Präfixes, also z. B. *wìderráten.* Ist das Präfix einsilbig und tritt ihm noch ein weiteres Präfix vor, was selten genug vorkommt, so trägt das letztere den höchsten Tiefton: *vèrbescheiden.*

§ 227 (127). Im nicht zusammengesetzten Worte hängt die Betonung ab von der Gestalt der dem Hochton nachfolgenden Silben, teilweise auch von der Gestalt der hochtonigen Silbe selber. Gewisse schwere Suffixe haben regelmäßig den höchsten Nebenton, so ahd. *-âri, -inna, -nissi, -unga;* daher mhd. *schepfàere, spehàere; wirtìnne, gotìnne, gevancnìsse, barmùnge, manùnge.*

Im übrigen herrscht das Bestreben, die dritte Silbe des Wortes mit dem höchsten Nebenton zu versehen. Dies ist stets der Fall, wenn die hochtonige Silbe kurz ist; also ahd. *thánanà, frémidèr,* mhd. *dégenè;* ferner, wenn bei langer Stammsilbe die zweite kurz, die dritte lang (–́ ∪ –): *gruobilòn, kindilìn, heilisòn, ruomisàl, wîzagòn.* Sind dagegen bei langer Stammsilbe die zwei nachfolgenden Silben beide kurz oder beide lang, so scheint doppelte Betonung möglich gewesen zu sein, und zwar wahrscheinlich in der Weise, daß vor nachfolgendem Hochton die erste der zwei Nebensilben den stärkeren Ton hatte; folgte dagegen eine unbetonte Silbe, so lag der stärkere Ton auf der zweiten Nebensilbe: *sâlìda mín, sâlidà gimeíni.*

Vgl. G. Roethe, *Bemerkungen zu den deutschen Worten des Typus* ∪ × ×. Sitzber. d. Pr. Akad. 1919, 770.

Inwieweit diese Regeln noch heute gelten, ist bis jetzt noch wenig untersucht.

In Gottschee hat bei folgender unbetonter Silbe die dritte Silbe regelmäßig einen Nebenakzent; folgt eine betonte Silbe, so sind die beiden Nebensilben gleich schwach betont. In Urseren und Keßwil (Oberthurgau) wie im Kreis Bleckede bei Lüneburg ist im einfachen dreisilbigen Wort die letzte stärker betont als die mittlere *(e glissigè Ma),* in Burg im Dithmarschen dagegen die mittlere stärker als die letzte.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Folgen der Hochtonsilbe noch drei Silben nach, so hat im allgemeinen die mittlere von diesen den stärkeren Ton.

Für das Althochdeutsche ist die absteigende Betonung mehrfach durch Akzentbezeichnungen bezeugt, z. B. *fúlítha, míldári, mínníra,* und sie liegt mittelhochdeutschen Reimen zugrunde wie oberdeutscher Serv. 15 *hœiligen : überstigen,* Lanzelet 4569 *saelige : sige,* Gregor 2579 *dürftigen : verzigen.*

Neben diesem mechanischen Grundsatz der Tonverteilung zeigen sich Spuren eines vermutlich älteren logischen, nach welchem der stärkste Nebenton auf die Endsilbe gelegt wird, die als Trägerin der Flexion die wichtigste der Nebensilben ist.

§ 228 (128). Bei Fremdwörtern und den nach fremdem Muster gebildeten Wörtern liegt häufig der Hochton am Ende des Wortes. Geht der hochtonigen Silbe mehr als eine Silbe voraus, so findet insofern Anpassung an den deutschen Tonfall statt, als der höchste Nebenton auf die erste Silbe des Wortes zu stehen kommt: *Àbdicatión, àccomodíeren, Àktivität, Màgnetiseúr, Rèquisitión.* Daneben zeigt sich das Streben, Wechsel zwischen Hebung und Senkung durchzuführen: es heißt *àccompagníeren* und *accòmpagníeren, àmalgamíeren* und *amàlgamíeren.* In sehr vielen Fällen natürlich, in allen Wörtern, wo der Hochton auf der dritten oder fünften Silbe liegt, entpricht die Stellung des höchsten Nebentons auf der ersten Silbe auch diesen rhythmischen Bestrebungen: *rèservíeren, àcclimatisíeren.* Es hat demnach auch gar nichts Auffallendes, wenn bei den Verben auf *-ieren* im Mittelhochdeutschen das Präfix *ge-* mit einem stärksten Nebenton versehen erscheint: *gèfloitíeret* Tristan 10924, *gèrotieret* ebda 3205.

Zu §§ 225 bis 228 vgl. K. Lachmann, a. a. O. (s. § 214). — Rich. Hügel, *Über Otfrids Versbetonung.* Leipzig 1869. — Ed. Sievers, *Zur Accent- und Lautlehre der germ. Sprachen.* PBB. IV, 522. — M. Trautmann, *Lachmanns Betonungsgesetze.* Halle 1877; dazu Behaghel, Germ. XXIII, 365. — O. Behaghel, *Eneide.* Heilbronn 1882, Einl. 88; dazu K. Kinzel, ZsfdPh. XIV, 107; F. Lichtenstein, AzfdA. IX, 13. — H. Paul, *Untersuchungen zum germ. Vocalismus.* Beitr. VI, 130. — O. Fleischer, a. a. O. (s. S. 259). — W. Wilmanns, *Über Otfrids Vers- und Wortbetonung.* ZsfdA. XXVII, 105. — R. Heinzel, AzfdA. IX, 194. — W. Wilmanns, *Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Literatur.* H. 4, 17. — F. Pfeiffer, Germ. XI, 445. — R. Hildebrand, *Rhythmische Bewegung in der Prosa.* ZsfddU. VII, 641.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

5. Die rhythmischen Formen.

§ 229 (129). 1. Durch die dargelegten Betonungsgesetze ergibt sich eine unbegrenzte Zahl von rhythmischen Formen, von möglichen Anordnungen stärker und schwächer betonter Glieder innerhalb des Satzes wie innerhalb der Satztakte. Doch lassen sich einige allgemeine Wahrnehmungen machen.

Im ganzen kommt der deutschen Sprache namentlich der jüngeren Zeit aufsteigender Rhythmus zu, eine Folge des Umstands, daß dem Substantiv in der Regel der Artikel, den Kasusformen vielfach die Präposition, dem Verbum das Pronomen vorausgeht, daß der Nebensatz zumeist von einer Konjunktion eröffnet wird. Aus diesem aufsteigenden Rhythmus der Prosa erklärt es sich, daß schon in der altdeutschen Dichtung die Verse mit Auftakt stark überwiegen, und daß schließlich der jambische Vers der herrschende deutsche Vers geworden ist.

2. Sodann zeigt sich eine weitgehende Neigung, zwischen gutem und schlechtem Taktteil abzuwechseln, eine Abneigung gegen den absteigenden Tonfall ×́ ×̀ ×̂. Dies bekundet sich schon mittelhochdeutsch in der Ausbildung des Gesetzes, das das *e* nach Tiefton ausfallen läßt (s. § 191 alt).

§ 230 (130). 1. Sehr stark wird der Rhythmus bedingt durch den durchschnittlichen Abstand der hochbetonten Silben, die Zahl der dazwischen liegenden unbetonten Silben. Es lassen sich hier deutliche Unterschiede zwischen erregter und nicht erregter Rede wahrnehmen. In der erregten Rede sind die Abstände im ganzen enger als in der nicht erregten. Man hat bei Goethe beobachtet, daß in der Erregung das unmittelbare Aufeinanderstoßen hochtoniger Silben doppelt so häufig ist als in der nicht erregten Rede, und daß in der erregten Rede der häufigste Zwischenraum der einer einzigen unbetonten Silbe ist, während in der nicht erregten Rede zwei Silben das häufigste Maß des unbetonten Zwischenraums bilden. In den Fällen, wo eine größere Zahl von unbetonten Silben zwischen den Hochtönen auftritt, erreicht die nicht erregte Rede höhere Silbenzahlen für den unbetonten Zwischenraum als die erregte.

2. Diese Tatsache läßt sich auf die weitere zurückführen, daß in der erregten Rede die einsilbigen Wörter häufiger sind als die mehrsilbigen. Und dies wird wiederum damit zusammen-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

hängen, daß die unerregte Rede abstrakter ist als die erregte. Die abstrakte Rede aber arbeitet in höherem Maß mit Zusammensetzungen und Ableitungen, die ja mehr Silben haben als die einfachen Wörter, und sie bedient sich in stärkerem Umfang unbetonter Formwörter als die erregte Rede.

Vgl. K. Marbe, *Über den Rhythmus der Prosa.* Gießen 1904. — Hugo Unser, *Über den Rhythmus der deutschen Prosa.* Diss. von Freiburg von 1906. — Paul Kullmann, *Statistische Untersuchungen zur Sprachpsychologie,* Zs. für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, LIV, 290. — Nina Gorter, *Rhythmus und Sprache.* Berlin 1915. — *Friedr. Gropp, Zur Ästhetik und statistischen Beschreibung des Prosarhythmus.* Würzburger Diss. 1915 (= Fortschritte der Psychologie und ihrer Anwendungen, 4, 43.). — Alb. Fries, Lit. Zentralbl. 1917. Nr. 41. — Jean Weidensall, *Studies in Rhythm.* Dissert. von Chicago, ohne Datum (Kriegszeit!). — Ed. Heyck, *Satzrhythmus.* Frkf. Zeit. vom 24. März 1920. — Siegfr. Behn, *Rhythmus und Ausdruck in deutscher Kunstsprache.* Bonn 1921. — Lorenzo Bianchi, *Untersuchungen zum Prosa-Rhythmus Joh. Peter Hebels, Heinrich von Kleists und der Brüder Grimm.* Heidelberg 1922. — Marcelle Faeßler, *Untersuchungen zum Prosa-Rhythmus in C. Ferdinand Meyers Novellen.* Bern 1925.

§ 231 (131). Über den Tonfall der Satzschlüsse fehlt es für das Deutsche noch fast ganz an Untersuchungen. In älterer Zeit schon, z. B. in der mittelhochdeutschen Klarissenregel, macht sich das Streben geltend, den lateinischen Kursus nachzuahmen, noch mehr dann in der späteren Sprache der Kanzlei. Es ist insbesondere der Ausgang ×́ × × | ×́ ×, der dadurch bevorzugt wird. Aber auch unabhängig vom lateinischen Vorbild läßt sich das Gefallen an diesem Ausgang beobachten, wie ich es für mich selber bezeugen kann, wenn ich mich in gehobener Rede zu bewegen habe. Und zwar ist es die erweitere Form ×́ × | ×́ × × | ×́ ×, die sich mir besonders gern nahelegt.

Vgl. K. Burdach, *Über den Satzrhythmus der deutschen Prosa.* Sitzungsber. d. Preuß. Akad. 1909, 520. — A. Schönbach, Sitzungsberichte der Wiener Akademie, CLX, 51. — v. Kraus, Deutsche Gedichte des 12. Jhs., 201. — H. W. Pollak, *Zur Schlußkadenz im deutschen Aussagesatz.* Sitzungsber. d. Kais. Akad. d. Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Kl. Bd. 164 (1911), V. Abhandlung. — R. Lach, *Das Kadenz- und Klauselproblem in der internationalen Musikwissenschaft.* Zs. f. d. österr. Gymn. 67, Heft 8-10.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Über die Tatsache, daß bei Satzgliedern, die durch *und, oder* verknüpft werden, das umfangreichere gern an zweiter Stelle steht (Gesetz der wachsenden Glieder), vgl. O. Behaghel, IgF. XXV (1909), 110; XXXI (1912), 397.

6. Der Silbenakzent.

§ 232 (131b). Im Gebiet des Mittelfränkischen und Niederfränkischen erscheint die hochbetonte Silbe in weitem Umfang zirkumflektiert, d. h. die Silbe vereinigt in sich einen Haupt- und einen Nebenton und, damit zusammenfallend, einen musikalisch höhern und einen musikalisch tiefern Ton. Man nennt diese Erscheinung auch *Schärfung* oder *Stoßton*. Diese Betonung findet sich insbesondere in Silben, denen eine unbetonte Silbe nachfolgt oder nachfolgte und die durch einen stimmhaften oder ursprünglich stimmhaften Laut geschlossen werden, und zwar werden die langen Vokale vor jeder Gattung der stimmhaften Laute zirkumflektiert, die kurzen nur dann, wenn Doppelliquida oder Doppelnasal oder eine Verbindung von Liquida oder Nasal mit einem tönenden Verschlußlaut folgt. Das Auftreten dieses „rheinischen Akzents" ist aber keineswegs überall dasselbe: die Mundart von Arzbach (zwischen Ems und Montabaur) weist fast überall dort die Schärfung auf, wo sie der größeren Masse der rheinischen Mundarten fehlt, und entbehrt sie, wo diese sie zeigen.

Vgl. H. Teuchert, ZsfdMaa. 1917, 301; AnzfdA. 38, 15. — Ad. Bach, *Die Schärfung in der moselfränkischen Mundart von Arzbach.* PBB. XXXXV, 266. — Jos. Graß, *Die rheinischen Akzentierungen.* ZsfdDeutschk. 1925, 484. — Hardt, *Vokalismus der Sauermundart.* Progr. von Echternach 1843. — K. Nörrenberg, *Ein niederrheinisches Akzentgesetz.* PBB. IX, 402. — Aug. Diederichs, *Unsere Selbst- und Schmelzlaute in neuem Lichte, oder Dehnung und Brechung als solche und letztere als Verräter alltäglicher, vorzeitlicher und vorgeschichtlicher Wortwandlungen.* Straßburg 1886; dazu die Rez. von K. Nörrenberg, AzfdA. XIV, 376. — E. Maurmann, *Grammatik der Mundart von Mühlheim an der Ruhr.* Leipzig 1898. — Josef Müller, *Untersuchungen zur Lautlehre von Aegidienberg.* Diss. von Bonn 1900. — Ferd. Münch, *Grammatik der ripuarisch-fränkischen Mundarten.* Bonn 1904, S. 16. — A. Scheiner, *Siebenbürgischer Tonfall.* Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, XXXIV, 381. —

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Erich Leihener, *Cronenberger Wörterbuch.* Marburg 1908, XXVII. — René Engelmann, *Ein mittelfränkisches Akzentgesetz.* PBB. XXXVI, 382. — Jak. Ramisch, *Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie.* Marburg 1908, 6. — Otto Lobbes, *Nordbergische Dialektgeographie.* Marburg 1912, 8. — Hans Thies, *Versuch einer Lautlehre der Mundart von Saarhölzbach.* Diss. von Greifswald 1912, 27. — Andr. Scheiner, *„Ein mittelfränkisches Akzentgesetz".* Korrbl. d. Ver. f. siebenb. Landesk. 37, 1 (1914). — N. Otto Heinertz, *Zur Zirkumflexion im Niederrheinischen.* Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprachf. XXXVII, 147.

LAUTE.

Vgl. F. Wrede, *Berichte über G. Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs.* ZsfdA. XXXVI u. ff. — F. Kauffmann, *Geschichte der schwäbischen Mundart.* Straßburg 1891. — H. Fischer, *Geographie der schwäbischen Mundart.* Tübingen 1895. — K. Luick, *Deutsche Lautlehre.* Mit besonderer Berücksichtigung der Sprechweise Wiens und der österreichischen Alpenländer. Leipzig und Wien 1904. — Wolfg. Jungandreas, *Phonetische Beobachtungen an mittelalterlichen Personen- und Ortsnamen.* Theuton. II, 255. — E. Schwarz, *Beiträge zur bayerischen Lautgeschichte.* Ebda II, 259.

a) Die Vokale.

Vgl. W. Grimm, *Einleitung zu Athis und Prophilias.* Abh. der Berliner Akad. 1846. (-Kl. Schr. 3, 212). — J. Grimm, *Über den sog. mitteldeutschen Vocalimus.* ZsfdA. VIII, 544 (= Kl. Schr. 7, 328). — Franz Pfeiffer, *Einl. zu Nicolaus v. Jeroschin.* Stuttgart 1854. — Ders., *Mitteldeutsch.* Germ, VII, 226. — E. Wülcker, *Beobachtungen auf dem Gebiete der Vocalschwächung im Mittelbinnendeutschen.* Frankfurt a. M. 1868. — Konr. Zwierzina, *Mittelhochdeutsche Studien.* ZsfdA. XLIV, I, 249; XLV, 19. — K. von Bahder, *Grundlagen des neuhochdeutschen Lautsystems.* Straßburg 1890. — E. A. Meyer, *Zur Vokaldauer im Deutschen.* Nordiska studier tillegnade Adolf Noreen. Upsala 1904, 347 (Experimentelle Messungen). — Rud. Stammerjohann, *Die Mundart von Burg in Dithmarschen mit besonderer Berücksichtigung der Quantitätsverhältnisse.* ZsfdMaa. 1914, 54. — Friedr. Neumann, *Zur Geschichte des neuhochdeutschen Reimes von Opitz bis Wieland.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Berlin 1920; dazu Jellinek, AnzfdA. 40, 129. — K. Zwierżina, *Vokalschwankungen in der Sprache der mittelhochdeutschen Ordensdichtung.* Germanica (Festschr. f. Sievers) 462. — Franz Ruschke, *Die natürlichen Bedingungen für die wichtigsten Veränderungen der mittelhochdeutschen Klinger (Vokale).* Beiheft zur ZsdAllDSprv. Jahrb. 6. Reihe. H. 43, 163.

1. Die Vokale der hochbetonten Silben.

α) Allgemeines.

§ 233 (132). Das Urdeutsche — d. h. die Sprache, die den Ausgangspunkt für die deutschen Mundarten der geschichtlichen Zeit bildet — besaß folgende Vokale:

a) kurze: *a* (aus idg. *a* und *o*), *e* (offenes, aus idg. *e* und *i* vor *a* der Endung[1]), *i* (aus idg. *e* vor *i* und wohl auch vor *u* der Endung sowie vor gedecktem Nasal und aus idg. *i*, das nicht vor *a* stand), *o* (aus idg. und gm. *u* vor *a* der Endung), *u* (aus idg. *u* und aus silbenbildenden Sonorlauten);

b) lange: *â* (aus *an* vor *h*), *ê*[1] (offen; aus idg. *ê*), *ê*[2] (aus verschiedenen Quellen: so aus idg. *êi*, aus lat. *e*, *ae*), *î* (aus idg. *ei* und *î*, sowie aus *in* vor *h*) *ô* aus idg. *â* und *ô*), *û* (aus idg. *û* sowie aus *un* vor *h*) *ê*[2] und *ô* werden von den einen als offene Laute aufgefaßt, von den anderen als geschlossene.

Vgl. F. Kluge, *Grundriß*[2] I, 412 u. 414. — W. Braune, PBB. XIII, 583. — J. Franck, ZsfdA. XL, 51 und die Literatur zu § 276.

c) Diphthonge: *ai* (aus idg. *ai* und *oi*), *au* (aus idg. *au* und *ou*), *eo* (unter bestimmten Bedingungen aus ig. *eu* vor *a* der Endung), *eu* (aus idg. *eu* und aus urdeutsch *ew* in der Verbindung *eww*).

Über die Quantität der Vokale in älterer Zeit sind wir unterrichtet durch unmittelbare Bezeichnung, sei es durch Doppelschreibung, sei es durch Akzente, namentlich bei Notker, durch ihr Auftreten im Vers, durch ihre Schicksale in der Geschichte der Sprache.

Vgl. W. Braune, *Über die Quantität der althochdeutschen Endsilben.* PBB. II, 125. — Osk. Fleischer, *Das Akzentuationssystem Notkers in seinem Boethius.* ZsfdPh. XIV, 129. — Pr. Lessiak, AzfdA. 36, 227.

[1]) Zu *e* aus *i* vor *a* der Endung vgl. H. Paul, PBB. VI, 82: *as. wehsal, lebod* Cott. 774, *lebdin*, 2822 Mon., *leccodun* 3345 Cott. und F. Kluge, *Urgerman.*[3], 121.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 234 (133). Betreffs der Quantität der langen Vokale und der Diphthonge ist zu bemerken, daß im einsilbigen Wort der zweite Teil derselben vielfach stärkeres Gewicht hatte als im mehrsilbigen (vgl. Behaghel, Litbl. 1880, 439; *Eneide*, Einl. S. LIX.). Dieser Unterschied wirkt teilweise bis in die Gegenwart fort, freilich nicht überall; so werden baslerisch *rôt* und *rôte* mit gleich langem Vokal gesprochen.

§ 235 (134). Die hochtonigen Vokale sind entweder solche, die stets den Hochton gehabt haben, oder solche, die früher unbetont waren. Treten solche neuerdings unter den Hochton, so können sie Dehnung erfahren. So erscheint german. *bi* als ahd. *bî*; ahd. *in* (*adv.*) mhd. als *în* (seit dem 14. Jahrhundert namentlich in bayrischen und fränkischen Quellen auch als Präposition [*ein*], s. das DW. IV, 2, 2082); das mhd. Adv. *gar* hat die Nebenform *gâr*. Im Odenwald haben Mundarten, die sonst *i* nicht zu *e* senken, mhd. *im* und *in* (ei, eum) in *ēm*, *ēn* gewandelt, aus *əm*, *ən*.

Vgl. F. Kluge, *Sekundäre Hebungsformen*. ZsfdWf II, 45.

§ 236 (135). Kurze oder lange Vokale können Brechung, d. h. Zerdehnung zu diphthongischen Lauten erfahren. Es sind hauptsächlich die Laute *ĕ*, *ŏ*, *ê*, *ô*, die davon betroffen werden.

1. *ĕ* und *ŏ* wandeln sich zu *eə*, *ea*, *iə*, *iä* — *oa*, *ua*, zumal in offener Silbe, und zwar in Teilen des Schwäbischen, besonders zwischen dem obern Neckar, obern Lech, Fils und Bodensee (wobei jedoch *o* weniger beteiligt erscheint, vgl. Fischer, Karte 3) in Gebieten der Rhön, in Westfalen und den nördlich und östlich angrenzenden Gebieten von Hannover. Im Oberhessischen erfahren *e* und *i* die Zerdehnung, und zwar fallen, nach den Feststellungen von Herrn Stadtschulrat Professor Dr. K. Alles in Gießen, die Kreise Gießen, Friedberg, Büdingen und Schotten ganz, der Kreis Alsfeld zum Teil in das Brechnungsgebiet.

Vgl. Ag. Lasch, PBB. XXXIX, 120.

Eine besondere Behandlung erfahren Vokale vor *l* und *r*.

In weiten Gebieten von Bayern ist *ihm*, *ihnen* zu *eəm* — *eam*, *eənen* — *eanen* gebrochen.

2. *ê*, *æ̂*, *ô* wurden zu *ea*, *oa* gebrochen im größten Teil von Tirol, in Pernegg, in Gottschee, im nördlichen Schwaben (Fischer, Karte 10, 11) und den angrenzenden Teilen des nordöstlichen Bayerns, in nördlichen Gebieten des Ostfränkischen.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 237. Vokal nach Vokal wird von Norddeutschen mit hartem Einsatz gesprochen: *Theȧter.*

b) Die einfachen Vokale.

Quantitative Veränderungen.

Vgl. Joseph Graß, *Experimentalphonetische Untersuchungen über Vokaldauer, vorgenommen an einer ripuarischen Dorfmundart.* Diss. von Hamburg 1920. — Friedr. Lippold, *Bausteine zu einer Ästhetik der inneren Form.* (1919), 368: über die Quantität der deutschen Wortsilbe.

1. Die kurzen Vokale.

§ 238 (136). Für die deutschen Mundarten mit Ausnahme des Hochalemannischen sowie für die neuhochdeutsche Schriftsprache gilt das Gesetz, daß kurzer Vokal in offener Silbe Dehnung erfährt: mhd. *săge, lĕbe, lĭge, bŏte, stŭbe* = nhd. *sāge, lēbe, liege, Bōte, Stūbe.* Das Hochalemannische hat den kurzen Vokal der offenen Silbe lautgesetzlich bewahrt. Die Mundarten, die in offener Silbe dehnen, haben im einsilbigen Wort vor einfacher Konsonanz die Kürze lautgesetzlich bewahrt, das Hochalemannische hat Dehnung eintreten lassen. So bestehen also in den beiden Gebieten die einander entgegengesetzten Wechsel: hochalem.: *grâb, grĕber,* sonst (das lautgesetzliche vor allem niederdeutsch bezeugt): *grăb — grêber.*

Dieser Wechsel ist freilich vielfach durch Analogiebildungen beseitigt worden: Das Niederdeutsche allerdings hat den Wechsel zwischen kurzer und langer Silbe im selben Paradigma großenteils bewahrt; sonst ist die Länge meist auch in die geschlossene Silbe eingedrungen: *Glās — Glāses, Wēg — Wēges* statt *Glăs — Glāses, — Wĕg — Wēges* (Zesen, Rosemund: *er brahch, kehm, lahg*); das Lautgesetzliche in *weg.* Auch die umgekehrte Ausgleichung kommt vor, ist aber seltener: *Gott — Gottes, fromm — frommes.*

§ 239 (137). Die Regel über die Dehnung kurzer Vokale in offener Silbe bedarf noch einer näheren Bestimmung: vor einem Konsonanten, auf den ein Suffix folgt (*-em, -en, -er, -el, -et, -ez*), erscheint die Kürze bald erhalten, bald gedehnt: *gesotten,* aber *geboten, Gevatter,* aber *Vater, Himmel,* aber *Schemel* (mhd. *gesoten, geboten, gevatere, vater, himel, schemel*), *Krĕbs — Krēbs, Ŏbst —*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Ōbst, Măgd — Māgd, Vŏgt — Vōgt. Dieses Schwanken, sowie zahlreiche mundartliche Abweichungen erklären sich durch die Annahme, daß ursprünglich bei jedem Worte Doppelformen bestanden haben, die eine mit kurzem, die andere mit langem Vokal. Und zwar blieb der kurze Vokal vielleicht dann erhalten, wenn der nachfolgende Sonorlaut (das ist ja lediglich graphischer Natur) konsonantische Geltung hatte oder der Vokal ausgefallen war (*voget — vogtes*), und er wurde gedehnt, wenn der Sonorlaut sonantisch oder ein Vokal vorhanden war. Der Wechsel zwischen Sonant und Konsonant stünde im Zusammenhang mit der Beschaffenheit der Endung bzw. des folgenden Wortanlautes.

Oder aber es bestand, wie es K. Luick für das Englische wahrscheinlich gemacht hat (*Die Quantitätsveränderungen im Laufe der englischen Sprachentwicklung*, Anglia N. F. VIII, 335), das Bestreben, die dreisilbigen Wörter in ihrer Dauer dem Normalmaß des zweisilbigen Wortes, d. h. dem Maße — ×, anzugleichen, so daß also durchweg ein Wechsel zwischen unflektierter und flektierter Form bestanden hätte: *văter — văteres.*

Aber auch hier ist durch Ausgleichung in den meisten Fällen die eine der beiden Lautgestalten beseitigt worden.

§ 240 (138). Die lautgesetzliche Dehnung des kurzen Vokals ist von Norden nach Süden vorgeschritten. Die frühesten Belege dafür, daß die Dehnung begonnen hat, finden sich bei Heinrich von Veldeke. Im Mittelniederdeutschen ist sie vollzogen. Auch im Mitteldeutschen reichen die Anfänge der Bewegung in die mittlere Periode zurück, und ebenso, wie es scheint, auf oberdeutschem Gebiet.

Auf niederdeutschem Gebiet ist möglicherweise der kurze Vokal nicht unmittelbar in den langen Vokal übergegangen, sondern es hat ein Diphthong die Zwischenstufe gebildet: *bĭki* > *bieke* > *bēke.*

Vgl. Agathe Lasch, *Tonlange Vokale im Mittelniederdeutschen.* PBB. 39, 116; 40, 304. — Th. Frings, *Tonlange Vokale.* PBB. XL, 112. — E. Booth, *Eine westfälische Psalmenübersetzung* XC.

§ 241 (139). Die Regel von der Erhaltung des kurzen Vokals in geschlossener Silbe erleidet eine Ausnahme, wenn der dem Vokal folgende Konsonant ein *r* ist. Vor *r* im Wortauslaut tritt neuhochdeutsch stets Dehnung ein: *gewahr, wer, ihr, empor.* Für

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

das Bayrische läßt sich diese Dehnung schon als mittelhochdeutsch erweisen.

In der neuhochdeutschen Schriftsprache erscheint kurzer Vokal im einsilbigen Worte gedehnt, wenn ihm *l*, *m*, *n* folgt, hinter dem ursprünglich ein *e* stand: *Wahl, wohl, Zahl, dēm, ihm, wem, Scham, Bahn, dēn, ihn, wēn.* Es scheint, daß hier die Dehnung bereits begonnen hatte, als das *e* noch nicht geschwunden war. In norddeutscher Umgangssprache, im militärischen *jawoll*, in Reimen des 18. Jahrhunderts zeigt *wol* kurzen Vokal (Wollust hat Kürze vor Doppelkonsonanten).

In der süddeutschen Umgangssprache, nicht in der norddeutschen, erscheint Länge des Vokals in den Adverbien *an, hin, von,* in *un-*; in der Mundart ist hier entweder *n* ganz geschwunden oder verklungen unter Zurücklassung eines nasalierten Vokals (z. B. *õãgnehm*).

Diese Vorgänge sind noch nicht genügend geklärt.

Vgl. F. Neumann, *Der Altonaer „Joseph" und der junge Goethe.* Germanica 591.

§ 242 (140). Die durch diese Dehnung entstandenen Längen sind keineswegs überall mit den bereits vorhandenen Längen zusammengefallen: altes *ă* und *â*, *ĭ* und *î* sind in der Mehrzahl der heutigen Mundarten deutlich geschieden; ebenso ist niederdeutsch *ē* aus *ĕ* meist weder mit *ē* = *æ*, noch mit *ê* = *ai*, oder *ê* = *ie* zusammengefallen. Auch bei denen, die die Schriftsprache mündlich wiedergeben, ist der Zusammenfall nicht allgemein. Namentlich wird in Norddeutschland im allgemeinen der lange Vokal geschlossener, der kurze offener ausgesprochen.

§ 243 (141). Im mittelhochdeutsch einsilbigen, durch beliebige Doppelkonsonanz geschlossenen Wort hat das Ostschwäbische, das Bayrisch-österreichische, das Ostfränkische und daran grenzende Teile von Südwestthüringen (Ruhla, Salzungen, Jüchsen im Hennebergischen, das letztere nach privater Mitt.), sowie das Schlesische Dehnung eintreten lassen, die im mittelhochdeutsch mehrsilbigen Wort unter den gleichen Umständen unterblieb. Hier erscheint also etwa der Wechsel zwischen Sgl. *fīsch*, Pl. *fisch(e)*, Sgl. *kōpf*, Pl. *köpf(e)*.

§ 244 (142). Einzelne Konsonantenverbindungen nehmen eine besondere Stellung ein. So hat *l* + Dental namentlich vorhergehendes *a* in weiten Gebieten gedehnt; ebenso haben *ht* und *hs* dehnend gewirkt.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Schwanken zwischen alter Kürze und neuer Länge, namentlich von *a*, findet sich neuhochdeutsch in bis jetzt nicht befriedigend erklärter Weise vor der Verbindung von *r* + Dental: *Färt* neben *Fārt*; *Ärzt* neben *Ārzt; Schwĕrt* neben *Schwērt; zārt*, aber *härt; Hērde*, aber *fĕrtig*.

§ 245 (143). In Composita von der Form ×́×× tritt im Neuhochdeutschen in der ersten Silbe Dehnung ein: mittelhochdeutsch *antlitze* = *Āntlitz, ellende* = *Ēlend* (vgl. aber auch *ahnden, fahnden*.

Im Mittelhochdeutschen erscheint Dehnung im zweiten Gliede von Komposita, dem noch eine Silbe nachfolgt: *ertbībe, fuozschāmel, lichenāme*, sowie in den obliquen Formen der Namen auf *-frid, -her, -win* (vgl. Wesle, *Frühmittelhochdeutsche Reimstudien* 110, 3).[1])

§ 246 (144). Einer eigentümlichen Art von Betonung verdankt die Form *îch* (ego) ihre Entstehung, die in der Ostschweiz und in Bern begegnet (an diesen beiden Punkten auch *mîch, dîch*), ferner im Elsaß in der Gegend von Straßburg, Zabern, Wörth, in Schlesien nördlich vom Erzgebirge (auch *mîch, dîch*), sowie in der diphthongierten Form *eich* an der Mosel, in Hessen, in Nassau, in Schlesien (hier auch *meich, deich*). Die Form *iich* ist schon im altfränkischen Gesprächsbüchlein zweimal belegt (ZsfdA. XXXIX, 11).[2])

Wenn in der Ostschweiz, in Bern auch *sîch*, in Schlesien *sîch* und *seich* vorkommt, so ist hier bei dem wohl durchweg unbetonten Reflexiv nicht lautlicher Wandel eingetreten, sondern nach dem Nebeneinander von *mĭch — mîch* (— *meich*), *dĭch — dîch* (— *deich*) ist dasjenige von *sĭch — sîch* (— *seich*) geschaffen worden.

Wahrscheinlich ist die Dehnung dann eingetreten, wenn das Pronomen für sich allein einen Satz, z. B. einen Fragesatz, bildete, also der Vokal eine ganze Satzmelodie tragen mußte. Vielleicht sind auch die mehrfach verbreiteten Dehnungen in *dās* (schon bei Luther (Clemen) III, 417, 12) *gwīs, wās* so zu erklären.

Vgl. F. Holthausen, Anglia, Beibl. 13, 18. — W. F. van Helten, ZsfdWf. XIII, 76.

---

[1]) Danach ist der Schluß von § 224 zu berichtigen.

[2]) Schwerlich *eich* aus Kontamination von *ech* + *ich* (K. Wagner, AnzfdA. LXIII, 62).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 248 (146). Daß die Dehnung von Stammsilbenvokalen eine Folge sei vom Abfall der Endungsvokale, daß eine Ausgleichung des Silbengewichts stattfinde, ist abzulehnen[1]).

Zu den §§ 238 bis 248 vgl. H. Paul, *Vokaldehnung und Vokalverkürzung im Neuhochdeutschen.* PBB. IX, 101. — A. Heusler, *Der alemannische Consonantismus in der Mundart von Baselstadt.* Straßburg 1888, 38. — Ders., AzfdA. XVII, 285. — E. Martin, ebda XIV, 287. — O. Brenner, *Zur Ausgleichung des Silbengewichts.* IgF. V, 345. — J. W. Nagl, *Zum Wechsel zwischen oe und oi in der nordgauischen Mundart.* PBB. XIX, 338. — K. Bohnenberger, *Zur Frage nach der Ausgleichung des Silbengewichts.* ZsfdPh. XXVIII, 515. — G. Burghauser, *Die neuhochdeutsche Dehnung des mittelhochdeutschen kurzen Stammvocals in offener Silbe, vornehmlich unter phonetischem Gesichtspunkte.* Jahresbericht der deutschen Staatsrealschule in Karolinenthal 1891. — A. Ritzert, *Die Dehnung der mittelhochdeutschen kurzen Stammsilbenvocale in den Volksmundarten des hochdeutschen Sprachgebiets auf Grund der vorhandenen Dialektliteratur.* PBB. XXIII, 131. — Pr. Lessiak, AzfdA. XXX (1906), 51; ebda XXXIX, 5. — Art. Tritschler, *Zur Aussprache des Neuhochdeutschen im 18. Jahrhundert* PBB. XXXVIII, 411.

β) Die langen Vokale.

§ 249 (147). 1. In den Mundarten des nieder- und mitteldeutschen Gebietes ist im allgemeinen vor Doppelkonsonanz Kürzung des langen Vokals eingetreten. Eine besonders große Rolle spielt diese Erscheinung in der Flexion des Verbs. Es entsteht dadurch ein Quantitätsunterschied zwischen der 1. Pers. Sgl. des Präs. Ind. einerseits und der 2. und 3. Pers. anderseits, soweit nicht durch Ausgleichung das lautgesetzliche Verhältnis getrübt worden: z. B. nd. *lâte — lětst — lět, lîde — lĭtst — lĭtt, reit* (reite) *— retst — rett, hüüt — hŭtst — hŭt.* Ferner tritt der gleiche Unterschied auf zwischen Präsens und Präteritum des schwachen Verbs: *kêpe — kŏfte, sêke — sŏchte, brêde — brĕdde.* Weiter beim Adjektiv zwischen Positiv und Superlativ: *grêt — grĕtste, klên — klênste;* beim Substantiv zwischen dem Substantiv und seinem Diminutiv: *pîpe — pĭpke, — schôp — schŏpke.* Vor

[1]) Noch viel mehr ist der allgemeine Gedanke abzulehnen, daß in der Sprache kein lautlicher Verlust eintrete, ohne daß dafür ein Ersatz stattfinde. Man vgl. bloß etwa frz. *l'age* mit **illum aetaticum.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

st, ng scheint die Kürzung lautgesetzlich nicht eingetreten zu sein.

2. Auf alemannischem Boden hat die Kürzung geringeren Umfang, aber z. B. in *Find* 'Feind', *Früind* 'Freund' ist sie fast allgemein. In Teilen des Alemannischen, wie dem Elsässischen, dem nördlichen Alemannischen in Baden, in Basel, findet Kürzung von *î, û, iû* statt vor allen Fortes mit Ausnahme von *ch*, also z. B. basl. *gitig* — mhd. *gîtec*, *wiss* — mhd. *wîz*, *huffe*, = mhd. *hûfe*, *lit* = mhd. *liute*. Das östliche Hessen, Gebiete der Rhön, des Thüringischen und Obersächsischen kennen Kürzung vor ursprünglicher Fortis *t*.

3. Die neuhochdeutsche Bühnensprache hat eine ganze Anzahl der mundartlichen Kürzungen aufgenommen: *Acht* (mhd. *âhte*), *brachte — gebracht* (mhd. *brâhte*), *dicht* (mhd. *dîhte*), *Docht* (mhd. *dâht*), *wuchs* (mhd. *wuohs*), *Pfründe* (mhd. *pfrüende*). Daneben aber stehen *Beichte* (mhd. *bîhte*). *leicht* (*lîhte*), *Deichsel* (*dîhsel*), *Feind, Freund*.

4. Doppelkonsonanz kann auch dadurch entstehen, daß der Endkonsonant eines Wortes vor ein mit Konsonant anlautendes Wort tritt, so namentlich in der Zusammensetzung: z. B. *Brombeere* zu mhd. *brâme, Hoffahrt* und *Hochzeit* zu *hôch, Konrad* mhd. *Kuonrât, Nachbar* mhd. *nâchgebûre, Stuttgart* = mhd. *stuotgart*; aber auch sonst: so erklärt sich *genŭg* neben *genūg*, nordalem. *Schwŏp* = mhd. *Swâp*. Wie die Endungen *-el, -em, -en, -er* teilweise die Kürze der Stammsilbe erhalten haben, haben sie auch teilweise Verkürzung der langen Stammsilbe hervorgerufen; es besteht nebeneinander *Blatter* (mhd. *blâter*), *Jammer* (mhd. *jâmer*) und *Ātem, Āder, Būsen*. Der Grund der Doppelung ist der gleiche wie dort (vgl. S. 276). So erklären sich auch die Doppelformen *dŭster — dūster, hŭsten — hūsten, Ŏsten — Ōsten; Klăfter — Klāfter; fing, ging, hing — fieng, gieng, hieng* (lautgesetzlich *fieng — fingen*).

5. Die Kürzung vor *ht* läßt sich bereits in mittelhochdeutscher Zeit nachweisen; daß auch die übrigen Kürzungen so weit hinaufreichen, wird wahrscheinlich u. a. durch mhd. *stunt* aus *stuont* und mhd. *sĭder*, den Komparativ von *sît*. Sie sind aber jünger als die Trübung von *â* zu *ô*, vgl. dial. *lŏsse* = mhd. *lâzen*.

Vgl. H. Paul, *Vokaldehnung und Vokalverkürzung im Neuhochdeutschen*. PBB. IX, 101. — J. Winteler, Jenaer Literaturzeitung. 1879, 528. — A. Heusler, *Der alemannische Konsonantismus in der Mundart von Baselstadt*, 43. — A.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Scheiner, *Die siebenbürgische Vokalkürzung.* Philologische Studien (Festgabe für Ed. Sievers), Halle 1896, 336. — Aug. Elsässer, *Die Kürzung der mittelhochdeutschen langen Stammsilbenvokale in den hochdeutschen Mundarten.* Heidelberger Diss. 1909. — K. Zwierzina, *hêrre, herre.* ZsfdA. XLV, 19. — K. Bohnenberger, *hërre und plân.* ZsfdWf. III, 106. — A. Tritschler, *Zur Aussprache des Neuhochdeutschen im 18. Jahrh.* PBB. XXXVIII, 440. ZsfdMaa. 1923, 161.

γ) Die Diphthonge.

§ 250 (148). Vereinzelt begegnet die Erscheinung, daß vor Fortis und Doppelkonsonanz Langdiphthonge zu Kurzdiphthongen werden. In der heanzischen Mundart von Neckenmarkt erscheint im allgemeinen mhd. *î* als *āi*, *û* als *āu*, *iû* als *āi*, *ei* als *ōa*, *ou* als *āu*, aber vor den genannten Lauten steht *ăi*, *ău*, *ăi*, *ŏa*, *ău*; vgl. E. A. Bir ó, *Lautlehre der heanzischen Mundart von Neckenmarkt.* Leipzig 1910. Im Schlesischen werden mhd. *ie*, *uo*, *üe*, zu *ĭ*, *ŭ*, *ŭ* vor inlautenden stimmlosen Geräuschlauten.

2. Qualitative Veränderungen.

α) Erscheinungen, die den kurzen und langen Vokalen und den Diphthongen gemeinsam sind.

Der Umlaut.[1])

W. F. Gombault, *De umlaut in Oudsaksiese en Oudnederfrankiese geschriften.* Diss. von Utrecht von 1897; dazu Litbl. 1899, 57. — Pr. Lessiak, AnzfdA. 32, 129. — O. Weise, *Der Umlaut im Ostthüringischen.* ZsfhdMaa. I, 353. — Fr. Veit, *Die althochdeutschen a- und e-Laute in der Mundart von Ostdorf.* PBB. 160, 169. — E. Rooth, *Eine westfälische Psalmenübersetzung.* LXXVI. — F. Hacker, PBB. 50, 365.

§ 251 (149). Der Umlaut eines Vokals besteht darin, daß er durch einen nachfolgenden palatalen Laut der palatalen Artikulation näher gebracht wird.

§ 252 (150). Vom Umlaut werden die kurzen Vokale *a*, *ĕ*, *i*, *o*, *u*, die Längen *â*, *ô* (bzw. das daraus hervorgegangene *uo*), *û*, die Diphthonge *ai*, *au*, *iu* (bzw. deren Fortsetzungen) betroffen.

[1]) Der Ausdruck ist von Klopstock geschaffen.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

1. Es werden:

a, o, u zu *e, ö, ü,*
â, ô, û zu *ê, œ̂, æ̂, îû*
uo, ou zu *üe, öu, iu* zu *îû,*

beziehungsweise zu deren weiteren zeitlichen und mundartlichen Gestaltungen.

2. In den westlichen Gebieten des Mitteldeutschen hat der durch Umlaut von *â* entstandene *ê*-Laut schon in mittelhochdeutscher Zeit geschlossene Aussprache angenommen und wird mit *ê* aus *ai* gebunden. Im Bayrischen dagegen ist der Umlaut von *â* ein äußerst offener Laut gewesen, denn die heutigen Mundarten weisen ein reines helles *â* auf (aber in Lusern gilt *ǟ*).

3. *ë* wurde zu geschlossenem *e*, nämlich dann, wenn es (infolge von Übertragung, denn lautgesetzlich mußte ja *ë* vor *i* zu *i* übergegangen sein) vor *i* der Endung zu stehen kam. So erklärt sich z. B. das geschlossene *e* der oberdeutschen Mundarten in *fels* (ahd. *felis*), in *welch* (ahd. *welich*), auch in dem Fremdwort *Pelz*, in Teilen der Schweiz auch in *Pfersich* (Schweiz. Id. V, 1183). In den Mundarten besteht *sëhs* und *sehs* (aus *sehsi*) nebeneinander. In der Mundart von Rehbach im Odenwald wird mhd. *wërmüete* durch *wirmede* vertreten, wo *i* aus geschlossenem *e* entstanden sein muß; vgl. die Literatur zu S. 300.

4. Eine Art von Umlaut des *i* zeigt sich darin, daß *i* vor altem *a, e, o* in manchen Mundarten anders behandelt wird als vor *i (j)*. In Aegidienberg wird *i* vor *m, n, l* und vor stimmlosen Konsonanten im allgemeinen zu *ö*, aber vor altem *i* zu *e*; es heißt also z. B. *ech sönge* singe, aber *du sengs, he seng(t), ech fönne* finde, aber *du fents, he fent.* In der Wetterau, im Siegerland wird *i* im allgemeinen zu *iə, eə* gebrochen, dagegen zu *e* gewandelt, wenn ein *i (j)* in den folgenden Silben stand. Es heißt also z. B. ich *liəd* litt (aus dem Plur. ahd. *litun*), Conj. ich *led* (aus *liti*); das Adverb ahd. *dicko* heißt *diək* („*oft*"), das Adjektiv ahd. *dicki* lautet *deck*. In appenzellischen Mundarten wandelt sich *i* im allgemeinen *zu e*, bleibt aber vor *i*; es heißt also im Adverb *neder* (ahd. *nidar*), im Adjektiv *nider* (ahd. *nidari*).

Vgl. Bernh. Schmidt, *Vokalismus der Siegerländer Mundart.* Diss. von Berlin 1894, 35. — Herm. Reuter, *Beiträge zur Lautlehre der Siegerländer Mundart.* Diss. von Freiburg 1903, 30. — Josef Müller, *Die Senkung der kurzen i in den ripuarischen und mittelfränkischen Mundarten.* ZsfhdMaa. V,

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

353. — W. Horn, *Die Senkung des i vor i, j im Hessischen*, ebda VI, 103. — Ludwig Schäfer, *Die Mundart von Schlierbach*. Diss. von Halle 1907, 24. — Jak. Vetsch, *Die Laute der Appenzeller Mundarten. Frauen*feld 1910, 63. — O. Behaghel, *Litbl. f. germ. u. rom. Phil.* 1910, 231. — A. Schneider, Arch. f. Gesch. Vorarlbergs. VIII, 116.

5. Umlaut des *ai* (oder des daraus schon in alter Zeit hervorgegangenen *ê*) läßt sich vor allem im Niederdeutschen beobachten: im Sauerländischen, in Soest, vielleicht auch im Ravensbergischen, ferner in der Priegnitz, Prenden (Kr. Niederbarnim), in Mecklenburg, in der Uckermark, Mittelpommern, im Samländischen, nicht in der Neumark (s. ZsfdMaa. 1907, 130) ist noch heute *ê*, das ursprünglich vor *i* stand, von dem *ê* verschieden, dem kein *i* nachfolgte, und zwar ist der Umlaut zusammengefallen mit dem Laute, der aus and. *io* hervorgegangen ist (vgl. aber Pr. Lessiak, AzfdA. XXXII, 139). In Pernegg steht neben *a* (aus *ei* ohne Umlaut) der Umlautsvokal *ęa*, z. B. *wāch* weich, *węachn* die Weichheit. Und in Appenzell scheint *i* nach *ai* dessen Monophthongierung (s. § 182, 7 alt) gehindert zu haben: z. B. *bräd* — Kompar. *breider* (s. Behaghel, Litbl. 1910, 231).

Vgl. N. Otto Heinertz, *Zur Zirkumflexion im Niederrheinischen*. Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprachf. XXXVII, 147.

Wenn im Hessischen zu *Klād*, 'Kleid' das Diminutiv *Klēdi* erscheint oder zu *hāsse* 'heißen' die 3. Pers. Sgl. Präs. *hæsst* lautet, so ist hier der Umlaut schwerlich ursprünglich, sondern durch moderne Analogiebildung erzeugt.

Für das hochdeutsche Gebiet hat man auch sonst noch Umlaut des *ai* behauptet und Formen wie *bêde, wênag* dadurch erklären wollen.

Vgl. O. Brenner, PBB. XIX, 482. — P. Lessiak, PBB. XXVIII, 79.

Die Unrichtigkeit dieser Auffassung wird jedoch ohne weiteres durch Wörter wie *heida* (got. *haiþjo*) und *gimeini* dargetan, bei denen sich in allen Formen der Umlaut zeigen müßte.

6. *iu* wurde durch den Umlaut über *iü* zu *û*, das mit dem Umlaut von *û* zusammenfiel. Vor *r* und *w* ist der Umlaut im Bayrischen und Schwäbischen unterblieben. In Visperterminen im Urserental sind *r* und *w* nicht umlauthindernd, ebensowenig im Mitteldeutschen (?). In der 2. und 3. Pers. Sgl. Präs. Indik.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

der Verba der *iu*-Reihe wurde der Umlaut durch die Angleichung an die 1. Pers. beseitigt.

Vgl. O. Behaghel, Germ. XXXIV, 251 und 370. — O. Brenner, PBB. XX, 80. — E. Sievers, ebda XX, 330. — H. Fischer, Germ. XXXVI, 417. — Ders., Geographie der schwäbischen Mundart. 41. — F. Bulthaupt, *Milstäter Genesis und Exodus*, 34. — W. Nagl, *J. Schatz, Die Mundart von Imst und der angebliche Umlaut von althochdeutsch mittelhochdeutsch iu.* Deutsche Mundarten I, 218. — F. Veit, *Ostdorfer Studien.* Tübingen 1901, H. 2, 12. — O. Brenner, PBB. XXI (1896), 565. — Konr. Schiffmann, *Zur Erklärung des neuhochdeutschen eu.* ZföG. LIII (1902), 193. — A. Lau, *Vokalismus des Westallgäuer Dialektes.* Progr. des Gymn. zu Kempten 1903, 48. — J. Schatz, *Die Tiroler Mundart* 46. — Pr. Lessiak, AzfdA. 34, 214. — K. Bohnenberger, *Mundart der Walliser.* 122.

§ 253 (151). 1. Am frühesten, seit der Mitte des 8. Jahrhunderts, findet der Umlaut des *a* schriftliche Bezeichnung (für den Codex Laureshamensis vgl. K. Helm, ZfdPh. 47, 395)[1]) etwas später, aber noch in althochdeutscher Zeit, der des *u*; der des *o* scheint in jener ältesten Periode keine Wiedergabe erfahren zu haben. Es läßt sich nicht sicher entscheiden, ob dies auf ein späteres Eintreten des Umlauts von *o* und *u* zurückgeht; wahrscheinlich ist es, daß die Bezeichnung bloß deshalb längere Zeit unterblieb, weil das Lateinische kein Zeichenmaterial darbot. Daß aber die physiologische Möglichkeit für eine andere Entwicklung von $u + i$ als von $a + i$ zugestanden werden muß, ergibt sich aus den Wahrnehmungen über die Hemmungen des Umlauts (s. unten S. 293).

2. In mittelhochdeutscher Zeit sind jedenfalls alle drei Umlaute auf dem ganzen Gebiet gleichmäßig durchgedrungen, wenn auch *ö* und *ü* im Mitteldeutschen und Mittelniederdeutschen meist ohne deutliche Bezeichnung bleiben. Aber die Bezeichnung fehlt hier doch nicht durchweg. Sie findet sich z. B. in ältern Urkunden des deutschen Ordens, in der Stockholmer Handschrift des Wisbyschen Stadtrechts, in den Wismarischen Stadtbüchern des 14. Jahrhunderts, in dem Hansischen Urkundenbuch (z. B.

[1]) Ein anscheinend früherer Beleg des Umlauts von 575, *Heriman* bei Johannes von Gerunda ist zweifelhaft, vgl. E Schröder, ZsfdA. XXXV. 172; R. Henning, ebda. XXXVII, 313.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

II, 213ff., von 1330: *wilköret, skölen, brödern, köpen, köninch, hören, mögen,* oder mit dem nordischen Zeichen: II, 313, von 1342: *deme vorghenømden Køning Woldemare unde sinen medeløveren*; III, 163, von 1357: *vørsten, røvere*), in den Hanserezessen (z. B. I, 231, von 1363: *søken, møghen, sløghe*). In anderen Quellen verrät sich das Vorhandensein des Umlauts durch den nicht seltenen Wechsel der Bezeichnungen *e* und *o*, *i* und *u*; dieser ist nur durch die Annahme erklärlich, daß *o* und *u* auch für *ö* und *ü* galten. So entspricht dem nnd. *sünt* ein *sundon* der Freckenhorster Heberolle (vgl. Holthausen, PBB. 43, 354); es erscheint altnd. *selbe* mnd. als *self, silf, solf, sulf, sulver* (argentum) neben *silver, wol* = *wel* wer; *od* = mhd. *ez* Nd. Theophilus H 32, 26; das Präfix *be-* wird gelegentlich als *bo-* geschrieben: Mnd. Margaretenpassion (Nd. Jahrb. XIX, 131) 378 *boreyt* = 398, 379 *boscheyden*, 444 *boschermen*. Ebenda 400 *sustu* = *sûstu*, mhd. *sihestu*; *doste* für *deste* Hans. Urkundenb. II, 216 (1340). In mittelfränkischen Quellen findet sich *buschof, ducke* (= mhd. *dicke*), *ummer, tuschen*. Im Erfurter Judeneid 5 begegnet *muselsuht*; deutsche Texte XIV, 691, 1 steht *schopfer*.

Dazu stimmt, daß niederdeutsche Lehnwörter in ältern dänischen Quellen durchaus den Umlaut zeigen.

Vgl. F. Crull, *Die Buchstaben ø und u* (durchstrichenes u!) *in Wismarschen Stadtbüchern usw. des 14. Jahrhunderts.* Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprachf. III, 1. — H. Collitz, *Waldeckisches Wörterbuch*, 33*. — Ekelund, *Zur Umlautfrage im Mittelniederdeutschen und Mitteldeutschen.* Wiss. Korresp.-Blatt der Philologicae Novitates, 1906, Okt., 6. — Clara Holst, *Mnt. omlydsforhold.* Arkiv för nordisk filologi XVIII, 210. — Ernst Dornfeld, *Untersuchungen zu Gottfried Hagens Reimchronik der Stadt Köln.* Breslau 1912, 135. — W. Schlüter, *Über die Umlautsbezeichnungen von o und u in der Stockholmer Handschrift des Wisbyschen Stadtrechts.* Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprachforschg. XXXVII, 1. — N. Otto Heinertz, *Zur Frage nach Umlaut und Umlautsbezeichnung im Mittelniederdeutschen.* Ebda. XXXIX, 132. — Aug. Weller, *Die Sprache in den ältesten deutschen Urkunden des deutschen Ordens*, 30. — Ag. Lasch, PBB. XXXIX, 119. — O. Mensing, ZsfdMaa. 1919, 22. — Joh. Sohst, *Der Umlaut von a u o au nach Handschriften und Urkunden Lutherscher Schriften.* Diss. von Greifswald 1920.

3. In den ältesten Denkmälern erscheint unter sonst völlig gleichen Bedingungen bald das Umlautzeichen *e*, bald das Zeichen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

a; je weniger alt das Denkmal, desto häufiger wird *e*, bis *a* ganz verschwindet, d. h. der Laut hat sich in seiner Entwicklung immer deutlicher dem *e* genähert (S. oben S. 226).

4. Die ersten Beispiele, in welchen der Umlaut von *â* Bezeichnung gefunden hat, begegnen im Niederfränkischen des 9. Jahrhunderts, in denselben niederfränkischen Psalmen, welche noch einzelne Reste der Schreibung *ê* für germ. *ê* (offen) aufweisen; die von P. J. Cosijn (*Oudnederlandsche Psalmen*, Vorrede) erhobenen Zweifel an der Tatsache des Umlauts sind unbegründet. Auch im Monacensis des Heliand hat sich bereits die Wirkung eines suffixalen *i* (*j*) auf das *â* der Stammsilbe geltend gemacht. Es finden sich hier zwischen v. 1600 und 4100 zwölf Beispiele, wo das Zeichen *e* einem alten westgermanischen *ê* entspricht, davon fünf, ohne daß *i* nachfolgt, sieben bei nachfolgendem *i*. In der gleichen Partie der Handschrift wird westg. *ê* etwa 240mal durch *a* vertreten, wo kein *i* nachfolgt, 140mal, wo *i* nachfolgt; es ist also vor *i* die Schreibung *e* mehr als doppelt so häufig, als wenn kein *i* nachfolgt.

Vgl. die nachträgliche Entdeckung von R. Kögel, IdgF. III, 285.

Auf althochdeutschem Gebiet finden sich die ältesten Beispiele des Umlauts von *â* in der althochdeutschen Übersetzung der Cantica (*gesprêchi* PBB. XXVII, 508, 3, 8), sowie im Georgslied *der waehe*, vgl. A. Leitzmann, PBB. 47, 465; dann erst im 11. oder 12. Jahrhundert. Die Zögerung rührt wohl daher, daß es an völlig geeignetem Zeichenmaterial fehlte.

5. Der Umlaut von *û* findet sich im Altniederdeutschen noch nicht angedeutet, wohl aber in den späteren Zeiten des Althochdeutschen, vgl. S. Singer, PBB. XI, 292; Fr. Wilhelm, Berliner Philol. Wochenschrift 1911, 85. Im Mittelhochdeutschen ist er jedenfalls auf dem ganzen Gebiete durchgedrungen. Seine Bezeichnung ist meistens *iu* oder *ú*, teilweise auch *u*; so regelmäßig in mitteldeutschen Handschriften; daß im Mitteldeutschen der Klang wirklich *ū* gewesen sei, ist ausgeschlossen. Die Leidener Handschrift des Willeram zeigt *oi*, *oy* als Umlaut von *ou*, vgl. J. W. van Helten, PBB. XXII, 465.

6. Seit dem Ende des 10. Jahrhunderts lassen sich Bezeichnungen des Umlauts *üe* nachweisen.

§ 254 (152). Es gibt im 13. und 14. Jahrhundert im Mitteldeutschen Reime, in denen — die *a*-Vokale und ihre Umlaute

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

ausgenommen — der heutige umgelautete Vokal mit umlautlosem gebunden wird, namentlich *ô* mit *œ*; es ist daraus jedoch nicht ein späteres Eintreten des Umlauts auf jenen Gebieten zu erschließen, sondern es liegt ein Reim fürs Auge vor, bei dem ältere Schriftbilder nachwirken. Beispiele gleicher Art bietet auch Thomasin von Zirclaere, für den als Romanen das Deutsche eine fremde Sprache war. Vgl. Fr. Wilhelm, *St. Servatius*, S. XC.

§ 255 (153). Die Vorgänge des Umlauts sind bis in die mittelhochdeutsche Zeit hinein, ja darüber hinaus, lebendig gewesen. Dafür spricht sein Auftreten einmal in verhältnismäßig späten Bildungen auf *-îe* (s. unten § 257), im Toggenburgischen *züemer, züenen, züenis* (= *zuo mir, zuo inen, zuo üns*), in Obersachsen (Graubünden) *aenni* (= *anhin*), in fremden Namen, die nicht vor dieser Zeit volkstümlich geworden sein können: *Antonius* > *Tönnies* — *Dönges, Apollonius* > *Plönnies, Daniel* > *Dännel* (Elsaß), nd. *Dürte* (vgl. engl. *Dorothey* und E. Schröder, AzfdA. XLIII, 155), *Georgius* > *Jörg, Gregorius* > *Görres, Hilaria* > *Hilerge* (*Hylerg*: *herberg* St. Afra 27), *Kettrine* (Nik. v. B. 211), *Liborius* > *Börries, Sebastianus* = dem Familiennamen *Best* (älter auch als Vorname), *Valentinus* > *Velten*[1]); mhd. *Pülle* (Apulien).

Grenze, aus slavisch *granica*, kann sein *e* nur durch den deutschen Umlaut erhalten haben und ist erst im 13. Jahrhundert ins Deutsche aufgenommen worden. Kaum früher kann der Umlaut entstanden sein in den böhmischen Ortsnamen wie *Königsgrätz, Münchengrätz*, in denen nach Lessiaks brieflicher Vermutung der Umlaut aus der slavischen Lokativendung *ě* (d. i. *ie*) zu erklären ist, sowie in Köpenick (= slav. *Kopenik*, vgl. A. Brückner, Deutsche Geschichtsblätter 29, 78).

§ 256 (154). Der Umlaut wird bewirkt: 1. durch *i* oder *j*: z. B. *krafti* > *krefti*; mhd. *endekrist* aus antichristus, *jaergelich* = nhd. *jaro gelich*, der *jüde* aus *Judaeus, Júdaeus, Judjus*[2]), *kemel* aus ahd. *kemil*, lat. *camelus*; *Kembs* (Ortsname im Elsaß, ahd. *Cambĭz*, aus *Cambēte*), *Kempten* aus *Campidano* (so in der notitia

[1]) In *St. Pölten* (dem *monasterium St. Ypoliti, das* 976 zuerst genannt wird), könnte der Umlaut älter sein, weil es sich hier nicht um einen erst später volkstümlich werdenden Personennamen, sondern um einen heimischen Ortsnamen handelt.

[2]) So wohl auch der Name *Endres* aus *Ándreas, Andrias*.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

dignitatum; *Kentheim* (Württemberg) ist 1075 *ad sanctum Candidum*; *sente Merien* (12. Jahrh., Germ. XVII, 342), mhd. *sente* aus *sancti*; *Ebrill* im St. Gallischen Rheintal aus *aprilis*, *Föhn* aus *favonius*[1]), *Mäschel*, Bezeichnung des weiblichen Hanfs mit ungenauer Beobachtung aus *masculinus*.

2. Durch *iu*: z. B. ahd. *elliu* zu *al*, *endriu* zu *ander*. Daher dann Verallgemeinerungen des umgelauteten Vokals in *ęl* für *al*, das in der größern Nordhälfte des Schwäbischen auftritt, in alemann. und niederfr. *meneg* = mhd. *manec*, in bayr. und alem. *ünser*, *inser* usw. (s. aber auch S. 292). Umlautendes *-iu* auch in lusernisch *êna* ohne, aus **âniu*.

3. Durch *ei*: vgl. mhd. *erbeit* neben *arbeit*, *erweiz* neben *arweiz*, *gänster* = ahd. *ganaistra*, *Emse* neben *Ameise*, *oeheim* neben *ōheim*, *Schörnstein* neben *Schornstein* (s. das DW.). Daß der Umlaut bald steht, bald fehlt, hängt wohl mit verschiedener Betonung der Nebensilbe zusammen.

Vgl. O. Behaghel und E. Sievers, PBB. XX, 341. — Ed. Schroeder, AzfdA. XXIV, 29.

4. Durch *oü*: älter und neuer schweizerisch *das Ergöw* (Aargau).

5. Durch *ü*, *üe*: neben *antwürte* steht mehrfach *entwürte* (s. Lexer s. v.; G. Ehrismann, PBB. XXII, 259; *verentwurten* Schürebrand, *Studien zur deutschen Philol.* 10, 1; 10, 2), mhd. mehrfach *ermuote*, *ermute*, *ermet* (s. Lexer) aus *armüete*; vielleicht so auch *eventure*, *Ebenteuer* neben *aventiure*; im Waldeckischen *mönsk* (mondsüchtig).

6. Durch ein dem Vokal nachfolgendes *sk* (*sch*), wenigstens für einen Teil des Gebiets: im Alemannischen, auf bayrischem, ostfränkischem, mittelfränkischem und westfälischem Boden (so Siegerland, Ronsdorf, Remscheid), dagegen nicht z. B. im Südfränkischen, im Sauerländischen; in jenen Gegenden erscheinen also die Formen *Äsche*, *Däsche* (= Tasche), *Fläche*, *Mäsch* (s. das DW. unter dem Wort). Daneben erscheinen *Masche*, *Tasche* und teilweise auch *Flasche* mit *a* als Lehnwörter aus der Schriftsprache[2]). In Ems ist mhd. *drëschen* zu *dręsche* geworden.

[1]) Über *favūnius* (s. oben S. 13) — *faūnius*, wo dann *au* zu *o* wird.

[2]) John Meier, Zu *Jolante* 353, nimmt an, daß auch mhd. *velsch*, das neben *valsch* vereinzelt belegt ist, seinen Umlauf dem *sch* verdanke, das dann über das *l* hinweg gewirkt haben müßte, wahrscheinlich stammt das *e* aus dem Feme. und dem Neutr. Pl., vgl. Germ. 5, 67 *ir velschiu minne*.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

7. Einen andern konsonantischen Umlaut zeigt der Osten des Siegerlandes, wo jedes *a* vor *t* zu *e* geworden ist: *glat* > *glet*. In manchen Rhönmundarten hat -*g*- einen Umlaut bewirkt.

An einen *r*-Umlaut denkt Pr. Lessiak, AzfdA. XXX 49.

In den Gegenden, in denen *i* einen Umlaut erfährt (§ 252, 4), erstreckt sich die umlautende Wirkung des *sk* (*sch*) auch auf vorausgehendes *i*, vgl. W. Horn, ZsfhdMaa. VI, 107.

Vgl. W. Horn, *Beiträge zur deutschen Lautlehre*. Diss. von Gießen, 1898, 5; Hessische Blätter für Volkskunde II, 235. — K. Bohnenberger, ZsfdWf. II, 4.

§ 257 (155). Der umgelautete Vokal kann sein:

1. Hochtonig.

2. Tieftonig.

a) Der Tiefton steht nach dem Hochton: ahd. *-âri* = mhd. *-œre*, ahd. *-ôti* = mhd. *-üete*.

b) Der Tiefton geht dem Hochton voraus: mhd. *eppetîge*, *ebedîe* Abtei, neben *abbetîe*, mhd *eppetisse* (abbatissa), mhd. *erzenîe* neben *arzenie*, mhd. *kemerîe* Kammerfrau, neben *kamerîe*, *paebstîe* neben *babestîe*, mhd. *pröbstei* (s. DW. unter *Probstei*). — *Veltlin* (= *Val Tellino*).

Wenn in mhd. *umbe*, nhd. *um* (ahd. *umbi*) der Umlaut fehlt, so hängt das mit der Verwendung des Wortes in der Proklise zusammen, wo der Stammvokal also nicht einmal mehr tieftonig ist. Daneben die stärker betonte Form in der Gestalt *üm*, der gewöhnlichen mitteldeutschen und niederdeutschen Form; sie begegnet auch ostfränkisch (Bonnland, Taubergrund), in Harsdörfers Trichter, z. B. *üm meine Kron, üm seinen Geist* II, 67, *ümständig* II, 69, *ümsonst II*, 87 (im heutigen Nürnbergischen *um*).

Verdankt auch *solch* das Fehlen des Umlauts der Verwendung in unbetonter Stellung? daneben mhd. *sölch* und *selch*, das letztere an *welch* angeglichen.

§ 258 (156). Die Silbe, die den umlautwirkenden Vokal enthält, kann sein:

1. Hochtonig (in den Fällen des § 155, 2b).

2. Tieftonig:

a) Zweites Kompositionsglied: hierher namentlich ahd. Namensformen wie *Eltricus*, *Beldrich*, *Lempfrit*, *Lentini* (= *Lantwini*), *Lentrich*, *Mehtilda*, *Mehtsuint*, *Rentwic*, *Weldrik*, mhd. *Götfrid* (Friedbg. Urkb. 104, von 1324; *Göttfritz* Ort in Niederösterreich), *Näntwin* (Nib. 1381, 4), *Rentwin* (in der Virginal), *Welter* (Jol.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

1791), *Göttweich* (1189 *Cotewic*); mhd. *erdisen* (= *artisen*, ZsfdPh. XXVIII, 421), mhd. nhd. *Kürzewile* (oder als imperat. Komposition umgedeutet?), mhd. mnd. *tegedinc*, mhd. *ünslit*, hess. *inschlich* neben *unslit* (gegenüber E. Schroeder, AzfdA. XXIV, 29).

b) Schweres Ableitungssufix: *gevâncnisse*.

3. Leichte Ableitungssilbe oder Flexionssilbe: *kuning* > *künec*, *krafti* > *krefti*.

§ 259 (157). Der Umlaut wirkende Vokal kann stehen:

1. Im selben Wort mit dem umgelauteten Vokal:

a) In der unmittelbar nachfolgenden Silbe. Besonders hervorgehoben seien Belege für den Umlaut vor dem *-in* im Genitiv und Dativ der *n*-Stämme: z. B. ahd. *henin*, *nemin*, *scedin*; in Bonnland *gelge*, aus *galgo-gelgin*; mhd. *grâve* und *grêve* (= *graeve*), mnd. *grêve*; mhd. *mœntac*, im heutigen Alemannischen und Moselfränkischen *maentig* = *mânintag* (dagegen Kiefer, mhd. *maentag* PBB. 74, 499); nd. *sündag* = *sunnin dag*?, alem. *aecke* 'der Nacken' aus *nacco-nackin*; mhd. *torwerte* (Lexer II, 1469, Iwein 6165 Ba) aus *-warto*, *-wartin*. In Ortsnamen[1]: das elsässische Dorf *Lembach* erscheint in den ältesten Urkunden als *Lonenbach* (vgl. A. Socin, Ahd. Sprache im Elsaß 249); bad. *Gengenbach* Bach des *Gango*, *Illental* Tal des *Ulo*, *Rüdental* Tal *des Hruodo*, *Sentenhart* Hart des *Santo* (vgl. O. Behaghel, Litbl. 1910, 149 und Pr. Lessiak, AzfdA. 34, 217), kärntisch *Phaephendorf* (Pr. Lessiak, Prager Deutsche Studien VIII, 250); auch beim Adjektiv: tirol. *Hechenberg* (= Hohenburg), *Längenfeld*, *Roetenburg*, *Swertzenbach*, *Schwerzenbach* im Kanton Zürich, im Sarntal eine Alp *Taifental* aus *ze demo tiufin tale*, während die umlautlose Form *ui* oder *oi* aufweisen müßte (J. Schatz, Mitteilungen des D. u. Öst. Alpenvereins 1903, 7, Tiroler Mundart, 47), *Lengenbach*, *Scherpfinberch* in Kärnten (Prager Studien VIII, 250); *Tettenagger* bei Ingolstadt (Sammelblatt des Histor. Vereins f. Ingolstadt XXIX, 5); Salzburgisch *Henndorf*, *Hennhart* aus *Hohindorf*, *Hohinhart*[2]); *Lenge(n)feld* auch mitteldeutsch mehrfach belegt.

[1]) Aber nicht *Brünn* aus *ze demo brunnin*.

[2]) In mhd. *teller* aus ital. *tagliere*, nhd. *Lärm* aus *frz. alarme*, nhd. *Schärpe* aus frz. *écharpe* liegt kein Umlaut vor, sondern Substitution des hellen romanischen *a*-Lautes durch *e*, oder die romanische Grundlage hat selber schon *e* gehabt, vgl. W. Horn, *Beiträge zur deutschen Lautlehre*, S. 19.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Alemann. *üns, ünser* uns, unser, das auch bayr.-österr. und hess. verbreitet ist, kann den Umlaut aus dem Akk., ahd. *unsih* haben (s. aber auch § 256, 2). Die umgelauteten Formen von *Honig* (DW. IV 2, 1786) gehen wohl auf ahd. **huning* neben *honang* zurück.

b) In der zweitfolgenden Silbe: vgl. z. B. alts. *gestseli* Hel. 3338, *Günther* < *Gunthari*, *Hedwig* < *Haduwig*, *Köln* < *Colonja*; mhd. *jenner* aus *Januarius*; nhd. *Österreich* aus ahd. *ostarrihhi*. Hierher gehören ferner die Diminutive auf *-lin* wie mhd. *müeterlin* und die Ableitungen auf ahd. *-ari*, mhd. *aere*, nhd. *-er*. Ihnen haben sich in einer eigentümlichen Art von Analogiebildung mhd. *körper*, *küster* (lat. *custos*) *selter* (für *salter*, Psalm, Taulers Pred. 51, 15) angeschlossen.

Vgl. Rud. Haberl, ZsfromPh. XXXIV (1910), 131.

2. In einem nachfolgenden Wort, das mit dem vorhergehenden zu einer Einheit sich zusammenschließt: z. B. ahd. *gifregin ih* (Wessobrunner Gebet), *drenk ih* (= trank ich), *meg ih*, *meg iz* (namentlich bei Otfrid Belege), mhd. *sem mir*. Mhd. *echt* geht auf *acht ich* zurück, vgl. G. Binz, Jährl. Rundsch. des Deutsch-schweizerischen Sprachvereins über 1922, 316, fränk. *ich derf* entstammt aus *darf ich*; in hessischen Mundarten und im Vogtland *ich sell* ich soll, *ich heb* ich habe. Elsäss. *ęb* aus *ëb ich* oder *ob ich*, vgl. W. Horn, Litbl. 1902, 64; südd. *des* (= das) aus *das ist*, vgl. Brugmann, Sächs. Berichte 1917 (Bd. 69), H. 5, 33.

Den nachgestellten Pronomina verdankt auch der Umlaut in mhd. *wir dürfen*, *günnen*, *künnen*, *mügen*, *müezen*, *sülen* sein Dasein; von alem. *cho* „kommen" lautet der Plur. Ind. des Präs. vielfach *chömme*, von *gô*, *lô*, *stô gömmer*, *lömmer*, *stömmer*; bayr. *gengemer*, *stendemer* = gehen wir, stehen wir. Ebendaher stammt der Umlaut im starken Präteritum des Mnd. und Nnd.: *wi lêsen — nêmen — wêren*; daß nicht auch *les ik*, *nem ik* vorkommt, ist kein Gegengrund gegen diese Auffassung, denn diese Formen konnten mit der 1. Pers. Präs. Ind. verwechselt werden.

Anm. Man hat auch die Vermutung ausgesprochen, diese *e*-Formen seien nicht Umlaute, sondern alte Ingaevonismen, vgl. H. Gieseler, Der Stammvokal in mittelniederdeutschen Formen wie *nēmen*, *gēven*. ZsfdMaa. 1922, 108; dagegen H. Behrens in den am Schluß von § 305 (alt) genannten Aufsätzen.

Auch auf hochdeutschem Boden erscheinen vereinzelt solche umgelauteten Indikative des Präteritums, so Sant Cecilia (ZsfdA.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

16) 634 *berurtin vnde sehin,* in der Milstäter Handschrift 48, 16 *taetet,* 55, 9 *si spraechen,* im Parzival, z. B. 17, 3: *sie taeten sinen boten kunt.*

Im Neuniederdeutschen ist dieser Umlaut des Plurals westfälisch auch auf das schwache Verbum übertragen: *brant — bränden, druchte — drüchten, kant — känden, kofte — köften,* und schließlich ist beim starken wie beim schwachen Verbum der Pluralumlaut auch in den Singular übertragen worden, doch so, daß vielfältig Formen mit und ohne Umlaut nebeneinander stehen.

Vgl. O. Brenner, PBB. XX, 84. — O. Behaghel, *Der Gebrauch der Zeitformen im konjunktivischen Nebensatz des Deutschen.* Paderborn 1899, 184. — Aug. Kaiser, *Studien zur Bildung des Präteritums in den heutigen deutschen Mundarten.* Gießener Diss. von 1900, 64. — K. Bacher, *Über Wolframs „indikativische Konjunktive".* ZsfdöstGymn. 62 (1911), 675.

Nd. *süs* ist wohl aus *sus ist* hervorgegangen (andere Erklärungen von Holthausen, PBB. XIII, 367, Franck, ZsfdA. XXXV, 386). Die Form kommt auch alemannisch und bayrisch vor (*süscht* in Goldbach, ZsfhdMaa. IV, 315; *umb sinst* Prinz von Arkadien, Bayerns Mundarten I, 132; *sinsten* ebda I, 226, 114). Nd. *sön* Sohn geht etwa auf *sun mîn* zurück (oder stammt der Umlaut aus dem Plural? Alagna besitzt den Sgl. *techter* Tochter), und nd. *dör* durch (auch bernisch ZsfhdMaa. V, 62) stammt aus *durh in, durh mi.*

§ 260 (158). 1. Das Eintreten des Umlauts wird beeinflußt durch die Beschaffenheit der Konsonanten, welche den Stammvokal und das *i* der Endung trennen. Vor *hh, ht, hs* findet ursprünglich auf dem ganzen Gebiet kein Umlaut statt, ebenso vor Konsonant + *w; lachen* (= germ. *hlahjan*), *mahtig, wahsit, garwen* (aus *garwjan*). Ferner unterbleibt allgemein der Umlaut von *u* vor *ld*: *dulden* (aus *duldjan*), *huld* (aus *huldi*).

Auf oberdeutschen und auf mitteldeutschen Gebieten, so südfränkischen und schlesischen, unterbleibt der Umlaut von *u* vor *ck*: *drucken, Lucke, Mucke, Stuck, z'ruck* (zurück); *Glück* scheint im Oberdeutschen Fremdwort zu sein (anders Lessiak, AnzfdA. 32, 126). Teilweise allerdings erscheint auch alemannisch hier der Umlaut: so hat das Bernische *Rick* (Rücken), *dricke* (drücken), daneben *Mucke* (Mücke). Auch vor *pf* scheint *u* süd-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

rheinfränkisch und oberdeutsch in gewissem Umfang nicht umgelautet zu sein (aber alem. *lupfe* und *lüpfe*).

Auch sonst fehlt vielfach der Umlaut des *u*, insbesondere im Conj. Prät. der starken Verba: *funde, gewunne, diu wunne*; in Imst *lug* (= *er löge*).

Vgl. Heinr. Jilek, *Der Umlaut von u in den Reimen der bayr.-österr. Dichter der mittelhochdeutschen Blütezeit.* Prager deutsche Studien. H. 41. — Wilh. Wiget, *Der Umlaut von nhd. u in den oberdeutschen Dialekten.* ZsfdMaa. 1924, 250.

Nur oberdeutsch unterblieb zunächst der Umlaut von *a* vor *l* + Konsonant und *r* + Konsonant: ahd. *haltit, warmen* (aus *warmjen*). Vor *w* + *i (j)* herrscht anscheinend auf dem ganzen Gebiet Schwanken zwischen umgelauteten und nicht umgelauteten Formen: d. h. vor *i* wurde *aw* zu *ew*; dagegen vor *j* war *w* verschärft worden, und *aww* hatte sich zu *auw, ouw* gewandelt, wo sich der Vokal dem Umlaut entzog. So steht *Gau* neben *Gaü*, und in heutigen Mundarten begegnen nebeneinander *Heu* und *Hau* (ahd. *hawi — houwi*). Bemerkenswert ist das Nebeneinander von *Au* und *Aüe;* das letztere alemannisch (Schweiz. Id. I, 5), sowie in bayrischen und schweizerischen Ortsnamen: z. B. *Oy* bei Kempten, das *Oytal* bei Oberstdorf, *Feutersoy* im Saanental, *Oey* im Simmental, *in der Eyen* im Saastal, *in der Oeyen* bei Visperterminen, mehrere Vertreter dieses Namens bei Visp. vgl. L. E. Iselin, *Ejen*, Anz. f. schweiz. Geschichte X, 512. Vor *w* ist, wie gesagt, *ou* überhaupt nicht umgelautet worden: *Frau* entspricht altem **frauwja.*

Im Bereiche des Bayrischen und Alemannischen scheint labialer Geräuschlaut den Umlaut von *ou* verhindert zu haben, freilich nicht überall, denn z. B. das Schwäbische weist *doefe* (= Taufe, taufen) auf, Rappenau *taaif* (Taufe). Mitteldeutsche Mundarten zeigen hier den Umlaut. Die neuhochdeutsche Schriftsprache besitzt *streifen* (abstreifen) = mhd. *stroüfen*, aber *erlauben, glauben, Haupt, kaufen, raufen, Taufe, taufen; betaubt, glaubig* beim jungen Schiller (PBB. XXVIII, 297). Daneben zeigen ältere Quellen des Neuhochdeutschen auch die umgelauteten Formen.

2. Aber auch vor den *h*-Verbindungen, bei *a* vor *l* und *r* + Kosonant wird schließlich das von diesen Lauten gebotene Hemmnis überwunden und tritt später doch der Umlaut ein; wir müssen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

somit zwei Schichten des Umlauts, eines ältere und eine jüngere, unterscheiden. Noch heute liegen bei dem Umlaut von *a* diese vielerorts deutlich nebeneinander, so im Alemannischen, im Schwäbischen, in Soest, in Olvenstedt, im Mecklenburgischen. Auch der Umlaut in *Hedwig*, in *müeterlin* gehört wohl dieser zweiten Schicht an. Dieser zweite Umlaut erscheint im Mittelhochdeutschen bereits vollzogen. Zu den Umlauten der zweiten Periode gehört auch der von *sch*, vgl. V. Moser, ZsfdPh. 44, 341.

3. Der e-Umlaut der ersten Periode ist ein geschlossenes *e*. Der Umlaut der zweiten Periode ist ein ursprünglich sehr offenes *ä*, das bei österreichischen Dichtern der mittelhochdeutschen Zeit mit dem aus *ou* entstandenen *ā* reimt (s. K. Zwierzina, ZsfdA. XXXXIV, 308). Noch in den heutigen bayrisch-österreichischen Mundarten und den meisten alemannischen Mundarten ist dieses ganz offene *ä* nicht mit dem Brechungs-*ë* zusammengefallen, wohl aber im Mitteldeutschen; jedoch ist vor *l*- und *r*-Konsonant im heutigen Oberdeutschen auch der geschlossene Vokal vorhanden (Pr. Lessiak, AzfdA. 34, 212; 36, 220), vor *r*-Konsonant bayrisch im Spätalthochdeutschen auch zu *i* geworden (vgl. V. Moser, PBB. 41, 437; Schnetz, ZsfOrtsnF. II, 228).

4. Noch eine dritte Umlautschicht hat W. Horn angenommen; seine Auffassung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man das lange Fortwirken des Umlauts erwägt (s. § 255).

Vgl. E. Sommer, ZsfdA. II, 39 („*lt* scheint den Einfluß des *i* gestört zu haben"). — W. Braune, *Zur althochdeutschen Lautlehre*. PBB. IV, 540. — F. Kauffmann, *Der Vokalismus des Schwäbischen in der Mundart von Horb*. Marburger Habilitationsschrift 1887. — A. Heusler, *Zur Lautform des Alemannischen*. Germ. XXXIV, 112. — K. Bohnenberger, *Schwäbisch ę als Vertreter von a*, ebda. 194. — O. Brenner, *Ein Kapitel aus der Grammatik der deutschen Urkunden*. Festschrift für Konrad Hofmann, Erlangen 1890. 183. — K. v. Bahder, Anz. f. idg. Sprach- und Altertumskunde II, 58. — R. Kögel, Idg. Forsch. III, 278. — W. van Helten, ebda. V, 184. — W. Horn, *Beiträge zur deutschen Lautlehre*. Diss. von Gießen 1898, 9. — Jak. Vetsch, *Die Laute der Appenzeller Mundarten*. Frauenfeld 1910, 62. — W. Nagl, *Zu den zwei Stufen des Umlautes von althochdeutschem mittelhochdeutschem a*. Deutsche Mundarten I, 210.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 261 (159). Zahlreiche scheinbare Ausnahmen der Umlautgesetze erklären sich durch Angleichung an Formen, die lautgesetzlich den Umlaut entbehren: so heißt es althochdeutsch gewöhnlich *des namin, dem namin, des schadin, dem schadin,* weil die meisten Formen des schwachen Paradigmas keinen Umlaut haben. Bei den Wörtern auf *-aere* stehen vielfach Formen mit und ohne Umlaut nebeneinander, wofür zum Teil die neuhochdeutschen Familiennamen Zeugnisse gewähren: *Pachter — Pächter,* mhd. *pfarraere — pferraere, Gartner — Gaertner, Wagner — Wegner.*

§ 262 (160). Der Umlaut könnte zustande gekommen sein durch Vermittlung des oder der Konsonanten, die zwischen dem umgelauteten und dem Umlaut wirkenden Vokal standen; es wäre zunächst der zwischentretende Konsonant palatalisiert und von diesem der vorhergehende Vokal beeinflußt worden. Für diese Auffassung spricht die Tatsache der umlauthindernden Konsonanten. Aber sie ist nur da zulässig, wo es sich um Wirkung einer Silbe auf die unmittelbar vorhergehende handelt. Steht noch eine Silbe dazwischen, so ist das geschilderte Verfahren nur möglich, wenn die Zwischensilbe zunächst Assimilation erfahren hat: *magatîn > magitîn > megitîn.*

In Fällen wie *mugen wir > mügen wir, abbatissa > ebbedisse* ist das ausgeschlossen, und so entsteht hier der Umlaut lediglich durch eine rein psychologische Vorausnahme der *i*-Artikulation. Was aber hier geschieht, konnte auch in den Fällen des ersten Absatzes geschehen; man wird daher auch hier die Vermittlung durch den Konsonanten ablehnen können. Dann muß man aber annehmen, daß in den Fällen der „umlauthindernden" Konsonanz der Umlaut doch von vornherein eingetreten ist, aber der umgelautete Vokal von dem unumgelauteten anfänglich so wenig unterschieden war, daß er zunächst kein besonderes Zeichen erhielt.

Es ist aber auch möglich, daß wir es mit zwei verschiedenen Vorgängen zu tun haben, einerseits mit Palatalisierung mit Hilfe des Zwischenkonsonanten, anderseits um rein psychologische Vorausnahme (vgl. Lessiak, AnzfdA. 32, 123).

Vgl. W. Scherer, *Zur Geschichte der deutschen Sprache*[2], 72. — Rud. Meringer und K. Mayer, *Verlesen und Versprechen.* Stuttgart 1895, 174. — Rud. Hildebrand, *Zum Umlaut.* ZsfdU. VII, 750; *Zu dem Aufsatze über den Umlaut,* ebda. VIII, 220. — C. von Kraus, Festschrift für Heinzel 111. — C. B. von Haeringen, *De germaanze inflexieverschijn-*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

selen („Umlaut" *en* „Breking") *phoneties beschouwd.* Diss. von Leiden 1918; dazu Van der Meer, Beibl. zur Anglia XXX, 217; Behaghel, *Zum Umlaut,* ebda. XXXI, 144. — K. Wesle, *Frühmittelhochdeutsche Reimstudien* 114.

§ 263 (161). Rückumlaut ist eine von Jakob Grimm geprägte Bezeichnung für Erscheinungen, in denen ein ursprünglich vorhandener Umlaut wieder geschwunden scheint, mhd. *hoere* — Prät. *hôrte,* Adj. *veste* — Adv. *vaste.* Tatsächlich ist in solchen Fällen niemals Umlaut vorhanden gewesen; der falsche Schein kommt daher, daß unsere grammatische Schulung gewöhnt ist, von bestimmten Formen als von Normalformen auszugehen, das Präteritum als Ableitung vom Präsens, das Adverb als Ableitung vom Adjektiv aufzufassen.

Vgl. Alb. Hoefer, *Der Rückumlaut.* Germ. XV, 50.

Entrundung und Rundung.

W. Hensen, *Einige Wechselbeziehungen zwischen Entrundung und Rundung.* ZsfdMaa. 1924, 145.

§ 264 (162). Die labialen Laute, *ö, ü, eu, üe* sind in einem großen Teil der heutigen Mundarten entrundet worden, = *e, i, ei, ie.* Dieser Wandel läßt sich bis ins 12. Jahrhundert hinauf verfolgen (für Ulrich von Liechtenstein vgl. J. Meier, PBB. XV, 333; Laubacher Barl. 3619 *kinc* (= *küṇec*): *dinc*) und macht sich auch in der neuhochdeutschen Schriftsprache bemerkbar (*Kissen,* mhd. *küssen, Pilz,* mhd. *bülz,* der Flußname *Lippe* = *Lupia*). Es sind hauptsächlich die schweizerischen und einige mitteldeutsche Mundarten (das Ostfränkische, Hennebergische), die sich dieser Veränderung entzogen haben.

Hier sind umgekehrt, auch schon seit der mittelhochdeutschen Zeit, hauptsächlich unter dem Einfluß von Labialen, vor *l,* vor *sch,* vor Affrikaten, *e, ei, i* vielfach zu *ö, eu, ü* gewandelt worden; so ist z. B. *öpflt* oberdeutsch allgemein verbreitet. In badischen Ortsnamen wie *Möggenweiler,* alt *Megenwiler* hat anlautendes *m* auf den nachfolgenden Vokal gewirkt.

Manche Wörter der Schriftsprache verdanken diesem Wandel ihre Form, vgl. z. B. *ergötzen* mhd. *ergetzen, erlöschen* mhd. *erleschen, Hölle* mhd. *helle, Löffel* mhd. *leffel, schwören* mhd. *swern, schöpfen* mhd. *schepfen, stöhnen* mhd. *stenen, Würde* mhd. *wirde, Würze* mhd. *wirze.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vgl. Ed. Schroeder, AzfdA. XXIV, 31. — O. Heilig, *Aus badischen Ortsnamen I. mhd. e > ö.* ZsfhdMaa. III, 181.

kwe ist zumal im Bayrischen mehrfach zu *ko, kö* geworden: mhd. *kone* aus *quena, Köder* aus *quarder, Ketzer* aus *Kötzer* zu *quetzen*; neben *quec* steht *Kochbrunnen.*

Vgl. Herm. Collitz, *Das Wort Ketzer.* Germanica (Festschrift für Sievers) 126.

In alem. *ötte — öppe* etwa, *ötter — öpper* (= mhd. *etewer*) hat das *w* seine Wirkung über den zwischenstehenden Konsonanten hinweg ausgeübt.

Nasalierung.

§ 265 (163). Vokale, die nach Nasal stehen, können nasaliert werden oder geradezu einen Nasal nach sich erhalten. So namentlich *u* nach *n*: *genung* = *genug, nun* = mhd. *nu, niint* alemannisch = nichts[1]). Weit verbreitet in den heutigen Mundarten ist *mẽster* = Meister; dialektisch *mẽndr* = mehr (dazu als Analogiebildung *ẽndr* = ehe): Harsdörfer, Gesprächsspiele III, 56 *der meinste Theil,* 58 *den Meinsten*; mundartlich und jiddisch auch *mên* (vgl. Leitzmann, PBB. 50, 394). In Hessen, in Handschuhsheim *Emens* = *Ameise;* in Mainz *Schmãsmik* = Schmeißmücke.

So stammt wohl auch *sonst* für *sus* aus der Verbindung *umbe sus,* ebenso wie in Wackernheim (Rheinhessen) man sagt: *des is e schẽn cõsche* (das ist eine schöne Geschichte: *cõsche* = frz. *cause,* mit Nasalierung durch das vorhergehende Adjektiv).

Nicht selten erscheint *g* vor silbenbildendem *n* nasaliert: *loinkete* = *loügnete,* A. Schönbach, Altdeutsche Predigten I, 12, 12; 113, 23; *seingente* ebenda I, 113, 20; *entgenget* = *entgegenet, gesengte* = *gesegente* bei Andreas von Regensburg (s. Fr. Wilhelm, PBB. XXXV, 380). So entstehen mhd. *lebending, roubending, übring, wening* (vgl. F. Bech, German. XXIX, 3; Wisse u. Colin 604, 19 *erging* : *wening,* 605, 32 *urspring* : *wening*) aus den flektierten Formen auf *-igen.* Ebenso bei Hans Sachs: *mit den hefftíng worten, allen Gottselingen, zum ewing leben, desselbing* (vgl. Jos. Kehrein, *Grammatik der deutschen Sprache des 15.*

[1]) F. Veit will das entsprechende schwäbische *nonds* auf *nio ni wihtes* zurückführen, Ostdorfer Studien, H. 2, S. 8. Nach *nünt* dann auch das positive *ünt* Elis. Stagel 27, 9.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

bis 17. Jahrhunderts, II, 80); im heutigen Nürnbergischen *aing* eigen, *schwaing* schweigen, *moring* morgen (vgl. Aug. Gebhardt, *Grammatik der Nürnberger Mundart*, 90); bayr. *den deining* (deinigen), südmährisch *derdrong* ertragen (Wiener Sitzungsber. 169, 3. Abh. 41). Eine andere Erklärung des *-ing* bei Ed. Schroeder, AzfdA. XXXIV, 22.

Aber auch ohne Nachbarschaft eines Nasals scheint Nasalierung von Vokalen einzutreten, z. B. schwäbisch *leĩs* = leise; mhd. *îs* ist zu *insch* geworden nordöstlich vom Bodensee zwischen Ravensburg und Tettnang, s. oben 156.

Vgl. Fr. Kauffmann, *Geschichte der schwäbischen Mundart*, §§ 76 und 134. — Fr. Pfaff, PBB. XV, 188. — P. Diels, *Zur spontanen Nasalierung der deutschen Dialekte*. ZsfvglSprachf. XXXXV (1912), 86. — E. Sievers, german. **īsa „Eis"*. PBB. XXXVIII, 324. — P. Diels, ZsfvglSprachf. XXXXV, 326.

β) Einzelne kurze Vokale.

Vgl. H. Teuchert, *Der Lautstand der kurzen Stammsilbe im Westfälischen*. ZsfdMaa. 1921, 97.

§ 266 (164). *a* in dumpfer Umgebung begegnet ahd. als *o*, vgl. W. Schultze, ahd. *suom* u. *womba*, ZsfvglSprf. IL, 258.

And. *a* vor *ld*, *lt* ist im Mnd. zu *o* geworden (Belege schon altnd.): *holden*, 'halten', *solt* 'Salz'.

Vgl. R. Kögel, IgF. III, 277. — W. van Helten, ebda. V, 182.

§ 267 (165). Das westgermanische *e* (*ë*) war offen. Daher ist es noch heute in großen Teilen des Sprachgebiets von dem lautgesetzlichen Vertreter des älteren Umlauts von *a* in der Aussprache deutlich unterschieden: so wohl im ganzen Oberdeutschen, im Mittelfränkischen, Ostfränkischen, so in den hessischen, in thüringischen, sächsischen, schlesischen Mundarten; hier teilweise nur bei den in offener Silbe eingetretenen Dehnungen, nicht in geschlossener Silbe. In der Beschränkung auf die offene Silbe sind die beiden Laute auch in einem großen Teile von Niederdeutschland geschieden.

Vor einfacher Muta (nicht vor *cht*) ist *ë* zum geschlossenen *e* geworden in den österreichischen Mundarten, in der Oberpfalz, in Ost- und Südostbayern; für die westlichen und nordwestlichen Mundarten Bayerns fehlt es an brauchbarem Material. Diese

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Entwicklung war bereits in der mittelhochdeutschen Zeit vollzogen. Nürnberg hat den geschlossenen Laut nur in dem gedehnten Vokal.

Vgl. J. Franck, *Der Klang der beiden kurzen e im Mittelhochdeutschen.* ZsfdA. XXV, 218. — K. Luick, *Die Qualität der mittelhochdeutschen e nach den lebenden Dialekten.* PBB. XI, 492. — Ders., *Geschlossenes e für ë vor st.* PBB. XIII, 588. — H. Paul, PBB. XII, 584. — E. Heilborn, *Die e-Reime bei Opitz.* PBB. XIII, 567. — F. Kauffmann, PBB. XIII, 393. — F. Holthausen, PBB. XIII, 370. — W. Braune, *Zu den deutschen e-Lauten.* PBB XII, 573. — F. Holthausen, PBB. XV, 569. — W. Nagl. *Zur Aussprache des ahd. mhd. ë in den oberdeutschen Mundarten.* PBB. XVIII, 262. — E. Sievers, *Das Pronomen jener.* PBB. XVIII, 407. — O. Brenner, *Die Aussprache des ë.* PBB. XX, 85. — G. Maurer, *Die mhd. e iu und ô der Stammsilben in der jetzigen Mundart an der Ilz.* Diss. von Würzburg 1898. — O. Heilig, *Die Aussprache der e-Laute im Großherzogtum Baden.* Süddeutsche Blätter für höhere Unterrichtsanstalten I, 9. — K. Zwierzina, *Die e-Laute in den Reimen der mittelhochdeutschen Dichter.* ZsfdA. 44, 249. — Ders., *Schwankungen im Gebrauch der e-Laute.* Ebda 63, 1. — F. Holthausen, *Die Aussprache der beiden mhd. kurzen e.* ZsfdPh. XXX, 564. — T. E. Karsten, *Zur Scheidung der kurzen e-Laute im Mittelhochdeutschen.* PBB. XXVIII, 254. — E. Sievers, *Mittelhochdeutsch schemen.* Ebda 260. — Hedw. Haldimann, ZsfhdMaa. IV, 303. — Virgil Moser, *Das ä bei Seb. Brant.* ZsfdPh. 44 (1912), 331. — Art. Tritschler, *Zur Aussprache des Neuhochdeutschen im 18. Jahrhundert.* PBB. XLVIII, 389. — Pr. Lessiak, AzfdA. XXXIV, 215. — K. Bohnenberger, ZsfdPh. XLV, 366.

Auf mitteldeutschem Boden ist *e* vor *h* vielfach seit der späteren althochdeutschen Zeit zu *i* geworden; daher dann in heutigen Mundarten *sīn* (sehen), *zīn* (zehn), vgl. W. v. Unwerth, PBB. 41, 313.

Vgl. M. H. Jellinek, *Zu den e-Reimen der Schlesier.* PBB. 44, 330. — Peter Pfeifer, *Die mittelhochdeutschen Umlauts-e der südbayrischen Mundart des Reggelberges.* ZsfdMaa. 1923, 10.

Scheinbar ist *ë* zu *a* geworden in *har* (huc); es liegt jedoch Angleichung an *dar* vor. Die Form *har* ist hauptsächlich alemannisch und hier seit Notker belegt (mittelhochdeutsche Beispiele bei G. Dinges, *Untersuchungen zum Donaueschinger Passionsspiel.* Marburger Diss. 1910, 43); sie ist unsicherer Herkunft

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Rother 1265, aber auch unzweifelhaft mitteldeutsch: vgl. Windecke (Mainzer) 318 *harnoch*; ZsfdA. XXXII, 122, 11; Bernouilli, *Beschreibung der Burgunderkriege durch den Basler Stadtschreiber Niclaus Rüsch*, Basler Diss. von 1866, 13, R. Nebert, *Zur Geschichte der Speyerer Kanzleisprache*, 43, K. Zwierzina, ZsfdA. XLV, 24. Das Umgekehrte, ein *der* für *dar*, begegnet in älteren elsässischen Denkmälern, vgl. K. Zwierzina, ZsfdA. XLIA, 292. *Dar* für den Artikel *der* Zwingli I, 104, 7, *etwar* für *etwer* ebda 100, 21; 135, 2; das ist aber der modernen Mundart fremd und wohl nicht Analogiebildung, sondern hyperhochdeutsch (s. o. 217).

Im größten Teil der bayrischen Gebiete (Tirol ist ausgenommen) ist Umlauts-*e* vor *r* + Kons. zu *i* geworden.

Vgl. Virgil Moser, *Über mhd. und nhd. i für e und ë in Tonsilben*. PBB. 41, 437.

§ 268 (166). Im Mittelniederdeutschen wurde *i* in offener Silbe zu *e* gewandelt, ebenso in einem Teile des Mitteldeutschen. Auch in geschlossener Silbe neigt sich auf diesen Gebieten, aber auch im Schwäbischen, das *i* dem *e* zu, wenngleich nicht so entschieden wie in offener Silbe[1]). In offener wie geschlossener Silbe haben Appenzeller Mundarten *e* eintreten lassen. Die Stellung vor *i* (*j*) hat die Bewegung gehemmt.

Vgl. K. Zwierzina, Md. *e* < *i*. Ehrismann-Festschrift 56 und 143.

i ist vor *h* in Notkers Psalmen zu *ie* gebrochen: *fieho, geskiehet, sieho*.

§ 269 (167). *o* besitzt vor *r* teilweise einen sehr offenen Laut. Im as. erscheint dafür vereinzelt die Schreibung *a* (*gibaranero, farahte, bifara*).

In bayrisch-österreichischen Denkmälern wird nicht selten vor *r*-Konsonanz *o* und *a* aufeinander gebunden (*wort*: *vart, orten*: *sparten*). Dem entspricht es, daß schon die Litanei *wart* für *wort* schreibt (G 132, 138) und daß in heutigen Mundarten des Gebiets in solchen Fällen *o* zu *a* geworden ist: *bargen* (borgen), *Darf* (Dorf), *wārn* (worden).

Der gleiche Wandel erscheint hennebergisch[2]).

---

[1]) Aber nicht in md. und nd. *brengen*, das Umlaut-*e* hat (as. *brengian*).

[2]) Das *o* in mhd. *Burgonden* stammt aus dem Niederfränkischen oder dem Französischen. Vgl. E. Schröder, *Burgonden*. ZsfdA. 56, 240.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vgl. von Mayr, *Das O im Wienerischen.* Österr. Rundschau. 24. 295.

§ 270 (169). *u* und *ü* sind in offener Silbe im Mittelniederdeutschen in *o* und *ö* übergegangen, teilweise auch auf mitteldeutschem Gebiet. Auch in geschlossener Silbe findet sich auf diesen Gebieten die Neigung des *u* gegen *o*. Besonders verbreitet ist dies vor Nasalen. Die neuhochdeutsche Schriftsprache weist mehrfach *o*, *ö* auf, wo der ältern Sprache *u*, *ü* zukam: *Nonne, Sohn* (das aber auch anders beurteilt werden kann, vgl. § 359 alt), *Sommer, sondern* (aber *Wunder*), *Sonne, Wonne; König, Mönch* (das alte *ü* in *München, Schwab-München, Wald-München*). Die Heimat dieses Lautwandels ist das Mittel- und Niederfränkische; da ihn das Siebenbürgische teilt, so muß er sich bereits vor Abspaltung dieser Mundarten vollzogen haben. In den Kanzleien von Köln und Mainz hat er um 1350 Eingang gefunden, in Thüringen, Kursachsen und Schlesien in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts.

Vgl. Jos. Metzner, *Nhd. o für mhd. u.* Diss. und Progr. von Würzburg 1912.

Unabhängig davon besteht der gleiche Lautwandel im Schwäbischen.

γ) Die langen Vokale.

§ 271 (169). Urdeutsch *â* (aus *an* vor *h*) ist auf niederfränkischem Gebiet seit den frühesten Zeiten zu *o* geworden: *bringen — brochte — gebrocht, denken — dochte — gedocht;* daneben finden sich auch Formen mit *a; brohte, gebroht* begegnen auch in mittelniederdeutschen Quellen, nicht im Altsächsischen.

§ 272 (170). Urdeutsch *ê* ist im Deutschen zu *â* geworden. Und zwar ist dieser Übergang am frühesten im Oberdeutschen durchgeführt, schon im 4. Jahrhundert; im Fränkischen vollzieht sich im ganzen der Übergang während des 6. Jahrhunderts, und zwar dringt, wie es den Anschein hat, das *â* von Süden nach Norden vor. Im Fränkischen des Elsaß verschwindet die Schreibung *e* mit dem Ende des 7. Jahrhunderts, im Ost- und Mittelfränkischen mit der Mitte des 8. Jahrhunderts; im Niederfränkischen reichen ganz vereinzelte Ausläufer bis ins 9. Jahrhundert hinein. Ebenso vereinzelt sind im 9. Jahrhundert diese Spuren im westlichen Gebiet des Altsächsischen, häufiger im östlichen Teile desselben. In den Traditiones Corbeienses reicht *ê* bis über

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

das Jahr 1000 hinaus (vgl. E. Schroeder, Mitt. des österr. Instituts f. Geschichtsforschung XVIII, 50).

Vgl. Th. Jacobi, *Beiträge zur deutschen Grammatik.* Berlin 1843, 7. 110. — O. Bremer, *Germanisches* ē. PBB. XI, 17. — N. van Wijk, Tijdschrift for ndl. Taal- en Letterkunde XXX, 187.

Bei den Gebieten, welche am spätesten von dieser Bewegung ergriffen worden sind, ist es zweifelhaft, ob sie überall völlig durchgedrungen; es wäre leicht möglich, daß vor nachfolgendem *i* die Bewegung gehemmt worden wäre.

§ 273 (171). *â* der älteren Sprache (aus urdeutsch *â* und *ê*) erscheint heute im weitaus größten Teil des Gebiets getrübt.

1. Ungetrübtes *â* zeigt auf bayrischem Sprachgebiet die Sprachinsel Lusern, das Cimbrische, in dem alemannischen Gebiet im allgemeinen der südliche Teil der Schweiz, so die obersten Rheintäler, das Wallis, der südliche Teil des Kantons Bern (einschließlich Sigriswyl), Thalheim und Bötzen im Kanton Aargau, die Urkantone Glarus, Teile des Kantons Zürich, Kerenzen.

Für die Züricher Gebiete läßt sich freilich der Nachweis führen, daß *â* erst wieder aus *ô* hervorgegangen ist, denn es stehen daneben als Umlautformen solche mit *ö*, die nur aus Anlehnung an Formen mit *ô* erklärt werden können (die lautgesetzliche Form des Umlauts in *gēb, nēm* = *gaebe, naeme*).

2. In den übrigen Gebieten ist *â* namentlich zu *ô* geworden, teils zu offenem, teils zu geschlossenem, das letztere z. B. im Elsaß. In verschiedenen Gegenden der Rhön stehen *o̩* und *ô* einander gegenüber.

3. Vereinzelt ist es weitergegangen zu *û*, so im elsässischen mittleren Zorntal, östlich von Chemnitz, in Gottschee.

4. Ziemliche Verbreitung besitzt die Vertretung durch Diphthong (*ao, au, ou*): in Teilen des Bregenzer Waldes, des Hegaus und der Baar, zwischen Lech und Iller, in der Gegend von Ulm, von Tuttlingen, Radolfzell, im Nordbayrischen (so auch in Nürnberg), in Schlesien von Breslau bis Grünberg.

5. Besonders stark ist die Trübung nach *w* und vor Nasalen: in der Handschrift *G* des Lebens der Schwestern zu Töß ist *â* im allgemeinen geblieben, aber vor Nasal zu *o* geworden. So hat auch Sigriswil im Kanton Bern im allgemeinen *â* (*hâke, jâr*), aber *gô, lô, stô;* in Südtirol steht sonstigem *o̩* vor Nasalen *ou* gegenüber; ähnliches auch im Hessischen. In südrheinfränkischen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Mundarten bei Weißenburg ist zwar *â* im allgemeinen zu *ô* geworden, aber erscheint vor Nasal als *â*, wie altes *ô* vor Nasal zu *â* geworden ist, vgl. Pfälzer Museum 37, 48.

6. In einzelnen Wörtern ist der getrübte Vokal auch in die Schriftsprache eingedrungen: nach *w: woge Woge;* vor Nasal: *Ohm* (mhd. *âme*), mit Verkürzung in *Brombere* (ahd. *brâmberi*); *Mohn* (mhd. *mâhen*), *Mond, Monat, ohne;* zwischen *w* und *n: Argwohn;* in andern Fällen: *Brodem, Kot* (aus *Kât* < *quât*, eig. schlecht), *Schlot, Thon* (mhd. *dâhe*), *Zofe* (mhd. *zâfe*), mit Verkürzung: *Docht* (mhd. *tâht*), Troddel (aus älterem **trâdel*).

7. Die Trübung ist seit dem 12. Jahrhundert zu beobachten: schon im Hamburger jüngsten Gericht erscheint *dâ* als *do*.

8. Die einfache Länge *ô* ist im Südosten des alemannischen Gebiets aus *au* entstanden, das also früher ein größeres Gebiet besaß; auf dem linken Rheinufer von Basel hat sich *ô* unmittelbar aus *â* ohne die Zwischenstufe des Diphthongs entwickelt.

Die Diphthonge des mitteldeutschen Gebiets sind erst aus *ô* entfaltet.

Vgl. Herm. Fischer, Germ. XXXVII, 109. — K. Bohnenberger, *Mhd. â im Schwäbisch-Alemannischen.* PBB. XX (1895), 535. — J. W. Nagl, *Zur Geschichte des qualitativen Lautwertes von germ. ē (ahd. mhd. â) in der deutschen Sprache.* Deutsche Mundarten I (1901), 269. — P. Schild, Igm. Anzeiger XXII (1908), 53.

§ 274 (172). *ê*, der Umlaut des *â*, ist im Oberdeutschen im allgemeinen nicht mit *ê* (aus *ai* vor *r, h, w*) zusammengefallen. Doch zeigt sich der Zusammenfall im oberdeutschen Fränkisch in Baden, ferner in Nürnberg. Auch auf mitteldeutschem Gebiet sind die beiden Laute im allgemeinen getrennt geblieben, doch sind sie zusammengefallen z. B. in Handschuhsheim, Hersfeld, Ruhla, Sonneberg, Stiege, im nördlichen Obersächsischen. Die mitteldeutschen Dichter, die beide Laute im Reim verbinden, sind nicht durchaus Zeugen für den Zusammenfall; es kann auch ungenauer Reim vorliegen.

Das Niederdeutsche hat zum Teil Zusammenfall eintreten lassen, z. B. in Mülheim a. d. Ruhr, Prenden (Niederbarnim), im Neumärkischen; zum Teil nicht, z. B. in Ronsdorf, Remscheid, Soest.

Vgl. K. von Bahder, *Grundlagen des neuhochdeutschen Lautsystems*, 5, 107. — G. Ehrismann, PBB. XXII, 290. — K. Helm, PBB. XXIV, 150.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Im Bayrisch-Österreichischen, abgesehen vom Nordbayrischen, ist *æ̂* in weiten Gebieten heute ganz offen, teilweise geradezu *â* geworden: Belege für diesen Übergang zeigen schon Reime in der Krone Heinrichs von dem Türlin (vgl. ZsfdPh. XLII, 165, 166, 168, 180, von Graber durchaus falsch beurteilt).

§ 275 (173). 1. Das geschlossene (?) *ê* des Urdeutschen, dessen Vertreter noch durch Lehnwörter aus dem Lateinischen Zuwachs erhalten haben (*brêf*, *prêster* usw.), und das urdeutsche *ô* sind im Hauptgebiet des Altniederdeutschen als einfache Längen bewahrt; der Monac. des Heliand zeigt nur einzelne Belege von *ie* und *uo*. Dagegen in westlichen Grenzgebieten des Altniederdeutschen, hauptsächlich vertreten durch den Cott. des Heliand, und wohl auch im ganzen Altniederfränkischen ist Diphthongierung eingetreten zu *ie* und *uo*. Heute ist *ê* des Altniederdeutschen im weitaus größten Teile des Gebiets zu *ei* (*äi*) geworden; gewahrt ist die alte Länge insbesondere in den Mundarten der Nordseeküste. Auch altes *ô* blieb hier erhalten, ferner in den sächsischen Niederlanden, im westlichen Westfalen. Anderwärts ist *ô* zu *au* gewandelt, wie im östlichen Westfalen, in den Gebieten zwischen Elbe und Weser. Auch in den Kolonien auf ursprünglich slavischem Boden erscheinen beide Gestaltungen.

2. Im Hochdeutschen hat sich urdeutsches *ê* und *ô* im Laufe des Althochdeutschen zu *ie* und *uo* entwickelt. Teilweise lassen sich Mittelstufen zwischen den alten Längen und den genannten Diphthongen nachweisen.

Im Oberdeutschen und im Rheinfränkischen entwickelt sich *ê* im 8. Jahrhundert zu *ea*, das dann im 9. Jahrhundert sich zu *ia* wandelt; *ia* schwächt sich weiter zu *ie*, und zwar zuerst im mehrsilbigen Wort.

Die Diphthongierung des *ô* beginnt etwa um die Mitte des 8. Jahrhunderts; es wird im Alemannischen zunächst zu *oa*; daraus wird *ua*, das im 9. Jahrhundert die herrschende Form ist; nach 900 herrscht *uo*. Im Bayrischen wird der Diphthong nicht so rasch deutlich ausgeprägt wie im Alemannischen, findet aber um die gleiche Zeit seine Entwicklung zu *uo*; eine Mittelstufe *ua* ist hier kaum vorhanden. Dem Fränkischen ist *oa* fremd; *ua* herrscht im Südrheinfränkischen, dagegen fehlt es — bis auf ganz vereinzelte Belege — im übrigen Rheinfränkischen und im Ostfränkischen; es besteht also kein völliger Parallelismus zwischen der Entwicklung von *ê* und *ô*.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Sieht man somit vom Südrheinfränkischen und mit Bezug auf *ê* vom Rheinfränkischen ab, so fehlen für den größten Teil des fränkischen Gebiets, auch für das Niederfränkische und für die nichtfränkischen Gebiete des Mitteldeutschen die Übergänge zwischen *ê* und *ie*, *ô* und *uo*.

Man hat daher auch die Meinung vertreten, daß germ. *ê* und *ô* im Thüringischen unmittelbar zu *î* und *û* geworden seien, vgl. O. Marschall, *Darstellung des Vocalismus in thüringischen und hessischen Urkunden bis zum Jahre 1200*. Diss. von Göttingen 1896. Man vergißt aber bei solchen Annahmen immer die Entwicklung von ahd. *io*, die doch zweifellos über *ie* zu *ê* geführt haben muß. Das Fehlen der Übergänge erklärt sich einfach aus der Tatsache, daß in diesem Gebiet die Sprachquellen ziemlich spät auftreten.

3. Das aus *ê* hervorgegangene *ie* ist im größten Teil der Gebiete mit dem aus *io* entstandenen Laut zusammengefallen; jedoch nicht immer: in Arnsberg heißt es einerseits *blies*, *fiel*, *lies*, anderseits *reip* rief, *leip* lief. Im ganzen aber gilt das, was nachher von der weiteren Entwicklung des *ie* aus *ê* zu sagen ist, zugleich auch von *ie* aus *io*.

§ 276 (174). 1. Was die weiteren Schicksale der drei Diphthonge *ie*, *uo*, *üe* betrifft, so sind sie im Bayrischen, im ganzen im Alemannischen, in einem großen Teile des Ostfränkischen bewahrt, abgesehen davon, daß mancherlei Veränderungen in ihren Bestandteilen sich vollzogen haben. Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß im Bayrischen der zweite Bestandteil größeres Gewicht hat als im Alemannischen[1]).

2. In den nördlichen Grenzgebieten des Elsässischen, im Rheinfränkischen, in Teilen des Ostfränkischen, den nördlichsten Teilen des Mittelfränkischen, im Niederfränkischen, im Thüringischen, Obersächsischen, Schlesischen, in der neuhochdeutschen Schriftsprache erscheint für älteres *ie*, *uo*, *üe* heutzutage *î*, *û*, *û*.

Wann hier auf den verschiedenen Gebieten die Monophthongierung eingetreten ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Wenn auf mitteldeutschem Boden Reime von *î* auf *ie*, *û*: *uo*, *û*: *üe* angetroffen werden, so beweist das noch nicht notwendig für die Monophthongierung, und umgekehrt: wo solche Bindungen fehlen, liegt nicht notwendig ein Beweis gegen die Monophthon-

[1]) Im nordöstlichen Teil von Niederösterreich ist *uo* zu *ui* geworden.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

gierung vor. Denn im weitaus größten Teil des deutschen Sprachgebiets sind die alten Längen und die alten Diphthonge noch heute deutlich unterschieden; in diesen Gegenden enthalten also jene Bindungen jedenfalls nicht völlig genaue Reime. Anderseits kann das Fehlen solcher Bindungen auch darauf beruhen, daß die alten Längen sich bereits der Diphthongierung zugewandt haben. Nur in Thüringen und im Niederfränkischen sind die beiden Reihen heute zusammengefallen: hier ist also das Nichtauftreten jener Bindungen beweiskräftig.

Im Thüringischen nun zeigen die Reime der Dichter, daß bis ins 15. Jahrhundert hinein Zusammenfall nicht eingetreten war. Im Schlesischen scheint, nach orthographischen Erscheinungen zu schließen, die Monophthongierung schon im 14. Jahrhundert eingetreten zu sein.

Im allgemeinen hat es den Anschein, als ob im einsilbigen Wort die Monophthongierung später erfolgt sei als im mehrsilbigen. Hängt es damit zusammen, wenn Opitz für *zu zue* schreibt?

3. Auf einem dritten Gebiet, dem größten Teile des Westmitteldeutschen, in Teilen des Ostfränkischen, im Nordbayrischen entspricht dem *ie* der älteren Sprache heutzutage *ê* oder *ei*, und zwar geht dieser Wandel bereits in mittelhochdeutsche Zeit zurück. Die gleiche Entwicklung hat in diesen Gebieten altes *uo* und *üe* durchgemacht: es wurde zu *ô, ou* — *ô̂, oü*.

Zu §§ 275 und 276 vgl. K. von Bahder, *Über ein vokalisches Problem des Mitteldeutschen.* Leipziger Habilitationsschrift 1880. — O. Behaghel, Litbl. f. germ. u. roman. Phil. 1880, 437. — W. Seelmann, *Die mittelniederdeutschen langen o.* Jahrb. d. Vereins f. nd. Sprachf. XVIII, 141. — W. H. van Helten *Zum germanischen ē²*. PBB. XXI, 438. — J. Franck, *Der Diphthong ea-ie im Althochdeutschen.* ZsfdA. XL, I. — E. Mackel, *Die Aussprache der altgermanischen langen e- und o-Laute.* Ebda. 254. — K. Luick, *Unechte und steigende Diphthonge.* PBB. XVI, 336; 561. — W. Seelmann, AzfdA. XXXII, 57. — Artur Korlén, *Zu den mittelniederdeutschen ê-Lauten bei Statwech.* Ebda. 326. — W. Kalbow, *Die germanischen Personennamen des altfranzösischen Heldenepos.* Halle 1913, 101. — W. Meyer-Lübke, Zs. f. franz. Spr. u. Lit. XLII, 21. — H. Weigl, *Die niederösterreichische ui-Mundart.* ZsfdMaa. 1925, 149. — W. Steinhauser, *Die Entwicklung des althochdeutschen uo im Bayrischen* und A. Dachlers Frankenhypothese. Anz.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

d. phil.-histor. Klasse d. Akad. d. Wissenschaften in Wien vom 19. März und vom 12. Mai 1926.

4. Eine Sonderstellung nimmt auf niederdeutschem Gebiet das Adjektiv *gut* ein; es erscheint im Mittelniederdeutschen im allgemeinen in der mitteldeutschen Form, als *gud*.

Vgl. M. de Vries, *Abnormale spelling van goed in het mnl., mnd. en ofri.* Tijdschrift voor ndl. Taal- en Letterk. 30, 285. — J. Franck, *Zur Lautgeschichte des Adjektivums gut.* Tijdschrift voor ndl. Taal- en Letterk. 31, 46. — Immessen, *Der Sündenfall*, hsg. v. Krage, 46.

§ 277 (175). In der mittleren Periode erscheinen für älteres *â, ô, û* häufig die Schreibungen *ae* oder *ai*, *oe* oder *oi*, *ue* oder *ui*, überwiegend in geschlossener Silbe, und zwar hauptsächlich auf dem Gebiet des Niederfränkischen und im westlichen Teil des Niedersächsischen. Reste dieser Schreibung zeigen sich in neuhochdeutschen Eigennamen, wie *Soest*. Aber es liegen in diesen Schreibungen lediglich Längenbezeichnungen vor (vgl. oben S. 223).

§ 278 (176). Bezüglich der Entwicklung von altem *î, û, û* (dem Umlaut von *û*) sind heutzutage mehrere Gebiete zu unterscheiden.

1. Unerhebliche Ausnahmen abgerechnet, sind auf dem Boden des Niederdeutschen, ferner im südlichen Teil der alemannischen Mundarten die alten, einfachen Längen unverändert geblieben.

2. Ein zweites Gebiet zeigt teilweise Diphthongierung. Es umfaßt das Niederfränkische, das Ripuarische, das Westthüringische mit dem nördlichen Teil des Hessischen, einen Teil der alemannischen Mundarten. Die Grenze zwischen dem Alemannischen des ersten Gebietes und den hierher gehörigen Mundarten ist etwa folgende (nach den Feststellungen von Herrn Dr. P. Schild in Basel): sie geht von der Sense in südöstlicher Richtung nach der Stockhornkette, läuft dem Thuner- und Brienzersee nach gegen das Rothorn, über die Kantongrenze von Luzern und Unterwalden, westlich von Weggis nach dem Zugersee, zwischen Baar und Zug nach dem Etzel, dann westlich von Lachen an den Zürichsee. Hierauf streicht sie zwischen Utznach und Kaltbrunnen hin an die Sperrkette, zieht dem Walensee nach und läuft östlich von Mühlehorn nach Süden, dem Gebirgszug entlang nach der Sardona. Nördlich vom Walensee liegt jedoch eine durchaus nicht diphthongierende Halbinsel, das Hinterland von Außer-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

roden (Urnäsch, Hundwil, Herisau, Waldsfeld), das durch einen schmalen nichtdiphthongierenden Streifen über Stein und Amden mit dem nichtdiphthongierenden Hauptgebiet verbunden ist. Im Bregenzerwald und im Allgäu, sowie im Rheinwaldtal und in Davos sind die alten Längen festgehalten.

Vgl. Jak. Vetsch, *Die Laute der Appenzeller Mundarten*, 84. — Ant. Schneider, Arch. f. Geschichte u. Landeskunde von Vorarlberg. VIII, 116.

In diesem Gebiet ist im allgemeinen die Länge bewahrt; aber im Inlaut vor Vokal ist Diphthongierung eingetreten; also z. B. alem. *schreie, baue, reue.* Ferner ist die Diphthongierung geschehen im Wortauslaut, hier freilich nicht ausnahmslos. In Schaffhausen z. B. heißt es zwar *frei, sei, Weih, neu, Spreu, treu,* aber *debi* (dabei), *nübache* (neugebacken), *Sû, drü* (= mhd. *driu*). Offenbar war das lautgesetzliche Verhältnis dieses, daß überhaupt vor Vokal Diphthongierung stattfand. Für den Wortauslaut mußten sich danach Doppelformen ergeben: Diphthong, wenn das folgende Wort mit einem Vokal begann, Beibehaltung der alten Länge vor konsonantischem Anlaut des nächsten Wortes. In der nördlichen Rhön ist die Diphthongierung auch vor *-er* eingetreten, das aus mhd. *-r(e)* entstand: *Feuer, Leier, Bauer, Mauer.*

3. In einem dritten Gebiet endlich ist allgemein Diphthongierung eingetreten: im Moselfränkischen, im Rheinfränkischen, im Ost- und Südfränkischen, im Ostthüringischen, Obersächsischen und Schlesischen, im Bayrisch-Österreichischen, im Schwäbischen, ganz vereinzelt im Alemannischen: in Engelberg, im Schanfiggtal (östlich von Chur, vgl. L. Tobler, Jahrbuch für schweizerische Geschichte, XII, 188). Diesem Gebiet hat sich naturgemäß die neuhochdeutsche Schriftsprache angeschlossen.

4. Die Diphthongierung ist, in der Schriftsprache wenigstens, zuerst im Bayrisch-Österreichischen aufgetreten, wo sie sich etwa bis 1100 hinauf verfolgen läßt (vgl. P. Lessiak, Prager Studien, VIII, 252). Frühere Belege gelten einem bestimmten Einzelfall, der Wiedergabe der lateinisch-romanischen Fremdwörter auf *-îa*: *tegneia* (decania) ist schon 977 bezeugt (vgl. Ed. Schroeder, ZsfdA. XXIV, 30).

Wann sich die Diphthonge in den übrigen Mundarten festgesetzt haben, ist schwer zu entscheiden, da das Auftreten der diphthongischen Zeichen auch mit dem Vordringen der kaiserlichen Kanzleisprache, mit den Eroberungen der Schriftsprache im

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Zusammenhang stehen kann. Umgekehrt kann aber auch die mittelhochdeutsche Schriftsprache das Auftreten der neuen Laute verhüllt haben (Belege des neuen *ei* aus der Wetterau und dem Moselfränkischen aus dem 14. Jahrhundert s. E. Wolter, *Untersuchungen zum St. Galler Spiel vom Leben Jesu.* Diss. von Marburg, 64, aus den schlesischen Trebnitzer Psalmen des 14. Jahrhunderts in Pietschs Ausgabe S. LI)[1]).

Daß bei *û* die Diphthongierung früher erfolgt sei, als bei *î*, ist wohl nur Schein. Vermutlich war zwischen dem neuen *au* und dem *au* als altem *ou* der Unterschied geringer als zwischen den beiden *ei*, und so konnten sie leichter Reime bilden, konnte leichter das Zeichen für den einen Laut auf den andern angewandt werden.

§ 279 (178). Das Verhältnis, wie es in dem zweiten Gebiet besteht, ist gewiß auch die Vorstufe der allgemeinen Diphthongierung im dritten Gebiet gewesen.

Nach Wrede stünde die Diphthongierung im Zusammenhang mit Synkope und Apokope der Ableitungs- und Flexions *-e* und einer durch diese Vorgänge erzeugten oder sie erzeugenden zirkumflektierenden Betonung der Stammsilbe. Dagegen spricht nicht die Diphthongierung von mhd. *sît*, denn daneben bestand die Form *sînt*, die aus *sident* hervorgegangen ist (J. Franck, ZsfdA. XLVI, 171). Wohl aber die Tatsache, daß auch die Adjektivendung *-iu* auf bayrisch-österreichischem Gebiet mhd. als *-eu* erscheint (K. Weinhold, Bayr. Gramm., 383), und dem entspricht die heutige Mundart von Gottschee (*guotiu* = *guetai*). Weiter steht mit Wredes Theorie die Tatsache nicht im Einklang, daß in dem Teil von Appenzell, der zu unserm zweiten Gebiet gehört, die Länge unter Umständen trotz eines unterdrückten *e*-Lautes bewahrt ist (vgl. Jak. Vetsch, *Die Laute der Appenzeller Mundarten*, 86). Und woher soll der Diphthong kommen in neuhochdeutschen Wörtern wie *Eisen, eitel?*

Vgl. K. Weinhold, *Mhd. Gr.*[2] § 105ff. — F. Kräuter, *Die schweizerisch-elsässischen ei, öy. ou für alte* $\bar{i}$, $\bar{y}$, $\bar{u}$. ZsfdA. XXI, 258. — E. Martin, AfdA. III, 117. — Schilling, *Diphthongisierung der Vokale û, iu* und *î*. Programm der Realschule zu Werdau 1878. — J. Wolff, *Die Vertreter der alten stammhaften*

[1]) Satiren und Pasquille II, 120, 11 *der alte sophist mit den wirtenbergischen vokalen au ai ei ao aw.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

û und î. Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 1879, 1. — F. Wrede, *Die Entstehung der neuhochdeutschen Diphthonge.* ZsfdA. XXXIX, 257. — Ders., AzfdA. XXIV, 259. — J. Franck, AzfdA. XXIII, 7. — K. Bohnenberger, *Die Südgrenze der Diphthongierung von mhd. ī und ū westlich der Vogesen.* ZsfhdMaa. VI, 299. — Fr. Wilhelm, PBB. XXXV, 375. — J. Franck, Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde. XXIX, 19. — G. Rosenhagen, *Deutsche Texte des Ma., hrsg.* von der Pr. Akad. der Wissenschaften, Bd. XVII, S. XXIV. — Bernh. Capesius, *Die Vertreter des alten î, û, û̂ im Siebenbürgisch-Sächsischen.* Arch. d. Ver. f. siebenb. Landesk. N. F., 38, 320. Dazu A. Scheiner, Korrbl. d. Ver. f. siebenb. Landesk. XXXV, 119. — A. Scheiner, ebda XXXVII, 19. — M. H. Jellinek, *Die eu-Reime bei Opitz.* PBB. 43, 286.

§ 280 (179). Merkwürdigerweise gibt es im Schwarzwald Gebiete, wo auch ein später entstandenes *î* diphthongiert worden ist: *bin, hin* > *bî, hî* > *bei, hei,* und zwar in Orten längs der Diphthongierungsgrenze, in der Gegend von Haiterbach, Sulz, Schiltach und in der Gegend von Stockach (frdl. Mitteilung von F. Wrede). Man wird annehmen dürfen, daß derartige Formen entstanden sind im Munde von solchen Personen, die ursprünglich nicht diphthongierten und die die Mundart der diphthongierenden Nachbarn gebrauchen wollten, dabei aber naturgemäß unsicher waren in der Auswahl der zu diphthongierenden Längen.

§ 281 (180). Der weitverbreitete Ausruf *mein!* (DW. VI, 1919, aus *mein Gott,* das vielfach auch als *meín Gott* betont wird) zeigt den Diphthong gelegentlich auch da, wo sonst der Monophthong bleibt, so in Schlitz, entstanden unter dem Einfluß der Emphase („in der Emphase zuweilen mit Diphthong: *mein Gott*", Schweiz. Idiotikon IV, 314). Die Ableitung aus ahd. *mein* (in *Meineid*) oder gar dem Otfriedischen Flickwort *io meino* ist ausgeschlossen; denn auch in den Mundarten, die ahd. *ei* zu *ê* oder *â* wandeln, lautet das Wort m. W. stets diphthongisch.

Vgl. Ph. Lenz, *Der Handschuhsheimer Dialekt.* I, 29. — Th. von Grienberger, Deutsche Mundarten. I, 17. — O. Behaghel, Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 1897, 219. — W. Horn, *Beiträge zur deutschen Lautlehre.* Leipzig 1898, 33. — J. Schiepek, *Der Satzbau der Egerländer Mundart,* 114, 584. — Othm. Meisinger, *Mein.* ZsfdMaa. 1910, 224.

Hierher gehört es vielleicht auch, wenn auf alemannischem

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Boden *tausend* und *Teufel* mit Diphthong erscheint; wahrscheinlicher ist Einfluß der Schriftsprache.

Auch sonst macht sich Einfluß der Emphase geltend, z. B. in den verschiedenen Formen von *ja*; im Greifswalder Platt *dau!* (aus *du*). Ferner in der Diphthongierung von *ô* aus *ua* zu *uo* in Kosenamen: *Nuotunc* zu *Notunc*, *Buoso* zu *Boso*, vgl. Behaghel, Festschrift f. Ehrismann 194.

Vgl. A. Scheiner, *Affekt und grammatischer Akzent.* Korrespondenzblatt d. Ver. f. siebenb. Landeskunde 40, 17. — Ferd. Sommer, *Stimmung und Laut.* Germ.-roman. Monatsschr. VIII, 129. 193. — K. Hentrich, *Lautliche Differenzierung als Folge des Affekts und psychologisch-begrifflicher Differenzierung.* G. R. Mon. IX, 242. — W. Schulze, *dau.* ZsfdMaa. 1920, 175.

§ 282 (180b). In Teilen des bayrischen Gebiets ist das neue *au* aus *û* weiter zu *a* entwickelt; größere Ausdehnung hat dieser Lautwandel in der Stellung vor *m*.

Vgl. Pr. Lessiak, AzfdA. XXXIII, 162.

δ) Die Diphthonge.

§ 283 (181). Unter denselben Bedingungen, wie die Verkürzung langer Vokale, tritt Wandel von Diphthongen zu Monophthongen ein und Übergang derselben in kurze Vokale, und zwar schon in mittelhochdeutscher Zeit; freilich ist im einzelnen die Strenge des Lautgesetzes schwer zu erkennen. Es steht mhd. *elf* neben *eilf*, *sense* neben *seinse* (aus *segense*), *zwenzic* neben *zweinzic; enpfetten* gehört zu *pfeit;* die Kürze stammt hier aus dem Präteritum, wo *tt* dem Stammvokal folgte; *dirne* steht neben *dierne, imer* neben *iemer*. Ferner gehören hierher nhd. *Elster* (< *eilster*, < *agelster*), *Nelke* (< *negelke*), *itzt* (= *ieze*). In heutigen Mundarten begegnen uns zahlreiche weitere Beispiele, vgl. z. B. alem. *Helge* (Bild) aus *heilig, heilg, Arhelje* = *Arheiligen* (bei Darmstadt).

§ 284 (182). Der urdeutsche Diphthong *ai* ist in bestimmten Fällen im ganzen deutschen Gebiet und zwar schon während des 7. Jahrhunderts monophthongiert worden zu *ê*, nämlich 1) wenn der Diphthong vor den *a*-farbigen Konsonanten *r* und germ. *h* stand, welche das vorhergehende *i* dem *e* annäherten: got. *sair* = as. ahd. *sêr*, got. *flaihan* = ahd. *flêhôn;* 2) vor *w*: got.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

saiws = as. ahd. *sêo*, Gen. *sêwes;* 3) wenn der Diphthong im Wortauslaut stand: got. *sai* = ahd. *sê*, got. *wai*, as. ahd. *wê*. In *Ei*, *Bayern*, *bei(de)*, ahd. *thei*, *zwei* liegen Formen mit *-jj* zugrunde.

Vgl. R. Much, ZsfdA. XXXIX, 31. — J. Franck, ZsfdA. XL, 10.

Dieses *ê* ist ursprünglich offen, später geschlossen. Im Neuhochdeutschen ist es im einsilbigen Wort lautgesetzlich zu *ê* gewandelt worden: mhd. *diu ê* = *Ehe; ê, êr* = *ehe, eher*.

2. Im Niederdeutschen geht die Monophthongierung des alten *ai* noch weiter: das Altniederdeutsche zeigt für diesen Laut in jeder Stellung die Schreibung *e*. Wenn im Cott. des Hel. gelegentlich dafür das Zeichen *a* erscheint, so ist das wohl Einfluß angelsächsischer Zeichengebung. Im Mittelniederdeutschen ist der vorliegende Laut noch deutlich von dem *ê* aus *ai* unterschieden, das gemeindeutsch sich in den vorhin genannten Fällen entwickelt hat, anderseits auch von mnd. *ê* aus and. *io*; teilweise auch noch in den heutigen Mundarten. Und zwar war *ê* < *ai* im Mittelniederdeutschen ein geschlossener, dem *ei* nahestehender Laut. Die mittelniederdeutsche Orthographie schwankt zwischen der Schreibung *e* und *ei*: die letztere steht besonders vor Dentalen[1]).

Im heutigen Niederdeutschen zeigen zwei große Gebiete das *ê* zu *ei* diphthongiert. Das eine im Stammland, ein Gebiet, das ungefähr zwischen folgenden Grenzen liegt: im Westen die Linie Gelsenkirchen—Olpe, im Norden Gelsenkirchen—Lüneburg, im Osten Salzwedel—Magdeburg, also insbesondere Westfalen. Das zweite im Kolonialland: Mecklenburg; Pommern nördlich der Linie Gollnow, Dramburg, Tempelburg, pommersche Grenze bis Rummelsburg; dann Preußen nördlich der Linie Rummelsburg, Berent, Schöneck, Neustadt.

Im Niederfränkischen erscheint zum Teil *ie*, sonst hat das übrige niederdeutsche Gebiet *ê*.

3. Auf hochdeutschem Gebiet bleibt im Altdeutschen der Diphthong erhalten; es findet jedoch im Laufe des Althochdeutschen Assimilation des ersten Teiles an den zweiten statt, so daß der Diphthong seit dem Ausgang des 8. Jahrhunderts als *ei* erscheint, gesprochen mit *e* als erstem Gliede, nicht *a*, wie die neuhochdeutsche Aussprache es meist tut. Im 13. Jahrhundert wandelt

[1]) Hierzu darf vielleicht daran erinnert werden, daß *t* unter Umständen als Umlaut wirkt, s. S. 290.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

sich dieses *ei* im Bayrischen wieder zu *ai* und dann auch in anderen Mundarten.

4. Heute erstreckt sich im Mitteldeutschen zunächst im Norden ein Gürtel, der im Westen und Osten *ai* zu *ê* monophthongiert hat und in der Mitte *ei* aufweist.

Der westliche Abschnitt erstreckt sich nördlich und westlich der ungefähren Linie St. Wendel, Rastatt, Germersheim, Frankental, Rüdesheim, Braubach, Ems, Hachenburg, umfaßt also im ganzen die Rheinpfalz und die linksrheinische Rheinprovinz. Der östliche Abschnitt ist die Gegend östlich und nördlich der Linie Aschersleben, Weimar, Meiningen, Lohr, von da den Main aufwärts bis Dertingen, von da nach Grünfeld, Uffenheim, Scheinfeld, Koburg, Kronach, Lichtenberg, also insbesondere Ostthüringen, Sachsen, Schlesien. Das *ei*-Gebiet dazwischen, das dem westfälischen Diphthongierungsgebiet zunächst liegt, ist umgrenzt durch die Linie Aschersleben, Weimar, Meiningen, Schlüchtern, Wildungen. Es ist zweifelhaft, ob hier altes *ei* vorliegt, oder eine Entwicklung aus *ê*.

5. Um dieses *ê-ei-ê*-Gebiet legt sich im Süden ein Gürtel, der *ai* zu *â* monophthongiert hat, mit etwa folgender Südgrenze: Hachenburg, Ems, Braubach, Rüdesheim, Frankental, Germersheim, Wiesloch, Amorbach, Heilbronn, Wassertrüdingen, Hersbruck, Wunsiedel, also die Rheinprovinz rechts des Rheins, der Norden von Baden, von Württemberg und Bayern, der größte Teil von Hessen. Städte wie Bingen, Mainz, Worms sind innerhalb des *â*-Gebietes Inseln mit *ê* (aber das Städtchen Grünberg in der Wetterau hat *â* gegenüber *ä* des benachbarten Dorfes Atzenhain).

6. Weiter südlich ist dann altes diphthongisches Gebiet: das oberdeutsche Fränkische in Baden, das bayrische und alemannische Gebiet. Das Alemannische hat *ëi* und *ai*, das oberdeutsche Fränkische in Baden *ai*, und zwar ist hier der erste Bestandteil lang *(āi)*, wohl auch in anderen Gebieten mit ai. Ostschwäbisch ist *oi*, westschwäbisch und bayrisch-österreichisch *oa* (aber in den österreichischen Städten meist *â*). Vereinzelt findet sich *oa* auch alem. (im Dorfe Aa im untern St. Gallischen Rheintal), ferner auf mitteldeutschem Gebiet, so östlich von Nidda, um Bischofsheim (Rhön).

Teilweise hängt die Gestaltung des Diphthongs mit dem Wechsel von ein- und zweisilbigen Formen zusammen: im bayrischen Wald heißt es *gues* (Geisse), Pl. *gaise*.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

7. Monophthong findet sich aber auch auf alemannischem Gebiet: am Lauterufer südlich von Weißenburg *(â)*. Im Appenzell hat der Kurzenberg *â*, der übrige größere Teil *ǎ* (mehrfache Reime von altem *ai* auf *æ̂* bei Heinrich Wittenweiler, z. B. *chäm* : *gemäin* Ring 3a, 8, *gsät* [= nhd. *gesät*]: *arbäyt* 13c, 13). Ferner erscheint *â* in Teilen des Thurgaus, in Teilen von Schaffhausen[1]). In der Gegend von Bludenz gilt *â*; ferner in Steiermark und Kärnten. Ein solches *â* ist noch zu *o̜* weitergegangen im Innerwald (Vorarlberg).

Vgl. K. Bohnenberger, ZsfdPh. XLV, 364.

8. Eine Monophthongierung zu *î* (*gîs*, *brît* = Geiß, breit) zeigt sich in der Westschweiz: im Freiburger Sensebezirk, im Berner Simmental, teilweise im Emmental. *î* (oder seine Kürzung *i*) oder *ie* erscheint auch auf einzelnen niederdeutschen Gebieten, wie in der Gegend westlich von Braunschweig bei Goslar und bei Remscheid (ältere Belege aus dem Halleschen Schöffenbuch. ZsfdA. XL, 81).

9. Einzelne Wörter wie *Fleisch, Geist, heilig, Kaiser*, die Bildungen mit *-lei* erscheinen in den Mundarten zumeist als Lehnwörter aus der Schriftsprache und zeigen nicht die mundartliche Entwicklung des *ei*.

10. Wohl nirgends sind die heutigen Vertreter von urdeutschem *ai* in der Mundart mit dem aus *î* hervorgegangenem Laut zusammengefallen[2]).

In der Bühnensprache und meist in der Aussprache der Gebildeten ist Zusammenfall eingetreten. Dieser einheitliche Laut wird aber von den Gebildeten in verschiedenen Gegenden verschieden gesprochen; als *aë* im Altbayrischen, im größten Teil von Mitteldeutschland, in Berlin, in Holstein und Mecklenburg, als *ei* (*e̜i* oder *ei̯*) im Alemannischen, in Köln und Bonn, in Ostpreußen.

Vgl. O. Brenner, *Ein Fall von Ausgleichung des Silbengewichts in bayrischen Mundarten.* IgF. III (1894), 297. — W. Nagl, *Zum Wechsel von oe* und *oi* (= *ahd. ei*) *in der nord-*

[1]) Mitteilung von Ed. Hoffmann-Krayer.

[2]) Im Südfr. erscheint in *Keim, Reim*, der dem alten *ai* entsprechende Laut (nicht aber in *Leim*). Ebenso bilden dort *kaum, Raum, Schaum* völlig genaue Reime zu *Baum, Traum*. Auch im Bayrischen ergeben sich — nach Brenner — vor Nasal Berührungen von ai und *î*.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

gauischen Mundart. PBB. XIX, (1894), 338. — O. Brenner, *Zur Geschichte des Diphthonges ai.* PBB. XIX, 472; Ders., *Zur Ausgleichung des Silbengewichts.* IgF. V (1895), 345. — W. Nagl, Deutsche Mundarten, I, 75. — O. Brenner, *Zum deutschen Vokalismus.* PBB. XXI, 570. — J. Schneider, *Die Aussprache des ei in der nördlichen Pfalz.* Pfälzisches Museum, 27, 12. — G. Guth, Der große Alexander, VIII. — F. Wrede, *Teuthonista* II, 28; A. Pfalz, Ebda. II, 171. — Mor. Trautmann, *Die Sprachlaute.* Leipzig 1884—86, 267. — W. Vietor, *Beiträge zur Statistik des Schriftdeutschen.* Phonetische Studien I, 95. 209. II, 243. III, 11. 121.

§ 285 (183). 1. Westgerm. *au* wird im Altniederdeutschen zu *ô* monophthongiert und zwar zunächst zu offenem *ô*; es erscheint im Altsächsischen mehrfach dafür die Schreibung *a*. Im heutigen Niederdeutschen zeigt das Ostniederdeutsche *ô*; das Westfälische hat das alte *ô* zu *au* diphthongiert; das Niederfränkische hat wieder *ô*.

2. Auf althochdeutschem Gebiet hat Monophthongierung von *au* zu *ô* nur stattgefunden, wo es vor germ. *h* oder vor dentalen Konsonanten steht: got. *hauhs* > ahd. *hôh*, got. *baud* > *bôt*, *got. laun* > *lôn*, *raus* > *rôr*. Die Mittelstufe zwischen *au* und *ô* war *ao*; sie ist in den Quellen ziemlich spärlich belegt. Der Vorgang der Verschmelzung fällt ins 8. Jahrhundert, und zwar ist, wie es scheint, die Veränderung im Bayrischen etwas später vor sich gegangen als im Alemannischen und Fränkischen.

3. Wenn man diesen Wandel von *au* > *ao* der germanischen Brechung von *iu* > *io* vor Dentalen zur Seite gestellt hat (Ed. Schroeder, AzfdA. XXVII, 24), so ist die Parallele jedenfalls eines sehr unvollkommene, denn *au* wandelt sich zu *ao* auch vor *i* und *u* (*scôni* — *tôt* aus **skaunis* — *dauþus*), und der Wandel hat sich später vollzogen als der von *iu* > *io*: *au* ist noch in den ältesten Quellen vor *d*, *t* tatsächlich belegt (s. J. Schatz, ZsfdA. XLIII, 3. 11).

4. Es ist wohl möglich, daß auch auf niederdeutschem Gebiet die Monophthongierung zuerst vor diesen Lauten erfolgt ist; beweisen läßt es sich nicht: im eigentlichen niederdeutschen Gebiet ist *au* vor *h* und vor Dentalen mit *au* in anderer Stellung gleichlautend. Auf niederfränkischem Gebiet dagegen ist diese Übereinstimmung nicht vorhanden, indem etwa *grôt* mehrfach diphthongiert, dagegen nicht *ô* aus *au* in anderer Stellung; hier

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

wenigstens werden also die Verhältnisse ähnlich wie im Hochdeutschen gelegen haben.

5. Im heutigen Mitteldeutschen schließt sich an die niederdeutsche Grenze zunächst ein Gürtel an, der wieder im Westen und Osten *ô*, in der Mitte *au* hat. Der westliche Abschnitt umfaßt das Mittelfränkische nördlich einer Linie, die ungefähr über Waxweiler, Bitburg, Trarbach, Andernach, Siegen, Olpe verläuft. Der östliche Abschnitt umfaßt das östliche Thüringen, Sachsen, Schlesien, die Gegenden östlich von der Linie Aschersleben, Weimar, Ilmenau, Rudolstadt, Ronneburg, Chemnitz. Der mittlere Abschnitt erstreckt sich westlich und nördlich der Linie Aschersleben, Weimar, Arnstadt, Meiningen, Schlüchtern, Marburg. Es ist also im wesentlichen das Gebiet, das sich im Süden an das Westfälische anschließt. Es ist unsicher, ob das *au* dieser Gegend der erhaltene Diphthong ist oder, was näher liegt, erst wieder, wie im Westfälischen, aus *ô* hervorgegangen ist.

6. An das mitteldeutsche Gebiet mit *ô* oder *au* schließt sich südlich ein Gürtel an, der *au* zu *â* monophthongiert hat; seine Südgrenze wird gebildet etwa durch die Linie Bacharach, Wörth (im Elsaß), Miltenberg, Murrhard, Wassertrüdingen, Bamberg, Plauen, Auerbach.

Vgl. Emil Maurmann, *Zur Verbreitung von ā für westgerm. au* = ahd. *ou*. ZsfdMaa. VIII, 193.

7. Was von dieser Linie südlich liegt an fränkischen und alemannischen Gebieten, hat im allgemeinen den alten Diphthong fortgesetzt, meist als *au* oder *āu*, aber auch noch als *ou*, so in der Gegend des Bodensees, in Schaffhausen; im St. Galler Rheintal ist *ou* zu *o* geworden.

8. Für das Bayrisch-Österreichische sind unsere Kenntnisse noch recht ungenügend. Tirol hat im allgemeinen *â*, ebenso Altbayern, aber im Oberinntal, im Oetztal, Stanzertal, Paznaun und Lechtal, sowie im Vorarlberg gilt *au* oder *o*. In Nürnberg und in der deutsch-ungarischen Mundart von Niczkyfalva gilt im allgemeinen *â* für *ou*, aber vor *g*, *ch*, *w* steht *au*: *auch* Auge, *laune* läugnen, *haue*, wobei doch wieder *auch* (etiam) als *ā* erscheint.

In Gottschee, in Pernegg, in Kärnten gilt im allgemeinen *â*. Vor Gutturalen ist in Pernegg *au* geblieben; in Gottschee war das gleiche wenigstens in einem Teile des Gebiets der Fall, und in

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Tirol hat J. Schatz wenigstens die Sonderstellung von *auge* beobachtet. In der heanzischen[1]) Mundart von Neckenmarkt ist der Diphthong vor Gutturalen und Labialen im allgemeinen geblieben, vor Nasalen zu *â* geworden.

9. Wo der Diphthong erhalten blieb, verläuft seine Entwicklung ziemlich parallel der des nicht monophthongierten *ai*. In der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts findet in dem Diphthongen rückschreitende Assimilation statt: *au* wird zu *ou*, dann aber gegen Ende des 13. Jahrhunderts im Bayrischen und später in weiteren Gebieten wieder zu *au*.

Der Parallelismus des Wandels von *ai* > *ei* > und *au* > *ou* > *au* scheint im Altdeutschen nicht vollständig, weil bei *ai* die Ausgleichung früher belegt ist; das ist aber vielleicht nur Schein, denn der Artikulationsunterschied zwischen *au* und *ou* kommt nicht so deutlich zum Bewußtsein als der von *ai* und *ei* und hat daher vielleicht erst später als dieser in der Schrift Ausdruck gefunden.

10. Die aus germ. *au* hervorgegangenen Vokale fallen im allgemeinen weder mit den Ergebnissen von germ. *ô* noch mit denen von *û* zusammen. In der heanzischen Mundart von Neckenmarkt ist jedoch *āu* aus *û* zusammengefallen mit *āu* aus *ou*. Vor *m* ist weithin im Bayrisch-Österreichischen (vgl. M. H. Jellinek, PBB. 40, 467) und im oberdeutschen Fränkisch in Baden *ou* und *û* zusammengefallen: *kaum* und *traum* (mhd. *kûme* — *troum*) bilden genaue Reime. Sonst herrscht entweder qualitative Verschiedenheit oder wenigstens Verschiedenheit in der Quantität des ersten Bestandteils.

11. Die Aussprache der Bühne und die daran anschließende Gemeinsprache macht keinen Unterschied zwischen beiden Lauten.

12. *oü*, der Umlaut von *ou*, ist in seiner Entwicklung dem *ou* völlig parallel gegangen, hat also in heutigen mitteldeutschen Mundarten auch Monophthongierung — zu *ê* (*œ*) oder *â* — erfahren.

§ 286 (184). 1. *eu* und *eo* wechseln im Urdeutschen unter bestimmten Bedingungen: *eo* ging aus *eu* hervor — *eu* wird zu *eo* „gebrochen" — vor einem *a* der nachfolgenden Silbe, wenn der

[1]) Die heanzische Mundart ist die Sprache der Deutschen in den Komitaten Oedenburg und Eisenburg.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

zwischenstehende Konsonant ein Dental oder ein *h* war und kein *i (j)* zwischen der Stammsilbe und dem *a* stand.

War der zwischenstehende Konsonant ein Labial oder Guttural, so fand vermutlich eine teilweise Brechung statt, der Diphthong *eu* wurde, wie ich es nennen möchte, „halbgebrochen" *(eu)*.

eu, eu̯, eo wandelten sich dann zu *iu, iu̯, io*[1]).

Vgl. H. Paul, PBB. VI, 86.

2. Der Übergang des ungebrochenen *eu* zu *iu* scheint sich fm Deutschen etwa im 7. Jahrhundert vollzogen zu haben; westfränkische Urkunden des 6. und 7. Jahrhunderts zeigen noch *eu*. Vereinzelte Belege der Schreibung *eu* begegnen noch in rheinfränkischen Urkunden aus dem Anfang des 8. Jahrhunderts[2]). Dasjenige *eu*, das vor *w* stand (aus *ewˇw*), ist im Altsächsischen regelmäßig bewahrt in *hreuua, treuua;* dagegen steht neben *eu, euuar* (vos, vester) schon *iu, iuuar*. Auch auf hochdeutschem Gebiet sind in den ältesten Quellen noch einzelne *eu* belegt; die Regel ist aber durchaus hier *iu*.

Der Diphthong *iu* ist aber auch auf andere Weise entstanden: aus älterem **iō*, so in *diu, driu, siu, friunt*, ferner teilweise aus dem halbgebrochenen *iu̯* (s. unter 3.).

Wo *iu* vor palatalen Lauten stand, erfuhr es schon althochdeutsch Umlaut zu *iü* (s. S. 284, § 150, 6), das jedenfalls bald zu *îüw* urde. Das unumgelautete *iu* blieb zunächst Diphthong; nach und nach ist aber auch dieses *iu* teilweise dem durch Umlaut aus *û* oder *iu* hervorgegangenen *ü* in der Aussprache nahe gerückt. Im Mittelhochdeutschen werden oberdeutsch beide Laute in der Regel durch *iu*, mitteldeutsch durch *u* wiedergegeben, und die Dichter binden beide Laute aufeinander. Gewiß waren aber diese Reime zu einem Teil nicht völlig genau. Denn manche aleman-

---

[1]) Daß der Wandel zu *iu* sich nur vor *i, j* vollzogen habe (so F. Kluge, Urgermanisch[3], S. 125, K. Bohnenberger, ZsfdPh. XLV, 375), ist deshalb nicht wahrscheinlich, weil sich auf diese Weise keine Erklärung für das *i* in *iu̯* ergibt. Zur Not könnte noch der Guttural diesen Wandel erklären, aber nicht der Labial.

[2]) Ed. Schröder will die Entstehung des *iu* weiter hinaufrücken, unter Berufung auf *fiur* in ganz alten Quellen, ZsfdA. 60, 245, aber hier kann Stammabstufung vorliegen, vgl. Chr. Bartholomae, PBB. XLI, 288.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

nische und bayrische Quellen scheiden deutlich beide Laute, und die heutige Gestaltung des *iu* weicht von den Fortsetzungen des *ü* mehrfach ab.

In einem Teil des Mitteldeutschen ist das unumgelautete *iu* zu *û*, bzw. dem heutigen *au* geworden[1]), also z. B. *iuch* > *ûch* > *auch*, *hiure* = *hauer*, *fiur* = *faur* (hess. Ortsname *Fauerbach*). Und zwar vollzog sich dieser Wandel in Teilen des Mittel- und Rheinfränkischen, besonders auf hessischem Boden, im nördlichen Thüringen, im Altenburgischen[2]). Freilich sind diese Formen vielfach im Schwinden begriffen gegenüber den schriftsprachlichen mit *eu* oder vielmehr *ai*.

Vgl. O. Weise, md. *au* = mhd. *iu*. ZsfdMaa. 1907, 206. — Pr. Lessiak, AnzfdA. XXXIV, 214. — Emmi Mertes, *Althochdeutsch iu ohne Umlaut im Dialektgebiet des Deutschen Reiches*. ZsfdMaa. 1926. 34.

Das umgelautete *iu* (*iiu*) ist mit *û̂*, dem Umlaut von *û*, zusammengefallen. Es wird im selben Umfang wie dieses zu *eu* diphthongiert. Im Schwäbischen sind sie gemeinsam zu *ei* geworden; das unumgelautete *iu* dagegen ist nur zum Teil zu *ei* gewandelt: zum Teil erscheint es als *ui* oder *î*.

Auch im Bayrischen und selbst auf alemannischem Gebiet, in Goldbach im Oberaargau, in der Gegend des Bodensees, ist altes *iu* in seiner Entwicklung nur teilweise mit altem *îû* zusammengefallen; in einem Teil der Fälle ist es noch deutlich von diesem unterschieden. Und in diesen Beispielen ist in Gegenden des Bayrischen nicht die Wandelung zu einem mit *ai*, *au*, *eu* gleichartigen Diphthong eingetreten, sondern es erscheint *ui* oder *iu*; die letztere Form, die auch im Alemannischen des Bodensees auftritt, könnte vermuten lassen, daß hier überhaupt nie völlige Monophthongierung stattgefunden hat. Für die Fälle, wo überhaupt Zusammenfall von *iu* und *îû* eingetreten ist, läßt sich eine genauere zeitliche Bestimmung des Wandels nicht geben.

Eine Sonderstellung nimmt *iu* vor *w* ein; es wandelt sich *iuw* in großen Teilen des Mitteldeutschen zu *ouw* (vgl. Behaghel, *Heinr. v. Veldeke*, S. LVIII); ebenso in Teilen des Wallis (Bohnenberger, *Mundart der deutschen Walliser* 123).

[1]) Das mhd. *îû* (geschrieben *iu*), das Umlaut von *û* ist, hat den Wandel zu *û* nicht mitgemacht.

[2]) Auch in dem schwäbischen Ostdorf ist *iu* zu *u* geworden.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

3. *iu̯*, der halbgebrochene Laut, ist im Mitteldeutschen und Niederdeutschen mit dem gebrochenen Laut zusammengefallen: as. *fliogan-liof*[1]).

Im Oberdeutschen erscheint *iu̯* zunächst mit *iu*, dem Zeichen des ungebrochenen Lautes, geschrieben.

Im Schwäbischen und Bayrischen ist *iu̯* dann auch tatsächlich mit dem ungebrochenen unumgelauteten *iu* in der Entwickelung zusammengegangen; doch erscheint auf bayrischem Boden dafür auch der gebrochene Laut.

In der Schweiz erfährt *iu̯* eine dreifache Entwicklung. Im Norden und Nordosten erscheint im allgemeinen *ûi*, d. h. Zusammenfall mit dem ungebrochenen Laut. So hat das heutige St. Gallische *tüf*, Subst. *tüfi*, Notker (der also wohl nicht in St. Gallen zu Hause war) dagegen *tief* und in der Regel *tiefi* (vereinzelt *tiufi*). Im Nordwesten ist der Laut mit dem gebrochenen Laut zusammengefallen, als *ie*. Im Süden, also z. B. im Wallis, ist der halbgebrochene Laut sowohl von dem ungebrochenen als von dem gebrochenen geschieden und zu *oü*, *ei* geworden.

Vgl. W. Braune, PBB. IV, 557. — M. H. Jellinek, Zsfdöst. Gymn. 1893, 1091. — W. Wilmanns, *Deutsche Grammatik* I², 240. — J. Schatz, *Die Mundart von Imst*, 64. — A. Bachmann, *Geographisches Lexikon der Schweiz* V, 74. — K. Bohnenberger, ZsfdPh. XLV, 372.

Zum ganzen Paragraphen vgl. noch die S. 252, 6 angeführte Literatur, sowie G. Maurer, *Die mhd. ê, iu und ô der Stammsilben der jetzigen Mundart an der Ilz.* Pr. v. Neustadt a. H. 1897/98.

§ 287 (185). 1. Der Brechungsvokal *eo* wandelt sich auf hochdeutschem Gebiet zu *io* in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts; in den Handschriften des Heliand ist *eo* noch sehr stark vertreten. Neben *io* begegnet *ia* vereinzelt in diesen letzteren; etwas häufiger in altniederdeutschen Urkunden. Zahlreich sind die *ia* bei Otfrid, und zwar scheint der vielfach verwischte lautgesetzliche Stand der Dinge der gewesen zu sein, daß der einsilbigen Form *io*, der mehrsilbigen *ia* zukam (vgl. Behaghel, *Veldeke* LIX). Daneben

[1]) Angebliches schlesisches *leub*, *teuf*, das Weinhold, *Dialektforschung* 63, anführt (vgl. auch Kluge, *Urgermanisch*³, 125) war Wolf von Unwerth nach freundlicher brieflicher Mitteilung gänzlich unbekannt.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

zeigt sich Einfluß der Endungsvokale bei Otfrid: vor *o* der Endung gilt *io* des Stammes; vor *e* tritt mehrfach *ie* auf.

2. Der allgemeine Wandel von *io* zu *ie* ist im St. Gallischen in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts eingetreten; ebenso finden sich schon zahlreiche *ie* im Cott. des Heliand; im übrigen vollzieht sich der Übergang etwa im Ausgang des 10. Jahrhunderts.

3. Eine Sonderstellung nimmt der Diphthong *eo* ein in den Wörtern *eo, neo, weo,* die auf *êo, nêo, wêo* und weiterhin auf **aiw, *naiw, *hwaiw(a)* zurückgehen. Hier hat sich der Übergang zu *io* teilweise später vollzogen als in den sonstigen Fällen des *eo*, d. h. es wird die vollständige Kürzung des *ê* erst dann eingetreten sein, als sonstiges *eo* bereits seinen Weg gegen *io* angetreten hatte. Bei Notker erscheinen häufig die Formen *ieo, nieo, wieo* (vgl. MSD³, II, 324).

Endlich ist *io* hier weniger der Schwächung zu *ie* unterworfen gewesen. Bei Notker ist *io* im allgemeinen zu *ie* gewandelt; aber in jenen Wörtern meist *io* erhalten, wenn sie nicht in der Komposition erscheinen (es heißt überwiegend *ieman, iemer*). Auch im Mittelniederdeutschen und Mittelbinnendeutschen ist *io* häufig; teilweise liegt hier wohl gewiß Wandel zu *jó* vor, wie sich dann im Neuhochdeutschen das mhd. *ie* zu *je* und wie as. *iuwa* im Mittelniederdeutschen sich zu *juwe* gewandelt hat. Der Grund der unterbliebenen Schwächung und der Tonverschiebung liegt offenbar darin, daß im einsilbigen Worte der zweite Teil eines Diphthongen stärkeren Ton hat als im mehrsilbigen (s. § 234). Wenn daher im ältern Nhd. *itzt* und *jetzt, ider* und *jeder* nebeneinander erscheinen, so sind *itzt* und *ider* die lautgesetzlichen Formen; bei *jetzt* und *jeder* liegt frühe Anlehnung an das einfache *ie* vor.

Vgl. Otto Jespersen, *Lehrbuch der Phonetik.* Leipzig und Berlin² 1913, 197 (Jespersens Erklärung läßt die Form *ider* vollständig außer Betracht).

II. Die Vokale der unbetonten Silben.

Vgl. M. Triwunatz, *Die Ausstoßung der schwachen e im Bayrischen des 11. und 12. Jahrhunderts.* PBB. XXXVIII, 358.

§ 288 (186). Eine Anzahl von nebentonigen Silben kann immer noch so starken Ton haben, daß die Gesetze der hochtonigen Silben auch bei ihnen wirksam sind. Dies gilt besonders

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

für die Stammsilben zweiter Kompositionsglieder, wenngleich hier häufig unentschieden bleiben muß, ob wir es mit lautgesetzlichen Verhältnissen zu tun haben oder mit einem Einfluß der danebenstehenden einfachen Wörter. Aber auch Ableitungs- und Flexionssilben nehmen unter Umständen an der Entwicklung der hochtonigen teil. Für folgende Vorgänge lassen sich aus nicht hochtonigen Silben Beispiele beibringen:

1. Die neuhochdeutschen Quantitätsgesetze, vgl. *Bischŏf — Bischŏfe, Herzōg — Herzōge, (lang)săm — (lang)sām.*

2. Den Umlaut: urd. *-ari* = as. ahd. *-eri*, ahd. *-âri* = mhd. *-aere*, ahd. *-ôti* = mhd. *-oete.*

3. Den Wandel von *ô* > *uo*: ahd. *armuoti* neben *armôti, heimuoti* neben *heimôti;* doch könnte auch Anlehnung an *muot* vorliegen.

4. Die Diphthongierung von *î* zu *ei, iu* zu *eu*: das mittelhochdeutsche Diminutivsuffix *-lîn* = nhd. *-lein;* im Mittelhochdeutschen und älteren Neuhochdeutschen begegnet für mhd. *-lîch* die Form *-leich,* für das Suffix *-în* die Form *-ein: eiserein, kaiserein;* die Endung *-iu* im Feminin und Neutrum des Adjektivs begegnet bayrisch in mittelhochdeutscher Zeit als *-eu;* mhd. *guotiu* wird in Gottschee zu *guetai.*

5. Den Übergang von *â* zu *ô: arcwân* = *Argwohn.*

§ 289 (186). In andern Fällen waren die Nebensilben den Veränderungen der Stammsilben nicht unterworfen:

1. Das neuhochdeutsche Dehnungsgesetz hat nicht gewirkt, z. B. im Suffix *-igen.*

2. Der Umlaut ist vielfach nicht eingetreten: die Endung des Part. Präs. ist and. ahd. *-andi (-anti)* neben *-endi (-enti).*

3. Germ. *ê* ist nicht zu *â* geworden: vgl. got. *nasides* mit *chiminnerodes* bei Isidor.

4. Urd. *ô* ist in der Regel nicht zu *uo* geworden, vgl. die Klasse der schwachen Verben auf *-ôn.*

5. Ahd. mhd. *ei* hat nicht überall den Wandel zu *ai* mitgemacht; der unbestimmte Artikel *ein* wird im Bayrischen in mittelhochdeutscher Zeit nicht zu *ain,* und auch andere Mundarten, z. B. das Südrheinfränkische, teilen wohl diese Eigentümlichkeit, denn das heute hier geltende *e, en* geht doch wohl auf *ein,* nicht *ain* zurück (vgl. K. Bartsch, Germ. XXIV, 198).

§ 290 (186b). Die Veränderungen, die den unbetonten Silben eigentümlich sind, gewähren vielfach ein buntes Bild, das unter

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Umständen geradezu den Eindruck der Willkür macht. Es ist dabei zu bedenken, daß die Betonung der Nebensilben sich recht mannigfaltig gestalten kann; sie hängt ab einerseits von ihrer Stellung innerhalb des Satzes, von der Beschaffenheit der benachbarten Töne, anderseits von dem Grad ihrer Bedeutsamkeit: Laute, denen keine sprachliche Aufgabe zukommt, die nicht Träger einer Unterscheidung sind, unterliegen besonders leicht der Schwächung oder dem völligen Untergang.

Vgl. O. Behaghel, Beihefte zur Zs. des Allg. Dtsch. Sprachv. V, 171.

§ 291 (187). Noch dem Urdeutschen gehört an der Einfluß, den ein *j* auf nachfolgendes *o* bzw. *a* ausübte, indem dieses zu *e* gewandelt wurde. Es hieß also lautgesetzlich **geban — *horien, *geba — *sibbie, *gomo — *reckie.* Im Althochdeutschen ist dieser Stand der Dinge noch in den ältesten Quellen bewahrt, dann durch Ausgleichung meist zugunsten der Formen ohne *j* beseitigt; im Altniederdeutschen ist die Ausgleichung schon sehr weit vorgeschritten (vgl. O. Behaghel, Germ. XXX, 389).

§ 292 (188). Vokale von Mittelsilben sind altniederdeutsch und althochdeutsch häufig an Endsilbenvokale angeglichen worden. Eine strenge Gesetzmäßigkeit ist hier nur in wenigen Fällen zu erkennen, teilweise weil vielfach Analogiebildung wirksam gewesen ist, teilweise wohl deshalb, weil innerhalb des Satzes mancherlei Betonungsverhältnisse möglich waren und diese auf den Vollzug der Angleichung von Einfluß sein konnten. Beispiele: *i* der Endung gleicht sich vorhergehendes *a* der Mittelsilbe an: as. ahd. *menigi* aus *managi;* vielleicht war auch *e* der angeglichene Laut, der mit *a* im Verhältnis der Stammabstufung stand. *i* der Endung wandelt Umlauts-*e* zu *i:* as. *-scipi* neben *-scepi;* ahd. *Wolfdrigi* neben *Wolfdregi, Wolftrigil* neben *Wolftregil.* Die Endung des Dat. Sgl. Masc. und Neutr. des starken Adjektivs ist as. meist *-umu* (soweit nicht eine kürzere Form vorliegt), aus *-omu* oder *-amu* (oder *-emu*?) entstanden; der Gen. Pl. des Adjektivs ist as. oft *-oro* neben dem ursprünglichen *-ero.* Von *zeichan* begegnet althochdeutsch der Gen. Pl. *zeichono,* neben *wuntaron* steht *wuntoron.*

ai und *au* der Mittel- und Endsilben sind noch vor dem Auftreten unserer Quellen zu den Monophthongen *ê* und *ô* gewandelt worden: got. *habais* = urd. **habês,* got. *fridaus* = urd. **fridô.* Das *ê* war auf niederdeutschem Gebiet von vornherein ein sehr

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

offenes, denn die Schreibung der Heliandhandschriften schwankt zwischen *e* und *a*. Auch im Bayrischen des späteren Althochdeutschen ist die Wiedergabe durch *a* häufig, während die älteren althochdeutschen Quellen in der Regel *e* aufweisen.

Eine scheinbare Sonderstellung nimmt im Altsächsischen der Nom. Acc. Plural Masc. der pronominalen Flexion ein: hier ist *-a* die Normalendung: *alla, cumana;* diese aber kann nicht gotisch *-ai* entsprechen, sondern ist entweder die alte Akkusativendung (got. *allans*), oder, viel wahrscheinlicher, vom Femininum übernommen.

Vgl. Herm. Collitz, *Die Behandlung des urspr. auslautenden ai im Gotischen, Althochdeutschen und Altsächsischen.* Beiträge zur Kenntnis der igm. Sprachen XVII, 41. — J. W. van Helten, *Zur Behandlung des gedeckten Endungsvokals aus *ai und aus *ē̄ (in der 2. 3. Sg. Praes. Ind. nach dritter schwacher Conj.) im As., Aonfr., Ags., Afries.* PBB. XXI, 477. — F. Holthausen, *Altsächsisches Elementarbuch*[2]. Heidelberg 1921, 126. — A. Knörnschild, *Die Quantität mindertoniger Vokale im Heliand.* PBB. 46, 339.

§ 293 (189). Wo im Urdeutschen lange Vokale, sei es ursprüngliche, sei es aus *ai, au* monophthongierte, im Auslaut auftraten, mochte die Auslautstellung eine ursprüngliche sein oder mochte in älterer oder jüngerer vorgeschichtlicher Zeit danach ein Konsonant verloren gegangen sein, da erscheint im Althochdeutschen im allgemeinen ein kurzer Vokal; ob es im Altsächsischen ebenso gewesen, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden; immerhin ist es wahrscheinlich, daß das Altsächsische mit dem Althochdeutschen übereinstimmte. Beisp.: urdeutsch **nimô* = as. ahd. *nimu*, urd. **wilîs;* = ahd. *wili*; urd. **dagai* = ahd. *tage*, urd. **eththau* = ahd. *eddo*. Ausnahmen bilden der Nom. Sgl. der schwachen Maskulina und Feminina (*botō, zungā*), die althochdeutschen Abstrakta auf *-î*, die die Länge einer Übertragung verdanken, die 1. und 3. Pers. Konj. Prät. Sg. im schwachen Verb, bei dem wohl das gleiche der Fall ist, die Nom. und Acc. Pl. der maskulinen femininen *â*-Stämme: *tagâ, gebâ*, der Genitiv Sg. der *a*- und *u*-Flexion: *gebâ, fridoo* = got. *fridaus*, der Gen. Plur. der vokalischen Stämme *(tago, gesto)*. Doch sind diese Längen zum Teil nur in den südlichsten Gebieten des Alemannischen erhalten, wie bei *botō, zungā, tagā, gebā, tagō*.

Vgl. W. Braune, *Über die Quantität der althochdeutschen Endsilben.* PBB. II, 125. — Ders., *Ahd. Gramm.*[3], § 221, Anm. 1.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

— Pr. Lessiak, AnzfdA. XXX, 46. — K. Bohnenberger, ZsfdPh. XXXXV, 377.

Von den so entstandenen kurzen Vokalen hat das *o*, hinter dem nicht ursprünglich Nasal oder *s* stand, sich in unseren frühesten Quellen zu *u* gewandelt: urd. **nimô* = as. ahd. *nimu*, urd. **fatô* = as. *fatu*.

§ 293a. *i*, das in neuhochdeutschen Fremdwörtern nach Konsonant vor Vokal steht, wird in der Regel als *j* gesprochen: *Kommunjon, Revolutjon;* Schiller mißt *Millionen, Oktavio* viersilbig, Goethe im Tasso *Antonio* bald dreisilbig, bald viersilbig (vgl. Imelmann, *Die Künstler von Schiller*, 31).

§ 294 (190). 1. Kurze, im Auslaut stehende Endungsvokale können zu allen Zeiten vor vokalischem Anlaut des nächsten Wortes elidiert werden, wenn die beiden Wörter syntaktisch eng verknüpft sind: z. B. ahd. *wânt er* = *wânta er, wân ih*, mhd. St. Georgener Prediger 333, 12 *frid und ebenhellung*, 333, 31 *an red und an werchen*, 333, 4 *die maz übergange*, 334, 7 *main ich*, 335, 33 *verriht ieglich gut* (aber: 333, 26 *gerne inne sin*, 333, 31 *an gewande, an gebârden*, 334, 36 *sich bessre oder ergre*, 334, 48 *wie verre und wie nahe*, wo losere Beziehung besteht). Ähnlich liegen die Verhältnisse bei Gottfried von Straßburg. Nhd.: *sagt' ich, sagt' er; Sonn' und Mond.*

Mundartlich: im Lesachtal *perg und töldr*, aber *perge*, ebenso im Schlesischen: *Strimp aus* = Strümpfe aus; in Gottschee *schian' epfle* = schöne Äpfel.

Vgl. MSD³ II, 317. — Rud. Kappe, *Hiatus und Synaloephe bei Otfrid.* ZsfdPh. XLI, 147. — C. von Kraus, *Wort und Vers in Gottfrids Tristan.* ZsfdA. XLI, 355. — K. Burdach, *Forschungen zur deutschen Philologie*, 291. — Pr. Lessiak, ZsfdMaa. 1909, 20; Carinthia XCIX, 22; AnzfdA. LII, 36. — Wolf von Unwerth, *Die schlesische Mundart.* Breslau 1908, 45. — H. Tschinkel, *Grammatik der Gottscheer Mundart*, 44.

2. In gewählter Prosa und bei Dichtern geht die Meidung des Hiatus wesentlich weiter, wobei zum Teil wohl fremder Einfluß eine Rolle gespielt hat; zweifellos ist das bei Otfried der Fall gewesen.

Vgl. W. Scherer, *Über den Hiatus in der neueren deutschen Metrik.* Commentationes philologae in honorem Mommseni. Berlin 1877, 213 (= Kl. Schriften II, 375). — Johann Schmidt, *Der Hiatus in der deutschen Prosa.* Zsfdöst. Gymn. 1886, 584.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

— Joh. Franck, *Aus der Geschichte des „Hiatus" im Verse.* ZsfdA. XLVIII, 147. — Paul Schumann, *Die Irrlehre vom Hiatus im Deutschen.* Dresdner Gesellsch. f. Philol. Sitzung am 13. Sept. 1918. — Gerh. Salomon, *Entstehung und Entwicklung der deutschen Zwillingsformeln.* Göttingen 1919, 23. — G. Baesecke, *Undeutsche Synaloephen bei Otfried.* PBB. XXXVI, 374. — Rud. Kappe, *Deutsche Synaloephen in den Otfridhandschriften.* ZsfdPh. XLII, 407. — M. H. Jellinek, *Otfrids grammatische und metrische Bemerkungen.* Konrad Zwierzina zum 29. März 1924. — Otto Schroeder, *Vom papiernen Stil*[7]. Leipzig u. Berlin 1908, 91 (zu Goethe und Heine). — Leonh. Hettich, *Der fünffüßige Jambus in den Dramen Goethes.* Heidelberg 1913. — Albert Koch, *Von Goethes Verskunst.* Essen 1917. — Ludw. Bellermann, *Schillers Dramen* II, 164. — Hugo Kessler, *Der fünffüßige Jambus bei Grabbe.* Diss. von Münster 109. — Konr. Burdach, *Forschungen zur deutschen Philologie.* Festgabe f. Hildebrand 291. — Erich Schmidt, AnzfdA. IV, 226 (zu Uhland).

§ 295 (191). Die Vokale der Endsilben erleiden im Laufe der Entwickelung mancherlei Abschwächung.

1. Von großer Bedeutung ist die Tatsache, daß der Vokal nach Tiefton anders behandelt wird als nach Hochton[1]). Der Vokal nach Tiefton wird zuerst von der Schwächung betroffen: je weiter eine Silbe vom Hochton entfernt ist, desto weniger Expiration bleibt mehr für sie übrig. Und so hängt diese Erscheinung wohl in ihren Ursachen zusammen mit der älteren, daß nach langer Stammsilbe der Vokal schwindet, nach kurzer bleibt.

Schon in vorgeschichtlicher Zeit war auslautender Vokal nach Tiefton abgefallen, vgl. die Eigennamen auf *-bad, -frid, -had, -hug, -win* (neben *-wini*, wo Angleichung an das Simplex vorliegt, s. Th. von Grienberger, ZsfdPh. XLV, 143), *-wis; Sigifrem* (K. Müllenhoff, ZfsdA. VII, 383). So beginnt auch jetzt die Entwickelung bei den auslautenden Vokalen, welche nach nicht hochtoniger Silbe stehen. Beim Feminin des starken Adjektivs geht im Heliand in *C* und den vordern Partien von *M* der Dat. Sg. (bzw. der teilweise danach gebildete Gen.) auf *-ro* aus. Nebeneinander stehen *iru* und *iro, theru* und *thero*; auch hier war das alte *u* in die Stellung nach unbetonter Silbe gekommen,

[1]) Die verschiedene Behandlung der Nebensilbe nach Hochton und nach Tiefton ist wohl schon gotisch, vgl. W. Streitberg, IgmF. XXVII, 157.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

wenn diese Wörtchen proklitisch oder enklitisch verwendet wurden. Dies war seltener der Fall beim Pronomen des 3. Pers. als bei dem auch als Artikel gebrauchten Pronomen *the;* somit überwiegt *iru* gegen *iro*, aber *thero* gegen *theru*. Ebenso steht ahd. *demu* und *demo* nebeneinander (vgl. aber H. Hirt, PBB. XVII, 530). Im Dat. Sg. des männlichen und sächlichen Adjektivs überwiegt dagegen *-umu* weitaus; vielleicht hat *m* erhaltend auf *u* gewirkt. Auf hochdeutschem Gebiet hat der Tatian *-emo* und *meist -ero*, Otfrid *-emo*, aber *-eru*. In den St. Gallischen Urkunden ist in den Zusammensetzungen auf *-dregi, -heri, -ini* seit den 70er Jahren des 9. Jahrhunderts das auslautende *i* durchaus zu *e* geschwächt, während *i* nach Hochton sich noch hält.

Abfall nach nichthochtoniger Silbe zeigen dann die Hss. des Heliand, indem sie den Dat. Sgl. Masc. und Neutr. des starken Adjektivs auf *-um, -on* bilden, sowie das spätere Althochdeutsche, das *gebono, hanono* zu *gebon, hanon* wandelt.

2. Auch vor Tiefton findet Abschwächung statt: bei Notker ist die Endung *-îg* in der Weiterbildung mit *-liche* zu *-eg* geschwächt: *muozîg-muozeglichen* (vgl. Behaghel, Litbl. f. germ. u. roman. Phil. 1913, 265).

Vgl. W. van Helten, *Über die Erhaltung des -u in drei- und viersilbigen Formen im Ahd., As. und Aonfrk.* PBB. XVIII, 288.

3. Seit der mhd. Zeit machen sich da und dort die Wirkungen eines Gesetzes geltend, das *e* nach Hochton erhält, nach Tiefton tilgt. Eine mittelhochdeutsche Handschrift, die dieses Gesetz durchführt, ist die Freiburger Hs. des sogenannten St. Georgener Predigers vom Jahre 1387, geschrieben im Auftrag der Frau des Stadtammanns von Feldkirch (Deutsche Texte des Mittelalters Bd. X.), z. B. 333, 5 *stânde, sitzend, ligend, redend, ... müssig sînde.* Bei mittelhochdeutschen Dichtern findet sich derartiges schon früh: Auslegung des Vaterunsers 237 (Waag, *Kleinere deutsche Ged.*², 52), *stênt: ellent;* bei Hartmann *wundert* neben *wunderte, vischaer* neben *vischaere, boumgart* neben *boumgarte* (vgl. M. Haupt, Anm. zu Erec 7703, C. Kraus ZsfdA. LI, 335, H. Lambel, *Das Steinbuch,* Einl. S. XVII). Die scheinbare Vertauschung von Infinitiv und Partizip, die im spätern Mittelhochdeutschen häufig ist (z. B. Afra 1032 *wann du herr Jesu Crist mit got dem vater reichsnen pist*) setzt die gekürzte Form des Partizips voraus, bei welchem außerdem *nd* zu *nn* (ausl. *n*) geworden, s. unten § 223, 3 alt.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vgl. Fedor Bech, *Beispiele von der Abschleifung des deutschen Participium Praesentis und von seinem Ersatz durch den Infinitiv.* Progr. von Zeitz 1882. — O. Behaghel, Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 1882, 413; ders., Deutsche Syntax 2, 265.

4. Die mittelhochdeutschen Wortausgänge *-aere, -ende, -nisse, -unge* erscheinen neuhochdeutsch als *-er, -end, -niss, -ung;* mittelhochdeutsch *herzoge, schultheize, steinmetze* = nhd. *Herzog, Schultheiß, Steinmetz;* mhd. *arzenîe* > *Arznei,* mhd. *kurzewile* > *Kurzweil;* mhd. *heime suochen* > *heimsuchen.* Auch in der neuhochdeutschen Flexion kommt das Gesetz zur Geltung, vgl. z. B. dem *Abend,* dem *Heiland,* dem *Monat;* dem *König* häufiger als dem *Könige,* dem *Handwerk,* dem *Landtag* häufiger als dem *Handwerke,* dem *Landtage;* aber in Leipzig und Altenburg sogar dem *Fidibusse, Hotelle, Büroe.*

Vgl. O. Behaghel, Germania XXIII, 268; ders., *Veldekes Eneide,* Einl. S. LXIV; ders., *Das -e im Dativ der Einzahl männlicher und sächlicher Hauptwörter.* Beihefte zur Zs. des Allgem. Deutschen Sprachvereins, H. 17/18, 251; Zs. des Allgem. Deutschen Sprachvereins XXIV, 33. — Johann Schmidt, *Das Gesetz der deutschen Prosa.* Wien 1898. — Bernh. Maydorn, *Neue Untersuchungen über das Dativ -e.* Beihefte H. 34, 109. — Böckelmann, *Das Dativ -e.* ZsfddM. 26 (1912), 48. — K. Bruns, *Laiengedanken über das Dativ -e.* ZsfddM. 28. 342. — O. Weise, *Sokrates.* 1917, 480.

5. Auf den Stand in den deutschen Mundarten haben die mundartlichen Arbeiten nur sehr unvollkommen geachtet; dazu kommt, daß die wichtigsten Endungen, in denen der Vokal nach Tiefton erscheint, der Ausgang des Participium Praesentis und das Suffix *-ung* sind. Das Participium des Praesens aber ist in den meisten Mundarten ausgestorben, und das Abstraktsuffix *-ung* ist in den Mundarten selten, vielfach auch der Entlehnung aus der Schriftsprache verdächtig.

Der Vokal ist nach Hochton geblieben, nach Tiefton abgefallen in den Mundarten von Alagna (vgl. E. Hoffmann-Krayer, AnzfdA. XXI, 28), in Visperterminen (vgl. O. Behaghel, Litbl. 1910, Sp. 332), in Lusern (das Partizip geht aus auf *-end, -unge* ist zu *-om* geworden, z. B. *roatom* = mhd. *reitunge* Rechnung), in Erfurt (adjektivische Participia *beissneng* beißend, *drihneng* drehend), in den sog. Grunddörfern in der Grafschaft Mansfeld (ZsfhdMaa. II, 220), im Niederbarnim.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Erhalten ist das *e* nach Tiefton, z. B. im Osttirolischen, in Gottschee (*-unge;* Part. Praes. auf *inte;* wenn daneben *-inne, -nisse, -aere, -baere* das *e* abgeworfen haben, so wird das die Folge von Analogiebildungen sein; Schwierigkeiten bereitet jedoch der Cj. Praet. auf *-et, -ot,* = ahd. *-eti, -oti;* ich möchte glauben, daß diese Formen ihren Auslaut zunächst vor enklitischem *ich, er* abgeworfen haben). Das *e* ist ferner geblieben in Wittgenstein (hess. Hinterland), in Stiege in Thüringen, im Osterländischen zwischen Zeitz und Weißenfels, in Hall und Dessau, in Sebnitz im Schlesischen, im Schönwaldischen (Gusinde, *Eine vergessene Sprachinsel* S. 66), in der Schwalenburger Mundart in der Gegend von Pyrmont, in der Neumark.

Diese Formen mit erhaltenem *e* erscheinen nicht selten auch noch in der Schriftsprache, z. B. *lebende got und sprechende,* Geiler IXb², *deutunge* Luther (Weimarer Ausg.) 26, 265, 20; 275, 6; *warnunge* ebda. 267, 1; *meinunge* Luthers Werke in Auswahl 4, 258, 14, *wohnende* Creizenach, Die Schauspiele der englischen Komödianten 241, 6, *sich erstreckende* Sandrub, Braunes Neudrucke Nr. 10/11, S. 4, *Anfechtunge* Gryphius (hsg. v. Tittmann), 269, *schlafende* Hofmann v. Hofmannswaldau, Vermischte Gedichte III, 51, *rechelnde* Lohenstein, Arminius I 11, *meldende* ebda. I 14; Schlüter, *Tractat von unbeweglichen Gütern,* Hamburg 1709, 135: *Betrachtunge,* 139 *Vermehrunge;* 140 *Handelunge; versichernde, verbleibende, erinnernde* bei Friedrich dem Großen, ZsfdWf. I, 223.

6. Im Satzzusammenhang kann auch der Hochton selbständiger Wörter zum Tiefton werden und dann der Vokal der darauffolgenden Silbe abfallen. So tritt bei Otfrid neben *thara* die Form *thar* (Rud. Kappe, ZsfdPh. XLI, 494); bei Tatian steht *in* neben *inti;* mhd. *und* neben *unde;* mhd. *herre* wird zu *her* im proklitischen Titel. So werfen auch im Neuhochdeutschen die Titelwörter *Fürst, Graf* das *e* ab; *dieses* wird zu *dies;* neben *fahre* steht *fahr zu.*

Auch die Abschwächung von ahd. *iuwih* zu mhd. *iuch* (wohl auch von ahd. *unsih* zu *uns; s* stand ursprünglich dem *ch* näher, vgl. § 273 alt), mhd. *destiu* > *deste* wird in der Proklise erfolgt sein; nhd. *desto* stammt aus dem Niederdeutschen. Dort wurde *deste* als Verbindung von *des* mit *te* gefaßt, zu einer Zeit, als in den Praep. noch *te* und *to* nebeneinander standen; als *te* durch *to* verdrängt wurde, geschah das auch in *deste.* Ebenso geht *jetzo*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

aufs Niederdeutsche zurück mit halber Verhochdeutschung aus *ieto*[1]).

Vgl. Behaghel, *desto — hinfüro — jetzo.* Ehrismann-Festschrift 192.

§ 296 (192). Wie der Vokal nach Tiefton wird auch derjenige vor Tiefton behandelt: so werden mhd. *-elaere, -elîn, -elinc, -elisch, -elunge, -enaere* zu mhd. *-ler, -lein, -ling, -lisch, -lung, -ner.*

Vgl. Wilh. Seelmann, *Die Aussprache der Endsilben -ler und -ner.* Nd. Korrbl. 23, 94.

Das *i* in *Bräutigam, Nachtigall, Rüdiger—Rödiger* verdankt wohl dem *g* sein Dasein; vgl. Paul Schmid, *Nachtigall, Bräutigam* ZsfdA. LI, 280.

§ 297 (193). Bei den nach Hochton stehenden Vokalen tritt das Hochdeutsche in einen gewissen Gegensatz zum Niederdeutschen. Im Heliand ist *-an, -in, -un* (= urgerm. *-un*) lautgesetzlich erhalten. Wo neben *-an* ein *-en* auftritt, stammt es entweder aus solchen Silben, wo es nach *j* sich entwickelt hatte, oder ist Übertragung aus solchen Formen, wo der Vokal in einer Mittelsilbe stand. Von den im Auslaut stehenden Vokalen sind *i* und *o* bewahrt, ebenso *a* in der Hs. *C; u* ist vereinzelt zu *o* geschwächt, der Übergang von *a* zu *e* in *M* schon weit durchgedrungen.

Im Hochdeutschen dagegen tritt *e* am frühesten für die vor Konsonant stehenden Endsilbenvokale ein. Bei Notker ist hier *e* völlig durchgedrungen; im Auslaut bleiben *a* und *o; i* und *u* sind zu *e* und *o* geworden.

Wie die Flexionsvokale, so werden diejenigen Mittelvokale behandelt, welche in der Kompositionsfuge oder zwischen der Stammsilbe und schweren Ableitungssilben stehen: ahd. *Gotafrid*, mhd. *Gotefrid*, ahd. *kindilîn*, mhd. *kindelîn.*

§ 298 (194). In mittelhochdeutscher Zeit sind die gedeckten kurzen Vokale und das auslautende *i* nach Hochton wohl überall zu *e* geworden.

Im übrigen sind zwei nach Gegenden verschiedene Erscheinungsformen zu unterscheiden:

a) Die langen Vokale sind nicht zu *e* geschwächt worden, wohl aber alle kurzen.

b) Die langen wie die kurzen Vokale sind abgeschwächt worden.

[1]) Aber was ist mit *testo minnera* Notk. I, 146, 3 anzufangen?

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Zur ersten Gruppe gehört das Alemannische (außer dem Elsässischen). Hier sind im Mittelhochdeutschen um 1200 die vollen Vokale wohl noch ziemlich unangetastet, wenigstens was ihre Qualität betrifft (doch schwankt *o* nach *u* hinüber). Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts oder noch später beginnen für *â, ô, û* die Formen mit *e* überhand zu nehmen, jedoch nicht für altes *î* und *iu* (das letztere geht meist in *i* über); in Brienz wird auch *â* noch heute durch *a* wiedergegeben. Das Schwanken zwischen den *e*-Formen und denen mit vollem Vokal wird schließlich zugunsten der *e*-Formen entschieden; ob dies rein durch lautliche Entwickelung oder durch Analogiebildungen oder durch Einwirkung benachbarter Mundarten geschieht, läßt sich nicht entscheiden.

Aber die südlichen Gebiete des Alemannischen haben für die langen Vokale die vollen Vokale noch heute bewahrt, auch in den Fällen, wo die Länge auf anderen Gebieten vielleicht schon vor alters verloren gegangen war (s. oben S. 325).

Hierher gehören die Mundarten von Alagna und Visperterminen und überhaupt die Mundarten des Wallis; es heißt also: *äscha* (Asche), *leſza* (Lippe), *disa* (hanc), *bogo, brunno, attu, herru, iru* (eorum), *deira* (de celle-ci), *vatra* Väter, *braiti*. Auch das Cimbrische hat *a-* und *-o*, sowie *â* und *î* ungeschwächt bewahrt: *erda, mano*. In Graubünden scheint ähnliches vorzukommen.

Vgl. Fr. Jos. Stalder, *Die Landessprachen der Schweiz*, 198 und 204. — E. Hoffmann-Krayer, *Mundart von Alagna*. AnzfdA. XXI, 26. — Renw. Brandstetter, *Rätoromanische Studien*. I, 9. — M. Szadrowsky, PBB. L, 71.

In mittelhochdeutscher Zeit waren jedoch die Verhältnisse, wie sie im Wallis vorliegen, offenbar noch weiter verbreitet. Mit ihnen stimmt ziemlich genau der Tatbestand in der Engelberger Benediktinerregel des 13. Jahrhunderts (Geschichtsfreund Bd. XXXIX). In den Femininen auf *-unga* und *-da* (= *ida*) ist *a* fast durchaus erhalten; auch in den von Hause aus nur zweisilbigen Wörtern der *-ô*-Klasse ist *a* weitaus die Regel (seltener *e*); *sůhta* 37, 2; *daz posa* 37, 21, 22 (vereinzelt). — *herro* z. B. 23, 5, 30, 8, 36, 29, 37, 18, *menscho* 26, 1, 29, 9, *willo* 27, 12 (daneben *herre* nicht selten). — *dero* 25, 16, *imo* 26, 12, *truendo* 41, 14, *sprechindo* 49, 6. Die gleichen Verhältnisse liegen vor in den Handschriften des Summarium Heinrici, das wohl erst dem 12. Jahrhundert angehört (vgl. O. Behaghel, Wörter und Sachen II, 45), sowie

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

in einem Frauengebet aus dem 11. oder 12. Jahrhundert (ZsfdA. XXXII, 50) und den Bruchstücken einer Psalmenübersetzung, die H. Schults Germ. XXIII, 62 herausgegeben hat, ohne sich über die Entstehungszeit der Hs. zu äußern.

Aus solchem Schreib- bzw. Sprachgebrauch stammen die Kanzleiformen *dero* und *iro*, die dann Anlaß zu Neubildungen wie *anhero, hinfüro* gaben.

Vgl. L. Laistner, *Die Vokale der Verbalendungen in der Zwiefalter Benedictinerregel.* PBB. VII, 584. — O. Behaghel, *Zur Frage nach einer mittelhochdeutschen Schriftsprache.* Basler Festschrift 1886. — F. Kauffmann, *Behaghels Argumente für eine mittelhochdeutsche Schriftsprache.* PBB. XIII, 464. — Ed. Hoffmann, *Der mundartliche Vocalismus von Basel-Stadt.* Basel 1890, 75. — P. Schild, *Brienzer Mundart.* Basel 1891, 93. — H. Wissler, *Das Suffix -i in der Berner, resp. Schweizer Mundart.* Berner Diss. 1891. — F. Wrede, ZsfdA. XXXIX, 290 Anm. — Wolf Bader, *Die althochdeutschen Fugenvokale in den ältesten Eigennamen.* Freiburger Diss. 1909. — F. Balsiger, ZsfhdMaa. V, 83. — H. Haldimann, ZsfhdMaa. V, 235, 237. — W. Sänger, *Der Vokal in der Kompositionsfuge in den ältesten althochdeutschen Sprachdenkmälern.* Freiburger Diss. 1910. — Otto Gröger, *Die althochdeutsche und altsächsische Kompositionsfuge.* Zürich 1911. — Behaghel, *desto — hinfüro — jetzo.* Festschrift f. Ehrismann, 192. — Ew. Weißmann, *Form und Verbreitung des Kompositionsvokals in Nominalkomposita bei Notker.* Diss. von Erlangen 1911.

§ 299 (195). Im Bayrischen und Elsässischen ist im allgemeinen Schwächung eingetreten, jedoch *î* und *iu* bleibt wohl im größten Teil des Gebiets von den Entsprechungen der kurzen Vokale geschieden. In Gottschee erscheint *-iu* als *-ai* wie in den hochbetonten Silben, *-î* teilweise als Diphthong oder als *e, a;* im übrigen Gebiet gehen *-iu* und *-î* wohl meist zusammen als *-i* oder *-e*. Im Tirolischen bleibt ferner der Nom. Sgl. der schwachen Feminina (Typus *zunga*) von dem des Typus *geba* bis heute verschieden (vgl. J. Schatz, *Die tirolische Mundart,* 51).

In Pernegg in Kärnten haben die Feminina der *â-* und *ôn-*Klasse und das schwache Neutrum *-a* bewahrt (*pira* Birne, *sūna* Sonne, *ôra*); merkwürdig ist, daß die Adjektiva der *ja*-Klasse auf *-a* ausgehen (*enga, linda, wilda*).

Ein weiteres Gebiet hat alle Vokale zu *e* geschwächt, außer *-iu,* das als *-i* oder *-e* erscheint: z. B. Nürnbergisch *e scheini frau.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Hierher gehört der Taubergrund, das oberdeutsche Fränkisch in Baden, wahrscheinlich aber das ganze oberdeutsche Fränkisch, Gebiete des Odenwalds, ferner auch siebenbürgisches Gebiet wie Bistritz und Sächsisch-Regen.

3. Die zweite Gruppe mit allgemeiner Abschwächung umfaßt das Niederdeutsche und den größten Teil des Mitteldeutschen. Der Unterschied zwischen diesem Gebiet und der Gruppe, als deren Vertreter Nürnberg angeführt wurde, ist aber vielleicht nur scheinbar: dem niederdeutschen Gebiet und dem zugehörigen mitteldeutschen Gebiet ist die Adjektivendung *-iu* fremd gewesen oder seit langem fremd geworden (vgl. § 398 alt).

4. Es ist also in bezug auf die langen Vokale der Norden dem Süden mit der Schwächung vorangegangen.

Wie sich im einzelnen die Abschwächung seit der altniederdeutschen und althochdeutschen Zeit vollzogen hat, darüber sind wir bis jetzt nicht genügend unterrichtet.

Vgl. Rud. Kappe, ZsfdPh. XLI, 343, 351 (zu Otfrid.) — J. Schatz, *Zur Sprache der Wessobrunner Denkmäler.* Prager Deutsche Studien VIII, 165.

§ 300 (196). 1. Die Endung *-us*, die mit lateinischen Wörtern übernommen worden ist und auch bei deutschen Wörtern Verwendung gefunden hat (vgl. F. Kluge, *Deutsche Studentensprache* XXXII, 35), ist zu *-es* (oder schweizerisch *-is*) abgeschwächt worden: *Jesus* > *Jesses, Antonius* > *Tönnies, Apollonius* > *Plönnies, Liborius* > Borries; *Kerles, Lumpes, Tappes, Wackes.*

Vgl. Friedr. Pfaff, PBB. XV, 189. — E. Hoffmann-Krayer, *Suffix -is, -s in schweizerischen Mundarten.* ZsfhdMaa. III, 26. — H. Teuchert, ZsfdMaa. 1908, 42. — Rich. Huß, Korrespbl. des Vereins f. siebenb. Landesk. XXXIV, 84.

2. Wo in fremdher entlehnten Wörtern volle Vokale in unbetontem Auslaut stehen, werden sie im größten Teil des Gebiets (ausschließlich des alemannischen, wohl auch in Teilen des bayrischen) als Längen gesprochen: *Aetnā, Klimā, Kadī, Tonī, Kongō, largō, Manū, Zulū.* Als Fremdlinge können dem Gebiete, das auslautend *e* verloren hat, auch Eigennamen auf *-e* erscheinen: *Goethē, Heinē,* ebenso *Witwē.*

Vgl. Behaghel, *Zur Dauer der neuhochdeutschen Endsilbenvokale.* Festschrift f. Kluge 7.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 301 (197). Statt des tonlosen *e* wird, besonders auf mitteldeutschem Gebiet, in mittelhochdeutscher Zeit ein *i* geschrieben, hauptsächlich vor schließendem *n*; die *i*-Farbe muß ziemlich ausgeprägt gewesen sein, denn es begegnen Reime wie *lôsin* (lösen): *frô sîn* (froh sein); Wisse u. Colin, Parzival 601, 26 *nehtin*: *fîn*, 609, 10 *gesîn*: *ŷsin*.

§ 302 (198). Das tonlose *e* erscheint in der Schriftsprache und im älteren Neuhochdeutschen mehrfach als vollerer Vokal: *Dreisam* (älter *Treiseme*), *Eidam* (mhd. *eidem*), *Atam*, *Busam*; *weiland* (mhd. *wîlen*), *eilands*, *Ungarn* (mhd. *Ungern*), *Hemmat* Hemde, *zwischat* zwischen. Namentlich die Literatur des oberdeutschen Sprachgebiets weist solche Formen auf. Sie sind wohl lediglich Ergebnis schriftsprachlicher Bestrebungen; *Hemmat* könnte neben *Hemmet* getreten sein, weil *arzat* zu *arzet*, *gruonmât* zu *grummet* geworden war, weil *niemand* und *niemend* nebeneinander stand.

Alfons Semler, *Pilgrim, pilgram, pilgrum, pilger*; Ders., *Der Typus Pilgrum*. ZsfdWf. XI, 36. 44. — Ders., *Frühneuhochdeutsche Endungsvokale*. Diss. von Freiburg 1909. — Virgil Moser, *Zur frühneuhochdeutschen Grammatik*. ZsfdPh. XXXIV, 37. — A. Semler, *Zu den frühneuhochdeutschen Endungsvokalen*. ZsfdWf. XVI, 304.

§ 303 (199). Vor palatalen Konsonanten ist mhd. *e* zu *i* gewandelt, so daß statt der mittelhochdeutschen Doppelheit *-ec* und *-ic*, *-eht* und *-iht*, *-esch* und *-isch* neuhochdeutsch nur noch *-ig*, *-icht*, *-isch erscheint*.

§ 304 (200). Weiterhin ist teilweise völliger Verlust des Endungsvokals erfolgt. Während aber in der Schwächung der vollen Vokale zu *-e* der Norden voranging, ist er in der Erhaltung dieses *e* konservativer als der Süden.

1. In der mittleren Periode wird nach Liquida (*r*, *l*), die auf kurze Stammsilbe folgt, das *e* der Endsilbe im Oberdeutschen abgeworfen; das Niederdeutsche kennt dieses Gesetz nicht; das Mitteldeutsche nur in beschränktem Maße. Auch Vokale im Innern des Wortes unterliegen diesem Gesetz.

e nach *m* und *n* am Schluß einer kurzen Stammsilbe wird von verschiedenen Schriftstellern verschieden behandelt. Wolfram z. B. vermeidet es, *am*: *ame*, *an*: *ane* zu binden, während Konrad Fleck derartige Reime unbedenklich anwendet; schon in der Litanei 119 *uns*: *suns*. Die Formen *dem* und *im* neben

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

deme und *ime* können in der Proklise oder Enklise entstanden sein (s. § 191, 6 alt).

Vgl. K. Zwierzina, *Das Endungs-e nach m und n kurzer Stammsilben.* ZsfdA. XLIV, 47.

Eine befriedigende Erklärung dieses Abfalls nach *l, r, m, n* ist bis jetzt nicht gefunden. Etwas Verwandtes ist es vielleicht, wenn in Mülheim an der Ruhr, in Remscheid, Ronsdorf *e* nur nach tönenden Lauten abgefallen, nach tonlossen geblieben ist; also z. B. *schleg* Schläge, aber *nüte* Nüsse.

2. Nach langem Vokal oder Diphthong ist *e* im Neuhochdeutschen lautgesetzlich abgefallen: mhd. *wîe* > *Weih; -îe* > *-ei* : *arzenîe* > *Arznei, vogetîe* > *Vogtei, meie* > *Mai, schiuhe* > *schiue* > *Scheu, ouwe* > *Au, frouwe* > *Frau;* aber *riuwe* > *Reue, triuwe* > *Treue,* die wohl mehr schriftsprachlich sind.

3. Von solchen besondern Bedingungen abgesehen, ist heute der Stand des *-e* nach Hochton der folgende:

e ist im allgemeinen erhalten im Niederdeutschen westlich der Elbe, ausgenommen die Gebiete der Nordseeküste und der Altmark (auch Hornburg im Hannöverschen läßt *-e* abfallen), sowie in den südlichen Gegenden östlich der Elbe (Mittelmark, Neumark), ferner in einem Teil des Mitteldeutschen: der Gegend von Kassel, dem nördlichen Thüringen, in Sachsen, im größten Teil von Schlesien, in einem Teil von Tirol (Oetztal von Tumpen ab, Sellrain, Silltal, Zillertal, oberem und mittlerem Eisacktal, Pustertal, Isel- und Drautal, dem anstoßenden Kärnten, vgl. J. Schatz, *Die tirolische Mundart,* S. 49), in Gottschee[1]).

e ist abgefallen im Niederdeutschen der Nordseeküste und der Altmark, in Mecklenburg und Pommern, im nördlichen Brandenburg; im Fränkischen, im südlichen Thüringen, im Alemannischen und Bayrischen (mit Ausnahme der oben bezeichneten Alpenländer).

Vgl. P. Drechsler, *Das auslautende e im Schlesischen.* Mitt. der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. Heft 17, 95. — Pr. Lessiak, IdgF. 32, Anz. 77. — O. Weise, *Erhaltung und*

[1]) Der Umstand, daß die Mundart gegenüber der Schriftsprache so viel mehr Endungs-*e* aufweist, hat in Hessen, Leipzig, Posen hyperdialektische Formen hervorgerufen, wie *gedrückte voll, gepfropfte voll, gestoppte voll,* wobei auch noch die Abneigung gegen die unmittelbare Folge zweier Hochtöne mitgewirkt haben wird.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Abwerfung des auslautenden -e im Altenburgischen. ZsfdMaa. 1911, 7. — M. H. Jellinek, PBB. 44, 333.

4. Die frühesten Beispiele der *e*-Abstoßung gehören dem 11. Jahrhundert an (ganz vereinzelt steht *za demo minnirin tan* Traditionen des Hochstifts Freising I, S. 450, etwa von 825; vgl. § 308); es fehlt mehrfach in dem St. Galler Glauben (MSD. I, 290); über den weiteren Verlauf der Erscheinung sind wir nicht genügend unterrichtet.

Vgl. MSD. II, 271. — K. Weinhold, Mhd. Gram.², 73. — Milosch Triwunatz, *Zur Ausstoßung des schwachen e im bayrischen des 11. u. 12. Jahrhunderts.* PBB. XXXVIII, 358.

5. In mitteldeutschen Mundarten ist nicht nur das ursprünglich im Auslaut stehende *e* abgefallen, sondern teilweise auch dasjenige, das erst nach Abfall eines schließenden *n* in den Auslaut getreten ist, thür. und ostfr. im Infinitiv: *mach, sprech* = mhd. *machen, sprechen*; in Teilen des Rheinfränkischen im Partizip: *gegess, gesung*, vgl. S. 393.

6. In Lusern ist *e* im allgemeinen abgefallen, aber es steht nach *b, d, g*, z. B. *garbe, stande, i gloabe*. Dieses *e* scheint jedoch nicht ursprünglich zu sein, denn es erscheint auch z. B. in *kluage* (= nhd. *klug*), *kriege* (= nhd. *krieg*).

§ 305 (201). Im Oberhessischen geht die 1. Pers. Sgl. Praes. des Zeitworts in der Regel auf *-e* aus (über die Ausbreitung der Erscheinung vgl. H. Reis, ZfdMaa. 1909, 319), z. B. *ich gewe*; das geht zurück auf mhd. *ich geben*, d. h. es ist die 1. Pers. der Verba auf *-ên* und *-ôn* verallgemeinert worden. Ähnlich liegt die Sache, wenn im mittelfränkischen Gebiet im schwachen Praeteritum auslautendes *e* auftritt: hier hatten sich neben den *-te*-Formen seit dem 15. Jahrhundert solche auf *-ten* entwickelt.

Ein auffallendes Beispiel scheinbarer Erhaltung der Endung bietet das Oberdeutsche in dem Wort *ohne*. Es geht aber wohl auf *âniu* zurück (s. E. Hoffmann-Krayer, *Vokalismus der Basler Mundart*, § 82).

§ 306 (202). Die Schriftsprache hat nach Hochton das auslautende *-e* überwiegend bewahrt. Ausnahmen erklären sich zum Teil durch Entlehnung aus Mundarten, die *-e* verlieren, zum Teil durch Analogiebildung. Anderseits hat die Analogie auch wieder die Erhaltung des *-e* gefördert. Die *-ja*-Stämme des neutralen Substantivs und des Adjektivs haben sich im allgemeinen nach der Analogie der *-a*-Stämme gerichtet: *Geschlecht, Geschöpf, Gesetz,*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

dick, fest, schön; aber wenn der Stamm auf Lenis des Geräuschlauts ausging, ist *-e* im allgemeinen geblieben: *Gebirge, Gehege, Gekröse, Getreide, Gewölbe, blöde, träge, böse.* Beim Wegfall des *-e* wäre im Auslaut Fortis entstanden, und flektierte und unflektierte Form hätten sich im Stammauslaut unterschieden. S. Behaghel, Germ. XXIII, 265, Jellinek, ZsfdöstGymn. 1893, 1095 und den folgenden Paragraphen.

Im Lauf der neuhochdeutschen Schriftsprache hat die Setzung der *-e* stark geschwankt; von großem Einfluß waren die Festsetzungen Adelungs.

§ 307 ((202b). 1. Sehr merkwürdig ist die Behandlung des *-e* in einer bestimmten Klasse von Fremdwörtern. Das Deutsche hat die meisten aus den klassischen Sprachen entlehnten Personenbezeichnungen in die Flexion der schwachen Maskulina übergeführt; sie besitzen aber heute[1]) — abgesehen von den Volksbezeichnungen: *Hellene, Epirote* und von einer lautlich bedingten Ausnahme (s. unter 2) — im Nom. Sgl. in der Regel[2]) kein *e*: z. B. *Adressat, Apostat, Archont, Artist, Autodidakt, Demokrat, Diaskeuast, Delinquent, Eunuch, Exeget, Flagellant, Inculpat, Monarch, Nekromant, Oekonom, Patriarch, Philosoph, Poet, Prophet, Psalmist, Renegat, Sykophant, Tourist, Zelot.* Eine analoge Behandlung des Wortausgangs scheint vorzuliegen, wenn die lateinischen Wörter auf *-antia* im Deutschen auf *-anz* ausgehen: *Arroganz, Substanz, Essenz, Vehemenz,* wenn *contumacia* zu *Kontumaz* wird, und wenn bei deutschen Wörtern vom Typus *Besuch, Gewitter, Verdienst* das Dativ *-e* besonders häufig fehlt (vgl. Behaghel, Beihefte zur ZsdAllgDSprv. III, 274). Vielleicht handelt es sich darum, den Umfang eines Wortes nicht über ein gewisses Normalmaß hinaus auszudehnen.

2. Bei der eben behandelten Klasse von Fremdwörtern steht das *-e*, wenn der konsonantische Ausgang des Wortes durch ein *b, d, g* gebildet wird: *Ephebe, Antipode, Homeride, Rhapsode, Chorege, Philologe, Stratege.* Die Erklärung für diese Ausnahme liegt in der am Schluß des vorigen Paragraphen erwähnten Neigung zur Ausgleichung.

Von der Ausnahme gibt es wieder eine Ausnahme: die Wörter

---

[1]) Im älteren Neuhochdeutsch gibt es die vollere Form: *Artiste, Poete, Prophete, Studente.*

[2]) Aber es heißt *Metöke, Novize.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

auf *-nd* verlieren das *e*: *Dividend, Konfirmand, Promovend, Summand, Vagabund*[1]). Hier scheint keine so starke Abweichung zwischen Inlauts- und Auslautsgruppe empfunden zu sein.

§ 308 (202c). Ganz unabhängig von den Regeln der letzten Paragraphen sind von alters her in funktionslos gewordenen Nebensilben die Endungsvokale abgefallen[2]), vor allem in adverbiellen Ausdrücken und Wörtern: as. *wel* neben *wela*, ahd. *halb, sît, stunt, wîs* in adverbiellen Wendungen (so richtig von Wilmanns beurteilt, Gramm. II², 626), as. *an aƀand, an morgan, an middian dag, at hus*, ahd. *fon dorf, ze dorf, ze holz, ze hus* (H. Paul, PBB. XII, 533, W. van Helten, ebda. XXXVI, 439), mhd. *ze fuoz*; as. *oƀar sîðu* für *oðru sîðu*, nd. *bak, dal* aus *(te)bake, (te) dale*, nhd. ebenso in *allein* (solus = mhd. *alleine*), *brach* (aus *in brache), daheim, fast, gern, insgeheim, insgemein, insgesamt, kaum, oft, schon, zurecht, zurück.*

Vielleicht gehört es auch hierher, daß von den schwachen Maskulinen des Neuhochdeutschen diejenigen, die als Scheltwörter, also besonders im Vokativ gebraucht werden, das *e* entbehren: *Lump, Protz, Schelm, Tor, Tropf.*

Vgl. Carl Recha, *Zur Frage über den Ursprung der perfektivierenden Funktion der Verbalpräfixe.* Diss. von Dorpat 1893, S. 60: „wenn Substantiva und Adjektiva einen interjektionalen Charakter annehmen, werden sie gern gekürzt".

§ 309 (203). Wenn Mundarten, die das auslautende *-e* abgeworfen haben, aus der Schriftsprache oder aus der Fremde Wörter mit auslautendem *-e* aufnehmen, so wird dieses als volles *e* (= frz. *é*) oder als *i* gesprochen; zum Teil erhält dieses *e* geradezu den frz. Akzent: so begegnet in Süddeutschland *Goethē*, und es heißt *die Modi* (Wiener Haupt- und Staatsaktionen I, 13: *der neuen Modi*).

Vgl. O. Behaghel, Litbl. f. germ. u. rom. Philol. 1910, 10.

§ 310 (204). *e* vor wortschließenden Sonorlauten ist überwiegend ausgefallen, und diese haben sonantische Geltung erhalten: *Vogl, Ebr, Regn, Atm.* Vor anderen Konsonanten ist *e* früher verloren gegangen als im Auslaut, und der Verbreitungsbezirk seines Ausfalls ist größer als bei dem auslautenden *-e*.

[1]) In Wittgenstein der *Fackebonde.*

[2]) Ein ungewöhnliche Abschwächung in derartigen Silben zeigt mhd. *deste* aus *destiu, ieze* aus *iezuo, mitalle* aus **mitalliu.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

In Silben, denen keine grammatische Funktion zukommt, ist *e* getilgt: einerseits in Ableitungssilben: *Herbst, Krebs, Pabst, Magd, Vogt,* anderseits in erstarrten Flexionsformen, z. B. in genitivischen Adverbien: *flugs, nachts, untertags, bereits, einst, längs, links, rechts, rings, stets, stracks;* in Nominativen, die aus Genitiven hervorgegangen sind: *nichts, das Dings, das Zeugs;* hierher ferner Personennamen wie *Brauns, Pauls, Schmitz* und die Familienbezeichnungen: *Kuhns, Schmitts;* im Neutrum des Pronomens: *als* (= mhd. *allez,* immer), *eins.*

In lebendigen Flexionsendungen ist *-es* im allgemeinen erhalten: *des Tages; des Tags* kann nach dem Muster der Zusammensetzungen, wo *-e* nach Tiefton stand, gebildet sein. *-est* ist im Indik. zu *-st* geworden (außer bei Dentalstämmen), im Konj. ist *-est* geblieben; Ergebnis einer Grammatikerregelung? *-et* ist im älteren Neuhochdeutschen vorhanden, heute meist zu *-t* geworden: *lebet-lebt;* doch bei dentalen Stämmen bleiben die vollen Formen siegreich: *findet, zündet,* denn ohne sie wären die Formen nicht genügend gekennzeichnet gewesen.

Zu § 295—310 vgl. C. Houcamp, *Über Auslassung des Lautes e in den Flektionsendungen.* Herrigs Archiv XII, 42. — O. Behaghel, German. XXIII, 264. — Joh. Wiesner, *Über suffixales e in Grimmelshausens „Simplicissimus".* Jahresber. des Leopoldstädter Gymnasiums in Wien 1889. — Klaudius Bojunga, *Die Entwicklung der neuhochdeutschen Substantivflexion.* Leipziger Diss. 1890, 155. — M. H. Jellinek, ZsfdöstGymn. 1893, 1095. — K. von Bahder, *Die e-Abstoßung bei dem neuhochdeutschen Nomen.* IgF. IV (1894), 352. — F. Kluge, *Von Luther bis Lessing.* Straßburg 1904, 135. — K. Burdach, *Forschungen zur deutschen Philologie.* Leipzig 1894, 291. — M. H. Jellinek, *Ein Kapitel aus der Geschichte der deutschen Grammatik.* Abhandlungen zur germanischen Philologie, Festgabe für Rich. Heinzel. Halle 1899, 31. — W. Wilmanns, AzfdA. XXVI, 254. — A. Köster, ebda. 293. — Zu *findt, zündt* vgl. A. Köster, *Schönaich, die ganze Ästhetik in einer Nuß.* Berlin 1900, 398, und M. H. Jellinek, AzfdA. XLVII, 100. — M. Triwunatz, PBB. 38, 358. — Behaghel, ZsdDSprv. 1926, 278. — E. Schneider, *Das schwache „e" in den Dramen Joachim Wilhelms von Brawe unter Beiziehung einiger Dramen Lessings.* Diss. von Greifswald 1917.

§ 311 (205). 1. Die für die Endsilben gemachten Bemerkungen gelten teilweise auch für die Vokale der Mittelsilben.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Über diese letzteren und die Ableitungssilben ist aber noch einiges zu sagen. In sehr vielen Fällen stehen die Bildungssilben bald im Ende des Wortes, bald — bei Anfügung von Flexionsendungen — im Innern desselben. Daraus ergibt sich ein Wechsel der Betonung. Daher herrscht schon im Germanischen (und noch früher) Stammabstufung in den Suffixsilben, deren Nachwirkungen sich bis in geschichtliche Zeit erstrecken, d. h. es findet sich althochdeutsch und altsächsisch in denselben Bildungssilben ein Nebeneinander von verschiedenen Vokalen. Da die Tonverschiedenheit fortdauert, so kommen dazu in der geschichtlichen Zeit neue Doppelformen. Und zwar hat im allgemeinen die im Wortinnern stehende Bildungssilbe geringeres Gewicht als die im Wortende. Natürlich haben zahlreiche Analogiebildungen das lautgesetzliche Verhältnis getrübt. Altsächsisch heißt es *têkan, wolcan* ohne Nebenformen auf *-en*; die flektierten Formen lauten *têknes, wolcnes*; es heißt aber *innan* und *innen*, denn daneben bestehen dreisilbige Formen: *innane, innene*.

Vgl. Rob. Liehl, *Mittelvokale und Mittelvokallosigkeit vor m, n, l und r in den ältesten altsächsischen und althochdeutschen Sprachdenkmälern*. Diss. von Freiburg i. B. 1913.

2. Von den althochdeutschen Suffixen haben einzelne schwere im Mittelhochdeutschen ihren vollen Vokal gewahrt, so *-aere, -inne* (*-în*), *-lîn, -nisse* (*-nüsse*), *-unge*. In der neuhochdeutschen Schriftsprache ist *-aere* auf *-ɤ̯* reduziert; die anderen haben, abgesehen von der Unterdrückung des *e*, den mittelhochdeutschen Bestand gewahrt. Die Mundarten freilich gehen weiter in der Schwächung: in ihnen begegnet *-n* für *inne* (*Meistern, Pastern* = Meisterin, Pastorin), *-le* für *-lein, -ig* für *-unge*. Schwächung zu *e* ist eingetreten bei kurzem Vokal in offener Silbe: althochdeutsch *seganon, richison, ketina* = mhd. *segenen, richesen, ketene*. Auch die Vokale schwerer Endungen sind zu *e* geworden: *-anti* des Partizips wird mhd. *-ende, jugund, tugund* zu *jugent, tugent*. Die Adjektivendung ahd. *-îg* ist im Mittelhochdeutschen geschwächt, und zwar erscheint sie in den zwei Formen *-ic* und *ec*: *kreftic, kreftec*.

3. In zahlreichen Fällen standen im späteren Althochdeutschen und teilweise noch im Mittelhochdeutschen die vollen alten Formen neben geschwächten jüngeren: *-sal* neben *-sel, vîant* neben *vient, arzât* neben *arzet, -ich* neben *-ech, -în* neben *-en (guldîn — gulden), -chîn* neben *-chen, -isch* neben *-esch, -ist* oder

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

-ost neben *-est* (im Superl.), *-oht* neben *-eht*, *-ote* neben *-ete* (im Verbum), *mânôt* neben *mânet*, *tûsunt* neben *tûsent*. Im Neuhochdeutschen ist hier teilweise der Wechsel schon durch lautliche Entwickelung beseitigt, indem vor palatalen Lauten *e* sich zu *i* wandelte: also neuhochdeutsch nur *-ig*, *-ich*, *-icht*, *-isch*. Das Nebeneinander blieb und ging Hand in Hand mit einer Verschiedenheit der Bedeutung in *-sal* und *-sel*. Im übrigen trat Ausgleichung ein und fast durchaus zugunsten der geschwächten Form (eine isolierte Form in *Obrist*).

4. Mit von Anfang an nicht vorhandener oder frühzeitig eingetretener Funktionslosigkeit hängt es zusammen, wenn bei Notker von *sulich* und *welich* die flektierten Formen *solecher* und *welecher* lauten; ahd. *biunta* muß auf *biwenta* zurückgehen (vgl. mnd. *biwende*).

Aber derartige Silben fallen auch ganz aus: die althochdeutschen Bildungen auf *lîh* wie *lidolih*, *mannolih* gehen auf *lidogihwilih*, *mannogihwilih* zurück, *iogilih* auf *iogihwelih*; neben *solechen* und *welechen* hat Notker auch *solchen*, *welchen*; ebenso sind mnd. *elc*, *malc* wohl aus den obliquen Formen von **engihwelic*, **mannogihwelic* entstanden.

Schon mittelhochdeutsch besteht *Frankfurt*, *Frankriche*, aus *Frankono furt*, *Fr. riche*; nhd. *Eppstein* im Taunus aus *Eppenstein* (Friedbg. Urkdbuch, I, 628), *Sprendlingen* bei Frankfurt aus *Sprendenlingen* (Erasmus Alberus 20, 75), nhd. *Friesland*, *Livland*, *Rußland;* nhd. *der siebte*, *siebzig; willfahren* aus *willenfahren*.

ge- ist inlautend unterdrückt in ahd. *notstallon* (Ludwigsl. 34), wohl auch in as. *hrenkurni*, ahd. *brustbeini*, *hrukkibeini*, *kinnibeini*, *folkurni*, *unwitari* und in ahd. *einboran*, *eristboran*, die nicht vor Tat. belegt sind und schwerlich in die Zeit vor dem Festwerden des Präfixes *gi-* zurückreichen, Tat. 104, 4 *halbscutanemo*, ahd. *firmeinsamon*, *gotedeht* (zu *gideht*, vgl. E. Ochs PBB. 44, 319), mhd. *iuwelnslaht*, *vernüegen*, *vogelstelle* (neben *vogelgestelle*), *wanschaffen*, nhd. *hausbacken*, *rechtschaffen*, *sothan*, *Unfall* (= mhd. *ungeval*), *reichhaltig* (zu *Gehalt*), *beschäftigen* (zu *geschäftig*), *bewältigen*, *überwältigen* (zu mhd. *geweltigen*).

Mhd. *bistuom* geht auf *bischoftuom* zurück, mhd. *herzentuom* auf *herzogentuom;* nhd. *dereinst* auf *der male eins*, mundartl. *derwert* auf *der Mühe wert* (Lessiak, AnzfdA. 32, 141).

In mhd. *mensche* (ahd. *mennisco*), nhd. *hübsch* und *manch* ist

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

der Suffixvokal unterdrückt, da das Suffix vom Sprachempfinden nicht als ableitend gefühlt wird.

Auch die starken Kürzungen in den Ortsnamen, z. B. *Gariwarteseich* > *Garbenteich*, *Habechesburg* > *Habsburg* gehören hierher; doch spielt dabei wohl auch das Streben nach Erreichung eines gewissen Normalmaßes des Wortes eine Rolle (s. S. 338, 1).

Schon in sehr alter Zeit hat sich neben *Gisalbert Gisbert*, neben *Isanbert Isbert*, neben *Irmingard Irmgard* gestellt. In Zusammensetzungen, deren erstes Glied selber eine Zusammensetzung ist, kann deren zweites Glied unterdrückt werden, namentlich in Ortsnamen (vgl. oben S. 8): *Feldsee* aus *Feldbergsee* (die Kürzung schon 1316 belegt), *Mooshausen* aus *Moosburghausen*, *Preßburg aus Preslawaspurch* (vgl. E. Schwarz, ZsfslawPhil. II, 61), *Salzburg* aus *Salzachburg*; aber auch bei Appellativen: *Kokosbutter* für *Kokosnußbutter*, *Oelzweig* für *Oelbaumzweig*, *Schnitthändler* (thür. f. Schnittwarenhändler), *Weißbäcker* für *Weißbrotbäcker*.

Vgl. A. Nodnagel, Herrigs Archiv 4, 286. — K. Scheffler, ZsdDSprv. 1912, 357. — A. Neumann, *Die Flurnamen des Busecker Tals*. Gießener Diss. 1914, 12. — Behaghel, *Oelzweig*. ZsdDSprv. 1917, 12 (= Von deutscher Sprache 232). — J. Miedel, *Eine unbeachtete „elliptische" Ortsnamengattung*. ZsfdMaa. 1919, 54. — E. Ochs, *Klammerformen*. ZsfdMaa. 1920, 275. — Ad. Bach, *Die alten Namen der Gemarkungen von Ems und Kemmenau*. Ems 1925, 87.

Es spielt hier überall auch wohl noch eine gewisse Abneigung mit, dem kürzeren Glied ein längeres vorausgehen zu lassen, das Gesetz der wachsenden Glieder, vgl. Behaghel, JgF. 25, 110, Deutsche Syntax III, 367.

5. Nach dieser Schwächung von Mittelvokalen mußten in zahlreichen Wortformen zwei Silben, die *e* enthielten, aufeinander folgen. Sind die beiden *e* durch Liquida oder Nasal getrennt, so ist in der Entwickelung, die durch die neuhochdeutsche Schriftsprache dargestellt wird, aus jenen drei Lauten ein einziger geworden, nämlich Liquida oder Nasalis Sonans (s. S. 339 u.): mhd. *ebere*, *segele*, *degene* = nhd. *Ebr̥*, *Segl̥*, *Degn̥*. Wird nach diesem silbenbildenden Sonorlaut durch Systemzwang ein Endungs-*e* hergestellt, so erhält der Sonorlaut wieder konsonantische Geltung: ich *wittre*, *segle*, *segne*. Wenn neben *wittre*, *wundre* auch *wittere*, *wundere* gilt, so liegt hier Angleichung an *wittern* — *wittert*, *wundern* — *wundert* vor. In den Mundarten können andere Lagerungen des Tons und

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

daher andere Entwickelungen eintreten: so heißt es schles. *nāĕle, wāĕne* aus *nagele, wagene.*

In den Fällen, wo ein anderer Konsonant die beiden *e* trennt, ist schon mittelhochdeutsch das erste *e* ausgestoßen worden: die Vokalsuffixe *-esen, -ezen,* werden zu *-sen, -zen; ambetes, herbestes, mennesche* > *amtes, herbstes, mensche,* und dieses Verfahren hat schließlich fast alle Fälle betroffen. Doppelentwickelung liegt im Neuhochdeutschen vor im schwachen Präteritum, indem *-ete* teils zu *-et* — so vielfach in älteren neuhochdeutschen Quellen —, teils zu *-te* geworden ist.

§ 312 (206). Auch die Vokale von ursprünglich wurzelhaften Silben haben Abschwächung erfahren, wenn sie als zweite Glieder von Komposita auftreten. Teilweise geschieht dies durch Wandel eines Diphthongs in einen einfachen vollen Vokal: ad. *follist* neben *folleist, urlub* neben *uloub.*

Oder es geschieht durch Verkürzung langer Vokale. Schon mittelhochdeutsch besteht neben der Bildungssilbe *-lîch* die Form *-lich,* späterhin nebeneinander *-leich* und *-lich;* teilweise scheint das auf Wechsel von zwei- und mehrsilbigen Formen zu beruhen: also *erleich,* aber *erlichen.* Wenn im Neudeutschen *-leich* verloren gegangen ist, so kann das auf Verdrängung durch die Nebenform beruhen, kann aber auch als rein lautlicher Vorgang sich erklären (wie *folleist* > *follist* wurde).

Drittens tritt Abschwächung zu *e* oder *i* ein. Mhd. *schantbaere* ist älternhd. *schamper.* Der *Kniebis,* ein Berg im Schwarzwald, geht auf *kniebuoz* zurück; *etwaz* > alem. *ebbis; auffi — uffe, abi — abe* hinauf, hinab gehen auf *ûfhin, abhin* zurück; mhd. *gruonmât* = *Grummet;* mhd. *samît* = *Sammet;* schon im Mittelhochdeutschen muß *niemê* zu *nimmĕ* geworden sein, denn im Alemannischen und schon bei Sebastian Brant ist die Form *nimm* vertreten; *-heim* in Ortsnamen erscheint südrheinfränkisch und alemannisch als *-e*: *Hendese* = *Handschuhsheim; Mülle* = *Müllheim, -heit* erscheint alemannisch und hessisch als *-et*: *Kranket* (schon Margarete Ebner 53, 2), *Wohret (Wahrheit); Holzschuh* = soestisch *Holske.*

Auch dieses *e* erscheint in der Schriftsprache nicht selten wieder als voller Vokal (s. § 302): mhd. *-baere* > *-ber* > *-bar; nâchgebûre* > *nachber* > *nachbar* (der badische Ort *Dittwar,* alt *Dietebure,* ist schon 1361 als *Dyetbar* belegt), *briutegome* = *Bräutigam; heimüete* = *Heimat; mânôt* = *Monat; samît* = älter nhd. *Sammat.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Viertens kann völliger Ausfall des Vokals eintreten. *solicher, welicher* ist schon bei Notker zu *soler, weler* geworden; Friedb. Urkdb. 291 *bilche* = *billiche*, 427 *bilch* = *billich*. Nhd. *Oehmd* ist mhd. *uomât, Samt* = mhd. *samît;* neben *Ameise* besteht *Aemse;* älter nhd. *Lanzt* = *Landsknecht* (J. Bolte, ZsfdPh. XVII, 200); mhd. *niemand* hat neben sich die Formen *niempt, niemd, niem* (Lexer, Mhd. Wb. II, 76); nd. der *Droste* aus *drossaete* (= mhd. *truhtsaeze*), der *Holste* (der Holsteiner) aus *holtsaete, Inste* (DW. IV, 2145) = mhd. *insaeze*, der *Lanste* (bei J. Moeser, s. DW. VI, 188) aus *landsaete; beleumdet* = *beleumundet; Schauenburg* = = *(ze der) schouwenden burg, Stuibenfall* (Oberbayern) = *stiubenden fal*, vgl. E. Schroeder, Gött. Gel. Nachrichten 1922, 243.

Die Mundarten gehen noch weiter: schon mittelhochdeutsch auf österreichischem Gebiet *armst* als Nebenform von *Armbrust* (s. Lexer u. d. W.; Österreichische Weistümer VII, 232, 24; 233, 9; 351, 22); bei Pondo öfter *Herrgt* = *Herrgott;* der Ortsname *Helmstadt* im nördlichen Baden > *Hälmŝt*, ähnlich überhaupt vielfach die fränkischen Ortsnamen auf *statt* im Badischen umgestaltet (vgl. O. Heilig, ZsfhdMaa. V. 203); ebenso thüringisch (vgl. K. Löschhorn, *Verkürzungen thüringischer Ortsnamen*. ZsfdMaa. 1917, 88): altenburg. *Freindscht* Freundschaft, *Werkscht* Werkstatt, *Bust* Bosheit, ruhlisch *brubs* Brauhaus, soest. *baks* Backhaus.

Schloß die Silbe, die den Vokal verlor, mit einem Sonorlaut, so wurde dieser silbenbildend: mhd. *ver* vor Namen aus *frouwe*, nhd. *Jungfer, Junker* = mhd. *juncfrouwe, juncherre*, und *Zweitel, Drittel, Urtel, Vortel* sind Komposita mit *Teil*, die Eigennamen auf *-sen* vielfach solche mit *-sohn; Mannsen, Weibsen* stammt aus *mannes name, wibes name, Rübsen* aus *Rübsame;* oberdeutsch wie hessisch begegnet *wolfl* (in *wolflem pres* Krafts Reisen 17), *Arfl, Hampfl, Mumpfl*, wohlfeil, Armvoll, Handvoll, Mundvoll.

Fünftens kann die Schlußsilbe ganz abfallen: das insbesondere älterbayrische Verkleinerungssuffix *-el* geht auf *-elin* zurück, nhd. *Pilger* auf mhd. *bilgerin*, bayr. *mitnand, ummenand* hat *-er* verloren.

Hierher gehören wohl auch die Koseformen: die Personennamen: *Gero, Haimo, Lando;* seltener die Ortsnamen: ahd. *Maginza* (Moguntiacum), *Nass* im heutigen Volksmund für *Nassau;* von Appellativa: *Blei* (=*Bleistift*), *Auto, Kino, Korn*, in schweizerischen Mundarten *Gurre* für *Courage*.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 313 (207). Die Vokale der nicht hochtonigen Präfixe teilen im ganzen die Schicksale der Endsilbenvokale. Auch bei ihnen liegt von Hause aus Stammabstufung vor; so steht im Ahd. *ga-* neben *gi-*, *ar-* neben *ir-*, *za-* neben *zi-*. Noch in der althochdeutschen Periode, schon im 9. Jahrhundert, sind im ganzen die Doppelformen durch Ausgleichung beseitigt, und in mhd. Zeit sind die Vokale der Präfixe allgemein zu *e* geworden.

Wenn im Mittelniederdeutschen und Mittelbinnendeutschen, sowie auch auf bayrischem Gebiet (A. Schmeller, *Mundarten Bayerns*, 52, K. Weinhold, *Bayrische Grammatik*, § 24) unser Präfix *ver-* als *vor-* erscheint, so ist hier wohl eine Anlehnung an die Präposition *vor* geschehen: neben dieser bestand gewiß auch die Form *vṛ*, und so schuf man auch zu dem Präfix *vṛ* die Nebenform *vor*, die schließlich den Sieg davontrug. In der gleichen Weise ist an die Stelle des altniederdeutschen und mittelniederdeutschen Präfixes *te-* (= *zer-*) später das Präfix *tô-* getreten, weil der Präposition *zu* die Doppelformen *to* und *te* zukamen. Dagegen hat Lusern *ver-* lautlich zu *vor-* entwickelt, denn es hat auch *zor-* für *zer*. Ferner hat es *be-* in *bo-* gewandelt, wie im Fersental *ge-* als *ga-* erscheint (St. Schindele, *Reste deutschen Volkstums südlich der Alpen*. Köln 1904, 21).

§ 314 (208). Der geschwächte Vokal kann dann auch ganz verloren gehen. Es kommt hier insbesondere das Präfix *ge-* in Betracht; die Bildungen mit *be-* sind meist der Entlehnung aus der Schriftsprache verdächtig.

1. In den Gebieten, die *-e* nach Hochton abfallen lassen, hat *ge-* (*be-*) seinen Vokal heute im allgemeinen verloren vor Sonorlauten, Spiranten und *h;* die südlichen Gegenden des Bayrischen, das Lesachtal, das angrenzende Osttirol, die Sprachinseln Oberitaliens, Gottschee haben es auch hier bewahrt (z. B. im Lesachtal *gilaiche* gleich, *giliochte* Licht, Gottschee *gehearn* gehören, *geschwarde* Geschwür; vgl. P. Lessiak, PBB. XXVIII, 33).

Der Abfall vor *l* und *n* geht in altdeutsche Zeit zurück (vgl. F. Bulthaupt, Milstäter Genes. u. Exodus 42). Hier ist das Präfix *ge-* mehrfach schon im Althochdeutschen zu *g-* geworden; noch häufiger ist im Mittelhochdeutschen der Wandel von *bel-* zu *bl-*, von *gel-*, *gen-* zu *gl-*, *gn-* belegt und dann auch in die neuhochdeutsche Schriftsprache übergegangen, vgl. *bleiben, Glaube, gleich, Glied, Glimpf, Glück, Gnade*. Schwanken liegt vor in *Gleis* und *Geleise*. Es sind dies durchweg Wörter, bei denen neben den

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Komposita keine Simplizia vorhanden sind. Dagegen heißt es: *beleben, berechnen, gelehrig, geloben, Geläut,* mhd. *geneigen,* nhd. *genehm.* Daneben besteht allerdings auch *genesen, genießen, genau, genug,* von denen freilich die beiden ersten kaum in der Mundart lebendig sein dürften; vgl. Behaghel, Beih. zur ZsdDSprv. 5, 172.

So erklärt sich auch mhd. *vliesen* für *verliesen,* neben dem es kein *liesen* gab, und *vreischen, vrezzen* für *vereischen, verezzen,* deren Bedeutung von der des einfachen Wortes ziemlich weit abstand.

Mhd. *dehein* ist frühzeitig zu *dhein* geworden.

2. Steht die vortonige Silbe vor Explosivlauten, so scheint die Entwickelung nach Wortklassen verschieden zu sein. Beim Substantiv ist in heutigen Mundarten mehrfach *ge-* mit erhaltenem Vokal belegt, z. B. in Basel *Gidär* Geschwätz, *Gikessel* Getöse, elsäss. *geduens* Getue, nürnberg. *gedou* Getue, in Karlsruhe *gepfeif.* Man wird anzunehmen haben, daß in solchen Bildungen das *ge-* unter Umständen einen stärkeren Ton hatte wegen des Gegensatzes gegen das Simplex.

Beim Verbum hat *ge-* in viel größerem Unfang sein *e* verloren und dann *g* Angleichung an den folgenden Konsonanten erfahren (vgl. § 221 alt). Aber immerhin zeigt sich Erhaltung des *e* in einem erheblichen Teile des Gebiets, das auslautendes *e* abgeworfen hat; also ist doch der Silbe vor Hochton stärkeres Gewicht zugekommen, als der Silbe nach Hochton. So haben die südbayrischen, zumal die tirolischen und kärntischen Mundarten den Vokal in *ge-* in viel größerem Umfange erhalten als die mittel- und nordbayrischen, wo er fast ausnahmslos geschwunden ist (vgl. P. Lessiak, Carinthia 99, 21). Ebenso ist *e* erhalten in Ottenheim, in Buchen, in Atzenheim und Grünberg (hier auch vor Spiranten: *gefan* gefallen, *geschlofe* geschlafen), im Vogtland. Vgl. Fr. Wilhelm, *Analecta germanica.* Amberg 1906, 129.

3. Noch unklar ist die Entwickelung, durch die auf niederdeutschem Gebiet das Präfix *ge-* vielfach verloren gegangen ist. Schon mittelniederdeutsch erscheint *meine, note, selle* neben *gemeine, genote, geselle* (vgl. F. Bech, AnzfdA. XXV, 63); im größten Teil des heutigen Niederdeutschen zeigt das Part. Prät. kein Präfix; neben dem verbalen Partizip ohne *ge-* steht aber mehrfach, so in Soest, in der Altmark, das Partizip mit *ge-* in adjektivischer Verwendung.

4. Bedeutungslos gewordene Präfixe können vollständig weg-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

fallen: so wird *deweder* zu *weder*, *dehein* oder *nehein* zu mhd. *hein* (*chein* schon im Leidener Willeram PBB. XXII, 452); neben *enpfahen* steht *pfahen* (F. Bech, ZsfdPh. XXX, 230; schon MSD. 264, 520 *phaet siu*); ahd. *gibot*, **gigato* (as. *gigado*), *gitwerc*, *giziug* werden zu mhd. *bot* (wozu *botmäßig*), *gate*, *twerc*, *ziuc*; neben mhd. *gebaerde*, *gebaren* steht *baerde*, *baren*, neben *begunde gunde*; *Bauer* kommt aus mhd. *gebure*, *Heimtücke* aus *Geheimtücke*, schwäb. *höft* aus *gehöfte*, nhd. *Nickfang* aus *Genickfang*, *Zelt* aus mhd. *gezelte*, nd. *bannig* aus *unbandig* (s. S. 262). Auch *Brantewein* aus *der gebrannte Wein* gehört wohl hierher.

§ 315 (209). Auch andere vortonige Silben können ihren Vokal einbüßen oder ganz verloren gehen:

a) in Fremdwörtern.

1. Der Vokal schwindet zwischen Konsonanten: mhd. *krone* aus ahd. *korona*, nhd. die *Protze* aus ital. *birozzo*; der Name des Ortes *Blunk* (zwischen Elbe und Trave) ist älteres *Bolunke* (Zs. des Ver. f. Lüb. Gesch. u. Altertumsk. XV, 5).

2. Die ganze Silbe geht verloren:

α) wenn sie vokalisch anlautet: as. ahd. *biscop* aus *episcopus*, as. *fern* aus *infernum*, nhd. *mandola* aus *amandula* (schon ital. *mandola*), *pfogat* aus *advocatus*, *postul* aus *apostolus*, *spisa* aus *expensa*, *spunon* aus *exponere*, *stifal* aus *aestivale*, *zinsera* aus *incensorium*, mhd. *gant* aus afrz. *encant*, *mundate* aus *immunitas*, *pistel* aus *epistola*, *Pülle* aus *Apulia*, *schirpe* aus frz. *écharpe*, *smerille* zu frz. *esmerillon*, *stiven* zu frz. *estive*, *standart* aus frz. *estandart*, nhd. *Gurke* aus *Agurke*, poln. *ogurek*, *Lärm* aus *à l'arme*, *Marille* aus *Amorelle*, *Meuterei* zu frz. *émeute*, *Mütze* aus mlat. *almutia*, *Schärpe* aus *écharpe*, südwestd. *belle* (Pappel) aus *albella*, im Ruhrgebiet *Lektrische* aus *Elektrische*, hamburg. *Prill* aus *April*, plattd. schles. *schampern* (wackeln) aus *escamper*, *schappieren* aus *échapper*, Visperterminen: *Strument* aus *Instrument*, *Taliener* aus *Italiener* (auch Vorarlberg), öfters in Eigennamen: *Drewes* aus *Andreas*, *Toni* aus *Antonius*.[1])

β) wenn sie mit *h* anlautet: *Spittel* aus *hospitale*, *Storger* aus *historier* (s. § 259, 5 alt), alem. *Zinkli* aus *hyacinthus*; *Ohnimus* aus *Hieronymus*.

γ) andere: in Kleinschmalkalden *rizesaft* aus *Lackritzensaft*,

[1]) Gelegentlich mag schon die fremde Sprache den vokalischen Anlaut getilgt haben.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

westthüring. *tufl* aus *Pantoffeln*. Besonders zahlreiche Belege in Eigennamen: *Dionysius* > *Nies*, *Joachim* > *Achim*, *Johannes* > *Hans*, *Kathrine* > *Trine*, *Liborius* > *Borries*, *Severinus* > *Frings* usw. (vgl. die Zusammenstellungen in Fischarts Geschichtsklitterung Neudrucke 65—71, 161).

2. In deutschen Zusammenrückungen:

Im Laufe des Mittelhochdeutschen verfällt das verneinende *en-* beim Verbum dem Untergang, weil es durch das dabeistehende *nicht* überflüssig geworden; ebenso wird *newan* zu *wan*; nd. *man* (nur) stammt aus **neman* (dies aus *newan*); schon mhd. wird *dar abe*, *dar inne* usw. zu *drabe*, *drinne*; mhd. *zewâre* ergibt nhd. *zwar*; mhd. *enouwe* > *nouwe*; *herauf*, *heraus*, *herein*, *herunter* > *rauf*, *raus*, *rein*, *runter* (über *eraus*, *erunter*), *hinauf*, *hinaus*, *hinein*, *hinunter* > *nauf*, *naus*, *nein*, *nunter*; mhd. *eneben* > *neben*; *enweg* > *eweg* (das noch mundartlich belegt ist) > *weg*; in der Schweiz *bar* aus *sunderbar* (Id. IV, 1433). In Visperterminen entsteht *leinig* aus *aleinig*, im älteren Elsässischen *blan* aus *wolan* (s. DW. u. d. W.), im östlichen Schwaben adv. *hebe* aus *ehébe* (anheben, = anfangs, Schwäb. Id. I, 213), in Kleinschmalkalden wird *jetzúnd* zu *zont*; die jungen Zusammensetzungen mit *rück-*: *Rückfahrt*, *Rückgabe*, *Rücklage* sind — unmittelbar oder mittelbar — aus Bildungen mit *Zurück-* entstanden; Schill. I. u. 83, 120 *taumle rück zur Hölle*.

§ 316 (209b). Auch selbständige Wörter können im Zusammenhang ihren Ton verlieren und daher Schwächungen erfahren: so erscheinen neben *aber* und *oder* mittelhochdeutsch die Formen *ab* und *od*; *im*, *in*, *ez*, *si*, *ist* können in der Enklise mittelhochdeutsch ihren Vokal verlieren (für Gottfried vgl. C. von Kraus, ZsfdA. LI, 331); ebenso der bestimmte Artikel: MSD. I, 310, 15 *svaters*; in den oberdeutschen Mundarten der Gegenwart, wie im älteren Neuhochdeutschen: *dschrift*, *dwarheit*, *dpropheten* (vgl. C. Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit II, 371, zu 2022 und vgl. die Äußerung Luthers, Werke XXVI, 365, 4: *wenn ein deudscher recht redet: wie ist das Korn so teuer, so kannstu nicht wol merken ob er sage das des odder dis Korn, denn es lautet . . . wie ist ds Korn so theur*). Der altsächsische Instrumentalis *thiu* vor Komparativen erscheint im Mittelniederdeutschen als *de*. *man* wird mittelhochdeutsch und mittelniederdeutsch in der Anlehnung zu *m*, z. B. *wiem* wie man, Engelberger Benediktinerregel, Geschichtsfreund XXXIX, 32, 11. 15. 21; *solm* soll man, ebda 33, 20. 22. 29; 34, 2; *dazim* daß man, ebda

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

18, 24 (*im* Nasalis sonans!), Breviar aus St. Lamprecht, ZsfdA. XX, 139 *solm, sprichtem, stycktm,* sticht man, Niederdeutsche Bauernkomödien 229 *schalm* soll man, ebda. 231, *darm* wo man 244; *dattm* daß man, Stammler, Nd. Lesebuch Nr. 40, 17 *do plagem,* Pondo, Speculum puerorum F, *maggem* mag man Oldecop 22, 27.

Ahd. *bi thiu* > mhd. *bediu, bi gegene* > *begegene, in wec* > *enwec, in zwei* > *entzwei;* ahd. *so wer* wird über *se wer* zu *swer* (s. S. 227). *ze* wird zu *z*: Breviar aus St. Lamprecht, ZsfdA. XX, 139 *zdem, zder,* heut oberdeutsch allgemein: *zBasel, zgut.*

Die Schwächung kann auch darin bestehen, daß die unbetonte Silbe mit der folgenden betonten zusammengezogen wird: *neweiz wer* > mhd. *neizwer, newaere* > mhd. *niur,* nhd. *nur.* Oder darin, daß mehrere unbetonte Silben zu einer zusammengezogen werden: niederrhein. *ar* = *ader* (oder); *oder* steckt auch in der scheinbaren Pluralbildung *ein Stücker drei* (= ein Stück oder drei, vgl. Nagl, *Deutsche Mundarten* I, 59; E. Hoffmann-Krayer, AnzfdA. 23, 314; O. Weise, *Unsere Mundarten* 184; O. Mensing, *n Jarer tein.* Korrbl. b. Ver. f. nd. Sprachf. XXXII, 39; Th. Schönborn, *Das Pronomen in der schlesischen Mundart.* Breslau 1912, 90; Ph. Lenz, *Stücker drei* = *etwa 3 Stück.* ZsfdMaa. 1923, 917; Chr. Rogge, *Ein Stücker vier als Angleichung.* Teuthon. 2, 78). Neben *weder* steht mnd. *wer;* aus *wo denn eben* wird auf niederdeutschem Gebiet *nēm* (F. Wrede, AnzfdA. XXI, 157).

Vgl. noch § 343 alt.

Die bedeutungslos gewordenen Wörter können aber auch vollständig schwinden; das ist besonders der Fall in zur Einheit zusammengewachsenen adverbiellen und konjunktionalen Ausdrücken.

Es geht der Artikel verloren: *die weile* wird zu *weil;* nhd. *feldein, jahraus, jahrein* gehen zurück auf *das Feld ein, das Jahr aus, das Jahr ein;* Väterbuch 1913 *walt in* aus *den walt in;* nhd. *mehrenteils, meistensteils* haben *des* im Eingang verloren.

Die Präposition ist geschwunden: as. *an gimang* > mnd. *mank* (auch bei Jeroschim), *in* ist gefallen in zahlreichen mittelhochdeutschen und mittelniederdeutschen Ausdrücken mit *wise,* z. B. *kriuzes wise, pelegrimes wise,* in *brach liegen* (eig. *in brache ligen*), *lichterloh* (= *in lichter lohe*), *wett laufen; te, ze* ist getilgt in nd. *bak* (= *te bake*), *dal* (= *te dale*), *preis geben* (mnd. *tom prise geben* belegt), *sturm laufen* (*ze sturme laufen;* oder < *mit Sturm*?).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

In Bonnland gilt *kemmert* aus *an keinem Ort*. Die substantivischen Präpositionen des Neuhochdeutschen haben im Eingang eine Präposition verloren: *(nach)besage* (DW. I, 1530), *(nach)kraft, (nach)laut, (durch, über)mittel(st), (an)statt, (nach)vermöge, (von) wegen.*

Präposition und Artikel sind weggefallen in den Ortsnamen wie *Breitenbach, Hohenburg, Lengenfeld*: aus *ze dem breiten bache* usw.

Die altsächsischen althochdeutschen Verbindungen *so hwe so, so hwilic so* verlieren das zweite *so*, ebenso wie *so filu so, so ferro so, so sliumo so;* Otfrids *sar* entsteht aus *sar so*, das neuhochdeutsche *nachdem* aus *nachdem als* oder *nachdem daß;* in *bis, falls, sintemal* ist ein ursprünglich folgendes *daß* erspart.

Das adverbiale *ein mal* ist im Norddeutschen zu *mal* geworden, *ich bitte, ich danke* zu *bitte, danke, ich geschweige* zu *geschweige;* mnd. *machschên* (= vielleicht) aus *it mach schên. Das Land Hessen, die Stadt Gießen* gehen zurück auf *daz lant ze Hessen, diu stat ze Giezen;* die Familiennamen, die aus Ortsnamen stammen, z. B. die auf *-bach, -feld,* haben davor ein *von* eingebüßt.

Und ist, wo es die deutliche konjunktionelle Bedeutung verloren hat, zu *en, e* geschwächt: *Kaesebrot* aus *Käse und Brot, menschenmöglich* aus *mensch- und möglich* (wohl auch *freundnachbarlich* aus *freund- und nachbarlich* > *freund n nachbarlich*); in der Mundart *dreiezwanzig* = 23, *Heile, Heile, Segen* aus *Heil und Segen.* Oder es ist ganz weggefallen: *jammerschade* aus *Jammer und Schade; einige(und)zwanzig, etliche(und)zwanzig.*

Zu den §§ 308—316 vgl. Behaghel, Beihefte zur ZsdD. Sprv., 5. Reihe, 171. — W. Horn, *Sprachkörper und Sprachfunktion.* 2. Aufl. Berlin 1923. — Ders., *Beobachtungen über Sprachkörper und Sprachfunktion.* Festschrift f. O. Behaghel. 56. — G. S. Overdiep, *Vorm, beteekenis en functie van woorden.* De nieuwe Taalgids XX, 11.

§ 309 (210). Seit dem 12. Jahrhundert erscheint — besonders in oberdeutschen Quellen — am Ende von Wörtern ein *-e*, wo die ältere Sprache überhaupt keinen Vokal hatte. Es begegnet mehrfach im St. Galler Glauben MSD. I, 290, dann hauptsächlich im späteren Mittelhochdeutsch (z. B. oft im Wolfdietrich D; Dietrichs Flucht 5429 *muote* : *dem helde guote*) und beim Beginn des Neuhochdeutschen; es reicht aber in einzelnen Belegen bis in das 18. Jahrhundert hinein. Es erscheint wesentlich in ein-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

silbigen Verbal- und Nominalformen: *empfalche, fande, harte, sahe* = *empfahl, fand, hart, sah*[1]), *boume, steine* = *Baum, Stein*, Schiller I, 29, 56 *Rose* : *schlose* (schloß); aber auch in der Kompositionsfuge: Closener 36, 6 *houbetelüte*, 77, 2 *grofeschaft*, 81, 2 *werkeliuten*. In einzelnen Fällen liegt hier ganz unmittelbar Analogiebildung vor; wenn z. B. die Nominative und Akkusative Sg. der weiblichen *i*-Stämme ein solches *e* aufweisen, so hat das Vorbild der weiblichen *â*-Stämme eingewirkt. Der Hauptgrund aber für das Erscheinen jener *-e* liegt in dem Auftreten der Schriftsprache. Gehörte ein Schreiber einer Mundart an, welche das *-e* der Endsilben tilgte, und bemühte sich dieser, in einer Sprache zu schreiben, welche das Schluß-*e* bewahrt hatte, so entstand leicht eine Unsicherheit über die Fälle, wo er ein *e* ansetzen mußte und wo nicht; so konnte es geschehen, daß das *e* auch da verwendet wurde, wo es der betr. Schriftsprache nicht zukam (Hyperhochdeutsch, vgl. S. 227).

Vgl. Hans Nohl, *Sprache des Niclaus von Wyle*. Heidelberger Diss. von 1887, 65. — F. Vogt, ZsfdPh. XXVIII, 475. — G. Roethe, *Reinmar v. Zweter*. Anm. zu 28, 8. — M. Walz, zu *Garel* 651. — M. H. Jellinek, *Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik* I, 76, 83.

Vokalentfaltung.

§ 318. Zwischen gewissen Konsonantengruppen entfalten sich Vokale (Sproßvokale, Svarabhakti). In der altdeutschen Zeit sind es hauptsächlich die Verbindungen von *r* mit *w, m, n*, Guttural und Labial, *l* mit *w* und *h*, in denen sich ein Sproßvokal entfaltet, jedoch ohne daß es sich um ein durchaus regelmäßiges Auftreten handelt: as. ahd. *derebi, forahta, horen* (Horn), *garuwian* — *garawian, waram*, as. *Berenmarus*.

Sie treten, mindestens in der Schreibung, in mittelhochdeutscher Zeit stark zurück. Sie leben aber noch fort in modernen Mundarten (hier schwerlich neu entwickelt), so zwischen *r* mit *m*, Guttural, Labial im St. Galler Rheintal (vgl. Berger, *Die Mundarten des St. Galler Rheintals* 107 und 108), ähnlich im Appenzell (Vetsch, *Die Laute der Appenzeller Mundarten* 132),

[1]) Daß sich *sahe* bis ins spätere Neuhochdeutsch erhalten hat, ist eine Anbildung an *sehen*, dessen *h* man aussprach und das man in *sah* nicht aussprechen konnte.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

zwischen *r* und *n* in Glarus und der südwestlichen Schweiz (vgl. Streiff, *Die Laute der Glarner Mundarten* 100; Bohnenberger, *Die Mundart der deutschen Walliser* 140; Wipf, *Mundart von Visperterminen* 65; Abegg, *Mundart von Urseren* 46), zwischen *l* und *m* in Köln (Mitt. von K. Helm). In der neueren Zeit erscheint der Sproßvokal nur im Wortende; im Inlaut ist er unterdrückt worden gemäß § 311, 5.

Vgl. Hans Reutercrona, *Svarabhakti und Erleichterungsvokal im Altdeutschen bis ca. 1250* Diss. von Upsala. 1920.

B. Die Konsonanten.

Vgl. Wilh. Haster, *Rheinfränkische Studien. Der Konsonantismus in Rheinhessen und der Pfalz.* Diss. von Gießen 1908.

I. Allgemeines.

Arten der Laute.

§ 319 (211). Die Konsonanten, welche das Urdeutsche aufwies, zerfallen in die zwei Klassen der Sonorlaute und der Geräuschlaute. An Geräuschlauten besaß das Urdeutsche tonlose und tönende Verschlußlaute, tonlose und tönende Reibelaute. Im Laufe der späteren Entwickelung gestaltet sich das Bild noch mannigfaltiger: der tonlose Verschlußlaut tritt nicht nur ungehaucht auf, sondern auch als Tenuis aspirata; außerdem haben sich die zusammengesetzten Laute der Affrikaten ausgebildet. Von der letzten Klasse abgesehen, erscheinen die meisten der genannten Laute sowohl einfach als verdoppelt. Sonorlaute wie Geräuschlaute treten sowohl als Lenes wie auch als Fortes auf. Es kann nicht jeder Konsonant in jeder Stelle des Wortes zur Anwendung kommen.

Anlautswechsel.

§ 320 (212). Die größere oder geringere Intensität des Anlauts kann von der Stellung des Wortes innerhalb des Satzes abhängig sein. Bei Notker gilt für die Vertreter der germanischen Laute *b, g, th* — die bei ihm zweifellos ton- und hauchlose Verschlußlaute waren — folgende Regel. Sie erscheinen teilweise als *b, g, d,* teilweise als *p, k, t,* und zwar wird *b, g, d* geschrieben, wenn das vorhergehende Wort auf Vokal ausgeht oder auf *l, m, n, r; p, k, t* stehen nach stimmlosen Lauten, d. h.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

nach allen übrigen, sowie im Satzanfang. Germanisches *d* erscheint im allgemeinen als *t* ohne Rücksicht auf den vorhergehenden Laut; aber nach *n* des Auslauts tritt es als *d* auf. Anlautendes *f* und *v* wechseln derart, daß nach stimmlosen Lauten nur *f* auftritt, dagegen nach den stimmhaften sowohl *f* als *v* erscheint. Spuren dieser Regeln begegnen auch in einigen althochdeutschen Glossen, sowie in mittelhochdeutschen Handschriften wie der St. Galler Handschrift des Parzival und der Vorauer Handschrift (vgl. MDS³ II, 188; C. Kraus, Gedichte des 12. Jahrhunderts, 80); daß der Bereich ihrer Gültigkeit ein weit größerer war, als die Schreibung alter Denkmäler vermuten läßt, wird durch gewisse Erscheinungen heutiger Mundarten wahrscheinlich gemacht, vgl. § 401.

Vgl. J. Schatz, *Die Mundart von Imst*, 21. — Ed. Eliz. Wardale, *Darstellung des Lautstandes in den Psalmen Notkers nach der St. Galler Handschrift.* Züricher Diss. 1894. — M. H. Jellinek, *Zu Notkers Anlautsgesetz.* ZsfdA. XLI, 84. — Israel Weinberg, *Zu Notkers Anlautsgesetz.* Tübingen 1911. Dazu A. Pfalz, Deutsche Litz. 1911, 2654, und G. Baeseke, AnzdA. XXXVI, 237. — K. Zwierzina, PBB. 45, 198. — W. Bruckner, PBB. 50, 124.

Auslautswechsel.

§ 321 (213). Bei den Geräuschlauten gilt die Regel, daß im Auslaut nur tonloser, nicht tönender Laut erscheint, so daß also in vielen Wörtern Wechsel zwischen tönendem und tonlosem Laut vorliegt. In Betracht kommen hierfür hauptsächlich die Spiranten. Es heißt also as. *geƀan-gaf, mugun-mah.*

§ 322 (214). Inlautender Lenis entsprach altdeutsch auslautende Fortis. Der Schreibgebrauch Isidors macht es wahrscheinlich, daß dieses Gesetz schon in althochdeutscher Zeit gegolten hat; bei Otfr. ad Lud. 18 ist *Ludowic* durch das Akrostichon bezeugt (vgl. aber H. Paul PBB. VII, 131, Anm.). Das Mittelhochdeutsche schreibt regelmäßig *tages-tac, pfades-pfat, lîbes-lîp, hoves-hof.* Ferner wechseln *-h-* und *-ch*: *sehan-sach*; auch das ist als Wechsel von Lenis und Fortis aufzufassen.

In einzelnen Gebieten ist aber Scheidung eingetreten: im Soestischen wie im Alemannischen erscheint heute auslautende Fortis im Wechsel mit inlautender Lenis nur nach kurzem Vokal, während nach langem Vokal auch im Auslaut Lenis steht. Diese

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Entwickelung ist wohl nicht sehr neuen Datums; wenn im Mitteldeutschen und Niederdeutschen der mittleren Periode auslautend *ch* nach langem Vokal in Teilen des Gebiets verloren geht, so setzt das auslautende Lenis, nicht Fortis voraus.

Daß aber mit jener Scheidung nach der Quantität des vorhergehenden Vokals etwas Ursprüngliches bewahrt sei, daß nach langem Vokal die Lenis überhaupt nicht zur Fortis geworden, ist nicht wahrscheinlich. Dagegen spricht der durchgehende Brauch des Mittelhochdeutschen, der jenen Unterschied nicht kennt; ferner scheint im heutigen Bayrischen auch nach langem Vokal die Fortis zu gelten; endlich findet sich im Alemannischen heutzutage auslautende Lenis auch da, wo sie zweifellos aus alter Fortis hervorgegangen ist; so in basl. *rīspret, rîsnagl* zu *risse*, reißen, *gfrēs* Gesicht = mhd. *gevraeze*.

Die Regel, wonach Lenis im Auslaut zur Fortis werden muß, ist heute nicht mehr — wenigstens nicht überall mehr — lebendig; wo in den heutigen Mundarten, sei es durch Übertragung, sei es durch Abfall eines auslautenden *e*, die Lenis in den Auslaut getreten ist, kann sie erhalten bleiben.

Andere jüngere Arten des Auslautswechsels s. § 393.

§ 323 (215). Lehnt sich ein vokalisch anlautendes Wort eng an das vorhergehende an, so erscheint dessen Ausgang als Inlaut, und der Auslautswechsel kann nicht Platz greifen: z. B. *zeigen : geneigen* (= *geneig in*) Wiener Servatius 1105, *Schionatulander : vander* (= *vant er*) Parz. 138, 26, *saher* (= *sach er*) : *zaher* Ottokar 16923 (H. von Heslers Apokalypse 12868 *lammes : gram es;* ist die konsonantische Länge bereits kurz geworden?).

Doppelkonsonanz.

§ 324 (216). 1. Die Doppelkonsonanz hat zwei Hauptquellen: sie stammt zum Teil aus dem Urgermanischen, zum Teil ist sie ein Ergebnis der westgermanischen Konsonantendehnung (vgl. F. Kluge, Urgermanisch[3], 148).

Daß vor *j* Konsonantenverdoppelung eintritt, ist eine Erscheinung, die auch in jüngerer Zeit lebendig ist: mhd. *Pülle* aus *Apulia, Dennel* aus *Daniel, Görres* aus *Gregorius, Plönnies* aus *Apollonius, Tönnies* aus *Antonius*; vgl. auch Erscheinungen in der heutigen Mundart von Obersachsen (Graubünden).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vgl. Pr. Lessiak, AnzfdA. XXXIV, 216. — L. Brun, *Die Mundart von Obersachsen*, 138.

2. Die Verdoppelung eines Schriftzeichens erscheint im Altdeutschen nur zwischen Vokalen; es steht also nebeneinander *mannes-man, ezzan-az, kussian-kusta*. Wenn im Neuhochdeutschen die Doppelschreibung auch dem Silbenauslaut zukommt, so beruht das nicht auf einer lautlichen Veränderung, die seit der mittelhochdeutschen Zeit in diesem Auslaut eingetreten wäre, sondern sie ist hervorgerufen durch die Rücksicht auf die Formen, welche den betreffenden Laut zwischen Vokalen darboten.

Jener altdeutsche Wechsel zwischen In- und Auslaut schließt die Möglichkeit aus, anzunehmen, daß in der altdeutschen Zeit das doppelte Zeichen nur die Bedeutung einer Fortis gehabt habe, denn nach dem in § 322 Gesagten wäre für den Auslaut nicht Abschwächung, sondern vielmehr Verstärkung der Artikulation zu erwarten. Ebenso wenig wahrscheinlich ist, daß jene Doppelschreibung wirkliche Doppelkonsonanz mit doppelter Artikulation bezeichnen sollte. Ein derartiger Laut konnte überhaupt wohl nur da entstehen, wo Stammauslaut mit identischem Suffixanlaut zusammentrat oder Angleichung von Konsonanten geschah; nicht da, wo ein Konsonant vor folgendem Sonorlaut (z. B. vor *j* und *w*) eine Verstärkung erfuhr. Daß in geschichtlicher Zeit ein Unterschied zwischen beiden Klassen bestanden habe, läßt sich nicht erweisen. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß wir in jenen Doppelschreibungen lediglich Zeichen für lange Konsonanten zu sehen haben, die aber insofern den Geminaten nahe standen, als der Anfang der Konsonanten zur ersten Silbe, der Schluß zur zweiten Silbe gehörte, sich zwei Expirationsstöße in den Laut teilten. Eine solche Aussprache aber ist im Auslaut und vor Konsonanten unmöglich.

Im Urdeutschen, vielleicht auch bis in geschichtliche Zeit hinein, bestand lange Konsonanz auch nach Konsonanten. Geschrieben wird hier im Althochdeutschen das Doppelzeichen höchstens in ganz vereinzelten Fällen; sie ist wohl früh zur einfachen Fortis gewandelt worden; ahd. *wulpa* < **wulbba* < **wulbbja*, ahd. *henken* = **hanggjan*, mhd. *klenken* aus **klanggjan*, Causativ zu *klingen*.

§ 325 (217). Vielleicht noch westgermanisch, vielleicht erst urdeutsch vollzieht sich ein Wandel von langer Konsonanz zu einfacher kurzer Konsonanz, wenn der betreffende Laut in unbe-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

tonter Silbe stand. So entspricht der Dativendung des Adjektivs got. *-amma* im Altsächsischen und Althochdeutschen die Endung (*-a-, -e-, -u-*) *mu*. Die gleiche Erscheinung wiederholt sich dann in geschichtlicher Zeit. Im Althochdeutschen begegnet *soliher* < *solihher;* bisweilen erscheint der Ausgang des flektierten Infinitivs *-ennes, -enne* zu *-enes, -ene* geworden, was dann mittelhochdeutsch noch viel häufiger wird.

§ 326 (218). Im Althochdeutschen — kaum im Altsächsischen — ist lange Konsonanz in hochbetonter Silbe auch nach langem Vokal ursprünglich erhalten und wird dementsprechend bei der Lautverschiebung behandelt, vgl. Ernst Reuter, *Neuhochdeutsche Beiträge zur westgermanischen Konsonantengemination.* Freiburger Diss. von 1906.

Aber im Laufe der Periode tritt in der Schrift Vereinfachung ein, teilweise auch in der Aussprache, d. h. aus dem langen Konsonanten wird einfache Fortis, die dann weiterhin vielfach zur Lenis wird, so daß, wo dies der Fall, kein Unterschied mehr zwischen ursprünglich einfachem und ursprünglich langem Laut besteht. Die gleiche Erscheinung der Vereinfachung zeigt sich auch wieder in späterer Zeit, wenn altes *hêriro* im Mitteldeutschen und Mittelniederdeutschen über *hêrre* zu *hêre* geworden ist.

Doch gibt es noch heute alemannische Mundarten mit erhaltener langer Konsonanz.

Vgl. Ed. Hoffmann-Krayer, AnzfdA. XXI, 32.

§ 327 (219). In der neuhochdeutschen Zeit hat auch eine Reduktion der langen Konsonanz nach kurzem hochbetontem Vokal stattgefunden. Manche Gelehrte behaupten, daß die alte Doppelkonsonanz heute völlig mit der einfachen zusammengefallen sei; andere leugnen diesen Zusammenfall.

Dieser Widerspruch erklärt sich dadurch, daß die Verhältnisse in verschiedenen Mundarten verschieden sind. Auf mittel- und niederdeutschem Gebiet, ebenso im nördlichen Alemannischen, scheint ziemlich allgemein Zusammenfall von einfachem und gedoppeltem Laute eingetreten zu sein, soweit nicht etwa der Unterschied vorliegt, daß der eine Laut Spirant, der andere Verschlußlaut ist. Im Schweizerischen dagegen unterscheiden sich bei Spirans und Verschlußlaut der alte einfache und der alte Doppellaut ganz deutlich als Lenis und Fortis, bzw. langer, dem Doppellaut nahestehender Laut. Bei den liquiden Lauten gilt

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

in einem Teile der Mundarten der eben gemachte Unterschied; in anderen ist der alte Doppellaut mit der Lenis zusammengefallen. Das erstere ist z. B. der Fall im Kerenzer Gebiet, das letztere in dem unmittelbar angrenzenden Toggenburg. Auch im Ripuarischen ist intervokalisches *-ss-, -sch-, -ch-, -ff-* lang geblieben (und zwar wird in einem Teile des Gebiets die erste Hälfte des langen Konsonanten stimmhaft gesprochen), vgl. Dornfeld, Reimchronik der Stadt Cöln, 99.

Wann die Kürzung eingetreten ist, ist schwer mit Bestimmtheit zu sagen; bei Heinr. von Nördlingen finden sich Schreibungen wie *grimen* für *grimmen, minen* für *minnen, stime* für *stimme*. Martina, 138, 9 reimt: *stete* : *rette* (s. auch § 323).

Vgl. Stejskal, *Länge der Mitlaute*. ZsfDeutschkunde 34, 542.

§ 328 (220). Die Zeichengebung der neuhochdeutschen Schriftsprache setzt den Zusammenfall von Doppelkonsonanz und einfacher Konsonanz voraus, oder mindestens mußte der Unterschied zwischen beiden verschwindend klein geworden sein. Wir bezeichnen heute jeden Konsonanten nach kurzem Vokal mit doppeltem Zeichen, auch da, wo niemals früher eine Doppelkonsonanz vorhanden war oder irgendein Grund für die Entstehung einer solchen. Nach S. 276 ist nämlich kurzer Vokal vor einfacher Konsonanz im allgemeinen gedehnt worden; vor Doppelkonsonanz blieb die Kürze bewahrt. Als nun die Doppelkonsonanz sich vereinfachte, entstanden genau die gleichen Lautgruppen wie da, wo kurzer Vokal vor einfacher Konsonanz keine Dehnung erlitten hatte; es wurde daher die überlieferte Schreibung mit zwei Zeichen auch auf jene anderen Fälle übertragen: mhd. *doner* wird jetzt *Donner* geschrieben, weil z. B. mhd. *sunne* in der neuhochdeutschen Aussprache zu *Sone* geworden war.

§ 329 (221). In neuhochdeutscher Zeit konnte Doppelkonsonanz auch am Anfang eines Wortes entstehen, wenn in dem Präfix *ge-* der Vokal ausfiel und das übrigbleibende *g* vor *g* (*k*) im Anlaut des Stammes trat oder bei Zusammentreffen mit dentalem oder labialem Verschlußlaut sich diesem anglich. Diese lange Konsonanz ist teilweise vereinfacht worden; so heißt es im Südfränkischen *denkt* aus *gedenkt, bracht* aus *gebracht*. Teilweise aber tritt diese Vereinfachung nicht ein, wie in Gebieten des Alemannischen und des Bayrischen, wo es *tenkt* aus *ddenkt, pracht* aus *bbracht* heißt.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Assimilation.

§ 330 (222). Es können Konsonanten assimiliert werden, wenn sie sich unmittelbar berühren, oder wenn sie durch andere Laute getrennt sind. Die Konsonanten können einander völlig gleich gemacht oder bloß einander näher gebracht werden. Die Angleichung kann den späteren Laut dem früheren oder den früheren dem späteren angleichen (vorwärtswirkende, rückwärtswirkende Angleichung).

§ 331 (223). I. Angleichung bei der Berührung.

a) Vorwärts wirkende Angleichung:

Von den zahlreichen Angleichungen aufeinander stoßender Konsonanten sind die häufigsten diejenigen, welche in den Verbindungen von Nasal mit Verschlußlaut stattfinden.

1. Auf dem ganzen deutschen Gebiet ist *mb* zu *mm* geworden, und zwar auf mitteldeutschem und niederdeutschem Boden schon in mittelhochdeutscher Zeit[1]). Das im Auslaut diesem *mb* entsprechende *mp* blieb lautgesetzlich erhalten; in weitaus den meisten Mundarten ist es jedoch durch Ausgleichung dem *m* (*mm*) des Inlauts gewichen; nicht eingetreten ist die Ausgleichung z. B. in Werden und Remscheid, im Altenburgischen, im Schlesischen.

2. Inlautendes *ng* hat sich in dem größten Teile des deutschen Sprachgebiets zu gutturalem Nasal assimiliert. Nicht stattgefunden hat diese Ausgleichung hauptsächlich im Westfälischen ferner ist selbständiges Dasein eines Gutturals bezeugt für die Gegenden von Peine (Hannover), Leer, Hamburg, Husum, Greifswald, Treuenbriezen. Der Beginn dieser Angleichung scheint in altdeutsche Zeit zurückzureichen. Im Auslaut fand wieder Assimilation lautgesetzlich nicht statt; wohl aber trat in gewissen Teilen des Gebietes der Laut des Wortinnern auch in das Wortende über. Der auslautende Verschlußlaut blieb wohl so ziemlich auf dem ganzen Gebiete des Niederdeutschen, ferner im Sächsischen und Schlesischen, am mittlern und untern Main. Von Östereichern hört man *En-gland*. Wann die Ausgleichung stattfand, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Jedenfalls mußte das *g* noch seine selbständige Geltung haben zu der Zeit, als das Suffix *-ing-* zu *-ig-*, *-ung* zu *-ug* wurden. Dies geschah im Oberdeutschen etwa im 14. Jahrhundert.

[1]) Auch alemannisch: *samestage* Züricher Urkundenb. IV, 119 (a. 1269), *samistage* Urkundenb. der Stadt Basel II, 52 (a. 1272).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

3. Inlautend *nd* ist auf niederdeutschem (*upstannisse* schon MSD. I, 319, 1) und teilweise auf mitteldeutschem Gebiet, im westl. Schwäbischen allgemein zu *nn* geworden, aber auch in Visperterminen im Wallis: *binden* > *binne*.

In noch weiterem Umfang muß *nd* in unbetonter Silbe unter gewissen Tonverhältnissen zu *nn, n* geworden sein: die Form *Owe, Obe,* Abend, die in elsässischen und schweizerischen Mundarten erscheint, erklärt sich nur aus *Aben* und dies aus den obliquen Formen *Abendes, Abende;* mnd. *provene* = *provende* (*probenda*). Dann wird auch *-ende* des Partizips zu *-enne* geworden sein (vgl. siebenb. *heilener* heilender, *lachener* lachender, Arch. f. siebenb. Landesk. 37, 520), und so erhalten wir eine gute Erklärung für die starke syntaktische Vermischung von Infinitiv und Partizip, der z. B. die neuhochdeutsche Futurumschreibund zu verdanken ist (vgl. F. Bech, *Beispiele von der Abschleifung des deutschen Participium Praesentis und von seinem Ersatz durch den Infinitiv.* Progr. v. Zeitz 1882 und, unter demselben Titel, ZsfdWf. I, 81; Behaghel, Syntax II, 262), s. oben S. 328, 3.

Neben dem Wandel von *nd* > *nn* findet sich hauptsächlich auf mitteldeutschem Gebiet Wandel von *nd* zu *ng*, der bereits in die mittlere Periode hinaufzureichen scheint, besonders mittelfränkisch, sodann hessisch, thüringisch, sächsisch, schlesisch; teilweise auch niederfränkisch, sowie in einzelnen Gegenden des Niederdeutschen (Waldeck, Westpreußen); auch auf oberdeutschem Gebiet, wie im Elsässischen und im Kanton Bern. In manchen Gegenden erscheint *nn* und *ng* nebeneinander, wie in Ruhla, im Altenburgischen; möglicherweise kam hier *ng* ursprünglich der Stellung nach palatalen Vokalen zu.

Noch weiter geht der Wandel von *nd* > *ng* in unbetonter Silbe: ahd. *tûsunt* schon mhd. *tusunc, tusinc,* heute alemannisch und sonst weit verbreitet *tausig,* Regesta Boica VII, 354 *Linggenloh* (< *lindenloh;* a. 1343). Das Partizip auf *-ende* ergibt in den heutigen Mundarten vielfach Adjektiva auf *-ing, -ig,* s. unten § 312 alt; mundartl. *lebig* = *lebende.* Im Oberhessischen erscheinen *newich, zwischich* < *nebent, zwischent* = *neben, zwischen* (s. E. David, Germ. XXXVII, 395). Vgl. auch Württemb. Vierteljahrsschr. 1894, 94.

Aus mitteldeutschen Mundarten, die *nd* zu *ng* wandeln, stammt nhd. *schlingen* = mhd. *slinden.*

Auf bayrischem Gebiet erscheint *-ung* in älterer Zeit häufig

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

als *-um, -umb*, so in Füeterers Lanzel., bei Aventin (vgl. R. Jochem, Sprache Aventins. Gieß. Diss. 1926, 7); Publik. d. Preuß. Staatsarch. 66, 183 *verwilligum* (1521); daher dann auch umgekehrt *Reichtungs* = *Reichtums* Ernst-Prosa 230, 20; das ist auch heute noch mundartlich (Schmeller, die Mundarten Bayerns, Nr. 614; K. Weinhold, Bayr. Gr., 143, Bacher, *Lusern* 173).

4. *-ld-* ist in einem großen Teil des deutschen Sprachgebiets zu *-ll-* geworden.

§ 332 (224). Im Osten des niederdeutschen Gebiets ist *tk* mindestens seit dem 16. Jahrhundert zu *tt, t* geworden: *en beten* ein bißchen (< *bet-ken*), *lütte* kleine (< *lütke* < *lüttike*), vgl. E. Mackel, Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung XXXII, 40, Ag. Lasch, *Zur Chronologie von -tk- > -t(t) in der mecklenburgisch-vorpommerschen Mundart.* ZsfdMaa. VII, 166.

b) Rückwärts wirkende Angleichung[1]).

§ 333 (225). Verschlußlaut vor Konsonant wird diesem in bezug auf die Artikulationsstelle angeglichen:

1. *-nl-* wird zu *-ll-*: mhd. *linlachen* > *lilachen*, mnd. *banlinc* > *ballinc*.

2. *tb* ergibt *pp (p)*: das Ergebnis dieser Angleichung erhält die Artikulationsstärke des ersten Konsonanten: *Ratberteswilare* > *Rapperswil, Liutbold* > *Liupold;* mhd. *wilpraete* neben *wiltbraete*, mhd. *schantbaere* = älter nhd. *schamper;* vgl. auch § 329.

3. *tg* ergibt *gg*: *Stuttgart* mundartlich *Stuggert.*

4. *-tf* und *tpf* ergibt *-pf*: ahd. *antfahan, antfelhan, antfindan* = mhd. *enpfahen, enpfelhen, enpfinden;* mhd. *swerpfurbe* (Basler Urkundenb. II, 188) = *swertfurbe* Schwertfeger; im Wetzlarer Urkundenb. öfter *Wephlar* aus *Wetflar, Stupferich* (bei Durlach) = *stuotpferch*; schwäbisch *Apfekat* Advokat.

5. Mhd. *hôchvart* ergibt nhd. *Hoffart.*

6. Mhd. *kz* ergibt späteres *z*: *Blitz* = mhd. *blickeze, schmatzen* = *smackezen*, mundartl. *gatzen* gackern = *gackezen; ausmerzen* = *ausmerkezen* (vgl. Jost Winteler, PBB. XIV, 455, Neubauer, Zs. f. Volkskunde XIII, 100); *schwänzen* = **swenk(e)zen. ngz* ergibt *nz*: mhd. *lenze* aus *leng(e)ze*, süddeutsch *sprenzen* (spritzen) aus **spreng(e)zen.*

[1]) Unbetontheit befördert die Assimilation: *als* namentlich in süddeutschen Mundarten > *as*, auch schon mittelhochdeutsch. (Ebner 51, 23. 25; 52, 4. 10. 13.)

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

7. In Appenzell wird *Sägmehl* zu *Sebmel;* ein Flurname *Diepweg* bei Nidda (Oberhessen) geht auf *Dietweg* zurück[1]).

§ 334 (226). Assimilation von *hs* zu *ss* ist allgemein niederfränkisch und niederdeutsch, erscheint aber auch mittelfränkisch, hessisch, hennebergisch, ruhlisch, im südlichen Elsaß. Auch im Westschwäbischen ist der Guttural verloren und der Vokal davor gedehnt. Jedenfalls auf niederfränkischem und niederdeutschem Gebiet gehört diese Angleichung bereits der mittleren Periode an. In unbetonter Silbe begegnet sie schon im Oberdeutschen des 9. Jahrhunderts: *mezziras* < *mezzirahs.*

Vgl. A. Ritzert, PBB. XXIII, 149. — O. Heilig, *Aus badischen Ortsnamen,* IV: *Ausfall des h oder ch vor s.* ZsfhdMaa. III, 183. S. auch S. 155. — K. Wagner, Teuthonista 2, 30 und derselbe, Deutsche Sprachlandschaften 39.

§ 335 (227). Die Lautgruppe *-lr-* hat sowohl vorwärtswirkende wie rückwärtswirkende Angleichung erfahren, ist bald zu *ll,* bald zu *rr* gewandelt. In der Gegend von Emmendingen heißt der Milchrahm *mirrn* (frdl. Mitteilung von F. Kluge). Die Ortsnamen auf ahd. *-wilari* haben eine Form auf *-wīlre* entwickelt: diese wurde zum Teil > *wille,* und so wurden die schweizerischen Weiler-Orte seit dem Ausgang des 12. Jahrhunderts fast durchweg zu solchen auf *-wil;* anderseits wurde sie zu *-wīre,* daher zahlreiche Ortsnamen auf *-weier,* die ursprünglich mit *-wilari* gebildet waren. *keller* ist in der Schweiz, in Schwaben, in Nassau, im Westerwald als *ker* bezeugt (schon mhd.)[2]).

Vgl. Georg Heeger, *Die germanische Besiedlung der Vorderpfalz an der Hand der Ortsnamen.* Progr. v. Landau 1910, 43. — O. Behaghel, *Wörter und Sachen* II, 43.

§ 336 (228). Nasal vor Verschlußlaut richtet sich nach dem Organ des Verschlußlauts, insbesondere in der Zusammensetzung: *Amboß* = mhd. *aneboz, Imbiß* = *In* + *Biß,* mundartl. *Hambutte* = *Hagenbutte, Homberg, Homburg* = *ze dem hôhen berge, ze der hôhen burg, Naumburg* = *ze der niuwen burg, Humbold* = = *Hûnbold; empfinden* < *enpfinden* < *entfinden; Himbeere, Wimper* < *Hintbere, wintbrâ.* Anderes: im Alemannischen wird *mt* > *nt: samt: hant* Biterolf 112, 89, *vernimt: kint* Martina 137, 9 neualem. *er kunt* = *kommt.*

---

[1]) Über Assimilation von *sr* vgl. PBB. XLIII, 518 Anm.

[2]) Bei Otfr. (I, 20. 6) *fillorinu* (aus *firlorinu*), wo zugleich Assimilation des *r* an *l* und Dissimilation des *r* gegen *r* wirkte.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 337 (228b). Auch *n* der Endung, des Suffixes wirkt assimilierend: mhd. *zesmen* neben *zeswen;* bei Hugo von Montfort 1, 132; 3, 6 *silmen* = Silben; nhd. *Alm* aus *albn*, also Nebenform zu *Alp;* älter nhd. *Schwalme* neben *Schwalbe*, elsäss., hessisch *Permedickel* aus *Permendickel, Perpendikel;* in der Rhön *schodme* Schatten (aus *schatwen*).

II. Angleichung von einander nicht berührenden Lauten.

§ 338 (229). Es werden Laute angeglichen, die nur durch einen Vokal voneinander getrennt sind: *Mümling* < *Mimininga* < *Nemaning* (s. Drexel, Römisch-germanisches Korrespondenzbl. III, 9), mhd. *neizwer* > älter alem. *neiwer* (vgl. § 381), > *neume* jemand; in Handschuhsheim und hessisch *rumeniere* aus **ruweniere* ruinieren, mundartl. *Karminat* < *carbonnade;* mhd. *niuwan* > alem. *numme* nur (Assimilation von zwei Seiten her), and. *newan* > **neman* > neuniederdtsch. *man* nur (vgl. H. Schroeder und O. Behaghel, IgF. XXII, 195. 340), mundartl. *pemsl* Pinsel, *pimmese* Binse (in Imst), in Wittgenstein (hess. Hinterland) *beme* aus *la peine*, mhd. *koukelaere* (s. F. Bech, ZsfdA. XL, 71; Pr. Lessiak, Igm. *Anzeiger* XXVII, 45) neben *goukelaere*, mundartl. *kucken* neben *gucken*, elsäss. *Goxweiler* aus *Goteneswilre* (*Gots.-* > *Gogs*), mhd. *tiutsch* aus *diutsch*, bei Elisabeth Stagel *schúschel* Schüssel.

Vgl. E. Schroeder, AnzfdA. XXIV, 19. — O. Behaghel, *got. Kreks und marikreitus.* ZsfdWf. IV, 250.

§ 339 (230). Es werden Laute angeglichen, die durch mehr als einen Vokal getrennt sind:

1. Es beeinflussen sich Silbenanlaute:

α) Im selben Wort: *Meßmer* neben *Meßner, Malmasier* neben *Malvasier, Dantersbach* bei Offenburg < *Dankheresbach*, preußisch *Matterwendel* aus *Natterwendel* (H. Suolahti, *Die deutschen Vogelnamen*, 35), mundartl. *Standal* Skandal, appenzellisch *strötze* = *spritzen*, nürnbergisch *stortseneier* Schwarzwurzel (scorzonera), erzgebirgisch *ziefzen* = *seufzen;* mhd. *scheneschalt* = *seneschalt*, nhd. vielfach *Scherschant* = *Sergeant.*

Vgl. H. Schröder, *nhd. dial. standal aus skandal durch Assimilation?* PBB. 47, 168 (faßt *standal* u. dgl. nicht als Assimilation, sondern als Lautsubstitution auf.

β) In verschiedenen Wörtern: in der Rhön *mer mon* wir wollen.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

2. Es beeinflussen sich Silbenauslaute: mhd. *schalmützen* neben *scharmützen*, von **schalmützel* für *scharmützel;* mundartlich *Hochzich*, mhd. *hochzit*, *Ittersbach* bei Pforzheim < **Ittersbur* < *Utilspur* (1232)[1]).

3. Es beeinflussen sich Silbenanlaut und Silbenauslaut: der erste Laut gibt nach: mhd. *kristier* aus *klistier*, im St. Galler Rheintal *lieschterli*, Diminutiv zu *Riester* (oder Diss.?), *Landstuhl* aus *Nannstuhl* (Schmeller, Gramm. der bayr. Maa. 121), in Kirchgöns bei Gießen *Würmelwind* aus *Wirbelwind*, nordthür. *Märschingskohl* aus *Wirschingskohl* (*w* > *m* wegen des Nasals *ng*), mnd. *knenlik* aus *klenlik* (zugleich Dissimilation).

Der zweite Laut gibt nach: ahd. (westgerm.?) *bodem* aus *botn-*, ahd. *pfedemo* aus lat. *pepon-*, *piligrim* aus *peregrinus* (vgl. F. Kluge, *Nominale Stammbildung der germanischen Dialekte*[1], S. X; dagegen J. Schatz, *pilger-piligrim und verwandte Wortbildungen.* PBB. 49, 125); mhd. *bidemen* aus *bibenen*, *prasem* = lat. *prasinus*, schwälm. *braum* braun (ZsfhdMaa. 1906, 83)[2]), oberdeutsch mehrfach *ching* für *kinn* (Lessiak, AnzfdA. XXXVI, 232), mundartl. *Unschlich*, *Inschlich* für *Unschlit.*

§ 340 (261). Der Assimilation verwandt ist die Vorausnahme einer Artikulation an eine Stelle, wo vorher überhaupt kein Laut stand: *Henchurst*, Name eines ausgegangenen Ortes bei Bühl, < *Emychenhurst*, *nernsticheit* Ernst (s. K. Weinhold, Mhd. Gramm.[2] § 217), gottscheeisch *trischtrug* Tischtruhe, mhd. *zweswe* = *zeswe*, bei Elisabeth Stagel.

Dissimilation.

§ 341 (232). Die Dissimilation zeigt sich in drei verschiedenen Erscheinungen:

1. Von zwei übereinstimmenden Lauten geht der eine in einen andern Laut über.

2. Der eine der beiden übereinstimmenden Laute wird getilgt.

3. Von verschiedenen möglichen Bildungsweisen wird diejenige gewählt, die nicht Übereinstimmung benachbarter Laute ergibt.

---

[1]) Nach der Angleichung wurde dann *-bur* mit *-bach* vertauscht. — Mhd. *diptam* neben *dictam*; aber schon mlat. auch *diptamnus.*

[2]) Dagegen gehört das *m* von *Pflaume* nicht hierher, das schon auf romanischem Gebiet vorliegt (gr. προῦμνον), vgl. J. Jud, ZsfromPhil. XXXVIII, 49.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Die Übereinstimmung der Laute kann eine vollständige sein, oder sie stehen sich bloß nahe.

§ 342 (233). Daß einer der beiden übereinstimmenden Laute in einen anderen übergeht, kann bei verschiedener Anordnung der Laute eintreten.

1. Die beiden Laute stehen unmittelbar nebeneinander. Der Fall kann sich nur ergeben, wenn die Laute bloß teilweise übereinstimmen[1]): *-dl-* wird mehrfach zu *-gl-*: mhd. *pfigele* = *videle;* der hessische Ortsname *Dortelweil* = *Thurchilwila;* der Ortsname *Figelsdorf* (bei Freising) = *Vitalesdorf* um 850 (*Die Traditionen des Hochstifts Freising I*, S. 602), mit *g* zuerst belegt zwischen 1098 und 1137 (ebda. II, 357); der Ortanme *Mögling* bei Taufkirchen im 10. Jahrhundert *Mutilingen*, ZfdWf. XIII, 220), schwäbisch, sowie in der Gegend von Karlsruhe und in der Zips (PBB. XIX, 311) *brägle* = *bräteln* (*„gebrägelte kartoffel"*), *Binkl* westböhm. = Bündel (Bayerns Mundarten II, 241), *Einsiegel* = *Einsiedel* (R. Sprenger, ZsfdW. III, 262, Joh. Schwäbl, Die altbayrische Mundart 401), elsässisch *fekletet* neben *fitlitet* Fidelität, altbayr. *Figlbogen* = Fiedelbogen (Schwäbl, a. a. O. 40); *gefelckelt* westböhm. = gefältelt (Bayerns Maa. II, 241), alem. *Zinkli* = *Zinthi* aus *Hyacinthe*. Die *Naglergasse* in Wien ist eine alte *Nadlergasse;* bei Hans Sachs *Schaffickel* für *Schaffittl*, Name einer Ohreule (Suolahti, Vogelnamen, 318)[2]). Ähnlich wird *dr* > *gr:* altbayr. *bleger* = *blätter* (vgl. Schwäbl, a. a. O. 41), und *dn* > *pn:* in Gottschee *Laipnont* neben *Laitnont*.

Daß der deutsche Übergang von *hs* > *ks* eine Dissimilation von Spirans gegen Spirans sei (Fr. Holthausen, AnzfdA. XXVI, 32; K. Brugmann, Dissimilation 155), ist wenig wahrscheinlich; es liegt wohl eher eine unvollkommene Angleichung vor: die Artikulationsstellen von *k* und *s* liegen sich näher als die von *ch* und *s*.

2. Die beiden Laute sind bloß durch Konsonanz getrennt: *Paderborn* tritt uns 1019 in der Form *Podelbrunnensis* entgegen (J. H. Gallée, Alts. Gramm.², 47); mhd. *werntlich* neben *werltlich;*

[1]) *Freventlich* kann nicht dissimiliert sein aus *frevellich*; es wird zu *frevelich* gebildet sein, wie *wesentlich* neben *weselich* bestand; in mhd. *wolnust* (z. B. St. Georg. Pred. 58, 6) aus *wollust* ist wohl Anlehnung an das Suffix *-nus* erfolgt.

[2]) Daher dann hyperhochdeutsch mhd. *sidel, insidel* Siegel.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

mhd. *urblinge* aus **urbringe* aus *urbaringe* (Lexer, mhd. Wb. II, 2000), in der Nähe von Magdeburg *garmlok* Schalloch zu mhd. *galm* (ZsfdWf. XIV, 316).

3. Die beiden Laute sind bloß durch Vokal getrennt:

α) Der erste Laut weicht aus:

aa) Er steht in hochtoniger Silbe:

Bei völliger Gleichheit der Laute: bei Otfr. *analihhi* aus *alalihhi, analust* aus *alalust;* mhd. *enelende* < *elelende*[1]); nhd. *Fiebel* aus *Bibel,* badisch *Klengen* stammt aus *Kneinga,* wohl über *Knenga,* bad. *Landshausen* aus *Nanthoheshusen;* der württembergische Ortsname *Tettnang* lauter mundartlich *Tetlang* (das Königreich Württemberg IV, 493), in Gottschee *kūpits* Nabel neben *pūpits,* aus sloven. *popec;* im Taubergrund *Numpfl* neben *Mumpfl* Mundvoll; in Ranies bei Magdeburg *tapel* = *Pappel* (s. W. Schultze, ZsfvglSprachf. XXII, 38), hessisch *Greinhase* = Kaninchen (vgl. Horn, PBB. 45, 141).

Bei nur teilweiser Gleichheit der Laute: ahd. *chilihha,* im heutigen Alemannisch *kilche* und *chilche* (zur Verbreitung der Erscheinung vgl. K. Bohnenberger, ZsfdWf. II, 5, in badischen Ortsnamen vgl. O. Heilig, ebda. 75) hat *r* in *l* gewandelt, weil die Artikulation von *r* der des nachfolgenden *hh* nahestand (also kein Zungen-r?); alem. *bilche* = *Birche, Birke.* Vielleicht ist auch der Name des bekannten Bodenseefischs *Felchen* aus *feraho* entstanden und somit verwandt mit dem Namen der Forelle. Im Alemannischen der mittelhochdeutschen Zeit erscheint vielfach *wan* für das Pronomen *man.* In Brienz heißt es *schüfter* aus *schüchter* schüchtern (vgl. P. Schild, PBB. XVIII, 359). Hessisch *Aspisheim* geht auf *Asmundesheim* zurück; die Zwischenstufe muß **Asbundesheim* gewesen sein. *Visperterminen,* alt *Termenon,* lautet mundartlich *Fischperterbinu.* Im Taubergrund steht *būlem* Mund neben *būnem* (hebräisch *pānim* Gesicht).

bb) Er steht in nicht hochtoniger Silbe: bei gleichen Lauten: die badischen Ortsnamen *Ettlingen, Gündlingen, Jöhlingen* sind entstanden aus *Ediningon, Gundiningon, Johanningon;* bayr. *Prüfling, Stefling* < *Prüvening, Stephaning* (Schmeller, *die bayr. Maa.* 121), nhd. *sammeln* = mhd. *samenen;* im St. Galler Rheintal wird mhd. *-enen* zu *ele;* südostpfälzisch *lēchle, rechle, drigle, zēchle* = *leugnen, rechnen, trocknen, zeichnen;* ahd. *forhana*

[1]) Sophus Bugge leitet mhd. *brüelen* aus *blüelen* her, PBB. XXI, 420.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

= mhd. *forhene* und *forhele*, wo *forhele* aus der flektierten Form *forhenen* stammt. Ebenso entsteht *Orgel* aus mhd. *orgene*[1]).

Vgl. E. Schwentner, *Neuer Lautwandel germ. n > l.* PBB. 44, 497.

Bei bloß ähnlichen Lauten: die hessischen Ortsnamen *Heppenheim, Oppenheim, Wachenheim* erscheinen mundartlich als *Hepperem, Opperem, Wacherem*, aus *Heppenem, Oppenem, Wachenem.*

β) Der zweite Laut weicht aus:

Bei gleichen Lauten: in Brienz *chüfla* aus *chūchla* Kunkel (P. Schild, PBB. XVIII, 359); in elsässischen Mundarten erscheint ein Cj. Prät. *gäbtik* gäbe, aus *gaebtit*, schwäbisch und oberhessisch *appedick* aus *appetit*, in Wittgenstein (hess. Hinterland) *lenje < Lilie*, in Gottschee *tüken = tuten.*

Bei bloß ähnlichen Lauten: mundartl. *mer* für *man* (s. J. Franck, AnzfdA. XVII, 102, W. Horn, *Litbl. f. germ. u. rom. Phil.* 1899, 401; Aug. Gebhardt, Grammatik der Nürnberger Mundart, 176; O. Behaghel, *mer = man.* ZsfdWf. X, 31; F. Mentz, ZsfdWf. XV, 234); der *Gammelsbach* in Baden = älterem *Gamenesbach;* der badische Ortsname *Bamlach* geht auf *Bamenanc* zurück; im Odenwald *anewurt* irgendwo, aus *anemurt* an einem Ort.

γ) Der ausweichende Laut kann von beiden Seiten her beeinflußt sein: mainzisch *perolieren* aus *perorieren.*

4. Die beiden Laute gehören derselben Silbe an und sind durch Vokal + Konsonant getrennt: appenzellisch *sebert* neben *sedert* seit; nhd. *Gleißner* aus **Gleigsner < gelihsenaere* (*hs > ks > gs*).

[1]) Hierher gehört wohl auch der Fuldische Ortsname *Niesich* aus *Nüssess* aus *Niuseze*, s. Fuldaer Geschichtsblätter 1909, 9. Im Oberhessischen, aber auch anderwärts (s. ZsfdMaa. 1911, 136), erscheint eine Anzahl von merkwürdigen Ortsnamenbildungen auf *-es*: *Meiches* (aus *im Eiches*), *Büches*, mundartl. *Linnes* Kleinlinden, der Flurname *Erles.* Zur Erklärung wage ich folgende Vermutung: *Eiches* und *Büches* werden auf *eichahi, buochahi* zurückgehen; daraus mußte zunächst *Eichich, Büchich* werden, und hier ließ man, um der unangenehmen Nachbarschaft der beiden *ch* zu begegnen, Dissimilation eintreten. Das so entstandene Suffix griff dann weiter auf *Erles* und *Lindes.* Ein Schüler von mir, Studienrat Kurt Becker in Nidda, hat festgestellt, daß neben den Formen auf *-es* in den oberhessischen Urkunden jeweils auch solche auf *-ehe* vorkommen. Vgl. ZsfdMaa. 1911, 136.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

5. Die beiden Laute stehen im Anlaut benachbarter Silben, der erste im Wortanfang, der zweite im Wortinnern.

α) Der erste Laut weicht aus:

Im ersten Gliede der Zusammensetzung: mhd. *Blachfeld* aus *Flachfeld*, mhd. *Niflant* = *Livlant* (vgl. W. Kurrelmeyer, *Niflant, Iflant.* Modern Philology 18, 557); *Pflaume* gegenüber lat. *prunus* aus **plumtriu* Pflaumenbaum?[1]), *Herdapfel* aus *Erdapfel;* in Gottschee *Brinschlaich* Blindschleiche; neben mhd. *klobelouch* steht *knobelouch;* badisch *Gutenbach* aus *Budenbach;* elsäss. *Mollenbach* aus *Bollenbach*, badisch *Vogtsburg* aus *Bochesberg;* älter nhd. *Gurteltaub* Turteltaube (H. Suolahti, *Die deutschen Vogelnamen*, 217); in Handschuhsheim *manigmal* > *wanichmool.* — Vereinzelt sind solche Fälle bei einer teilweisen Gleichheit von Lauten: badisch *Mahlspüren* aus *Walsburron, Mersberg* aus *Wersberg*. Alts. ahd. *finstar* steht wohl für *thinstar*, indem *th* dem nahestehenden *s* auswich.

In der ersten Silbe nicht zusammengesetzter Wörter: *kartoffel* aus ital. *tartufolo*, elsäss. *Warmel* aus *Marmel* Marmelstein.

β) Der zweite Laut weicht aus: ahd. *pfedemo* aus älterem **pepemo*, mhd. *bidemen* aus *bibenen.*

Appenzellisch *chäsker* Käsenapf aus *chäscher* (*-cher* aus *-char*, = ahd. *kar* Gefäß).

6. Die beiden Laute stehen im Anlaut benachbarter Silben, beide im Wortinnern: bad. *Oedengesäß* aus *Oesingesezze;* alem. *Fazenettle* Taschentuch, < **Fazzelettle*, ital. *fazzoletto* (J. Franck, AnzfdA. XXXV, 100); vogtländisch *Hämärwel* Hemdärmel. — Bei teilweiser Gleichheit der Laute: ahd. *sliumo* aus *sniumo.*

7. Die beiden Laute stehen im Ausgang zweier aufeinander folgenden Silben:

α) Der erste Laut weicht aus:

Im ersten Gliede der Zusammensetzung: *Maulbeere* aus *Murbere*, badisch *Helmsdorf* aus *Hermsdorf*, hessisch *Wingilsberg* = *Wingertsberg* (H. Reis, ZsfdMaa. 1908). In Leihgestern bei Gießen *wărwil* wohlfeil, in Glücksburg *ellegarn* Irrgarten (Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprachf. XX, 7).

[1]) Oder verdankt *Pflaume* sein *l* dem *r* des Artikels im Gen. Dat. Sgl. Gen. Plur.? Über die alem. u. westmd. Form mit *pfr, pr* vgl. J. Jud, ZsfromanPhil. XXXVIII, 49 und E. Maurmann, ZsfdMaa. VIII, 195.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Im nicht zusammengesetzten oder nicht als zusammengesetzt empfundenen Wort: ahd. *bilgerin* < *peregrinus*, in Brienz *Wiftrach* aus *Wichtrach* (P. Schild, PBB. XVIII, 359), mhd. *salwürhte* aus *sarwürhte*, appenzellisch *härtel* neben *häftel*, aus *Halbteil;* schweiz. *Sekeltär* Sekretär (Id. VII, 680), Rheinischer Antiquarius (1739) 2 *der Urselerischen Einöde* (Urseren), in der Schwalm *kombeljong* Kompagnon (ZsfdMaa. 1906, 83); in Glücksburg *obselfiern* (Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprachforschg. XX, 7)[1]).

β) Der zweite Laut weicht aus: mhd. *dörpel* aus *dörper* (s. J. Stosch, ZsfdWf. II, 294), mhd. *karkel* neben *karker*, *körpel* neben *körper*, *mardel* neben *marder*, *ruodel* neben *ruoder*, älter nhd. *Erkel* neben *Erker*, mundartlich *Erbel* für *Erdbeere*, *Marmel* für *marmer;* oberhessisch *Norbiln* aus **Lorbiln*, aus **Lorbern;* im Ostpreußischen heißt es für *Schwarm — Schwärme schwalm — schwärme*, es ist also offenbar im Sgl. Dissimilation durch den bestimmten Artikel erfolgt: *der schwarm* > *der schwalm;* erklärt sich so *Säbel* aus *der Saber*? mhd. *martilje* das Märtyrertum; schweiz. *Hilterfingen* aus *Hiltolfingen* (s. F. Vetter, *Über Personennamen und Namengebung in Bern*, 19); bad. *Bergalingen* aus *Berngeringin.*

8. Von den beiden Lauten steht der eine im Silbenanlaut, der andere im Auslaut der nächsten Silbe.

α) Der erste Laut weicht aus:

As. *frofar* > ahd. *fluofra*, mnd. *desem* Bisam, al. *lieštere* neben *riešter* (Schweiz. Id. VI, 519), Gottschee *Lüttersporn* Rittersporn; oberhessisch *Norbiln* < *Lorbiln* (< *Lorbern*); oberhessischer Flurname bei Großenbuseck *nedsilfeld* aus *lützelvelde*, in der Rhön, in Thüringen *naivl* enthülsen, zu *loüfel*, Hülse; hessisch *göllekat* delikat, am Mittel- und Niederrhein *wenzelen* aus **wälzelen* (vgl. J. Franck, ZsfdA. XXVII, 142). Otfr. *anahalba* aus *alahalba;* nhd. *Alfanz* zu ahd. *gianavenzon.*

β) Der zweite Laut weicht aus: mhd. *trisol* aus *trisor*, mundartlich *Brummel* aus *Brombeere.*

9. Der Abstand zwischen den beiden Lauten ist noch größer:

zi allemo anaguate für *alaguate* mehrmals bei Otfrid, mhd. *schintvezzel* neben *schiltvezzel*, mhd. *Swanevelde* (Ortsname, Nib. 1525)

[1]) Nd. *dölp*, das zwischen der unteren Weser und Elbe für *dorp* begegnet, stammt wohl aus dem Plural *dörper*?

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

aus *Swalevelde* (vgl. Lachmann zu der Stelle), ahd. *cullantar*, mittelbadisch *koliander* Koriander.

§ 343 (235). Daß einer der übereinstimmenden Laute ganz verschwindet, kann bei verschiedenen Anordnungen der beiden Laute geschehen:

1. Die übereinstimmenden Laute sind nur durch einen oder mehrere Konsonanten getrennt: neben *Gerdrut* erscheint schon mhd. die Form *Gedrut* (z. B. Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern XXIX, 201: *nach sand Gedruden dag*, vor 1295, vgl. auch E. Schröder, ZsfdA. 96, 58.); in Gottschee der Vorname *Geto* aus **Margeto*, aus *Margreta*, in hessischer Mundart *Kirfet*, Kirchhof, aus *Kirchfride;* neben *wereltlich* steht mhd. *weretlich;* bei Müllheim in Baden erscheint 1368 der Hof *Altikon* aus **Altlikon* aus *Altelinghoven;* mhd. und appenzellisch begegnet *Zenter* = *Zentner*. In Nürnberg und wohl auch sonst in nachlässiger Rede steht *hest, test* neben *hetst, tetst* = *hättest, tätest;* in Pernegg lautet die 2. P.Sgl. Cj.Praet. *klogest* < *klogetst* (= *klagetest*); Niebergalls Werke 120 *wann de nor wißt* (wüßtest). Bei Gundacker von Judenburg 725 *antwurst du* = *antwortetest du*, 751 *du chust* = *küßtest*, 787 *cherst du* = *kertest du*, vgl. Jaschkes Einleitung, S. XVII. In der Rhön ist *Fenster, finster* über **fentster, *fintster* zu *fendser, findser* geworden. Mhd. und nhd. erscheint ausl. *sts* mehrfach als *st*: Klarissenregel 18, 14 *des Babest*, Straßb. Urk. I, 373, 11 *des probest*, Dorotheenspiel (ZsfdPh. XXXV, 186) 13 *des heyligen geist*, Niederösterr. Weisth. I, 104, 17 *seins dinst*, Toppler (Archival. Zs. XVII) 132 *des dinst*, 144 *alles unlust*, Schade, Satiren III, 2, 7 *des wollust*, Folz 261, 2 *nach Crist gepurdt*. *Weibsbild* erscheint in der Rhön als *Weisbel*.

2. Die Laute sind nur durch Vokal voneinander getrennt:

α) Der erste Laut fällt aus:

Er steht in betonter Silbe: ahd. *thaz iz* > *theiz;* ahd. *waiz* = *waziz* (Waag, *Klein. Gedichte* VI, 6); mhd. *lâte* — *schâte aus *laete* — **schaete* < *ladete* — *schadete* (vgl. K. Zwierzina, ZsfdA. XLIV, 367, Anm. 2). Gehört auch *quît, reit, reite* hierher? (s. unten § 350); bei Königshofen (233, 7; 256, 7) *der hübeste* (= hübscheste), bad. *Zeilsheim* < *Ciolfesheim* < *Cilolfesheim;* Augsburger Chr. I, 38, 5 *ze Aviaun* (Avignon); in süddeutschen Mundarten wird *lilje* zu *ilge* (W. Horn, PBB. XXII, 219), schwäbisch *ilache* Leinwand aus *lilache*.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

β) Der zweite Laut fällt aus:

Er steht in betonter Silbe: ahd. *wio* neben *wiwo* Weih; hierher gehört wohl *vernuft* für *vernunft*, das seit der mhd. Zeit reichlich belegt ist (vgl. F. Bech, ZsfdPh. XXX, 236; F. Kluge, ZsfdWf. IX, 128).

Er steht in unbetonter Silbe: neben ahd. *widarort* steht *widarot;* altnd. ahd. *herod* geht auf **herawert* zurück; der badische Ortsname *Billafingen* entstand aus *Bilolfingen*. Neben ahd. *zwiror* steht *zwiro*, neben ahd. *driror* as. *thriwo;* bei Toppler (Archival. Zs. N. F. XVII, Anf. d. 16. Jahrh.) ist vielfach *-tet* zu *-te* geworden: 130 *ir hette, ir hilte*, 136 *ir tette, ir muste* (oder sind das hyperhochdeutsche Formen für *ir hett, ir tett*?), im Vogtland *pfarre* Pfarrer, *muntere*, Kompar. von *munter*[1]).

Von der althochdeutschen Zeit bis in das Neuhochdeutsche wirkt das Gesetz, daß, wenn eine Suffix- oder Endungssilbe von zwei Nasalen umschlossen wird, der zweite Nasal ausfällt: ahd. *honang* > *honag, kuning* > *kunig, pfenning* > *pfennig;* ahd. *saman*, mhd. *sament* > *samet;* mhd. *senende* > *senede; minenthalben* > *meinethalben; swînîn fleisch* = *Schweinefleisch; ze dem grüenen berge* = *Grüneberg;* neben der Form *inen* (eis) erscheint im spätern Mittelhochdeutschen und ältern Neuhochdeutschen eine Form *ine* (K. Weinhold, *Mhd. Gramm.*[2] 525, J. Kehrein I, 212, *Deutsche Schriften des Albrecht von Eyb* II, 136, 2); ebenso begegnet *ine* aus ahd. *inan* als Akk. Sgl. Mask. (Weinhold S. 520).

Vgl. E. Schroeder, *Pfennig.* ZsfdA. XXXVII, 124. — Bruno Sjöros, *Beiträge zur Kenntnis des Suffixes -ung, -ing in den germanischen Sprachen.* Neuphilologische Mitteilungen 1917, 24 (gänzlich verfehlt).

3. Die beiden Laute gehören der gleichen Silbe an und sind durch Vokal und Konsonant voneinander getrennt: mhd. *sint* seit, aus *sident* (s. J. Franck, ZsfdA. XLVI, 171); mhd. *ulmec* faul, von *ulm* aus *mulm* (vgl. E. Martin, zu Parz. 241, 30). Der

[1]) *Zauberin* als Femin. zu *Zauberer* kann aus **Zaubererin* durch Ausstoßung des *e* zwischen den beiden *r* entstanden sein. Unklar ist bayr. *mitanand* = miteinander; es könnte das schließende *-er* gegen das alte Präfix *er-* dissimiliert sein, das im Satzzusammenhang nachfolgte. Jedenfalls hat das schwäbische Silbentrennungsgesetz nichts mit der Sache zu tun (Wilhelm, *Analecta germanica* I, 146).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

badische Ortsname *Eiersheim* geht auf *Isersheim* zurück, der *Bensheimerhof* in Hessen auf *Buensheim* aus *Bosin(e)sheim;* in Kleinschmalkalden *Buinschruer, Buinschlauch* = *Spanischrohr, Spanischschlauch.*

4. Die beiden Laute stehen im Anlaut benachbarter Sllben:

Der erste Laut fällt aus:

Altwachs Halssehne, ahd. *waltowahso, Iffland* aus *Liffland* (vgl. W. Kurrelmeyer, *Niflant, Iflant.* Mod. Philol. 18, 557 [1921]), der schweizerische Ortsname *Aleschwanden* ist alt *Waleeswanton* (St. Gallisches Urkundenbuch III, 9), badisch *Ebersweier* alt *Weffersweyer;* hessisch *Elmshausen* und *Elmershausen* gehen zurück auf *Helmudeshusen, Hildimereshusen;* elsässisch wird *Reverenz* zu *Ewerenz* (altbayr. *Uttenschwalb* Bezeichnung für den schwarzen Storch aus **Wuotanes swalwa*? vgl. H. Suolahti, *Die deutschen Vogelnamen,* S. 372; E. Schroeder, AnzfdA. XXXIV, 1) [1]; altbayrisch *Okter* = *Doktor,* westböhmisch *Bischlaich* für *Blindschleiche.*

Der zweite Laut fällt aus:

Der alte Gauname *Wingarteiba* hat neben sich die Form *Wingartweiba,* und so muß auch *Wetareiba* Wetterau auf *Wetarweiba* zurückgehen, mhd. *pferfrit* > *pferit;* in nhd. Umgangssprache *Julus* für *Julius.*

5. Die beiden Laute stehen im Ausgang benachbarter Silben:

Der erste Laut fällt aus:

Im ersten Gliede der Zusammensetzung: *durnoht* neben *durhnoht* bei Notker, *allmählich* aus *al(ge)mächlich,* badisch-elsäss. *Bulach* aus *buochlohe, Buseck* bei Gießen aus *Buocheseichehe,* schweiz. *Heferswil* aus *Herferswilare* (Züricher Urkbch. I, 303), mhd. *lîlachen* aus **lîchlachen* (*lînlachen* jüngere Anlehnung an *lîn*), mhd. *rîlich* neben *rîchlîch,* Weihrauch aus *wîchrouch;* danach *Weihwasser* (im Kärntischen noch *Weichwasser* neben *Weihrauch,*

[1]) Aber *Odenwald* kann nicht aus *Wodanawald* entstanden sein (E. Schroeder, *Göttingische Gelehrte Nachrichten* 1908, 22), denn *Odenwald* hat germ. *au,* und **Wodanawald* kann nach den deutschen Synkopierungsgesetzen nicht *Odenewald, Odonewald, Odanowald, Odonowald ergeben,* wie die älteren Formen des Namens lauten. Ist *Otonewald* = *(T)outonowald?* dann müßte die Verschiebung wegen langer Dauer der romanischen Bevölkerung unterblieben (s. S. 103) und T durch Dissimilation gefallen sein (vgl. den Miltenberger Meilenstein!).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

P. Lessiak, PBB. XXVIII, 34; aber *Weihnacht* gehört nicht hierher, = *ze den wihen nahten*, wo *h* zwischen Vokal ausfallen mußte); badisch *Sasbach* aus *Sahsbach*, mhd. *graschaft* Grafschaft (s. MSD. II 364, zu v. 5); mhd. *einlant* > *Eiland;* hessisch, ostfränkisch *awl* = allweil, appenzellisch *worwoll* aus *wolwol*, in der Rhön *Mauschaln* Maulschelle.

n fällt auch vor *m* aus. *Isegrim.*

In der Stammsilbe eines abgeleiteten Wortes: älter neuhochdeutsch und mundartlich *fodern* fordern, der *voderste* der vorderste, *födern* neben *fördern*, *Köder* aus *querder*, mittelhochdeutsch und mundartlich *mader* Marder, alem. *Fesocher* (Pfirsicher, Id. V, 1183), in Gottschee *veaštner* Förster (aber *voaršt* Forst), *heater* hört ihr.

Der zweite Laut fällt aus:

Im zweiten Teil von Zusammensetzungen:

Nd. *Erhart*, heutiger Name *Ehret*, *Gerbert* heute *Gerbet*, *Gerhard* mhd. auch *Gerhat* (A. Socin, *Mhd. Namenbuch*, 141); *Wilhelm* vielfältig (so auch in Gottschee) als *Wilhem* gesprochen; in der Rhön *allewei* aus *alleweil.*

In Ableitungssilben:

Mhd. *arzat* aus *arzater;* mhd. *unde* neben *unden;* *Bürgemeister* aus *Bürgermeister* (E. Schroeder, Anz. XXIV, 22), *Kärnten* aus *Kerndaeren*, *Mähren* aus *Merhern*, *Merhaeren.*

6. Der eine Laut steht im Wortbeginn, der andere im Wortschluß: mhd. *blîat* neben *blialt* (W. Horn, Zs. f. franz. Spr. u. Lit. XXXVI², 177), mhd. *trese* aus *tresor*, nhd. *nebst* aus *nebens.*

§ 344 (236). Die Belege des gänzlichen Ausfalls betreffen nur Fälle, in denen die beiden Laute genau übereinstimmen. Die Belege für die Dissimilation bloß ähnlicher Laute finden sich fast nur in solchen Fällen, wo die beiden Laute bloß durch einen Vokal getrennt sind.

§ 345 (237). Unter den Belegen des Ausfalls finden sich solche, in denen der ausgefallene Konsonant zwischen Vokalen stand: s. *Bensheimerhof*, *Ciolfesheim*, *Eiersheim*, *lâte*, *schâte*, *sint*, *theiz*, *waiz*, *wio;* mhd. *viez* = ahd. *fizus*?

§ 346 (238). In *schwalm* und *heater* = hört ihr ist die Dissimilation erst im Satzzusammenhang erfolgt; so hat sich neben *wraso* der Rasen in *der wraso* die Nebenform *Wasen* entwickelt. Ist so auch *Ciliax* Cyriacus (Gryphius; *Ciliox* Fischart) aus *der Cyriacus* oder *her Ciriacus* entstanden?

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 347 (239). Welcher der beiden Laute ausweicht oder ausfällt, darüber läßt sich keine bestimmte Regel aufstellen. Analogiewirkungen spielen eine ausschlaggebende Rolle. Im zusammengesetzten Wort wird die Veränderung häufiger den ersten Bestandteil betreffen, denn der zweite ist im allgemeinen der etymologisch klarere, der deshalb mehr der Einwirkung des einfachen Wortes unterliegt.

§ 348 (240). Daß Bildungen gemieden werden, die Übereinstimmung benachbarter Laute herbeiführen würden, zeigt sich einerseits in der Zusammensetzung. Das Deutsche ist abgeneigt, ein Kompositium aus Bestandteilen mit demselben Anlaut zu bilden. So steht im Heliand stets *Nazarethburg* und oft *Rumuburg*, aber nur einmal *Bethlemaburg*, und *Bethania* erscheint nie als *Bethaniaburg*, vgl. Ed. Schroeder, *Die Anwendung alliterierender Nominalkomposita*, ZsfdA. XLIII, 362. Im Mittelhochdeutschen gibt es fast keine Zusammensetzungen des Präfixes *be-* mit Stämmen, die mit *b* anlauten. Es heißt nhd. *Feuersnot, Königskrone*, aber *Wassernot, Kaiserkrone* (vgl. E. Schroeder, AnzfdA. 42, 194) [1]).

Anderseits macht sich diese Abneigung in der Ableitung geltend: so werden von Adjektiven auf *-haft* keine Abstrakta auf *-haftheit*, sondern solche auf *-haftigkeit* gebildet; es heißt *Christenheit*, aber *Heidenschaft*. Die Weiterbildungen *-elaere* und *-enaere* des Suffixes *-aere* verteilen sich im allgemeinen so, daß *-elaere* die Substantiva auf *l* + Konsonant meidet, *-enaere* die auf *n* + Konsonant: z. B. *Bildner, Schildner* (Eigenname), *Schuldner, Söldner*, dagegen *Künstler, Schwindler, Spengler*, mhd. *tenzeler*. Aber auch älter nhd. *Künstner*, vereinzelt mhd. *velschelaere, bungenaere;* der Personenname *Lindpaintner*. Es heißt *erleichtern*, aber *erschweren*.

Wenn man bis vor kurzem *zweiwöchentlich, dreiwöchentlich* im Sinn von *zweiwöchig, dreiwöchig* gebrauchte, so war dabei die Abneigung gegen die Aussprache *-chich* wirksam.

Hierher gehört es wohl auch, wenn es vielfältig ohne Genitivendung *des Journalistendeutsch, des Juristendeutsch, des Kaufmannsdeutsch* heißt, vgl. N. O. Heinertz, *Die Flexion der substantivierten Sprachadjektive im Deutschen*. ZsfdWf. XIV, 285.

Vgl. F. Bechtel, *Assimilation und Dissimilation der beiden*

[1]) In der 15. römischen Elegie hat Goethe später *Priester Properz* wieder durch *Priester Horaz* ersetzt.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Zitterlaute in den ältesten Phasen des Indogermanischen. Göttinger Diss. vom Jahre 1876. — O. Behaghel, *Einige Fälle von Dissimilation.* German. XXIII, 32. — M. Grammont, *La dissimilation consonantique dans les langues indoeuropéennes et dans les langues romanes.* Dijon 1895; ders., *Notes sur la dissimilation.* Revue des langues Romanes 1907, 273. — R. Meringer und K. Mayer, *Versprechen und Verlesen.* Stuttgart 1895. — Ed. Hoffmann-Krayer, *Ferndissimilation von r und l im Deutschen.* Festschrift zur 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, 491. — A. Thomas, *Remarques sur la dissimilation consonantique, Romania* XXXVII (1908), 284. — K. Brugmann, *Das Wesen der lautlichen Dissimilationen.* Abhandlungen der K. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, XXVII, 141; dazu die Rec. von Hoffmann-Krayer, *Deutsche Literaturzeitung* 1910, 2906 und von Emil Vetter, ZsfdösterrG. 62 (1911), 1082. — W. Schulze, Zs. f. vergl. Sprachforschung XLII, 27, 38, XLIII, 189. — Ed. Schroeder, AnzfdA. XXIV, 17. — W. Horn, *Einige Fälle von Dissimilation.* ZsfhdMaa. I, 27. — O. Heilig, *Assimilation und Dissimilation in badischen Ortsnamenformen.* ZsfhdMaa. II, 241. — B. Faddegon, *Afstandsdissimilatie von Consonanten.* Tijdschrift vor nederlandsche taal- en letterkunde XXIX, 739. — Ed. Schroeder, *Blachfeld,* Gött. Gel. Nachrichten 1908, 15. — R. Thurneysen, *Dissimilation und Analogie.* Zs. f. vergl. Sprachforschg. 44 (1911), 110. — R. Loewe, *Ein intervokalischer Dissimilationsschwund im Niederdeutschen.* Ebda., 369. — Nikołaj Rudnicki, *Psychophonetische Studien. I. Assimilation.* Anz. d. Akad. d. Wissenschaften in Krakau, 1911, 111. — E. Schwyzer, *Haplologie im Satzzusammenhang.* IgF. 28, 350. — J. Niedermann, Neue Jahrb. f. Philologie u. Pädagogik 1912, 322. — H. Paul, Prinzipien[4], 66. — A. Bach, Nassauische Annalen 42 (1914), 122. — F. Mentz, *r für n in unbetonter Silbe.* ZfsdWf. XV, 234 (großenteils verfehlt). — Edw. Schröder, *Die Namen des Feldahorns.* Nd. Jahrb. 48 (1922), 9. — W. Horn, *Ferndissimilation.* Herrigs Archiv 150 (1926), 231.

§ 349 (241). Über Ausstoßung von Konsonanten in Gruppen von mehr als zwei Konsonanten, die vielfach von der Assimilation nicht zu scheiden ist, vgl. W. Wilmanns, *Deutsche Grammatik* I[3], 217. — Ed. Schroeder, AnzfdA. XXIV, 21 und 26. — Paul Schmid, ZsfdA. LI, 281. — Ludw. Wolff, *Studien über die Dreikonsonanz in den germanischen Sprachen.* Berlin 1921. In das Gebiet der Ausstoßung gehört es u. a., wenn im

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Mittelniederdeutschen die zweite Person Sgl. Prs. Ind. ihr *s* verliert bei nachstehendem Pronomen: *heſtu* (du hast, z. B. Theophilus H. 67, 73; Niederdeutsch. Jahrb. XXII, 145, 20; XXIII, 43, 494), *swichtu* (Theophil. H. 532).

Vokalisierung von Konsonanten.

§ 350 (242). Die alten Gruppen *ebi—ibi, edi—idi, egi—igi* wandeln sich zu *ei—î:* ahd. *hebita* mhd. *heite* hatte, *gibit* > *gît, rediot—rediota, girediot* mhd. *reit—reite—gereit, quidit* > *quît, legita* > *leite, pfligit* > *pflît.* Über den wichtigsten dieser Vorgänge, die Auflösung des *g*, s. Näheres unten § 282 alt.

Umstellung und Einschaltung von Konsonanten.

§ 351 (243). Ergeben sich infolge von Zusammensetzung und Ableitung, oder durch Übernahme fremder Wörter unbequeme Lautgruppen, so kann Umstellung der benachbarten Laute stattfinden, namentlich in dem Sinn, daß die Artikulationsstellen in eine Reihe verlegt werden, die im Ansatzrohr von hinten nach vorne fortschreitet: ahd. *segesna* neben *segensa,* O. II, 2, 37 *giwunxti* = *giwunsgti,* mhd. *dornstac* neben *donerstac,* mhd. *mickte* = *Mittwoch,* mhd. *nâlde* neben *nâdele* Nadel, aus *nâdle;* bei Hans Sachs mehrfach *-ts* für *st* in der 2. Pers. Sgl.: *sichts* (du siehst), *solts, warffts;* Oldecop 40, 32 *den spalter Davidis,* mundartl. *mekster* Metzger, *Gschlaf* Sklave; *Bökten* Ortsname im Kanton Baselland aus *Betkon* (Basl. Urkb. VIII, 236, 24); in Appenzell *hochsti* aus *hochtsi* Hochzeit, *höksper* = *höpsker* Frosch, im Berner Oberland *Fecht* aus *Fettch* (Fittich). Für Nürnberg und Odenwald wird *Molkte* = *Moltke* bezeugt.

§ 352 (244). Auch Konsonanten, die nicht unmittelbar nebeneinander stehen, können Umstellung erfahren; es ergeben sich die sogenannten Schüttelformen: *Vogesen* aus *Vosegus,* mhd. nebeneinander *nebeger* und *negeber* Nagelbohrer, *Erle* > hd. *Eller,* d. h. *elira* aus *erila;* elsässisch *Hundskeib* = *G'sundheit, Jobek* = *Jakob, Kavanz* = *Vakanz,* thür. *Kalredchen* Rotkehlchen (Suolahti, *Die deutschen Vogelnamen,* 40), *Narunkel* = *Ranunkel* (s. Wb. der elsäss. Maa. I, 60); der badische Ortsname *Adelsheim* ist mundartlich *Aledsche* aus *Adelsche,* hessisch *Reinheim* mundartl. *Reimen* aus *Reinem;* in Vorarlberg der Ort *Nuschlau*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

aus *Luschnau;* in Tirol *Regilion = Religion, übalor = überall* (Die österr.-ungar. Monarchie in Wort und Bild, Tirol 269), in der Basler Studentensprache *Gsydlefícht* für *Fydlegsicht, Schlungezag* für *Zungenschlag* (vgl. John Meier, *Basler Studentensprache*, Basel 1910, XVII), in der Nassauer Umgangssprache *Antimesiten* für *Antisemiten* (Mitt. d. Ver. f. Nassauische Altertumskunde, 1910, 96), nd. *Kastett* für *Stacket;* anderes: die *Bauzerflöte* Zauberflöte, der *Schreifritz* der Freischütz, die *Ibiche des Kranikus*, der *blutwürstige Dieterich* der blutdürstige Wüterich, der *gekreuzigte Briefträger* der geprüfte Kreuzträger; *hyptenotisieren*, Weitbrecht, *N. Novellensch.* 16, 183 *de Tebischta* (Pietisten); ferner gehören hierher die neuerdings in Witzblättern so beliebten Schüttelreime. Umstellung ganzer Silben: *Hansgetrauwe* (Johannesbeere) im Odenwald und Rheinhessen.

Diese Umstellungen erklären sich zum Teil als unbewußte Versprechungen, zum Teil als das Ergebnis des sprachlichen Spieltriebs. Bei *Hansgetrauwe* spielen wohl rhythmische Neigungen mit.

Vgl. J. Winteler, PBB. XIV (1889), 457. — Behaghel, Litbl. f. germ. und roman. Phil. 1900, 91. — Heinr. Schroeder, *Einige Fälle von Konsonantenaustausch.* PBB. XXIX, 355. — Ders., *Schüttelformen.* ZsfdPh. XXXVII, 256. — B. Faddegon, *De regels der afstandsmetathesis.* Tijdschr. voor ndl. Taalen Letterk. 30, 276. — E. Schwentner, *Zur Metathesis im Germanischen.* PBB. 43, 113.

§ 353 (245). Über die scheinbare Umstellung von Konsonant und Vokal vgl. § 372.

§ 354 (246). In eine Silbe kann ein Konsonant eingeschaltet werden, in der Weise, daß der Vokal sich in zwei Teile spaltet; es entstehen sogenannte Streckformen: z. B. osnabrückisch *jadackern* schnell laufen, sprechen, zu *jackern;* preuß. *kadaksen* schreien, zu *kaksen;* preuß. *kalakeln* gackern, zu *kackeln;* holsteinisch *kladatschen* schwatzen, zu *klatschen;* mecklenb. *schawakeln* schütteln, zu *schaken* stoßen; nhd. *scharwenzen*, aus *schwenzen;* leipzigerisch *strabanzen* sich umhertreiben, zu *stranzen;* rheinisch *tralatschen* schwätzen, zu *tratschen*, bayr. *zalaschen* umherschleichen, zu *zaschen.*

Über die Betonung dieser Bildungen vgl. S. 263, 5.

Es sind hauptsächlich Wörter, die einen Schall oder eine Bewegung bezeichnen, und sie gehören fast ausschließlich den Mundarten an, Eigenschaften, die sie mit zahlreichen anderen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Neubildungen teilen (vgl. H. Paul, *Prinzipien der Sprachgeschichte*[4], Halle 1909, 177).

Vgl. Heinr. Schroeder, *Streckformen.* PBB. XXIX, 346. — Ders., *Streckformen.* Ein Beitrag zur Lehre von der Wortentstehung und der germanischen Wortbetonung. Heidelberg 1906. — F. Kluge und O. Behaghel, Litbl. f. germ. Philol. 1906, 393. — Emerich Kövi, *Etwas von Streckformen und ähnlichem.* PBB. XXXII, 551. — Ed. Hoffmann-Krayer, AnzfdA. XXXII, 1. — Rud. Meringer, *Aus dem Leben der Sprache.* Berlin 1908, 19. — Ernest Lévy, *Vermeintliche Streckformen.* ZsfdWf. X, 45. — P. Veit, *Korrespondenzbl. d. Ver. f. nd. Sprachf.* H. 31, 17. — Francis J. Wood, *Iteratives, Blends and „Streckformen".* Modern Philology IX, Nr. 2. — Osk. Hauschild, *Konsonantenaustausch nach Art von nd. kastett aus stacket.* Korrspbl. d. Ver. f. nd. Sprachf. H. 33 (1912), 6. — Ernst Fränkel, Glotta IV, 31.

§ 355 (247). Es ist eine Art von sprachlichem Spieltrieb, der sich in diesen Streckformen äußert, wie er auch an dem Zustandekommen der Konsonantumstellungen beteiligt ist. Das Bestehen eines solchen Spieltriebs zeigt sich am deutlichsten in der Sprache des Kindes, sowie in Bildungen, die nicht zu allgemeiner Anerkennung gelangen, die nur dem Augenblick dienen oder nur innerhalb bestimmter kleinerer Kreise gebraucht werden. In den Abzählversen der Kinder wird in verschiedenen Gegenden etwa gebildet *Heinrich Kateinrich Wideweinrich;* oder *Heinrich Pidiwintermateinrich;* oder es heißt: *Anele Potanele, hüppelken, püppelken.* Im älteren Deutschen und im Judendeutschen dienen Laute wie *sl, sm, sn, st* solcher Umbildung: *slut* für *vut, schnallend Uebel* für *fallend Uebel.* In einer mir bekannten Familie heißt es statt *kapores: Moritz-Kaboritz.* Sonsther kenne ich: *Balikan* für *Balkon, Bauchu* für *Bauch, bediaduselt, blamoren, Bumfel* für *Bummel, Busam* für *Busen, Buselchen* für *Füßchen;* Puppensp. von Doktor Faust (ZsfVolksk. 23, 50) *du bekommst von mir zwei Dukaten. Sapperlot, zwee Datenducken; Feidulitas* für *fidelitas, Gespengst* für *Gespenst, Halefugge,* in Basel Name der studentischen Verbindung *Helveter, Harung* für *Hering, hüschbsch* für *hübsch, Kambuffel* für *Kartoffel, Lakal* für *Lokal, laput* für *kaputt, Latudere* in Bern für *Laterne, lawendig* für *lebendig, Lolch* oder *Lorch* für *Loch, Moheleküle* für *Moleküle, natiterlich* für *natürlich* (Basel), *Pamfilie* für *Familie, Pfondriche* für *Pfennige* (aus Thüringen), *Sabul* für *Säbel, scheußerlich* für *scheußlich,*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Schlanje für *Schlange*, in Basel *Schnaiggaigis* von *schnaüggen*, *schwafeln* für *schwefeln*, *spazifizieren*, *Talmometer* für *Thermometer*, *veritrunken* (Scheffel), *verzwatzeln* für *verzweifeln*, *zaruck* für *zurück*. Auch *Moritat* ist wohl Spielform für *Mordtat;* oder stammt es aus *Moralität*? In einem Liede in „Singsang zu Drehorgel und Zupfgeige", hrsg. von F. H. Brandt, Marburg 1910, begegnen massenhaft Streckformen, die durch Einschaltung der Silbe *-ig-* gebildet sind: *Kameradiradigen, Soldatidatigen, weinigen, Schmerzigen, Herzigen, gebärigen, ernährigen, gestorbigen, verfauligen, Grabigen* (Grabe).

Diese Spielformen entstammen keineswegs immer einem bewußten Sprachwitz, und eine ursprünglich mit Absicht geschaffene Bildung kann sehr wohl in eine ohne bestimmte Absicht gebrauchte übergehen.

Vgl. Ernest H. Lévy, *Judéo-allemand Schnerīe*. Mémoires linguistiques 18, 317. — Heinr. Ottenjann, Glotta III, 254. — Ottenjann, Zs. f. rhein. u. westfäl. Volkskunde X, 108. — O. Behaghel, *Humor und Spieltrieb*. Neophilologus 8, 180 (= Von deutscher Sprache 69). — Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde VI, 164.

Einschub und Nachschub.

Vgl. Gramm. 3, 210. — Behaghel, *Zum anwachsenden t (d)*. PBB. 48, 130. — J. Weber, ZsfdMaa. 1915, 266.

§ 356. In unechten Zusammensetzungen, deren erster Bestandteil ein Adjektiv oder ein Pronomen enthält und auf *-en* ausgeht, wandelt sich seit dem 12. Jahrhundert *-en* zu *-ent: allenthalben, bedenthalben, minenthalben, witenthalben, zeswenthalben, beidentsit*, etwas später auch in Ableitungen: *namentlich, offentlich, ordentlich*, dagegen selten in Zusammensetzungen, deren erstes Glied ein Substantiv ist: *Mergentheim* (= Marienheim), aber *Meisenheim, Oppenheim, Sesenheim* u. a.

Im Auslaut entwickelt sich aus den Dauerlauten *m, n, r, s, h, f* vielfach ein *t*, überwiegend in unbetonten Silben, am häufigsten bei *n* und *s*, vereinzelt schon althochdeutsch, sonst seit dem 12. Jahrhundert: ahd. *samant*, N. II, 425, 26 *unzint an ende*, mhd. *nehtint, sidunt — sident, wilont — wilent* (= nhd. *weiland*), *zwischent*, etwas später *iemant, niemant, irgend;* mhd. mnd. *fasant, techent*, im Mitteldeutschen und besonders im Mittelniederdeutschen substantivierte Infinitive: *etent* (Valentin und Namelos 63),

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

kussent (Nd. Jahrb. XXIII, 23, 473), *lebent, lident* (ebda. XXII, 145, 28), *sterbent, upstânt* (ebda. XXII, 145, 28), *verradent* (RV. 3315)[1]).

s wird zu *st* (noch nicht althochdeutsch: *einest* kann nicht Gen. von *ein* sein, denn es ist für das *e* die Länge bezeugt): mhd. *ackes, adamast, babest, palast, selbest, sust,* im Suffix *-nust,* nhd. *Obst,* im 18. Jahrhundert *Erzt* (= *Erz*), *mittelst.*

Von dieser Entwicklung bei *-n* und *-s* sind jedoch die lebendigen Flexionsformen ausgeschlossen, also z. B. die Plurale auf *-en*[2]), die lebendigen Infinitive, die Genitive auf *-s*, die Neutra des Adjektivs auf *-es* (aus dem Mittelniederdeutschen führt A. Lasch 160 *van dodest wegen, up Slavekenst velde* an, das können jedoch bereits erstarrte Formen sein); daher wohl auch kein *t* in *Oppenheim, Sesenheim.*

f > *ft:* mhd. *huft, kouft saft,* (vgl. Bech, Gramm. 27, 174), mundartl. *senft.*

ch > *cht:* mhd. *dannocht,* nhd. *Habicht, Dickicht, Kehricht, Röhricht* (= ahd. *-ahi*), mundartlich *die Leicht.* *-r* > *rt*: mnd. nnd. *diert* (Tier).

Verschiebung der Wortgrenze.

§ 357 (248). Verlust oder Antritt eines Konsonanten im Wortauslaut oder Wortanlaut kann entstehen durch eine Verschiebung der Wortgrenze: ein Wort kann im Zusammenhang des Satzes eine so enge Verbindung eingehen, daß das Gefühl für sein Einzeldasein an Bestimmtheit verliert und die Verbindung in einer Gestalt in ihre Teile aufgelöst wird, die von der ursprünglichen Form abweicht; dieses Schwinden des etymologischen Bewußtseins ist namentlich häufig bei Ortsnamen, und es wird insbesondere erzeugt durch das Zusammenwachsen eines Substantivs mit dem Artikel; bei Personennamen kann der Schluß des Vornamens ein Bestandteil des Zunamens werden; so ergibt *Johan Ayckes* den Namen *Nayckes*, vgl. Benno Eide Siebs, *Über einige westfriesische Personennamen.* Jahrb. der Männer vom Morgenstern, 16, 171.

I. Wandel am Wortende:

Verlust eines auslautenden *t*, eingetreten vor den so häufigen

[1]) mhd. *verent, vernt* = *fernun* (*jare*)?

[2]) Ein ganz vereinzelter Dat. Plur. *auf täkend* Vadian I, 10, 19.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

dental anlautenden Pronomina, liegt vor in ahd. *in = inti* und in der weitverbreiteten Form *is = ist* (vgl. O. Behaghel, Germania, XXIII, 267; J. W. van Helten, PBB. XXXV, 295), in dem neuhochdeutschen Provinzialismus *nich* für *nicht*. Durch eine solche Verschiebung wird auch mhd. *da = daz* (z. B. St. Afra 716 und öfters) zu erklären sein.

Zuwachs am Wortende: *mit nichten* stammt aus *mit nihte niht* oder aus *mit nihde en-*), das alem., elsäss., schwäbische *êb—eb* (*ebbe, ebe;* so Schürenbrant III, 17) „ehe" wohl aus *ê bevor, êbvor* bevor[1]), mhd. *gibest du* < ahd. *gibistu* < *gibis du.*

II. Wandel am Wortanfang:

Verlust eines anlautenden *n* (wegen des unbestimmten Artikels): *Otter* aus *Natter*, alem. *aecke* Nacken (s. W. Horn, PBB. XXII, 218), elsäss. *Arunkele* aus *Narunkele* Ranunkel, altbayr. *Ebel* Nebel, mundartl. *ache* Nachen, *arcisse, Apoleon, essel* Nessel, *est* Nest (s. das DW., VII, 1); schwäb. *ite* für *nicht;* eines anlautenden Dentals (wegen des bestimmten Artikels): *Ohmekapell* bei St. Märgen im badischen Schwarzwald, aus *Thomaskapelle*, luxemburgisch *urteldauf* Turteltaube (s. Suolahti, *Die deutschen Vogelnamen*, 217; oder liegt hier Dissimilation vor?); eines anlautenden *m: Ortenau* (die Gegend von Offenburg in Baden) aus *Mortenau;* eines anlautenden *s:* mhd. *meres trân, wazzers trân aus meres, wazzers stran*, s. Lexer u. *tran.*

Vorschub eines *n*: nfr. *nâp* Affe (AnzfdA. XX, 329), mundartlich *nassel* Assel, *nast* Ast (s. DW. VII, 1), *netter* = mhd. *etter* (Deutsche Gramm. I, 24, Anm.), *nōwe* Abend in elsässischen Mundarten (aus *guten Abend*), alem. *nöteli*, Dimin. zu *Atem* (Schweiz. Id. I, 587), mhd. *nuofer = uober* (s. G. Ehrismann, PBB. XXIV, 397). Besonders zahlreiche Beispiele in Gottschee (s. H. Tschinkel, *Grammatik der Gottscheer Mundart*, 45); *naeutn* Atem in Neckenmarkt (vgl. L. N. Biro, *Lautlehre der heanzischen Mundart von Neckenmarkt*, 78); eines *m: marsch* Arsch (in Glücksburg, Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprachf. XX, 5), *melendisch* elendisch (DGr. I, 24, Anm.), elsässisch *mērstig* der *eben* (> *ebm* > *em*) *erstige; Meiches, Merkenfritz* (hessische Ortsnamen) aus *im Eiches, im Erkenfrides; Melzdorf* im Kreis Fulda, alt *Elbewines-*

[1]) Ist das mnd. *don, done* „da" (z. B. Margareta 66, 68, 242, 247, 288, 308, 314) in negativen Sätzen in der Stellung vor *ne* + Zeitwort entstanden?

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

dorf (vgl. Fuldaer Geschichtsblätter 1909, 5), eines *l:* schwäb. *Lemeritz* aus *Gel-Emeritz* Gelbammer (Suolahti, *Die deutschen Vogelnamen*, 103), mhd. *muoter leine* aus *aleine* (z. B. Karl Meinet, 176, 2; weitere Beispiele F. Bech, AnzfdA. XXV, 66); eines *r*: elsässisch *rērst* eben, aus *ērērst*; *Ra*, thüringischer Ortsname, mundartlich aus *in der A;* eines *t:* die *Dalbevorstadt* in Basel, aus Sankt Alban; *Durs* aus Sankt Ursus (s. F. Vetter, *Über Personennamen und Namensgebung in Bern.* Bern 1910, 31). — *Dimbert* für St. Ingbert (vergl. F. I. Hildebrand, Monatsschr. d. Frankentaler Altertumsver. 27, 14).

§ 358 (249). Völlige Aufhebung der Wortgrenze, Zusammenwachsen zweier Wörter liegt vor in *neben* aus *eneben*, wo das anlautende *e* nach § 315, 2 abgefallen ist, *Driburg = ze der Iburg* (Jak. Grimm, Gramm. IV, 441), *Jachenau* wohl aus *die Achenau*, vgl. Lüers, Volk und Rasse 4, 114; *Tangermünde = te Angermünde, Züttlingen = Ze U.* (vgl. G. Bossert, Zs. f. Gesch. des Oberrheins LXIV, 695), *Zwentendorf* (Österr.) aus *ze Wentend.* (Ber. d. Altertumsver. zu Wien XXXXV, 15), *Naufart* (Schmeller-Frommann, Bayr. Wb. I, 3), zu mhd. *in ouwe varn;* im Entlibuch *der drätti = der ätti;* nd. *üm un dum = und um* (vgl. W. Schulze, ZsfvglSprachf. 43, 184).

Im Altdeutschen wachsen vielfach enklitische Wörter mit dem vorausgehenden hochbetonten Wort zur Einheit zusammen: Otfr. III, 14, 7 *mohter*: *dohter* Otfr. III, 14, 7; Athis und Prophilias, A 9 *uff in*: *sluffin*, A 19, 20 *todis*: *brod is* (*brode ist*), C x 1 *dienist*: *geschen ist*, E 91 *vanin*: *an in*, Werner v. Elmensdort 479 *geniez is*: *giezis*, Wiener Serv. 152 *hêt er*: *Pêter*, 3151 *müet en*: *wüeten*, Erec 1446 *vater*: *bat er*, Willeh. 183, 1 *jeher* (= *jehe er*): *sweher*, 377, 1 *antraxe*: *wac se*, Trist. 10257 *sahen* (*sah ihn*): *geslahen*, Heinr. v. Freiberg 2323 *gesages* (*gesage es*): *tages*; Wilh. v. Oesterr. 4254 *jâmer*: *lâ mer*; vgl. noch § 323.

Über die Verschmelzung der Präposition mit dem Artikel vgl. meine Syntax I, 34.

Zu § 357 und 358 vgl. Jak. Grimm, *Gramm.* I, 24, Anm., IV, 441. — Fr. Latendorf, *Die Inclination im Reineke Vos.* Germ. IX, 653. — O. Weise, *Verschmelzung des Artikels mit dem Wortstamme.* Zs. f. Völkerpsychologie u. Sprachw. XIII, 248. — B. Rein, ZsfddU. IV, 159. — P. Mitzschke, *Verschmelzung von Präposition + Artikel mit folgender Ortsbezeichnung.* Germ. XXXVII, 188. — O. Heilig, ZsfdU. XVII, 728. —

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

O. Philipp, *Angewachsene Teile in Ortsnamen.* Ebda. XX, 110. — W. Horn, *Einfluß des unbestimmten Artikels auf die Lautform des folgenden Substantivs,* in: Beiträge zur deutschen Lautlehre. Gießener Diss. 1898, 34. — F. Bangert, *Angewachsene und losgetrennte Teile in Ortsnamen.* ZsfdU. XX, 657; ferner 660. — Schilling, *Ortsnamen mit Resten des Artikels im Anlaut.* Ebda. 794. — G. Schöner, *Über den Doppelnamen Ulrichstein und Mulstein.* Hessenland XXI, 61. — C. v. Kraus zu Reinbot 3141. — Haas, Fuldaer Geschichtsblätter, 1908, 148. — Ph. Keiper, *Angewachsene und losgetrennte Wortteile in süddeutschen Dialektwörtern.* ZsfdU. XXIV, 249. — C. Schumann, *Talke statt Alke.* Korrespondenzbl. d. Vereins f. nd. Sprachforschung XXXI, 18. — Ch. Beck, *Über Anwachsen und Lostrennung im ostfränkischen Dialekt.* ZsfdU. XXIV, 534. — W. Schoof, Hessenland. XXVII (1913), 186. — Ferd. Vetter, *Lautverwachsung und Lautabtrennung im Schweizerdeutschen.* Herrigs Archiv 130 (1913), 249. — Ph. Keiper, *Angewachsene und losgetrennte Wortteile in Eigennamen und mundartlichen Wörtern.* ZsfdU. XXX, 625 (1916). — E. Schopf, *Die konsonantischen Fernwirkungen: Fern-Dissimilation, Fern-Assimilation und Metathesis.* Göttinger Diss. 1917. — P. Kretschmer, *Dissimilationen.* Glotta IX, 208 (1918). — B. Maydorn, *Über die Anlehnung des Geschlechtswortes. an, in = an den, in den.* ZsfdU. XXXII, 233. — W. Schoof, *Angewachsene und losgetrennte Wortteile in deutschen Ortsnamen.* ZsfdMaa. 1919, 66. — F. Holthausen, Beibl. zur Anglia XXXI, 138 (1920). — K. Brugmann, *Gleichklangvermeidung in der lautgesetzlichen Entwickelung und in der Wortbildung.* IgF. 38, 117 (1920). — Ders., *Haplologisches im heutigen Rheinfr.* Ebda. 38, 206. — Ders., *Dissimilation bei Garderobe und Parterre.* Ebda. 39, 130. — W. Horn, *Ferndissimilation und Fernassimilation.* Engl. Stud. LIV, 69 (1921). — Ed. Hermann, *Assimilation, Dissimilation, Metathesis und Haplologie.* Neophilologus 8, 128 (1923). — Leo Lutz, *Eine falsche Worttrennung in den vorarlbergischen Mundarten.* Vierteljahrsschr. f. Gesch. u. Landeskunde Vorarlbergs VII, 49 (1923). — F. Mentz, Zs. f. Gesch. d. Oberrh. LXXVIII, 120 (1926). — Schweiz. Idiot. unter *n.* — Unten § 340, 16 alt.

II. Die einzelnen Laute.

a) Sonorlaute.

§ 359 (250). Von Sonorlauten besaß das Urdeutsche: *w* — *ww*, *j* — *jj*, *r* — *rr*, *l* — *ll*, *m* — *mm*, *n* — *nn*. Von ihnen er-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

schienen *r, l, m, n* in allen Stellungen, w und *j* nur im Anlaut und Inlaut.

§ 360 (251). 1. Im Beginn des Deutschen hat *w* einen ganz anderen Klang als heutzutage, nämlich den stark vokalischen des englischen *w*. Damit hängt es zusammen, daß in den Silbenauslaut getretenes *w* as. und ahd. als *o* erscheint: got. *aiw* = as. ahd. *eo, io*. Dadurch ergibt sich in der Flexion ein Wechsel von Formen mit *w* und mit *o*. Erscheint im Auslaut statt des *o* ein *u*, so liegt hier Angleichung an das *u*-farbige *w* des Inlauts vor. Es heißt ahd. *sêo* (as. *sêu*), *sêwes, blâo — blâwer, falo — falwes, smirwen — smirota* (= mhd. *smirte*; daher denn nhd. *schmieren*).

Vgl. J. W. van Helten, *Die wgm. Formen von gotisch saiwala.* PBB. XX, 508. — Rich. Loewe, *Ahd. w im Auslaut.* Zs. f. vgl. Sprachf. XXXXV, 339. — H. Lindroth, IgF. XXIX, 145.

Wann sich *w* zu dem heutigen spirantischen Laut entwickelt hat, läßt sich nicht sicher sagen; im Bayrischen muß der Wandel sich vor dem Ende des 13. Jahrhunderts vollzogen haben, denn von dieser Zeit an erscheinen dort die Zeichen *w* und *b* als gleichwertig und bezeichnen erstens das germ. *w*, zweitens den Laut, welcher sich aus der germanischen Spirans *þ* entwickelt hat.

Vgl. O. Behaghel, *iu euch.* Germ. XXXI, 380. — M. H. Jellinek, *Gotisch w.* ZsfdA. XXXVI, 266. — J. W. van Helten, *Zu ahd. (und altnfr.) as. altostnfr. -o aus ua und Verwandtes.* PBB. XXX, 235. — H. Lindroth, IgF. XXIX, 145.

In einem Teile des Mittelfränkischen, zwischen Koblenz und Remagen, in dem Gebiet der oberen Ruhr und der Lenne, am Rhein zwischen Linz und Koblenz und nördlich der unteren Mosel, im Hessischen (außer dem Niederhessischen), im Hennebergischen ist anlautend *w* zu *b* geworden in dem Fragepronomen und den dazugehörigen Adverbien: *ber* = *wer*, *bas* = *was* usw., im Hessischen auch in *ich will;* für die Rhön ist auch *bail* (= *weil*) bezeugt (das Pronomen *wir* hat hier wohl meist den Anlaut *m*). Das Schlesische dagegen weist für das Pronomen *wir* diesen Lautwandel auf (*ber, beir*). Der Übergang kommt also offenbar dem Anlaut in unbetonter Silbe zu. So auch im älteren Elsässischen *blan* > *wolan* (s. DW. II, 63); nhd. *Baldrian* aus *Valeriana* (s. J. Franck, AnzfdA. XXIII, 3. Anm.). Schon Wigand Gerstenberg (um 1500) hat zahlreiche Belege von *bo* für *wo*. Vgl. den Wandel von j zu *g*, § 368, 3.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Im Cimbrischen und in Gottschee ist anlautendes *w* überhaupt zu *b* geworden.

§ 361 (252). Die Anlautgruppen *wl* und *wr* sind im Oberdeutschen schon in der frühesten Zeit zu *l* und *r* geworden. Auf dem Gebiet des Niederdeutschen, Niederfränkischen und in Teilen des Mitteldeutschen ist der labiale Anlaut bis heute bewahrt; teilweise ist *wr* und *wl* zu *fr*, *fl* übergegangen, wie im Hessischen, in Teilen des Niederfränkischen und Westfälischen, im Westpreußischen; teilweise auch zu *br*, *bl* geworden wie im Siegerländischen, im Ravensburgischen.

§ 362 (253). Die Lautgruppe *kw* ist teilweise erhalten geblieben, teilweise zu *k* geworden, wie z. B. im Alemannischen; vgl. mhd. *querder* > *köder*, mhd. *keck* neben *Quecksilber*, *erquicken*, *Quecke;* teilweise ist *kw* + hellem Vokal zu *k* + dunklem Vokal geworden: zu *keck* gehört auch älter nhd. *Kochbrunnen*. Die Einzelheiten sind noch unklar. Jedenfalls gilt für das heutige Bayrische nicht das Lautgesetz, daß *qua-* > *ko-*, *que-* > *ko*, *qui-* > *ku-* geworden sei; denn in Pernegg heißt es *khöck*, *khir* (got. *quairrus*), und daneben *khwidn* Lende (zu got. *qipus*). windisch *quât* Kot; in Gottschee *khidi* sage ich, *verkhistn* verderben (got. *fraqistjan*); in Nürnberg *queckn*.

Vgl. Ed. Schroeder, ZsfdA. XXXV, 420. — Fr. Wilhelm, St. Servatius, 153.

§ 363 (254). Im Hochdeutschen ist *w* als Anlaut zweiter Kompositionsglieder nach Konsonanz mehrfach verloren gegangen; unter welchen Bedingungen, ist nicht ganz klar: *Otahhar*, *êrahhar* zu *wahhar;* vgl. die Eigennamen auf *-ini* (aus *wini*), auf *-olt*, *-olf* (= *-walt*, *-wolf*), die bayrischen Ortsnamen auf *-ang*, wie *Tettnang*, die mit ahd. *wang* zusammengesetzt sind (vgl. F. Kluge, PBB. 378. — J. W. Nagl, Deutsche Mundarten 1, 36, Anm.).

§ 364 (256). *w* nach Konsonant ist althochdeutsch vor dunklem Vokal geschwunden: *huosto* (as. *hwosta*), *suozi* (as. *swoti*), *garo*, Adverb zu *garo* — *garawes*.

Auf oberdeutschem und mitteldeutschem Gebiet ist nach *u*-haltigen Vokalen *w* in der neuhochdeutschen Periode verloren gegangen: mhd. *bûwen* = *bauen*, mhd. *schouwen* = *schauen*, mhd. *riuwen* = *reuen;* aber nicht allgemein, z. B. bernisch heißt es *buwen;* auch in der Rhön ist *hauwe* Hacke, *kîwe* (aus *kiuwe*) Kiefer bezeugt (Fuld. Geschichtsbl. 1910, 94 [1607—12] *bauwen*, *neuwen*); im Edertal, im Ostthüringischen ist *w* nach *u* geblieben. Hierher

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

wird wohl auch der Übergang von mhd. *brâwe, klâwe* zu *Braue, Klaue* gehören, indem zunächst *â* sich zu *ô* gewandelt hatte. So mußte auch *blâ — blâwer, grâ — grâwer* zu *blô — blôwer, grô — grôwer*, dann zu *blô — blauwer, grô — grauwer*, dieses zu *blô — blauer, grô — grauer* werden,; zuletzt entstand *blau, grau* durch Ausgleichung.

In ganz alten Lehnwörtern aus dem Lateinischen, die *-v-* enthalten, ist dieser Laut nach beliebigen Vokalen zu *u* geworden: mnd. *Kau* Käfig aus *cavea* (*Käfig* ist jüngere Entlehnung), *Naue* aus *navis*, ausgefallen in *Neuß* aus *Novaesium* (> *navis, nais*), ahd. *pfruonda* (aus vulgärl. *provenda*, vgl. J. Jud, ZsfromPhilol. XXXVIII, 66); ahd. *wiari* aus *vivarium* ist wohl Dissimilation.

§ 365 (255). In der neuhochdeutschen Periode sind die Lautgruppen *lw* und *rw* im größten Teile des Alemannischen und teilweise auf dem mitteldeutschen Gebiet zu *lb* und *rb* geworden, und dies ist auch die Gestalt jener Laute, welche in der heutigen Schriftsprache erscheint: mhd. *swalwe* = nhd. *Schwalbe*, mhd. *Kirchweihe* = al. *Külbi:* mhd. *narwe* = nhd. *Narbe*, mhd. *alwaere* = nhd. *albern.*

§ 366 (257). Wo *w*, das nicht vokalisiert war, durch Übertragung in den Auslaut getreten war — ursprüngliches *w* ist ja an dieser Stelle nicht möglich, s. § 360 —, da geht es in der neuhochdeutschen Periode auf hochdeutschem Gebiet zu *b* über: Aventin IV, 1, 426, 15 *gespaib* (Gespei), mhd. *houwen* — nhd. *Hieb, Wittib* neben *Witwe;* mhd. *blâ — blâwes — alem. blâb* (aber bernisch *Lew, Triw* = Löwe, Treue); in Urseren *nib* neu, *treib* treu; südfr. mfr. *Leb* neben nhd. *Löwe*, in Wittgenstein *dāp* Tau, *frāp* freue, *štrāp* streue. So muß auch mhd. *îwe* bei Abfall des *e* zu *îb* geworden sein; daher das nhd. *Eibe.*

§ 367 (258). Urdeutsches *ww* erscheint as. und ahd. als *uw*: got. *triggwa* = as. ahd. *treuwa, triuwa;* im Auslaut entsteht daraus *u*: urdeutsch **euwis* = as. ahd. *eu, iu*[1]).

§ 368 (259). 1. *j* hatte beim Auftreten unserer Denkmäler im Wortanlaut entschieden nicht mehr halbvokalischen Charakter, denn es alliteriert im Heliand mit dem palatalen Spiranten *g*. Vor *e* und *i* ist anlautendes *j*, wohl schon beim Beginn der geschichtlichen Zeit, vielfach zur palatalen Spirans gewandelt

[1]) Nicht recht klar ist die Entstehung des *w* in den Eigennamen *Drewes* (= *Andreas*), *Mewes* (= Bartholomäus). *Tewes* (= Matthäus).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

worden (as. ahd. *gehan;* as. *genowar*, Otfr. *gener*, aber mhd. *jener* und *gener*), so daß beim starken Verbum sich Anlautswechsel zwischen *g* und *j* ergeben mußte (*gihu — jah*). Diese Spirans ist dann da, wo die alten palatalen Spiranten zu Verschlußlauten wurden, ebenfalls dahin weiter gegangen, daher *gären* = urdeutsch *jesan*[1]), dazu das Substantiv *Gischt*, ferner *gäten* neben *jäten*. Im östlichen Ostfränkischen, im Nordbayrischen, in moselfränkischen Mundarten, auch in Mediasch (Siebenbürger), im Obersächsischen erscheint *j* auch vor den andern Vokalen als Verschlußlaut: *Gahr* (Jahr), *gung* (jung), vgl. J. Wolff, Korrespbl. des Ver. f. siebenb. Landesk. 1878, 90; R. Huß, Archiv d. Ver. f. siebenbürg. Landesk. 35, 149; Pr. Lessiak. AnzfdA. 34, 219, wohl „Adoptivform", vgl. F. Wrede, ZsfdMaa. 1919, 12.

2. In manchen Fällen ist anlautendes *j* abgefallen: ahd. *ir* ihr (as. *gi*)[2]), ahd. *âmer* neben *jâmer*, *ener* neben *jener*; mhd. *Ilge* neben *Gilge* Aegidius (Dissimilation?), *ingewer* Ingwer (aus afr. *gingrebe* (Dissimilation?); mhd. *jesen* gären erscheint vorarlbergisch, schwäbisch, ostfränkisch als *ease*, *eere*, *eəre*, mhd. *jeten* schwäbisch als *eate*, ebenso im Bregenzerwald; schweiz. *Osepp* = Joseph[3]). Der Abfall ist vielleicht unter bestimmten Sandhiverhältnissen erfolgt, vgl. schwäbisch und tirolisch *Hanserg* Hansjörg, schweizerisch *Hanogg* Hansjakob, elsäss. *ainechl* Einzeljoch, schweiz. *landeger* Landjäger. Völlig aufgeklärt ist die Sache jedoch nicht; jedenfalls darf man nicht allgemein den Satz aufstellen, daß *j* nach Konsonant ausgefallen sei, s. unten 5 und 6.

Vgl. W. Horn, *Schwund des anlautenden j.* Beiträge zur deutschen Lautlehre. Gießener Diss. 1898, S. 25. — Ders., *Zur Geschichte des j.* ZsfhdMaa. I, 135.

3. In vortoniger Silbe ist mundartlich *j* zu *g* geworden (vgl. den Wandel von *w* > *b* § 360): *Gehanstag* Johannistag, *Grommes* Hieronymus (< *Jeronymus*).

Vgl. W. Horn, ZsfhdMaa. I, 81.

4. Im Inlaut nach Konsonanten war sein Laut ein mehr vokalischer; es erscheint as. und ahd. bald als *e*, bald als *i* geschrieben.

[1]) Lessiak leugnet allerdings die Identität der beiden Wörter, vgl. AnzfdA. 39, 6.

[2]) Vgl. auch J. Franck, *Die Inklination im Mittelniederländischen.* Amsterdam 1909, 41.

[3]) Steinhöwel, *De claris mulieribus* 44, 5 *ire unkfrowen.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Nur nach *r*, wenn dasselbe eine kurze Silbe schließt, fehlt im Althochdeutschen dieses Schwanken; *i* entspricht hier einem *ij* (vgl. H. Paul, PBB. VII, 108 und R. Heinzel, Zs. f. d. österr. Gymn. 1890, 227). Abgesehen von diesem Einzelfall ist das *j* nach Konsonanten schon in den ältesten Quellen des Althochdeutschen im Schwinden begriffen und geht im 9. Jahrhundert völlig unter. Im Altsächsischen dagegen ist es im 9. Jahrhundert bis auf wenig zahlreiche Ausnahmen erhalten; Belege dieses *j* reichen bis ins 10. und den Anfang des 11. Jahrhunderts hinein; im Mittelniederdeutschen ist es verschwunden.

5. Die Lautgruppe *rj* nach kurzer Stammsilbe, in der im Althochdeutschen das *j* frühe spirantisch geworden, erscheint im älteren Alemannischen und Fränkischen als *rr*, woneben aber in den gleichen Mundarten auch *rj* auftritt. Das Bayrische hat *rj* bis ins 12. Jahrhundert hinein bewahrt. Heute entspricht diesem älteren *rr* und *rj* entweder *r* oder *rg*. Das einfache *r* scheint nicht lautgesetzliche Entwickelung von *rj* zu sein: so ziemlich neben allen Formen mit *rr*, *rj* stehen in der ältesten Zeit Formen mit einfachem *r;* es heißt z. B. ahd. *nerju — neris — nerit*, und in Ausgleichung mit diesen ist der einfache Konsonant durchgedrungen. Das Lautgesetzliche ist der Wandel von *rj* zu *rg:* ahd. *verjo* = *Ferge*, *scerjo* = *Scherge*, *St. Märgen* < *St. Marien*, *Mergentheim* aus *Marienheim*, *Storger* (im Urfaust *Storcher*) aus *historier* (vgl. John Meier, Schweiz. Archiv f. Volkskunde XI, 278, XIV, 246). Ist *nerru* Analogie nach *zellu*? [1])

6. Aber auch nach anderen Konsonanten hat sich *j* zu *g* gewandelt: *lilium* > mhd. *gilge*, *Aegidius* > *Gilge* (auch im Ortsnamen *St. Ilgen*), *Antonius* > *Dönges*, mhd. *metzjaere* > *Metzger*.

Diese Entwickelung von *ij* und *lj* zu *rg* und *lg* hat ihr Seitenstück in dem Wandel von *rw* und *lw* zu *rb* und *lb*.

Daneben steht noch eine andere Entwickelung: *cavea* > mhd. *kefje* und (im 15. Jahrhundert) *kefige*, *minium* mhd. > *menje* und *menige*, *venia* > mhd. *venje* und *venige* (öfters im Reim auf *menige*).

7. Wo *j* im Urdeutschen in den Auslaut trat, wandelte es sich zu *-i:* **niwjom* = as. ahd. *niwi*. Wo es in geschichtlicher Zeit

[1]) Neueres Hiatus *-i* verursacht Längung des vorhergehenden Konsonanten: *Börries* (*Liborius*), *Görres* (*Gregorius*), *Tönnies* (*Antonius*), vgl. Lessiak, Anz. 34, 216.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

auslautend wurde, ist es zum Verschlußlaut weiter gegangen; so ist in Ruhla *schrie, sei, tue* = *schrêk, säik, duck; sick, duck* ist auch thüringisch; in Leipzig gilt *duck, schrick, freik dich* ('freue dich'). Altes *sîje, tüeje* = alem. *sîg, tüeg; tüeg* begegnet auch bayrisch.

§ 369 (260). Der *r*-Laut erscheint in den verschiedensten Arten der Hervorbringung: bald rein dental, bald uvular; die dentale Aussprache mehr dem Lande, die uvulare mehr der Stadt eignend. Aus der dentalen Aussprache kann sich, mit äußerster Beschränkung der Zungenschwingungen, die Aussprache *d* ergeben: steiermärkisch *Bidn, Kedn, Stedn* Birne, Kern, Stern (vgl. *Die österreichisch-ungarische Monarchie, Steiermark,* 194). Aus der palatalen Aussprache ergibt sich die als *ch*. In manchen Mundarten ist *r* vor Konsonant ganz geschwunden, so in hessischen Mundarten; auslautend vokalisiert, z. B. appenzellisch: *woə* wahr, *weə* wer; ähnlich in Ems; auslautend nach *e* geschwunden: alem. *unse, iuwe* unser, euer, *niene* = mnd. *niener*.

Vgl. F. Vischer, *Leiden des armen Buchstaben r auf seiner Wanderung durch Deutschland.* Gegenwart 1882, Nr. 40. — Otto Stern, *Der Zitterlaut R.* Zs. f. Kinderforschung XII, 289. — H. Mutschmann, *My Pronunciation of German r.* Modern Language Notes XXIII, 3.

Anlautendes *r* kann aspiriert erscheinen, so in Kärnten (a. a. O. Kärnten, 140: *o Jungfrau hrein*), in Defereggen (Tirol, s. a. a. O. Tirol und Vorarlberg, 294), im Ravensbergischen (s. F. Böckelmann, *Eine sprachliche Eigentümlichkeit des Ravensberger Landes.* Ravensberger Blätter VII, 6). In Visperterminen ist *r* im ganz freien Anlaut zu *ar* geworden: *rot* > *arot*.

§ 370 (262). *r* im Auslaut nach langem Vokal geht im Laufe der althochdeutschen Zeit verloren: *dâr, êr, hiar, sâr, wâr* > *dâ, ê, hie, sâ, wâ*. Die Belege stammen erst aus dem Ausgang der althochdeutschen Zeit; die Erscheinung muß aber älter sein. Vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes bleibt *r* bestehen, wie überhaupt im Inlaut. Dies ursprüngliche Verhältnis spiegelt sich noch heute in dem Nebeneinander von *da, wo* und *daraus, darin, darum, woraus, worin, warum*. Die Doppelformen geben dem Sprachgefühl Anlaß — ähnlich wie bei *n* (s. S. 396) —, *r* als Hilfsmittel zur Hiatustilgung aufzufassen; so entsteht *uuolar abur* Ludwigsl., *bistur unschuldig* Erfurter Judeneid; mhd. *jârâ, nurâ;*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

mer wünscherich (wünschen euch) in Rappenau (s. ZsfhdMaa. II, 137).

§ 371 (263). Silbenbildendes *r* des ältern Mittelhochdeutschen ist so beschaffen, daß der vokalische Bestandteil des Lautes dem konsonantischen bald vorausgeht, bald nachfolgt. Und zwar scheint das lautgesetzliche Verhältnis ursprünglich das zu sein, daß, wenn die vorhergehende Silbe auf Vokal, *r*, *l* oder *n*, ausgeht, sofort sich das konsonantische Element anschließt, sonst zuerst das vokalische Element folgt: ahd. *donar* = frühmhd. *donre*, ahd. *kellari* = mhd. *kelre;* aber schon in der klassischen Zeit des Mittelhochdeutschen hat meist Ausgleichung zugunsten von *-er* stattgefunden.

Silbenbildendes *r* entwickelt sich nach *n* zu *dr̥:* ahd. *minniro* > mhd. *minder*, mundartl. *dunder* aus *doner*.

So erklärt sich auch die heutige Vorsilbe *der-* für *er-* aus der Stellung nach einem *-n* der Endung. Die Vorsilbe findet sich im Elsässischen, Bayrischen, im Ostfränkischen (in welchem Umfang?), Altenburgischen, Obersächsischen, Schlesischen und in älterer Zeit bei Nikolaus von Jeroschin (im Bayrischen und Obersächsischen ist ja das auslautende *n* noch heute nicht abgefallen; das gleiche gilt für das östliche Gebiet des Ostfränkischen, s. S. 394). Die ältesten Belege des *der-* erscheinen in einer Glosse zu Notkers Psalmen 67, 28 und in der Grazer Litanei des 12. Jahrhunderts; Eneide 299 H *dersluoc*[1]). Auch mittelniederdeutsch fehlt es nicht an Belegen, insbesondere für *derbarmen*, *derkennen*, s. MndWb. I, 506ff. (*derkennet ir* Hanserecesse V, 3, von 1401). Ganz unmöglich ist es, wegen der Betonung und der Bedeutung, *der-* auf älteres *dar-* zurückzuführen. Die Bedeutung verbietet ebenso die Ableitung aus *durh*.

Vgl. G. Ehrismann, PBB. XXII, 259. — W. Braune, PBB. XXIV, 193. — J. Schatz, *Die Mundart von Imst*, 72. — *Wörterbuch der elsässischen Mundarten* II, 705. — Aug. Gebhardt, *Grammatik der Nürnberger Mundart*, 120. — O. Behaghel, Litbl. f. germ. u. roman. Phil. 1909, 149. — K. Gusinde, *Eine vergessene deutsche Sprachinsel*, 69.

§ 372 (264). Auf niederdeutschem und mitteldeutschem Ge-

[1]) Wenn bei Gundacker von Judenburg 771 *zerlæsen* im Sinn von *erlæsen* gebraucht wird, so erklärt sich das als falsche Verhochdeutschung von *derlæsen*.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

biet fand in der mittleren Periode vielfältig „Umspringen" des *r* statt (*Kirst* statt *Krist* schon im Lorscher Bienensegen). Z. B. *vruchten = fürchten, wrochte = worhte; ors = ros, borst = Brust. Born* neben *Brunnen* gehört jedoch nicht hierher; Ortsnamen auf *-born* erstrecken sich bis in den Odenwald, und im Elsaß erscheint *Burne* auch als Appellativ neben *Brunne;* ebensowenig mhd. *burnen* neben *brinnen* (mit verschiedenen Stufen der Wurzel).

Das „Umspringen" wird durch die Stellung der Silbe nach dem Hochton begünstigt: vgl. die niederdeutschen Ortsnamen auf *-drup,* während das Simplex *drop* für *dorp* nicht vorzukommen scheint.

Tatsächlich handelt es sich bei dieser Erscheinung nicht um eine Umstellung von Lauten, sondern in der Verbindung von *r* + Konsonant oder von Konsonant + *r* entwickelte sich zunächst ein vokalischer Laut; sodann fand eine Verschiebung des Akzents statt und schließlich Unterdrückung des ursprünglich stärker betonten Vokals: *-dorp* > *-dórup* > *-dorúp* > *-drup.* Über das Nebeneinander von *-breht* und *-braht,* das auch gewöhnlich als „Umspringen" aufgefaßt wird, vgl. oben S. 267.

§ 373 (265). 1. Auslautendes *m* geht altniederdeutsch und althochdeutsch im 9. Jahrhundert lautgesetzlich in *n* über; wirklich durchgeführt erscheint dieses Gesetz aber nur in Flexionsendungen (1. Pers. Sg. der unthematischen Verba und der Verba auf *-ên, -ôn;* 1. Pers. Plur. des Verbs; Dat. Plur. des Nomens; Dat. Sg. des starken Adjektivs, soweit — zumeist und zuerst auf niederdeutschem Gebiet — in der Endung **-amu* der auslautende Vokal frühzeitig synkopiert worden). Und zwar haftet das *m* fester im Dat. Plur. von Adjektiven als von Substantiven, in *birum, bim* fester als in *tuom, salbôm;* der Grund liegt darin, daß Adjektiva und *bim* häufiger im Innern von Satztakten erscheinen als Substantiva und Vollverba und somit den Gesetzen des Auslauts seltener unterliegen.

2. Wo *m* stammhaft ist, bleibt es althochdeutsch unversehrt, weil daneben zahlreichere flektierte Formen mit inlautendem *m* bestehen: also ahd. *heim, kam, fadem.* In späterer mittelhochdeutscher Zeit aber, wo das Gesetz noch immer weiter wirkt, kommen auch hier lautgesetzliche Formen zum Durchbruch. Es findet sich mhd. *kan* für *kam; -hein* in Eigennamen für *-heim; kân* Schimmel neben *kâm,* daher nhd. *kahnig; sein* neben *seim;* nhd. *lobesan = lobesam; aufzäunen* neben *Zaum* setzt die Form

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Zaun voraus; elsässisch *Pflū* Flaum < *Pflûn* < *Pflûm;* mhd. *beseme, vadem, gadem* = nhd. *Besen, Faden, Gaden* (z. B. in *Berchtesgaden*).

Vgl. R. Kögel, IgF. IV, 292. — G. Ehrismann, PBB. XXII, 295. — R. M. Meyer, IgF. XXII, 127.

3. *m* in vortoniger Silbe wandelt sich zu *b;* mhd. *bit* neben *mit,* mhd. *betalle;* nhd. *Besan* (*-mast, -segel*) aus *mesana,* mundartlich *Badänneli* Madeleine (s. J. Franck, AnzfdA. XXIII, 3. Anm.).

Vgl. J. Meier, Einl. zur *Jolande,* XXXIX. — J. Franck, AnzfdA. XXXV, 383. — E. Schroeder, Götting. Gelehrte Nachrichten 1908, 27.

§ 374 (266). Nasal vor Spiranten hat keinen festen Bestand[1]).

1. Vor *h* wird *n* schon in den ältesten Quellen aller deutschen Mundarten nicht geschrieben, also germ. **branhta* = as. ahd. *brâhta;* wahrscheinlich ist aber trotzdem das völlige Verklingen der Nasalierung nicht gemeingermanisch, sondern einzelsprachlich: so würde sich am leichtesten das *o* in nfr. *brohte, dochte* erklären; ein Burgunder heißt *Hankaveldus* (= ahd. *Hakolt*). Ahd. *jugiro* jünger (Benedictinerregel, Tatian, Ambraser Glaube) setzt das Bestehen einer Form voraus, die got. *juhiza* entspricht.

2. Weiter geht das Niederdeutsche: *m* (oder *n*) fällt hier aus vor *f: *fimf* = *fîf, *samft* = as. *sâft* (= mnd. *sacht*). In einem Teil des niederdeutschen Gebiets ist *n* vor *s* ausgefallen: germ. *gans* > *gôs, uns* > *ûs.* In den Handschriften des Heliand ist *n* vor *th* nicht bezeichnet; got. *swinþs* = alts. mnd. *swîþ, swît.* Von dem Worte *oþar* aus *anþar,* das in den Handschriften des Heliand fast ausschließlich gilt, sind aus späterer Zeit Formen ohne *n* nicht anzutreffen; die mittelniederdeutsche Form *ander* stammt aus dem Hochdeutschen.

Vgl. H. Mutschmann, *Die Entwicklung von Nasal vor stimmloser Spirans im Niederdeutschen.* PBB. XXXII, 544.

3. Aus nasallosen Formen stammt der Name des westfälischen Sauerlandes (< *suerland* < *sūðarland,* zu germ. *sunþ,* Süden) und nhd. *Süden* (oder anglofriesisch? s. F. Seiler, ZsfdGymnasialw. LVI, 396).

[1]) Über vorgeschichtlichen Ausfall des *n* vgl. E. Schroeder, *Nasalschwund vor þ außerhalb des Sächsischen.* ZsfdA. 60, 189; dazu Weslé, *Frühmittelhochdeutsche Reimstudien* 128; F. Wrede, ZsfdMaa. 19, 277.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

4. Verlust des Nasals vor Spirans begegnet auch in einem großen Teil der heutigen Schweiz (s. oben S. 169): *trîche*, 'trinken', *tûchel*, 'dunkel', *feister*, 'finster', *zeise*, 'zinsen', *Hâf*, 'Hanf', *sâft*, 'sanft'.

Vgl. F. Staub, *Ein schweizerisch-alemannisches Lautgesetz.* Die deutschen Mundarten, Bd. VII, 18. — R. Kögel, IgF. III. 291. — J. W. van Helten, ebda. V, 190. — M. Szadrowsky, PBB. 58, 82.

§ 375 (267). 1. Eine Sonderstellung nimmt das *-n* des Infinitivs auf mitteldeutschem Boden ein. Hier fehlt das *-n* schon in mittelhochdeutscher Zeit, und zwar in einem Gebiet, dessen Umkreis etwa durch die Linie Fulda, Treffurt, Mühlhausen, Erfurt, Ilmenau, Kronach, Gerolzhofen, Mergentheim, Tauberbischofsheim, Orb, Lauterbach, Fulda bezeichnet wird. Der Anfang der Entwickelung läßt sich in Würzburg bis zum 9. Jahrhundert hinauf verfolgen.

Vgl. E. Steinmeyer, AnzfdA. VIII, 301. — F. Michels, *Die n-losen ostfriesisch-thüringischen Infinitive.* Diss. von Würzburg, Auszug. Jahrb. d. philos. Fak. Würzburg 1926 (?), 89. — Vgl. noch E. Schröder, Gött. Gel. Nachricht. 1925, 156.

2. Auf einem anderen Gebiet geht das starke Partizipium Präteriti mit dem Abfall des *-n* voran, in der Gegend von Saar, Nahe und Mosel. Die Grenze dieses Gebiets wird im Westen durch das Französische gebildet, im Osten und Norden durch eine Linie, die zwischen Saarburg und Pfalzburg beginnt, zwischen Bitsch und Weißenburg, Pirmasens und Aschweiler, Kaiserslautern und Dürckheim, Odernheim und Oppenheim hindurchgeht, oberhalb von Bingen den Rhein trifft, diesem bis Andernach, dasselbe einschließend, folgt, dann sich nach Westen wendet, zwischen Mainz und Adenau, Prüm und Blankenheim hindurch und über die Schnee-Eifel hinweg wieder die französische Grenze erreicht.

Der Abfall des *n* läßt sich hier zeitlich nicht bestimmen (Liselotte 195 *ist gleich entschlaff*, Stürmer und Dränger III, 115, 1 *hon der di vergesz*, 119, 31 *abschnitt — ausstoch*); immerhin muß der Abfall früher geschehen sein, als die Unterdrückung des auslautenden *e*, denn das *e* des Partizipiums hat diesen Ausfall mitgemacht, ebenso wie auf dem thüringischen Gebiet das *e* des Infinitivs, soweit überhaupt die betreffenden Gegenden diese Synkope kennen. Das *-en* der Nominalformen dagegen hat sich höchstens bis zu *-e* entwickelt.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

3. Die Erklärungen, die für die Erscheinungen unter 1 und 2 bis jetzt vorgebracht sind, sind unbefriedigend; denn sie machen es nicht verständlich, weshalb Verbalendungen anders behandelt werden als Nominalendungen. Wahrscheinlich ist der Verslust des *n* zunächst in den Fällen erfolgt, wo dem Infinitiv oder dem Partizip das negierte Hilfszeitwort nachfolgte: *daz sie gangan ni mahtun, daz er gislagan ni werde.*

Vgl. G. Ehrismann, PBB. XXII, 297. — Ders., ZsfdPh. XXXIII, 510. — O. Brenner, Litbl. f. germ. u. roman. Phil. 1898, 124. — K. Helm, PBB. XXIV, 172. — Aug. Gebhardt, ZsfdMaa. 1910, 146. — H. Reis, ZsfdMaa. 1909, 314. —

4. Abgesehen von diesem frühzeitigen Abfall des *n* im Infinitiv nnd im Partizipium Präteriti[1]) ist der Tatbestand in den heutigen Mundarten etwa folgender: *n* ist erhalten im Niederdeutschen mit Ausnahme der östlichsten Gegenden, in Teilen des Niederfränkischen, besonders solchen, die sich unmittelbar an das Niederdeutsche anschließen, im Mansfeldischen, in Niederhessen, Sachsen, im nordwestlichen Schlesien, im östlichen Teil des Ostfränkischen, in Teilen des Wallis (Lötschental), in Brienz; es sind das fast lauter solche Gegenden, in denen auslautendes *e* nicht synkopiert worden ist.

Vgl. O. Weise, ZsfdGymnasialw. 65, 735.

Im größten Teil des Bayrischen ist *n* im allgemeinen erhalten; doch teilt das Bayrische westlich einer Linie, die etwa von Ehrwald nach der Reschenscheideck zieht, den Abfall des *n* mit dem benachbarten Alemannischen. Im Gebiet des bewahrten *n* haben Pernegg und Gottschee *n* durchweg festgehalten; in den übrigen Gegenden liegt die Sache folgendermaßen: *n* ist abgefallen nach vokalisch auslautender Stammsilbe (z. B. *drēe* drehen), nach Nasalen, nach *f, k, ch,* in anderen Stellungen bewahrt. Doch kennt Nürnberg heute nur Abfall nach Vokal und Nasal; Pilgersham (Oberösterreich) hat nach *f* das *n* erhalten. Der Abfall in den angegebenen besonderen Fällen kann erst erfolgt sein, nachdem das Gesetz über den Abfall des auslautenden *e* seine Wirkung verloren hatte; sonst müßte auch *-e* aus *-en* untergegangen sein.

---

[1]) Über Ausfall im Part. Praes. nach kurzer Stammsilbe s. G. Roethe, Sitzungsber. d. preuß. Akad. 1919, 796.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vgl. Virgil Moser, *Der angebliche n-Abfall im Bayrischen.* ZsfdPh. XL, 356.

5. Schwanken zwischen Abfall und Erhaltung des *n* gilt in Teilen des Niederfränkischen und dem mittleren Schlesien (Löwenberg, Hirschberg, Schweidnitz, Breslau).

6. Das *n* ist abgefallen im Mittelfränkischen größtenteils, im Rheinfränkischen, im westlichen Teil des Ostfränkischen, im größten Teil des Hessischen, im südlichen Thüringen, im südöstlichen Schlesien (Neiße, Freiwaldau, Gebiet der Oppa), im Schwäbischen und Alemannischen.

Auch hier gilt für einen Teil des Gebiets eine bestimmte lautliche Ausnahme: in Mitteldeutschland östlich des Rheins und nördlich etwa der Linie Darmstadt-Würzburg ist *n* nicht abgefallen, wenn die Wurzel oder das Suffix auf *r*, teilweise auch wenn sie auf *l* ausgeht; hier wurde *e* der Endung synkopiert, und *n* hat sich in konsonantischer Geltung an das *r* oder *l* angeschlossen: z. B. also *gewe*, aber *hörn, ich varn.*

7. Auch am Schlusse von Stammsilben geht *n* verloren, wenn ein Vokal unmittelbar vorhergeht, freilich in viel beschränkterer Weise als in der Nebensilbe, vor allem meist im Alemannischen: mhd. *stein* = *stei* (Züricher Urkundenb. 4, 14 [1269] *mis turnes* für *mines*, Königshofen 235, 26; 253, 15 *eis* für *eines*). Zwischen der altdeutschen Form und der heutigen lag noch eine Mittelstufe, eine Form ohne *n*, aber mit Nasalierung des Vokals: *steĩ;* dadurch erklärt es sich, daß nach Abfall des *-n* nur noch lange Vokale im Auslaut stehen; mhd. *man* = **mã* = alem. *mâ*. Diese Zwischenstufe mit nasaliertem Endvokal liegt noch heute vor u. a. im Südrheinfränkischen, im Schwäbischen. In Pernegg ist dieser Abfall nur in Wörtern wie *mein, dein, sein, kein* erfolgt, also in Wörtern, die auch in nebentoniger Silbe erscheinen konnten.

Vgl. P. Pietsch, *Zur Behandlung des nachvokalischen -n einsilbiger Wörter in der schlesischen Mundart.* Festschrift zur 50jährigen Doktorjubelfeier K. Weinholds, 84. — Über die Endung des Infinitivs im Egerländischen vgl. Jos. Schiepek, *Der Satzbau der Egerländer Ma.*, 189 Anm.

8. Ganz merkwürdig ist der Abfall des *-n* in *nein:* norddeutsch *nē*, aber auch in Pernegg *nã*. Das ist wohl nicht Folge einer Dissimilation; eher ist *-n* geschwunden in der Verdoppelung: *nein nein!*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

9. Über den Abfall des *-n* in der ersten Pers. Pl. vgl. § 335, 2 alt.

10. Der Abfall des *n* — das gilt für die Stellung nach hochtoniger wie nach unbetonter Silbe — hat lautgesetzlich nirgends stattgefunden, wenn das nachfolgende Wort mit Vokal begann. Wo in solchen Fällen *n* doch heute fehlt, wie im Südrheinfränkischen, liegt Analogiebildung vor nach den Fällen, wo *n* nicht vor Vokal stand.

In einem großen Teil des Gebietes ist aber *n* vor Vokalen wirklich erhalten; es bestehen also Doppelformen. Daraus hat sich für das Sprachgefühl die Empfindung entwickelt, als ob *n* die Aufgabe habe, den Hiatus zu tilgen, und so tritt besonders bayrisch (auch in Imst, Pernegg) und alemannisch vor vokalischem Anlaut bei vokalisch schließenden Wörtern ein *n* auch da ein, wo ursprünglich niemals eines gestanden hat: alem. *wo-n-i*, *wie-n-i* = wo ich, wie ich; auch in Wittgenstein: *wî-n-e sŏk*, als er sah (Pondo, Speculum puerorum LV *beyn uns*, schwäbisch).

Vielleicht blieb auch vor Dentalen das *n* rein lautgesetzlich erhalten: im Mediascher Dialekt schwinden die auslautenden *n* der Flexionssilben außer vor Vokal, *h*, *d*, *t*, *ts*.

b) Geräuschlaute.

§ 376 (268). Das Urdeutsche besaß folgende Geräuschlaute:

A. Verschlußlaute.

I. Tonlose: *k* — *t* — *p* (aus idg. *g* — *d* — *b*); *kk* — *tt* — *pp*.

II. Tönende: *g* (?) — *d* — *b* (aus idg. *gh* — *dh* — *bh*, vielleicht auch schon aus — *k* ⌣, — *t* ⌣, — *p* ⌣, nach Verners Gesetz); *gg* — *dd* — *bb*.

B. Spiranten.

I. Tonlose: *h*, *χ* — *þ*, *s* — *f* (aus idg. *k* — *t*, *s* — *p*; im Auslaut auch aus den tönenden Spiranten des Germanischen hervorgegangen); *hh*[1]) — *þþ* — *ss* — *ff*.

II. Tönende: *γ* — *ð* — *đ* (aus idg. *gh* — *dh* — *bh* und — *k* ⌣, — *t* ⌣, — *p* ⌣).

Die Doppellaute erscheinen nur im Inlaut; von den einfachen Lauten traten die tonlosen — abgesehen von *h* und *χ* — in allen

[1]) Falls sich dieses noch von *χ* unterschied.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Stellungen auf. *h* kam dem Anlaut zu und dem Inlaut zwischen Vokalen, *χ* dem Silbenauslaut. Die tönenden Laute waren auf An- und Inlaut beschränkt; wie weit hier in vorgeschichtlicher Zeit noch Spiranten vorlagen, wie weit dieselben bereits zu Medien geworden, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Wahrscheinlich galten bei den Labialen und Dentalen im Anlaut schon Verschlußlaute, bei den Dentalen vielleicht auch im Inlaut.

Vgl. Herm. Paul, *Zur Lautverschiebung.* PBB. 1, 147. — Rich. Heinzel, *Geschichte der niederfränkischen Geschäftssprache,* 115. — Prim. Lessiak, AnzfdA. 34, 194. — Wilh. Braune, *Althochdeutsche Grammatik.* 3. Aufl. § 88. Anm. 2. — Joh. Franck, *Germanisch b d g.* ZsfdA. 54, 1.

Die Hauptveränderung, welche diese urgermanischen Laute erlitten, geschah in der sog. zweiten Lautverschiebung, die freilich nicht ein einheitlicher Vorgang war, sondern sich aus zahlreichen Einzelvorgängen zusammensetzt.

§ 377 (269). Die stimmhaften Laute haben auf mitteldeutschem und oberdeutschem Gebiet im allgemeinen ihren Stimmton verloren. Im Oberdeutschen gilt der dadurch geschaffene Zustand wohl bereits beim Beginn der deutschen Sprachquellen. Wann der Verlust des Stimmtons auf mitteldeutschem Gebiet sich vollzogen hat, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen (vgl. W. Meyer-Lübke, ZsffranzSpr. und Lit. XLII, 22).

In Lusern und Gottschee erscheinen die Lenes als stimmhaft, d. h. germ. *g* im Anlaut und Inlaut, *d* aus germ. *th* im Anlaut und Inlaut, *b* im Inlaut (im labialen Anlaut steht die Fortis *p*). Das ist zweifellos Einfluß des umgebenden Italienischen oder Slovenischen.

Vgl. J. Schatz, ZsfdA. XXXII, 151.

Die tonlosen Spiranten.

Vgl. Ernst Gamillscheg, *Über Lautsubstitution.* Zsfrom. Phil. Beih. 27, 162 (1911; über die Wiedergabe des roman. *s* und *f* im Südbayrischen). — Ernst Schwarz, *Die germanischen Reibelaute s, f, ch im Deutschen.* Reichenberg 1926.

§ 378. Auf niederdeutschem und thüringischem Boden begegenet ein Seitenstück zum Vernerschen Gesetz: Erhaltung der

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

tonlosen Spirans nach dem Hochton, Tönendwerden nach unbetonter Silbe: *Jeſer — Jeƀeraner, passe — paziere.*

Vgl. H. Schröder, *Das Vernersche Gesetz im heutigen Deutsch.* PBB. 43, 352. — R. Hentrich, *Das Vernersche Gesetz in der heutigen Mundart.* PBB. 44, 185. — Ders., *Zum Vernerschen Gesetz.* Ebda. 45, 300.

Die dentalen Spiranten.

§ 379 (270). Das *s*.

Vgl. E. Classen, *On the pronunciation of „s" in Germanic.* The Modern Language Review 1912, 314.

Der tonlose Spirant *s* hat ursprünglich dem *sch* in der Aussprache nahegestanden. Das wird bewiesen:

1. Durch die Art, wie die altslovenischen Übersetzungen in Freising, die dem Ende des 10. Jahrhunderts und dem 11. Jahrhundert angehören, die Lautzeichen des Althochdeutschen verwenden: zur Wiedergabe des Slovenischen *š* und *ž* dient *s*. Ebenso bezeichnen die altböhmischen Denkmäler des 13. und 14. Jahrhunderts böhmisches *š* mit *ss*, *ž* mit *s*.

Vgl. W. Braune, PBB. I, 528. — W. Vondrák, PBB. XXII, 202. — Ernst W. Kraus, *Zur Aussprache des mhd. s.* Festschrift zum VIII. Allgemeinen Deutschen Neuphilologentage, 32.

2. Durch die Wiedergabe, die ältere Lehnwörter aus dem Kärntischen im Windischen erfahren: *s* wird durch *š* oder *ž* vertreten.

Vgl. Pr. Lessiak, PBB. XXVIII, 132.

3. Durch die Wiedergabe des romanischen *z* oder auch des frz. *ch* im älteren Deutschen: *spongia* > as. *spunsia*, frz. *frange* > mhd. nhd. *franse*, frz. *logement* > älter nhd. *losament*, afr. *mangier*, mhd. *mansier*, schweiz. *Manse* = frz. *manche*, *Monsoy* im Rolandsl., in der Vorlage *Munjoie*, *Orenge* > *Orense*, basl. *šparse* (Spargel) zu ital. *sparagio*.

Vgl. O. Behaghel, frz. *ž* = deutsch *s*. PBB. XXXVIII, 370; — W. Horn, ZsffranzSpr. u. Lit. XXI, 76.

4. Durch das Jüdisch-Deutsche, in dem *ss* als *š* erscheint, vgl. M. H. Jellinek, AnzfdA. XXIX, 269.

5. Durch die mittelhochdeutsche Schreibung *s* oder *ss* für altes *sc*, z. B. in der Vorauer Handschrift der Kaiserchronik 172 *chrei-*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

chissen griechischen, 607 *judeis* jüdisch; Friedbg. Urkb. 128 (1334) *zussen* (zwischen).

Vgl. Weinhold, *Mittelhochdeutsche Grammatik*, 209. — F. Bech, Germ. XXX, 257.

6. Durch gelegentliche mittelhochdeutsche Reime: Ottokars österreichische Reimchronik 60709 *rosse*: *gedroschen*, Erlösung 715 *zuschen* (zwischen): *kussen*, Elisabeth 1717, 2923 *dische*: *gewisse*, Wolkenst. 63, 169 *mensch*: *gedens*.

7. Durch den Tatbestand in heutigen Mundarten, die *s* auch außerhalb der Stellung vor und nach bestimmten Konsonanten als š zeigen.

Dieses dem *sch* nahestehende *s* wird sich von dem *sch* namentlich auch dadurch unterschieden haben, daß *sch* Fortis, *s* Lenis war[1]).

§ 380 (271). 1. Heute erscheint altes *s* als š im Anlaut, Inlaut und Auslaut in der Mundart von Gottschee.

2. Nach Vokal beliebiger Art erscheint *s* als *sch* in Kärnten, im Lusernischen, in den Sprachinseln in Friaul, wie es scheint in Rima (südl. des Monte Rosa), im Gebiet zwischen Mittelmain und Neckar. In *Eis* erscheint *sch* auch im südlichsten Elsaß, *ch* in Wildungen und sonst südlich von Waldeck.

3. Für Visperterminen und Bündten gilt wohl das Lautgesetz, daß *s* vor *i* der Endung als *sch* erscheint (*dišе* dieser in Visperterminen hat sein š aus der Form *dišiu*); auch Brienz zeigt Andeutungen dieses Zustandes. Auch *sie*, *sich* zeigen in Visperterminen und Bündten das š, wohl in der Unbetontheit ausgebildet. Ferner tritt hier auch die Genitivendung als š auf.

Vgl. K. Bohnenberger, *Die Mundart der deutschen Walliser*, 170.

4. Ein Rest des š ist *Pritsche* (Lagerstätte) < ahd. *britessa* (s. Kluge, ZsfdWf. 1, 341) und der Flußname *Etsch* aus *Etisa*;

[1]) Damit gewinnen wir nun wohl auch für das *s* in *suln* aus älterem *sk* > *sch* eine Erklärung (die bisherigen können nicht befriedigen, vgl. v. Fierlinger, ZsfvglSprachf. XXVII, 190; K. F. Johansson, PBB. XIV, 295; F. Holthausen, AnzfdA. XXVI, 33). Es wird *schol* in der Unbetontheit die Fortis zur Lenis gewandelt haben (vgl. die Behandlung von *be-* im Oberdeutschen, S. 418), und dann der neuentstandene Laut mit den übrigen *s* zu unserem *s* geworden sein. Ist auch schwäbisch *son* neben *schon* so zu beurteilen? Fischers Ableitung aus mhd. *sân* ist abzulehnen, denn *sân* ist nicht oberdeutsch.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

hier hat sich š gehalten wegen der durch den Ausfall des Mittelkonsonanten entstandenen Stellung nach Konsonant[1]).

5. Ganz vereinzelt ist *s* als *h* wiedergegeben, was sich aus einer dem š nahestehenden Aussprache leichter begreift als aus dem heutigen *s:* altbayr. *mir hand, es heids, sie hand*, wir sind, ihr seid, sie sind (S. N. Schwäbl, *Die altbayrische Mundart*, 44), auch in Oberösterreich und Pernegg; *ahó* = *so* in Gottschee (Tschinkel 46), *hent* = sind (ebda.).

6. Sonst erscheint, abgesehen von der Stellung in der Nachbarschaft von Konsonanten, *s* heute allgemein als ein Spirant, der dem romanischen *s* entspricht.

7. Im Auslaut wie in der Verdoppelung ist völliger Zusammenfall mit der mittelhochdeutschen Spirans *z* eingetreten[2]), während zwischen Vokalen teilweise noch *s* als Lenis dem *sz* aus *z* als Fortis gegenübersteht.

Nach dem Zeugnis des Urkundenbuchs der Stadt Basel und des Züricher Urkundenbuchs ist dort der Zusammenfall in den 60er Jahren des 13. Jahrhunderts bereits abgeschlossen. Beispielsweise erscheint in einer Züricher Urkunde von 1269 (Züricher Urkundenbuch IV, 119) altes *z* stets (6 mal) als *s* geschrieben, ebenso in einer Basler Urkunde von 1272 (Urkundenbuch der Stadt Basel II, 52; 14 mal). In einer Basler Urkunde, die zwischen 1264 und 1269 geschrieben ist (Urkundenb. der Stadt Basel I, 315) erscheint altes *s* 8 mal durch *z*, altes *z* 4 mal durch *s* wiedergegeben. Und zwar scheint der Zusammenfall in unbetonter Silbe früher eingetreten zu sein als in betonter.

Vgl. W. Braune, ZsfdPh. IV, 287 (über Köln). — Behaghel, Litbl. 1917, 152. — Schwarz, *Reibelaute* 27. — Ludw. Wolff, *Der Gottfr. v. Straßburg zugeschriebene Lobgesang*, 11.

8. Im Anlaut und im Inlaut zwischen Vokalen ist *s* zum Teil tönend geworden: im größeren Teil des Niederdeutschen, nicht im ganzen; z. B. nicht im Westfälischen und großen Gebieten von Schleswig.

Pr. Lessiak, PBB. XXVIII, 139. — Ders., ZsfdMaa. 1906, 312. — Ders., Germanisch-romanische Monatsschrift II, 283. —

---

[1]) Ist in ähnlicher Weise auch nhd. *feilschen* aus ahd. *feilison* zu beurteilen?

[2]) In mehreren Schweizermundarten besteht aber noch heute *Donštig* aus *donerstag* neben *Samstig* aus *sambaztag*, s. PBB. XVIII, 388.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

J. Schatz, *Altbayrische Grammatik.* Göttingen 1907, 81. — H. Tschinkel, *Grammatik der Gottscheer Mundart,* 125. — O. Weise, *Der Übergang von s in z.* ZsfdMaa. 1908, 194. — Ders., *Der Übergang von sch in tsch.* Ebda. 197.

§ 381 (272). *s* erscheint in den anlautenden Verbindungen *sl, sm, sn, sw* auf hochdeutschem Boden als *s* — Zeugnisse finden sich schon in mittelhochdeutscher Zeit —, teilweise auch auf niederdeutschem Gebiet, wie in Teilen der Altmark und Nordthüringens, zwischen Saale und Elbe, zwischen Elbe und Havel: *slange* > *Schlange, smerze* > *Schmerz, sniden* > *schneiden, swarz* > *schwarz.*

Eine scheinbare Ausnahme bilden mhd. *swer, swelcher, swa,* die im Neuhochdeutschen zu den relativen *wer, welcher, wo* wurden. Man hat gemeint, der Wandel von *sw* zu *w* sei der eigentlich lautgesetzliche im freien Anlaut, ein Wandel von *sw* > *schw* gehöre dem Satzinnern an und habe sich lautgesetzlich nur nach *r* vollzogen. Die letztere Annahme ist schon deshalb unmöglich, weil *schw* auch in Mundarten auftritt, die *rs* nicht zu *rsch* wandeln (vgl. W. Horn, PBB. XXII, 220). Vielmehr ist die Vertretung von *sw* durch *schw* das alte; als *sower* über **sewer* zu *swer* geworden war, galt ein anderes Gesetz, nach dem *sw* zu *w* wurde, vgl. älter alem. *neiwer* (Belege im DW. unter *neiszwer*) aus *neizwer*[1]) und den analogen Lautwandel von *sn* > *n* in dem württembergischen Ortsnamen *Flunau* aus *Flusnau,* von *sm* > *m* in *bime* bis wir, in Jüchsen (Henneberg)[2]).

Aber auch im Inlaut konnte sich Vertretung von *s* durch *š* in gedeckter Stellung ergeben: *geisel* ist elsäss. (schon im 14. Jahrhundert belegt), hessisch, thüringisch zu *geischel* usw. geworden; lat. *grossularia,* pfälzisch *gruschle, Henschel* aus *Hänsel.*

§ 382 (273). *sp* und *st* gestalteten sich so, daß im Alemannischen und im oberdeutschen Fränkisch (zum mindesten in Baden) *s* an allen Stellen des Wortes zu *š* wurde (Brant, Narrenschiff 150a *fleisch*: *meist*; Ruff, Adam und Eva 494 und 1006 *geist*: *fleisch*). Im Bayrischen gilt im Inlaut im allgemeinen *s*, aber auch

[1]) In Appenzell bestand *s* vor *w* fort in *etsche* irgendwo; hier war in *eteswa* zunächst das *e* ausgefallen, dann schloß sich *s* unmittelbar an den Konsonanten *t* an, und in der Lautgruppe *tsw* behielt *s* Bestand.

[2]) Denkbar wäre aber auch, daß in *sower, sewer* ein unmittelbarer Abfall der Silbe *so-, se-* stattgefunden hätte, s. oben § 315.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

ś; in Mittel- und Unterkärnten besteht *st*, in Oberkärnten und Tirol *šť*, ebenso in Lusern.

Auf mitteldeutschem Gebiet scheint im ganzen nur im Anlaut *sp*, *st* zu *šp*, *šť* geworden zu sein; das Schlesische wandelt jedoch inlautend *sp* zu *šp*. Auch im Niederfränkischen erscheint anlautend *šť* und *šp;* ferner sind *šť* und *šp* über einen großen Teil Niederdeutschlands verbreitet. Im Kolonisationsgebiet hat wohl nur Mecklenburg *st*, *sp*.

Über *sk* s. unten § 300 alt.

Man kann zweifelhaft sein, ob dieses neuere *š* wirklich Ergebnis einer jüngeren Entwickelung ist oder ob darin die Festhaltung des Älteren zu sehen ist.

§ 383 (274). Für die Entwickelung von *rs* (und *r* + spir. *z*) scheint im allgemeinen etwa folgendes zu gelten: im Niederfränkischen, Mitteldeutschen, Bayrischen und Alemannischen ist es zu *rš* geworden; im Niederdeutschen ist es geblieben, ebenso wie im Alemannischen von Brienz, von Visperterminen. Dabei besteht im Bayrischen ein Unterschied zwischen *r* + Fortis und *r* + Lenis (vgl. P. Lessiak, IgmAnz. XXVII, 44, AnzfdA. XXXII, 133; XXXIV, 35).

Die Schriftsprache hat beides nebeneinander: *Arsch, Barsch, birschen, Hirsch, Kirsche* neben *Hirse, Mörser, Vers*, wobei *rsch* dem *r* + Fortis-*s*, *rs* dem *r* + Lenis-*s* entspricht (vgl. Lessiak, AnzfdA. XXXII, 133, IgF. XXXII, Anz. 78). Das Nebeneinander von *Wirsching* und *Wirsing* erklärt sich aus der Einwirkung verschiedener Mundarten.

In mitteldeutschen Mundarten, zum Teil auch alemannisch erfolgt der Wandel auch bei angelehntem *s*: *mirsch* = mir es, *fürschich* = für sich.

Zu den §§ 382 und 383 vgl. A. Diederichs, *Über die Aussprache von sp, st, n und ng.* Straßburg 1884. — A. Hildebrand, in Weiskes Ausgabe des Sachsenspiegels XI. — O. Aron, *Zur Geschichte der Verbindungen eines s bzw. sch mit einem Konsonanten im Neuhochdeutschen.* PBB. XVII, 225. — K. Bohnenberger, ZsfhdMaa. III, 168. — W. Horn, *Beiträge zur deutschen Lautlehre.* Gießener Diss. 1898, 22. — Ders., ZsfdMaa. 1909, 372. — Ed. Schroeder, AnzfdA. XXXIV, 17. — W. Horn, ZsfhdMaa. I, 28. — P. Lessiak, AnzfdA. XXXIV, 35. — Esajas Beck, *Wandel von S + C(onsonant) im Alemannischen.* PBB. XXXVI, 230.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 384 (275). 1. *th* ist, wohl durch die tönende Spirans hindurch, zum Verschlußlaut, zur Lenis *d* geworden. Im Bayrischen ist dieser Übergang bereits im Beginn unserer Quellen vollzogen; im Alemannischen fand er in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, im Oberfränkischen im 9. Jahrhundert statt (im Tat. neben regelmäßigem *th* zahlreiche *d* in *dar* in der Anlehnung für *thar*), im Niederfränkischen und den nördlichen mitteldeutschen Mundarten dagegen erst im Ausgang des Althochdeutschen, und noch die Straßburger Handschrift des Rolandsliedes weist *th* auf. Im Beginn der mittleren Periode folgen Niederfränkisch und Niederdeutsch nach; doch ist im Mittelniederdeutschen teilweise noch bis ins 14. Jahrhundert der dem alten *th* entsprechende Laut nicht völlig mit dem alten *d* zusammengefallen; über die Fortdauer der Schreibung *dt* vgl. Ag. Lasch, Nd. Jahrb. LI, 61.

2. Im Inlaut ist der Wandel zu *d* etwas rascher geschehen als im Anlaut.

3. In unbetonter Silbe erscheint früher *d* als in der hochtonigen: im Altfränkischen findet sich *frithes* in ersten Kompositionsgliedern neben *frides*, im zweiten Glied dagegen nur *-fridu;* Thietmar von Merseburg schreibt meist *Magadaburg* und schreibt *Godefridus, Sigifridus*, aber *Frithericus, Fritheruna, Ethela* (briefliche Mitteilung von E. Sievers).

4. Urdeutschem *th* des Auslauts entspricht in der althochdeutschen Schreibung in weitaus den meisten Fällen *d* — und zwar in derselben Weise und Zeit des Auftretens wie im Inlaut. Dies ist aber wohl nur eine, sei es lautliche, sei es rein graphische Übertragung aus dem Inlaut. Die rein lautliche Entwickelung von auslautendem *th* scheint dagegen *t* zu sein, denn die Endung der 3. Ps. Ind. Sg. Präs., die urdeutsch auf *-th* und *-d* ausgeht, schließt ahd. mit *-t*, und dieser Wandel beschränkt sich nicht auf das Hochdeutsche; auch im Heliand geht jene Endung in der großen Mehrzahl der Fälle auf *-t* aus (neben seltenerem *-ð*, was vielleicht die vor Vokal entwickelte Form ist); auch für stammschließendes *th* findet sich hier *t* geschrieben.

Vgl. W. Braune, PBB. I, 53. — W. Schlüter, *Exkurs über die Geschichte des mnd. dh.* Mitt. aus d. Gebiete d. Geschichte Liv-, Est- und Kurlands, XVIII, 522. — Fr. Maurer, *Germanisch þ im Pfälzischen.* Teuthonista II, 316.

5. Seine besonderen Schicksale hatte altes *th* in der Stellung vor *w*. Ahd. *dw* ist im Mhd. zu *tw* geworden: as. *thwingan* =

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

mhd. *twingen;* im übrigen teilt dieses *dw* bzw. *tw* die Schicksale von urgerm. *dw* (s. unten § 287 alt); so besteht denn in der heutigen Schriftsprache nebeneinander *quer* und *Zwerchfell, quängeln* und *zwingen* (bei Luther *bequingen,* Auswahl I, 215, 3, *Quinger* = Zwinger, Franke, *Grundzüge der Schriftsprache Luthers*[2] I, 257).

Der Hauchlaut *h* und die gutturale Spirans.

§ 385 (275b). Die germanische gutturale Spirans ist im Deutschen schon in frühesten Quellen im Anlaut und Inlaut nur der einfache Hauchlaut *h.* Im Auslaut hat sich die Spirans *ch* behauptet, entsprechend dem Gesetz, daß inlautender Lenis auslautende Fortis entspricht (s. § 322), ferner vor Konsonant, z. B. in mhd. *naht, wahsen.*

§ 386 (275c). Im Anlaut ist *h* in den Verbindungen *hl, hn, hr, hw* verloren gegangen. Im Althochdeutschen findet das Verklingen etwa um 800 statt, und zwar früher auf oberdeutschem als auf fränkischem Gebiet; im Anfr. der Psalmen ist *h* ebenfalls schon geschwunden. Noch fest ist es im Altsächsischen des Heliand, schon bisweilen fehlend in der Freckenhorster Rolle, schon unsicher in den Lubliner Psalmen; das Mittelniederdeutsche besitzt es nicht mehr.

Bei Tatian, einige Male auch bei Otfrid wird von *wer* der Instrumentalis *hiu* gebildet. Offenbar war hier das *w* der Anlautsgruppe *hw* abgefallen (wofür sich verschiedene Gründe denken lassen), ehe der Wandel von *hw* > *w* eintrat.

Daß *h* in manchen Fällen auch vor Vokal im Anlaut abzufallen oder vokalischem Anlaut vorzutreten scheint, ist wohl rein graphisch zu beurteilen, soweit nicht Dissimilation vorliegt.

Vgl. E. Förstemann, *Unorganisch anlautendes H in altdeutschen Personennamen.* Von der Hagens Germania X, 37. — H. Garke, *Prothese und Aphärese des H im Althochdeutschen.* Straßburg 1891. — W. Bruckner, AnzfdA. XXII, 164. — Ed. Schroeder, Gött. Gel. Nachrichten 1908, 25.

Wirklicher Abfall des anlautenden *h* erfolgt in vortonigen Silben schon mhd.: *erabe* aus *herabe, ernach, ernider* (so auch Cura Parentum 6), sowie in dem als Titel proklitischen *er* für *her, herre.*

§ 387 (276). *h* im Inlaut zwischen Vokalen hat jedenfalls schon im Altsächsischen sehr schwach geklungen, denn es wird öfters nicht geschrieben. Verloren ist es im Altniederfränkischen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

sowie in der mittleren Periode des Niederdeutschen und Mitteldeutschen; auch oberdeutsch verschwindet es in dieser Stellung in den meisten Gebieten. Doch ist im St. Gallischen Rheintal, in Imst und wohl auch im übrigen Tirol, in Pernegg, in Gottschee *-h-* erhalten, und in Visperterminen, Brienz, in Appenzell ist *-h-* teils erhalten, teils ausgefallen, ohne daß der Grund der Verschiedenheit überall deutlich erkennbar wäre.

Namentlich in der Ostschweiz ist *-h-* teilweise zu *-ch-* geworden (*schwecher* Schwäher, *züche* ziehen; Groß, Alex. 4696 *sehen*: *sprechen*; aber auch bayrisch: Helbl. 8, 298 *geliche*: *osterwiche*).

§ 388 (277). 1. Die Verbindung *ht* erscheint im Niederdeutschen und im größten Teil des Mitteldeutschen der mittleren Periode als *cht* geschrieben (noch nicht z. B. in der Friedberger Urkunde von 1301, Friedberger Urkundenbuch I, 65), oberdeutsch als *ht;* im späteren Mittelhochdeutsch kommt auch oberdeutsch die Schreibung *cht* zur Herrschaft: im Urkundenbuch der Stadt Basel ist *cht* schon vor 1270 stark vertreten, im Schwäbischen ist *ht* bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts noch reichlich angewendet (F. Kauffmann, *Geschichte der schwäbischen Mundart*, 206); bei Hugo v. Montfort überwiegt *cht* stark über *ht* (J. E. Wackernell in der Einleitung seiner Ausgabe, S. CLXX).

2. In heutigen Mundarten, in Teilen des Nieder- und Mittelfränkischen, in Ruhla ist der gutturale Spirant des *ht* zum Vokal aufgelöst, zu *i*, teilweise auch zu *u* (schon bei Otfr. *knet*, im Kapitulare *retliche*; in einer Wetzlarer Urkunde von etwa 1300 mehrfach *reit* für *reht*, Wetzlarer Urkb. 232); vgl. E. Dornfeld, Reimchr. der Stadt Köln 192; Th. Frings, Teuthonista III, 113.

3. Wo der Guttural nicht überhaupt untergegangen ist (vgl. § 226 alt), wandelte sich im Mitteldeutschen, Elsässischen, Schwäbischen, Bayrischen *hs* > *ks;* wohl im ganzen Schweizerischen — Basel ausgenommen — ist der Spirant erhalten. Ein alter Beleg für die Aussprache *ks* ist *wügchssen* Problemata Arestotiles teutsch 6, a, von 1492; vgl. auch Basler Urkb. VII, 214, 22 (1447) *ertztrucksesse*, Akten u. Urk. zur Gesch. Max. 13 *druggsässen*, Wickram, Knabenspiegel 36, 23 *trucksess*; Fischart schreibt für *ks* (*x*) *chs:* Geschichtsklit. 159 *Phoenichs*. Aber Hans Sachs reimt *ungemachs*: *Sachs*, 12 Fastnachtsp. 131, 214, Heinrich Julius v. Braunschweig, S. 577 *Fuchs*: *Tuchs*. Der Wandel ist jünger als der Ausfall des *e;* denn in süddeutschen Mundarten ist z. B. auch *sihestu* zu *sikste* geworden.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Der Wandel beruht schwerlich auf einer Dissimilation der beiden Spiranten (vgl. K. Brugmann, Abhandlungen der Sächs. Gesellschaft der Wissensch. XXVII, S. 155), sondern viel eher auf einer Angleichung: *k* liegt dem *s* näher als *ch*.

4. Vor den gleichen Konsonanten, vor denen *h* im Anlaut abfiel, ist es wohl auch im Inlaut verloren gegangen: z. B. ahd. *fîla* aus **fihla* neben *fihala*.

Vgl. R. Kögel, AnzfdA. XX, 244.

5. Wo in mittelhochdeutscher Zeit *h* im Silbenanlaut nach Konsonant bestand, ist es in neuerer Zeit geschwunden, und zwar vollzieht sich der Abfall zuerst, schon in mittelhochdeutscher Zeit, auf mitteldeutschem und niederdeutschem Gebiet: mhd. *befelhen* = nhd. *befelen*, mhd. *vorhe* = nhd. *Föhre*, mhd. *vorhele* = *Forelle; Mähren* aus *Merhern;* zahlreiche neuhochdeutsche Eigennamen auf *-er, -art, -ert* gehen auf mhd. *-her, -hard* zurück; mundartlich *Kranket, Woret* = Krankheit, Wahrheit; bayr. alem. *abe, abi, aufi, uffi* = mhd. *abhin, ufhin;* die schweizerischen Ortsnamen auf *-ikon* sind aus *-ikhoven* entstanden; *Mannheim* in der Mundart = *Mannem*.

Vgl. Ch. Walther, Mitteilungen des Vereins für lübeckische Geschichte, 1894, 115.

§ 389 (278). 1. Die gutturale Spirans des Urdeutschen blieb in der altdeutschen Zeit lautgesetzlich im allgemeinen auslautend bewahrt. Dieser lautgesetzliche Stand der Dinge liegt vor im And. und Mnd.: also *sehan — sach, liggian — lach*. Ebenso im größeren Teile des Mitteldeutschen; im Oberdeutschen aber —und dies gilt teilweise auch für das Mitteldeutsche — ist nur das *ch*, das mit inlautendem *h* wechselt, regelmäßig bewahrt; inlautendem *g* dagegen entspricht in mittelhochdeutscher Zeit auslautend *c*, wenn auch Belege für *ch* bis tief ins Mittelhochdeutsche hinein vorliegen. Es hat also Angleichung des spirantischen Auslauts an den Verschlußlaut im Innern stattgefunden. Das Elsässische weist *heilije* (aus *heilige*) neben *heiliche* auf; hier wird man annehmen müssen, daß nicht, wie sonst meist, der Inlaut über den Auslaut den Sieg davon getragen hat, sondern umgekehrt der Auslaut auch in den Inlaut eingedrungen ist.

2. Dagegen in neuhochdeutscher Zeit begegnet auf mitteldeutschem Gebiet wirkliche Vertretung von ausl. *ch* durch den Verschlußlaut: mhd. *vlôch* 'Floh', *schuoch* 'Schuh' erscheint im

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Hessischen, in Ruhla, im Altenburgischen, in Leipzig, im Schlesischen als *Flok, Schuk;* in denselben Gebieten begegnet teilweise auch *sāk, geschāk* = 'sah, geschah'.

Die gleiche Vertretung von *-ch* durch *-k* liegt wohl auch vor, wenn auf mitteldeutschem Gebiet einer inlautenden Spirans *g* im Auslaut wie es scheint allgemein lautgesetzlich ein Verschlußlaut entspricht. So heißt es pfälzisch *Ak — Âche* = 'Auge — Augen'. Freilich ist dieser Wechsel zwischen inlautender Spirans und auslautendem Verschlußlaut nicht mehr überall lebendiges Gesetz; durch Übertragung aus dem Inlaut kann die Spirans auch in den Auslaut treten. So hat das Sächsische in Leipzig inlautende Spirans, auslautend nebeneinander *ch* und *k: Wēch — Wēk.*

Vgl. Pr. Lessiak, IgF. 32, Anz. 79.

Diesem Nebeneinander von *-ch* und *-k* entspricht der oben erwähnte Wandel von *-w* zu *-b*, von *-j* zu *-k* (s. § 366 und 368, 7).

3. Wo in der Auslautsverbindung *-ng* noch nicht Assimilation vorliegt (S. 359, 2), wird auslautend teilweise der Spirant gesprochen, so im Westfälischen, wo auch im Inlaut *n* + Spirans gilt; überwiegend aber steht der Verschlußlaut, auch in Mundarten, die außerhalb der Verbindung mit *n* die Spirans sprechen, und sogar auch neben *n* + Spirans des Inlauts, wie in Hamburg, im Hannöverschen.

4. Das *ch* des Auslauts konnte durch Übertragung auch in den Inlaut treten: gegenüber mhd. *empfelhen — empfalch* begegnet alemannisch wie bayrisch die Form *befelche.*

Kommt durch eine solche Übertragung *ch* in inlautende Stellung nach *r*, so wird es zu *k* gewandelt: neben *durch* steht mhd. *dürkel* aus *dürchel;* neben mhd. *varch* steht *verkel.*

Vgl. H. Paul, PBB. VI, 556.

5. Neben as. *thurh* steht im Cotton. *thuru*, im Ahd. *dure, dur* (mfr. Legend. *thure* 307, 311), und diese Form ist heute im Oberdeutschen weit verbreitet.

Das Adverb zu *hôch* lautet zum Teil schon bei Notker, sehr häufig im Mhd. *hô*, was auf ahd. *hoho* mit Ausfall des *h* zwischen den beiden *o* zurückgeht.

Vgl. E. Schröder, *Das Adverbium zu hôch.* Gött. Gel. Nachr. 1918, 378. — Behaghel, *Die altdeutschen Adverbien von hoch.* PBB. 44, 341.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Die labiale Spirans.

§ 390 (279). 1. Die tonlose urdeutsche Spirans *f* ist anlautend auf niederfränkischem und mittelfränkischem Gebiet tönend geworden.

Im Althochdeutschen wird dafür, namentlich in stimmhafter Umgebung, *v* (*u*) geschrieben, was wohl als Abschwächung der alten Fortis zu betrachten ist. Daß aber damit unsere Aussprache des lateinischen *V* in *Veilchen, Vogt* usw. zusammenhänge, ist wohl ausgeschlossen.

Vgl. C. Nörrenberg, *Ahd. v = f.* PBB. 40, 165. — van Hamel, *Anlautendes v im As., Mnd., Mnl.* PBB. 42, 296. — M. H. Jellinek, *Ahd. v = f.* PBB. 49, 114.

2. Im Inlaut zwischen Vokalen ist *f* in geschichtlicher Zeit auf einem großen Teil des Gebiets mit dem Nachfolger des germ. *ƀ* aus igm. *bh* zusammengefallen, nämlich im Niederfränkischen und Niederdeutschen, ferner im Hessischen, Thüringischen und Sächsischen, im Mittelfränkischen und im Rheinfränkischen nördlich einer Linie, die zwischen Worms und Mannheim den Rhein schneidet. Und zwar wird schon in den Handschriften des Heliand für altes *f* das Zeichen *ƀ* (*b*) verwendet, welches auch zur Wiedergabe alter Spirans dient.

Auf dem übrigen Gebiet ist jenes *-f-* als tonlose labiodentale Spirans bewahrt, aber als Lenis, soweit die betreffenden Mundarten Fortis und Lenis unterscheiden. Es steht also in dem größten Teile des Alemannischen, sowie in Teilen des Schlesischen dieses *f* aus *f* einem *b* aus *ƀ* gegenüber; im Südfränkischen, in Teilen des Schlesischen, in Teilen des Alemannischen, im Bayrischen einem *w* aus *b* aus *ƀ*.

3. Wo *f* vor *t* stand, ist es im Ripuarischen und dem Nordwesten des Niederdeutschen zu *ch* geworden; im Cottonianus des Heliand 38 steht *craht* für *craft*; andere Belege z. B. in den Prudentiusglossen, den Essener Evangelien, der Freckenhorster Heberolle; *ahter* im Trierer Kapitular. Mehrere Belege für diese Erscheinung sind aus dem Niederdeutschen in die neuhochdeutsche Schriftsprache übergegangen, so *sacht* = *sanft, echt* = mhd. *êhaft, Nichte* = mhd. *niftel; Echternach* alt *Efternacum;* zweifelhaft ist, ob *Schlucht* hierher gehört, als verwandt mit *schlüpfen;* es erscheint mehrfach in oberdeutschen Flurbezeichnungen und Ortsnamen (vgl. E. Schroeder, AnzfdA. XXIV, 20).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

4. Auslautendes *f* des Urdeutschen ist niederdeutsch geblieben, im Mitteldeutschen und Oberdeutschen regelmäßig da, wo inlautend daneben *f* oder *v* steht: doch begegnet im Hessischen *hob* = 'Hof'. Da, wo heute im Wortinlaut labiolabialer Spirant (*w*) oder Verschlußlaut gilt, erscheint seit der althochdeutschen Zeit im Wortende der Verschlußlaut: as. *lîf* = ahd. *lîb*. Dieses *lîb* ist aber zweifellos nicht lautgesetzliche Entwickelung aus urdeutschem *lif*, sondern *b* trat für ursprüngliches *f* ein.

Vgl. K. von Bahder, *Zur hochdeutschen Lautlehre* (Md. *f* = urgerm. *þ*). IgF. XIV, 258.

Die Medien und tönenden Spiranten.

Vgl. J. Franck, *Germanisch b d g*. ZsfdA. 34, 1.

§ 391 (280). Die Vertretung der urdeutschen Medien und tönenden Spiranten gestaltet sich in der geschichtlichen Zeit folgendermaßen.

Bei den Dentalen liegt, wie es scheint, nur noch Verschlußlaut vor.

In der Labialreihe kommt dem Anlaut, der Stellung nach *m* und der Verdoppelung der Verschlußlaut zu. Im sonstigen Inlaut weist heutzutage das Alemannische einschließlich des Schwäbischen den Verschlußlaut auf, abgesehen vom Elsässischen, von Teilen des Alemannischen im Badischen (die Grenze zwischen *b* und *w* verläuft im Rheingebiet südlich von Breisach, Freiburg, Neustadt; vgl. E. Ochs, *Der Lautwandel -b- > -w-* in Baden. PBB. 46, 151) und von den nördlichsten Gebieten des Schwäbischen; auch Teile des Schlesischen, des Thüringischen und wie es scheint das Altenburgische zeigen Verschlußlaut; im übrigen Gebiet gilt Spirant. Und zwar im Niederdeutschen, Niederfränkischen und im nördlichen Teil des Mittelfränkischen tönender labiodentaler Reibelaut (*v*), sonst bilabialer (*w*).

Nur von dem labiodentalen Spiranten läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß hier eine unmittelbare Fortsetzung der germanischen Spirans vorliegt. Die althochdeutschen Quellen des Bayrischen besitzen zweifellos den Verschlußlaut, und erst später — etwa im 12. Jahrhundert — hat neuerdings ein Wandel zur Spirans stattgefunden; der neue Laut fiel zusammen mit demjenigen, der aus germanischem *w* hervorgegangen war. Ähnlich scheint der Gang der Entwickelung im Rheinfränkischen gewesen zu sein und wohl auch im übrigen Mitteldeutschen.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 392 (281). 1. Bei den Gutturalen zeigt der Anlaut eine Spirans von verschiedener Beschaffenheit auf dem Gebiete des Niederfränkischen, des Niederdeutschen westlich der Elbe (mit vereinzelten Ausnahmen), des Niederdeutschen in der Priegnitz, Mecklenburg-Strelitz, Uckermark, Westpreußen, der Mark Brandenburg, im nördlichen Mittelfränkischen. In Ostfalen ist die Vertretung des *g* durch *j* schon für die altsächsische Zeit bezeugt (vgl. F. Jostes, ZsfdA. XL, 165)[1]).

Anlautender Verschlußlaut gilt im Niederdeutschen in Schleswig-Holstein, in Mecklenburg-Schwerin und in Pommern (wo jedoch aus dem Missingschen die Spirans eindringt), im südlichen Mittelfränkischen, dem übrigen Mitteldeutschen und dem Oberdeutschen. Die Grenze zwischen Reibelaut und Verschlußlaut liegt im Westen zwischen Prüm und Neuenburg, geht herüber nach Kochem, die Mosel abwärts nach Koblenz und überschreitet die Sieg unterhalb Hamm. Im Siegerländischen und im Saynischen gilt im allgemeinen im Wortanfang der Verschlußlaut, aber im Präfix *ge-* steht die Spirans. Im Nordthüringischen tritt ein Laut auf, der aus Verschlußlaut und Spirans zusammengesetzt ist: *gjrot*.

Auf alemannischem Boden erscheint in jüngerer Zeit die Lenis *g* der Vorsilbe *ge-* nach dem Ausfall des *e* als Fortis: *geebnet* > *kæpnet*, *gejätet* > *kjettet*, *gelaufen* > *klaufe*, *gemeine* > *kmein*, *geselle* > *ksell*. In den Wörtern, wo der Ausfall des *e* besonders früh eingetreten ist (vgl. § 314), ist die Lenis bewahrt, z. B. *gleich* Gelenk, *glich*, *gnue* (gnug), *grad* (aber auffallenderweise schon MSD II, 261, 1 *knotmezon*, II, 261, 11 *kougida* (= *giougida*).

Vgl. Schweiz. Id. II, 41. — K. Bohnenberger, *Ma. der Walser*, 183. — Abegg, *Mundart v. Ursern*, 58. — P. Schild, PBB. XVIII, 345. — J. Vetsch, *Die Laute der Appenzeller Maa.*, 158. — Fr. Enderlin, *Mundart v. Kesswil*, 167. — J. Berger, *Mundarten des St. Galler Rheintals*, 132. — Etwas abweichend Visperterminen, E. Wipf, 69.

---

[1]) Mit dieser deutschen Spirans hat es nichts zu tun, wenn ältere Geschlechter und noch heute manche Leute das *g* im Anlaut lateinischer Wörter vor *e* und *i* als Spirans sprechen: *χenitiv*, *χeorg*, *χeographie*, *χymnasium*. In Rheinhessen auch *draχoner*, *raχu* (ragout); bei *Fischart*, Geschklitt. 180 *zur Zeit Caroli Machni*.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Die Erscheinung greift auch auf das Bayrische über: *Kreuth* aus *geriute*, vgl. K. Weinhold, Bayr. Gramm. S. 178[1]).

geh- ergibt nach Ausfall des *e* ein *k:* obd. *gehören* > *kören* (Hist. Volksl. Nr. 126, 71 *bei cristelicher korsamkeit*).

2. Im Inlaut hat die Spirans weit größeren Umfang als im Anlaut. Die Spirans steht im Niederfränkischen, im größten Teil des Niederdeutschen, im Mittelfränkischen, Ostfränkischen, Teilen des Rheinfränkischen, in Teilen des Hessischen, des Thüringischen, Sächsischen, des Nordbayrischen, in der Mundart des Marchfeldes[2]). Verschlußlaut liegt vor in Mecklenburg-Schwerin, in Teilen des Hessischen, Thüringischen, Sächsischen, im Schlesischen, im größten Teil des Oberdeutschen. Im Südrheinfränkischen steht der Verschlußlaut nach dunkeln Vokalen, *j* nach palatalen Vokalen und *r*. Im nördlichen Alemannischen, in Teilen des Badischen erscheint nach allen Vokalen und nach *r* ein *j*; im Elsaß hat sich der *g*-Laut nach hellen Vokalen zu *j*, nach dunkeln teilweise zu *u* gewandelt (wie auch im Siegerländischen), z. B. mhd. *wâgen*, els. *woje* und *wowe*[3]). In diesen südrheinfränkischen und alemannischen Gebieten ist gewiß der spirantische Laut nicht das Ursprüngliche, sondern erst wieder aus dem Verschlußlaut hervorgegangen[4]).

3. Im Bayrischen, nicht im Alemannischen, war auslautendes *g* zur Affrikata geworden, wovon noch heute isolierte Reste wie *wäcch* (weg) Zeugnis ablegen. In Lusern gilt *kh* (*zwuanzekh*).

Vgl. K. Bohnenberger, *Auslautend g im Oberdeutschen.* PBB. XXXI, 393. — E. Schwarz, *Die abayr. Auslautsverhärtung -g zu -kch.* Teuthonista II. 569.

4. Eine besondere Stellung nimmt innerhalb des Gebiets mit Verschlußlaut die Ableitungssilbe *-ig-* ein. Sie weist die Spirans *ch* auf im Schlesischen und, wie es scheint, meist auf den mitteldeutschen Gebieten, die sonst inlautenden Verschlußlaut be-

[1]) Auf niederdeutschem Gebiet geht gelegentlich das *g* des Präfixes *ge-* verloren: Theoph. H 145 *enoch.*

[2]) Auch in der heanzischen, also bayrischen Mundart von Neckenmarkt kommen einige *ch* = *g* vor: *jecha* Jäger, *jocht* Jagd, *mocha* mager.

[3]) Mhd. *herczauwe* mehrfach belegt Frankfurt. Reichskorr. I, 438; für *Vogt* findet sich im Mittelhochdeutschen und älteren Niederhochdeutschen mehrfach die Form *vout, vaut.*

[4]) Ein Beweis für den Wandel der Spirans *g* zum Verschlußlaut *g* liegt in dem analogen Wandel bei *j*, s. oben § 368, 7.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

sitzen (in Ruhla *künnek, hunnek;* bei Tilo von Kulm 555 *stric: ewic*), ferner im Südrheinfränkischen und im nordwestlichen Schwaben. Die Grenze dieses letzteren Gebietes gegenüber dem übrigen Schwaben geht etwa von Oberndorf nach Balingen, Hechingen, Reutlingen, Kirchheim, Göppingen, Gmünd, Krailsheim. Wo *g* im allgemeinen auslautend als Affrikata erscheint, weist doch die Endung *-ig* die Spirans auf.

Die Sonderstellung der Endung *-ig* besteht schon im Altdeutschen, wie die Sammlungen von Jellinek beweisen (PBB. XV, 273ff.); an Einwirkung des Suffixes *-lich* ist nicht zu denken, die im Zahlwort (*zwanzig* usw.) und im Substantiv (*Honig, König, Ludwig,* schwäb. *Feirtich,* Feiertag, *Herzich,* Herzog) auch ganz unbegreiflich wäre.

Vgl. Ed. Schroeder, AnzfdA. XXIV, 18 (1908). — Herm. Fischer, *Geographie der schwäbischen Mundart,* 64. — Phil. Lenz, *-ich, -ig aus älterem -ig, -eg.* ZsfhdMaa. IV, 198 und 1915, 302. — Leop. Naumann, *Die Aussprache der Endsilbe -ig.* ZsfDeutschkunde 40, 154.

Offenbar beruht diese Sonderstellung von *-ig* auf der abweichenden Betonung: in der unbetonten Silbe ist der Verschlußlaut zur Spirans geworden; daß der Verschlußlaut das Ursprüngliche war, beweisen besonders die Fälle, wo *-ing, -ung* zu *-ich* geworden: *Pfenning — Pfennich, Gerichshain* aus *Gerungshagen.*

5. In der Verbindung *-ng-* ist der zweite Laut heute meist durch Angleichung verloren gegangen; wo er noch bewahrt wird, erscheint er als Spirans.

Vgl. G. Kewitsch, *Zur Aussprache des ng und Bezeichnung des Gaumennasallautes.* ZsfOrthogr. V, H. 7.

§ 393 (282). 1. *g* in den althochdeutschen Verbindungen *agi, igi, ogi, ugi* ist vokalisiert worden, so daß daraus altdeutsch *ei* (für *agi, egi*), *î* (für *igi*), *oi* etstand; der Wandel macht sich seit dem Ausgang der althochdeutschen Zeit bemerkbar, z. B. *Maginza = Mainz, Eginhart, Meginhart, Reginhart = Einhart, Meinhart, Reinhart; agidehsa = Eidechse, gitragidi = Getreide, gagin = gein;* mhd. *meizoge* = ahd. *magizogo* (neben *magazogo*), *schiune* (ahd. *skugina*); ahd. *tragit,* er trägt, mundartl. *treit,* ahd. *lagita* = mhd. *leite.* Auch von *sagên* erscheinen die Formen *seit, seite, geseit,* denn es gab neben dem Paradigma *sagên* von altersher Formen, die nach der *j*-Klasse gebildet waren; *bigiht > bîht, pfligit >*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

pflît, Sigifrit > *Sîfrit*, W. Gast 7621 *gesît* (gesiegt): *strît, voget* > *voit*[1]); mnd. *peil — peilen* zu *pegel; Eider* aus *Agadora.*

Vgl. Behaghel, *Sîfrit, der Sohn des Sigemunt und der Sigelinde.* PBB. 43, 156.

2. Nach dem Muster von *sagen — seit — seite* sind dann in älteren bayrischen Denkmälern auch Neubildungen geschaffen wie *dagen — gedeit, klagen — gekleit, vrâgen — gevreit.*

3. Solche Formen mit geschwundenem *g* herrschen heute im Alemannischen, in großen Teilen des Bayrischen (Tirol, Oberösterreich, Kärnten, Gottschee), in einem Gebiet, das sich von Waldeck, Wildungen, Fritzlar nach Osten über Witzenhausen, Eschwege, Dingelstedt erstreckt und noch über Mühlhausen und Eschwege hinausgeht, in Sachsen und Schlesien. Sie waren aber zweifellos auch im übrigen Bayrischen in der älteren Zeit vorhanden (s. *Dietmar von Aist* nach dem Flußnamen *Agast, Agist*) und sind nur später durch Analogiebildungen vielfach verdrängt worden.

4. Das aus *agi* entstandene *ei* aber war und ist im Bayrischen nicht in allen Wörtern derselbe Laut. In den Wurzeln, die in späterer althochdeutscher Zeit nur *ege-* aufwiesen (z. B. *leite*), hat sich ein *ei* entwickelt, das dem aus *î* entwickelten *ei* nahestand oder mit ihm zusammenfiel; in den Wurzeln, in denen neben *-ege*-Formen solche mit *-age-* galten, stand *ei* dem *ei* aus urgerm. *ai* nahe oder fiel mit diesem zusammen (z. B. in *treit*).

Danach wird anzunehmen sein, daß in *geleit* aus *geleget* die eigentlich lautgesetzliche Entwicklung vorliegt, daß dagegen das lautgesetzliche *tregit* aus *tragit* Angleichung an *tragen* erfuhr und wieder zu *tragit* wurde, das dann entweder unmittelbar oder über *trägit* (mit Umlaut der zweiten Schicht) zu *treit* wurde. Ebenso wurde *segita* durch *sagita, sägita* ersetzt.

5. Dieses *ei* entwickelt sich unter Umständen weiter zu *e:* ahd. *seginsa* > mhd. *seinse* > *Sense; gegen* > *gein* > *gen.*

Vgl. K. von Bahder, ZsfdPh. XII, 485. — Herm. Fischer, *Zur Geschichte des Mittelhochdeutschen.* Tübinger Universitätsschrift 1889. — Behaghel, Litbl. f. germ. u. rom. Philol. 1889, 327. — F. Wrede, AnzfdA. XVI, 275. — K. Zwierzina, *Mhd. ei* < *ege, age, ede, mhd. î* < *ige, ibe.* ZsfdA. XLIV, 345. — Pr. Lessiak, PBB. XXVIII, 27 und Prager Deutsche Studien

[1]) *Vetzberg* bei Gießen aus *Foytisberc.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

VIII, 262. — H. Tschinkel, *Grammatik der Gottscheer Mundart*, 199.

§ 394 (283). In weiten Gebieten des Mitteldeutschen ist *g* zwischen Vokalen überhaupt ausgefallen. Vgl. F. Wrede, AnzfdA. XXI, 283, XXIII, 210.

Zu § 392—94 vgl. K. Koppmann, *Zum mnd. gh.* Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprachforsch. III, 7. — L. Rudolph, *Die Aussprache des deutschen g.* Herrigs Arch. 39, 401. — H. Dorn, *Die Aussprache des deutschen Buchstaben G.* Berlin 1879. — E. Jung, *Die Aussprache des deutschen Buchstaben G und Herr Professor H. Dorn.* Musikal. Wochenblatt 1879, Nr. 25 und 26. — J. F. Kräuter, *Das nhd. G.* Blätter für das bayrische Realschulwesen XV, 293. — Ders., *Die Schicksale des germanischen g und j im Neuhochdeutschen.* Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen LXIII, 123. — J. Stockhausen, *Der Buchstabe G und „Sängeralphabet".* Frankfurt a. M. 1880. — G. Kunkel, *Der Konsonant G in Deklamation und Gesang.* Frankfurt a. M. 1881. — A. Diederichs, *Über die Aussprache von sp, st, g, ng.* Straßburg 1884 (aus der ZsfOrthographie, Bd. II). — G. Kewitsch, *Zur Aussprache des G im Deutschen.* ZsfOrthographie 1895, H. 8—10. — B. von Hochberg, *Verordnungen zur Erzielung einer einheitlichen richtigen Aussprache des Konsonanten g auf den königlichen Bühnen.* Berlin 1887. — A. Grabow, *Die mustergültige Aussprache des g.* Monatsschrift f. d. gesamte Sprachheilkunde VI, 132 (= Mitteilungen des deutschen Sprachvereins Berlin, Nr. 9/10). — J. Spieser, *Zur Aussprache von ng und g.* Pädagogisches Archiv XLI, H. 5. — Forschungen u. Mitteilungen zur Gesch. Tirols X, 3. — K. Schwarz, *Das intervokalische -g- im Fränkischen.* Straßburg 1914. — K. Zwierzina, *Mhd. ait < aget.* Die Neueren Sprachen, 6. Beiheft 122.

§ 395 (284). Die aus den tönenden Spiranten hervorgegangenen deutschen Verschlußlaute waren anfänglich reine Medien. Zwischen ihnen und den aus den indogermanischen Medien hervorgegangenen germanischen und westgermanischen Tenues bestand also der Hauptunterschied, daß die Medien tönend, die Tenues tonlos waren.

Dieser wichtige Unterschied trennt auf niederdeutschem Gebiet die beiden Reihen bis auf den heutigen Tag. Dazu kam aber noch in vorgeschichtlicher Zeit eine zweite Verschiedenheit: die germanischen Tenues erfuhren — mit bestimmten, später zu besprechenden Ausnahmen — eine Artikulationsverstärkung, die

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

sie den als Lenes artikulierten alten Medien als Fortes gegenüberstellte und zugleich (teilweise) sie mit Aspiration versah.

Dieser Unterschied wurde besonders wichtig auf dem hochdeutschen Gebiet. Denn hier gaben die aus Spiranten entstandenen Medien ihren Stimmton auf, und es blieb somit bloß der Unterschied in der Art der Expiration.

§ 396 (285). 1. Nach dem Verlust des Stimmtons erscheint nd. *g* und *b* im Hochdeutschen im allgemeinen als Tenuis lenis. Ihr gegenüber steht die alte Tenuis *k* und *p* als Tenuis fortis oder aspirata und deren weitere Umgestaltungen. Ebenso entspricht dem nd. *d* aus urdeutsch *th* im allgemeinen hochdeutsche Tenuis lenis. Daneben steht erstens die alte Tenuis *t* in ihren verschiedenartigen Fortsetzungen, zweitens der Laut, der aus nd. *d* = urdeutsch *d* sich entwickelt hat.

2. Dieses letztere *d* ist in altdeutscher Zeit im allgemeinen zur Tennis fortis *t* geworden im Oberdeutschen, Schlesischen, wohl auch im Obersächsischen und Thüringischen. Im Südfränkischen traf die Verschiebung nur den In- und Auslaut. Im Moselfränkischen und im Hessischen ist nur *rd* zu *rt* verschoben am Schlusse von hochtoniger Silbe: in unbetonten Silben steht nebeneinander *rd* und *rt*.

Vgl. die Literatur auf Seite 165.

Im Ripuarischen hat dieser dentale Laut Gutturalisierung erfahren; dem mhd. *liute* entspricht *löck, löckt* u. dgl.

Vgl. F. Wrede, AnzfdA. XX, 221. — Anton Pfalz, *Zur Erklärung der ripuarischen Gutturalisierung.* ZsfdMaa. 1912, 364 (der die Erscheinung als Folge des Stoßtons auffaßt).

3. Als Tenuis aspirata erscheint die dem nd. *d* entsprechende Fortis in Sprachproben aus Lautsch bei Odrau und aus Weidenau, beide in Österr.-Schlesien, vgl. Wiener Sitzungsberichte, Bd. 158, 4. Abhandlg., S. 18; in Dubraucke (Lausitz, vgl. Waldemar Goessgen, *Die Mundart von Dubraucke*, 19); vereinzelte Fälle von *t'* werden für Mediasch in Siebenbürgen verzeichnet. Vermutlich besitzt dieses *t'* noch größere Verbreitung oder hat sie wenigstens früher besessen. Hieran schließt sich möglicherweise die Theateraussprache an: *T'ag, T'od, t'auchen*, die bis ins 17. Jahrhundert hinauf zu verfolgen ist (vgl. aber auch S. 230 und W. Braune, *Über die Einigung der deutschen Aussprache*, Heidelberg 1904, 11).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Gefördert wurde diese Aussprache wohl noch durch das Bestreben, dem Nebeneinander der Rechtschreibung Rechnung zu tragen, wo *dach* neben *Tag*, *dorn* neben *tot* stand; denn die einfache Unterscheidung nach Lenis und Fortis ist uns fremd geworden.

4. Die Fortis *t* hatte nicht im ganzen Gebiet Bestand.

Im Anlaut hat der Süden im allgemeinen die Fortis mehr festgehalten als nördlichere Gebiete. Auf alemannischem Boden dürfte es wesentlich das Niederalemannische sein, das die Fortis zur Lenis hat herabsinken lassen; aber auch Basel-Land verfährt ebenso. Von bayrischen Mundarten haben Tirol, Kärnten (s. ZsfdMaa. 1906, 311), Gottschee, Westböhmen, Nürnberg die Fortis gewahrt. Die Proben der Wiener Akademie aus Ober- und Niederösterreich zeigen die Lenis. Weiter ist, soweit wir sehen können, im oberdeutschen Fränkischen wie im Mitteldeutschen die Senkung zur Lenis erfolgt; doch hat das Schlesische und natürlich die Mundarten mit *th* die Fortis bewahrt [1]).

Im Inlaut verteilen sich Fortis und Lenis ungefähr wie im Anlaut; im Niederösterreichischen steht nach kurzem Vokal die Fortis, nach langem die Lenis. Daß auch in nördlicheren Gebieten diese Lenis erst aus der Fortis entstand, nicht alte Lenis ist, beweisen die Vokalkürzungen, die vor diesem Laute stattgefunden haben.

Vgl. Pr. Lessiak, AnzfdA. XXX, 48.

Diese Lenis aus älterem *t* fällt zusammen mit *d* aus germ. *th*.

§ 397 (285). Nach Nasalen ist die Fortis *t* schon im späteren Althochdeutschen zur Lenis geworden: ahd. *lantes* > mhd. *landes*, *hintar* > *hinder*, *untar* > *under;* das Präteritum von *rûmen* lautet mhd. *rûmde*.

Vgl. Alb. Waag, PBB. XI, 85.

§ 398 (286). Die inlautende Lenis *d* ist auf großen Gebieten des Mitteldeutschen und Niederdeutschen in einen *r*-Laut übergegangen, z. B. *lerer* = *Leder*.

Vgl. E. Christmann, *Die Wandlungen des germ. Reibelautes þ und des germ. Verschlußlautes d zwischen Vokalen in den Mundarten der Rheinpfalz.* ZsfdMaa. 1925, 214. — F. Maurer, Teuth. II, 316.

[1]) Liselotte I, 38: *überall, wo man ordinaire Ein t setzt, setzt ihr Ein d, also bonne fordune, indention, imporduniren.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 399 (287). Eine besondere Entwickelung erfuhr urdeutsches *d* in der Stellung vor *w*. Schon im Mittelniederdeutschen steht die Schreibung *tw* neben der allerdings überwiegenden *dw;* in heutigen niederfränkischen und niederdeutschen Mundarten gilt *tw*. Das aus *dw* verschobene *tw* des Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen ist in der neuhochdeutschen Periode zu *zw* gewandelt worden: mhd. *twerc* = Zwerg; allerdings nicht überall, so nicht in der Luzerner Gegend (*Twerenegg, Twerenmoos* zu mhd. *twerh,* vgl. Jos. Leop. Brandstetter, *Ortsnamenstudien auf Menzberg,* Geschichtsfreund LXII, 176); auch im Wallis ist *tw-* zum Teil erhalten.

Zur Erklärung des Übergangs vgl. Ed. Schroeder, AnzfdA. XXIV, 20.

Auf niederdeutschem wie mitteldeutschem Gebiet findet sich auch Ersatz des *tw* durch *kw,* und zwar begegnet md. *kw-* teilweise innerhalb derselben Mundart wie *zw-*.

§ 400 (288). Germ. *b* war im ältesten Bayrischen durchweg zur hauchlosen Fortis *p* geworden. Heute teilt sich in bezug auf den Anlaut das Gebiet in zwei Teile, einen nördlichen, in dem die Fortis zur Lenis herabgesunken ist, einen südlichen, in dem die Fortis erhalten ist. Die Grenze der Gebiete ist nicht bekannt. Zum nördlichen Gebiet gehört Nürnberg, sowie die Orte aus Nieder- und Oberösterreich, aus denen das Wiener Phonogrammarchiv Proben gibt. Zum südlichen gehört Tirol, Pernegg, Gottschee.

Wann in dem nördlichen Gebiet der Anlaut zur Lenis geworden ist, ist nicht zu erkennen. Bis zum Beginn der neueren Zeit halten bayrische Handschriften an der Schreibung *p-* fest, die noch heute in Namen wie *Passau* (*Castra Batava*), *Pernegg, Puchstein* vorliegt.

Im Inlaut nach Vokalen erscheint im Bayrischen im Beginn des 11. Jahrhunderts *b* als Lenis.

Vgl. J. Schatz, *Altbayrische Grammatik.* Göttingen 1907, 75. — Ders., *Die tirolische Mundart,* 15. — Ders., Wiener ZsfVolkskunde 30, 6. — Pr. Lessiak, PBB. XXVIII, 120.

§ 410 (289). Bisweilen ist in einem und demselben Gebiet die Entwickelung von *d* und *b* eine zwiespältige.

1. Anlautend *b* spaltet sich in mitteldeutschen Mundarten in Lenis und Fortis, so im Schlesischen und Hessischen: im Hessischen ist die Fortis ziemlich vereinzelt, in *Pusch, Puckel* (aber *bücken*), etwas häufiger im Schlesischen: *Pauer, Paerschke* (Barsch),

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Pengel, picklig (bucklig), *Pittch* (Bottich), *plären, Prille, prillen, Pursch, Purzelbaum, Putter;* in der Zips (Leibitz): *Pengel, Posch* Busch, *Porsch* Bursch, *petter* bitter, *gepatsich* batzig usw., im Schönhengstler Land *pold* bald, *pinn* binden.

Statt eines zu erwartenden *d* des Anlauts erscheint mhd. *t* in *trûbe, tûsent* (auch schon althochdeutsch), *tünewenge, tiusche;* in manchen Schweizer Mundarten ist *d* im selben Worte bald durch *d,* bald durch *t* vertreten, wie im St. Galler Rheintal; in anderen Gegenden der Schweiz sind viele oder die meisten *d* zu Fortes geworden.

Diese Tatsachen sind wohl so zu erklären, daß in den betreffenden Mundarten im Anlaut ursprünglich Tenuis und Lenis wechselten nach Art des Notkerschen Kanons (s. § 320), und daß dieser Wechsel bald zugunsten der Lenis, bald zugunsten der Fortis ausgeglichen wurde. In Imst und anderen Gegenden von Tirol wird noch heute nach Pause jeder stimmlose Konsonant als Fortis gesprochen. Vgl. J. Schatz, *Die Mundart von Imst,* 21; Ders., *Die Tirolische Mundart,* 24. — E. Schroeder, AnzfdA. XXIV, 18.

Sogar auf niederdeutschem Gebiet scheint teilweise ein solcher Wechsel bestanden zu haben; für das Ravensburgische wird das Nebeneinander von *daks — taks, dräspe — träspe, duls — tuls* gemeldet.

2. In der Mundart von Stiege im Unterharz und den Mundarten von Appenzell weist gegenüber dem sonst ausschließlichen oder stark überwiegenden *t* (Tenuis, bzw. Fortis) aus altem *th* der Pronominalstamm *der* und seine Ableitungen *d* auf (in Stiege Media? oder Lenis? in Appenzell Lenis); das wird mit der vielfachen Verwendung in der Unbetontheit zusammenhängen (vgl. die ähnliche Erscheinung beim *b,* s. § 402).

§ 402 (290). Von der Wandlung des anlautenden *b* zur Fortis, die sich im Bayrischen vollzog, machen unbetonte Silben eine Ausnahme, insbesondere *be-:* z. B. in dem von Adelb. Keller herausgegebenen Text der Gesta Romanorum, bei Gundacker von Judenburg und in Füeterers Lanzelot wird fast durchgängig *p-,* aber *be-,* teilweise auch *bey* geschrieben; damit stimmen die Verhältnisse im Lusernischen und Cimbrischen.

Vgl. Primus Lessiak, *Litbl. f. germ. u. roman. Philol.* 1908, 270. — H. Tschinkel, *Grammatik der Gottscheer Mundart,* 110.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Die germanischen Tenues.

§ 403 (291). Bei den germanischen Tenues greift die Veränderung, die „Verschiebung", am weitesten im In- und Auslaut nach Vokalen. Hier sind *p, t, k* auf dem ganzen hochdeutschen Gebiet zu den tonlosen Doppelspiranten (bzw. im Auslaut einfachen Spiranten) der betreffenden Organe geworden. Diese Entwickelung liegt vor dem Auftreten unserer Quellen. Im Althochdeutschen erscheinen die drei Laute als *ff, zz, hh* (über ihre Gestaltung nach langen Vokalen s. § 326). Für *hh* erscheint früh und bald ausschließlich die Schreibung *ch*.

Scheinbare Ausnahmen wie alem. *bleiken* (Schweiz. Id. V, 59), bayr. *waiken* einweichen, rip. *reiken, suken* finden darin ihre Erklärung, daß hier *k* auf *kkj* zurückgeht.

Vgl. W. Braune, PBB. 1, 24. — J. Franck, Altfränk. Gramm. § 117, 1. — Pr. Lessiak, AnzfA. 34, 208.

Im Anlaut ist die Verschiebung weiter zurückgeblieben. Sehr merkwürdig ist aber der Stand der Verschiebung in den Lubliner altsächsischen Psalmenbruchstücken, wo germ. *t* im Anlaut geblieben, aber im In- und Auslaut zu *z* verschoben ist.

Etwas Ähnliches liegt vor in der heutigen Mundart von Wermelskirchen, wo auch der Anlaut unverschoben bleibt, aber im Inlaut nach kurzen Vokalen die Verschiebung eingetreten ist (vgl. Behaghel, Litbl. f. germ. u. roman. Phil. 1927, 251.

Die Stellung nach Vokal.

§ 404 (292). 1. Im heutigen Alemannischen — die nördlichsten Gebiete abgerechnet — hat der Spirant *ch* nach allen Vokalen, wie nach *r* und *l*, die gleiche Aussprache als *ach*-Laut; im übrigen Hochdeutschen steht nach palatalen Vokalen, wie nach *r* und *l*, der *ich*-Laut, sonst der *ach*-Laut; wenn aber ein *a* aus einem älteren *ai* hervorgegangen ist, so steht auch hier der *ich*-Laut, z. B. in *blāch, wāch* (= bleich, weich) im Hessischen und anderen mitteldeutschen Mundarten.

In unbetonten Silben, speziell in der Silbe *-lich* ist *ch* im Alemannischen und teilweise im Bayrischen zum Verschlußlaut *g* geworden: mhd. *weideliche* = alem. *weidlige*, mhd. *lîlachen* = bayr. *leilig*. Ferner begegnen in zahlreichen alemannischen Mundarten die Formen *ig* und *aug* = ich, auch. Im Althochdeutschen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

ist *ch* bayrisch und alemannisch in den Ableitungen auf *-lich* zwischen Vokalen mehrfach ausgefallen; Gl. II, 89, 61 *grimlior*, N. I, 503, 3 in *einlien worten* (vgl. G. Roethe, AnzfdA. 39, 175), 455, 12 *solêes*, I, 348, 6 *welea*. Die Endung mhd. *-eht* erscheint obd. als *-et: drecket, narret, talket.*

2. Die alte Spirans ȝ hat sich von *s* durch die Artikulationsstelle unterschieden (s. oben § 363) und ferner dadurch, daß *s* Spirans lenis, ȝ Spirans fortis war. Der Unterschied der Artikulationsstelle ist im Laufe der Zeit geschwunden. Dadurch ist im Mitteldeutschen Zusammenfall von *-s* und *-ȝ-* eingetreten; oberdeutsch blieb im ganzen der Unterschied zwischen Lenis und Fortis bestehen; in den unbetonten Silben erscheint ȝ als Lenis, so in der pronominalen Endung des Nom., Akk. Sing. Neutrius: *es, gutes, das, was.*

Zu der scheinbaren Verschiebung *mich, auch* usw. auf niederfränkischem Gebiet vgl. oben S, 160.

§ 405 (293). Von der Verschiebung des *t* zu *z* macht eine Ausnahme das Mittelfränkische mit den pronominalen Formen *dat, wat, dit, it, allet;* diese vereinzelten Wörter, die besonders häufig waren, haben den alten Zustand bewahrt, als vom Süden her die Verschiebung des *t* in das Gebiet eindrang. *dit* hat auch im Hessischen das *t* behalten. Eine eigentümliche Doppelung gilt auf dem Grenzgebiet von Mittelfränkisch und Hessisch. Es steht dort der unverschobene Laut in der volleren Wortform: dat Wäldche, et blaibt daobei, dagegen der verschobene Laut im verkürzten, angehängten Wort: in's Wäldche, doabei blaibt's[1]).

Es ist auch die Ansicht ausgesprochen worden (vgl. Rud. Kögel, Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 1887, 110), daß lautgesetzlich die Verschiebung des Auslauts höchstens bis zur Affrikata gegangen sei, daß also z. B. im Oberdeutschen es ursprünglich geheißen habe: *schutz — schuzzes, schâpf — schâffes;* dadurch würden sich allerdings besonders manche schwierige Formen des heutigen Alemannischen befriedigend erklären.

Vgl. H. Paul, *Das mittelfränkische Lautverschiebungsgesetz.* PBB. V. 554. — Ewald Lidén, *Isl. þetta, fhd. dit, diz, fs. thit, ags. þis.* Arkiv for nordisk filologi IV, 97. — Prim. Lessiak, AnzfdA. 34, 199. — W. von Unwerth, PBB. 41, 313 (über *dit*).

[1]) *Wat* „was" findet sich auch im elsässischen Zorntal.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Stellung im Anlaut oder nach Konsonant.

§ 406 (294). Standen die Tenues fortes im Anlaut oder im Inlaut nach Konsonanten, so fand im allgemeinen Verschiebung zur Affrikata statt; ebenso wurden die Doppeltenues zu Affrikaten (z. B. *pp* zu *pf*). Der Wandel von *t* zu *tz* (in altdeutscher Zeit *z* oder *c* geschrieben) ist auf dem ganzen hochdeutschen Gebiet eingetreten. Nur im Worte *zwischen* ist die Verschiebung im Ripuarischen im Rückstand: noch in Andernach gilt *tösche* neben *zwösche*. Das gleiche Nebeneinander von *tösche* und *zwesche* findet sich aber auch bedeutend weiter nördlich in Neuß, so daß ursprünglich auf dem mittelfränkischen Gebiet wohl Doppelformen vorhanden waren. Auch rheinfränkisch haben wohl einmal solche Doppelformen bestanden; das Keronische Glossar, das möglicherweise aus rheinfränkischer Vorlage entstammt, weist *zw* und *qw* nebeneinander auf, von denen das letztere auf *tw* zurückgeht. *tüschen* begegnet aber auch noch in rheinhessischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts (in Gaualgesheim 1361 ein Flurname *tussen den bechin*), ebenso *bit* (*bisz*), nach freundlicher Mitteilung von Dr. W. L. Friedrich in Darmstadt.

In einem Fall findet Weitergehen der anlautenden Affrikata zur Spirans statt: hessisch tritt neben *ze* (zu) ein *se* auf, und auch im Bayrischen begegnet *so* = zu; wahrscheinlich ist die Spirans in den Silben entstanden, wo das *t* in Satzzusammenhang zum Inlaut geworden war.

§ 407 (295). Anlautend *p* ist im Oberdeutschen zu *pf* verschoben. Bloß graphische Bedeutung hat es nach Ausweis der heutigen Mundart, wenn Notker an Stelle des anlautenden *pf* ein *f* schreibt. Auch Notkers eigene Schreibung *infindan* für älteres *antfindan* beweist, daß ihm *f* die Geltung von *pf* haben konnte; denn *tf* konnte sich unmöglich zu einfachem *f* wandeln. Dagegen ist *f* für *pf* heute thüringisch, sächsisch, schlesisch (dieses mit Ausnahme des Gebirgsschlesischen und Glätzischen und des Österreichisch-Schlesischen, wo *pf* geblieben ist), d. h. fast im ganzen Ostmitteldeutschen, eingetreten; ferner ersetzt *f* das *pf* in Wörtern, welche Mundarten mit anlautendem *p* dem Hochdeutschen entlehnen, häufig auch dann, wenn Niederdeutsche hochdeutsch sprechen (z. B. *Fennig, Ferd, Fund*).

Vgl. K. Bohnenberger, *Die Verbreitung von anlautendem p und pf zwischen Main und Rhein.* ZsfhdMaa. IV, 129.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Auch diejenige Tenuis-Aspirata *ph*, die erst in neuerer Zeit durch Ausstoßung eines Vokals und Zusammenrücken zweier Konsonanten entstanden war, konnte zu *pf* weitergehen; so findet sich bayrisch *pfend, pfalten* = behende, behalten, schwäb. *pfüet Gott* behüte Gott.

§ 408 (296). *p* nach Konsonanten ist oberdeutsch allgemein zu *pf* geworden; nach *r* und *l* geht dieses schon im 9. Jahrhundert weiter zu *f*: *helpan* = *helpfan* = *helfan*. Damit stimmt überein der Stand der Dinge in den südlichsten Teilen des Thüringischen; *mp* ist geblieben, aber *lp* und *rp* zu *lf* und *rf* geworden im Schlesischen, Obersächsischen, dem größten Teil des Thüringischen, im Rheinfränkischen und Mittelfränkischen. *pp* wird in demselben Umfang zu *pf* gewandelt, wie *mp* zu *mpf*. Wörter wie *Kämpe* neben *Kampf, Krampe, Krempe, Krempel* neben *Krampf, Schnuppe* neben *Schnupfen, Stempel* neben *stampfen, Stümper* neben *stumpf, Topp* neben *Zopf* sind aus dem Mitteldeutschen oder Niederdeutschen in die Schriftsprache gelangt, ebenso wie *Hippe, Klumpen, Knüppel, Krüppel, Lippe, nippen, plump, Schlappe, Schleppe, Schnippchen, schnippisch, Schuppe, Schüppe, Schuppen, Stoppel, stoppen, Strippe, Stulpe, Tölpel, Treppe, Tripper, Wippe*, wo oberdeutsche Mundarten Formen mit Verschiebung zeigen.

§ 409 (297). Wenn den Mundarten, die kein *-pf* als Ergebnis der Lautverschiebung besitzen, durch andere Lautentwickelung oder durch Entlehnung ein *pf* zugeführt wird, so kann dieses durch *pp* ersetzt werden: in mitteldeutschen Mundarten erscheint *Hambel* aus *Hampfel* aus *Handvoll, Mumbel* aus *Mundvoll, Drump* aus *Trumpf, oppern* aus *opfern* (vgl. Rich. Loewe, PBB. XVI, 415). So kommen sogar Formen wie *empangen* = *empfangen* zustande (K. Weinhold, Mittelhochdeutsche Gramm.²), 161).

§ 410 (298). 1. In der Behandlung des *k* im Anlaut, in der Stellung nach Konsonanten und in der Verdoppelung teilt sich das hochdeutsche Gebiet in zwei Teile, einen nördlichen Teil mit geringerer und einen südlichen mit stärkerer Verschiebung. Die Grenze wird im Westen gebildet durch die Linie, die wir S. 167 als die Scheide von niederalemannisch und hochalemannisch bezeichnet haben. Weiter östlich fehlt es an genaueren Angaben. Der Südrand von Bayern gehört noch zum südlichen Gebiet (Ruhpolding, Schliersee sind noch zu diesem zu rechnen), sodann Tirol, Kärnten, Steiermark, Gottschee (vgl. Pr. Lessiak, AnzfdA. 30, 47).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

2. Der nördliche Teil hat *k* in keiner Stellung weiter als bis zur Aspirata mit schwachem Hauch geführt; es heißt also: *Kopf, Acker, denken, melken, merken.* Daß dieses *k* in einzelnen Teilen des Gebiets eine Rückverschiebung aus früherem *kh, kch, ch* sei, ist nicht anzunehmen. Im Schwäbischen ist *-kk-* unaspirierte Fortis.

Einzelne Wörter zeigen allerdings *lk, rk* zu *lch, rch* verschoben, z. B. *Milch, Kalch,* das mundartlich neben *Kalk* weit verbreitet ist, *Storch,* neben dem nur mundartlich (oberdeutsch allgemein, im Odenwald, plälzisch, westthüringisch) *stork* steht. Hier gab es Formen, in denen ursprünglich ein Vokal zwischen *l* oder *r* und *k* stand oder sich später (als Svarabhakti) entwickelt hatte; so ergaben sich Doppelformen: *storah — storkes,* bei denen dann in verschiedener Richtung Ausgleich erfolgen konnte.

3. Das unverschoben gebliebene *k* bleibt im Anlaut vor Vokal im allgemeinen als Tenuis fortis aspirata bestehen. In einem Gebiet jedoch, das sich im Osten über Leipzig hinaus erstreckt, im Westen das Mansfeldische umfaßt, ferner in der Provinz Sachsen bis Torgau, an der Saale von Cönnern bis über Naumburg hinaus wird zumeist unaspirierte Fortis gesprochen, die aber ihren Fortischarakter immer mehr verliert; namentlich die städtische Aussprache zeigt immer mehr die Lenis, so in Halle, noch mehr in Leipzig (freundliche Mitteilung von O. Bremer, der auf seinen Aufsatz „Mundart" in Ules Heimatskunde des Saalkreises verweist).

§ 411 (299). 1. Im südlichen Gebiet ist *lk* und *rk* durchweg zu *lch* und *rch* verschoben: *melche* melken, *merche* merken (Österr. Rchron. 90133 *marschalch: enphalch*). Nach *n* und in der Verdoppelung erscheint die Affrikata oder die Fortis — diese letztere im oberen und mittleren Thurgau, im angrenzenden Teil von St. Gallen, im Rheintal vom Hirschensprung aufwärts bis über Chur hinaus, im Gaster und Glarnerland (s. A. Bachmann, *Geographisches Lexikon der Schweiz,* V, 61): *denkchen, sinkchen, ackcher, brückche.* Eine Ausnahme machen die Gebiete im Westen des Hochalemannischen, die Nasal vor Spirans ausfallen lassen (s. oben S. 169); hier erscheint für die Lautgruppe *nk* durchaus die Spirans *ch,* also *bouch* aus *bonk* aus *bank, šweichen* schwenken, *trîchen* trinken, *kštūchen* gestunken. Hier muß also schon vor Ausfall des *n* die Spirans bestanden haben; der Ausfall wäre sonst nicht erfolgt.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Dieser Umstand legt die Frage nahe, ob nicht auch in dem übrigen hochalemannischen Gebiet ursprünglich *nk* zu *nχ* verschoben wurde und das heutige *nkch* jüngere Entwickelung ist, indem sich *k* als ein Übergangslaut einstellt[1]).

2. Im Anlaut teilt sich das südliche Gebiet. Im Westen, im Hochalemannischen, gilt im allgemeinen Spirans: *χlī* klein, *χō* kommen; doch findet sich Affrikata im südlichen Elsaß, im Kurzenberg (Appenzell), im St. Gallischen Rheintal. Im Osten, im Bayrisch-Österreichischen, gilt Affrikata oder stark behauchte Aspirata; der Unterschied ist vielfach nicht deutlich festzustellen.

Vgl. A. Bachmann, *Beiträge zur Geschichte der schweizerischen Gutturallaute.* Züricher Diss. von 1886. — M. H. Jellinek, *Zur Verschiebung der Gutturale.* ZsfdA. XXXVI, 77. — Jos. Schatz, *Die tirolische Mundart,* 11. — Pr. Lessiak, PBB. XXVIII, 144. — Carl Corves, ZsfdPh. XLI, 281. — K. Bohnenberger, ZsfdPh. XXXXV, 371. — G. Baesecke, AnzfdA. 58, 50.

§ 412 (300). In der Verbindung *sk* ist schon in der althochdeutschen Periode *k* zur Spirans *ch* verschoben worden, freilich wohl nicht auf allen Gebieten zur gleichen Zeit. In mittelhochdeutscher Zeit ist wenigstens auf alemannischem Boden schon sicher der Wandel von *s-ch* zu dem einheitlichen Zischlaut der heutigen Sprache erfolgt, später auf den meisten übrigen Gebieten. Auf dem Boden des Westfälischen ist im In- und Auslaut *sk* noch rein erhalten; im Anlaut wird ebenfalls noch ein Doppellaut gesprochen, teils *s-ch,* teils *š-ch; s-ch* begegnet auch niederfränkisch.

Der Wandel von *sk* > *sch* hat vor hellem Vokal begonnen: im Leidener Willeram steht vor dunkeln Vokalen und vor Konsonanten so gut wie ausschließlich *sc,* vor hellem Vokal *sc, sk* und *sch* (vgl. W. van Helten, PBB. XXII, 448), und ferner ist der Anlaut dem In- und Auslaut mit dem Wandel vorausgegangen (vgl. J. Bulthaupt, Milstäter Genesis und Exodus, 53).

§ 413 (301). Die alten Tenues fortes in den Verbindungen *tr, ft, ht, st, sp* sind nicht zur Affrikata oder Spirans verschoben

[1]) Das Auftreten der Fortis in der Verbindung *nk* faßt A. Bachmann als eine Einwirkung des Romanischen auf (Geogr. Lexikon der Schweiz, 61); die Verbreitung der Fortis beschränkt sich auf alträtisches Gebiet.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

worden; sie haben wohl auch die Aspiration in dieser Stellung entbehrt. So ist got. *triggwa* = ahd. *triuwa*, got. *baitrs* = ahd. *bittar*.

§ 414 (302). Soweit die Tenues fortes keine Verschiebung zur Affrikata oder Spirans erfahren haben, werden sie in der Stellung vor oder nach Konsonant (*kl, kn, kr, ks* [geschrieben *chs*], *ckt* [z. B. *geweckt*], *kw, pl, pr, ps, ppt* [z. B. *geschleppt*]; *tr; lk, nk, rk, sk* in der älteren Zeit, *mp, sp, ft, ht, st*)[1]) in einem mittleren Gebiete als Lenes gesprochen, und zwar so ziemlich im ganzen Mitteldeutschen und nicht näher zu bestimmenden Teilen des nördlichen Oberdeutschen. Das gleiche gilt von *kk, pp, tt*.

§ 415 (303). Rückblickend kann man sagen, daß in den verschiedenen Akten der zweiten Lautverschiebung sich zwei entgegengesetzte Bewegungen zeigen. Bei ihrem Beginn standen sich bei Spiranten und Verschlußlauten die Gegensätze von tönend und tonlos, von Lenis und Fortis gegenüber, bei den Verschlußlauten noch der von nicht aspiriertem und aspiriertem Laut. Die Verschiebung brachte nun einesteils eine Verschärfung der Gegensätze, indem die Aspiraten weiter gingen zu Affrikaten und Spiranten. Andernteils vollzog sich eine Verminderung der Gegensätze: auf der einen Seite wurde der Stimmton im Mitteldeutschen und Oberdeutschen aufgegeben, auf der anderen Seite trat in den mittleren Gebieten der Fortischarakter und teilweise auch die Apsiration zurück; auf ostmitteldeutschem Gebiet ist zum Teil auch der letzte Rest von Fortis und Aspirata geschwunden.

Zu dem ganzen Abschnitt über die Geräuschlaute vgl. Jost Winteler, *Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus*. Leipzig 1876; dazu W. Scherer, AnzfdA. III, 57, Winteler, ebda. IV, 111. — J. Kräuter, *Zur Lautverschiebung*. Straßburg 1877; dazu K. Verner, AzfdA. IV, 333. — W. Scherer, *Die neuhochdeutsche und althochdeutsche Tenuis-Media*. ZsfdA. XX, 205. — W. Braune; *Zur Kenntnis desFränkischen und zur hochdeutschen Lautverschiebung*. PBB. I, 1. — H. Paul, *Zur Lautverschiebung*. PBB. I, 147; *Tönende Verschlußfortis*. PBB. VIII, 222. — Pr. Lessiak, AnzfdA. XXXV, 199. — K. Nörrenberg, *Die*

[1]) Eine künstliche Aussprache *šp'*, *št'*, d. h. mit Aspiration der dentalen Tenues, entsteht bei Leuten, denen ihr *śp*, *št* gegenüber dem norddeutschen *s-p*, *s-t* nicht vornehm genug vorkommt: *šp'* = *šp* + *s-p'*; z. B. bei Süddeutschen, die im Norden wohnen, aber auch sonst, zumal bei höheren Töchtern, vgl. J. Franck, AnzfdA. XVII, 101.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Lautverschiebungsstufe des Mittelfränkischen. PBB. IX, 371. — E. Sievers, *Oxforder Benedictinerregel.* Tübingen 1887, XVI; dazu John Meier, *Jolande,* Einl. VII. — A. Heusler, *Zum Consonantismus der Mundart von Basel-Stadt.* Straßburg 1888, dazu F. Kauffmann in Vietors Zs. II, 331. — H. Stickelberger, *Consonantismus der Mundart von Schaffhausen.* PBB. XIV, 381. — Friedrich Wilkens, *Zum hochalemannischen Konsonantismus der althochdeutschen Zeit.* Leipzig 1891; dazu A. Heusler, AnzfdA. XIX, 40. — M. H. Jellinek, *Germanisch g und die Lautverschiebung.* PBB. XV, 268; ders., ZsfdösterrG. 1893, 1086. — H. Breslau, *Urkundenlehre* I, 568. — R. Pestalozzi, *Urdeutsch k bei Notker.* PBB. 41, 129. — Peter Engels, *Zur Grenze der Lautverschiebung zwischen Mittel- und Niederfranken.* Diss. von Münster 1904. S. auch die Literatur auf Seite 165.

§ 416 (304). Einen Terminus post quem für das Auftreten der Lautverschiebung bietet der Name *Attila,* der zu *Etzel* geworden ist, also beim Eintritt der Lautverschiebung bereits vorhanden gewesen sein muß (vgl. F. Kluge, PBB. XXXV, 152). Die deutschen Runenfibeln zeigen noch keine Lautverschiebung: sie gehören in ihrer Mehrzahl der zweiten Hälfte des sechsten, vielleicht dem frühen siebenten Jahrhundert an, vgl. E. Brenner, Römisch-german. Korrespondenzbl. 1913, 352.

Vgl. G. Baesecke, *cupa.* Braune-Festschrift 401. — E. Schröder, AnzfdA. 41, 86.

Einzelne Belege von Bildungen auf -ριχος bei griechischen Schriftstellern wie Olympiodor und Prokop oder bei Ammian, der zwar lateinisch schreibt, aber aus Antiochia stammt und sich selbst einen Griechen nennt, können für die Chronologie nicht in Betracht kommen, denn sie können, wie mich O. Immisch freundlichst belehrt, Angleichungen an griechische Diminutivbildungen auf -ιχος enthalten.

§ 417 (305). 1. Von den Versuchen, die Vorgänge der Lautverschiebung, der zweiten wie der ersten, zu erklären, hat bis jetzt keiner zu einem befriedigenden Ergebnis geführt. Wenn man gemeint hat, die Lautverschiebung sei als ein einheitlicher Vorgang der Expirationsverstärkung aufzufassen, und diese sei bewirkt durch das Einrücken der Deutschen in Gebirgsgegenden, wo durch beständiges, tagtägliches Steigen die gesteigerte Lungentätigkeit zum dauernden Zustand wurde, so sprechen bei der zweiten Lautverschiebung die Tatsachen sehr entschieden gegen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

diese Auffassung. Von den Gebieten, die die zweite Lautverschiebung erfahren haben, ist nur ein verhältnismäßig kleiner Teil so beschaffen, daß tagtägliches Steigen notwendig wird[1]), und die Siedelungsgeschichte lehrt, daß die eigentlichen gebirgigen Gegenden verhältnismäßig erst recht spät besiedelt worden sind; es kann daher unmöglich daran gedacht werden, etwa gar diese Gegenden zum Ausgangspunkt der ganzen Bewegung zu machen.

Der Gedanke, die Lautverschiebung durch das Einrücken in fremdsprachliche Gebiete zu erklären, denen etwa gewisse Laute fehlten, ist bis jetzt auch nicht imstande gewesen, Erhebliches für die Erklärung zu leisten.

Insbesondere entbehrt die neuerdings von Sigm. Feist vorgetragene Theorie jedes Haltes. Danach wäre die Lautverschiebung das Ergebnis einer Mischung des Germanischen mit den Idiomen der vorindogermanischen Bevölkerung, die „sich unter der dünnen Schicht übergelagerter keltisch sprechender Herrscherfamilien" erhalten hätte, und die auch das Lateinische der Kaiserzeit nicht zu verdrängen vermocht hätte: je stärker nach Süden zu der Prozentsatz der rätisch sprechenden Urbevölkerung, desto stärker der Grad der Lautverschiebung.

In Feists Theorie ist schon die Grundlage falsch, denn er behauptet, daß wie im Etruskischen die hochdeutschen Mundarten Media und Tenuis („$d = t$, $b = p$, $g = k$") nicht unterschieden! Daß die Sprachen der Urbevölkerung sich bis zum Einbruch der Germanen erhalten hätten, ist eine jedes Beweises entbehrende Annahme; wie sie ausgesehen haben, wissen wir nicht. Die Anschauung Feists würde z. B. zu folgendem Widersinn führen. Der Ortsname *Zarten* im Dreisamtal geht auf keltisches *Tarodunum* zurück. Die Germanen müßten also unter dem Einfluß der rätischen Artikulationsweise im Anlaut das *t* durch *z* ersetzt haben, d. h. das *t* müßte der rätischen Weise unangemessen gewesen sein. Aber im Inlaut hätten die Germanen[2]) unter dem

[1]) Einem freundlichen Schreiben von Sven Hedin entnehme ich die Mitteilung, daß er zwar die Einwirkung von Höhe und Kälte auf die Sprache für wahrscheinlich hält, daß er aber weder bei seinem Diener noch bei sich selbst eine Verstärkung der Expiration beobachtet hat.

[2]) Feist kommt u. a. zu der seltsamen Annahme, daß *Pontena* für *Pfunzina* (bayr. *Pfunzen*) von einem besonders geschlossenen germani-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Einfluß derselben Räter das *d* wieder zu *t* gewandelt! Auch die Annahme keltischen Einflusses, wie sie Heinertz vertritt, entbehrt der Stütze.

Jede Keltenhypothese hat auch mit der Tatsache zu rechnen, daß nur verschwindend wenige keltische Wörter ins Germanische übergegangen sind.

Tatsächlich wird aber durch solche Hypothesen überhaupt nichts erklärt. Es bleibt völlig unbegreiflich, wie ein geringerer Grad der Mischung erklären soll, daß nur Inlaute von der Verschiebung ergriffen werden oder nur Dentale und Labiale, während bei stärkerem fremden Bestandteil auch der Anlaut die Verschiebung erfährt und schließlich auch die Gutturale betroffen werden. Endlich ist nicht einzusehen, warum gerade die Lautverschiebung das Ergebnis einer Mischung sein soll, während zahlreiche andere, besonders vokalische Änderungen eine solche Erklärung schlechterdings ausschließen.

2. Sehr wahrscheinlich darf aber der Verlust der Aspiration in ostmitteldeutschen Gebieten (s. § 410) so gedeutet werden; denn die slavischen Sprachen, die vor der Neubesiedelung des Landes durch die Deutschen hier herrschen, entbehren der Aspiration.[1])

Vgl. H. d'Arbois de Jubainville, *La cause probable de la*

---

schen Element herrühre, ZsfddU. XXVIII, 176, während der Name doch von den Römern stammt. Neuerdings hat Feist in seinem Buch über Indogermanen und Germanen seine Keltenhypothese insofern zurückgenommen, als er an die Stelle der keltischen jetzt „eine zur italokeltischen Gruppe gehörige indogermanische Sprache" setzt.

[1]) R. Brandstetters Schrift: *Ein Prodromus zu einem vergleichenden Wörterbuch der malaio-polynesischen Sprachen*, Luzern 1906, S. 14 und seinen freundlichen brieflichen Mitteilungen verdanke ich die Belehrung, daß eine Art von Lautverschiebung sich auch im Madagassischen findet: *p* und *k* werden im Anlaut und im Inlaut nach Vokalen zu *f* und *h* gewandelt. Ein Wandel von *t* und *ts* findet sich nur in der Stellung vor ursprünglichem *i*, ist also anders zu beurteilen, als der Wandel von *p* und *k*. Auch das Armenische besitzt ein Seitenstück zur Lautverschiebung, vgl. A. Meillet, Esquisse d'une grammaire comparée de l'arménien classique 8: l'arménien présente donc une mutation exactement parallèle à la mutation germanique, mais qui s'est arrêtée à un degré moins avancé tout pour les sourdes que pour les sonores.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

première Lautverschiebung. Revue celtique XXIV, 254. — G. Kossinna, IgF. VII, 296. — G. Hempl, *Language-Rivalry and Speech-Differentiation in the case of race-mixture.* Transactions of the American Philological Association 29, 31. — K. Nörrenberg, *Was bedeutet Nord.* Globus Bd. 77, Nr. 23, 24, 1900, 387. — H. Meyer, *Über den Ursprung der germanischen Lautverschiebung.* ZsfdA. XLV, 101. — S. Feist, *Die germanische und die hochdeutsche Lautverschiebung sprachlich und ethnographisch betrachtet.* PBB. XXXVII, 307. — Ders., Jahresber. f. germ. Phil. 1911, 71. — W. Gartner, *Zu den zwei Lautverschiebungen.* PBB. XXXVI, 562, mit einer Anmerkung von W. Braune. — Otto Herdel, *Oberdeutsch und Niederdeutsch.* Progr. von Memmingen 1910/11. — Forchhammer, Tidskrift för döfdumskolan 1896, bei Jespersen, Lehrbuch der Phonetik, 115. — E. Prokosch, *Die Stabilität des germanischen Konsonantensystems.* IgF. 33, 377 (1914). — Ders., *Forchhammers Akzenttheorie und die germanische Lautverschiebung.* Journ. of Engl. and Germ. Phil. 11, 1 (1921). — F. Kaufmann, *Das Problem der hochdeutschen Lautverschiebung.* ZsfdPh. 46, 333. — Sigm. Feist, *Die germanische und die hochdeutsche Lautverschiebung.* Neophilol. 2, 20 (1917). — Frantzen u. Boer, ebda. 110. — R. C. Boer, *Over den samenhang der klankverschuivingen in de Germaansche Dialekten.* Neophilologus 1, 103 (1916). — E. Prokosch, *Die deutsche Lautverschiebung und die Völkerwanderung.* Journ. of Engl. and Germ. Philol. XVI (1911). — R. Meringer, *Indogermanen und Germanen.* Wörter und Sachen VII, 173. — T. E. Karsten, *Zur Erklärung der germanischen Lautverschiebung.* Mémoires de la Société Néophilologique de Helsingfors VII, 319 (1924) — J. M. N. Kapteyn, *De Germaansche en de Hoogduitsche Klankverschuiving.* Feiten en hypothesen. Haag 1925. — N. O. Heinertz, *Eine Lautverschiebungstheorie.* Upsala 1925. (Lunds Univ. årsskrift. XX, Nr. 7 (kelt. Einfluß). — Ernst Schwarz, *Die althochdeutsche Lautverschiebung.* PBB. L, 242. — H. Collitz, *A century of Grimm's Law.* Language II, 174. — G. Ipsen, IgF. 44, 34. — J. J. N. Hubschmid, IgF. 44, 314. — W. Krause, AnzfdA. XLVI, 1. — H. Güntert, Wörter u. Sachen X, 1. Vgl. noch H. Hübschmann, Zs. d. morgenl. Gesellsch. 30, 66 (Zur armenischen Lautversch.).

Die Flexion.

E. Hoffmann-Krayer, *Über einige Analogiewirkungen in der Zeit- und Hauptwortbeugung des Deuschen und seiner Mundarten.* ZsfdMaa. 1924, 149.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

A. Das Verbum.

Vgl. J. Kelle, *Otfrieds Verbalflexion.* ZsfdA. XII, 1. — Edvard Strömberg, *Die Ausgleichung des Ablauts im starken Präteritum mit besonderer Rücksicht auf oberdeutsche Sprachdenkmäler des 15. und 16. Jahrhs.* Diss. von Göteborg 1907. — Rud. Fatschek, *Die neuhochdeutsche Konjugation im XVI. Jahrh., nach Clajus' deutscher Grammatik.* Progr. des Altstädt. Gymn. zu Königsberg 1893. — Siegfr. Herz, *Beiträge zur Geschichte der regelmäßigen deutschen Konjugation im 16. Jahrh.* Diss. von Halle 1885. — Ag. Lasch, *Das starke Praeteritum im Mittelniederdeutschen.* Korrbl. d. Ver. f. nd. Sprachf. 38, 18. — O. P. Rein, *Mixed preterites in german.* Hesperia N. 5. Göttingen 1915. — Phil. Lenz, *Ausfall und Antritt eines stammauslautenden t oder d bei Zeitwörtern.* ZsfdMaa. 1916, 351.

D. B. Thumway, *Das ablautende Verbum bei Hans Sachs.* Diss. v. Göttingen 1894. — Ders., *The verb in Thomas Murner.* Americana germanica I, 3 (1897), Nr. 3, 17; Nr. 4, 1. — A. W. James, *Die starken Präterita in den Werken des Hans Sachs.* Münchner Diss. 1894. — Walth. Baetke, *Das starke Verbum in Thomas Kantzows niederdeutscher Chronik von Pommern.* Nd. Jahrb. 43, 87. — A. Geyer, *Die starke Konjugation bei J. Fischart.* Diss. von Halle 1912; dazu Hauffen, ZsfdPh. 47, 279. — Paul O. Kern, *Das starke Verbum bei Grimmelshausen.* Journal of Germanic Philology II, Nr. 1. Diss. von Chicago 1898. — P. Toews, *Über das Verbum in Goethes Tasso.* Diss. von Heidelberg 1894.

Aug. Kaiser, *Studien zur Bildung des Präteriums in den heutigen deutschen Mundarten.* Gießener Diss. 1910. — Kurt Jacki, *Das starke Präterium in den Mundarten des hd. Sprachgebiets.* PBB. XXXIV, 425. — Jac. Boßhart, *Die Flexionsendungen des schweizerischen Verbums.* Züricher Diss. von 1888. — *Beiträge zur Kenntnis des berndeutschen Verbums,* hrsg. von S. Singer, ZsfhdMaa. II, 13. 226. VI, 65. — E. Fankhausen, *Die Flexion des Berner Dialekts nach Jeremias Gotthelf.* Lausanner Diss. 1898. — W. Mankel, *Laut- und Flexionslehre der Mundart des Münstertales im Elsaß.* Straßburger Diss. 1886. — C. Lienhart, *Laut- und Flexionslehre der Mundart des mittleren Zorntales im Elsaß.* Straßburger Diss. 1891. — A. Sütterlin, *Laut- und Flexionslehre der Straßburger Mundart in Arnolds Pfingstmontag.* Straßburger Diss. 1891. — O. Heilig, *Die Flexion des Verbums in der alemannischen Mundart von Kenzingen.* ZsfhdMaa. I, 359. — Fr. Veit, *Zum Konjunktiv Präteriti im Schwäbischen.* PBB. XXXV, 348. — A. Schön-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

bach, *Über den Konjunktiv Präteriti im Bayrisch-Österreichischen.* PBB. XXIV, 232. — J. Naßl, *Über den mit der Dehnung und der Schärfung der Stammsilben verbundenen Lautwechsel in der Konjugation der Verba der Tepler Mundart.* Progr. von Mies 1877. — E. Wanner, *Die Flexion des Verbums in der Zaisenhäuser Mundart.* ZsfdMaa. 1908, 173. — K. Hoffmann, *Laut- und Flexionslehre der Mundart der Moselgegend von Oberham bis zur Rheinprovinz.* Diss. von Straßburg 1900. — Nik. Tarral, *Laut- und Formenlehre der Mundart des Kantons Falkenberg in Lothringen.* Straßburger Diss. 1903. — Ph. Lenz, *Die Flexion des Verbums im Handschuhsheimer Dialekt.* ZsfhdMaa. I, 17. — E. Wagner, *Verbalformen der Ma. von Großenbuseck bei Gießen.* ZsfhdMaa. I, 9. — W. Schoof, *Beiträge zur Kenntnis der Schwälmer Mundart.* ZsfhdMaa. VI, 246 (I. Die Flexion des Schwälmer Verbums). — J. Roth, *Die Laut- und Formenlehre des starken Verbs im Siebenbürgisch-Sächsischen.* Archiv d. Ver. f. siebenb. Landeskunde. N. F. X, 423; XI, 3. — Karl R. Jakob, *Bildung des Zeitwortes in der Verbâsser rheinfränkischen Mundart.* ZsfdMaa. 18, 1. — Wolf von Unwerth, *Das starke Verbum in der schlesischen Mundart.* Mitt. d. Schles. Gesellsch. f. Volksk. 20, 30. — Wolfg. Jungandreas, *Schlesische Zeitwortbildung.* Liegnitz 1914. — J. Pickert, *Das starke Verbum im Münsterländischen mit besonderer Berücksichtigung der Dorstener Ma.* Progr. des Gymn. v. Attendorn 1908. — A. Hoefer, *Das Verbum der neuniederdeutschen Mundart Neuvorpommerns.* Zs. f. d. Wissenschaft der Sprache I, 379. — Hans Behrens, *Die Bildung der starken Praeterita in den niederdeutschen Mundarten.* Hamb. Diss. 1922. — Ders., *Niederdeutsche Praeteritalbildung.* PBB. 48, 145.

Formenbestand.

§ 418. (306) Das Verbum hat in der Zeit unmittelbar vor dem Auftreten deutscher Sprachquellen einige Einbußen gegenüber dem germanischen Bestand an Formen erlitten. Es besitzt von Genera noch das Aktiv; von Zeitformen bestehen noch Präsens und Perfektum, daneben eine vereinzelte alte Augmentform, ahd. mhd. *āz* (aus **êt, *eat*), neben der allerdings schon seit althochdeutscher Zeit die Neubildung nach den übrigen Verba der *e*-Reihe besteht (vgl. K. Zwierzina, Prät. *az* mit langem oder kurzem *a* bei mittelhochdeutschen Epikern, ZsfdA. XLIV, 22). Weiter sind vorhanden von Modi Indikativ, Konjunktiv und Imperativ, die Numeri des Singulars und des Plurals, die

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

drei Personen, die nominalen Bildungen des Infinitivs und des Partizips.

Diese Formen erfahren im Lauf der geschichtlichen Entwickelung noch weitere Einschränkungen.

§ 419 (307). Der Konjunktiv Präsentis ist wohl fast in allen den Gebieten geschwunden, in denen er nicht im Nebensatz der abhängigen Rede angewendet wird (vgl. O. Behaghel, *Der Gebrauch der Zeitformen im konjunktivischen Nebensatz des Deutschen*, 43); erhalten ist er noch im Emmental: *de häb de d'Nüse nume nid z'wit füre, husi* (es sparen) *die, wo neüe* (vgl. H. Zimmermann, *Der Konjunktiv in der alemannischen Mundart des Emmentals.* Giess. Diss. 1925, 173), vereinzelt im oberen Landl (vgl. Jos. Mindl, *Der Konjunktiv in der Mundart des oberen Landls.* Teuthonista I, 108), in Gottschee: z. B. *de diern gea, ar gea droschn, si las uerbaisn* sie lese Erbsen. In Pernegg liegt die Form wenigstens noch in gewissen Redewendungen vor, z. B. *sogr, tuer, wosr wil* (sage er, tue er, was er will).

§ 420 (308). 1. In bezug auf die Fortführung des Indik. Präteriti können wir mehrere Gebiete unterscheiden, die sich von Süden nach Norden abstufen.

a) Das einfache Präteritum ist gänzlich verloren gegangen.

b) Es ist im allgemeinen verloren gegangen, aber noch bei einzelnen besonders häufigen Verben, insbesondere bei Hilfszeitwörtern bewahrt.

c) Das Präteritum ist neben dem Perfekt gebräuchlich in den Formen, in denen keine Zweideutigkeit entsteht, sei es, daß die fragliche Form selber die Zeitstufe deutlich erkennen läßt, sei es, daß sie mit einer deutlichen Form durch und, oder verknüpft ist. Deutlich ist also z. B. *er kief, er mochte, si sachte* aber auch *er stellt* etwa in dem Satz: *er wusch den Tisch und stellt en hin.*

d) Das Präteritum wird von allen Verben gebildet.

2. Die Grenzen zwischen den verschiedenen Gebieten sind schwer zu ziehen. Nur im Westen liegen die Verhältnisse einigermaßen klar. Das Präteritum fehlt durchaus im Alemannischen, im Oberfränkischen von Baden und Württemberg und zweifellos in Teilen von Bayern, in Imst, im Cimbrischen, in Lusern, in Gottschee; literarische Niederschläge dieser Gebiete, die präteri-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

tale Indikative anwenden, sind als durchaus unzuverlässige Zeugnisse zu betrachten[1]).

3. Die Grenze zwischen dem gänzlich fehlenden und teilweise vorhandenen Präteritum fällt im Gebiet des Rheins etwa mit der Scheide zwischen oberdeutsch und mitteldeutsch zusammen.

In der südlichen Pfalz gilt noch *war*, im Odenwald noch *durft, hatt, konnt, mocht, mußt, sollt, wollt, war, wußt*, in Mainz noch *war* und *wollte*, die lothringische Mundart an der Mosel kennt einfaches Präteritum zu *haben, sein; denken, sagen, wissen;* in großen Teilen von Bayern kommt *war* vor, ist aber nicht frei vom Verdacht der Entlehnung aus der Halbmundart oder aus der städtischen Rede. In Sonneberg gilt *wor* und *docht;* das Vogtländische besitzt das Präteritum der Hilfszeitwörter; im Schönhengsteler Land bestehen Präterita von *sein* und *haben*, von *dürfen, können, mögen, müssen, sollen, wollen;* im ungarischen Bergland begegnet *hatte*.

4. Die Stufe, die vom Präteritum lediglich die deutlichen Formen anwendet, ist nur für den Westen nachgewiesen. Die Grenze gegen das Gebiet b liegt wenig nördlich von Mainz; die Nordgrenze ist nicht bekannt. Aber schon in Großenbuseck und Eschenrod in Oberhessen und in der Schwalm wird bei der großen Mehrzahl der Verba das einfache Präteritum gebildet.

5. Das Präteritum ist durchweg vorhanden im nördlichen Mittelfränkischen, im Thüringischen, Obersächsischen, Schlesischen, im Niederdeutschen.

Anm. Die Grenze zwischen *kam* und *ist gekommen* verzeichnet F. Maurer, *Untersuchungen über die deutsche Verbstellung*, 21. *Ist gekommen* ist im Vordringen von Süden nach Norden begriffen. Es entsteht vielfach in derselben Spracheinheit Schwanken; für Naunstadt bei Usingen hat mein Schüler Stroh festgestellt, daß bei einem 68-jährigen Mann sich Präteritum zu Umschreibung wie 34 : 7 verhält.

§ 421 (309). An Stelle des verlorenen Präteritums ist die Umschreibung mit *haben* oder *sein* getreten. Diese kann aber auch im Gebiete des lebendigen Präteritums die Funktion des einfachen Präteritums übernehmen, selbst auf niederdeutschem Gebiet. Außerdem findet sich neben dem einfachen Präteritum die Umschreibung mit *tun: er tat schießen.*

[1]) Es sei darauf hingewiesen, daß z. B. in Stolzes Gedichten in Frankfurter Mundart massenhaft der Indik. Prät. erscheint, in zweifellosem Gegensatz zur Mundart.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 422 (310). Daß die Perfektumschreibung die Bedeutung des einfachen Präteritums übernimmt, ist ein physiologischer Vorgang. Daß von den beiden nun gleichwertig gewordenen Formen die einfache Form untergeht, und daß es gerade die südlichen Gebiete sind, in denen sie untergeht, ist die Folge lautlicher Verhältnisse. Durch den Abfall auslautender Vokale waren beim schwachen Verbum die dritten Personen des Sgl. Ind. Präs. und Präteriti zum größten Teil gleich geworden: z. B. *er meint, er redet, er lebet, er salbet.* Hier gingen also die einfachen Formen des schwachen Präs. als undeutlich unter, und die starken Formen richteten sich nach der größeren Masse der schwachen.

Daß diese Annahme das Richtige trifft, zeigt insbesondere das Gebiet c, das nur die deutlichen Präterita festgehalten hat. Die Berufung auf südliche Gebiete mit erhaltenem Endvokal kann dagegen nichts beweisen, denn der Endvokal erhielt sich meist nur nach Hochton, nicht nach Nebensilbe (s. S. 329, 4); die schwachen Verba besaßen aber überwiegend mehrsilbige Präterita.

Die Umschreibung in der Bedeutung des Präteritums tritt bereits im 14. Jahrhundert auf und ist schon im 15. Jahrhundert in oberdeutschen Denkmälern so häufig, daß man annehmen darf, in der lebendigen Mundart sei der Untergang der einfachen Form schon wesentlich entschieden gewesen.

Der Untergang verrät sich auch dadurch, daß im Oberdeutschen eine gewisse Unsicherheit in der Bildung des Präteritums sich geltend macht: z. B. Closener 86, 10 *beschiewent in* (beschauten ihn), Köngshofen 239, 19 *geburent* (gebaren), 245, 26 *buwe* (er baute), Schmiedels Reise 23, 37 *luesen* (ließen), 46, 1 *fulen* (fielen), Liselotte 1, 187, *wir fungen*, 302 *empfung*[1]). (So auch im Französischen, vgl. A. Meillet, Germ.-rom. Monatsschr. I, 522.)

Vgl. H. W. Nagl, *Grammatische Analyse des nieder-österr. Dialektes.* Wien 1886, 369. — Ders., *Die „mögliche Art" der Mitvergangenheit statt der „anzeigenden" im Sprachgebrauch echter alter Volkslieder.* In Pommers und Fraungrubers Zs. „Das deutsche Volkslied", III, Juni/Juli (mir nicht zugänglich). — Hans Reis, *Beiträge zur Syntax der Mainzer Mundart.*

[1]) In der Umgangssprache mancher Gegenden äußert sich das Fehlen des Präteritums in einer eigentümlichen Unsicherheit: in dem Gebrauch von *ich war gewesen* für *ich bin gewesen*, vgl. Kuntze, ZsfdU. V, 41.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Gießener Diss. 1891, 14. — Jos. Schiepek, *Der Satzbau der Egerländer Mundart* I, 151. — O. Behaghel, *Gebrauch der Zeitformen*, 207. — H. Wunderlich, *Der deutsche Satzbau*, I, 220. — Theod. Schachner, *Das Zeitwort sein in den hochdeutschen Mundarten*. Gießener Diss. 1908. — H. Reis, *Das Präteritum in den süddeutschen Mundarten*. PBB. XIX, 334. — K. Jacki, ebda. XXXIV, 523. — A. Meillet, *Sur la disparition des formes simples du prêterit*. Germ.-rom. Monatsschr. I, 821. — H. Reis, *Der Untergang der einfachen Vergangenheitsform*, ebda. II, 382. — Deutsche Syntax II, 272.

§ 423 (311). Der einfache Konjunktiv des Präteritums ist nahezu untergegangen im Niederalemannischen, im badischen Oberfränkischen und in großen Teilen des Rheinfränkischen; die einfache Form ist hier nur bei Hilfsverben und einer kleinen Anzahl häufig gebrauchter sonstiger Verba möglich. Der Ersatz wird geschaffen durch die Umschreibung mit *ich taete*, die jedoch auch auf den anderen Gebieten eine Rolle spielt, neben der mit *ich würde*.

§ 424. (312) Das Partizipium Präsentis ist den heutigen Mundarten im allgemeinen verloren gegangen. Lebendig ist es noch in Visperterminen (z. B. *er isch grinunde ts mier chō* er ist weinend zu mir gekommen), in Gegenden von Oberösterreich (*das mā schraind mecht wern* (Seemüller, Phonogramm-Archiv II, 19), in Südmähren (nach freundlichen Mitteilungen von cand. phil. K. Bacher, die ich J. Seemüller verdanke), in der Egerländer Mundart, in Gottschee (z. B. *rearintai 'š si huaimkham* weinend ist sie heimgekommen); nur bei einer beschränkten Anzahl von Verben ist es in Pernegg erhalten, selten ist es im Lusernischen. In manchen Mundarten leben noch erstarrte Formen des Partizips weiter, so in Urseren: *uffgaente mon* (der wachsende Mond); in Rappenau *fallit, fliegit, frischmelkit; lached, steed* in der Rhön; mehrfach in Weiterbildungen auf *-ing, -ig* (das selbst aus *-ende* stammt): z. B. hennebergisch *schreiennig, koching* in Eschenrod (Oberhessen), thür. *sitzening*, schlesisch *liegnich* liegend, vgl. J. Schiepek, *Der Satzbau der Egerländer Mundart*, 196, K. Henrich, ZsfdMaa. 1905, 372, und § 336, 3 alt.

Anm. Fast alle starken Verba des Germanischen, die vokalisch anlauteten, sind im Deutschen, zum größten Teil schon in vorgeschichtlicher Zeit, untergegangen: *aillan, alan, althan, anan, arjan, audan, aukan, ausan*; denn das ablautende oder reduplizierende Praeteritum des Wgerm. hatte mit dem Praes. nur den Endkonsonanten gemein,

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

man konnte kaum mehr den Zusammenhang der Zeitformen empfinden.

Vgl. Behaghel, PBB. 48, 129.

§ 425 (313). Die Formen des Verbs können sich unterscheiden a) durch den Vokal der Stammsilbe; b) durch den stammschließenden Konsonanten; c) in der Anwendung von Ableitungssilben oder in deren Gestalt; d) durch die Endungen; e) durch Präfixe.

Unterschiede im Vokal der Stammsilbe.

Ablaut.

§ 426 (314). Die Verschiedenheiten des Stammvokals sind teilweise aus indogermanischer Zeit ererbt; es sind dies die Nachwirkungen des in Akzentverschiedenheiten begründeten Ablauts. Der Ablaut tritt hauptsächlich auf in den Formen des sog. starken Verbs. Von den germanischen Gestaltungen des Ablauts sind im frühesten Deutschen noch erhalten die *e(i)*-Reihe, die *î-*, *iu-(û)*-Reihe.

Außerdem zeigen sich Ablautsverschiedenheiten bei denjenigen mit Suffix gebildeten Präterita, bei denen der Dental des Suffixes unmittelbar an den stammschließenden Konsonanten antritt. Teilweise erschien der Ablaut innerhalb des Präteritums selber: urdeutsch bestand nebeneinander *wolda* und *walda, worhta* und *warhta, mohta* und *mahta*. Das Nebeneinander von ahd. *gunda* und *gonda* geht zurück auf das urd. **unda* und **ônda; kunda-konda* ist eine Nachbildung des letzteren Verhältnisses. Teilweise auch zeigen sich Ablautsverschiedenheiten zwischen den mit Suffix gebildeten Präterita und den zugehörigen Präsentia, so bei den meisten Präterito-Präsentia, s. unten § 350ff. alt.

§ 427 (315). Die weiteren Schicksale dieser Ablautsverschiedenheiten wurden durch zwei Neigungen bestimmt; durch das Streben nach Ausgleichung innerhalb desselben Paradigmas und das Streben nach Annäherung der verschiedenen Paradigmen.

Das erste Moment macht sich am frühesten geltend. Ihm ist zunächst das Nebeneinander von Doppelformen in den Suffixpräterita zum Opfer gefallen: schon im frühesten Althochdeutschen sind **walda* und *warhta* gänzlich, *unda* fast vollständig verschwunden. Wenn *gunde* in den mittleren Perioden wieder herrschend wird, so ist das wohl eine Anbildung an den Plural des Präsens *gunnen*.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 428 (316). 1. Vokalunterschied zwischen Singular und Plural des Indikativs Präteriti ist von den heutigen Mundarten teilweise aufgegeben worden, teilweise beibehalten.

Von mitteldeutschen Mundarten hat Seifhennersdorf in der Oberlausitz den Wechsel in allen Ablautsreihen bewahrt; im Nordostmeißnischen und im Schlesischen ist er im wesentlichen auf die Ablautsreihen *schrîbe — schreib* und *fliuge — flouc* beschränkt. Im Westfälischen ist der Wechsel noch in allen Reihen bewahrt; sonst hat das Niederdeutsche meist ausgeglichen.

Die Verhältnisse in den niederdeutschen Mundarten gehen auf lautliche Unterschiede zurück. In den meisten Mundarten sind die Stammvokale von *stêg — stigen, flôch — flugen* in ihrer Entwickelung zusammengetroffen; der lautliche Zusammenfall in diesen beiden Reihen zog dann den Zusammenfall in den anderen Reihen nach sich. Im Westfälischen dagegen blieben in jenen beiden Ablautsreihen die Vokale des Sgl. und Plur. getrennt, und so unterblieb überhaupt der Zusammenfall.

Aber auch da, wo niederdeutsch der Ausgleich zwischen Sgl. und Pl. eingetreten war, fielen Sgl. und Pl. doch meist nicht völlig zusammen, denn der Plur. zeigte fast überall den Umlaut, der nur zum Teil auch in den Sgl. übertragen wurde.

2. In der Schriftsprache ist der Wechsel ganz allgemein aufgegeben worden, soweit nicht schon durch rein lautliche Veränderungen der Zusammenfall eingetreten war. Bei den *î*- und *iu*-Stämmen hat der Vokal des Plurals den Sieg über den des Singulars davongetragen: mhd. *meit-miten* = nhd. *mied-mieden*, mhd. *flouc-flugen* = nhd. *flog-flogen* (mit der mitteldeutschen Gestaltung des Vokals). Diese Ausgleichung zeigt sich vereinzelt in der eigentlich mittelhochdeutschen Zeit; sie wird häufiger im 15. Jahrhundert, aber noch Luther hat den alten Unterschied größtenteils bewahrt. Erst im 17. Jahrhundert, seit Schottel, ist im Neuhochdeutschen die Sache entschieden.

3. Bei der Reihe *e (i)* + Liquida oder Nasal mit Konsonant hat sowohl Übergriff des Singulars in den Plural, als das Umgekehrte stattgefunden. Im Neuniederdeutschen hat überwiegend der Vokal des Plurals den Sieg davongetragen: *spranc-sprungen, fant-funden = sprung-sprungen, funn-funnen.* Im übrigen Gebiet ist der Schluß der mittelhochdeutschen und der Beginn der neuhochdeutschen Periode eine Zeit des Schwankens. Es heißt ebensowohl ich *half* als ich *hulf, halfen* als *hulfen; schwamm* als

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

schwumm, schwammen als *schwummen; starb* als *sturb, starben* als *sturben.* Schließlich wurde hier in den meisten Fällen der Vokal des Singulars herrschend: seltener der des Plurals (wieder mit dem mitteldeutschen Vokal): *quoll, scholl, schwoll; schmolz; glomm, klomm.* Ein Rest der alten Doppelformigkeit ist das Nebeneinander von *ward-wurde.*

Aus dem Konjunktiv ist der abweichende Umlautsvokal im Neuhochdeutschen nicht ganz verdrängt: bei einer Anzahl der Verba, wo im Indikativ der Vokal des Singulars siegte, ist das alte *u* oder Umformungen desselben im Konjunktiv bewahrt: *hülfe; schwömme; zerrönne, gewönne; verdürbe, stürbe, würbe, würde, würfe.* Ausgenommen die drei Nasalstämme würden hier bei Durchführung der *a*-Umlaute die Formen des Konjunktivus Präteriti mit Präsensformen fast oder ganz gleichlautend sein *(ich helfe — ich hälfe, ich sterbe — ich stärbe).*

4. In der Reihe *e (i)* mit nachfolgender einfacher Konsonanz war im Neuhochdeutschen auf dem größeren Teile des Gebietes Singular und Plural nur durch die Vokalquantität unterschieden; hier wurde der Vokal des Plurals verallgemeinert: *lăs-lâsen* > *lâs-lâsen;* wann, läßt sich kaum mit Bestimmtheit sagen.

Im Niederdeutschen war im Plural statt *â* ein *ê* eingetreten (s. § 316, 4). Hier ist denn auch bis heute der Unterschied zwischen Singular und Plural teilweise geblieben: *năm-nêmen, săch-sêgen, săt-sêten.* Teilweise ist aber das *ê* des Plurals in den Singular übertragen worden: *bêd* (bat), *êt* (aß), *trêd* (trat). Dieser Vorgang reicht in mittelniederdeutsche Zeit zurück, setzt sich aber noch in neuester Zeit fort, wo *was* durch *wêr, weir* verdrängt wird.

§ 429 (317). Ein zweiter Ausgleichungsvorgang innerhalb desselben Paradigmas besteht darin, daß der Vokal des Partizips des Präteritums das Präteritum beeinflußt. In Betracht kommt die Reihe *brechen-brach-gebrochen.* Hier ist schon im Mittelniederdeutschen mehrfach das *o* des Partizips in Singular und Plural des Präteritums eingedrungen; es findet sich *bevelen-bevôl, dwelen-dwôl, plegen-plôch, spreken-sprôk, wreken-wrôk* (s. aber auch § 415, 3). Ebenso erklärt sich nhd. *pflog, roch, schwor* neben *schwur.* Auch bei den Verben, wo das *u (o)* des Plurals das *a* des Singulars verdrängte (z. B. *schwoll*), wird der Einfluß des Partizips mit im Spiele gewesen sein.

§ 430 (318). Einfluß des Präsensvokals auf den von Präteritum bzw. Partizip oder umgekehrt hat nur

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

selten stattgefunden. Ganz vereinzelt im starken Verbum, wo ja der Ablaut wesentliches Hilfsmittel zur Charakteristik der Zeiten war: ad. *bliuwu* und die gleichgebauten Verba haben neben der ursprünglichen Form des Präteritum Pluralis und des Part. Prät. mit *û* auch eine mit *iu* gebildet: *blûwen* und *bliuwen;* ferner beim Präterito-Präsens, wo der Ablaut des Präteritums nicht das eigentliche Kennzeichen der Form war, vgl. § 346, 1 alt; 357, 7 alt.

§ 415 (319). 1. Von den Beeinflussungen verschiedener Paradigmen sind die frühesten da eingetreten, wo innerhalb der Hauptablautsreihen das Präsens etwas Ungewöhnliches bot. So haben die *û*-Präsentia der *iu*-Reihe sich in Präsentia mit *iu* umgestaltet: urdeutsch *drûpan* ist anfr. *driepan.* Im Mittelniederdeutschen ist *krepen* (aus **kriepen*) neben *krûpen* getreten. Im Althochdeutschen haben urdeutsch *bûgan, drûpan, rûkan, skûvan, slûtan, stûvan* den Formen *biogan, trioſan, riohhan, skioban*[1]), *sliotan, stioban* weichen müssen. Urdeutsch **spurnu (sparn, spurnum)* erhält bei Otfrid neben sich ein *spirnu;* urdeutsch **burnu* besteht zwar noch in mnd. und md. *burne,* neben der Neubildung *berne, brinne,* aber oberdeutsch gilt nur noch *brinne.*

2. Durch die ganze geschichtliche Zeit hindurch gehen die gegenseitigen Beeinflussungen der verschiedenen *e*-Reihen. Von *brestan* erscheint schon ahd. neben *brustum* auch *brâstum;* mhd. wird älteres *vluhten* durch *vlâhten* verdrängt. Neben dem Partizip *quoman* ist im Althochdeutschen die Neubildung *quëman* das weitaus häufigere; *(ge)steken* des Mittelniederdeutschen, Mittelniederfränkischen, Mittelfränkischen kann alt sein, aber auch erst wieder neuerdings an die Stelle von **gestoken* (das selber nach *gebroken, gesproken* gebildet) getreten sein. Mittelhochdeutsch begegnet *gestemen, gezemen* für älteres *gestomen, gezomen. Gären* hat sich nach *scheren* gerichtet (mhd. *gise, jas, gejesen*).

3. Es beeinflussen sich die beiden Unterabteilungen der *î*-Reihe und der *iu*-Reihe, die dadurch entstanden sind, daß *ai* und *au* im Prät. Sgl. unter gewissen Bedingungen (s. S. 312 und S. 316) monophthongiert worden waren. Neben mhd. *lêch, verzêch* besteht *leich, verzeich* nach dem Muster von *meit, schreip;* neben

[1]) Aber die alte Form *skuvan* lebt noch fort in nhd. *schauben* (z. B. bei Luther, s. das DW.) und in heutigen Maa., z. B. in Schlierbach (Kreis Biedenkopf).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

mhd. *flôch, frôs, gôz* auch *flouch, frous, gous* nach dem Muster von *flouc, stoup* usw.

e-Reihe und *a*-Reihe berühren sich, indem das Mnd. *schere-schôr-schôren* gebildet hat, nach dem Muster von *swere-swôr-swôren*, statt des zu erwartenden *schere-schar-schâren;* ebenso zu *verwerren* Conj. Prät. *verwüere* Part. *verwarren.*

Neben *dragen, malen* erscheint mnd. *dregen, melen*, neben *drepen* ein *drapen*, neben *bevelen, dwelen* die Formen *bevalen* und *dwalen.* Von *bevelen, drepen, dwelen, plegen* und *wegen* wird niederdeutsch (und mitteldeutsch) ein Präteritum *bevôl, drôp, dwôl, plôch, wôch* gebildet. Die Berührung könnte vom Präsens ausgehen: *dreges* ist nahezu = *weges* < *wigis.* Möglicherweise liegen aber auch in *plôch, schôr, wôch* uralte Ablautsbildungen vor (K. von Bahder, Anz. f. idg. Sprachwissenschaft u. Altertumskunde II, 60); dann geht die Berührung der beiden Reihen eben vom Präteritum aus.

Im Neuhochdeutschen richtet sich *weben* nach *pflegen* und *wegen;* das alte Partizipium *gepflogen* (s. J. Meier, *Jolande*, 126) zieht die Bildungen *gewoben, gewogen* nach sich; nach *weben* richtet sich *heben*, indem *hub, gehuben* zu *hob, gehoben* umgebildet wird; *stund-stunden* wird unter dem Einfluß von *band-bunden, fand-funden* zu *stand-stunden*, das dann wieder zu *stand-standen* ausgeglichen wird.

4. Berührung zwischen *e*-Reihe und *i*-Reihe findet im Mittelhochdeutschen beim Verbum *jehen* statt: auf mitteldeutschem Gebiet erscheint die Präteritalform *gigen* (Germ. XXX, 400) und das Partizipium *(ver)gigen*, indem nach dem mitteldeutschen Ausfall des *h* das Präs. *gie* sich berührt mit *rie-sie* aus *rîhe-sîhe.*

5. Auf die gleiche Weise ergab sich im Mittelniederdeutschen eine Berührung der *e*-Reihe und der *iu*-Reihe: von as. *sehan, giskehan* lautete nach Ausfall des *h* der Pl. des Präs. Ind., der Konj. Präs., der Inf. und das Part. Präs. *sên, sê, sênde;* von as. *fliohan, tiohan* waren die entsprechenden Formen zu *flên, tên* usw. geworden; daher bildete man nach *flûst-flût, tûst-tût* auch zu *sên, (ge)schên* die zweiten und dritten Personen des Sgl.: *sûst-sût; schûst-schût.*

6. *î*-Reihe und *iu*-Reihe haben sich beeinflußt bei den *w*-Stämmen: die Präterita *spiwen-spiuwen* (von *spîwen*), *liwen-liuwen* (von *lîhen*) trafen zusammen mit *bliuwen, riuwen* und erhielten daher nach dem Muster der zugehörigen Zwillingsformen *blûwen, rûwen* ihrerseits die Nebenformen *lûwen, spûwen.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 432 (320). Eine andere Verschiedenheit der Stammvokale ergab sich in urdeutscher Zeit bei den ursprünglich reduplizierenden Verben dadurch, daß an Stelle der zweisilbigen Formen einsilbige von eigenartiger Beschaffenheit getreten sind[1]). Die neuen Formen enthalten entweder einfachen Vokal: teils *ê* (über dessen weitere Entwickelung s. o. S. 305), z. B. urdeutsch *lætan-lêt, haitan-hêt,* teils *ĕ,* nämlich vor Doppelkonsonanz, z. B. *fallan-fel,* oder Diphthong, z. B. *hrôpan-hriop, hlaupan-hliop.*

Der Unterschied zwischen den Formen mit *ê* und denen mit *e* hat keinen dauerhaften Bestand gehabt, sondern hat Ausgleichung zugunsten von *ê* erfahren: so im Mittelniederdeutschen, wo neben *venc, genc, henc* ein *vinc, ginc, hinc* aus *vienc, gienc, hienc* steht; noch umfassender im Hochdeutschen: hier sind die Formen mit *ê* und dessen weitere Entwickelungen schon im Althochdeutschen die Regel; nur Isidor weist noch *fenc, genc, henc* auf.

§ 433 (321). Weitere Ausgleichungen innerhalb der Paradigmen der reduplizierenden Verba haben kaum stattgefunden, wohl aber mehrfache Berührungen der reduplizierenden Verba mit den ablautenden Verben. Zusammentreffen der reduplizierenden *a*-Reihe und der ablautenden *a*-Reihe erzeugt im Mittelniederdeutschen neben der Bildung *schapen-schôp* auch ein *schapen-schêp,* im Mittelhochdeutschen zu *blanden* neben *blienden* das vereinzelte *bluonden*; im Niederdeutschen tritt zu *vangen* seit dem 15. Jahrhundert das Prät. *vunk* auf, das dann zugleich mit *gung* zu *gân* und *hung* zu *hangen* im heutigen Niederdeutschen ziemlich allgemein geworden ist; vereinzelt begegnet *gung* auch im älteren Neuhochdeutschen. Durch Berührung von *ei*-Klasse und *î*-Klasse entsteht im Mitteldeutschen schon in der mittleren Periode zu *heizen* ein Partizip *gehîzen* (auch nhd.: *gehießen habe,* E. Bethe, Rh. Museum LXII, 327), zu *scheiden* das Partizip *geschieden* (vgl. F. Bech, Germ. XXX, 262), und im Präteritum

[1]) Die wahrscheinlichste Erklärung für diesen Vorgang war bis jetzt die von R. Loewe, ZsfverglSprachf. XL, S. 318 (Seitenstücke für die dabei angenommene Dissimilation s. oben § 237). Es ist aber wohl möglich, daß es sich nicht sowohl um Verschmelzung zweier Silben zu einer einzigen handelt, sondern, zum Teil wenigstens, um einfachen Wegfall der funktionslos gewordenen Reduplikationssilbe. Vgl. Beihefte zur Zs. d. Allg. D. Sprachvereins, 5, 173 und C. Karstien, *Die reduplizierten Perfekta des Nord- und Westgermanischen.* Gießen 1921.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

scheid (Kehrein I, 264, Wigand von Gerstenberg 5) indem der Plural *schieden* zu *schîden* wurde und mit *miten, miden* zusammenfiel. Zu *houwen* begegnet im Mittelhochdeutschen das Präteritum *hou*, weil der Plur. *hiuwen* mit *bliuwen*, Plur. Prät. zu *bliuwen-blou* zusammenfiel; die Annäherung von *laufen* und *saufen* erzeugt im 15. Jahrhundert ein Präteritum *lof, luf*, namentlich in bayrischen Quellen; das seit der mittelhochdeutschen Zeit begegnende Part. *geloffen* könnte möglicherweise alt sein, oder aber Bildung nach *gesoffen*. Neben *stôzen* hat sich ein seltenes *stiezen* gestellt (ZsfdPh. XXI, 255); bei Weckerlin findet sich das Präteritum *er stoß* (Gedichte I; 450), wobei die Verben der *iu*-Reihe mit ihrer Gleichheit von Vokal des Präteritums und Vokal des Partizipiums Präteriti als Vorbild gedient haben.

Brechung.

§ 434 (322). 1. Der Einfluß der Endsilben auf die Stammsilben reicht teilweise in das Germanische, bzw. Urdeutsche hinauf, in den Erscheinungen der sog. Brechung. Beim Verbum hatte sich dadurch ein Wechsel ergeben a) zwischen *e* und *i* bei der *e*-Reihe, soweit der Stammschluß nicht durch Nasal + Konsonant gebildet wurde: *i* ist der Vokal des Präs. Sgl., *e* der der übrigen Präsensformen; ferner bei *witan*, dessen Prät. Sgl. Ind. ursprünglich *wessa* lautet; b) zwischen *u* und *o* zwischen dem Plural Präteriti und dem Partizipium Präteriti bei einer Unterabteilung der *e*-Reihe und bei der *iu*-Reihe: *wurfum-gaworfan, lugum-galogan*, ferner bei den Präterito-Präsentia, z. B. *durfundorfta;* c) zwischen *iu* und *io*, bzw. deren Umformungen, die im Präsens der *iu*-Reihe in gleicher Weise verteilt sind, wie *i* und *e* in der *e*-Reihe.

2. Am frühesten ist der Wechsel zwischen *i* und *e* bei *witan* gestört worden, s. § 354 alt; über Ausgleichung bei *wollen* vgl. § 355, 7 alt.

3. Der Wechsel im Präsens der *e*- und der *iu*-Reihe ist zuerst wieder auf niederdeutschem Gebiet ins Schwanken geraten. Altsächsisch heißt es meist *niman* statt *neman*, öfters *giƀan* statt *geƀan;* umgekehrt finden sich die Imperative *gef, help, teoh*. Im Altniederfränkischen ist bei *gian, sian (= jehan, sehan)* das *i* durchweg an Stelle des *e* getreten. Im Neuniederdeutschen hat die 1. Pers. Sgl. Präs. den Vokal des Plurals angenommen *(ik geve);* wahrscheinlich geht diese Ausgleichung in das Mittelnieder-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

deutsche zurück; der dadurch sich ergebende Wechsel zwischen 1. Pers. einerseits, 2. und 3. Pers. andererseits ist demjenigen nachgebildet, der sich infolge des Umlauts bei den *a*-Verben findet *(vare-veres-veret)*.

Bei der *iu*-Reihe ist das Eindringen des Pluralvokals in die 1. Pers. Sgl. im Mittelniederdeutschen schon allgemein.

Auch auf mitteldeutschem Gebiet dringt in der mittleren Periode der gebrochene Vokal in die 1. Pers. Sgl. ein. Teilweise aber wird heute in diesen Gebieten, ebenso auch südfränkisch, der gebrochene Vokal auch in die 2. und 3. Pers. Sgl. und den Imperativ eingeführt, besonders bei der *iu*-Reihe, aber auch bei der *e*-Reihe (südrheinfränkisch *ich geb, du gebsch, er gebt*). Im Oberdeutschen, abgesehen vom oberdeutschen Fränkischen, ist bei der *e*-Reihe in der 1. Pers. Sgl. der ungebrochene Vokal und somit der alte Wechsel zwischen Sgl. und Plur. bewahrt: *ich gib-mir gebe.*

In der *iu*-Reihe ist meist ausgeglichen durch alle Formen des Präsens hindurch, und zwar ist bald der Vokal des Plurals, bald auch der des Sgl. verallgemeinert (z. B. basl. schaffh. *verliere*, kerenz. *verlüre*). Reste des alten Singulars finden sich in archaischer Ausdrucksweise: *zeuch ein zu deinen Toren; was da kreucht und fleugt.* Nhd. *lügen* für mhd. *liegen* hat Anlehnung an *Lüge* erfahren, denn *liegen* war auch = *jacere*, und nach *lügen* hat sich dann *trügen* gebildet (= mhd. *triegen;* vgl. B. Liebich, *lügen und trügen*, PBB. XXIII, 288).

> Vgl. Edvard Strömberg, *Zur Geschichte des starken Präsens im Neuhochdeutschen.* Minnesskrift utgifven af filologiska samfundet i Göteborg, S. 53. — Torsten Nordström, *Studien über die Ausbildung der neuhochdeutschen starken Präsensflexion.* Diss. von Uppsala 1911. — Edv. Strömberg, *Zur Geschichte des starken Präsens im Neuhochdeutschen.* Göteborgs högskolas årsskrift 16, 2, 53.

4. In der Schriftsprache ist bei der *e*-Reihe der Wechsel die Regel; bei einer Anzahl von *e*-Verben ist der Wechsel aufgehoben, fast immer zugunsten von *e*: bei allen denen, die zugleich ganz oder teilweise in die Klasse der schwachen Verben übergetreten sind: *bellen, gellen, melken, jäten, kneten, pflegen, weben, bewegen,* ferner bei *gären* und *genesen.* Das *i* hat gesiegt bei *wiegen* und *ziemen*, weil hier die 3. Pers. Sgl. Ind. die weitaus häufigste Form war. Neben *quellen* steht *quillen*, namentlich im 18. Jahrhundert.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

5. Der Wechsel zwischen *u* und *o* ist in der neuhochdeutschen Schriftsprache teilweise durch lautliche Entwickelung beseitigt, indem auf mitteldeutschem Boden sich ein Wandel von *u* zu *o* vollzogen hat: mhd. *flugen-geflogen* = nhd. *flogen-geflogen*. Durch Angleichung ist mhd. *durfen (dürfen)-dorfte* zu nhd. *dürfen-durfte* geworden, mhd. *vürchten-vorchte* zu nhd. *fürchten-fürchtete*.

Umlaut.

§ 435 (323). 1. In geschichtlicher Zeit sind Veränderungen des Stammvokals durch den Umlaut bewirkt worden.

So sind erstens Verschiedenheiten zwischen den Präsentia der zur selben Reihe gehörigen starken Verba entstanden: das *j*-Suffix zeigen im Urdeutschen die Verba **arjan, *haffjan, *hlahhjan, *saffjan, *skappian, *swarjan, *hwôppian, *hrôppian*, wo also später, soweit es lautgesetzlich möglich ist, der Umlaut eintreten muß.

Dieser Umlaut ist bei den Verben der *a*-Reihe in geschichtlicher Zeit im allgemeinen geblieben. Für **hlahhian* ist *lechen* nicht belegt, sondern nur *lachen* (aus lautlichen Gründen; vgl. 293). Neben *skepfen* ist im Althochdeutschen *skaffan* gebildet worden nach dem Muster der übrigen *a*-Verben; ebenso tritt im Mittelniederdeutschen neben *scheppen* ein *schapen* (im Altniederdeutschen ist das Präsens nicht belegt). Urdeutsch *hrôppian* ist as. *hrôpan*, späteres nd. *ropen;* auch auf hochdeutschem Gebiet gewinnt die Form ohne Umlaut den Sieg, wenngleich noch in heutigen Dialekten *rüefen* besteht; *wôppian* ist mhd. *wuofen* und *wüefen*.

2. Zweitens haben sich durch den Umlaut Unterschiede entwickelt beim schwachen Verbum der *j*-Klasse mit langer Stammsilbe, indem das Präsens umlautet, das Präteritum nicht, während im Partizipium umgelautete Formen (bei erhaltenem Suffixvokal) und unumgelautete (bei fehlendem Suffixvokal) nebeneinander stehen (Grimm bezeichnet das bei anderer Auffassung des Vorgangs als Rückumlaut): *stellu — stalta — gistellit — gistalter*.

Dieser Unterschied hat sogar über seinen lautgesetzlichen Umfang hinausgegriffen: von *kêren* und *lêren* wurden auf mittelbinnendeutschem und mittelniederdeutschem (vereinzelt auch auf alemannischem?) Gebiet die Präterita *kârte-lârte* gebildet nach

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

dem Muster von *maeren (mêren)-mârte* usw.; ebenso von *leuchten*, wo altes *iu* zugrunde liegt, die Formen *erlaucht-durchlaucht;* mittelhochdeutsch begegnet von *melden* das Prät. *malte*, von *weln walte* (Ecke 150, 8); zu *reuen* bildet das Ostthüringische im Präteritum *raute* (ZsfhdMaa. I, 355). Umgekehrt beginnt schon im Altsächsischen die Ausgleichung zwischen Präsens und Präteritum, und zwar zugunsten des Präsensvokals: es heißt zwar *habda, sagda, salda, talda, wahta*, aber neben *lagda — latta — quadda — sanda — salta* besteht *legda — letta — quedda — senda — setta*; von *heftian — wendian* gelten die Präterita *hefta-wenda.*

Ungefähr in gleichem Umfang besteht der Wechsel noch im Mittelniederdeutschen, doch ist er bei allen Verben, bei denen er hier erscheint, nur fakultativ: neben dem *a* des Präteritums findet sich überall auch *e* (abgesehen von *dâhte*). Im Mittelhochdeutschen ist der Wechsel mit ganz vereinzelten Ausnahmen lebendig.

In den heutigen Mundarten sind verschiedene Gebiete zu unterscheiden:

a) Gegenden, die den Rückumlauf in weitem Umfang erhalten haben: das Westmitteldeutsche (mit Ausnahme des Südrheinfränkischen), Mundarten des Harz, Thüringen, Oberlausitz und Schlesien meist, das Niederfränkische, Westfalen.

b) Gegenden, die den Rückumlaut nur teilweise erhalten haben, d. h. entweder nur in den Verben auf *-enden, -ennen:* in ostfränkischen Mundarten wie kleinen Teilen des Niederfränkischen und Westfälischen; oder gerade in diesen Verbalgruppen nicht, wie in Frankenhausen, Altenburg, Greiz, Zwickau.

c) Gegenden, in denen der Umlaut fast gänzlich ausgeglichen ist: Oberdeutschland, das Südrheinfränkische (hier kommt natürlich nur das Part. Prät. in Betracht), das Niedersächsische.

Die heutige Grenze zwischen den Gebieten ohne Rückumlaut und denen mit Rückumlaut, sei es auch nur in der einen oder der anderen Klasse, verläuft ungefähr folgendermaßen: sie wird im Westen durch die Mosel gebildet; südlich der Moselmündung geht sie östlich ungefähr bis Homburg v. d. H., von da nach Schweinfurt, zwischen Koburg und Meiningen hindurch bis ungefähr Rudolstadt, im Norden von Greiz vorbei bis südlich von Zwickau, von da ungefähr der böhmischen Grenze entlang; die Grenze des mitteldeutsch noch erhaltenen Rückumlauts gegen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

die ausgleichenden niederdeutschen Mundarten wird annähernd mit der mitteldeutsch-niederdeutschen Grenze zusammenfallen (vgl. A. Kaiser, *Studien zur Bildung des Präteritums*, 79).

Die Schriftsprache hat sich den ausgleichenden Mundarten angeschlossen; sie bewahrt nur wenige lebendige Beispiele des alten Wechsels: bei *brennen, nennen, rennen, senden, wenden, denken,* und einzelne erstarrte Reste, wie *abgeschmackt* (älter neuhochdeutsch auch *ungeschmackt,* z. B. Vernünftige Tadlerinnen, 35), *gedackt, getrost, vertrackt* (zu niederdeutsch *trecken* ziehen). Die Mundarten, die den Wechsel nicht in weiterem Umfang gewahrt haben, lassen ihn wohl auch bei *brennen* usw. fallen: *gebrennt, gedenkt.*

Die Beseitigung des Rückumlauts im Präteritum beginnt im Bayrisch-Österreichischen und im Elsaß etwa um 1400; vollzogen ist sie bayrisch-österreichisch um 1500, während Elsaß und Schwaben im Laufe des 16. Jahrhunderts vollständig ausgleichen, dagegen die Schweiz erst nach 1600.

Vgl. Agnes von Sobbe, *Die Ausgleichung des Rückumlautes.* Diss. von Heid. 1911. — J. Stårck, *Studien zur Geschichte des Rückumlauts.* Stockholm 1912. Dazu Virgil Moser, ZsfdPh. XLV, 319.

Ganz vereinzelt ist der Vokal des Präteritums in das Präsens eingedrungen: mittelhochdeutsch erscheinen die Präsentia *kâren, lâren* neben *kêren, lêren;* im Neuhochdeutschen stehen *atzen, bestallen, schatzen* neben *ätzen, bestellen, schätzen; dauern* geht zurück auf mhd. *mich tiuret,* mit dem analogisch rückumgelauteten Prät. **tûrte.*

3. Drittens hat der Umlaut einen Unterschied zwischen Indikativ und Konjunktiv erzeugt. Nur vereinzelt im Präsens: im Alemannischen ist schon in althochdeutscher Zeit das *j*-Suffix im Konjunktiv der schwachen Verben (§ 329 alt) auch auf den Konjunktiv des Verbums *tun* übertragen worden: *tüeje.*

Auch im Präteritum mußte der Umlaut einen Unterschied zwischen Indikativ und Konjunktiv schaffen. Aber schon im Althochdeutschen ist beim Präteritum der schwachen Verba Ausgleichung eingetreten, indem der Indikativvokal sich dem Konjunktivvokal angleicht: *zalta — zaltî.* Möglicherweise sind umgekehrt die vorhin erwähnten as. *legda — telda* usw. auf Rechnung des Konjunktivvokals zu setzen.

Das Mittelhochdeutsche steht oberdeutsch auf der Stufe des

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Althochdeutschen (jedoch *brâhte — bræhte, dâhte — dæhte*), aber im Mitteldeutschen zeigt der Konjunktiv den Umlaut: *brande — brende* (vgl. Fed. Bech, *Der umgelautete Conjunktivus Präteriti rückumlautender Zeitwörter*. Germ. XV, 129), und schafft sogar Neubildungen wie *mechte* zu *machte* (F. Bech, German. XXIV, 140); im Neuhochdeutschen werden von den wenigen Verben, welche sich den Wechsel zwischen Präsens und Präteritum bewahrt haben, bei denen allein also der Konj. Prät. sich durch den Umlaut vom Indikativ unterscheiden konnte, keine Konjunktive des Präteritums zur Anwendung gebracht, abgesehen von *brachte — brächte, dachte — dächte,* denn ich *sändte, wändte* usw. würden sich nicht deutlich genug vom Präs. Ind. abheben.

4. Für das Auftreten des Umlauts im Indik. Prät. des Niederdeutschen, selten auch des Hochdeutschen, vgl. Gundacker von Judenburg 2565 *taeten* und oben S. 292. An solche Formen schließt sich dann die Singularform *i wär* in Pernegg an, deren Stammvokal nur auf *ae* zurückgehen kann (vgl. Pr. Lessiak, PBB. XXVIII, 208, Carinthia IC, 23).

5. Beim Prät. des starken Verbums ist im Mittelhochdeutschen die 2. Pers. Sgl. Indik. und der Konjunktiv in der Regel durch den Umlaut von den übrigen Formen des Indikativs unterschieden, was die Unvollkommenheiten der mittelhochdeutschen Orthographie nicht immer erkennen lassen. Daneben kommen tatsächlich unumgelautete Formen vor: *funde, sunge, twunge* usw. (vgl. G. Ehrismann, AnzfdA. XXVI, 40).

6. Endlich ist im starken Verbum durch den Umlaut ein Unterschied zwischen der 2. und 3. Pers. Sg. einerseits und den übrigen Präsensformen andererseits entstanden: as. ahd. *faru — feris — ferit.* Aber schon im Altsächsischen findet sich eine ziemliche Anzahl von Formen, in welchen *a* das *e* verdrängt hat, vereinzelt auch im Althochdeutschen. Im Mittelniederdeutschen sind Formen ohne Umlaut stark vertreten; im Mittelhochdeutschen sind im Oberdeutschen die Ausnahmen von der alten Regel wieder vereinzelt, häufiger auf mitteldeutschem Gebiet. In den heutigen Mundarten ist der Wechsel zu einem großen Teil ausgeglichen zugunsten des *a,* so im Alemannischen, in großen Teilen des Bayrischen, im Südfränkischen. Vereinzelt aber hat er auch über seinen ursprünglichen Umfang hinausgegriffen, so im Pfälzischen, im Westfälischen; ich *mach* — du *mächst,* — er *mächt, sag — sägst — sägt; ik make, mekest, meket, hale (hole) —*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

helst — helt[1]); mundartlich mehrfach: er *fäßt*. Eine einzelne derartige Neubildung liegt auch im Neuhochdeutschen vor: *frage — frägst*, nach *schlagen, tragen* gebildet.

Unterschiede im stammschließenden Konsonanten.

§ 436 (324). 1. Die Verschiedenheiten im stammschließenden Konsonanten haben ihren Grund einmal in dem Vernerschen Gesetz. Im allgemeinen kommt der tonlose Spirant ursprünglich dem Präsens zu und der 1. und 3. Person Sgl. Prät. Ind. des starken Verbs, der tönende Spirant der 2. Ps. Sgl. Prät. Ind., dem Pl. Ind. Prät. und dem ganzen Konj. Prät. sowie dem Part. Prät.

2. Im Altniederdeutschen läßt sich bei den Labialen nicht erkennen, ob der grammatische Wechsel vorhanden ist, da altes *f* und altes *ƀ* inlautend — auch nach Konsonanten — zusammengefallen sind. Wechsel zwischen *th* und *d* ist sicher nicht vorhanden, sondern ausgeglichen teils zugunsten von *th: queđan-quâđun, lîđan-liđun, werđan-wurđun*, teils zugunsten von *d:* urdeutsch *hlaþan* and. = *hladan*. Nebeneinander stehen *skêđan* und *skêdan* = urd. **skaiþan;* in den präteritalen Formen gilt *th*. Neben *fîthan* steht *findan* = urd. *finthan;* in den präteritalen Formen gilt *d*.

Der Wechsel von *s* und *r* ist altsächsisch bewahrt in *kiosan, farliosan, wesan* (Partizip fehlt), verloren bei *lesan, ginesan, rîsan*. Wechsel zwischen *g* und *h* kam dem Altniederdeutschen zu bei *fâhan, hâhan, *hlehhian, lahan, slahan, thwahan, sehan* (vgl. mnd. *sâgen*), *lîhan* (vgl. mnd. *gelegen*), **giskehan* (vgl. mnd. *schâgen*), *thîhan, tiohan*. Aber von *tiohan* findet sich auch die Form *tuhin;* von *sehan* sind *g*-Formen im Heliand nicht belegt; dagegen die altniederfränkischen Psalmen weisen *sâgen* auf.

Wenn von *lahan* und *thwahan* die Singulare Prät. *lôg* und *thwôg* erscheinen und neben *slôh* ein *slôg* besteht, so ist hier eine Analogiebildung in der Schreibung vollzogen; gesprochen wurde wohl

[1]) Wenn im Hessischen zu *machen* ein *micht*, in Ems zu *lassen* ein *list*, in Mühlheim an der Ruhr zu *dragen* ein *drigt* gebildet wird (vgl. J. Franck, AnzfdA. XXV. 143), so ist die Vermittlung zwischen dem Präsens mit *a*-Vokal und dem der *e-i*-Reihe wohl durch die Nomina agentis hergestellt: *Träger, Mächer* (mundartlich verbreitet) stimmen zu *Pfleger, Sprecher, Stecher*.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

trotzdem tonlose Spirans, die sowohl einem *h* als einem *g* des Inlauts entspricht. In urd. *swelhan-swulgum* hat das Altniederdeutsche das *g* verallgemeinert. Wechsel zwischen *h* und *w* findet sich bei *lîhan* und *sehan*, doch ist auch hier *h* schon bedeutend über sein ursprüngliches Gebiet hinausgegangen.

3. Im Mittelniederdeutschen ist der Wechsel von *h* und *w* zuungunsten von *w* gänzlich aufgegeben. Neben *fân* (= *fâhan*) tritt die Neubildung *vangen;* neben *hân* bestand schon von alter Zeit her *hangen* (= as. *hangon*); Präsensformen mit *g* haben sich neben die Vertreter der *h*-Formen gestellt bei *dwân, slân, lîen;* bei *vlên* (= and. *fliohan*) ist neben *flogen* des Prät. und Part. ein *vloen* getreten.

4. Im Althochdeutschen ist der grammatische Wechsel noch in größerem Umfang erhalten. Wechsel zwischen *f* und *b* liegt noch vor bei *heffen-huobum-gihaban*, aber schon ist der Sgl. Prät. dem Plur. gleich gemacht: *huob*. Weiterer Ausgleich ist im Althochdeutschen noch in den Anfängen; im Mittelhochdeutschen ist er durchgeführt, und zwar zugunsten von *b: heben*. Bei urdeutsch *hwerfen-hwurƀum* findet sich althochdeutsch in allen Formen sowohl *f* als *b;* mittelhochdeutsch ist *f* verschwunden (aber: vom Recht 36 *wir werfen*).

Der Wechsel der Dentalen ist althochdeutsch bis auf wenige Reste beseitigt bei den reduplizierenden Verben *faldan* und *skeidan*, ferner bei *hladan* und *rîdan;* lebendig dagegen ist er bei *findan, werdan, quedan; lîdan, mîdan, snîdan; siodan*. Soweit solche Verba der *e*-Reihe angehören, erleidet dieser Wechsel schon im Althochdeutschen Störungen und ist im Mittelhochdeutschen ziemlich allgemein, im Neuhochdeutschen durchaus — zugunsten der Präsenskonsonanten — beseitigt. Im Neuhochdeutschen gibt auch noch *meiden* seinen Wechsel auf.

5. Wechsel zwischen *s* und *r* ist althochdeutsch nicht vorhanden bei *blâsan;* völlig lebendig im Althochdeutschen ist er bei *friosan, kiosan, fraliosan, rîsan*. Im Mittelhochdeutschen ist das Prät. *riren* bereits in der Minderzahl gegenüber *risen;* umgekehrt hat im Neuhochdeutschen bei *friesen* und *verliesen* das *r* sich in allen Formen festgesetzt, bei *kiesen* wenigstens im Prät. Sgl. Schon althochdeutsch in Zerrüttung begriffen ist der Wechsel bei den Verben der *e*-Reihe: *lesan, ginesan* zeigen neben *lârengenâren, gileran-gineran* früh Formen mit *s*, das im Mittelhochdeutschen im Partizip ausschließlich gilt. Auch *lâren, genâren*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

treten mittelhochdeutsch bedeutend zurück, um im Neuhochdeutschen ganz zu verschwinden. Bei *wesan* geht *wârun* durch das ganze Hochdeutsche hindurch und erzeugt nhd. *war; gewesen* ist mittelhochdeutsche Neubildung; bei *jesan, kresan* sind alte *r*-Formen nicht vorhanden, es hat aber *jesen* im Neuhochdeutschen zuerst im Prät. nach dem Muster von *was — wâren* ein *r* angenommen und dann dieses verallgemeinert; im Alemannischen ist *s* von *jesen* noch heute erhalten.

Der Wechsel, der vorgeschichtlich bestand zwischen **gadars — *gadurrum* (aus *gadurzum*), ist althochdeutsch ausgeglichen zu *gatar — gaturrum.*

6. Der Wechsel von *g* und *h* ist althochdeutsch und mittelhochdeutsch vorhanden bei den Verben *ſâhan* und *hâhan;* auf mittelhochdeutschem Gebiet beginnt schon in der mittleren Periode *ng* in das Präsens von *vâhen* einzudringen, das dann im Neuhochdeutschen den Sieg erlangt hat. In der gleichen Weise ging *hâhen* verloren zugunsten des bereits vorhandenen *hangen* (= ahd. *hangên*). Bayrisch gilt noch *ich ſâ — wir ſangen,* Gottschee *ſûhen* = fangen, *hâ — hangen;* alem. findet sich *ſô — gſange.* Bei den ablautenden Verben der *a*-Reihe ist das *h* des Sgl. Prät. schon im Althochdeutschen bis auf vereinzelte Spuren durch das *g* des Plurals verdrängt worden. Im Neuhochdeutschen dringt *g* auch in das Präsens ein, so daß *zwagen* neben *zwahen* tritt und *schlagen* über *schlahn* den Sieg davonträgt; alem. gilt noch *schloh — gschlage,* indem wie bei *ſô* der stärkere Vokalunterschied vor Ausgleichung geschützt hat.

Kein Wechsel zwischen *h* und *g* ist althochdeutsch bei *gischehan, sehan* belegt. In *swelhan* ist der Wechsel im Althochdeutschen noch ziemlich im ursprünglichen Zustand; im Mittelhochdeutschen werden daraus zwei Verba: *swelhen* und *swelgen.* Von *jehan* lautet althochdeutsch das Präteritum *jach — jâhun;* im Partizip findet sich bei Notker *gejegen* (I, 606, 25). Dieses verschwindet mittelhochdeutsch; aber auf mitteldeutschem Gebiet begegnet in dieser Zeit *jâgen, sâgen, geschâgen,* die wenigstens teilweise alt sein müssen.

In der ganzen altdeutschen Zeit lebendig ist der Wechsel bei den Verben der *î*- und *iu*-Reihe, mit Ausnahme von *lîhan* und *fliohan,* die ihre *g*-Formen früh aufgeben, weil sie mit Formen von *ligen, fliogan* zusammenfielen. Neben *wîhan* findet sich schon ahd. *wîgan;* später ist das Wort verloren. Auf mittel-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

deutschem Gebiet findet sich in der mittleren Periode *g* auch bei *lîhen* und *fliehen*. Im Neuhochdeutschen haben *gedeihen* und *zeihen* das *g* beseitigt; bei *ziehen* ist *g* auch in den Sgl. Prät. gedrungen, in heutigen Mundarten auch in das Präsens: z. B. südrhfr. *ziege*.

7. Wechsel zwischen *h* und *w* ist im Althochdeutschen noch die Regel bei *lîhan*, obgleich bereits das Partizip *farlihan* begegnet. Vereinzelt findet sich *w* noch bei *sîgan* und *sehan*. Mittelhochdeutsch findet sich *w* noch vereinzelt bei *lîhen* (Chr. dtsch. St. XII, 275 *untfluwen in*); neuhochdeutsch ist es verschwunden.

§ 437 (325). Ebenfalls noch in gemeingermanische Zeit reichen die konsonantischen Verschiedenheiten zurück, die auf dem Umstand beruhen, daß vor *t* von Geräuschlauten ursprünglich nur Spirans stehen kann. Daher ahd. as. *bringan (brengian) -brâhta, *kopian-kofta* (mnd. *kofte, kochte*, danach neuniederdeutsch noch verbreitet: *döpen — döfte*), *thenkian — thâhta, thunkian — thûhta; rôkian — *rôhta, sôkian — sôhta, wirkian — worhta, mugan — mohta, tugan — tohta*. Im Mittelniederdeutschen findet sich *rokede* neben *rochte*, ferner das Präsens *wrecht, wracht* neben *werket*. Im Mittelhochdeutschen tritt neben *dûhte* ein *dunkte* auf, das neuhochdeutsch ziemlich allgemein wird; umgekehrt begegnet im Präsens auch die Form *dûht*, wie nhd. *mich dünkt* und *mich däucht* nebeneinander stehen. Im Mittelhochdeutschen steht neben *worhte* schon *würkte;* im Neuhochdeutschen verschwindet *worhte* vollständig. An Stelle von mhd. *touc — tohte* tritt nhd. *tauge — taugte*. Zu *denken* bilden heutige Mundarten das Partizip *gedenkt*.

§ 483 (326). Aus westgermanischer Zeit stammt der Wechsel zwischen einfacher Konsonanz und Doppelkonsonanz im Stammausgang der schwachen *j*-Flexion, hervorgerufen durch die Verdoppelung der Konsonanten vor *j*. Im Präteritum besteht lautgesetzlich nur einfache Konsonanz, ebenso vor den Präsensendigungen *-is, it-, -i*, wo *j* vor *i* geschwunden ist, Doppelkonsonanz vor den übrigen Präsensendungen.

Der lautgesetzliche Wechsel des Präsens ist im Altniederdeutschen noch rein bewahrt; im Mittelniederdeutschen hat überwiegend die Doppelkonsonanz, seltener die einfache Konsonanz den Sieg davongetragen.

Im Althochdeutschen ist der aus dem Wechsel von alter Doppelkonsonanz und alter einfacher Konsonanz hervorgegangene Wechsel von Affrikata und Spirans beseitigt; meist zugunsten

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

der ersteren: *skepfu — skepfit, setzu — setzit;* doch trat auch das Umgekehrte ein: daher die mittelhochdeutschen Doppelformen, wie *streipfen — streifen, büe(t)zen — büezen, rei(t)zen — reizen.* Dagegen der Wechsel, der bloß auf der Verschiedenheit von einfacher und Doppelkonsonanz beruht, ist im 8. und 9. Jahrhundert im ganzen noch bewahrt. Die Ausgleichung vollzieht sich hier im wesentlichen zugunsten der einfachen Konsonanz. Schon vollkommen durchgeführt ist sie bei Tatian, weit fortgeschritten bei Notker; doch begegnen noch mittelhochdeutsch Doppelformen, wie *bitten — biten, zellen — zeln,* und noch neualemannische Mundarten haben *lecke* neben sonstigem *legen.*

Im Präteritum bleibt beim starken Verbum die einfache Konsonanz unangetastet: as. mnd. *biddian, bidden — bâdun, bâden,* ad. *sitzen — sâzen.* Dagegen dringt beim schwachen Verb die Doppelkonsonanz auch in das Prät. ein: z. B. *setzan — satzte.*

§ 439 (327). Der in altdeutscher Zeit vollständig lebendige Auslautswechsel ist in der neuhochdeutschen Schriftsprache zugunsten des Inlauts ausgeglichen, z. B. *ich sah — er sieht, ich floh, er zieht.* In oberdeutschen Mundarten ist der Wechsel zum Teil noch vorhanden, z. B. in Visperterminen: *ſach* fange, *ſlich, gsich* sieh; Appenzell *schlacht* schlägt, *siecht, zücht, ksäch* sähe; Imst. 1. Ps. Sgl. Präs. Ind. *i sīch,* Pl. *söihe;* Konj. Prät. *sāch,* Nürnberg *sicht* sieht, Pernegg *gschāch* geschähe, Gottschee Imper.: *fūch* fange; *sīch, tsiech;* aber auch hessisch *geschēch* geschähe, *sēch* sähe, im Odenwald und Darmstadt *sich!; ich sach* altenburgisch und obersächsisch weit verbreitet.

Gelegentlich ist sogar an Stelle des alten *ch* (= germ. *k*), das natürlich im Inlaut wie im Auslaut stand, nach Analogie des Wechsels *h-ch* ein neuer Wechsel eingeführt worden; so heißt es in Imst *ſerpöihe* mit Pech verkleben, zu *pöich.* So ist nun auch nhd. *geruhen* für mhd. *geruochen* zu erklären: aus *geruohen — geruochte,* das dann wieder Ausgleichung nach dem Inlaut erfuhr.

Stammbildende Suffixe.

§ 440 (328). Stammbildende Suffixe kommen zur Anwendung im Präsens wie im Präteritum und Partiz. Präteriti. Im Präsens des starken Verbs liegen im Urdeutschen *j*-Suffixe und *n*-Suffixe vor. Die *j*-Suffixe blieben immer auf das Präsens beschränkt; hier aber behalten sie sowie ihre jüngeren Entwickelungsstufen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

ihren festen Sitz mit Ausnahme der § 435, 1 erwähnten Formen *(lachen, schaffen, ruofen, wuofen)*.

Anm. Neben den Verben vom Typus *sâjan*, mhd. *saejen* stehen insbesondere ostfränkisch die Formen *saewen, swewen*, deren Beurteilung schwierig ist, vgl. Bremer, PBB. XI, 7; Gutmacher, PBB. 39, 275.

Von den Verben mit *n*-Suffix im Präsens hat *standen* im Altsächsischen das ursprüngliche Verhältnis noch rein bewahrt: *standan — stôd;* im Mittelniederdeutschen bestehen *stund* und *stôt* nebeneinander; im Neuniederdeutschen ist die nasalierte Form wohl allgemein. Im Althochdeutschen kennt nur das Fränkische noch einige Formen ohne *n;* ebenso vereinzelt sind diese Formen im Mittelhochdeutschen. Germanisch **fraihnan — *frah* ist vielleicht schon urdeutsch, dann altsächsisch umgebildet zu *(gi)fregnan — (gi)fragn;* sonst fehlt das Wort. Bei **backen* (aus **baknan*, oder aus **bakwan?*) — *bôk* ist der Wechsel zwischen Präs. und Prät. im Mittelniederdeutschen gewahrt, aber in das Partiz. Prät. ist das *ck* eingedrungen; im Hochdeutschen ist schon in der frühesten Zeit ein Präsens *bachen* neben *backen* getreten. Im älteren Neuhochdeutschen wird noch *backe — buch* als Regel angegeben; das gleiche gilt noch heute in nördlichen hessischen Mundarten.

Ein *nj*-Suffix kam zur Anwendung in ahd. *giwahannen*, mhd. *gewähenen (< giwahanjen) — *giwôg*, wo zu der durch das Suffix bewirkten Verschiedenheit noch die des grammatischen Wechsels trat. Hier besteht noch im Mittelhochdeutschen der ursprüngliche Unterschied zwischen Präsens und Präteritum. Ganz vereinzelt steht im Rolandslied der neue Imperativ *gewah;* mitteldeutsch ist ein neues Präsens *gewagen* gebildet worden. Die altsächsische Form des Wortes ist nicht bekannt; im Mittelniederdeutschen ist die Form mit dem *n*-Suffix durch die Neubildung *gewagen* völlig verdrängt.

§ 441 (329). Ein *j*-Suffix tritt ferner beim schwachen Verbum präsensbildend auf. Und zwar von Hause aus in allen Klassen desselben; unter der Wirkung bestimmter Lautgesetze aber ist es schon vorgeschichtlich in einzelnen Formen der Bildungen von *-ê-* und *-ô-*Stämmen geschwunden, so daß Verschmelzung zwischen dem Stammausgang und der Endung entstand; in anderen blieb es zunächst und ging erst später teilweise verloren, so daß dort Endung und Stammausgang getrennt blieben und sich längere Formen darbieten.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Der lautgesetzliche Stand wäre Erhaltung des *j* in der 1. Pers. Sgl., 1. (2.) und 3. Pers. Plur. des Indik. und im ganzen Konjunktiv des Präsens, sowie im Infinitiv und Partizip. Die Formen ohne *j* haben jedoch schon in den frühesten Quellen über ihr ursprüngliches Gebiet hinausgegriffen.

Im Altsächsischen sind in der *ô*-Klasse Belege für die 1. Pers. Sgl. Ind. mit *j* nicht mehr vorhanden, dagegen eine Form des Plurals des Ind. mit *j*, wenige des Konjunktivs und Partizips, ziemlich zahlreiche des Infinitivs. Im Mittelniederdeutschen sind diese Reste der längeren Formen verschwunden.

Im Althochdeutschen weist nur noch der Konjunktiv die längeren Formen auf, und zwar sind sie im Alemannischen die fast allein herrschenden; im Bayrischen finden sich daneben die kürzeren Neubildungen, im Fränkischen sind diese die allein üblichen. Vereinzelt haben umgekehrt die längeren Formen über ihr ursprüngliches Gebiet hinausgegriffen, indem *tun* in die Analogie derselben hineingezogen wurde: as. ist *duoian* als Adhortativ einmal belegt; bei Notker lauten die Konjunktivformen *tuoie, tuoiest* usw. Diese Formen auf *-je* begegnen noch im Mittelalemannischen, und sie leben fort, wie es scheint, in der im heutigen Schweizerischen weit verbreiteten Endung *-i* des Konj. Präs.

Von den Verben der alten *ai*-Klasse haben im Alts. *hebbian* und *seggian* den lautgesetzlichen Stand bewahrt. Im Hel. weist M folgende 2. und 3. Personen des Präs. Ind., bzw. des Imper. auf: *habes (habas), habed (habad), sagad, habe (haba), saga* (aus **habais, *habaid* usw.). Im Cott. sind — ausgenommen *habes* 118 — hier die Ausgänge der gewöhnlichen Verba eingetreten: *habis, habit;* aber der Ursprung der Formen verrät sich noch durch den durchgehenden Mangel des Umlauts. Bei *libbian* ist für die Formen, denen das *j* lautgesetzlich fehlt, nur ein Beleg vorhanden[1]): *libod (lebod)*, also mit der zu erwartenden einfachen Konsonanz, aber mit Übertritt zur *ô*-Klasse. Dieser Übertritt hat weiter stattgefunden bei *thagon, tholon, wonon*, die urdeutsch der *ai*-Klasse angehören; Reste der *j*-Formen liegen hier noch in Belegen der Infinitive *tholian, wonian*, des Partizips *thagiandi* vor (wo aber der einfache Konsonant bereits Ausgleichung verrät). Derselbe Übertritt auch wohl bei *bibôn, frâgôn, folgôn* u. a. m. Übergang in die *j*-Klasse hat stattgefunden bei *huggien*.

[1]) Das mnd. *leven* ist wohl hochdeutsche Einwanderung.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Im Hochdeutschen liegen die Dinge ziemlich wie bei den *ô*-Verben. Die verlängerten Formen erscheinen nur im Konjunktiv, sind aber seltener als bei den *ô*-Verben: sie sind wesentlich auf das Alemannische beschränkt, wo sie bis heute weiterleben.

§ 442 (330). 1. Die stammbildenden Suffixe des Präsens finden sich bei den schwachen Verben urdeutsch auch im Präteritum und Partizipium Präteriti: urdeutsch *nasis — nasida — nasid, thagais — thagaida — thagaid, minnôs — minnôda — minnôd.* Und zwar steht in der *ô*-Klasse in den Formen der Vergangenheit das Suffix ausnahmslos. Bei den beiden anderen Klassen finden sich Verba, bei denen das Präteritalsuffix direkt an die Wurzel antrat (s. T. E. Karsten, Mémoires de la société néophilologique à Helsingfors II, 172): im Altsächsischen etwa folgende: *brâhta, buggian — giboht, hogda — gihugd, sohta, wahta, warhta; lagda, sagda — gisagd, salda — gisald, talda — gitald, quadda, latta, satta, habda — (be-) habd, libda — gilibd.* Die meisten davon sind auch althochdeutsch; dazu kommen hier noch *dahta* (zu *decken*), *forahta, gistraht, dwalta, ratta, trahta,* mhd. *mahte, gemaht* (s. K. Zwierzina, ZsfdA. XLV, 23), *schihte, geschiht.*

Bei manchen Verben kann man zweifeln, ob das Fehlen des Vokals ursprünglich oder ob er erst später ausgefallen ist. Denn bei den Verben der *j*-Klasse mußte bei langsilbigen Stämmen das suffixale *i* synkopiert werden, während es nach kurzen Stammsilben blieb: **hôrien — hôrta, *nerien — nerita.* Im Partizipium Präteriti der langsilbigen Verba blieb das *i* lautgesetzlich in den unflektierten Formen, es wurde unterdrückt in den flektierten: *gibrennit — gibranter.*

2. Zwischen den Formen ohne suffixalen Vokal — ihr Ursprung sei, welcher er wolle —, und denen mit Vokal *i* sind nun aber zahlreiche Ausgleichungen eingetreten. In der älteren Zeit geschah beim Präteritum dieser Ausgleich in weit überwiegender Weise zugunsten der Formen mit Vokal. So haben vielfach die kurzsilbigen Verba mit bindevokallosem Präteritum früh den Vokal angenommen: as, *wekida* neben *wahta*; ahd. *hebita, hugita* neben *hogta, libita, retita, segita, selita, zelita*; mnd. *hugede*; mhd. *hugete* ohne daneben bestehendes *hogte.* Neben diesen Bildungen auf *-ita* stehen althochdeutsch auch solche auf *-êta: hogêta, sagêta, habêta, lebêta,* und zwar sind dies die regelmäßigen Formen.

Auch bei den langsilbigen Verben findet sich Annahme des Suffixvokals. Im Altsächsischen weisen besonders solche Verba,

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

deren Stamm mit Doppelkonsonanz schließt, *-ida* auf: z. B. *andwordida, boknida, leskida, lestida* (neben *lesta*), *mahlida* (neben *malda*), *wernida;* dann die, deren Stamm vokalisch oder auf *h* ausgeht: *saida, streida, nahida, wihida.* Aber auch andere: *diurida* neben *diurda, dopida* neben *dopta, wrêdida.* Im Oberdeutschen sind althochdeutsche Formen auf *-ita* fast gar nicht belegt, dagegen zahlreich im Fränkischen, wo sie bei Isidor Regel sind (mit ganz vereinzelten Ausnahmen); der Tatian stellt sich dem Niederdeutschen zur Seite: die *i*-Formen sind besonders häufig bei mehrsilbigen und auf mehrfache Konsonanz ausgehenden Stämmen, ferner bei den auf *h* ausgehenden: *nâhita, wîhita.* Bei Otfrid herrschen die vokallosen Formen, ausgenommen *antwurtita* und einige andere mehrsilbige Stämme.

Im Mittelniederdeutschen und Mittelhochdeutschen hat sich unter der Wirkung der Lautgesetze eine Menge von Formen ohne Suffixvokal ergeben: dieser ist bei den mehrsilbigen Verben vielfach verloren gegangen (nach § 311, 5), gleichgültig, welcher Klasse der schwachen Verba sie ursprünglich angehörten. Ferner mußten im Mittelhochdeutschen kurzsilbige, auf Liquida ausgehende Stämme den Suffixvokal verlieren (s. § 304, 1).

Daher haben denn im Mittelhochdeutschen auch einsilbige Stämme der alten *ê-* und *ô*-Klasse, die lautgesetzlich die Form *-ete* haben, das suffixale *e* vielfach eingebüßt: *vrâgte, machte.* Umgekehrt kann so ziemlich von jedem Verbum, das ursprünglich *-te* hat, die Form auf *-ete* gebildet werden. Nur bei den auf Dental ausgehenden Stämmen hat das Mittelhochdeutsche fast durchweg die kürzeren Formen (aber z. B. Wisse und Colin 615, 13 *stiftete,* Closener 74, 4 *verrihtetent,* 79, 9 *wartete,* Königshofen 243, 17 *vorhtetent,* Richental 66 *spottotend*), während das Mittelniederdeutsche auch hier die längeren gestattet, wie überhaupt im Mittelniederdeutschen die längeren Formen häufiger sind als im Mittelhochdeutschen.

3. Aus den altdeutschen Formen auf *-ete* entwickeln sich im Übergang zum Neuhochdeutschen lautgesetzlich die Formen *-et* und *-te;* unter gewissen Umständen — in Pausa? — scheint *-ete* lautgesetzlich geblieben (zum Teil Ergebnis der Grammatikerweisheit? vgl. O. Lyon, ZsfdU. I, 148). Schließlich hat in der Schriftsprache *-te* den Sieg davongetragen; nur die mit Dental schließenden Stämme haben die volle Form *-ete* bewahrt oder

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

angenommen, weil sonst die Präteritalform nicht deutlich gekennzeichnet war.

4. Im Partizipium Präteriti haben die ursprünglich ohne Suffixvokal gebildeten Formen den Vokal noch früher angenommen als im Präteritum: as. *gihugid* neben *gihugd*, aber *hogda*, *gilegit*, aber *lagda;* Tatian *giselit*, aber *salta;* ahd. *gisezzit*, aber *sazta*.

Der bei den langsilbigen *i*-Stämmen vorhandene Wechsel zwischen unflektierter und flektierter Form *(gihôrit — gihôrter)* ist im Althochdeutschen nur ganz vereinzelt zugunsten der synkopierten Form ausgeglichen worden; dagegen ist der Suffixvokal auch in die flektierten Formen eingedrungen, wo wie im Fränkischen die Formen auf *-ida* um sich gegriffen haben, und auch sonst vereinzelt.

Im Mittelniederdeutschen und Mittelhochdeutschen sind — wohl besonders unter dem Einfluß des Präteritums — die flexionslosen Formen ohne Suffixvokal weit häufiger geworden; sie sind die Regel bei den Dentalstämmen. Umgekehrt im Neuhochdeutschen: hier ist *-t* die Regel, *-et* nur bei den Dentalstämmen vorhanden, so daß die Endung sich deutlich vom Stamm abhob. Flexivische Formen mit eingedrungenem Suffixvokal sind im Mittelniederdeutschen und Mittelhochdeutschen ziemlich selten; im Neuhochdeutschen besteht überhaupt kein Wechsel mehr zwischen flektierten und unflektierten Formen.

Vgl. Friedr. Krüer, *Der Bindevokal und seine Fuge im schwachen deutschen Präteritum bis 1150.* Berlin 1914; dazu die Rez. von Frings, AnzfdA. XL, 12.

§ 443 (331). 1. Bei der Bildung von Präteritum und Partizipium Präteriti kommt nun aber noch ein weiteres Suffix hinzu, und darin liegt der Hauptunterschied zwischen den schwachen und starken Verben: im Präteritum der starken Verba wird gar kein stammbildendes Suffix verwendet und im Partizipium Präteriti ein *n*-Suffix, beim schwachen Verbum in beiden Fällen ein *t*-Suffix. Allerdings findet sich das *t*-Suffix des Partizips in vorgeschichtlicher Zeit auch bei Verben mit starker Präteritalbildung, aber in den uns vorliegenden Sprachquellen stehen derartige Partizipia nirgends mehr in lebendiger Beziehung zum Verbum, sondern sind Adjektive geworden (z. B. *alt, gewis*).

Vereinzelt fand sich vorhistorisch auch ein *t*-Präteritum bei sonst starken Verben: *bringan — brahta* (daneben die niederdeutsche und auch mitteldeutsche Neubildung *brengen*). Hiervon

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

ist vielleicht im Altsächsischen das neben *fand* einmal belegte *funda* ein Rest, möglicherweise auch ahd. *bigunda (bigonda, bigonsta);* das letztere auch einzeln mittelniederdeutsch, bei Luther.

Wenn bei Otfrid von *missen* das Prät. *missa* erscheint, so ist *wizzen — wissa* vorbildlich gewesen.

Zu den altsächsischen Präterita wie *wisda* vgl. W. van Helten, *Zur westgerm. Erweichung der alten im Inlaut stehenden stimmlosen Spiranten.* PBB. XX, 511.

2. In geschichtlicher Zeit sind dann die Vermischungen zwischen starkem und schwachem Präteritum sehr zahlreich. Weitaus überwiegen die Fälle, wo schwache Bildungen an die Stelle von starken getreten; das Umgekehrte ist verhältnismäßig selten. Die Neubildung betrifft häufiger die Formen des Präteritums; das Partizipium ist gegen Umbildung stärker geschützt, indem es vielfach als substantiviertes Adjektiv auftritt und dadurch aus dem System ausscheidet. Das Niederdeutsche gleicht, wie überhaupt, so auch hier im ganzen früher und stärker aus als das Hochdeutsche. Im Altsächsischen erscheint von *bûwan* das schwache Verb *bûwida.* Im Mittelniederdeutschen sind u. a. *bagen, halsen, kluven, salten, schalten, temen, vloken, walden, walken, wallen* zur schwachen Konjugation übergetreten; *heten, scheden* haben schwaches Präteritum, vgl. Otto Mensing, Korrbl. d. Vereins f. nd. Sprachf. 32, 21, *heten* daneben starkes Partizip, *scheden* starkes und schwaches; starkes und schwaches Präteritum bei starkem Partizip bieten z. B. *backen, houwen, râden,* starkes Präteritum mit Belegen für schwaches Partizip *spannen, vangen, walden.* Doppelformen für Präteritum wie Partizip finden sich bei einer ziemlichen Anzahl von Verben.

Belege für den Ersatz schwacher Formen durch starke kommen im Mittelniederdeutschen nur ganz vereinzelt vor. Niederfränkisch sind besonders *iehen* und *geschehen* in die schwache Flexion übergetreten (vgl. C. Nörrenberg, PBB. IX, 416). Ein eigenartiger mittelhochdeutscher Übertritt *du silbe* salbtest bei Gundacker von Judenburg 754.

3. Im Althochdeutschen haben die alten starken *j*-Präsentia **rôppian, *wôppian* schwache Präteritalformen gebildet, so daß nun, da auch die Präsentia Umbildung erfahren haben (s. o. S. 444), normales starkes und normales schwaches Paradigma nebeneinander stehen. Zu *giwahannen* erscheint ein Part. Prät. *giwahinit; bûan* bildet sein Prät. im Althochdeutschen fast aus-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

schließlich schwach, im Mittelhochdeutschen tritt auch im Partizip eine schwache Form neben die ursprüngliche starke (althochdeutsch allerdings nicht belegte), die dann neuhochdeutsch ganz verloren geht.

Außerdem hat eine Reihe von starken Verben im Mittelhochdeutschen schwache Nebenformen; häufiger sind diese bei *besinnen, heben, schrîen, spîwen.* Schwaches Präteritum von *bevelhen* steht Hochzeit 973, 977. Mittelfränkisch und auch sonst mitteldeutsch sind bei *jehen* und *geschehen* die schwachen Formen zahlreich. Zu *beginnen* findet sich mittelhochdeutsch und mittelniederdeutsch das Part. Prät. *begunt.* Umgekehrt finden sich starke Nebenformen bei schwachen Verben, so bei *gelîchen, prîsen;* von *swîgen* ahd. *swîgên* finden sich schwache Formen nur noch vereinzelt. Sehr gewöhnlich ist gegenüber ahd. *eiscôn — eiscôta* das mittelhochdeutsche Prät. *iesch,* nicht selten die starken Partizipia *gedrân, gehân, erkunnen, gevorhten.*

4. Im Laufe des Neuhochdeutschen haben die starke Flexion aufgegeben die starken Verba mhd. *walken, wallen, halsen, falten, falzen, schalten, walten, salzen, walzen, bannen, spannen, schweifen; schaben, nagen, waten; bellen, gellen, (er)grimmen, rimpfen, hinken, verwerren, smerzen; heln, zemen, entbern, jeten, kneten; nîden, rîhen, sîhen, versîhen, grînen; smiegen, bliuwen, briuwen, kiuwen, riuwen.* Von einzelnen dieser Verba finden sich die alten starken Partizipia noch in adjektivischer Verwendung, so *gefalten, abgeschaben, verworren, verhohlen;* noch lebendig ist das Partizipium *gesalzen.* Bei *(h)eischen* sind die im Mittelhochdeutschen neben den schwachen geltenden starken Formen im Laufe des Neuhochdeutschen wieder verschwunden.

Sodann sind ältere starke Verba durch schwache, von Substantiven gebildete ersetzt worden: mhd. *hellen, knellen, dimpfen, schrimpfen* = *hallen, knallen, dampfen, schrumpfen* (vgl. das mnd. *schrumpfe* Falte). An die Stelle von *schellen* ist das denominative *schallen* getreten, aber neben *schallte — geschallt* die alten Formen *scholl — erschollen* erhalten.

Eine Anzahl von starken Verben des Mittelhochdeutschen hat im Neuhochdeutschen starke und schwache Bildungen der gleichen Formen nebeneinander aufzuweisen: *glimmen, klimmen, weben, pflegen, gären, befleißen, erkiesen, niesen, spießen, saugen.* Nur im Präteritum weisen schwache Bildung auf: *spalten, salzen, backen* (seltener *backte* als *buk*), *malen, melken, werden* (*wurde*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

neben *ward*). Das Präteritum ist schwach geworden, das Partizip zeigt Doppelformen bei *schroten, rächen.*

Außer den aufgezählten schwachen Formen, die im Neuhochdeutschen Bestand behielten, finden sich bei älteren neuhochdeutschen Schriftstellern noch zahlreiche gelegentliche schwache Bildungen, wie *dreschete — gedrescht, hebte — gehebt, geneste, scheerte, schwimmete, sinkete, waschete.* Die Mundarten gehn vielfach noch weiter in solchen schwachen Bildungen als die Schriftsprache, z. B. schles. *gewinnte, scheinte, springte, verlierte*; Leipz. *bratte (briet), fangte, fechtete, leihte, speite;* bayr. *gfangt, ghaut;* alem. *ghebt, gspeit, treit* (= getragen), *gewäscht.*

Umgekehrt und noch häufiger haben die Mundarten starke Formen bewahrt, wo die Schriftsprache die schwachen besitzt, so soest. bei *grinen, hinken,* alem. (basl.) in den Formen *bolle* (gebellt), *grinne* (gegreint), *graue* (gereut), *ghunke, gschabe, gspanne.*

Bei der Erklärung dieser Übertritte spielen verschiedene Gesichtspunkte eine Rolle. Vokalischer Wurzelauslaut oder Auslaut auf *w* begünstigt den Übertritt zur schwachen Flexion. So ist schon vordeutsch der Typus *bauen, blähen, mähen, säen* schwach geworden; das gleiche gilt im Neuhochdeutschen für *bliuwen, kiuwen, riuwen,* deren Präteritum im Mittelhochdeutschen auf den Vokal *u* ausging. Der Grund ist der, der oben S. 435 für den frühen Untergang germanisch mit Vokal anlautender Verba verantwortlich gemacht wurde. Auch *reihen, reiben* gehören wohl hierher. Ferner werden Verba schwach, die Substantive neben sich haben, daher als Denominativa gefaßt werden können; die große Masse der Denominativa ist ja schwach: so *bannen, falten, falzen, ergrimmen, neiden, reihen, schmerzen, schnaufen.* Bei manchen sind bestimmte Einzelvorbilder bestimmend gewesen, so bei *greinen* natürlich *weinen,* bei *wallen* (aufwallen) *wallen* (= wandern).

5. Übertritt schwacher Verba in die Klasse der starken ist im Neuhochdeutschen eingetreten bei *gleichen, laden* (einladen), *preisen, weisen.* Älteres Schwanken zwischen starker und schwacher Form ist zugunsten der starken Form entschieden worden bei *beginnen, besinnen, rufen;* starke Formen haben sich den schwachen zur Seite gestellt bei *bedingen, fragen, stecken* (Liselotte 1, 96 *gestocken,* Goethe [Hempel] 3, 184 *er stickt*). Im älteren Neuhochdeutschen findet sich auch gelegentlich *jug, kief, schnod, strief* (Schade, *Satiren* III, 8, 24, öfter im Rollwagen-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

büchlein), *geforchten, gewunschen, gelitten* (= geläutet); noch heute: *verwunschen*. Diese starken Formen finden sich vielfach auch in heutigen Mundarten, und zahlreiche andere treten ihnen hier zur Seite: in niederdeutschen Mundarten weisen *faten* (fassen) und *maken* starke Präterita auf *(fōt, mōk);* im Soest. sind *holen, trecken, winken* stark geworden; in der Altmark heißt es: *merken — murk — murken* (neben *murkt*); südfränkisch begegnet *beditte, glitte* (geläutet; vgl. W. Bruckner, Schweizer Arch. f. Volksk. 21, 4), *gwunke, gezunde,* schles. *kuf* kaufte, alem. *gschumpfe, gwunsche, glache.* Ferner finden sich alemannisch Konjunktive Präteriti wie ich *miech,* ich *kuff* (zu kaufen); bei Fritz Reuter begegnet ich *fiesz* (zu *fassen*); von *beratschlagen* begegnet *beratschlug* bei Fischart (s. DW), in Philomusens Verdeutschtem Suetonius (1664) S. 8, natürlich unter unmittelbarem Einfluß von *schlagen;* von *rennen* findet sich bei Gotter (s. DW.) und bei Heine das Präteritum *rann* (Hamburger Ausgabe von 1872, IV 273, 274).

6. In einigen Fällen hat Vermischung von Hause aus nebeneinander bestehender starker und schwacher Verba stattgefunden. Mhd. *weten* gehen machen hat vereinzelt die Bedeutung von *waten* gehen angenommen. Im Mittelniederdeutschen hat *bidden* gelegentlich die Bedeutung von *beten* erhalten (mnd. Margareta 14 *Jhesum Cristum yt ane bat;* 18 *dat men se alle van deme lyve dede, de Jhesum Cristum ane bede;* 87 *dar he syne stumme affgode anebat*), auch hochdeutsch (Apoll. 15589 *ich pat in nie an den selben got*), und im badischen Oberfränkisch und in mitteldeutschen Mundarten ist für *gebeten* die schwache Form *gebitt* eingetreten nach dem Muster von *gebett* gebetet (Stretl. Chron. 13, 16 *da er möcht angebeten werden*). Ebenso nimmt *haben* (halten) gelegentlich die Formen von *heben* an (Wolfd. D. VIII, 185 *huop im selbe den stegereif,* Wisse u. Colin 600, 40 *ir einre huop bi in stille do,* Diocl. 9269 *ser weinten und gehůbent übel sich*).

Im Neuhochdeutschen hat *brennen-brante* die Bedeutungen von mhd. *brinne-bran* und *brenne-brante* vereinigt, nhd. *schmelzen-schmolz* die von mhd. *smilze-smalz* und *smelze-smalzte,* nhd. *verderbe-verdarb* die von mhd. *verdirbe-verdarp* und *verderbe-verdarbte* (daneben *verderbte* mit der kausativen Bedeutung); *beklommen* gehört der Bedeutung nach zu *klemmen,* der Form nach zu *klimmen; erlöschte* kommt mehrfach in intransitiver Bedeutung vor.

In einem Fall hat die Vermischung eine ganze Reihe von Verben betroffen, die von derselben Wurzel gebildet sind. In der älte-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

sten Zeit des Altdeutschen standen nebeneinander *hâhan-hianggihangan* aufhängen, *hangên* (as. *hangôn*)-*hangêta* (*-gihangêt*) aufgehängt sein, *hengen-hangta* (*hancta*) (*-gihengit*) hängen lassen, erlauben, *henken-hangta* (*hancta*) (*-gihengit*?)[1]) aufhängen. In mittelhochdeutscher Zeit erhält *hienc-gehangen* auch intransitive Bedeutung, wird also auch Präteritum von *hangen*. Daneben verschwindet in der mittelhochdeutschen Schriftsprache das alte intransitive Prät. *hangete-gehanget*, bleibt aber im Mittelniederdeutschen wie in den heutigen schweizerischen Mundarten bestehen. Die Vermischung im Prät. hat dann zur Folge, daß öfters das Präs. *hangen* auch transitiv, das Präs. *hâhen* auch intransitiv gebraucht wird. Weiterhin vermischen sich in einem Teile des Gebiets *hengen* und *henken*, die im Prät. übereinstimmen, so daß *hengen* auch die sinnliche Bedeutung „aufhängen" erhält; die schweizerischen Mundarten sind jedoch von dieser Vermischung frei geblieben, indem hier nur *henken* „aufhängen" bedeutet, *hengen* abgeleitete Bedeutung hat. Und nun kommt es auch zur Berührung von *hangen* und *hengen*(*-hängen*), wobei das Präs. von *hangen* und das Part. *gehangen* mehr und mehr zurückgedrängt werden. Im Prät. bleibt *hängte* auf die transitive Bedeutung beschränkt; *hieng* kann transitiv und intransitiv verwendet werden.

Vgl. H. Paul, *Deutsches Wörterbuch*[2], 241.

7. Die schwachen Präterita von vokalisch auslautenden Stämmen können den Eindruck machen, als stamme ihr *t* von dental schließenden Stämmen, und es wird dazu der Stamm zu einem solchen umgebildet: mnd. *droten* (drohen), *roden* (rudern) neben *roien*.

§ 444 (332). Die Endungen der finiten Formen des Verbs gestalteten sich im Urdeutschen etwa folgendermaßen:

Präs. Ind. Sgl.: 1. Ps. *-u* bei den starken und den schwachen *j*-Verben, *-m* bei den unthematischen Verben und den schwachen Verben der *ê*- und *ô*-Klasse, keine Endung bei den Präterito-Präsentien; 2. Ps. *-s* außer bei den Prät.-Präs., die *-t* aufweisen; 3. Ps. *-th* oder *-d*, keine Endung bei dem Prät.-Präs. — Plur.: 1. Ps. *-mês* (?), 2. Ps. *-th*, 3. Ps. *-nd;* dagegen bei den Präterito-Präsentia *-um*, *-uth*, *-un*. Dem Endungskonsonanten gehen bei den Prä-

[1]) *Hengen* und *henken* sind aus einem Paradigma hervorgegangen: **hangju* — *hangis* — *hangit* — *hangjant* > *henku* — *hengis* — *hengit* — *henkant*.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

terito-Präsentia die gleichen Elemente voraus wie bei den Präteritalendungen, bei den unthematischen Verben der Stammvokal, bei den *ê*- und *ô*-Verben das *ê* bzw. *ô*. Im Sgl. geht beim starken Verbum in der 2. u. 3. Ps., bei den schwachen *j*-Verben durchweg ein *i* vorher. In der starken Flexion geht im Plural dem *-m-* der 1. Ps. ein *u* vorher, dem *-nd* der 3. Ps. ein *a*; bei den *j*-Verben in beiden Formen ein *e*. In der 2. Ps. scheinen schon urdeutsch drei Formen nebeneinander bestanden zu haben, eine lautgesetzliche auf *-ith*, eine zweite auf *-ath*, deren *a* wohl der 3. Ps. entstammt, eine dritte auf *-eth*, die vielleicht nur Nebenform von *-ath* bei *j*-Verben, vielleicht auch alte Dualform ist.

Präs. Konj.: Sgl. *-e, -ês, -ê*; Pl. *-êm, -êth, -ên*. Bei den Präterito-Präsentien liegen die Endungen des Konj. Prät. vor.

Adhortativ: *-am* beim starken und bei den *j*-Verben; *-êm, -ôm* bei den beiden anderen Klassen.

Imperativ: die 2. Ps. Sgl. ist gleich dem Stamm, also: *nim, neri, sage, salbo;* Plur. = 2. Ps. Pl. Indik.

Präterit. Ind.: a) des starken Verbs: Sgl. —, *-i*, —; Pl. *-um, -uth, -un;* b) des schwachen Verbs: Sgl. *-a, -ês, -a;* Plur. *-ôm, ôth, -ôn.*

Präterit. Konj.: a) des starken Verbs: Sgl. *-i, -îs, -i;* Pl. *-îm, -îth, -în;* b) des schwachen Verbs: Sgl. *-î, -îs, -î*; Pl. *-îm, -îth, -în.*

§ 445 (333). 1. In diesem System wird in geschichtlicher Zeit vor allem das Nebeneinander mehrerer Formen für die 2. Ps. Pl. Präs. Indik. beseitigt; *-it* begegnet in etwas größerer Anzahl nur noch in den Monseer Bruchstücken; sonst herrscht bayrisch und fränkisch im Ahd. *-et; -at* ist spezifisch alemannisch, wenngleich in der älteren Zeit auch *-et* vorkommt, und altsächsisch.

Vgl. W. van Helten, PBB. XXIX, 527. — M. H. Jellinek, *Die Endung der 2. Pers. Pl. Praes. im Althochdeutschen.* IgmF. XI, 197.

Eine neue Doppelform war später in der 3. Ps. Sgl. Präs. Ind. dadurch entstanden, daß zwischen Dentalen das *e* im Mittelhochdeutschen unterdrückt werden konnte: *giltet — gilt, raetet — raet, vindet — vint.* In der neuhochdeutschen Schriftsprache ist eine Regelung dahin eingetreten, daß die kürzeren Formen stehen, wenn die Formen des Singulars sich durch den Brechungswechsel oder den Umlautswechsel unterscheiden: *braet, raet, hält, flicht, tritt;* sonst gelten die deutlicheren Formen auf *-et: scheidet, reitet, bittet, siedet.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vgl. Schoenaich, *Die ganze Ästhetik in einer Nuß*, hrsg. von Alb. Köster, 398. — M. H. Jellinek, AnzfdA. XXIX, 100.

2. Beeinflussung verschiedener Personalendungen innerhalb derselben Zeit- und Modusform hat hauptsächlich im Altsächsischen stattgefunden: im Präs. Indik. ist *-ad* der zweiten Person und der dritten, wo der Nasal von *nd* lautgesetzlich ausfiel, auch in die erste übertragen worden. In dem Konjunktiv Präsentis und Präteriti und im Indikativ des Prät. ist das schließende *-n* der ersten und dritten Person im Altsächsischen auch in die zweite eingedrungen: *gi geben, gâbun, gâbin.* Im Altniederfränkischen hat die Ausgleichung der drei Personen nicht stattgefunden: 1. Pers. Pl. Ind. Präs.: *werthan*, 2. Pers. *cumit*, 3. Pers. *werthant.*

Im Alemannischen erscheint *-nt* in der 2. Ps. Pl. seit früher althochdeutscher Zeit; bei Notker ist es Regel; im Ausgang der mittelhochdeutschen Zeit beherrscht es das ganze alemannische Gebiet und ist auch in die 1. Person übergetreten. Auch md. ist *-nt* in mittelhochdeutscher Zeit häufig, vereinzelt im Bayrischen. Die ältere Endung *-ent* ergibt dann die heutige Endung *-et* (in schweizerischen Mundarten, s. S. 168; im Schwäbischen, s. S. 169).

Umgekehrt findet sich schon im altfränkischen Gesprächsbüchlein, dann seit dem 12. Jahrhundert eine 2. Ps. Pl. auf *-en*, zuerst auf mitteldeutschem, dann auf alemannischem, besonders elsässischem Gebiet, nicht im Bayrischen. Diese Form hat sich wohl zuerst im Konjunktiv ausgebildet, wo 1. und 3. Ps. Pl. übereinstimmend auf *-en* ausgingen.

Eine zweite Beeinflussung verschiedener Personen hat stattgefunden im Prät. Indik. der schwachen Verba. Nur noch im Altsächsischen erscheint etwas häufiger die alte Form der 2. Ps. auf *-es (-as):* bei *habda, mahta, sagda, sanda, welda;* außerdem einmal *chiminnerodes* bei Isidor; sonst ist aus den übrigen Formen, denen ursprünglich *ô* zukam, dieses auch in die 2. Ps. Sgl. eingedrungen. So schon as.: *dedos, habdos, sandos* und sonst allgemein.

3. Eine Einwirkung des Konjunktivs auf den zugehörigen Indikativ war es schon, wenn *-en* der 3. Ps. Pl. auch im Indikativ auftrat. Die Wechselwirkung zwischen beiden Modi zeigt sich ferner bei der 1. Ps. Plur. Im Niederfränkischen erscheint keine Spur des indikativischen *-mês;* auch für das Altniederdeutsche begreift sich die Assimilation der 1. Ps. Pl. Indik.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

an die anderen leichter, wenn man annimmt, daß schon vorher das indikativische *-mês* dem konjunktivischen *-m (-n)* gewichen ist. Im Hochdeutschen zeigen nur noch alte Denkmäler wie die Benediktinerregel und die Murbacher Hymnen das alte Verhältnis, indik. *-mês* neben konj. *-m*, aber in anderen ganz alten Denkmälern erscheint *-mês* im Indikativ und Konjunktiv des Präsens; bei wieder anderen (so Tatian) begegnen im Indikativ wie im Konjuntiv Formen auf *-mês* und auf *-n;* Otfrid hat fast nur die kürzere Form. Mittelhochdeutsch zeigen sich nirgends mehr Spuren der längeren Form.

Im Mittelniederdeutschen zeigen Indikativ wie Konjunktiv Formen auf *-et* und auf *-en;* es hat also wechselseitige Ausgleichung der beiden Modi stattgefunden. Über die Verteilung von *-en* und *-et* im Neuniederdeutschen s. o. S. 159.

Die 3. Ps. Pl. des Indik. Präs. hat in mittelhochdeutscher Zeit auf mitteldeutschem Gebiet ihr *-nt* zugunsten des konjunktivischen *-n* (und zugleich des präteritalen *-n*) aufgegeben (schon im Leidener Willeram belegt, s. van Helten, PBB. XXII, 570). Später geschieht dies dann auch im Bayrischen und seltener im Alemannischen.

4. Auch der Adhortativus und die 1. Ps. Pl. des Präs. Ind. haben sich beeinflußt. Im ältesten Althochdeutschen sind beide zusammengefallen, so daß der Adhortativ die Endung *-mês* zeigt; er hielt diese sogar fester als der Indikativ: bei Otfrid ist sie noch regelmäßig im Adhortativ vorhanden, während sie im Indikativ sich auf einige Fälle beschränkt hat. Aber schon früh wird — ein eigentlich der Syntax angehörender Vorgang — auch der Konjunktiv in adhortativer Bedeutung verwendet. Die hierfür geltende altsächsische Form auf *-an* könnte alter Adhortativ, aber auch Konjunktiv sein (vgl. Deutsche Syntax II, 229).

5. Beeinflussung präsentischer und präteritaler Endungen zeigt sich in der althochdeutsch nicht seltenen Übertragung des präsentischen *-mês* ins Präteritum, so in der Benediktinerregel, den Murbacher Hymnen, im Tatian. Umgekehrt haben die Formen des Präteritums den Sieg davongetragen, wenn das mhd. *-en* im Indikativ wie im Konjunktiv Präs. ein ahd. *-mês* ersetzte. Im Alemannischen erscheint *-nt* auch im Plural des Präteritums.

§ 446 (334). 1. Besonders folgenreich waren die Einwirkungen, welche die verschiedenartigen Bildungsweisen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

derselben Person in verschiedenen Verbalklassen aufeinander ausübten. Man hat sehr früh begonnen, den Unterschied auszugleichen, der zwischen dem Präsens Indik. der starken Konjugation und dem Präs. Ind. der schwachen *j*-Konjugation in dem den Endungskonsonanten vorausgehenden Vokal bestand. Im Altsächsischen erscheint nur die Pluralendung *-að*, kein *-eð;* es sind also die Formen der *j*-Verba verdrängt worden. Im Althochdeutschen findet sich die Scheidung zwischen *-amês* und *-emês* nur noch in Spuren; im ganzen ist der Unterschied ausgeglichen: in den einen Denkmälern, wie den Murbacher Hymnen, erscheint bei beiden Arten von Verben sowohl *-amês* als *-emês;* in den anderen gilt *-amês* (wie im Glossar *Rb*) oder *-emês* (wie bei Isidor) ausschließlich. In der 3. Pers. hat der lautgesetzliche Zustand sich etwas fester gehalten; er liegt noch vor in den Glossaren Pa, K. R und in den Monseer Fragmenten, aber doch ist auch hier früh Ausgleichung eingetreten, und zwar in der Art, daß im Oberdeutschen *-ant*, im Fränkischen *-ent* den Sieg davonträgt.

2. In der 1. Ps. Sgl. Präs. Ind. ist der Unterschied zwischen *-u* und *-m(n)* im Altniederdeutschen bewahrt worden; im Altniederfränkischen finden sich schon Belege für das Eindringen des konsonantischen Suffixes in die starke Konjugation (*wirthon, biddon*). Im Hochdeutschen kennt Tatian von Verben der *ên*-Klasse Formen auf *u-* (*êru, habu, sagu*); *habu* und *sagu* sind dann bei Notker das Herrschende. Seit dem 11. Jahrhundert ist besonders im Rheinfränkischen das *-n* auch beim starken Verbum häufig, so im Leidener Willeram, PBB. XXII, 508.

Im Mittelniederdeutschen ist die konsonantische Endung verschwunden. Im Mittelhochdeutschen hält sich *-n* in den unthematischen Verben *ich gân, stân, tuon,* denen sich *ich hân, ich lân* als Analogiebildungen anschließt; sonst besteht keinerlei Unterschied zwischen verschiedenen Klassen mehr: entweder steht überall *-e*, und das ist das Überwiegende, oder überall *-en*. Dieses *-en* eignet besonders dem Fränkischen; auch im Alemannischen ist es verbreitet, kaum im Bayrischen. Die Neuzeit hat in der Schriftsprache auch noch das *-n* der unthematischen Verba beseitigt; im Alemannischen wie im Bayrischen und Hessischen begegnen Formen, die auf *-e*, und solche, die auf *-en* zurückgehen.

3. Im Sgl. des Imper. ist das *e* der schwachen Verben auf den Imperativ aller der starken Verba übertragen worden, bei

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

denen im Präs. kein Brechungswechsel besteht: *schlafe,* aber *nimm*: schon vereinzelt mittelhochdeutsch: Kchr 2140 *slahe,* 6876 *trage.*

4. Im Präteritum ist sehr früh der Unterschied ausgeglichen worden, der in den Pluralendungen des Indikativs zwischen starken und schwachen Verben bestand: im Altsächsischen und im größten Teile des Althochdeutschen hat das *-un, (-ut), -un* der starken Verba den Sieg über *-ôn, -ôt, -ôn* der schwachen davongetragen; nur das Alemannische und auf fränkischem Gebiete Isidor und die niederfränkischen Psalmen (vgl. Kögel, Anzfd. XIX, 234) haben die alte Scheidung bewahrt.

5. In der 2. Ps. Sgl. Indik. Prät. ist im Mittelniederdeutschen der Unterschied zwischen starkem und schwachem Verbum ausgeglichen, und zwar zugunsten des schwachen *-s(t): du gêves, du wêres.* Im Mittelhochdeutschen dringt *-es (-est)* allmählich auch in die starke Flexion ein und behauptet schließlich im Neuhochdeutschen den Sieg (ein alter Beleg schon im fränkischen Gesprächbüchlein 28: *quesasti* = *sahst du*), und zwar mit dem umlautlosen Vokal im Stamm (vereinzelt auch mit dem alten Umlaut: *Engl. Komödianten,* hsg. von Creizenach 241, 21 *wehrest du*). Umgekehrt finden sich beim schwachen Verbum Bildungen nach dem Muster des starken: in der Milstäter Handschrift *du dienot, gerûchot, ilot* (vgl. F. Bulthaupt, *Milstäter Genesis u. Exodus* 81); später: *du brœhte, dœhte, ruohte;* dieses *-te* springt dann wieder in die starke Flexion zurück und ergibt Formen wie *du shriuwte, trugte,* oder mit oberdeutschem Abfall des *e: du sœcht, sprœcht, enphiengt,* vgl. z. B. A. Schönbach, PBB. XXIV, 237; Gundacker von Judenburg 451 *ward du, hiet du* ebda. 610; erste deutsche Bibel, Tob. 4, 16 *du wert.*

6. In dem Konj. Prät. ist auf bayrischem Gebiet die Endung der schwachen Flexion auf die starke übertragen worden, und zwar zeigt die neue Bildung teils den ursprünglichen Vokal des Präteritums, teils den Vokal des Präsens, so daß also drei Bildungsweisen nebeneinander stehen: z. B. von *schlagen: ich schlueg — schlueget — schlaget.* Im Altbayrischen sind alle drei Arten noch erhalten, öfters noch beim selben Verbum; in Imst, Pernegg, Gottschee ist die Bildungsweise von *schlaget* fast ausschließlich herrschend geworden; nur bei *sein, tun* ist noch die alte starke Form bewahrt oder wenigstens die Bildung mit dem Präteritalvokal (Gottschee *bârait* wäre).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Beispiele der neuen Bildung finden sich schon bei Abraham a St. Clara (*Erzschelm* S. 22 *ich lauffet davon*).

Wenn im Altbayrischen die Formen *gang* (gienge), *stand* (stünde) vorkommen, so sind das wohl Ausgleichungen zwischen *gieng(e)* und **ganged, stüend(e)* und **standed; *ganged* und **standed* gehen aus von den alten Präsentien *gangen* und *standen*.

Selbst schwache Bildungen haben nachmals die Endung *-et* angenommen: *i schölltet* ich sollte, *wolltet, westet* ich wollte, wüßte (s. J. Schiepek, *Satzbau der Egerländer Ma.* I, 153).

Diese schwachen Bildungen von ursprünglich starken Verben sind auch auf alemannischem Boden vielfach vorhanden, ebenso im badischen Oberfränkischen: in Karlsruhe *ich gaebt, kämt, nämt*. Im Elsaß tritt an solche Bildungen das Suffix noch einmal an: *gabtit-namtit*, mit Dissimilation *gabtik* (s. o. S. 214) und abermaliger Weiterbildung *gabtikt*.

§ 447 (335). 1. Eine letzte Umgestaltung der Endungen wird hervorgebracht durch die Berührung mit dem nachfolgenden Personalpronomen. Am frühesten trat ein solcher Einfluß ein in der 2. Ps. Sgl. Präs. Indik. Aus *gibis du* wird *gibistu;* das konnte wieder aufgelöst werden in *gibist du* (vgl. oben § 357) unter dem Einfluß von *weistu* neben *weist du*. Dies *-st* tritt im Hochdeutschen im 9. Jahrhundert im Fränkischen auf, im 10. Jahrhundert im Oberdeutschen, wo es dann im Mittelhochdeutschen fast ausnahmslos gilt. Im Mittelniederfränkischen und Neuniederfränkischen herrscht *-s*; im Mittelniederdeutschen herrscht *-st* neben seltenerem *-s*, das aber noch heute in Teilen des Westfälischen vorliegt. Mitteldeutsch ist in der mittleren Periode *-s* häufig; heute ist auch dort *-st* durchgedrungen, außer im Mittelfränkischen. Anfangs ist *-st* auf den Ind. Präs. beschränkt; sehr bald aber erscheint es in allen zweiten Personen des Sgl.

2. Im Mittelhochdeutschen (auch schon Otfr. II, 6, 32 *wege wir*, Willer. 141, 2 *offene wir*) fehlt häufig das schließende *-n* der 1. Ps. Plur. vor nachgestelltem *wir*, offenbar infolge von Angleichung des *n* an das *w: gebe wir, gabe wir*. Diese Formen begegnen in der Schriftsprache bis in das 16. Jahrhundert hinein (Dürer, *Nachlaß* 13, 1 *trug wir*). Wenn *lassen wir* in Elberfeld als *loffe* erscheint, so geht das auf *lât we* zurück; ebenso ist *staigmer* in Imst aus mhd. *stîge wir* entstanden. Gottschee hat durchaus den Typus *gebe wir*. Wenn daneben auch die Formen mit bewahrtem *n* häufig

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

sind, so ist Analogiebildung nach den Fällen eingetreten, wo das Pronomen nicht nachfolgte. Im Mittelniederdeutschen fehlt der schließende Konsonant in der ersten wie in der zweiten Person Pl.: *geve wi, geve gi;* ob er in der 2. Ps. lautgesetzlich abgefallen ist, oder ob Analogiebildung nach der 1. Ps. vorliegt, läßt sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden.

3. Im heutigen Bayrischen ist das nachgestellte Pronomen vielfältig geradezu an das Verbum angewachsen, so daß es lediglich als Endung empfunden wird und noch einmal ein selbständiges Pronomen zugefügt werden muß: so *mîr hammer* (wie haben), *mîr gemmer* (wir geben); *esz gebts, lebts esz* (*esz* die alte 2. Ps. des Duals).

Vgl. K. Brugmann, *Analogische Neuerung in den Ausgängen der Formen des Verbum finitum in der igm. Sprache.* IgF. 39, 157.

§ 448 (336). 1. Die Endung des Infinitivs ist urdeutsch *-n*: ahd. *geban*, mhd. *geben*. Mittelhochdeutsch erscheint auch eine Form auf *-nt: gebent, lebent, ougent*, besonders auf mitteldeutschem und niederdeutschem Gebiet, die substantivisch verwendet wird.

Dazu treten auch Gerundivformen mit *-d* im Mittelhochdeutschen auf: *ze lebende*, ausgehend von den Formen auf *-nt* (mit Auslautswechsel); aus *daz buoch ist ze lesende* entstand dann die neuhochdeutsche Konstruktion: *das zu lesende Buch*, eine Konstruktion, die wohl nur der Schriftsprache, niemals der lebendigen Rede angehört hat.

2. Die germanischen Endungen des Partiz. Präs. sind *-nd* für M. und N., *-ndi* für das Feminin. In geschichtlicher Zeit sind M. und N. durch das Feminin gleichfalls in die *ja*-Flexion hinübergeführt worden, also as. ahd. *gebanti* für alle drei Geschlechter. Substantivische Reste der alten konsonantischen Flexion liegen namentlich im As. vor: *(wapan-)berand, heliand, hettiand, leriand, (seo-, wag-)liðanð, neriand, radand, waldand, wigand.* Aber auch im Ahd.: *heilant, helfant, lantpuant, scepfant, wigant*, sowie in Eigennamen wie *Frummand, Nendend, Throand, Waldand, Werdant* (R. Koegel, AnzfdA. XIX, 5).

Vgl. L. Wolff, Gött. Gel. Anz. 1926, 96.

Im Mittelhochdeutschen finden sich auch Formen ohne *-de: lachen* = *lachende* (s. oben S. 360), denen in Mediasch (Siebenbürgen) der regelmäßige Ausgang *-en* entspricht.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

3. In Formen wie *gênde, sênde* (aus *sehende*) war das Suffix nicht deutlich; daher sind nach Analogie deutlichere Formen **gênende, *sênende* geschaffen, die Grundlage von Formen wie thüringisch *gēning (-ing < -ende)* im Gehen, *drening* drehkrank, *farningk* in Fahren, *sitzening* im Sitzen (vgl. K. Hentrich, ZsfdhMaa. 1905, 372), schlesisch *stinich* stehend; s. S. 435.

Das Präfix des Partizipium Präteriti.

§ 449 (337). 1. Ein Präfix als Hilfsmittel der Flexion findet sich nur im Partizipium Präteriti. Schon im Urdeutschen hat sich die Vorsilbe *ga- (gi-)*[1]) als Kennzeichen dieser Form ausgebildet, soweit es sich um einfache Verba handelt. Verba, die schon mit einem untrennbaren Präfix zusammengesetzt sind, bleiben stets ohne das Präfix *ge-: erfunden, entnommen, vermieden, überanstrengt,* da hier die Vorbedingung fehlte, da es kein *ge-erfinden, ge-entnehmen, ge-vermeiden* gab. Nur da, wo das Präfix durch Synkope für das Sprachgefühl ein Teil des Stammes geworden, konnte im Part. Prät. *ge-* vortreten: *geblieben, geglaubt, gefressen,* mundartl. *gebhalte* (behalten), in Gottschee *gevrekket* (verreckt).

2. Auch von einfachen Verben finden sich in geschichtlicher Zeit noch Partizipia Präteriti ohne *ge-*, im Altniederdeutschen und Althochdeutschen fehlt es noch bei *brengian (bringan), findan, kuman, werthan,* lauter Verben, bei denen in den älteren Sprachquellen keine Zusammensetzungen mit *ge-* gebildet werden und denen sie von Hause aus wegen ihrer Bedeutung als Verba perfektiva nicht zukommen konnten. Zu jenen gemeinsamen Beispielen kommen noch im Altniederdeutschen Belege der Partizipia *kennid, lôsôt, neglid,* sowie die zu Adjektiven gewordenen Partizipia *druncan, hêtan, wundan,* im Althochdeutschen das Verbum *treffan,* das altniederdeutsch nicht belegt ist, mhd. mehrfach *liden* bezeugt (zu *lîden* dahin gehen), vgl. E. Schröder, AnzfdA. 42, 193, dazu ganz vereinzeltes andere.

Im Mittel- und Neuniederdeutschen ist das Präfix vielfach wieder geschwunden (s. o. S. 347, 3; *rote Erde = gerodete Erde,* F. Jostes, AnzfdA. XXII, 400). Im Mittelhochdeutschen entbehren

[1]) In den Merseburger Glossen *iletene, hiburilic.* In Ostfalen lautet im 13. Jahrhundert das Präfix *e-* (A. Lasch, Nd. Jahrb. 51, 66); so auch im heutigen Niederdeutsch (W. Seelmann, ebda. 51, 81).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

noch die gleichen Verba wie im Althochdeutschen meist im Partizip das *ge-*; zu ihnen gesellen sich *geben, lâzen* und vereinzelte andere. Im Neuhochdeutschen wird das *ge-* auch bei den Partizipien von alten Perfektiven, wie *finden, kommen, werden,* nach und nach durchgeführt; seit dem 18. Jahrhundert sind die präfixlosen Formen geschwunden bis auf die Form *worden* (vereinzelt: Thomasius, *Von Nachahmung der Franzosen* 9, 26 *zu Wege bracht haben*); im Alemannischen noch meist eine Form, die aus mhd. *komen* entstanden ist; in Biblis bei Worms besteht noch *funne* neben *gefunne,* in Gottschee noch *funnen, gaben* gegeben, *khamen* gekommen, *prucht* gebracht. Auch im Odenwald noch *brōcht, funne* (*gewe, kume, troffe*).

3. Partizipia ohne *ge-* liegen vor in Adjektiven: as. ahd. *duncan,* as. *armscapan, fûsid,* ahd. *wuntane bouga,* mhd. *wânschaffen, wintschaffen,* nhd. *altbacken, neubacken, rechtschaffen.* Hier kann allerdings zum Teil das *ge-* auch jüngerer Tilgung zum Opfer gefallen sein (s. § 311, 4).

4. Versteckt liegt die alte Form ohne *ge-* vor in der Verbindung: *ich habe ihn kommen lassen;* nachdem die Form *lassen* vom Sprachgefühl zum Infinitiv umgedeutet worden, bildete man danach: *ich habe ihn gehen heißen, singen hören, schlagen wollen.*

Vgl. O. Behaghel, Litbl. f. germ. u. roman. Phil. 1916, 11. — Deutsche Syntax II, 367.

Aus dem Nebeneinander von *wollen* und *gewollt* entstehen dann Bildungen wie *mocht, mußt, wollt,* so bei Luther (Syntax II, 370), so im Schlesischen; Ringwald, *Geistl. Lieder* 78 *dich hab lernet recht erkennen.*

Vgl. G. Maier, ZsfdWf. I. 305.

5. In *gegessen* ist das Präfix noch einmal vorgetreten, weil die Form *gessen* durch die Zusammenziehung undeutlich geworden war (nordthür. *jëëssen*). Ebenso in Pernegg *geghört, gegreut* gereut, *gegwent* gewöhnt. Bei *sich überessen* besteht *überessen* und *übergessen* nebeneinander, vgl. Behaghel, *Von einigen Mittelwörtern der Vergangenheit.* ZsdDSprv. 1918, 198 (= Von deutscher Sprache 165).

6. Umgekehrt haben seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts die Verba auf *-ieren* das *ge-* verloren, wie überhaupt alle Verba, die den Ton nicht auf der ersten Silbe haben: *marschiert, miaut, genehmigt* (wo Nominalpräfix, nicht Verbalpräfix vorliegt), *scharwenzelt;* es heißt also *liebkóst, offenbárt, willfáhrt,* aber *gelíebkost,*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

geóffenbart, gewíllfahrt. Diese Entwickelung ging aus von den Präfixkomposita, deren massenhaftes Auftreten die Empfindung hervorrief, daß der unbetonten Silbe das *ge-* zu fehlen habe. Aber noch Bodinus, *Dämonol.* 15 *gedisputiert,* 19 *getractiert, Schlampampe* 109 *gevexiert; gebenedeit* noch bei Goethe und Kant.

Mundartlich finden sich bei Verben auf *-ieren* auch noch Bildungen mit *ge-*: in Visperterminen *gspaziert, gespendiert,* altbayr. *gstudiert;* über Pernegg bemerkt Pr. Lessiak (PBB. XXVIII, 211): „die Fremdwörter auf *-ieren* bilden ihre Laute in der Regel ohne *ge-*"; es gibt dort also auch solche mit *ge-*; obersächsisch *lamentiert, gestudiert,* vogtländ. *gebegsiert.*

Vgl. G. Maier, *Das ge-Partizip im Neuhochdeutschen.* ZsfdWf. I, 281. — P. Pietsch, Zs. d. Allg. Deutschen Sprachvereins 1906, 135, 357.

Besondere Flexionsweisen.

Reste der unthematischen Flexion.

§ 450 (338). *gên* und *stên.*

1. Im Präsens des Indikativs, im Infinitiv und im Partizipium Präsentis stehen in den älteren Sprachen wie in den heutigen Mundarten Formen mit *â* und mit *ê* nebeneinander (im Konjunktiv gilt nur *ê*). Die *â*-Formen gelten im Alemannischen, ferner wohl allgemein im Niederdeutschen, die *ê*-Formen im Bayrischen, im allgemeinen im Fränkischen (und sonst im Mitteldeutschen?); in der Kutrun *gêt,* aber *stât.*

Vgl. K. Bohnenberger, *Über gât/gêt im Bayrischen.* PBB. XXII, 209. — Otto Mendius, *Gân und stân im Memento Mori.* PBB. XXVII, 205. — F. Panzer, *Hilde-Gudrun,* 11. — C. von Kraus, *Abhandlungen zur germanischen Philologie.* Festgabe f. R. Heinzel, 152. — K. Zwierzina, ebda. 467.

2. Ursprünglich ist aber wohl *â* und *ê* im selben Paradigma vertreten gewesen. Bei Otfrid kommt in der 2. Ps. Sgl. überhaupt keine Form mit *â* vor; im Altniederdeutschen erscheint die *ê*-Form nur in der 2. und 3. Ps. Sgl., im Cottonianus des Heliand gilt sie hier ausschließlich, im Monacensis steht sie neben häufigerem *â.* Im südlichsten Alemannischen scheint es noch heute *gêt,* aber *gân* zu heißen (s. Bohnenberger, PBB. XXII, 215 Anm.). Danach wird die *ê*-Form ursprünglich der 2. und 3. Ps. Sgl., die *â*-Form den übrigen Formen angehört haben.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

3. In der 2. und 3. Ps. Sgl. erscheint ferner eine Form *geis(t), geit — steis(t), steit.* Bei Otfrid ist *geist, steist* die einzige Form der 2. Ps. Sgl., in der 3. Ps. steht *geit, steit* neben *gât, stât.* Die *ei*-Formen sind dann überhaupt wesentlich mittelfränkisch und rheinfränkisch (G. Ehrismann, ZsfdPh. XXXV, 103), aber auch niederdeutsch, und sie kommen auch schweizerisch vor (Visperterminen *gâ — geiš — geid, stâ — steiš — steid;* ebenso Herzogenbuchsee). Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese *ei*-Formen lautlich aus den Formen mit *-ê* hervorgegangen sind (O. Behaghel, *Eneide* XCIV; vgl. aber auch W. Braune, Ahd. Gramm. S. 26; W. Wilmanns, Deutsche Grammatik III, 65).

4. Neben *gên* und *stên* liegen die Formen ahd. *gangan* und *standan.* Im Präsens treten diese Formen schon mittelhochdeutsch stark zurück; in den heutigen Mundarten sind sie im größten Teil des Gebiets untergegangen. Im Alemannischen bestehen sie neben den Formen von *gên* und *stên* in der 1. Ps. Sgl. und in der 1. und 2. Ps. Plur. des Präs. Ind., sowie im Imperativ (hier überwiegend); und sie bilden regelmäßig den Konj. Präs. Im Bayrischen gelten die längeren Formen in der 1. und 3. Ps. Plur. im Altbayrischen und in Nürnberg, neben den kürzeren in Imst.

5. Das Präteritum und das Partizipium Präteriti werden regelmäßig von den längeren Formen gebildet: ahd. *gieng — stuont, gigangan — gistandan.* Doch bildet das Mittelhochdeutsche vom Präs. *gân* ein Prät. *gie,* vgl. K. Weste, *Frühmittelhochdeutsche Reimstudien* 140 (das dann ein *vie, hie* neben *vienc, hienc* nach sich zieht), vereinzelt auch eine Form *stie* (z. B. Zs. d. Ver. für Volksk. 1908, 57, v. 102 *stie: nie*); ferner begegnen die Part. Pt. *gegân, gestân.*

6. Bisweilen beeinflussen sich die Präterita der beiden Verba. Nur im Vokal, wenn nd. *gung* nach *stunn* gebildet wird, im Konsonanten, wenn im Altbayrischen zu *mir gehngen* gebildet wird *mir stehngen* (wegen des Umlauts s. S. 292) oder auf niederdeutschem Boden die Form *stöngen* stunden belegt ist; in Vokal und Konsonant, wenn Visperterminen und Herzogenbuchsee den Konj. Prät. *stieng* aufweisen und in Pernegg und Gottschee der Konj. Prät. *geanget, geangait — steanget, steangait* lautet.

7. Im Infinitiv sowie in der 1. und 3. Ps. Plur. erscheinen auf alemannischem und bayrischem, aber auch auf fränkischem Boden die Formen *gēne(n) — stēne(n):* die alten einsilbigen Formen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

ließen die Endungen nicht deutlich genug hervortreten; so werden sie nach dem Muster der mehrsilbigen aufs neue angefügt.

8. Zu *ich gie* erscheinen mittelhochdeutsch auch *du gie* du gingst und *ich gie* ich ginge (vgl. F. Bech, ZsfdPh. XXIX, 338; Gundacker von Judenburg 527, 637). Danach auch *du emphie* ebda 400, 527).

§ 451 (339). tun.

1. Das althochdeutsche Paradigma des Präs. Indik. ist: *tuom — tuost — tuot; tuom(ês) — tuot — tuont.* Dem entspricht das regelrechte mittelhochdeutsche Paradigma und das des Neuhochdeutschen; nur ist im Neuhochdeutschen aus *tuon tue* geworden unter Angleichung an die normale 1. Ps. Sgl.

Andere Angleichungen an die thematischen Verba sind der Plural *duad,* der im Altsächsischen belegt ist, der Sgl. *tuis* bei Tatian, *duis, duit* bei Otfrid.

2. Im Mittelfränkischen und Niederdeutschen scheint seit der mittleren Periode für die 2. und 3. Ps. Sgl. des Präs. Ind. ziemlich allgemein die Form *deis — deit* zu gelten, während dem Altsächsischen diese Form fremd ist.

3. Seit dem spätern Mittelhochdeutschen erscheinen im Bayrischen Präsensformen mit einem Vokal, der altem *â* entspricht, und andere, deren Vokal auf altem *ei* beruht, und zwar im Plural des Präs. Ind. und im Infinitiv. Die Form mit dem Vertreter von *ei* ist im Altbayrischen, in kärntischen Mundarten, in Steiermark (vgl. Zs. für österr. Volkskunde, XII, 125) vertreten: ältere Belege s. O. Brenner, PBB. XIX, 475; O. Zingerle, Gött. Gelehrte Nachrichten 1899, 856; Heinr. von Nördlingen I, 1 *ich thain*).

Die Form mit altem *â* ist Analogiebildung nach *haben; hâten: hân = tâten: tân.* Die Form mit *ei* ist bis jetzt in ihrer Entstehung unklar.

4. Im Indik. Plur. des Präs. zeigt das Alemannische und Bayrische zumeist den Umlaut, der vor *wir, ir, sie* entstanden ist (die Erklärung von Bohnenberger, *Walliser Mundarten* S. 253 ist unmöglich, vgl. meine Besprechung der Schrift im Litbl. f. germ. u. roman. Philol. 1915, 129): z. B. in Visperterminen *tien — tiet — tiend;* altbayr. *teən — teəts — teən,* umgelautet aus *taen — taets — taen* (Formen des Stammes mit *ei*).

5. Der Konj. Präs. wird auf alemannischem Boden seit Notker durch eine Form *tuoje* gebildet (vgl. R. Koegel, PBB. IX, 509), also z. B. in Zürich *i tüeg,* in Sulden *tüöi.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

6. Das Präteritum lautet ahd. *teta — tâti — teta; tâtum — tâtut — tâtun*[1]); Konj. *tâti. teta* erscheint mittelhochdeutsch als *tëte* und *tete* (s. K. Zwierzina, ZsfdA. XLIV, 107), wobei das geschlossene *e* wohl vor dem *i* der Konjunktivendung entstanden ist. Hier ist später Ausgleichung in doppelter Richtung eingetreten. Einerseits wird schon im 13. Jahrhundert ein Plural *tëten*, ein Konj. *tëte* gebildet, andererseits kommt mit dem 14. Jahrhundert ein Sgl. *tât* auf, der neuhochdeutsch die Herrschaft gewinnt. In Schlierbach (hess. Hinterland) noch *däet* (= mhd. *tëte*).

§ 452 (340) *sein.*

Vgl. DW. X, 228. — F. Kuntze, *Das Verbum substantivum im Germanischen.* ZsfdU. IX, 314. — Theod. Schachner, *Das Zeitwort sein in den hochdeutschen Mundarten.* Gießener Diss. 1908 (der noch ungedruckte Teil ist von mir in der Handschrift benutzt). — W. van Helten, *Zum Verbum substantivum.* PBB. XXXV, 291. — Elisab. Thiel, *Das Verbum substantivum im Dialektgebiet des Deutschen Reiches.* Marburg. Diss. 1917 (ungedruckt).

1. An der Bildung des Verbum substantivum sind im Deutschen von Anfang an drei Wurzeln beteiligt: *beu-, es-* und *was-*.

Die Wurzel *beu-* tritt nirgends allein auf, sondern nur kontaminiert mit der Wurzel *es-* und ist ursprünglich beschränkt auf die beiden ersten Personen des Singulars und des Plurals im Präsens Ind. Die Wurzel *es-* tritt nur im Präsens auf, und zwar teils in reiner Gestalt, entweder in der vollen Form *es-* oder in der Schwundstufe *s-*, teils kontaminiert mit der Wurzel *beu-*. Die Form *es-* erscheint in der 3. Pers. Sgl. *ist*, die Form *s-* in der 3. Pers. Plur. Ind. *sint* und im ganzen Konjunktiv (*sî*); die Mischform in den beiden ersten Pers. von Singular und Plural Ind. Die Wurzel *wes-* bildet Imperativ, Infinitiv, die Partizipia und das ganze Präteritum und erscheint vereinzelt im Präsens.

2. Vor dem Auftreten unserer Quellen hat das Paradigma etwa so gelautet:

im oder *biu — bis — ist; birum — birut — sind; sî — sîs — sî; sîm — sît — sîn.*

was — wâri — was; wârum — wârut — wârun.

---

[1]) Geht *tâtun* aus **dêdun* unmittelbar auf ein älteres **dededun* zurück, in dem das mittlere *d* durch Dissimilation verloren ging? Vgl. S. 370.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

wâri — wârîs — wâri; wârîn — wârît — wârîn; wis — wesan — wesanti — giwesan.

3. In der 1. Pers. Sgl. Präs. Ind. haben wohl noch **im* und **biu* nebeneinander bestanden, denn Altsächsisch und Althochdeutsch stimmen nicht zusammen; sie haben vielmehr die beiden genannten Formen in verschiedener Weise verschmolzen: as. *bium*, ahd. *bim*.

4. Für die 3. Pers. Sgl. hat vielleicht schon die Nebenform *is* gegolten; sie kann entstanden sein unter dem Einfluß der Präterito-Präsentia, oder aber sie ist nach § 358 zu erklären. Für die 3. Pers. Pl. bestand die Nebenform *sindun*, in Angleichung an die Präterito-Präsentia, denen die 1. und die 2. Pers. Pl. schon nahe standen (vgl. Joh. Schmidt, ZsfvglSprachf. 25, 594).

5. Das so gestaltete Paradigma ist im wesentlichen zugleich das althochdeutsche, doch hat das Althochdeutsche keine Form *is; sind* und *sindun* bestehen nebeneinander.

6. Die weitere Entwicklung wird namentlich dadurch bestimmt, daß die Formen der Wurzeln *beu-* und *wes-* zurückweichen, die Wurzel *es-* vordringt, und zwar in der Weise, daß der Konjunktivstamm *sî-* mehr und mehr an Gebiet gewinnt.

7. Die Wurzel *wes-* bildet noch im Mittelniederdeutschen und Mittelhochdeutschen Präsensformen, verschwindet aber alsdann aus dem Präsens. Die *b*-Formen des Präsens Plur. sind im Altsächsischen nicht mehr vorhanden, sondern durch *sind* oder *sindun* ersetzt, in Angleichung an die 3. Pers. Plur., mit der im übrigen Verbalsystem die 1. u. 2. Ps. gleich lauten. Aber in solchen Gebieten des Altniederdeutschen, die nicht durch literarische Quellen vertreten sind, waren die *b*-Formen doch wohl vorhanden, denn im Mittelniederdeutschen kommt *bint, bunt, binnen* vor, allerdings gerade in der 3. Pers. Pl., der die *b*-Form ursprünglich fremd ist (nach Nr. 9 zu erklären?). Im Mittelhochdeutschen reichen die *b*-Formen des Plurals namentlich auf bayrischem Boden bis ins 13. Jahrhundert hinein, verschwinden aber dann auch hier.

8. Die Form *sîn*[1]) des Konj. dringt zunächst in den Infinitiv ein. Hier erscheint sie schon bei Isidor und Otfrid (nicht im Tatian und im Altniederdeutschen). Dann greift *sît* Platz im Imperativ bei Otfrid und Notker; weiterhin dringt *sîn-sît* im

[1]) Eine merkwürdige Form *sin* für *sî* bei Aventin.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Mittelhochdeutschen und Mittelniederdeutschen in die 1. und 2. Pers. Pl. Ind. ein (ein altes Beispiel von *sîn* Memento mori 18, 4).

Im Mittelhochdeutschen (nicht im Mittelniederdeutschen) begegnen dann die Partizipia *sînde* und *gesîn; gesîn* hat heute in einem größeren Teil des Gebiets ziemlich die Alleinherrschaft, nämlich im Hochalemannischen und Niederalemannischen (mit Ausnahme des Allgäuischen und Unterelsässischen) und im südwestlichen Schwaben. Im Mittelniederdeutschen wird weiter der Sgl. des Imp. mit *sî* gebildet, was im späteren Mittelhochdeutsch vereinzelt begegnet, dann aber in der Schriftsprache den Sieg davonträgt; in zahlreichen Mundarten dagegen ist die ältere Form (*bis* aus *wis*) noch bewahrt: im Hochalemannischen, teilweise im rechtsrheinischen Niederalemannischen (mehrfach in der Form *bisch*) und im Schwäbischen, im Oberelsässischen, in Tirol (neben *sei*), im Winkel zwischen Donau und Lech und in Niederbayern (in der Form *bi*), im Wuppertal, in Mülheim a. d. Ruhr, im Altenburgischen, im Obersächsischen (in den Formen *bis* und *bi*), im Schlesischen.

Vgl. O. Weise, ZsfdGymnasialw. 65, 737.

9. In neuhochdeutscher Zeit dringt die *s*-Form auch in die 1. Pers. Sgl. ein: *ich sein (sin, sing, seng)*, die Hauptform des Westmitteldeutschen; endlich tritt im Rheinfränkischen auch in der 2. Pers. Sgl. Ind. die Form *seist* auf, neben den *b*-Formen. Das Eindringen von *ich sin* neben *ich bin* hat im Mittelfränkischen die Folge gehabt, daß umgekehrt die Form *bin* auch für die Formen des Indik. Präs im Plural gebraucht wird: die Gleichwertigkeit der beiden Formen in der einen Funktion hat ihre Gleichwertigkeit auch in der anderen Funktion herbeigeführt.

10. Ausgleichung zwischen verschiedenen Anlauten ist im Imperativ erfolgt: die Form *wis* ist schon mittelhochdeutsch vielfach zu *bis* geworden, und *bis* hat in der neueren Zeit kein *wis* mehr neben sich.

11. Ausgleichung innerhalb desselben Stammes hat mehrfach stattgefunden: wir *sîn* — sie *sint* ist in doppelter Richtung ausgeglichen worden, da sonst kein Unterschied des Stammvokals zwischen 1. u. 3. Pers. Pl. besteht. Einerseits lauten beide Formen *(wir) sîn — (sie) sîn;* so im Mitteldeutschen schon in mittelhochdeutscher Zeit (auch Rol. 3274), heute insbesondere im Schlesischen, dann im Bayrischen der neueren Zeit; anderseits tritt

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

sind (sinn) für beide Formen ein, so im Alemannischen, im oberdeutschen Fränkischen, im Obersächsischen. Daneben steht dann, insbesondere in bayrischen Quellen des älteren Neuhochdeutschen, die Mischform *seind* für erste und dritte Person. Vereinzelt ist noch der Unterschied zwischen der 1. Pers. und der 3. Pers. gewahrt: so in Rima und Pommat, im Cimbrischen, in Oberösterreich (St. Georgen, Pilgersham), in Pernegg und Gottschee. Auch Schottel kennt noch einen Unterschied.

Auf alemannischem Boden ist der Imper. *bis* vielfach der 2. Ps. Präs. Indik. angeglichen worden (= *bisch*). Oder liegen syntaktische Einflüsse vor? *(bisch rüewic = bist du rüewic?)*.

was — wâren ist im allgemeinen zu *war — waren* ausgeglichen worden; im 15., 16. Jahrhundert ist das Umgekehrte nicht selten: *was — wâsen*.

12. Weit verbreitet ist im Bayrischen die Form des Infinitivs *sainen*, nach dem Muster der regelmäßigen Infinitive gebildet (vgl. oben § 338, 7).

13. Nach dem Muster anderer Verba sind die insbesondere alemannisch auftretenden Konjunktivformen *sîe, sîge* gebildet (s. § 435, 3). Diese Nebenformen neben den einsilbigen Formen sind dann in alemannischen Quellen des Mittelhochdeutschen und des älteren Neuhochdeutschen auch im Indikativ verwendet worden, angezogen wohl durch umgelautete Indikativformen (s. S. 292).

14. Das Part. Prät. von der Wurzel *wes-* (über seine Verdrängung durch *gesîn* s. oben Nr. 8) ist teilweise in die schwache Flexion übergetreten: *gewest;* diese Bildung findet sich auf allen hochdeutschen Gebieten vertreten, insbesondere aber im Westmitteldeutschen, im Obersächsischen und Schlesischen; auch im Niederdeutschen steht beides nebeneinander, sogar in derselben Mundart (so in Soest).

Diese schwache Bildung erfährt dann oberpfälzisch wieder Umbildung nach der starken Flexion: *gewesten* (vgl. *gehatten* unten § 454, 10).

15. Einige Formen verdanken ihre Gestalt der Verwendung in nichthochtoniger Stellung. So wird mhd. *birn* (aus *birun*) zu *bin;* bayr. *sie san* geht auf unbetontes *sain* zurück, und *han*, das bayr. mehrfach belegt ist, entsteht aus *san*, indem das breite *s* (s. § 380, 5) zu *h* abgeschwächt wird (vgl. die Behandlung des anlautenden *s* in *sollen*, 380, 7 Anm.).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

16. Eine Reihe von Formen entsteht durch Verschiebung der Wortgrenze (s. § 357). Einesteils verliert so eine Form einen auslautenden Dental. So erscheint *ist* vereinzelt im Mittelhochdeutschen, dann in größerem Umfang in den heutigen Mundarten als *is*, und zwar ist *is* ziemlich allgemein bayrisch (in Imst *ist* neben *is*, in Gottschee *išt*) und im größten Teil von Mitteldeutschland. Ferner wandelt sich alem. *du bischt, er ischt* in weitem Umfang zu *bisch, isch*, Formen, die auch in oberdeutschem Fränkisch erscheinen. Endlich entsteht so (z. B. in der Gegend von Karlsruhe) *sinn* aus *sint*.

Umgekehrt erscheint eine Form um *d* vermehrt in dem mittelhochdeutsch belegten *du wērd* du warst (< *wês* < *waere*).

Anderseits ist auslautendes *s* verloren in der Imperativform *bi (bai)*, die im Winkel zwischen Donau und Lech, in Niederbayern, im Vogtland, in West- und Nordböhmen, im Schönhengsteler Land auftritt, s. Schachner, 14 (entstanden in Wendungen wie *bis so guet, bis stāt*).

17. Die ostfränkische Form *it* (= ist) ist durch Dissimilation im Satzzusammenhang entstanden, aus *ist sie* und *ist's* (seine Erklärung in den *Beiträgen zur deutschen Lautlehre*, Gießener Diss. 1898, 22 erhält W. Horn nicht mehr aufrecht).

Vgl. Edm. Sandbach, *Die -s- und -t-Formen von mhd. ‚ist' in den Schönhengstgeler Mundarten.* Teuthonista 2, 60.

Verba mit teilweisem Übertritt in die Klasse der unthematischen Verba.

§ 453 (341). lassen.

1. Im späteren Althochdeutschen kommen verkürzte Formen vor, und zwar der Imperativ *lâ* und das Präteritum *lie* (Otfr. IV, 24, 6 *laz* = *lazis*), also fast ausschließlich Formen, in denen *z* am Silbenschluß gestanden hatte. Der Schwund des *z* ist wohl eingetreten durch Dissimilation in der Verbindung *lâz iz, liez iz*, wie ahd. *deiz* aus **da iz* aus *daz iz* entstanden ist (s. S. 370). Von diesen Kurzformen aus ist im Mittelhochdeutschen dann ein ganzes Präsensparadigma nach dem Muster von *gân, s. ân* geschaffen, sowie ein Part. Prät. *gilân*. Heute sind diese Kurzformen (neben den längeren; auch im Schwäbischen?) dem alemannischen Gebiet zu eigen und sind wohl immer nur in diesem Gebiet bodenständig gewesen, denn nur hier bestanden die vorbildlichen *â*-Formen von

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

gehn und *stehn* (zu *lât* vgl. K. Wesle, *Frühmittelhochdeutsche Reimstudien* 142).

2. In der 2. und 3. Ps. Sgl. findet sich auch der Umlaut: *laest — laet*, nach dem Muster der unverkürzten Formen. Im Prät. findet sich auch eine zweite Person *du lie* (vgl. F. Bech, ZsfdPh. XXIX, 338).

3. Die Form *lie* berührt sich aber auch mit *vie*, und so erscheint schon im älteren und dann im heutigen Alemannischen auch der Imperativ *lach* (K. Weinhold, Mhd. Gramm.², 374). Endlich fällt *lân* mit *hân* im Präsens zusammen, daher in Visperterminen der Konj. Prät. *letti* nach *hetti* (neben *liesz* und *lessti*).

§ 454 (342). haben.

Vgl. Ed. Schroeder, ZsfdA. XXXVIII, 98. — G. Ehrismann, PBB. XXII, 298; ZsfdPh. XXXIII, 512. — K. Zwierzina, ZsfdA. XLIV, 401.

1. haben weist im Altniederdeutschen in der 1. Ps. Sgl. Präs. Ind., im Plural des Ind., im Konj. Präs., im Infinitiv nur Bildungen nach der *j*-Klasse auf: *hebbiu — hebbiat — hebbie, hebbien.* In der 2. und 3. Ps. Sgl. Ind. Präs. stehen Formen der *ē*-Verba *(haƀes — haƀas, haƀed — haƀad)* neben Mischbildungen aus *j*-Flexion und *ē*-Flexion: *haƀis — haƀit.* Im Prät. und Part. Prät. steht eine Form ohne Bindevokal: *habda — bihabd* (vgl. Frings, AnzfdA. 40, 21), teilweise schon assimiliert: *hadda — bihadd.*

2. Von diesen Formen sind *haƀes — haƀas, haƀet — haƀat* später untergegangen; die gewöhnlichen mittelniederdeutschen Formen der 2. und 3. Ps. sind *hevest, hevet,* die dann auch im Neuniederdeutschen sich fortsetzen. Hier ist der Umlaut entweder das Ergebnis einer zweiten Umlautsperiode (s. S. 295), die in *haƀis — haƀit* nachträglich den Umlaut durchgeführt hat, oder der Umlaut ist nach dem Vorbild der übrigen Formen eingetreten.

3. Im Althochdeutschen ist *habên* ein regelmäßig durchflektiertes Verb der *ê*-Klasse. Daneben stehen Bildungen nach der *j*-Klasse: *hebis — hebit — hebita;* daraus entstehen im Mittelhochdeutschen die alemannischen Formen *er heit,* Prät. *heite,* vgl. *gibit* > *gît* (s. § 350). Im Prät. tritt althochdeutsch auch die Form *hapta* in mitteldeutschen Quellen auf, woraus *hatte* der mitteldeutschen Mundarten entsteht, und es muß auch ein Part. *gehabd* bestanden haben, als Vorläufer des späteren mitteldeutschen *gehat.*

4. Seit dem 11. Jahrhundert finden sich im Althochdeutschen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

verkürzte Formen des Präsens Ind.: *hâst — hât — hân — hât — hânt.* Die Verkürzung ist die Folge der Unbetontheit, die sich ergab, wenn haben in der Perfektumschreibung verwendet wurde. Die Plusquamperfektbildung *(ich war gekommen, ich hatte gebracht)* wird erst später häufiger, und so erscheinen gekürzte Formen des Präteritums erst mhd.: *habete* > *hâte,* wie die gewöhnliche mittelhochdeutsche Form lautet (das Präs. *hât* schon im Petruslied).

5. Neben *hâte* erscheinen mittelhochdeutsch außer *heite* (s. Nr. 3) die Präteritalformen *haete, hête-hêt, hëte-hët, hiete.* Von diesen erklärt sich *hêt* aus *hête, hët* aus *hëte* nach Nr. 6, *haete* aus *hâte* nach Nr. 7, *hëte* selber ist Analogiebildung nach *tëte,* denn *tâten: tëte = hâten: hëte; hiete,* zu dem Konj. Prät. *hiet* des heutigen Bayrischen gehört, verdankt sein *ie* der teilweisen Nachbildung von *gân-gie, lân-lie;* vgl. *ich chient* unten § 458, 4. Schwierigkeiten bereitet die Form *hête;* man möchte sie auf **hebêta* zurückführen, und dieses könnte Mischform aus *habêta* und *hebita* sein. In der Milstäter Genesis kommt *het* wesentlich dem Indikativ, *hiet* dem Konj. zu (Bulthaupt, *Milst. Gen.* 91); *du hiete* Diemer 178, 25.

6. Die Unbetontheit hat auch in den gekürzten Formen noch weiter gewirkt. Einerseits in den Formen des Präsens, indem der lange Stammvokal gekürzt wird; zum Teil vor der Wandlung des *â* zu *ô:* so entstehen die alemannischen Formen wie *ich hâ,* aus **hăn,* Infin. *hâ;* ferner die Form *du hăst, er hăt;* zum Teil nach der Trübung: so bildet sich die Form *er hŏt, ich hŏn* in Imst, die hessische Form *ich hun.* Anderseits im Präteritum, indem *-e* nach der tieftonig gewordenen Stammsilbe abfällt: *hêt — hët.*

7. Eine erhebliche Rolle spielt der Umlaut der Stammsilbe durch das nachstehende Pronomen; so ergeben sich *ich hä* (auf alemannischem Gebiet) und die weitverbreiteten, namentlich alemannischen Formen *wir hen, ihr hent, sie hen* (Martina 134, 74 *convent: hent*), sowie das Prät. Ind. *ich haete.* Aber auch die Formen *häsch — hesch, hät — het* des Alemannischen (aber auch z. B. in Stiege) sind so zu erklären, aus *hâst in, hâst iz — hât in, hât iz,* wobei der geschlossene Laut der früheren, der offene Laut der späteren Schicht des Umlauts entspricht.

8. Die 1. Pers. Sgl. hat schon bei Tatian eine Umbildung nach dem Muster des Präs. auf *-u* erfahren: *habu;* und diese Form ist z. B. im Fränkischen, in Baden und in der Pfalz, in großen Teilen des Bayrischen, wie in der Schriftsprache, die herrschende ge-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

worden; daneben haben zahlreiche Mundarten, wie das Alemannische, Nürnberg, Hessen, eine Vertretung der Form *hân* aufzuweisen. Die hessisch und thüringisch vorkommenden Formen *heist — heit* sind Bildungen nach *geist, steist — geit, steit.*

9. Das Alemannische hat im Konj. Präs. die Form *heige — heig* seit der mittelhochdeutschen Zeit aufzuweisen, das entweder eine Verschmelzung von *habe* + *eige* (von altem *eigan* = haben) ist oder nach § 350 sich erklärt. Dazu gibt es dann Indikativformen: Notk. II, 52, 28 *wir neheigen* (non habemus) und später *hein — heit — hein,* die nach dem Muster Konj. *sîge:* Ind. *sîn* gebildet sind.

10. Im Part. Prät. erscheint schon mittelhochdeutsch eine starke Form *gehân,* aus deren Verkürzung alem. *g'hâ* (< *gehăn*) entsteht. Dann hat in neuhochdeutscher Zeit das Alemannische die starke Form *g'häbe* geschaffen (mit Umlaut, weil im Präs. umgelautete und unumgelautete Formen nebeneinander standen), und die md. Form *gehat* hat eine Anbildung an die starke Flexion erfahren: *gehatten, gehatte* (s. auch *gewesten* § 452, 14), in Handschuhsheim, im Taubergrund, im Odenwald, in der Mainzer Gegend, im Vogtland (vgl. Theod. Schachner, *Das Zeitwort sein in den hochdeutschen Mundarten* 22).

Die Form *khöt* in Imst ist wohl im Anschluß an das vorauszusetzende Prät. *hëte* entstanden; die alemannische Form *g'hen* ist für älteres *gehăn* eingetreten, weil im Präs. *hăn* und *hĕn* als gleichwertig nebeneinander standen. Die Form *gehŏt* in Gottschee geht auf *gehât* zurück, eine schwache Umbildung vom Präs. *hân* aus.

Die Präterito-Präsentia und *wollen.*

Vgl. J. Barat, *Les prétérits-présents en francique.* Mémoires de la société de linguistique 27, 371.

§ 455 (343). Unter dem Einfluß der Unbetontheit finden Schwächungen, Angleichungen und Kürzungen statt, die über das Maß des sonst Zulässigen hinausgehen: ahd. *sal* (aus *skal*) > mhd. *sol* (das Niederdeutsche und Mitteldeutsche bleibt bei der Form *sal*); mhd. *du wilt* > alem. *du witt; ich sollte, wollte* (Konj.) > alem. *ich sott, wott.* Neben *wir mugen* erscheint im Alemannischen mhd. *wir mun* (*munt*), heute noch vereinzelt *wir mönd; wir müezen* > alem. *müend,* dazu in Sulgen wegen der Übereinstimmung mit *tüend* (tun) ein neuer Sgl. *ich muo,* in Nürnberg neben betonten

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

meisen unbetontes *mein* oder *mein;* mnd. wir *scolen* > *scon,* mhd. alem. *sun, son; wir wellen* mhd. und neualem. *wir wen.*

§ 456 (344). 1. Die Plurale der Präterito-Präsentia zeigen seit dem Mittelhochdeutschen umgelautete Formen neben den umlautslosen; der Umlaut stammt von dem nachgestellten Pronomen personale (s. S. 292). Der Gedanke, daß der Umlaut aus dem Konjunktiv stamme, ist abzulehnen. Denn eine syntaktische Berührung zwischen dem Indik. und Konj. Präs. findet im selbständigen Satz nicht statt, da der Konj. Präs. hier überhaupt kaum je gebraucht war; es ist vielmehr der Konj. Prät., der sich im selbständigen Satz mit dem Indik. Präs. in der Bedeutung berührt. So würde auch der Sieg des Konjunktivvokals ganz unverständlich sein, denn der Indikativ kam im Haupt- wie im Nebensatz vor, war also zweifellos viel häufiger.

Wenn dagegen im Indikativ schon lautgesetzlich auch Formen mit Umlaut vorhanden waren, so wurden naturgemäß die Formen ohne Umlaut ausgeschieden, die nur in einem der Modi vorkamen. Die heutigen Mundarten haben von den Doppelformen des Plurals überwiegend die mit Umlaut verallgemeinert, zum Teil die ohne Umlaut festgehalten. Am weitesten verbreitet ist die Form ohne Umlaut bei *sollen,* wo sie eine Stütze an dem Singular *ich soll* hatte; bei den meisten Verben bestand ein stärkerer Unterschied zwischen Singular- und Pluralvokal, daher fehlte es an einer solchen Anlehnung. Doch ist *gunnen* süddeutsch viel verbreitet, *chunnen* alem. vertreten.

2. Auch die 1. Ps. Sgl. zeigt Umlaut vor dem nachgestellten *ich:* so ahd. *meg ih, scel iz;* mnd. *ik der* (neben *ik dar* und *dor*), mittelniederdeutsch sowie hochdeutsch in vielen Mundarten, besonders bayrisch, *ich derf,* in hessischen Mundarten auch *ich sel.*

§ 457 (345). Mehrfach hat Ausgleich zwischen den Vokalen des Singulars und des Plurals stattgefunden. Das Mittelniederdeutsche bildete so *ik dor* ich getraue mich, mit dem Vokal des Plurals, und umgekehrt zu *ik der* einen Plural *wi derren.* Zu *ich derf* bilden bayrische und alemannische Mundarten einen Plural *wir derfen;* Imst hat *ich darf — mer darfe.* Wo das Bayrische und Alemannische zu *kan* den Plural *können (kennen)* aufweist, kann diese Form nicht gleichwertig sein mit nhd. *können,* wo *ö* die mitteldeutsche Entsprechung für älteres *ü* ist, sondern sie wird durch Umlaut aus **wir kannen* entstanden sein, einer An-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

gleichung an den Sgl. *kann* (vielleicht aber auch ebenso wie bei *gönnen, mögen,* an das Prät. mhd. *konde, mochte, gonde* (vgl. Stuckli, *Mundart von Jaun,* 69).

In einer Gottscheer Ortsmundart ist zum Plur. *miesen* ein Sgl. *ich mies* gebildet.

§ 458 (346). 1. Angleichungen an die gewöhnliche Verbalflexion haben mehrfach stattgefunden. *Gönnen* ist wohl überall zum regelmäßigen schwachen Verbum geworden; *taugen* hat diese Entwickelung wenigstens teilweise mitgemacht: *ich tauge* (*taug* noch im 17. Jahrhundert belegt, z. B. Logau, I, 1, 12; Gryphius, Lyr. Ged. 32, 14) — *taugte;* doch g bt es niederdeutsche Mundarten, in denen das Präs. noch *ik döch* laut t.

2. Berührung der gewöhnlichen Präsensflexion und der entsprechenden Formen der Präterito-Präsentia findet zuerst im Mittelniederdeutschen statt. Soweit hier im Pluralis Indik. die Formen auf *-et* gelten, sind sie auch auf die Präterito-Präsentia übertragen worden, obwohl hier die Formen auf *-en* noch überwiegen. Im Neuniederdeutschen dagegen ist in den entsprechenden Gegenden *-et* ausschließlich herrschend geworden.

3. Neben den regelrechten Formen *du ganst, kanst* usw. erscheinen in mittelhochdeutscher Zeit auf mitteldeutschem Gebiet die Formen *gans, kans,* entsprechend der Endung *-es, -s* der normalen Formen.

Nachdem die Endung der 2. Pers. Sgl. bei den gewöhnlichen Verben zu *-st* geworden, tritt dieselbe auch bei den Präterito-Präsentia für deren Endung *-t* ein, und zwar zuerst im Mittelniederdeutschen, wo *-st* schon fast Regel geworden ist; im Mittelhochdeutschen ist sie ganz vereinzelt und wird erst im Neuhochdeutschen ganz allgemein (*darfst, magst, sollst*)[1]). Die 2. Pers. Präs. Ind. alem. *du châst* ist nicht unmittelbare Fortsetzung von *du kanst,* sondern Neubildung zur 1. Pers. *ich chā.* Im älteren Neuhochdeutschen und im Dialekt besonders oberdeutsch, findet sich auch von *weiß* eine 3. Pers. Sgl. *weißt* (vgl. P. Leonhard, „er weißt" für „er weisz", ZsfdU. XII, 419).

4. Alemannisch erscheint der Konj. Prät. *ich chient* in teilweiser Anbildung an *gân — gie, lân — lie* (vgl. § 454, 5).

5. Das Part. Prät. ist bei allen Verben ursprünglich nicht vorhanden und wird erst im späteren Mittelhochdeutschen neu ge-

[1]) Umgekehrt oberhessisch *du kant* (bei alten Leuten).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

bildet, teilweise nach der starken Flexion: *gewizzen, gegunnen,* alem. auch *gmöge* gemocht, teilweise nach der schwachen: solche Formen finden sich bei sämtlichen Verben.

§ 495 (347). Im Konj. Prät. herrscht in der älteren Sprache Schwanken zwischen umlautsloser und umgelauteter Form. Im heutigen Bayrischen gilt der Konj. *kunt, solt, wolt,* aber *dürft, mecht, müeßt,* alem. im allgemeinen ich *könt, sött, wött,* ferner *dürft, möcht, müeßt; sellte, wellte* sind auch altenburgisch. Im Neuhochdeutschen sind nur *sollte, wollte* ohne Umlaut.

§ 460 (348). Die Formen *müßte — gemußt, wüßte — gewußt* haben auch in den Mundarten, die sonst *-st* zu *-št* wandeln, Formen mit *-st,* nicht mit *-št,* indem der *s*-Laut der Präsensformen durchgeführt wird. Aber in Imst heißt es *miešt* müßte (obwohl Part. *gmiest*) und *wišt, wöšt* (dagegen *gewist*).

Im älteren Neuhochdeutschen begegnet *darf* für *tar;* in Toggenburg und in niederdeutsch Maa. (auch mittelniederdeutsch) bildet *darf* sein Prät. von *tar.*

§ 461 (350). Gegenüber mhd. *dürfen — dorfte* steht nhd. *dürfen — durfte,* in Anlehnung an Verben, die ursprünglich Rückumlaut aufwiesen. Neben mnd. *ik dar* steht die Nebenform *ik darn,* wohl durch Verschiebung der Wortgrenze (s. § 357) entstanden aus *ik endar niet.*

§ 462 (351). 1. Bei mögen (das wohl ursprünglich ein *mi*-Präs. ist (vgl. R. Trautmann, ZsfvglSprachf. 46, 180), besitzt das Altdeutsche Doppelformen. Im Präteritum stehen and. und ahd. *mahta* und *mohta* nebeneinander. Im Mittelniederdeutschen ist *mahta* verloren. Im Althochdeutschen verteilen sich *mahta* und *mohta* so, daß *mahta* alemannisch und bayrisch, *mohta* fränkisch ist. In mittelhochdeutscher Zeit begegnet *mahte* auch mitteldeutsch, was vielleicht bloß literarische Nachahmung oberdeutscher Quellen ist[1]), und *mohte,* sogar recht häufig, auch oberdeutsch, was schwerlich bloß literarische Form ist, denn der Konj. Präs. *möcht* des heutigen Alemannischen und teilweise des Bayrischen, und z. B. der Konj. *mecht* in Imst können nur auf *mohti* zurückgehen. Woher im Oberdeutschen diese Form *mohta* stammt, ist schwer zu sagen (*tugun: tohta = mugun: mohta?*). Das Präteritum *macht* noch bei Aventin.

[1]) Bemerkenswert im oberhessischen Kreis Usingen *ich mǡcht,* mit dem gleichen Vokal wie in *nǡcht* Nacht.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vgl. Fr. Wilhelm, *Sanct Servatius*, S. XCIII und die Besprechung dieser Schrift durch O. Behaghel im Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 1911, 142.

2. Im Präsens hat das Altniederdeutsche nur die Form *mugun*. Im Althochdeutschen haben die alten alemannischen und bayrischen Quellen nur *magun*, Konj. *megi;* aber Notker besitzt auch schon *mugun*, während im Bayrischen noch im 11. Jahrhundert regelmäßig *magen*, Konj. *mege* erscheint. Das Fränkische hat *mugun* neben *magun, megi* (Isidor hat keine Belege; der Weißenburger Katechismus steht auf der Grenze von Alemannisch und Fränkisch). Woher Notkers *mugun* kommt, ist wiederum unklar. Im Mittelhochdeutschen bleiben *magen* und *megen* die oberdeutschen Formen, wobei jedoch *magen* mehr und mehr zurücktritt; daneben kommt *mugen* auf, überwiegend wohl als literarische Form. Denn die Form *megen — mögen* des heutigen Bayrischen und Alemannischen kann nicht einem älteren *mügen* entsprechen, kann dagegen in den meisten Fällen unmittelbare Fortsetzung von mhd. *megen* sein. Vereinzelt findet sich in diesen Mundarten die Fortsetzung von mhd. *mügen*, Konj. *müge:* in Pommat der Konj. Präs. *migi* (Jak. Boßhart, *Die Flexionsendungen des schweizerischen Verbums* 55), in der Umgebung von Imst Ind. und Konj. *mīge, mīg*.

Anm. Über die Formen von *mag* bei Hartmann vgl. Kraus, *Abhandl. zur german. Philol.* 150.

§ 463 (352). Von *sol* lautet im Alemannischen der Plur. Ind. und der Konj. Präs. *sölle (selle)*, indem die alte Form *wir sülen* durch den Sgl. *sol* beeinflußt wird. Auch das Bayrische besitzt entsprechende Formen. Wo im Oberdeutschen die Form *sollen* erscheint, entstammt die Gestalt des Vokals der Angleichung an den Sgl. Präs. und an das Präteritum. Im älteren Neuhochdeutschen begegnet auch die 3. Ps. Präs. Ind. *er solle* (z. B. Eyb. V, 62, 11; Ernstinger 92, 97; Mathesius, IV, 371, 28); ist z. B. *er solle gen* nach *er ge* gebildet? Auch *ich solle* begegnet als Ind. Präs. im 18. Jahrhundert, vgl. DW. X, 1457.

§ 464 (353). Das Prät. von *müssen* lautet altnd. *môsta*, ahd. *muosa* und *muosta*, die *t*-Form mit Anbildung an die große Masse der Präterita auf *-ta*. In neund. Maa. (wie Soest und Assinghausen) wird das Prät. mit Formen des Verbums *mögen* gebildet.

§ 465 (354). Die althochdeutsche Zeit hat vier Präterita von *wissen:* einerseits *wessa — wissa*, anderseits *westa — wista*. Das

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Nebeneinander von *e* und *i* geht zurück auf das ältere Nebeneinander des Ind. Sgl. *wessa* einerseits und des Ind. Pl. *wissun*, des Konjunktivs *wissi;* anderseits die *t*-Formen entstammen der Angleichung an die Präterito-Präsentia und die schwachen Verba. *wissa* ist die altsächische und die altoberdeutsche Form; *wessa* und *westa* sind fränkisch, *wista* nur bei Isidor belegt. In mittelhochdeutscher Zeit sind die *e*-Formen auch oberdeutsch, vgl. K. Zwierzina, ZsfdA. XLV, 95. In Imst bestehen noch heute die Konjunktivformen *wišt* und *wöšt* nebeneinander.

Der scheinbare Widerspruch zwischen dem Altoberdeutschen und der späteren Zeit erklärt sich dadurch, daß altoberdeutsche Belege fast nur aus Notker vorliegen; sicher sind *e*-Formen sonst auch altoberdeutsch vorhanden gewesen.

Die jüngere Form *wuste* tritt zu *wissen*, weil dieses in den Mundarten ganz oder nahezu mit *müssen* zusammenfiel (in niederdeutschen Mundarten gehen allerdings die beiden Verben nicht immer miteinander).

§ 466 (355). Von *wollen* ist das gewöhnliche altniederdeutsche und althochdeutsche Paradigma des Präs. Sgl. Ind: *williu, willu — wili — wili;* des Plur.: altnd. *williad* (daneben *wellead*), ahd. *wellemês* (daneben *wellen*) — *wellet — wellent.*

2. Neben *williu* ist altniederdeutsch eine Form *willio* belegt, die nicht wie *gisiho* oder *seggio* beurteilt werden kann; denn während bei anderen Verben die Form auf *-o* neben den Formen auf *-u* verschwindet, ist die Zahl der Belege für *willio* nahezu halb so groß wie die für *williu.* Es ist also *willio* unmittelbar got. *wiljau* gleichzusetzen. Dann ist das einmal belegte *wellia* (Hel. C 3829) wohl kein Schreibfehler, sondern steht neben *willio* wie *eftha* neben *eftho*, und es entspricht das dreimal belegte *willa* des Tatian, vgl. *oda* neben *odo.* Hierher vielleicht auch *willo* Otfr. F. III, 20, 148; 23, 50 (vgl. aber J. Kelle, *Formen- und Lautlehre der Sprache Otfrids*, 85), und sicher *willa* F. I, 17, 49; V, 8, 1 (ursprünglich auch in V III, 23, 50; V, 8, 1), vgl. *oda* III, 19, 8; IV, 16, 29.

Eine andere Form der 1. Pers. Sgl. ist *wille*, in der altsächsischen Genesis und im althochdeutschen Fränkischen belegt, eine Anbildung des Konj. *wiljau* > *willo* an die gewöhnliche Konjunktivform auf *-e.* Die Form *williu, willu* ist dann Angleichung an die regelmäßige 1. Pers. Sgl. Ind. Schon bei Tatian erscheint aber die 1. Pers. Sgl. *wili*, die dann im mnd. und mhd. *wil* die herrschende

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Form geworden ist. Sie entsteht durch Angleichung an die 3. Pers., wie *sal, sol* 1. und 3. Pers. ist. Im älteren Neuhochdeutschen hat man auch zu *wir wollen* einen neuen Sgl. *ich wolle* gebildet (z. B. Publik. d. preuß. Staatsarch. 68, 226, 227, 237).

3. Die 2. Pers. Sgl. *wili* erscheint schon altsächsisch einigemal als *wilt,* dann in Althochdeutsch zuerst bei Willeram, nach dem Muster von *solt. Wilt* ist die herrschende mittelniederdeutsche und mittelhochdeutsche Form; daneben erscheint mittelniederdeutsch, teilweise auch neuniederdeutsch, die Form *walt,* wohl nach *salt* gebildet, nfr. auch *wolt.* Angleichung an die 2. Pers. der regelmäßigen Verba zeigt die Neubildung *wilis,* schon in der altsächsischen Genesis und bei Tatian; ihr entspricht neuhochdeutsch, zum Teil auch in den Mundarten, die Form *willst.*

4. Die 3. Pers. Sgl. zeigt schon altsächsisch die Nebenform *wilit,* die dann auch bei Otfrid regelmäßig erscheint, aber später seltsamerweise nicht mehr vorhanden zu sein scheint.

5. Es kann Ausgleich zwischen Sgl. und Plur. des Präsens stattfinden. So entstand schon altsächsisch der Plural *williad* (neben älterem *wellead*), vom Sgl. *williu* aus gebildet, was dann mittelniederdeutsch herrschend wird. Und im Mittelfränkischen und Niederfränkischen entsteht von *williu* aus ein ganzes schwaches Paradigma: *ich wille — er willet — wir willen.* Umgekehrt wird altsächsisch das *e* des Plur. auch in die 1. Pers. Sgl. übertragen: *welliu.*

6. Im hochdeutschen Fränkischen erscheint seit der althochdeutschen Zeit das Präs. *wir wollen,* in dem *we-* wohl wegen der Unbetontheit zu *wo-* geworden. Die Form greift, wie es scheint, nicht auf das Oberdeutsche über.

7. Im Altsächsischen lautet das Prät. *welda* und *wolda,* ganz vereinzelt *walda,* der Konj. *weldi* und *woldi,* wobei *weldi* auch zu *walda* gehören kann. Die Form *walda* könnte zu *weldi* nach dem Vorbild der rückumlautenden Präterita gebildet sein. Althochdeutsch steht *welta* neben häufigerem *wolta.* Das *e* von *welda, welta* entstammt der Angleichung an das Präsens.

De Form *welda, welta* und die Form *walda* sind in der mittleren Periode verschwunden; der Sieg von *wolda* wurde durch das dazu gegensätzliche *scolda* entschieden.

Im Mittelniederfränkischen erscheint die Präteritalform *wilde,* die durch Angleichung an das Präsens *wille* entstanden ist.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

B. Das Nomen.

Vgl. Th. Lindemann, *Versuch einer Formenlehre des Hürnen Seyfrid.* Halle 1914.

W. Wilmanns, *Zur ahd. Deklination und Wortbildung.* Prager Deutsche Studien VIII, 139. — W. van Helten, *Die Genitive burges, custes etc.* PBB. XX, 513. — G. Burchardi, *Der Nominativ Pluralis der a-Deklination im Ahd.* Philologische Studien (Festgabe für Sievers), 112. — W. van Helten, *Gab es wgm. Reflexe von got. -ans, -ins, -uns des Akk. Pl.?* PBB. XX, 517. — Ders., *Zur schwachen Deklination im Ahd., As. und Aonfr.* Ebda. XXI, 462. — E. Schröder, *Die kurzsilbigen germ. i- und u-Stämme im Ahd.* ZsfdA. 60, 285.

W. van Helten, *Zu den Flexionsformen von as. thiod(a); Die as. Dative sg. êo, êu und craft.* PBB. 20, 517.

Wilh. Otto Gortzitza, *Die nhd. Substantivflexion.* Programm von Lyck 1843 u. 1866 und Herrigs Archiv für neuere Sprachen XVI, 408. — Klaudius Bojunga, *Die Entwickelung der nhd. Substantivflexion, ihrem innern Zusammenhang nach in Umrissen dargestellt.* Leipziger Diss. 1890. — H. Molz, *Die Substantivflexion seit mhd. Zeit.* PBB. XXVII, 209; XXXI, 277. — Edwin Hagfors, *Die Substantivdeklination im „Volksbuch von Doktor Faust".* Mémoires de la société néophilologique à Helsingfors II, 65. — William Guild Howard, *Declension of nouns in the Faustbuch.* Modern Language Notes 12 (1897), 474.

W. Friedrich, *Die Flexion des Hauptworts in den heutigen deutschen Mundarten.* ZsfdPh. XXXII, 484; XXXIII, 45. — Jos. Jäger, *Die Flexionsverhältnisse der Mundart von Mahlberg und einiger anderen niederalemannischen Mundarten.* I. Deklination der Substantiva. Progr. des Realgymn. zu Karlsruhe 1903. — F. G. Gayler, *Die deutsche Deklination, mit besonderer Rücksicht auf den schwäbischen Dialekt.* Reutlingen 1835. — K. Alles, *Beiträge zur Substantivflexion der oberhessischen Mundarten.* ZsfdMaa. 1907, 223; 1908, 129. — W. Reusz, *Die Deklination des Substantivs in der Friedberger Mundart.* ZsfdMaa. 1907, 68. — Emil Trebs, *Zur Deklination im Österländischen.* ZsfhdMaa. II, 354, IV, 11.

§ 467 (356). 1. Im Urgermanischen bereits ist der Dual des Nomens als lebendige Bildungsform verloren gegangen. Vereinzelte Duale waren wohl noch im Gebrauch, wie **breustō* die Brüste, **nosō* die Nase = die Nasenlöcher; diese wurden in geschichtlicher Zeit nach anderen Flexionsweisen umgebildet.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

2. An Kasus besaß das Urdeutsche: Nominativ (mit dem der Vokativ zusammengefallen; ein Rest des Vokativs vielleicht in alts. *waldan*, s. P. J. Cosijn, IgF. X, 112), Akkusativ, Genitiv, Dativ, Instrumentalis und Lokativ; die beiden letzten nur in beschränkter Verwendung. Ein besonderer Instrumentalis kommt nur dem Singular zu und erscheint ursprünglich nur bei dem Maskulinum und Neutrum; nur ganz vereinzelt greift er in geschichtlicher Zeit ins Feminin über. Ob neben Dativ und Instrumentalis ein Lokativ des Singulars noch als lebendige Form überhaupt gefühlt wurde, ist zweifelhaft. Einen Lokativ des Plurals hat man in historischer Zeit noch bei alten Ortsbezeichnungen (*ad Frisingas, ad Tuzlingas* usw.) finden wollen; allein es liegen hier wohl nur Latinisierungen vor. Vgl. R. Koegel, ZsfdA. XXVIII, 110; PBB. XIV, 115. — R. Henning, ZsfvglSprf. XXXI, 297. — Th. Grienberger, AnzfdA. XXIII, 133.

Über altsächsische Ortsbestimmungen auf *-hêm, hûs* u. dgl. (*an, van Véhus, an Bekehêm, an Hupeleswik*), vgl. W. Schlüter, Jahrb. des Vereins f. nd. Sprachforsch. XXV, 159, über solche auf *-hûsi* A. Leitzmann, PBB. XXVI, 358. Die Bildungen ohne *-e* sind wohl einfach nach S. 339 zu beurteilen.

3. In geschichtlicher Zeit jedenfalls ist von einem selbständigen Lokativ keine Rede mehr. Auch der Instrumentalis ist schon im Beginn des 11. Jahrhunderts fast völlig untergegangen, schon ehe er beim Substantiv nach Abschwächung der Endungen mit dem Dativ zusammengefallen wäre. Nur in einigen erstarrten Formen hat sich beim Substantiv der Instrumentalis im Mittelhochdeutschen gerettet: *ihtiu, nihtiu*, wo das *u* durch Verschmelzung mit *i* vor der Abschwächung bewahrt worden. Auch beim Adjektiv begegnen noch einzelne spätere Belege wie *gueliche lande* (de qua patria), *ze dine ruge* (in collo tuo) in dem altniederfränkischen Gesprächsbüchlein und das adverbiale mhd. *mitalle* (Mereg. 68 *mit holze erline* gehört schwerlich hierher), Klosterneuburger Urkb. N 59 *mit alleu deu*, Gottschee *in ollai*.

4. In neuhochdeutscher Zeit ist in den Mundarten der Genitiv bis auf erstarrte Reste untergegangen, außer im Züricher Oberland, Wallis und südlich des Monte Rosa und in Graubünden; in Gottschee ist wenigstens der Genitiv des Singulars noch ziemlich lebendig; Reste gerne in Eigennamen (in Vorarlberg *Annes, Marilis*). Vgl. Syntax I, 479; Jutz, *Mundart von Vorarlberg*, 231.

Der Grund für diesen Untergang liegt darin, daß schon im

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Mittelhochdeutschen sehr viele Genitive mit dem Nom. und Akk. gleichlautend waren, und daß dann insbesondere im Laufe des Mittelhochdeutschen der Gen. M. u. N. des Adjektivs und des Pronomens mit Nom. und Akk. zusammenfiel (vgl. *ich bin es satt, viel Gutes*), weil *s* und *z* nicht mehr unterschieden werden. In den Gebieten, in denen der Genitiv ganz erhalten ist, sind auch die vollen kasusunterscheidenden Endvokale bewahrt (s. oben S. 332); außerdem ist hier auch *-s* und *-z* in erheblichem Umfang getrennt geblieben, also der Nom. *guotez* von dem Gen. *guotes* geschieden[1]).

Vgl. Georg Rausch, *Zur Geschichte des deutschen Genitivs seit der mhd. Zeit.* Gießener Diss. 1897, 2. — Renw. Brandstetter, *Der Genitiv der Luzerner Mundart in Gegenwart und Vergangenheit.* Zürich 1904. — P. Lessiak, *Der Genitiv in der Gottscheer Mundart.* Prager deutsche Studien VIII, 467. — L. Sütterlin, *Der Genitiv im Heidelberger Volksmund.* Festschrift zur Einweihung des neuen Gebäudes für das Gymnasium in Heidelberg 1894, 46. — Wilh. Schoof, ZsfdMaa. 1914, 4.

Der Untergang des Genitivs geht wohl mindestens bis in das 15. Jahrhundert zurück. Er verrät sich in den Genitiven ohne *s*, wie *des haffner, des junger, des wein, des wucher* im Codex Teplensis (vgl. H. Kiefer, *Der Ersatz des adnominalen Genitivs im Deutschen*, Diss. 1910, 23, s. auch Kraus, *Deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts*, 230, Deutsche Syntax I, 489); diese Formen zeigen, daß der alte Kasus nicht mehr lebendig im Sprachbewußtsein wurzelt. Frühe Belege zweifelhafter Art im Reim: Exod. 460 *sines sweher*, Walberan 545 *sines burctor*, 798 *keines smit*, Übles Weib 176 *eines marteraere*, Österr. Rchr. 26187 *sines suon*. Oft in Friedrich von Schwaben. Solche Beispiele finden sich dann auch weiterhin sonst nicht selten, z. B. W. von Rheinau 16 *durch mines beginnen volleist*, Zs. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens 48, 17 (etwa 1450) *von irs verdienen wegen*, Dekam. 516, 11 *eines seines guten freund*, 523, 11 *ires frölichen leben*, 534, 13 *des alten weyb rede*, Luther (Clemen) I, 163, 32 *unszers gewissen*, 192, 39 *des ewigen leben*, 218, 29 *dez himel*, Niclaus Manuel 321, 469 *mins Cordelin*, A. Dürer, Nachlaß 14/15 *mit Verlustigung meines Gut*, Seb. Wild, Esel III, 428 *eurs esel*, Keßler, Sabbata 60, 2 *des hailigen stůl*, Stranitzky 1, 24 *eines so hohen Sauschneidergeschlecht*, Handel-Mazzetti,

[1]) Das ist oben (S. 400) nicht deutlich ausgesprochen worden; ich hätte dort auf Bohnenberger, *Mundart der deutschen Walliser* § 99 und § 100 verweisen sollen.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Jesse und Maria 2 *wegen eines Schilling*, Adolf von Mecklenburg, Im innersten Afrika 184 *unseres heimischen Adlerfarn*, vgl. W. Wedekind, *Sprachfehler oder Sprachentwicklung?* Berlin 1900; dazu Behaghel, ZsdAllgDSprv. 1900, 262, J. Franck, Beih. zu dieser Zs. 31, 30; bei Beinamen, denen ein flektierter Vorname voraus geht: Wetzlar. Urkb. 418 (1324—28) *Lotzen-Emech*, Mitt. des Arch. f. Niederöst. II, 22 (1359) *Friedrichs des Tanner*; vgl. Syntax I, 261.

Schwerlich gehören die Genitive auf *-isse* hierher, die sich im 15. Jahrhundert gelegentlich finden (Friedbg. Urkb. 516 von 1403 *seligen gedechtnisse Konig Albrechts*, Stolle, Chronik 12 *den brief des vorbuntnisse*); sie werden wohl hyperhochdeutsche Formen für *des vorbuntnis* sein (s. S. 351), aus *-nisses; des Kaufmannsdeutsch* wird rein lautlich aus *-deutschs* entstanden sein.

Ein besonderer Fall ist es, der nichts mit dem Untergang des Genitivs zu tun hat, wenn ein Genitiv der Endung entbehrt, dem ein davon abhängiger Genitiv vorausgeht: z. B. Berth. I, 534, 19 *zerrer gotes roc* (statt *rockes*), vgl. C. von Kraus, *Deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts* 231, Zimmert, PBB. XXVI, 365; Syntax I, 166, dort noch weitere Literatur.

Auch der Umstand, daß Feminina als erste Glieder der Zusammensetzung das *-s* aufweisen, bekundet wohl das Absterben des Genitivs: vgl. Monumenta Wittelsbacensia 140, 16; 217, 54 *satzungsgewer* (a. 1281, 1300), mnd. *sateslude, satesman, satesvrede* (14. Jahrhundert), Mon. Zoll. IV, 413 (1359) *treueshander*, Friedbg. Urkb. 297 (1347) *nach unsers herrens uffartstage*, Nr. 840 (a. 1410) *satzungsbrief* (mehrfach), *entscheidungsbrief*, Frankf. Reichskorr. I, 72 (1444) *treweshanden*, Vege 3, 40 *vrouwesname*, Bücher, Berufe der Stadt Frankf. 476 (1446), *entschuldigungsbrief*, Eyb II, 58, 14 *der torheits mensch*, Basl. Urkb. VI, 58, 21 *sint dirre übertragungs und richtungsbriefe zwene*, Reichstagsakt. I, 496, 6 *den tädingsbrief*, Wyle 13, 12 *Ladungsbriefe*, nd. Narrensch. 7, 11 *in bichteswis*, Aventin II, 219, 27 *Weihnachtstag*.

Endlich sprechen für diese Zeit gewisse Eigentümlichkeiten in der Bildung der Familiennamen (vgl. O. Behaghel, Litbl. f. germ. u. roman. Phil. 1910, 149).

Zu den erstarrten Resten des Genitivs gehört der scheinbare Plural von Personenbezeichnungen: *'s Müllers, s'Amtsmanns, 's Pfarrers*, entstanden aus präpositionalen Verbindungen: *in's Müllers (Haus);* ähnlich entstand *Allerheiligen, Allerseelen* aus

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Aller Heiligen Tag; ferner einzelne versteinerte Partitive; so im Oberhessischen im negativen Satz *do wird gor net federläses gemocht, do es ke fertigwärns;* weiterhin: mundartl. *was Gedues, was Zeugs,* wo schließlich die Genitivendung geradezu zum Suffix geworden ist: *das Gedus, das Gemachs;* oberhess. *dos wor e Lowes end Braises* ein Loben und Preisen; bayr. *Rennads* das Gerenne: lauter Genitive des substantivierten Infinitivs. Endlich die Spielbezeichnungen: *Fangerles, Versteckelches spielen.*

Ersetzt wird der Genitiv beim Verbum fast durchweg durch den Akkusativ, beim Substantiv durch die Verbindung von *von* mit dem Dativ: *der Fuß von dem Tisch;* durch den Dativus possessivus: *meim Vater seĩ Haus,* oder auch durch eine Mischbildung aus der alten und neuen Weise, vgl. Litbl. f. germ. u. roman. Phil. 1914, 281, die auch in echter Mundart vorkommt, z. B. im Zorntal, in Niederösterreich (s. W. Friedrich, ZsfdPh. XXXIII, 49), in der Nösner Mundart: *meines Vaters sein Haus,* in der Schweiz *aisse* (= *jenes sin*), *keinessen* (= *keines sin*) (vgl. Schweiz. Idiot. I, 285; III, 319), oder durch appositive Verbindung: *ein Glas Wasser* (mhd. *ein glas wazzers*). Mehr hierüber zu sagen, ist Sache der Syntax (s. Deutsche Syntax I, 531).

5. Im heutigen Bayrischen ist beim Substantiv in Verbindung mit Präpositionen der Dativ vor dem Akkusativ zurückgewichen (z. B. *bei die Leut'*); im Neuniederdeutschen finden sich Anfänge einer Ersetzung des Dativs durch Umschreibung mit *an.*

6. Die verschiedenen Formen des Nomens können sich in bezug auf die Stammbildung, auf den Stammvokal, auf den stammschließenden Konsonanten, auf die Endung unterscheiden.

Stammbildung.

§ 468 (357). 1. Seit der mittelhochdeutschen Zeit bilden die Zusammensetzungen auf *-man* ihren Plural auf *-liute.* Doch ist der Plur. auf *-man* mittelhochdeutsch noch ganz geläufig.

Im Neuhochdeutschen gibt es eine Reihe von Wörtern, bei denen der Plural von einer anderen Stammform gebildet wird als der Singular: entweder ist der Plural eine Ableitung vom Stamm des Singulars: *Betrug — Betrügereien, Raub — Räubereien, Zank — Zänkereien, Bund — Bündnisse, Kummer — Kümmernisse, Streit — Streitigkeiten, Verdruß — Verdrießlichkeiten, Zwist — Zwistigkeiten, Erbe — Erbschaften, Bestreben — Bestrebungen, Segen — Segnungen.* Oder der Plural ist eine Zusammensetzung mit dem

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Singular als erstem Glied: z. B. *Friede — Friedensschlüsse, Friedensverträge, Gunst — Gunstbezeugungen, Mord — Mordtaten, Rat — Ratschläge, Unglück — Unglücksfälle.* In fast all diesen Fällen besteht aber auch der regelmäßige Singular zu der pluralischen Ableitung oder Zusammensetzung.

Vgl. Curme, *A Grammar of the German Language* 116.

2. Im heutigen Oberhessischen (auch im Odenwald) gibt es eine Reihe von Fällen, wo der eine Stamm nur im Singular, der andere nur im Plural vorkommt: *Fra — Weiwer, der Gull* Gaul — *die Pär* Pferde (selten Plur. *Gill*), *das Hinkel — die Hinner, das Ruor — die Rihrn* Rohr — Röhren; *Bruder — Gebrüder, Schwager — Geschwäger*; in Nürnberg Sgl. *Gackele* — Pl. *Eier.*

3. Zwischen Lech und Ammersee, in ostfränkischen und thüringischen Gegenden tritt ein scheinbarers Pluralsuffix *-lich* auf: *Kuche — Küchlich* (vgl. J. Schmidt, *Die Pluralbildungen der igm. Neutra.* Weimar 1889, 15). Das ist aber nichts anderes als die kollektive Singularableitung *-ahi*, also ungefähr entsprechend einem *Kuchen — *Geküche;* Belege schon im 13. Jahrhundert: Berthold 83, 23 *den diernlech unde den knehtelech,* Schwäb. Archiv XXVIII, 22 *mit anderen dinglach,* 45 *hat er dinglach usz den stuben gestoln,* 44 *dinglach und plundern* (15. Jahrh.), Von guter Speise 27 *hüenerlebern und megelech,* Hans Sachs, Fastnsp. 3, 380 *dein gütlich.* Vgl. Phil. Lenz, ZsfhdMaa. IV, 213; Virg. Moser, ZsfdPh. XXXXIV, 42.

4. In Urseren dient das *-ing*-Suffix zur Pluralbildung bei Personennamen: *Meierik, Millerik* = Meiers, Müllers.

5. Die Pluralendung *s* von Fremdwörtern wird vielfach in den Sgl. übertragen und erscheint so als stammbildend: *Keks, Koks, Rips, Schlips,* vgl. O. Weise, Sokrates 1917, 48.

Ähnlich wird in Kleinschmalkalden zu *Mannsen, Wibsen* der neue Sgl. *e mans, e wives* gebildet.

Ablaut und Brechungswechsel.

§ 469 (358). Ob im Urdeutschen noch bei einzelnen Nomina ein lebendiger Ablaut der Wurzelsilbe bestand, so daß einzelnen Formen diese, anderen Formen eine andere Vokalstufe entsprach, ist zweifelhaft. Mindestens aber galten bei manchen Wörtern noch vokalische Doppelformen; eine Anzahl von solchen reicht noch in geschichtliche Zeit hinein. Neben hd. *ast*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

steht nd. und nfr. *oest;* mnd. *bare* = ahd. *bero;* ahd. *fiur* neben *fuir* (Bartholomae, PBB. 101, 288); neben hd. *hros* steht nd. und vereinzelt hd. *hers* (Wiener Segen); hd. *nasa,* nd. *nese;* neben as. *briost* muß *brust* bestanden haben, das mnd. allein gilt; nd. *fâm* (as. **fôm*) = mhd. *fûm* (s. Herrigs Archiv 121, 294); nd. *hôp* = mhd. *hûfe* (auch md. *houfe*); nd. *knast* = *knoest, krane* = *krôn.* Hd. steht nebeneinander: ahd. *goumo* — *guomo* — *giumo; brart* — *brort, bret* — *bort* (K. Alles, ZsfdMaa. 1907, 236), *bast* — *buost, vanke* — *vunke, griebe* — *graube* (im Alem. beides vertreten), *hnel* — *hnol, kegel* — *kaigel* (so alem.), *karl* — *kerl, chortar* — *quartar, kripfa* — *krupfa* (Schw. Id. III, 846), *kreta* — *krota, maser* — *mäser* (Schw. Id. IV, 444), *mado* — *modo, mies* — *mos*[1]), *raum* — *rûm* (alem. = Rahm), *râwa* — *ruowa, sega* — *saga, starz* — *sterz, wafsa* — *wefsa, wal* — *wuol, wamba* — *womba; hald* — *hold, karsch* — Entlebuch *chaersch, klein* — *klîn* (alem., vgl. O. Behaghel, ZsfdWf. III, 215), *liub* — *loub* (alem.), *lôs* — *lus* (im Kärntischen, Moselfränkischen, Emsländischen vertreten, vgl. Pr. Lessiak, Igm. Anzeiger XXVII, 43), *maro* — *murvi, râo* — *rô, rask* — *rosk, scharf* — *schorf, schoene* — *schüene* (vgl. Vict. Michels, *Studien über die älteren deutschen Fastnachtsspiele,* Straßburg 1896, 116) *tief* — *touf* (in Brienz *teiffi* aus *toufi*), *wâhi* — **wuohi* (in Imst *wiech* üppig; s. J. Schatz, *Die Mundart von Imst,* 106). Hochdeutsch und niederdeutsch sind die Doppelformen *schinke* und *schunke* (jambon), *-werd* und *-ward.*

Vgl. K. Brugmann, IgF. IV, 102. — F. Kluge, *Urgermanisch*[3], 199.

§ 470 (359). Der Wechsel von *ë* und *i* war im Urdeutschen innerhalb desselben Nomens wohl nur noch in wenigen Fällen lebendig. Im Althochdeutschen steht noch bei Otfr. Nom. *fihu* neben Gen. *fehes* und ist vereinzelt das Paradigma *bret* — *britir* bezeugt; sonst sind in geschichtlicher Zeit noch Doppelformen bewahrt, so hd. *bret* — *brit* (das letztere im heutigen Alemannischen, auch in Buchen im nordöstlichen Baden; *ayn bryt* Sebastian Fischers Chronik 70), *fehu* — *fihu* (*fech* noch im heutigen Alemannischen, Schweiz. Idiot. I, 647; Walther von Rheinau 6, 46

[1]) Man will auch *-olt* und *-bold* in Personennamen als Tiefstufen zu *-wald* und *-bald* erklären, vgl. A. Conradi, *Die Heimat der altsächsischen Denkmäler in den Essener Handschriften.* Diss. von Münster 1904, 12.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

spähe: vähe), *ferah — *firah, fesch — fisch, krebez — kribiz* (durch mittelfränkische Mundarten bezeugt), *scef — scif, scerm — scirm* (s. aber PBB. XXXVI, 561 Anm.), *steft — stift, weht — wiht*[1]), ahd. *metamo — mittamo* (*Mettmenstadt* Ortsname in der Schweiz)[2]). Desgleichen Reste des Wechsels von *u — o:* so ist as. *fugal* = hd. *fugal — fogal*, as. *gumo* = hd. *gomo, kus, luft, lust* = mfr. *kos, loft, lost* (vgl. J. Franck, ZsfdA. XXXV, 382), *sun — son* (aus *sunus — sunaus;* vgl. Korrespondenzbl. der Westdeutschen Zs. f. Gesch. u. Kunst 1901, 7) nd. *vul, wulf* = hd. *voll, wolf*. Im Althochdeutschen ist der Wechsel zwischen *o* und *u* vereinzelt sogar in der Flexion lebendig: *apkot — apkutir, hol — hulir, loh — luhhir* (vgl. ad. *dahsluchirun* Fuldaer Geschichtsbl. 1912, 83), Notk. II, 245, 9 *tropho — doro truphun*. Im Altsächsischen zu dem Sgl. *dor* der Plur. *duru* (neben *doru*).

Umlaut.

§ 471 (360). 1. Völlig lebendig ist in geschichtlicher Zeit der Wechsel des Stammvokals, der infolge des Umlauts eintritt. Und zwar hauptsächlich beim Substantiv. Hier schuf der Umlaut erstens einen Unterschied zwischen Singular und Plural: bei den Neutren mit dem Pluralsuffix *-ir*, bei den männlichen *i*-Stämmen mit langer Stammsilbe, auch bei den kurzsilbigen, soweit sich dieselben nach dem Muster jener umgebildet haben, in bezug auf Nominativ und Akkusativ auch bei den weiblichen *i*-Stämmen, die im Nom. und Akk. Sgl. keine Endung aufwiesen.

Der Umlaut wird nach Abschwächung der Flexionsendungen zu *e* als Hilfsmittel der Charakteristik auch dahin übertragen, wo er ursprünglich nicht bestanden hatte. So schon im Mittelhochdeutschen vielfach bei alten *a*-Stämmen: *ban — benne, halse — helse, walde — welde;* vereinzelt auch schon bei suffixalen Bildungen, also *vater — vetere, nagel — negele, wagen — wegene*, wobei alte *i-Stämme* wie *zaher — zehere, apfel — epfele, trahen — trehene* das unmittelbare Vorbild abgaben.

Im Neuhochdeutschen weist die große Masse der alten *a*-Stämme den Umlaut auf. Allgemein haben ihn die suffixalen Bildungen,

[1]) Wenn im Mittelhochdeutschen neben älteres *mespel* die Form *mispel* tritt, so beruht das auf Vermischung mit *Mistel*.

[2]) Woher kommt das Nebeneinander von mhd. *vittich-vettich?* Bei Graff sind nur Formen mit *e* belegt.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

auch die hierher übergetretenen *Bruder* und *Vater*, bei denen die Pluralendungen lautlich verloren gegangen waren; nur bei den *na*-Bildungen und den *n*-Stämmen, die sich ihnen angeschlossen haben, herrscht Schwanken: *die Bogen — Bögen, die Laden — Läden, die Wagen — Wägen*, wo jedoch der Umlaut der eigentlich volkstümlichen Form angehört, der Nicht-Umlaut mehr die gewählte, archaische Form kennzeichnet und in der formelhaften Verbindung auftritt; es heißt: *100 Bogen Papier*, aber: *die Brücke hat drei Bogen* oder *drei Bögen*.

Die Mundart geht vielfach noch weiter, da hier auch der Abfall der Endungen noch weiter gegangen ist. So heißt es baslerisch: Sgl. *Arm*, Pl. *Ärm, Halm — Hälm*, in Schaffhausen *Haspel — Hespel, Hund — Hünd, Name — Näme;* pfälz.: *Dag — Däg*. Ja es wird ein solcher Wechsel sogar da hergestellt, wo der Stammvokal an sich dem Umlaut unzugänglich gewesen wäre, indem ein neuer Singular mit nicht palatalem Vokal geschaffen wird: so kommt schwäbisch und rheinfränkisch vor: *Amaus — Amais* Ameise (nach *Maus — Mäuse*), schwäb. *Baurebus — Baurebis* Bauernbiß, weißes Kaffeebrot, pfälzisch, oberhessisch, im Odenwald *Fusch — Fisch* = Fisch (nach *Busch — Bisch* = Büsche), im Odenwald *Schnutz — Schnitz* Schnitz, oberhessisch *Bu — Bi* Biene, im Siegerland *Stoch — Stich;* Wildenbruch hat einmal den Singular *Heinzellaut* zu *Heinzelleute* gebildet (vgl. K. Alles, ZsfdMaa. 1907, 366).

Daß umgekehrt älterer Umlautswechsel später getilgt wird, ist ziemlich selten. Im Mittelhochdeutschen gilt Pluralumlaut bei *vunt, grât, lahs, luhs, pfat, slât*, während er neuhochdeutsch fehlt. Ähnliches auch in heutigen Mundarten; so haben im Soest. *Blatt, Huhn, Kamm, Lamm, Rad* Plurale ohne Umlaut. Auch solche Fälle kommen vor, wo der Pluralumlaut in den Sgl. übergegriffen hat: mhd. *der wenst* neben *der wanst;* allgemein schweizerisch ist der *Öpfel* (Apfel), *der Frösch* (Frosch); ebenso ist *Brüder* als Sgl. alemann. verbreitet. *Epfel* ist auch bayrisch[1]). Oberhessisch; *der Äcker, der Äppel, das Bläht* Blatt, *der Därm* Darm, *der Dräm* Lagerbalken, *der Fräsch, der Hähmel* Hammel, *der Klihst*, Kloß, *der Pähl* Pfahl. In Eisenach: *Bandefl* Pantoffel. In Soest zeigen *Dorn, Horn, Korn* im Singular den Umlaut.

[1]) In *Birne* stammt das *n* wohl nicht aus dem Plural, sondern aus *Birnbaum*.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Im Feminin hat Weitergreifen des Umlauts nur bei *Mutter* und *Tochter* stattgefunden; vgl. Simplic. (hrsg. von Tittman) I, 9: „meiner Meuder (also heißen die Mütter im Spessart und am Vogelsberg)".

2. Zweitens brachte der Umlaut einen Unterschied zwischen den Kasus des Singulars hervor. So bei den *n*-Stämmen (es kommen nur Maskulina in Betracht), wo *-in* des Gen. und Dat. auf die Stammsilbe einwirkte, also z. B. *hano — henin, namo — nemin, mâno — *maenin;* aber der Umlaut besteht schon in den Quellen des 8. und 9. Jahrhunderts nicht mehr in seinem lautgesetzlichen Umfang; später sind bis auf wenige Beispiele die umgelauteten Formen verschwunden (vgl. S. 296). Die Form mit Umlaut ist verallgemeinert in *Lenz*, das auf urdeutsch **langto* zurückgeht[1]).

3. Weiter findet sich ein solcher durch Umlaut bewirkter Unterschied zwischen den Kasus des Singulars bei den weiblichen *i*-Stämmen. Hier haftet der Umlaut an den auf *i*- gebildeten Formen des Gen. und Dat. Sgl.: *kraft — krefti*. Wenn an Stelle dieser Formen solche ohne Endung nach dem Muster konsonantischer Formen treten, so zeigen dieselben keinen Umlaut; wenn neue Nominative Sgl. unter der Einwirkung der alten *ô*-Stämme gebildet werden, so weisen sie den Umlaut auf: mnd. *die gewelde*, mhd. *diu erne* (vgl. G. Ehrismann, PBB. XXII, 289), bayr. die *Brüst* neben die *Brust*, ost- und rheinfränkisch, auch bayrisch und oberösterreichisch die Singulare *Benk, Hent, Went* (= Bank, Hand, Wand); *Benk, Wen* (=Wand) auch im Odenwald, Fürth; oberhessisch *Aengst, Fircht* Furcht, *Soi* Sau, *Wirscht* Wurst; ostfriesisch *lücht* Luft.

Erstarrte Reste des Alten in Orts- und Flurnamen: *Altenbürg* (Hof bei Utzmemmingen, Oberamt Neresheim, Württemberg), *Neuenbürg, Bürg* (bei Rattenkirchen, Bayern); über *Birg* als oberbayrischen Flurnamen s. Altbayr. Monatsschrift IX, 116, 126, 133; XIII, 1.

4. Die Adjektivendung ahd. *-iu* hat Umlaut bewirkt; Belege dafür finden sich mittelhochdeutsch hauptsächlich bei *al* und *ander;* im Nom. Akk. Plur. des Neutr. bieten noch heutige schweizerische Mundarten die Form *älli, ellü* (s. oben S. 289).

[1]) Das Niederdeutsch hat in großem Umfang *dörp* = Dorf; der Umlaut kaum aus dem Plur.; aus einem Gen. Dat. **dorpires, dorpire?* s. Th. Frings u. Wolf von Unwerth, PBB. XXXVI, 561.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

5. Beim Adjektiv findet sich Umlautswechsel sodann im Verhältnis des Adjektivs zu seinen Komparationsstufen. Im Mittelhochdeutschen stehen, teilweise bei denselben Stämmen, Komparative und Superlative mit und ohne Umlaut nebeneinander, entsprechend dem althochdeutschen Nebeneinander von *-iro* und *-oro*, *-isto* und *-osto*. Im Neuhochdeutschen ist der Umlaut die Regel; der unumgelautete Vokal eignet hauptsächlich solchen Adjektiven, bei denen Komparative und Superlative nur selten vorkommen, vgl. *barsch, blank, falsch, flach, kahl, karg* usw. Bei manchen gelten noch jetzt Doppelformen, so bei *bang, brav, fromm, gesund, grob, rot, schmal*.

6. Ferner herrscht Umlautswechsel bei den Adjektiven, die in althochdeutscher Zeit der Klasse auf *-i* angehören: hier bestehen (s. unten § 397 alt) Doppelformen, kürzere ohne Umlaut, längere mit Umlaut, z. B. mhd. *hart — herte, swâr — swære, vast — veste;* nhd. *jach — jäh;* md. *kuhl, schwul* neben *kühl, schwül*, md. und nd. *zach — tag* neben *zähe* (vgl. O. Behaghel, Germ. XXIII, 175).

Ferner weist bei dieser Klasse von Adjektiven das Adverbium in der älteren Sprache keinen Umlaut auf, z. B. mhd. *schœne* adj., *schône* adv. Im Neuhochdeutschen ist hier der Umlaut auch in das Adverb übertragen, außer in den isolierten Formen *fast* und *schon*. Oberdeutsche Mundarten kennen *fruh* als Adverb zu *früh:* ferner besitzen dieselben *spât (spôt)*, das auch Adjektivform geworden ist.

Quantitätswechsel.

§ 472 (360b). Dadurch daß in verschiedenen Arten von Silben die Dehnungsgesetze verschieden gewirkt haben, entsteht in zahlreichen Mundarten ein Wechsel zwischen kurzem und langem Vokal: nd. *glăs — glāses*, hochalem. *grāb — grĕber*, ostschwäb. *kōpf — köpf;* vgl. S. 276ff.

In einzelnen Fällen, wo der Stammschluß teils einfachen, teils doppelten Konsonanten aufwies, sind Doppelformen entstanden: *Kinn — Kien, Rippe — Riebe* (s. Tritschler, PBB. XXXVIII, 413); mit Trennung der Bedeutung: *Bett — Beet*.

Konsonantenwechsel.

§ 473 (361). Von konsonantischen Verschiedenheiten des Stammauslauts sind die ältesten die durch das Ver-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

nersche Gesetz bewirkten. Schwerlich aber war der grammatische Wechsel im Urdeutschen beim Nomen noch lebendig.

Einige Doppelformen reichen in geschichtliche Zeit hinein: mhd. *heher — heger, hôch* neben *hôge* (das letztere nd. und nfr.) der flektierten Formen; ahd. *ruova — ruoba, eivar — eibar, fravali — frabali, hevig — hebig, sueval — suebal, hovel — hobel, kerve kerbe,* mhd. *wivel — wibel,* mhd. *agene — *ahene* (*ône* im Odenwald, in Rheinhessen), *mage — mahe* (der Mohn); im Neuhochdeutschen und in den Mundarten: *Bufe — Bube, Hafer — Haber, Hofel — Hobel, Kofen — Koben;* ad. *slaga — slâ, zwîc — zwî.*

Zwiefel — Zwiebel, pöfel — pöbel sind vielleicht Nachbildungen dieses Wechsels.

Vgl. K. von Bahder, IgF. XIV, 258. — Virg. Moser, *Über pöfel—pöbel.* PBB. XXXVII, 133.

Germ. *-hw-* kann je nach dem folgenden Vokal sich zu *h* oder *w* entwickeln. So entspricht einem germ. **taihwo* einerseits ahd. *zeha* (Zehe), anderseits and. ahd. **tewa, zewa,* vgl. mnd. *tewe,* schweiz. *zêb,* hennebg. *zewe.*

Vgl. Rich. Huß, AnzfdA. 36, 33.

§ 474 (362). 1. Zahlreich sind die Doppelformen, welche sich aus ursprünglichem Wechsel zwischen einfachem und doppeltem Konsonanten ergeben haben, vgl. z. B. mhd. *drache — dracke,* schweiz. *bache — backe,* ahd. *troffo — tropfo, seipfa — seifa;* mhd. *weize — weitze* (vgl. F. Kauffmann, PBB. XII, 504 ff.), ahd. *nachot — nackot;* weitere Beispiele s. S. 499.

2. In geschichtlicher Zeit noch lebendig ist der Wechsel zwischen in- und auslautenden Konsonanten, zufolge den S. 354 erörterten Gesetzen. Der Wechsel zwischen tönendem Laut des Inlauts und tonlosem des Auslauts ist im ganzen bis heute bewahrt auf dem Gebiete, dem überhaupt tönende Laute zukommen. An die Stelle dieses Wechsels war auf hochdeutschem Boden infolge der Lautverschiebung ein Wechsel zwischen inlautendem Verschlußlaut und auslautender Spirans getreten, der schon altdeutsch größtenteils ausgeglichen wurde (**geben — gaf* > *geben — gaþ*), so daß der Verschlußlaut auch in den Auslaut zu stehen kam. Es ergab sich dadurch ein Wechsel von inlautender Lenis und auslautender Fortis; schon vorhanden war ein solcher in dem Nebeneinander von *-h* und *-ch.*

Das letztere ist im Neuhochdeutschen zugunsten des Inlauts ausgeglichen; ein Rest des alten Standes ist *hoch;* der *Rechberg*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

ist ein *Rehberg*. In Biblis bei Worms und im Odenwald gilt noch *junk* neben *jung*. Wie weit sonst in den heutigen Mundarten auslautend Fortis steht, wie weit die Lenis eingedrungen, ist nicht genügend bekannt; der Wechsel von *h* — *ch* ist in oberdeutschen Mundarten noch vielfach lebendig, z. B. in Imst *wâch* (mhd. *waehe*) — *wâher*. Im kärntischen Lesachtal ist der mittelhochdeutsche Auslautswechsel fast noch in vollem Umfang bewahrt (Lessiak, PBB. XXVIII, 38). Vereinzelt liegen im Neuhochdeutschen in der Schriftsprache Fälle vor, wo die Fortis des Auslauts auch in den Inlaut gedrungen ist: nhd. *Alp* = mhd. *alp* — *albes*, nhd. *Mark* = mhd. *marc* — *marges* (vgl. *ausmergeln*), nhd. *Welt* = mhd. *werlt* — *werlde*, nhd. *wert* = *wert* — *werdes*.

Vgl. Friedr. Wilhelm, *Sanct Servatius*, XCII.

Aus einem nach § 373 vorauszusetzenden Wechsel *darmes* — *darn* entspringt wohl *harm* als Nebenform zu *harn* (s. DW. s. v.), ebenso schwäb. *kerm* neben *kern* und wohl auch nhd. *Turm* aus älterem *Turn*.

Noch lebendig ist der in der neueren Periode ausgebildete Wechsel von *-w-* mit *-b(p)*, von *-j-* und *-ch-* mit *-g* (vgl. § 366; 368, 7; 389, 2).

§ 475 (363). Inlautendem *w* entsprach urdeutsch auslautend *o*, daher ahd. *sêo* — *sêwes*, *grâo* — *grâwêr* = mhd. *sê* — *sêwes*, *grâ* — *grâwer* (s. § 360). Bei den Substantiven ist im Neuhochdeutschen die Form des Auslauts Meister geworden, vgl. *Bau, Klee, Knie, See, Schnee, Mehl, Schmeer;* dagegen beim Adjektiv teils die Form des Inlauts: *blau, grau, lau, -farb*, teils die des Auslauts: *froh, gar, kahl*. Doppelformen zeigen *fahl* — *falb, gehl* (mundartl.) *-gelb*. In schweizerischen und elsässischen Mundarten wie in der Pfalz besteht auch noch *blô* (= *blâ*), in schweizerischen auch *grâ, grô* neben den Entsprechungen von *blau, grau* (s. oben § 364).

Wechsel zwischen einfachem Laut und Lautverbindung ergab sich durch die im Inlaut eingetretenen Angleichungen: es trat *-mm-* neben *-mp*, *-ng-* neben *-nc*, *-n-* neben *-nt*. Die Ausgleichung geschah zugunsten des Inlauts (s. S. 359).

§ 476 (364). In bezug auf die Endungen empfiehlt sich eine getrennte Betrachtung von Substantiv und Adjektiv.

Die Endungen des Substantivs.

Vgl. E. Schröder, *Die kurzsilbigen i- und u-Stämme im Althochdeutschen*. ZsfdA. 60, 285.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 477 (365). 1. Beim Substantiv ist schon in den frühesten Quellen ein Unterschied zwischen Nominativ und Akkusativ nur im Sgl. der schwachen Flexion und bei den Eigennamen (s. unter 2) erhalten, und erst das Hinzutreten des Artikels kann in den meisten Fällen den syntaktischen Unterschied andeuten. Im Neuhochdeutschen ist auch dieses Hilfsmittel teilweise verloren gegangen: im Alemannischen und in anderen hochdeutschen Mundarten des Rheingebiets, auch im Marburgischen, ist der Akk. *den* durch den Nom. *der* verdrängt („Rheinischer Akkusativ", vgl. L. Tobler, ZfdPh. IV, 375 und § 414, 4 alt).

2. Beim Maskulinum und Neutrum gestalteten sich im Urdeutschen die Endungen etwa folgendermaßen.

Im Singular wurde der Ausgang des Nominativs entweder durch den die Wurzel schließenden Konsonanten gebildet: dies war der Fall bei den *a*-Stämmen, bei den *i*- und *u*-Stämmen, deren Stammsilbe lang (*tag — gast — tod*), bei denjenigen konsonantischen Stämmen, die nicht *n*-Stämme sind (*man — naht*), oder durch *i:* bei den *ja*-Stämmen und den *i*-Stämmen mit kurzer Stammsilbe: *hirti — wini*; durch *o:* bei den *wa*- und *n*-Stämmen (*seo — ohso*); durch *u:* bei den *u*-Stämmen mit kurzer Stammsilbe (*fihu*).

Im Genitiv galt die Endung *-es* bei allen Paradigmen[1]), mit Ausnahme der *n*- und *r*-Stämme. Daneben war bei den *u*-Stämmen noch der alte Genitiv auf *-ô* (*frido*) vorhanden. Bei den *r*-Stämmen war der Gen. = dem Nominativ; bei den *n*-Stämmen galt eine doppelte Form für die Endung: *-en* und *-in* (*namen — nemin*).

Im Dativ galt die Endung *-e* lautgesetzlicherweise bei den *a*- (*ja*-, *wa*-)Stämmen, sowie den *i*- und *u*-Stämmen mit langer Stammsilbe, wohl auch schon bei den *i*- und *u*-Stämmen mit kurzer Stammsilbe. Daneben aber bestand bei den kurzsilbigen *i*-Stämmen ein Dativ auf *-i*, bei den kurzsilbigen *u*-Stämmen ein solcher auf *-iu* (as. *hugi — hugiu*). Bei den *n*-Stämmen ging der Dativ wie der Genitiv auf *-en* und *-in* aus; bei den übrigen konsonantischen Stämmen war er gleich dem Nominativ.

[1]) Auf vollen Vokal auslautende Fremdwörter sind vielfach im Neuhochdeutschen endungslos: Briefwechsel von Gleim und Heinse 129, 31 *des May*, Herder 13, 26 *des rauhesten Klima*, Gaudy (1853), 1, 156 *des Incognito*, Schiepek, *Satzbau der Engländer Ma.* 1 *des Tempo.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Der Akkusativ stimmte mit dem Nominativ überein, außer bei den Eigennamen, die, weil sehr häufig Adjektiva als zweite Glieder enthaltend, die pronominale Endung *-an* zeigen, und den männlichen *n*-Stämmen, wo die Endung wahrscheinlich Doppelformen, *-on* und *-un*, aufwies.

Der Instrumentalis kam nur den vokalischen Stämmen zu: er ging auf *-u* aus bei den *a*-Stämmen und den langsilbigen *i*- und *u*-Stämmen; den kurzsilbigen *i*- und *u*-Stämmen kamen wohl Instrumentale auf *-iu* zu.

3. Im Plural stimmten Nominativ und Akkusativ überall zusammen. Keine Endung wiesen diese Formen auf bei den einsilbigen Neutra der *a*-Stämme mit langem Stamm und den nach Abzug der *n*-Stämme übrig bleibenden konsonantischen Stämmen. Die männlichen *a*- (und *wa*-)Stämme hatten die Doppelformen *-ôs* und *-a;* die *ja*-Stämme die Doppelformen *-ôs* und *-e;* auf *-i* gingen aus die *i*- und *u*-Stämme, auf *-u* die Neutra der *a*-Klasse mit einsilbigem kurzen oder mit mehrsilbigem Stamm; auf *-on* (und *-un?*) die männlichen *n*-Stämme, auf *-un* (*-ûn?*) die sächlichen; auf *-ir* eine Anzahl von neutralen Stämmen.

Der Genitiv des Plurals ging auf *-o* aus (bzw. *-io* bei den *ja-*, *i*- und kurzsilbigen *u*-Stämmen, *-iro* bei den erwähnten Neutren).

Der Dativ des Plurals ging aus auf *-um* bei den *a*- und *wa*-Stämmen; bei den *n*-Stämmen lautete er *-ôm; -im* kam den *ja*- und *i*-Stämmen und den *u*-Stämmen mit langer Stammsilbe zu, *-um* den kurzsilbigen *u*-Stämmen und wohl auch den noch übrigen konsonantischen Stämmen, *-irum* den Neutren.

§ 478 (366). Sieben verschiedene Gruppen von Vorgängen bedingen nun die Weiterentwickelung der so gestalteten Paradigmen.

Erstens wirken die Lautgesetze umgestaltend. Es kommt insbesondere in Betracht das neuhochdeutsche Gesetz über den Abfall des *-e* nach nicht hochtoniger Silbe. So entstehen die Verschiedenheiten im Dat. Sgl.: *dem Tage, dem Werke* einerseits, *dem König, dem Eber, dem Wagen, dem Handwerk, dem Herzog* anderseits (s. S. 329, 4; dazu noch D. Sanders, *Köln — am Rhein* — oder: *am Rheine?* in s. ZsfdSpr. 4, 321). Im Plural steht neben *die Tage* zwar *die Winter*, aber doch *die Handwerke, die Könige, die Herzöge* mit dem durch die Analogie festgehaltenen *e*.

In mitteldeutschen und niederdeutschen Mundarten kommt aber

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

auch der Dativ vor *dem ankere, handele, messere, vadere, wintere,* so zu beiden Seiten der mittleren Weser, in Nordthüringen, der Niederlausitz, im Göttingisch-Grubenhagenschen, sei es, daß hier das Gesetz über den Abfall des *e* nicht galt, sei es, daß die Analogie wirkte. Ebenso finden sich in niederdeutschen Mundarten auch Plurale wie *Äpple, Müllere, Nägle* und danach weiterhin *Glesere, Hüsere, Klädere;* schlesisch *nāele* Nägel, *wāĕne* Wägen. Auch in der älteren Schriftsprache, s. z. B. *Sammlung von Weimar- und Eisenachischen Gesetzen,* hrsg. von Götzel, I, 238 (1777) *Verkäufere,* 240 *Vormündere, Einnehmere.*

§ 479 (367). Zweitens wird das Nebeneinander gleich berechtigter Formen beseitigt. Im Dativ Sgl. der kurzsilbigen *i*-Stämme ist *-i* im Althochdeutschen verloren, im Altniederdeutschen dagegen noch die Regel (z. B. *hugi*). Umgekehrt hat das Altniederdeutsche die Dativendung *-iu* der *u*-Stämme aufgegeben, während sie althochdeutsch nicht selten ist; gegen Ausgang der Periode verschwindet sie auch hier.

Im Gen. und Dat. Sgl. der *n*-Stämme ist *-in* ausschließlich herrschend geworden im Altoberdeutschen. Isidor hat *-in* neben wenigen *-en;* das übrige Fränkische, auch das Altniederfränkische und das Altsächsische haben *-en;* daß aber auch mitteldeutsch *-in* vorhanden war, beweisen Ortsnamen, s. Litbl. 1910, 149 und oben S. 291. Dieses *-en* ist sicher nicht aus *-in* entstanden, sondern hat, wenigstens im Niederdeutschen, offenen Klang gehabt, wie das überwiegende *-an* im Mon. des Hel. beweist. *-on* und *-un* des Akk. Sgl., wenn sie überhaupt urdeutsch nebeneinander bestanden, wurden so ausgeglichen, daß im And. *-on* erscheint (die wenigen *-un* sind vom Adjektiv her übertragen); im Oberdeutschen liegt im allgemeinen *-un,* im Fränkischen im allgemeinen *-on* vor. Ebenso verteilen sich *-on* und *-un* beim Nom. Akk. Plur.

Im N. A. Pl. der männlichen *a-* (*ja-, wa-*)Stämme kommt in geschichtlicher Zeit dem Altsächsischen des Heliand nur *-ôs* zu; die Freckenhorster Rolle weist *-ôs* und *-a* auf; das Altniederfränkische und das Althochdeutsche haben *-a.* Zahlreiche andere Doppelformen haben sich erst im Laufe der geschichtlichen Entwickelung gebildet und vielfach wieder ihre Beseitigung gefunden.

§ 480 (368). Drittens haben innerhalb desselben Paradigmas und des gleichen Numerus die Kasus unter sich Angleichung erfahren. Diese Erscheinung ist, soweit es sich nicht lediglich um Berührung von Nom. u. Akk. handelt, ziemlich selten,

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

da es im allgemeinen nicht den Gesetzen der Formübertragung entspricht, daß bei Bedeutungsverschiedenheiten zweier Formen ihre einzige lautliche Verschiedenheit beseitigt wird.

Hierher gehört die Entwickelung des Singulars der *n*-Stämme im Altniederdeutschen. Im Altsächsischen wie im Altniederfränkischen ist *-on* des Akkusativs auch in den Genitiv und Dativ eingedrungen; daneben bestand freilich die alte Form weiter, und zwar hat sie sich im Genitiv viel fester gehalten als im Dativ; ganz vereinzelt findet sich diese Neubildung nach der Akkusativform auch im Althochdeutschen, besonders in bayrischen Denkmälern.

Die alte Akkusativform selber, welche diese Übertragung veranlaßt hatte, ist im Altniederfränkischen durch die Form des Nominativs fast gänzlich verdrängt worden; dabei hat ohne Zweifel noch ein anderer Einfluß mitgewirkt, das Vorbild aller übrigen Flexionsklassen, bei denen kein Unterschied zwischen Nominativ und Akkusativ mehr bestand. Dem Nominativ und Akkusativ wird dann im Mittelfränkischen und Niederfränkischen auch noch der Dativ gleich gemacht; also z. B. Dat. Akk. Sgl. *wille*, im Annolied und bei Lamprecht; Ähnliches bei Willeram. Ebenso ist im Altsächsischen zu dem N. A. Sgl. *êo* ein Dativ *êo* neben *êwu* geschaffen worden. Der niederdeutsche Nom. Sgl. *Lücht* (Luft) entstammt dem Gen. Dat. **lufti*.

Für den Leidener Willeram s. W. van Helten, PBB. XXII, 441.

In heutigen Mundarten, so im Rheinfränkischen, Schwäbischen, Hessischen, teilweise im Mittelfränkischen ist der Dat. Plur. dem Nom. und Akk. Pl. angeglichen worden: *de Leut* = *den Leuten*. (Im heutigen Baslerischen bestehen alte und neue Form nebeneinander: *de Lite, de Lit*); diese Form des Dativs ohne *-en* läßt sich in die späteren Zeiten des Mittelhochdeutschen hinauf verfolgen: *König vom Odenwald* II, 175 *mit stecken und mit brügel*, V, 121 *mit tieren und mit merwunder* (: *darunder*), Moerin 1179 *mit süben sail*, Urkb. ob der Enns V, 26 (1309) *von anderhalben jeuch weinwahsses*, Richental 63 *zů allen appenteger, kromer, handwerchslüten*, *Niederösterr. Weistümer* VII, 236, 19 *von hasn, vögln, aichorn, rephüener*, N.-Lausitz. Archiv 80, 8 (1433—37) *einen kobir mit buchir*, Hansen, Gesch. des Hexenwahns 571 (1458, Konstanz) *den lüten und den erdenvücher*, Steinhöwel, Robertus Monachus, Cgm. 252, 195 a, *in zway monatt*, Dekam. 404, 38 *auf holzschuch*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

gen, Eyb I, 88, 14 *mit Männer*, Toppler 149 *die den heckenreuter feind ist*, Etterlin, Chronica von der Eidgenossenschaft, 213 *ein volk von hüpschen landsknecht*, Weish. Salom. 10, 14 *machte die zu Lügener, die je getadelt hatten*, Schmiedel 22, 18 *samptt ihrenn weiberenn unnd kinder*, Liselotte 401 *ein Schwenckkessel mit gläßer*.

Vgl. Herm. Molz, PBB. 31, 352; R. Pestalozzi, *Syntaktische Beiträge*, 36.

Unabhängig davon fehlt die Dativendung, wenn der Dativ in einem präpositionellen Ausdruck steht und ihm ein abhängiger Genitiv vorausgeht (s. die entsprechenden Verhältnisse beim Genitiv § 356, 4): Schürebrant 4, 31 *des man ouch wol bedarf in der großen herren höfe*. Luther, Matth. 11, 8 *sind in der könige heuser*, Schlampampe, Krankheit und Tod 93 *ein Unterschied unter vornehmer Leute Kinder und unter gemeinen Knaben*, vgl. Syntax I, 167, E. Wülfing, *Ein Gegenstück zu „Aus aller Herren Länder"* ZsfdU. XXII, 68.

§ 481 (369). Viertens werden ganz vereinzelt Singularendungen in den Plural übertragen: im Althochdeutschen finden sich bei N. und A. Pl. der neutralen *n*-Stämme neben den Formen auf *-un* auch Formen auf *-a* (*auga, herza*, die Augen, Herzen), und die Form des Dat. Sgl. *herzen* erscheint auch als Dat. Pl. Doch liegt hier schwerlich eine unmittelbare Angleichung singularer und pluraler Endungen vor, sondern auch hier hat das Vorbild anderer Paradigmen eingewirkt, indem bei den meisten übrigen Neutra N. und A. des Singulars mit den entsprechenden Formen des Plurals gleich lauteten. Nachdem dann *herza* usw. einmal pluralisch verwendet wurde, konnte leicht auch der danebenstehende Dativ auf *-en* in den Plural übergehen.

§ 482 (370). Fünftens werden Pluralendungen in den Singular übertragen. So begegnet älter elsässisch *kleinoeter* als Sgl., s. Lexer, Mhd. Handwörterbuch I, 1617, Schürebrant 5, 19; 6, 21. In schweizerischen Mundarten erscheint auch ein Sg. *Eier* Ei (vgl. *Von guter Speise* 29 *eyers totern*), wie im Südfränkischen und in schweizerischer Mundart ein Sg. *Spreuer* besteht, aus dem Plural *spreuer* zu mhd. *daz spriu* (Manuel 46, 376 *ein sprüwer*); bei Elis. Stagel 73, 16 *in ainem ieklichen blůmli und lôber*.

§ 483 (371). Sechstens ist einmal, wie es scheint, ein flexivisches Element einer fremden Sprache entlehnt

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

worden. Im Mittelniederdeutschen findet sich seit dem 15. Jahrhundert (wie im Mittelniederländischen) ein Plural auf *-s (-es)* — und zwar in sämtlichen Kasus, nicht nur bei Maskulina, sondern auch bei Neutra —, der wohl aus dem Französischen, vielleicht durch Vermittelung des Niederländischen, eingedrungen ist.

Schwerlich geht dieser Plural aus von den ursprünglich genitivischen Pluralen bei Personennamen und Titeln: *'s Schmidts, 's Müllers, 's Pfarrers* (s. § 356, 4).

Vgl. O. Behaghel, *H. von Veldekes Eneide*, S. LXXVII. — J. Franck, AnzfdA. VII, 321. — F. Wrede, *Deutsche Dialektgeographie* I, 138. — M. I. van der Meer, *Das Plural-s im Ndl. und Nd.* PBB. 40, 525. — *Salverda de Grave*, Taalgids VIII, 15. — Emil Öhmann, *Der s-Plural im Deutschen.* Annales Academiae Scientiarum Fennicae. XVIII, Nr. 1. Dazu Suolahti, Neuphil. Mitt. XXVI, 250. — Sarauw, *Niederdeutsche Forschungen* II, 61.

Er begegnet zuerst bei Personenbezeichnungen; er ist hier von besonderem Vorteil gewesen, weil bei der umfangreichsten Klasse derselben, den Nomina auf *-aere*, N. und A. Pl. mit N. A. Sg. zusammenfielen und am ersten einer Charakteristik bedurften. Und im heutigen Niederdeutschen kommt dies *-s* wesentlich den Wörtern zu, welche sonst die beiden Numeri weder durch eine Endung, noch durch Umlautswechsel unterscheiden, also besonders bei Wörtern mit Suffixen. Auch in das nördliche Mitteldeutsch reicht dieses *-s* hinein; so findet es sich in der Stieger Mundart.

In der neueren Schriftsprache wird das *-s* namentlich bei Fremdwörtern angewendet, bei denen Plurale nach anderer Weise sich schlecht bilden lassen: z. B. *Bassins, Paletots, Sofas, Themas; Pinguins* Herder XIII, 41; *Tritons* Wieland, Idris 24; *die Huris* Goethe VI, 6, 36. Es kommt aber auch bei deutschen Wörtern vor: in Interjektionen: *die Achs, die Ohos*, Schriften der Goethe-Gesellschaft 27, 67 *Grüße und Lebewohls*, und sonst: *diesze teuffels* Liselotte I, 5, *Bräutigams* Der junge Goethe II, 72, *arme Jungens und brave Kerls* ebda. 128; *zwei Wesens* Goethe VIII, 264 *denen Beiltchens*, IV. Abteil. 6, 6, 11; *Fräuleins* Schiller II, 270, 7, *Mädels* II, 34, 6, *Uhus* II, 167, 10; nordd. *Jungens.*

Vgl. Erich Schmidt, AnzfdA. XX, 310. — W. Pfleiderer, PBB. XXVIII, 341.

§ 484 (372). Siebtens haben verschiedene Paradigmata sich gegenseitig beeinflußt. Dieser Vorgang ist weit-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

aus der wichtigste; auch bei den Erscheinungen von § 480 und 481 war er ja mit im Spiele. Und wiederum zeigt sich, wie bei der Flexion des Verbs, daß die Ausgleichung auf niederdeutschem Gebiet früher eintritt und allgemeiner ist als auf hochdeutschem (s. § 434, 3).

Am leichtesten gehen Angleichungen bei denjenigen Paradigmen vor sich, die demselben Geschlecht angehören.

a) Die Endungen des Maskulins.

§ 485 (373). Berührung von männlichen *a*-Stämmen mit verschiedenem Stammausgang. Die Formen auf *-e* im N. und A. Pl. der *ja*-Stämme, z. B. *hirte*, die Hirten, sind im Althochdeutschen nur noch im 8. Jahrhundert die Regel; im 9. Jahrhundert wurden sie durch *-a* der *a*-Stämme verdrängt. Im Dat. Pl. liegt die Sache so, daß bei den *ja*-Stämmen althochdeutsch im Fränkischen die alte Form *-im* das häufigere ist; im Oberdeutschen überwiegt schon die Neubildung auf *-un* nach den *a*-Stämmen; im Altniederdeutschen herrscht die letztere Form ausschließlich. Im N. A. Sgl. fallen die mehrsilbigen *ja*-Stämme (auf *-ari*) lautgesetzlich im Neuhochdeutschen mit den *a*-Stämmen zusammen. Die wenigen zweisilbigen, die das *i* als *e* in der neueren Sprache bewahren, haben viel stärkere Anziehung nach anderen Seiten zu erleiden als nach den *a*-Stämmen (s. § 490, 507, 3).

In der mittleren Periode war zufolge einem mittelhochdeutschen Lautgesetz (s. S. 335) eine Verschiedenheit der Bildung auch in den obliquen Kasus des Singulars eingetreten. Bei Stämmen mit kurzer Stammsilbe, die auf *r*, *l*, *n* ausgingen, und bei langsilbigen mit *r*-, *l*- oder *n*-Suffix mußte im Dat. Sgl. im Mittelhochdeutschen das auslautende *e* abfallen, also Zusammenfall von Nom. und Dat. eintreten; die Folge war, daß im Mittelhochdeutschen noch andere *a*-Stämme ihren Dativ ohne *e* bildeten: *dem krâm, plân, wân;* immerhin sind dies Ausnahmen.

§ 486 (374). Berührung der lang- und kurzsilbigen *i*-Stämme. Hier war im Althochdeutschen durch die Lautverschiebung in zahlreichen Fällen der charakteristische Quantitätsunterschied verloren gegangen; daher sind auch die einzig noch bestehenden Unterschiede im N. und A. Sgl. schon im frühesten Althochdeutsch fast gänzlich ausgeglichen worden, indem

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

die Endungslosigkeit der langstämmigen auch auf die kurzstämmigen übertragen wurde, während im Altsächsischen noch das alte Verhältnis gewahrt blieb. Also as. *heti, seli, slegi* = ahd. *haz, sal, slag*. Die alten Formen blieben althochdeutsch nur in *kumi, quitti, risi, wini*. Auch im Niederdeutschen sind dann später Übertritte dieser Art erfolgt: as. *flugi, heti, seli, slegi* = mnd. *floch, hat, sal, slach*[1]). Andere reflektierten im Mittelniederdeutschen genau die alte lautgesetzliche Form: and. *biti, fluti, *gripi, hugi, *skridi, *snidi, *skuti, *tredi* = mnd. *bete, flote, grepe, hoge, schrede, snede, skote, trede*. Teilweise besteht auch alte und neue Form nebeneinander: as. **bruki, kuri* = mnd. *broke* und *brok, kore* und *kor*. Außer den langsilbigen *i*-Stämmen haben auch die *n*-Stämme und die Feminina Einfluß auf die kurzsilbigen *i*-Stämme, s. § 490 und § 507, 3.

§ 487 (375). Berührung zwischen *a*- und ja-Stämmen einer- und *i*-Stämmen anderseits. Im Dat. Plur. sind althochdeutsch bei den *i*-Stämmen die alten Formen auf *-im* bewahrt; im Altniederdeutschen finden sich nur ganz vereinzelte Reste der Form auf *-im;* sonst ist die Endung *-iun* (*lindum*) der *ja*-Stämme durchgedrungen. Im Althochdeutschen wird von den endungslosen Singularen der *i*-Klasse vielfach der ganze Plural nach der *a*-Klasse gebildet. Im Altniederdeutschen tritt ganz vereinzelt bei den *i*-Stämmen auch eine Bildung auf *-ôs (hornselios)* auf; im Mittelniederdeutschen dagegen sind gar keine Vertreter der Endung *-os* mehr anzutreffen, sondern das dem *i* der *i*-Stämme entsprechende *-e* hat allgemeine Geltung gewonnen. Allerdings mag auch der Einfluß der Adjektivendungen mitgewirkt haben.

§ 488 (376). Berührung der männlichen vokalischen Stämme und der *n*-Stämme findet im Altsächsischen im Dat. Plur. statt, in der Mundart des Monacensis, wo neben herrschendem *-un* der vokalischen Stämme auch *-on* wie bei den *n*-Stämmen auftritt und bei den *n*-Stämmen *-un* und *-on* ungefähr gleichberechtigt sind. Diese Angleichung beruht nicht auf teilweiser Übereinstimmung der betreffenden Paradigmata, sondern auf syntaktischer Assoziation, d. h. es schlossen sich in zwei- und

[1]) Es ist nicht ausgeschlossen, daß solche Formen hochdeutscher Einwirkung zu verdanken sind.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

mehrgliedrigen Ausdrücken häufig Dative verschiedener Bildungsweise aneinander an, die dann aufeinander einwirkten. Ähnlich ist es wohl aufzufassen, wenn im Alemannischen der mittelhochdeutschen Zeit sehr häufig ein G. Pl. der vokalischen Stämme auf *-on, -en* gebildet wird (schon MSD. I, 279, 15 *dero guoten werchun*, 114, 1, 2 *allir guoten dingin*, vgl. II, 422).

§ 489 (377). 1. Berührung der männlichen *a*- und *n*-Stämme. Vereinzelt hat eine solche schon im Mittelniederdeutschen und Mittelhochdeutschen stattgefunden; etwas häufiger sind im Mittelhochdeutschen schwache Formen von *mâg* belegt. Hier war offenbar die Bedeutung der Anlaß für den Übertritt: abgesehen von den Bildungen auf *-ære* gehört der größte Teil der Personalbezeichnungen der Flexion der *n*-Stämme an. Stärkere Vermischungen haben erst im Neuhochdeutschen stattgefunden, wo infolge lautlicher Wandlungen die Übereinstimmungen zwischen beiden Paradigmen stärker geworden sind.

Diese lautliche Veränderung ging teilweise bei den *a*-Stämmen vor sich. Durch Abfall des *e* in nicht hochtoniger Silbe (s. S. 329, 4) hatten die mittelhochdeutschen Dative des Singulars und die gleichlautenden Pluralformen der *na*-Stämme ihre Endung verloren; es war also *degene, wagene* zu *Degen, Wagen* gewandelt worden; zwischen ihrer Flexion und dem Paradigma der *n*-Stämme bestand somit ein Unterschied nur noch im Nom. und Gen. Sgl.: *Wagen — Wagens, Grabe — Graben*, der dann auch noch in zahlreichen Fällen ausgeglichen wurde, und zwar zugunsten des Paradigmas von *Wagen*, obgleich das Paradigma der *n*-Stämme viel mehr Vertreter aufzuweisen hatte als das der *na*-Stämme, und zwar wesentlich im 15. Jahrhundert (*der wafenriemen: niemen* schon Iwein 319; Beispiele des Gen. *schadens* aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts bei F. Bech, ZsfdPh. XXVII, 28). Offenbar wirkte das Beispiel aller übrigen Stämme mit, bei denen ein Unterschied zwischen Nominativ und Akkusativ nicht bestand. Die Wörter, welche diesen Übertritt mitmachten, bezeichnen Sachen, nicht Personen; vgl. mhd. *balle, balke, boge, brunne, dûme, garte, grabe, huoste, knoche, kuoche, mage* mit nhd. *Ballen, Bogen, Brunnen* usw.

Mittel- und niederdeutsche Mundarten sind hier mehrfach nicht so weit gegangen als die Schriftsprache; so heißt es soestisch: *balke, dume, mage*, wo *-e* nicht auf *-en* zurückgeht, ebenso ravensburgisch *knuake* (Knochen), *heosse* neben *heossen* (Husten), meck-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

lenburgisch *born, dum, grav, mag* (Magen), schles. *der kuche*. Schwanken herrscht in der Schriftsprache bei Abstraktbezeichnungen: *Glaube — Glauben, Glaubens; Name — Namen, Namens; Wille — Willen, Willens*. Anderseits gab es auch bei den *n*-Stämmen zahlreiche mehrsilbige Wörter, die das auslautende *e* des Nom. Sgl. verlieren mußten, so daß ihr Nominativ dem der *a*-Stämme gleich wurde. Soweit diese Wörter nicht Bezeichnungen lebender Wesen waren und männlich blieben, haben sie sich dem Paradigma der *a*-Stämme angeglichen: *Bärlapp, Besen, Dotter, Nabel, Leichnam, Mittwoch*. Ganz vereinzelt hat sich umgekehrt zu suffixalen *a*-Stämmen ein Plural nach den *n*-Stämmen gebildet: *Stacheln, Stiefeln* neben *Stiefel*. Auch einige *n*-Stämme von persönlicher Bedeutung haben jenen Übertritt mitgemacht: *Anwalt, Einsiedel, Gevatter, Herzog*, und die Komposita auf *-wart;* im Singular teilweise die Wörter *Bauer, Nachbar*[1]).

2. Ferner ist das im Nominativ auslautende *e* auch bei solchen Angehörigen des *n*-Paradigmas abgefallen, deren Stamm einsilbig war; teilweise schon mittelhochdeutsch, wie bei *Aar* (s. S. 335), teilweise erst neuhochdeutsch, sei es bei Wörtern, die häufig als Titel proklitisch standen, wie *Graf, Herr, Fürst* (nach S. 330, 6), sei es, daß vielleicht die betreffenden Wörter ihre Form aus einer Mundart entnahmen, die überhaupt *e* synkopierte, z. B. *März, Salm*. Von diesen sind wieder diejenigen, die nicht lebende Wesen bezeichnen, in die *a*-Flexion übergetreten: *Blitz, Dost, Lenz, März, Mond, Spelz, Stern;* von Bezeichnungen lebender Wesen traten über *Hahn, Schwan*[2]); der Plural *Lumpe* gilt neben *Lumpen*. Umgekehrt sind von *a*-Stämmen auf *-en* gebildet worden: *Dornen, Masten, Seen, Sinnen, Staaten*. Ganz in die Weise der *n*-Stämme und dann mit diesen in die Flexion der *na*-Stämme ist übergetreten mhd. *nac* = nhd. *Nacken*.

3. Bei einzelnen Substantiven der beiden Klassen war die Übereinstimmung mit den anderen Klassen im Neuhochdeutschen nicht größer geworden, als sie im Mittelhochdeutschen war; trotzdem ist erst im Neuhochdeutschen ein Übertritt erfolgt: mhd. *ampfer — ampfern*, nhd. *Ampfer — Ampfers*, mhd. *heiden, -ens, cristen, — ens*, nhd. *Heide, Christ*, mhd. *norden, osten, süden, westen*, nhd. *Nord* neben *Norden, Ost* neben *Osten, Süd* neben

[1]) Für die Fremdwörter *Aristokrat, Ökonom, Prophet* vgl. S. 338.
[2]) Für *Lump, Protz, Schelm, Tor, Tropf* vgl. S. 339.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Süden, West neben *Westen*, mhd. *genôz*, nhd. *Genosse* (nach *Gefährte, Geselle*), mhd. *gedanc*, nhd. *Gedanke* (nach *Glaube, Wille*), ebenso mhd. *nutz*, nhd. *Nutzen*.

4. Nach diesen Veränderungen bleiben bei der alten *n*-Flexion nur Bezeichnungen lebender Wesen, die häufiger als Subjekte erscheinen, wo somit der Nominativ besonders festen Boden hatte; auch kommt in Betracht, daß fast nur lebende Wesen im Vokativ erscheinen können: *Bürge, Drache, Gatte, Löwe, Schenke, Scherge, Zeuge* und die Masse der Volksbezeichnungen: *Ire, Sachse, Russe, Schotte, Azteke, Chinese, Kamtschadale*. Es steht also *Franke, Rappe* neben *Franken, Rappen* (Münzen), wie *Lump* neben *Lumpen, Tropf* neben *Tropfen*.

Nur scheinbare Ausnahmen sind die Nominative *hern, ern* in Titulaturen (vgl. F. Bech, Germ. XXVI, 164), die erstarrte Dative sind.

Vgl. O. Behaghel, Germania XXIII, 269.

5. In den heutigen Mundarten sind die Substantive, deren Nominativ nach Abfall der auslautenden Vokale mit dem Nominativ der *a*-Stämme übereinstimmte, in weitem Umfang ganz in die Bildungsweise der *a*-Stämme übergetreten: *dem Has—den Has, dem Löb—den Löb, dem Preuß—den Preuß*. Umgekehrt bilden Mundarten verschiedener Gebiete von starken Maskulina schwache Formen des Plurals: *Appeln, Fingern, Löffeln*, nd. auch *Hunden* und *Wolfen*.

§ 490 (378). Berührung der männlichen *n*-Stämme mit den vokalischen Stämmen, deren Nominativ auf Vokal ausging. Die Nominative der urdeutschen *ja-, wa-*, kurzsilbigen *i-* und *u*-Stämme mußten ebenso wie die *n*-Stämme in der mittleren Periode den Ausgang *-e* aufweisen, soweit derselbe nicht lautgesetzlich verloren ging. Schon mittelhochdeutsch und mittelniederdeutsch treten daher schwache Formen auf von *fride, hirte, rucke, schate* (Schatten), *site, sige, weize* (Weizen); noch öfter begegnen nur auf mittelniederdeutschem Gebiet schwache Formen, z. B. von *bete, hoge, sone*. Im Neuhochdeutschen sind dann *Rücken, Schatten, Weizen* zugleich mit den entsprechenden *n*-Stämmen den *na*-Stämmen angeschlossen, das persönliche *Hirte* der alten *n*-Flexion eingereiht, *Friede* nach *Glaube, Wille* gebildet worden.

§ 475 (379). Anderweitige Berührungen der *u*-Stämme mit männlichen Stämmen. Urdeutsch **hugu* ist im Altsäch-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

sischen in die Flexion der *i*-Stämme übergetreten: = *hugi*, das vereinzelt auch althochdeutsch erscheint, *sunu* ist im Althochdeutschen, abgesehen von den ältesten fränkischen Quellen, zu *sun* umgebildet (vgl. W. Braune, PBB. IX, 548). Von *fridu* erscheint althochdeutsch ein Plural nach der *a*-Flexion; *sigu* (dessen altniederdeutsche Form nicht genügend gesichert ist), und *metu* haben schon im Mittelhochdeutschen neben *sige* und *mete* die Formen *sic*, *met*, die neuhochdeutsch allein herrschend geworden sind.

§ 492 (380). Männliche konsonantische Stämme, außer den *n*-Stämmen.

1. Bei den *r*-Stämmen ist im Altniederdeutschen der alte Genitiv und Dativ Sg. ohne *s* und *e* bewahrt. Im Althochdeutschen ist es bei *bruoder* ebenso; bei *fater* besteht neben *fater* bereits *fateres* und *fatere* nach der vokalischen Flexion. Im Mittelniederdeutschen und Mittelhochdeutschen stehen die Dativ-Formen *bruoder* und *fater* neben den Formen nach der vokalischen Flexion: im Neuhochdeutschen mußte beides lautlich zusammenfallen. Auch mit den *n*-Stämmen findet in der mittleren Periode Berührung statt: selten auf mittelniederdeutschem, häufiger auf mittelhochdeutschem Boden begegnet ein Gen. Sgl. *vatern*. Vereinzelt begegnet mittelhochdeutsch auch ein Gen. *bruodern*, ein Dativ *vatern*. Die schwache Flexion von *vater* findet sich heute auf bayrisch-österreichischem Gebiet.

Die Form des Nom. Akk. Plural ist im Altniederdeutschen kaum belegt; wo sie erscheint, zeigt sie die ursprüngliche Gestalt; im Althochdeutschen ist dies nur bei *bruoder* der Fall, wo in der älteren Zeit der Übertritt in die *a*-Flexion nur ganz vereinzelt begegnet. Bei Notker ist er allerdings auch hier vollzogen. Bei *fater* dagegen sind überhaupt nur die *a*-Formen belegt, mhd. ist *bruodere* nicht selten; die Form *bruoder* kann dem einen wie dem anderen Paradigma angehören.

2. Bei denjenigen alten *nd*-Stämmen, die sich durch ihre Substantivierung dem Übertritt in die *ja*-Flexion entzogen hatten, begegnet im Althochdeutschen der Dativ *friunt*, sonst herrscht die Form nach der *a*-Flexion[1]); in der mittleren Periode sind auch diese wenigen Ausnahmen verschwunden. Im Nom. Akk. Plur. bewahrt das Altniederdeutsche meist die lautgesetzliche Form;

[1]) In as. *waldand gode* kann die Wortgruppe als Einheit flektiert sein, oder sie ist zu beurteilen wie *oðer siðu*, s. S. 339.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Übertritt ist ganz vereinzelt (*wîgandos* neben *wîgand*). Im Altniederfränkischen ist der Übertritt zur *a*-Flexion vollzogen. Im Althochdeutschen überwiegt noch *friunt* gegenüber der Neubildung *friunta*, während *fîant* neben *fîanta* sehr selten ist. In der mittleren Periode hat nur *friunt* alte Formen bewahrt.

3. Von *man* hat der Dat. Sgl. im Altniederdeutschen noch die alte Form; im Altniederfränkischen gilt die Neubildung *manne;* im Althochdeutschen und in der mittleren Periode besteht beides nebeneinander. Nom. und Akk. Plural lauten in der älteren Zeit durchaus *man*; nur das Kompositum *gomman*, wo *man* als Suffix erschien, zeigt im Althochdeutschen auch Formen nach der *a*-Flexion. Jedoch in der altsächsischen Genesis 289 den Plur. *men* (urdeutsch = *manniz*). In der mittleren Periode stehen wieder *man* und *manne* nebeneinander.

4. Endlich hat das Altsächsische und Althochdeutsche einen Rest konsonatischer Flexion aufzuweisen in dem Dat. Plur. *fôtun, fuozun*, während sonst der Plural dieses Stammes in die *i*-Flexion übergetreten ist; das Althochdeutsche allein in der Flexion von *genôz*, von dem Dat. Sgl. und Nom. Plur. in der Form *genôz* belegt sind, neben den gewöhnlichen *a*-Formen; im Mittelhochdeutschen sind jene alten Formen zahlreich vorhanden.

5. Bei der Berührung mit anderen Stämmen verhalten sich somit die vorliegenden konsonantischen Bildungen fast durchaus passiv. Ein Beispiel des Umgekehrten liegt vor, wenn im Mittelniederdeutschen zu *bûr* (Bauer) der Plural *bûr* erscheint.

§ 493 (381). Berührung der Eigennamen mit anderen Stämmen. Im Althochdeutschen ist die Endung *-an* des Akkusativs bei den Eigennamen auch auf solche Appellative übergegangen, die in ihrer Bedeutung den Eigennamen nahestehen: von *got* begegnet der Akk. *gotan;* von *fater* und *truhtin* als Bezeichnungen Gottes kann der Akk. *fateran, truhtinan* lauten.

Nachdem diese Endung *-an* zu *-en* geworden war, fiel die Form mit dem Akk. der schwachen Maskulina zusammen, und nun erhielten die Personennamen auch einen Dativ auf *-en* neben dem auf *-e: Hildebranden, Sifriden*, und da neben dieser Form im Akk. auch die Form *Hildebrant, Sifrit* stand, so traten auch im Dat. flexionslose Formen auf wie *Kuonrat, Ludewic*.

Im Neuhochdeutschen wurde zu dem Dativus und Akkusativus auf *-en* auch ein Genitiv auf *-ens* gebildet: *Heinrichens;* Lessing: *Voltairens Merope*.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Im Neuhochdeutschen tritt die Endung *-en* noch bei anderen Appellativen auf: *Königen Ludwig, dem Keisern Carln* (DW. V, 1694), *wird Klägern anheim gegeben* (ebda. 926), Goethe, Briefe III, 142, 12 *durch Ueberbringern*, Jean Paul XXXI, 55 *man that Schreibern dieses die Ehre an.* Norddeutsch: *bei Muttern, zu Muttern.*

Von den Eigennamen, welche als zweites Glied das Substantiv *man* enthielten, ist die Endung *-an* auch für das selbständige Substantiv übertragen worden, so daß *mannan* neben *man* besteht. Dieser neue Akkusativ ist dann im späteren Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen Anlaß geworden, ein Paradigma nach dem Muster der *n*-Stämme auszubilden.

Vgl. E. Scholl, *Die flexivische Behandlung der fremden Eigennamen in den neuhochdeutschen und altsächsischen Denkmälern.* Zürich. Diss. 1906. — Emil Albrecht, *Zum Sprachgebrauch Goethes*, 39. — E. Goetze, *F. W. Weisker und einige Beispiele zur Deklinierung der Familiennamen.* Euphorion XIV, 225.

b) Die Endungen des Neutrums.

§ 494 (382). Berührungen der vokalischen Neutra unter sich.

1. Ahd. *mezzires* (aus *mezzirahs*) berührte sich in seinem Genitiv **mezzireses*, der sich später zu *mezzeres* wandelte, mit Genitiven wie *wazzeres, wunderes*; so entstand der neue Nominativ *mezzer.*

2. Im Altsächsischen ist im Nom. Akk. Sgl. der *ja*-Stämme der alte Stand der Dinge noch ziemlich bewahrt, wonach bei ursprünglich kurzen Stammsilben der Stamm mit Konsonant schließt: *bed, flet, giwit,* während die von Hause aus langsilbigen auf *-i* ausgehen: *girûni rîki.* Aber die Übereinstimmung der obliquen Kasus hat doch schon begonnen, auch die Nominative anzugleichen, und zwar zugunsten der langstämmigen: es heißt *kunni* gegen ags. *cyn, netti* neben *net.* Im Althochdeutschen findet sich nur die Neubildung nach den langsilbigen Stämmen. Im Mittelniederdeutschen ist der Übertritt auch noch weiter gegangen als im Altsächsischen: neben *flet* begegnet *flette,* für *bed* erscheint *bedde* (hochdeutscher Einfluß?).

3. Die Bildung des Plurals befindet sich im Altsächsischen noch ziemlich auf dem lautgesetzlichen Stande: *-u* des N. A. steht bei den kurzsilbigen *a*-Stämmen, vereinzelt bei *ja*-Stämmen (*nettiu*)

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

und bei mehrsilbigen (*ofligeso*). Im Althochdeutschen hat der Typus der langsilbigen *a*-Stämme das *-u* der kurzsilbigen *a*-Stämme ziemlich verdrängt. *-u* besteht nur noch im Ostfränkischen bei den *ja*-Stämmen: *kunniu, gibeiniu* usw. neben *kunni, gibeini*, im Alemannischen bei den Diminutiven auf *-li*: *chindiliu*, und vereinzelt sonst, z. B. *meremanniu* im Physiologus, *stucchiu* bei Notker.

Auch im Mittelhochdeutschen finden sich alemannisch noch einzelne Reste des *-iu* bei der Bildung *-li*, ferner *stucku* Geschichtsfreund VIII, 43, *bettv* ebda. XXXIX, 34, 7 u. 20; 55, 32; auch heutige Formen wie *bēri* (Beere), *rippi* (Rippe) hängen vielleicht mit solchen Pluralen zusammen (s. aber auch P. Schild, *Brienzer Mundart* I, 98). Im übrigen sind diese Formen verschwunden, indem nach dem Muster der neutralen *a*-Stämme der Plural dem Singular gleich gemacht wurde.

4. Noch viel entschiedener geht die Ausgleichung zwischen *a*- und *ja*-Stämmen im Neuhochdeutschen vor sich: zahlreiche mittelhochdeutsche Substantive auf *-e* gehen im Neuhochdeutschen nach der *a*-Flexion, d. h. sie treten ohne *e* auf: *Kinn, Kreuz, Netz, Reich*. Dadurch ergibt sich nun ein Unterschied von N. A. Sgl. und N. A. Pl., der bisher nicht bestanden hatte: es erscheint der Stammauslaut *e* des Plurals nunmehr als Endung; dieser Vorzug war es offenbar, der die Durchführung des Übertritts gefördert hat.

Der Übertritt hat hauptsächlich bei solchen nicht stattgefunden, die kollektive Bedeutung hatten, also in ihrer Bedeutung dem Plural nahe standen und eine Unterscheidung der beiden Numeri weniger erheischten, vgl. *Gebilde, Gebirge, Gefilde, Gefüge, Gelände, Geschmeide, Gewölbe*; dabei spielt allerdings auch eine Rolle, daß diese Wörter auf *b d g* ausgingen und solche Silbenschlüsse gern das *e* festhielten, vgl. oben S. 338. Diese haben ihrerseits zwei Wörter der *a*-Flexion sich angeglichen, die gleichfalls mit *ge-* zusammengesetzt waren: *Gelage, Gestade* (mhd. **gelac, gestat*).

§ 495 (383). Berührung der *ja*-Stämme und der *n*-Stämme. Dieselbe konnte erst in der mittleren Periode eintreten, nachdem auslautend *i* und *a* in *e* zusammengefallen. So finden sich schon mittelhochdeutsch von den *n*-Stämmen Formen nach dem Vorbild der zahlreicheren *ja*-Stämme: *dem herze, dem wange, dem ouge*. Im Neuhochdeutschen ist *Auge* im Sgl. durchaus stark; ebenso wird mhd. *ôre* > nhd. *Ohr*, das noch den Über-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

tritt von *kinne, kriuze* usw. in die Form der *a*-Stämme mitmacht. Von jenen vokalischen Formen der obliquen Kasus von *herze* aus entsteht dann auch der neue Nom. *Herz*, während in den obliquen Kasus die Formen der *n*-Stämme siegreich bleiben (oder aus den Komposita?).

Umgekehrt finden sich bei der *ja*-Flexion schon in der mittleren Periode Formen auf *-en*, so im Mittelniederdeutschen bei *ende, ribbe;* auch mittelhochdeutsch Einzelnes, wie *maeren* (Pl. von *daz maere*), *stucken;* im Neuhochdeutschen sind Plurale auf *-en* die Regel geworden bei *Bett(e), Ende, Hemde*, wo bei Fortbestehen des singularen *-e* eine Unterscheidung des Plurals wünschenswert war.

§ 496 (384). Berührung von alten *s*-Stämmen mit den vokalischen Neutra.

1. Bei den alten *s*-Stämmen mit langer Stammsilbe waren im Urdeutschen N. A. Sgl. mit den *a*-Stämmen lautgesetzlich zusammengefallen: *kalb* (aus **kalbos*) = *word*. In den Kasus des Plurals dagegen war *-ir* (aus *-eza*) überall geblieben, so daß das Bildungssuffix das Ansehen eines Pluralkennzeichens gewann. Im Altniederdeutschen erscheinen Plurale auf *-ir* von *ei* und *hôn;* zahlreicher sind die Belege im Althochdeutschen: bei einzelnen Substantiven *(blat, farh, ei, kuon, kalb, luog, rîs, rind)* tritt diese Bildung ausschließlich auf, bei anderen steht sie neben den endungslosen Formen; ein Beleg für später verschwundenes *-er* ist der badische Ortsname *Riedern*, Pl. von *riet*.

Umlautslose Formen wie kärnt. *Chalbersperg*, alem. siegerl. *chalber, kalmer*, siegerl. *rarer* (Räder) lassen es vermuten, daß neben *-ez-* auch *-az-* (aus *-os*) sich geltend machte, vgl. P. Lessiak, AnzfdA. 34, 212.

Im Mittelniederdeutschen und Mittelhochdeutschen nimmt die Zahl dieser Plurale erheblich zu: *-er* erscheint vereinzelt sogar bei Wörtern mit Ableitungssilbe: *diu gedemer* zu *gadem*, Züricher Urkundenbuch IV, 14 (1265). Im Neuhochdeutschen ist das Schwanken zwischen alter und neuer Pluralbildung bei den meisten Wörtern zugunsten von *-er* beseitigt. Isolierte Reste der älteren Form finden sich in den Ortsnamen *Baden, Dorfen* (bayrisch) und den Namen auf *-felden, -hausen*.

Vereinzelt haben auch alte *ja*-Stämme *-er* angenommen (*Bild, Gemüt, Geschlecht*); hier war durch die Bildung von Nominativen ohne *e* bereits eine Unterscheidung zwischen Singular und Plural

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

geschaffen, also weniger Anlaß vorhanden, nach jenem *-er* zu greifen.

2. Die Mundarten gehen in Zufügung des *-er* vielfach noch weiter als die Schriftsprache, insbesondere das Bayrische, das Ostfränkische, Oberhessische, Thüringische und Obersächsische; so begegnet alem. *Beil — Beiler, Bein — Beiner, Bett — Better, Bart — Bärter, Heu — Heuer* usw., bayr. *Bett — Better, Bein — Beiner, Gebet — Gebeter, Gemüs — Gemüser, Hemd — Hemder* usw., rhfr. *Bein — Beiner, Bett — Better, Hemd — Hemder, Stück — Stücker*, oberhess. *Gebiß — Gebisser, Geschwätz — Geschwätzer, Fenster — Fensterer, Kummer — Kummerer*, thür. *Jahr — Jahrer, Spiel — Spieler, Tier — Tierer*. Im Pfälzischen, im Moselfränkischen, in der Wetterau findet sich auch bei den Diminutiven das *-er: Aügelcher, Vögelcher, Kindercher, Mädercher*. Zum Teil sind diese Bildungen auch im älteren Neuhochdeutschen mehrfach belegt.

Vgl. H. Gürtler, *Zur Geschichte der deutschen -er-Plurale, besonders im Frühneuhochdeutschen.* PBB. 37, 492; 38, 167. — F. Wrede, *Die Diminutive im Deutschen.* Marburg 1908, S. 43. — Hans Gürtler, *Anormale Pluralbildungen der Diminutiva im Frühneuhochdeutschen.* ZsfdWf. XII. (1910), 135.

§ 497 (385). Berührung von Maskulina und Neutra. Die Endung *-e* des N. A. Pl. Mask. geht teilweise schon in der mittleren Periode auf den endungslosen N. A. Pl. des Neutrums über (vgl. Zupitza zu Virgin. 28, 3), im weiteren Umfang im Mittelniederdeutschen, wo einzelne *-e*, aus dem alten *-u*, bei den Neutris schon vorhanden waren; auf hochdeutschem Gebiet zuerst und zumeist auf mitteldeutschem Boden. Wenn es mittelniederdeutsch und im Mitteldeutschen auch an die Suffixe antritt, in *wâpene, kindere, lochere, redere* (Straßbg. Alex. 3547 *grebere*, Schönb. Pred. I, 19, 9 *cleidere*, 20, 33 *bletere*), so können auch hier teilweise alte Formen auf *-u* zugrunde liegen. Diese Formen reichen im Neuhochdeutschen bis ins 17. Jahrhundert hinein: *Bürgere, Jüngere, Kesere, Meistere, Schiedrichtere, Vormündere*; Luther, Hosea, 10, 8 Hügele (J. Kehrein, *Grammatik der deutschen Sprache des 15. bis 17. Jahrhunderts* I, 156).

In neuhochdeutscher Zeit sind die endungslosen Plurale durch Bildungen auf *-e* verdrängt, soweit nicht die Endung *-er* eingegriffen hat. Nur bei Verbindung mit Zahlwörtern sind die alten Plurale geblieben: *sechs Lot, Pfund*, wegen ihrer besonderen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Häufigkeit und weil bereits das Zahlwort die Mehrzahl kennzeichnet. Nach diesem Vorbild sind denn auch andere Pluralbildungen dem Singular gleich gemacht worden, wohl hauptsächlich deshalb, weil oft verschiedene solche Substantive in Aufzählungen verbunden waren: so heißt es auch *sechs Stück* (mhd. *daz stücke*) und auch beim Maskulinum *sechs Fuß, sechs Pfennig; drei Schritt vom Leibe.* Diese Beeinflussung des Maskulinums ist schon altsächsisch; vgl. *siƀun wintar* Hel. 510, *fier penning, twêne scilling* in der Freckenhorster Heberolle. Im allgemeinen aber gehört diese Ausgleichung erst der neuhochdeutschen Zeit an (noch Lohenstein, Arminius I, 203 *fünff Füße und ein Drittel*).

2. Bei manchen Substantiven bestehen die Plurale auf *-e* neben solchen auf *-er*. Dabei zeigt sich deutlich, daß die Bildung auf *-er* die eigentlich lebendige und volkstümliche ist: die Plurale auf *-e* haben überwiegend archaischen Charakter und bezeichnen nicht so entschieden eine Mehrzahl, wie diejenigen auf *-er*, vgl. *Bande — Bänder, Lande — Länder, Worte — Wörter.*

3. Vereinzelt ist schon mhd. *-er* auch ins Maskulinum eingedrungen (vgl. G. Ehrismann, PBB. XXII, 299); häufiger wird es seit dem 14. und 15. Jahrhundert, um im Neuhochdeutschen bei manchen Substantiven Regel zu werden: z. B. *Geister, Männer;* auch hier gehen die Mundarten weiter, z. B. in Karlsruhe *Steiner.*

4. Das *-er* in *ein Stücker drei* geht zurück auf *ein Stück oder drei* (vgl. oben S. 350). Es erscheint dann unter Umständen auch bei Voranstellung des Zahlworts: Fuld, *Geschichtsblätter* 1910, 51 (a. 1614) *um drei Uhrer*, 52 *umb 8 uhrer* (aus um *ein Uhrer drei*).

c) Die Endungen des Femininums.

§ 498 (386). Der Stand der Endungen im Urdeutschen war etwa folgender:

1. Der Nominativ Sgl. war ohne Endung: allgemein bei den langsilbigen *i-* und *u*-Stämmen und den konsonantischen Stämmen (außer den *n*-Stämmen); ferner teilweise bei den langsilbigen *ô*-Stämmen und *jô*-Stämmen. Er hatte die Endung *-a:* bei den kurzsilbigen und großenteils bei den langsilbigen *ô*-Stämmen, sowie bei den *ôn*-Stämmen. Er hatte die Endung *-e* teilweise bei den *jâ*-Stämmen. Er hatte die Endung *-i* bei den kurzsilbigen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

jô-Stämmen (teilweise), bei den kurzsilbigen *i*-Stämmen, bei den *în*-Stämmen. Er hatte die Endung *-î* bei den *îni*-Stämmen, endlich die Endung *-o* ganz vereinzelt bei den *-ô*-Stämmen.

Der Genitiv Sgl. zeigte keine Endung bei den konsonantischen Stämmen, die nicht *n*-Stämme waren; er ging aus auf *-a* bei den *ô*-Stämmen, auf *-e* bei den *jô*-Stämmen, auf *-i* oder *-es* bei den *i*-Stämmen (also auf *-îni* oder *-înes* bei den *îni*-Stämmen), auf *-ûn* bei den *ôn*-Stämmen.

Der Dativ Sgl. endigte auf *-i* bei den *i*-Stämmen, auf *-u* bei den *ô*-Stämmen mit ihren Unterabteilungen, er war gleich dem Genitiv bei den konsonantischen Stämmen.

Der Akkusativ Sgl. war im allgemeinen dem Nominativ gleich, außer bei den *în*- und *ôn*-Stämmen: hier ging er aus auf *-în* und *-ûn*. Bei den langsilbigen *ô*-Stämmen kam zwar dem Nominativ wie dem Akkusativ die Form mit und ohne Endung zu; bei manchen Substantiven aber war im Nominativ noch die Form ohne Endung, im Akkusativ die Form auf *-a* die Regel.

2. Der Nom. Akk. Pl. endete auf *-â* und *-ô* bei den *ô*-Stämmen (vgl. J. Janko, Igm. Anzeiger XXVII, 23), auf *-e* bei den *jô*-Stämmen, auf *-i* bei den *i*-Stämmen, auf *-î* bei den *în*-Stämmen; er war gleich den obliquen Kasus des Singulars bei den übrigen konsonantischen Stämmen. Der Genitiv Pl. ging auf *-o* aus bei den konsonantischen Stämmen, außer den *n*-Stämmen, auf *-io* bei den *i*-Stämmen, auf *-îno* bei den *în*-Stämmen, auf *-ôno* bei den *ô*- und *ôn*-Stämmen (daneben kürzere Formen auf *-o:* *gebo, hofno*, vgl. R. Kögel, AnzfdA. XIX, 229), auf *-iôno* bei den *jâ*-Stämmen. Der Dativ Pl. ging aus auf *-im* bei den *i*-Stämmen, auf *-îm* bei den *în*-Stämmen, auf *-ôm (-iôm)* bei den *ô- (jô-)* und *ôn*-Stämmen, auf *-um* bei den übrigen konsonantischen Stämmen.

§ 499 (387). Hier trat dann wieder Ausgleichung der Doppelformen ein. Im Genitiv Sgl. der *i*-Stämme ist im Altsächsischen die Form auf *-es* fast ausschließlich herrschend geworden (anders J. W. van Helten, PBB. XX, 513); im Altniederfränkischen besteht noch beides nebeneinander; im Althochdeutschen gilt die Form auf *-i* (aber *furtes* MSD. 225, 10; spätere Neubildungen auch bei *ô*-Stämmen: Rheinfr. 10093 *vorhtes zitter*, 10305 *sunder vorhtes haz*, Hugo von Montfort 2, 92 *uff des strasses pan*, 12, 116 *durch erdes gruff;* dem Reim zuliebe Luther I, 188, 38 *etwas radts oder tads*).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Was die mehrfachen Formen des Nominativs, bzw. Akkusativs Sgl. betrifft, so sind die Formen der *ô*-Stämme auf *-o* nur noch ganz vereinzelt vertreten (vgl. O. Bremer, *ero* ZsfdA. XXXI, 205; R. Kögel, AnzfdA. XIX, 242).

Das Nebeneinander von Formen der *ô*-Flexion mit *-a* und ohne schließenden Vokal ist im allgemeinen zugunsten der Formen mit *-a* entschieden worden; es bestand im Altsächsischen noch vereinzelt (*thiod — thioda, hel — hellia*); noch etwas mehr Belege begegnen im Althochdeutschen. Man nimmt gewöhnlich an, daß die alten lautgesetzlichen Formen noch in adverbiellen Ausdrücken erhalten sind, deren Erstarrung teilweise gewiß schon in das Urdeutsche zurückreicht, so im Altniederdeutschen bei *half, stunt, wîs* (die letzteren aus dem Mittelniederdeutschen zu erschließen), im Althochdeutschen bei denselben, bei *buoz*, bei *wîl* (vgl. Behaghel, Germ. XXIII, 272). Wahrscheinlicher aber ist der auslautende Vokal abgefallen, weil er in der erstarrten Form überflüssig geworden war (s. oben S. 339).

Im Nom. Akk. Plur. ist *-â* fast auf dem ganzen Gebiet verallgemeinert worden; nur in den Murbacher Hymnen gilt *-o* ausschließlich; die Zwillingsformen bestehen noch nebeneinander in der älteren Zeit des Alemannischen, werden dann aber auch zugunsten von *-â* ausgeglichen, das in der mittleren Periode des Alemannischen sich fortsetzt.

§ 500 (388). Weiterhin hat auch Angleichung verschiedener Kasus stattgefunden. Die Zurückdrängung der endungslosen Nominativform bei den *ô*-Stämmen beruht hauptsächlich auf Angleichung an den Akkusativ; umgekehrt haben die verkürzten Nominativformen sich einen gleichlautenden Akkusativ gebildet. Bei den movierten *injô*-Bildungen ist das ursprüngliche Verhältnis im Althochdeutschen noch ziemlich gewahrt: N. *kuningin* — A. *kuninginna;* aber die Form auf *-in* dringt seit dem 9. Jahrhundert auch in den Akkusativ und seit dem 11. Jahrhundert die Akkusativform *-inne* auch in den Nominativ ein. Die nämliche Ausgleichung liegt auch auf mittelniederdeutschem Gebiet vor.

Ziemlich auffallend ist, daß zwischen Gen. und Dat. Sgl. der *ô*-Stämme im Altsächsischen wie im Althochdeutschen Ausgleichung stattgefunden hat, der Genitiv neben der Form auf *-a* auch die auf *-u*, der Dativ neben *-u* auch *-a* aufweist. Und zwar liegt in beiden Gebieten die Sache so, daß die ursprünglich

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

dativische Genitivform die alte Genitivform mehr zurückgedrängt hat, als die alte Dativform durch das neue *-a* Einbuße erlitten hat. Im Laufe des Althochdeutschen nimmt die Form des Genitivs auf *-u (o)* immer mehr überhand; bei Notker gehen Genitiv wie Dativ auf *-o* aus. Vielleicht ist bei dieser Ausgleichung das Vorbild der Paradigmen *kraft, hôhî* und *zunga* maßgebend gewesen.

Bei den alten *în*-Stämmen hatte sich im Urdeutschen nach Abfall des auslautenden *-n* das Paradigma ergeben N. Sgl. *-i*, oblique Kasus auf *-î:* hier fand nun im Althochdeutschen (auch im Altsächsischen?) Angleichung des Nominativs an die obliquen Kasus statt, so daß auch dieser auf *-î* ausging.

Bei den *îni*-Stämmen war im Nom. Akk. Sgl. auslautend das *n* verloren gegangen (vgl. F. Kluge, PBB. XII, 381). Nach den Formen der obliquen, später teilweise durch Analogiebildung verdrängten Formen mit *-n* wurde dieses — vielleicht schon urdeutsch oder erst althochdeutsch? — wieder hergestellt, so daß Doppelformen entstanden: *toufi — toufin*, die dann wieder vereinfacht worden: altsächsisch begegnet nur die Form auf *-i*, die auch althochdeutsch herrscht; *în* gilt in einigen alten fränkischen Quellen.

Die weiteren Umgestaltungen erfolgen auch beim Femininum durch gegenseitige Beeinflussung der verschiedenen Paradigmata.

§ 501 (389). Der Unterschied der Endungen *-a* und *-e* bei den *ô*-Stämmen und *jô*-Stämmen besteht noch im frühesten Althochdeutschen; aber schon am Ende des 8. Jahrhunderts beginnen die *a*-Formen auch bei den *jô*-Stämmen sich geltend zu machen und verdrängen dieselben im 9. Jahrhundert gänzlich. Im Altsächsischen und Altniederfränkischen ist von den Abweichungen der *jô*-Stämme keine Spur mehr vorhanden.

§ 502 (390). Berührung der alten *în*-Stämme und der *îni*-Stämme. Die beiden Paradigmen stimmten im Nom. Akk. Sgl. überein: *hôhî = dôpî;* daher wurden auch die obliquen Formen und die Pluralformen von *dôpi* nach *hôhi* gebildet, also *-îno* Gen. Pl., *-îm* Dat. Pl., *-î* in allen anderen Kasus. Aus der Zeit wo bei den Vertretern der *îni*-Stämme noch Doppelformen auf *-în* bestanden, stammt eine Einwirkung in entgegengesetzter Richtung: es wurden zu *hôhî* usw. auch Nebenformen auf *-în* geschaffen, die dann bei der Ausgleichung natürlich sich ebenso verteilten wie jene.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 503 (391). Berührung von *ô-(jô-)*Stämmen und *în*-Stämmen. Im Althochdeutschen begegnen von alten *jô*-Stämmen Nebenformen auf *î: redia — redî, minna — minnî, wunna — wunnî;* auch von alten *ô*-Stämmen: z. B. *farawa — farawî.* Der Ausgangspunkt ist wohl *redi,* die lautgesetzliche Nominativform der kurzsilbigen *jô*-Stämme; danach wurden auch zu langsilbigen Stämmen Nominative auf *-i* wieder hergestellt: *minni, wunni,* die zur alten Nominativform *hôhi* in Beziehung traten, also oblique Formen auf *-î* schufen, und dann wie jene das Nominativ-*î* verlängerten. Die *ô*-Stämme wurden wieder von den *jô*-Stämmen beeinflußt.

Eine andere Einwirkung der *ô*-Stämme auf die *în*-Stämme, die sich wohl bei syntaktischer Assoziation entwickelt hat, besteht darin, daß in altalemannischen Quellen der Dat. Plur. vielfach auf *-înôm, -înum* ausgeht, ein Umstand, der dann weiter bei Notker zur Bildung einer Form *hôhîna* für N. A. Pl. führte.

§ 504 (392). Berührungen zwischen den *ô*-Stämmen und den *ôn*-Stämmen, die im Nom. Sgl. und Gen. Dat. Plur. übereinstimmen, finden schon im Altsächsischen und Althochdeutschen statt, so daß ursprünglich starke Stämme auch schwach, ursprünglich schwache Stämme auch stark abgewandelt werden. Und zwar sind die Übertritte aus der starken in die schwache Flexion weit häufiger als die aus der schwachen in die starke. Nicht alle Kasus erleiden die Neubildung in gleichem Maße: wenigstens auf altniederdeutschem und altniederfränkischem Gebiet sind im Gen. und Dat. Sgl. die schwachen Formen bedeutend häufiger als im Akk. Sgl., offenbar weil im allgemeinen das Bestreben nach Gleichheit von Nom. und Akk. wirksam war.

In der mittleren Periode nehmen die schwachen Formen noch mehr überhand, besonders auf mitteldeutschem Gebiet. In der jüngsten Periode ist in den meisten Mundarten wie in der Schriftsprache im Plural völliger Zusammenfall der beiden Paradigmen eingetreten (aber z. B. in Wasungen noch der Plural *die beer* die Beeren), und zwar zugunsten der Formen auf *-en,* so daß ein deutlicher Unterschied zwischen Singular und Plural gegeben war. Im Singular besteht auf Teilen des Gebietes noch Scheidung: soest. heißt es noch *die lunge — der lungen,* und ravensburgisch wenigstens überwiegend *die zunge — der zungen;* auch Hessisch und Thüringisch kennen noch solche Flexionsweise; im weitaus größten Teile des Gebiets aber ist wie in der Schriftsprache *-e*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

durch alle Kasus des Singulars durchgeführt, und zwar hat zunächst der Akkusativ das *-e* durchgeführt, in Angleichung an den Nom., sodann die beiden übrigen Kasus. Erstarrte Reste des Singulars auf *-en* sind: *unserer lieben Frauen, Frauen N. N.* auf Briefadressen in der Schweiz; *es kommt doch an die Sonnen.*

Noch etwas stärkere Umbildung hat eine besondere Unterabteilung der *ô*-Stämme erfahren: diejenigen, die mit *n*-Suffix gebildet waren. Ahd. *versana* wurde mhd. *versen,* und alle Kasus waren dieser Form gleichlautend geworden; es wich also nur der Nom. Sgl. von dem Typus von *zunge* ab. Die Folge war einerseits, daß im späten Mittelhochdeutsch Nominativformen ohne *-n* entstanden, anderseits aber auch bei den schwachen Substantiven sich Nominative des Sgl. auf *-en* einfanden. Diese letzteren sind zuerst mitteldeutsch, dann oberdeutsch, hier mit dem 14. Jahrhundert ziemlich häufig belegt, und kommen natürlich auch bei *ô*-Stämmen vor. Im heutigen Bayrischen und kleineren Teilen des Alemannischen, teilweise auch des Thüringischen, des Ostfränkischen, des Vogtlandes und des Westfränkischen, besteht daher neben dem Typus, dessen Singular nur auf *-e* ausging, ein zweiter, dessen Endung überall *-en* aufweist oder auf dieses zurückgeht (bayr. *die Brucken = die Brücke*).

§ 505 (393). Berührung zwischen den langsilbigen *i*-Stämmen und den konsonantischen Stämmen, die nicht *n*-Stämme sind. Sie beruht hauptsächlich auf der Übereinstimmung von Nominativ und Akkusativ beider Klassen. Im Singular ist altsächsisch der Genitiv *-es* der *i*-Stämme auch auf die konsonantischen übertragen: *burges, nahtes;* vereinzelt ist auch der Dativ auf *-i* auf konsonantische Stämme übergegangen: *burgi* neben häufigerem *burg, idisi* neben *idis,* während bei *magad* und *naht* nur die konsonantischen Formen vorliegen; im Altniederfränkischen ist der Übertritt im Dativ noch etwas weiter gegangen, wenn es überhaupt erlaubt ist, aus der geringen Zahl der Belege Schlüsse zu ziehen.

Im Althochdeutschen sind bei *burg* die Formen des Genitivs und Dativs nach der *i*-Flexion ganz gebräuchlich neben der konsonantischen Form; bei *brust* gehören die wenigen Belege des Singulars der *i*-Flexion an. Erst ganz vereinzelt sind im Althochdeutschen die *i*-Formen bei *naht.* Die umgekehrte Strömung beginnt im Altsächsischen: mehrfach finden sich Dative von *i*-Stämmen nach der konsonantischen Flexion (bei *giwald, craft,*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

maht, middilgard, mundburd, werold), einmal auch der Genitiv *tid;* im Althochdeutschen sind solche Formen sehr selten.

Im Mittelniederdeutschen sind die Formen des Genitivs auf *-es* verschwunden vor den endungslosen konsonantischen Formen und auch im Dativ die *e*-Formen vor diesen sehr stark zurückgetreten. Im Genitiv bestanden auch noch Formen auf *-e* im Mittelniederdeutschen, sei es als Fortsetzungen der im Altniederdeutschen hier seltenen Bildung auf *-i*, sei es, daß man zu den dativischen Doppelformen mit und ohne *e* auch solche im Genitiv schuf.

Im Mittelhochdeutschen tritt die alte Form *-e* aus *-i* schon vielfach zurück; kaum vorhanden ist sie bei den Genitiven von *fluo, kuo, su;* über den Grund vgl. PBB. 448, 29; im Neuhochdeutschen ist die Form auf *-e* verschwunden; ein erstarrter Rest im *Gänsefuß* (und *Bräutigam, Nachtigall?* s. oben S. 331; *Bräutigam* wird von Kluge als echte Zusammensetzung gefaßt, in seiner Zs. XIV, 320), ferner in Orts- und Flurnamen auf *-bürg: Altenbürg* (Hof bei Utzmemmingen, Württemberg), *Neuenbürg* (s. oben § 471, 3); doch bewahrt das Cimbrische noch die alten Formen auf *-e* neben der neueren Analogiebildung, und auch in Gottschee heißt es noch *der brüste.*

2. Im Nom. Akk. Pl. ist im Altsächsischen, wie im Althochdeutschen die Bildung nach der *i*-Flexion die Regel; von vereinzeltem abgesehen, zeigt nur im Ahd. *brust* etwas häufiger die alten konsonantischen Formen, und *naht* hat diese ausschließlich, im Altsächsischen wie im Althochdeutschen. Bei beiden dauern auch in der mittleren Periode die alten Formen fort, doch treten nun auch bei *naht* die *i*-Formen hervor, die in der jüngsten Periode allein herrschen. Im Gen. und Dat. Plur. ist im Altsächsischen *-io, -iun* der *i*-Stämme auch in die konsonantische Flexion eingedrungen, so daß *burgo — burgio, burgun — burgiun* nebeneinander steht.

§ 506 (394). Berührung zwischen den langsilbigen und kurzsilbigen *i*-Stämmen. Bei diesen stimmten die obliquen Kasus überein. Nom. und Akk. Sgl. wichen ab: es hieß *kraft,* aber *-skepi.* Hier hat zuerst das Althochdeutsche ausgeglichen, die Form der langstämmigen Substantiva auch auf die kurzstämmigen übertragen, so daß es *-skaf* gegenüber as. *-skepi, stat* gegenüber as. *steti* heißt; nur *kuri* und *turi* haben sich diesem Übertritt entzogen. Im Niederdeutschen begegnet dieser Über-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

tritt, wohl unter hochdeutschem Einfluß, erst in der mittleren Periode, aber nicht so entschieden wie im Hochdeutschen; *beke* hat die Neubildung nicht erfahren; neben *stat* gilt *stede*.

§ 507 (395). Berührung der *i*-Stämme und der mit ihnen gleichgebildeten konsonantischen Stämme einerseits mit den *ô*-Stämmen und den *ôn*-Stämmen anderseits. Nicht auf teilweisem Zusammenfall, sondern auf syntaktischer Assoziation beruht die frühzeitig eingetretene Angleichung des Dativs der *i*-Stämme an die *ô*-Stämme: altsächsisch wie althochdeutsch begegnen Formen wie *heriu, idisiu, brûdiu, wêdiu, stetiu* (wenn dies nicht alte aus der *u*-Flexion übernommene Lokative sind). Ebenfalls noch in der ältesten Periode hat Berührung mit denjenigen *ô*-Stämmen stattgefunden, welche die lautgesetzliche Form im Nom. Sgl. bewahrten, also in diesem Kasus mit den *i*-Stämmen und den betreffenden konsonantischen Stämmen zusammenfielen. So finden sich altsächsisch und altniederfränkisch und bei Notker Formen von *thiod* (got. *thiuda*) nach der *i*-Flexion. Oder aber es werden nach dem Muster der konsonantischen Stämme die obliquen Kasus dem Nominativ gleich gemacht, hauptsächlich altsächsisch, kaum althochdeutsch. Solche Formen begegnen von *êo, hel, thiod*.

2. Stärkere Berührung der beiden genannten Klassen mit der *ô*-Flexion tritt in der mittleren Periode ein, nachdem die Endungen zu *-e* geworden, also Gen. und Dat. Sgl. und Nom. Akk. Plur. zusammengefallen waren. Die Folge ist einerseits, daß auch von den endungslosen Stämmen Nominative und Akkusative des Singulars auf *-e* gebildet werden. So ist schon mnd. *sûle* an Stelle von *sûl* getreten, mhd. *erne* hat *arn* fast verdrängt; auf beiden Gebieten findet sich *schulde, werlde* neben den alten Formen *schult, werlt*. Zahlreiche derartige Neubildungen zeigt das Nhd.: *Beichte, Eiche, Ente, Leiche* usw. Anderseits erscheinen alte Singulare auf *-e* später ohne *-e*, so daß die alte lautgesetzliche Form wieder hergestellt erscheint (man kann sogar in einzelnen Fällen zweifelhaft sein, ob man es mit alten oder neuen Bildungen zu tun hat). So schon mhd.: *huot* neben *huote, vorht* neben *vorhte, waht* neben *wahte*. Noch mehr im Übergang zum Nhd.: *ahte* = *Acht, marke* = *Mark, quâle* = *Qual, stirne* = *Stirn, raste* = *Rast*.

3. Infolge dieser Neubildungen bestanden eine Zeitlang zahlreiche Doppelformen mit *-e* und ohne *-e*. Als nun die starken *e*-Bildungen sich mit den *ôn*-Stämmen berührten (s. § 504),

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

so wurden die Pluralbildungen auf *-en* auch auf die daneben stehenden Formen ohne *-e* übertragen, und von diesen gingen sie weiter auf endungslose Formen, neben denen es keine Bildung auf *-e* gab. So erklären sich die neuhochdeutschen Plurale *Arbeiten, Bettstatten, Burgen, Geburten* (der Landesname *Siebenbürgen* ist wohl alter Dativ).

§ 508 (396). Berührungen zwischen dem Femininum einerseits, Maskulinum und Neutrum anderseits. Berührung einer einzelnen Form fand im Altsächsischen beim Dat. Plur. statt, indem sich derselbe dem Maskulinum in der Neubildung auf *-iun* anschloß; also urdeutsch **kraftim* = alts. *kreftiun*. Im Neuhochdeutschen erscheinen von *Mutter* und *Schwester* die Genitive *Mutters, Schwesters* (Westermanns Monatshefte 1897, 465 *Großmutters Haus*); es heißt *Tantes Geburtstag*, und auch auf die weiblichen Eigennamen ist das Genitiv-*s* der Maskulina übertragen: *Marias, Mariens, Adelheids;* Trierer Floyris 165 *Blansseflures*, Luther, Esther 2, 18 *umb Esthers willen*, Schaidenreißer, Odysee 12, 46 *in dem hause calypsos*, Gryphius, Lyr. Ged. 177, 5 *mutter Evens* (vgl. Behaghel, ZsdAllgDSprv. 1898, 120). Ferner haben im Neuhochdeutschen nach dem Muster der endungslosen männlichen und sächlichen Plurale bei Zahlbenennungen auch Feminina Formen ohne Endungen aufzuweisen, so *Last, Maß, Ohm, Uhr* (MsH. II, 216 *tusent last*, Diefenb. Gl. 101 *zweihundert vart*).

In zahlreichen Fällen aber hat Wechsel des Geschlechts und damit Umbildung des ganzen Paradigmas stattgefunden. Besonders nahe lag ein solcher Übertritt bei den *u*-Stämmen, bei denen Mask. und Fem. in allen Kasus von Hause aus übereinstimmten. So sind dieselben vielfach in anderes Geschlecht übergetreten oder zeigen wenigstens ein Nebeneinander verschiedener Geschlechter: got. *kustus* m. = as. und ahd. *kust* f.; die got. Maskulina *flodus, haidus, luftus, lustus* sind and. und ahd. m. und f.; got. *kinnus* f. = and. ahd. *kinni* n.; urdeutschem *grundus* (m. o. f.?) entspricht hd. *grund* m., mnd. *grund* f., seltener mask. (im Altsächsischen läßt sich das Geschlecht nicht erkennen); auch *Floh*, das altdeutsch beide Genera, m. und f., zeigt, war wohl ursprünglich weiblicher *u*-Stamm.

In der *i*-Flexion stimmten bei gleichartiger Stammsilbe Nom. und Akk. Sgl. sowie der ganze Plural überein. So entspricht urdeutsch *hups* m. dem ad. *huf* f.; urdeutsch *wêns* f. = ad. *wân*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

m., urd. *dails* f. = ad. *teil* m. und n., urd. *taikns* f. = deutsch *zeichen* n. Im Altniederdeutschen und Althochdeutschen stehen Mask. und Fem. nebeneinander bei *giwald* und *list*, ebenso Neutr. und Fem. bei *lîch* (altniederdeutsch nur neutr. belegt, mittelniederdeutsch m. u. fem.). Die alten Feminina *kraft*, *werold* sind altsächsisch auch Maskulina; and. und ahd. *art* mask. ist mittelniederdeutsch und teilweise mittelhochdeutsch fem. geworden.

2. Auf der Übereinstimmung von Nom. (und Akk. Sgl.) beruhen Übergänge alter Feminina mit langer Stammsilbe ins Mask. Manches davon ist wohl schon urdeutsch übergetreten, wie urd. **randa* f. = dtsch. *rand* mask., urd. **skûra* f. = dtsch. *skûr* m., urd. **wunska* f. = dtsch. *wunsch* m. Anderes erst später. Neben ahd. *folma* f. steht as. *folm* m.; im Altsächsischen selber begegnet *hel* als Mask. neben *hel* — *hellia* fem. Häufiger sind diese Übertritte im Althochdeutschen, wo auch der Nom. Akk. Plur. bei Mask. und Fem. übereinstimmte. So finden sich neben den Abstrakta auf *-unga* Maskulina auf *-ung*, neben *thioda* das Mask. und Neutr. *thiot*. Neben mhd. *wîse* männliche Formen in *deheinen wis*, *in manegen wis* usw.

Vgl. O. Behaghel, Germania XXIII, 273.

3. Noch weit mehr Anlaß zum Übertritt bot sich nach Abschwächung der Endungen in der mittleren Periode. Hier ergab sich erstens Zusammenfall aller früher vokalisch auslautenden männlichen Stämme mit den *ô*-Stämmen und *ôn*-Stämmen im Nom. Sgl. Außerdem fielen diese vokalischen männlichen und neutralen Stämme auch im Dat. Sgl. und im Plur. — den Gen. ausgenommen — mit den *ô*-Stämmen zusammen; bei den *n*-Stämmen der verschiedenen Genera bestand nur im Akk. noch ein Unterschied (indem das Neutrum auf *-e*, nicht auf *-en* ausging). Die alten *i*-Stämme as. **guti*, *kumi*, *kuri* erscheinen mittelniederdeutsch als Fem. *gote*, *kome*, *kore;* mnd. *sege* (as. *sigi*) ist M. und F.; von as. ahd. *sidu* erscheint mittelniederdeutsch und mittelhochdeutsch neben dem häufigeren Maskulinum das Femininum; ahd. *hugu* = mhd. *hüge* f.

Im Mittelniederdeutschen beginnen ferner die Übertritte der schwachen Maskulina ins Femininum, die dann im Neuhochdeutschen ziemlich zahlreich belegt sind; vgl. z. B. *Blume*, *Grille*, *Imme*, *Kohle*, *Niere*, *Schlange*, *Schnecke*, *Strähne*, *Taube*. In Glückstadt steht heute mask. *magen* neben fem. *mage*. Auch das Neutr. *wange* fängt schon in der mittleren Periode an, sich dem Feminin

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

zuzuwenden. Endlich werden teils schon in mittelhochdeutscher, teils in neuhochdeutscher Zeit auch *ja*-Stämme ins Feminin hinübergeführt, so *Hirse, Beere, Grütze, Rippe, Tenne, Wette;* auch *Milz* gehört hierher, das nach seinem Übertritt ins Feminin auch noch die Angleichung an die *i*-Stämme mitgemacht hat. Bei dem Übertritt der letzten beiden Klassen sind besonders solche Substantiva beteiligt, die häufiger im Plural als im Singular vorkommen, wo also der Singular geringeren Halt im Gedächtnis hatte.

4. Nicht der Nominativ Sgl., aber der ganze Pluralis und Dat. Akk. Sgl. stimmten überein bei den neutralen *na*-Stämmen und den femininen *ôn*-Stämmen. So traten die mhd. Neutra *molken, wâfen, wolken, zicken* im Neuhochdeutschen ins Feminin über.

5. Bei allen bis jetzt erwähnten Übertritten lag der Anlaß in der formalen Übereinstimmung der sich sachlich entsprechenden Kasus. Aber auch Formen, die in ihrer Bedeutung voneinander abwichen, stimmten äußerlich überein: Nom. Akk. Plur. von männlichen und sächlichen vokalischen Stämmen trafen überein mit Nom. (und Akk.) Sgl. der *-ô* und *ôn*-Stämme. Kam nun noch hinzu, daß jene Plurale häufiger im Gebrauch waren als die zugehörigen Singulare, so lag es nahe, das ganze Paradigma nach dem Muster der Feminina umzugestalten. Das geschah teilweise schon in der mittleren, teilweise erst in der neueren Periode, bei Maskulinis (wie *Borste, Binse, Gräte* neben *Grat, Lefze, Locke, Schläfe, Träne, Tücke* neben mundartl. *tuk*), selten bei Neutris, wo das Plural-*e* selber erst jungen Datums ist: *Ähre* (mhd. *daz eher*).

Die Endungen des Adjektivs.

Vgl. W. O. Gortzitza, *Die neuhochdeutsche Deklination der Adjektiva, Zahlwörter und Pronomina.* Progr. des Gymn. von Lyck 1877. Karl Rühl, *Unflektierte (nominale) und starke Form im Singular des attributiven Adjektivs in den hochdeutschen Mundarten.* Gießener Diss. 1909. — O. Heinertz, *Zur Flexion der substantivierten Sprachadjektiva im Deutschen.* ZsfdWf. XIV, 285.

§ 509 (397). Das Adjektiv erscheint im Urdeutschen in unflektierter Form (alten nominalen Formen) in starker Form (pronominalen Formen, abgesehen vom Gen. Sgl., der

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

nominal), in schwacher Form (konsonantischen Formen nach der *n*-Flexion). Ihrer Bedeutung nach schließen sich die nominalen und die pronominalen Formen zu einem Paradigma zusammen, das im Urdeutschen etwa folgendermaßen lautet:

Nom. Sgl. Mask. Fem. Neutr. bei den *a*-Stämmen ohne Endung, bei den *ja*-Stämmen auf *-i* ausgehend; bei den *i*-Stämmen und *u*-Stämmen teils lautgesetzliche Formen ohne Endung, teils Neubildungen auf *-i*.

Gen. Sgl.: Mask. Neutr. auf *-es*, Fem. auf *-era*.

Dat. Sgl.: Mask. Neutr. *-omu* (*-amu?*); bei den *i*-Stämmen erscheint der erste Vokal als *e;* Fem. *-eru*.

Akk. Sgl. im Mask. drei Formen: *-ana, -an, -na*, bzw. *-ena, -en, -na* bei den *ja*-Stämmen; Feminina *-a*, bzw. *-e* bei der *ja*-Flexion. Neutrum endungslos.

Instrum.: Mask. Neutr. *-u*.

Plur. Nom. Akk.: Mask. *-a*, Fem. *-o*, Neutr. endungslos oder auf *-u* ausgehend.

Gen. Plur.: *-ero*.

Dat. Plur.: *-êm*.

In der geschichtlichen Zeit sind die Doppelformen auf hochdeutschem Gebiet fast völlig verschwunden. Der Akk. Sgl. Mask. geht althochdeutsch auf *-an* aus; der Nom. Akk. Plur. des Neutr. ist endungslos; der Dat. Sgl. Mask. und Neutr. endet auf *-mu* (für die Form *-um, -om, -on* s. S. 328).

Im Nom. Sgl. der *i*- und *u*-Stämme gilt fast ausschließlich die Endung *-i;* bei einzelnen liegen Doppelformen vor: so bestanden nebeneinander *dig* (N. I, 4056) — *dicki, dur* (tirolisch, wetterauisch), *-durri, fast — fasti, gâh — gâhi, galt — gelti, getriuwe — getriu, ginuag — ginuagi, haro — herwi, hart — herti, hêr — hêre* (vgl. von Kraus, Abh. zur germ. Phil. 179), *kuol — kuoli* (*kuon — kuoni?* Wisse u. Colin 609, 24 *tuon: kuon*), *maro — marwi, muro — murwi, rasc — reski, raz — razi, rûm — rûmi, reid — reidi, rîch — rîhhi, swâr — swâri, swuol — swuoli, wâr — wâri*, mhd. *was — wesse, wîs — wîsi*, md. nd. *zach — tag* — neben *zâhi* (vgl. Behaghel, Germ. XXIII, 275; R. Kappe, ZsfdPh. XLI, 348). Neben *lâo* bezeugt das Alemannische eine Form **lâwi* (Schweiz. Idiot. III, 1538). Nach solchem Vorbild hat sich neben mhd. *gerat* dann später *gerade* gestellt, wo außerdem der Media-Ausgang des Stammes mitwirkte, s. o. 338 (ein Fem. eines *u*-Stamms in *Wisibada* Wiesbaden, zu **wisu* gut).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Im Altniederdeutschen sind die Doppelformen länger erhalten. Im Hel. begegnen noch, wenngleich wenig zahlreich, Akkusative auf *-ana* und *-na* neben dem regelmäßigen *-an;* im Altniederfränkischen und Mittelniederfränkischen ist *-an (-en)* allein herrschend geworden. Im Nom. Akk. Plur. Neutr. ist die Endung *-u* altniederfränkisch gar nicht, altsächsisch nur ganz vereinzelt belegt (einmal *managu*). Im Dat. Sgl. überwiegt altniederfränkisch weitaus die Endung *-um* oder ihre Weiterbildung, um später allein gültig zu werden; im Altniederdeutschen liegen *-umu* (*-omu*) und *-um (-om)*, *-un* (*-on*, mnd. *-em* und *-en*) nebeneinander. Im Nom. Sgl. der *i*- und *u*-Stämme haben wie im Hochdeutschen die Formen mit *-i* gesiegt, doch sind hier die lautgesetzlichen endungslosen Formen etwas häufiger als im Hochdeutschen, weil sie nicht wie im Hochdeutschen durch die flektierte Form des Nom. Sgl. auf *-er*, *-az* beeinträchtigt werden. Altsächsisch erscheint nur *fast* und *hard*. Mittelniederdeutsch stellen sich dann nach dem Muster bereits vorhandener Paare Neubildungen ein wie *harde*, *vaste* (vgl. F. Bech, ZsfdA. XL, 100).

Von den Doppelformen des Nom. Akk. Plur. Mask. gehört *-a* dem Altsächsischen, *-e* dem Hochdeutschen an; doch erscheint *-a* auch im Hochdeutschen, durchgehend in den Tegernseer Virgil-Glossen und sonst mehr vereinzelt.

Vgl. H. Collitz, *Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen*, XVII, 41. — W. van Helten, PBB. XX, 516. — H. J. Velthuis, *De Tegernseër Glossen op Vergilius*. Groninger Diss. von 1892, S. 34 und 59. — M. H. Jellinek, AnzfdA. XIX, 37.

§ 510 (398). 1. Im Gegensatz dazu treffen wir schon im frühesten Hochdeutschen neue Doppelformen, indem pronominale Bildungen auch im Nom. und Akk. des Neutr. und im Nom. Sgl. Mask. und Fem. auftreten. Nom. Sgl. Mask. geht somit auf *-êr* aus, Nom. Akk. Sgl. Neutr. auf *-az;* Nom. Sgl. Fem. und Nom. Akk. Plur. Neutr. auf *-iu*, und zwar kam diesen — wohl je nach der Stellung im Satze — doppelte Betonungsweise zu: *(blint)ìu* und *(blint)iù*. Daraus ergab sich eine Zweiteilung im Hochdeutschen: das Oberdeutsche hat die Form *blintìu* verallgemeinert, das Fränkische weist das aus *blintiù* entstandene *blintu* auf (anders R. Koegel, AnzfdA. XIX, 242).

2. Es stehen also im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen für den Nom. Sgl. stets zwei Formen zur Verfügung: *ein guoter man — ein guot man, ein guotiu maget — ein guot maget, ein guotez*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

kint — ein guot kint. In den heutigen Mundarten ist nun eine der beiden möglichen Formen fast durchweg ausgeschieden worden, entweder die flektierte oder die unflektierte, und zwar war die Entwickelung nach Gegenden und Grenzen verschieden. Im Oberdeutschen und dem Ostmitteldeutschen (und in Übereinstimmung damit in der Schriftsprache) ist die flektierte Form herrschend geworden: *ein guter, eine gute* (oder *guti*), *ein gutes.* So auch in der Neckargegend bei Wimpfen, Rappenau. Es reiht sich ein Gebiet an, das bietet: *ein guter Mann, e gute Frau, e gut Kind* (mit Schwankungen: daneben *e gut Frau* und *e guts Kind*), in der nördlichen Pfalz, der Bergstraße, dem nördlichen Odenwald. Ein drittes Gebiet hat: *e guter Mann, e gut Fra, e gut Kind;* dieses Gebiet umfaßt den weitaus größten Teil des Westmitteldeutschen. Die Südgrenze dieses Gebiets verläuft etwa folgendermaßen: sie beginnt nahe bei Metz, geht südlich an Birkenfeld vorbei, durchschneidet die Pfalz südlich des Donnersbergs, geht südlich vorbei an Biblis, trifft den Spessart am Knie des Mains, folgt ihm nach Norden und trifft die Rhön, zieht hindurch zwischen Koburg und Kissingen über Meiningen bis in die Nähe von Eisenach. Die nördliche Grenze dieses Gebiets wird ungefähr durch eine Linie dargestellt, die dem Lauf der Mosel bis Koblenz folgt und über den Westerwald genau östlich bis zur Grenze des Ostmitteldeutschen weitergeht. Nördlich dieser Linie bis zur niederdeutschen Grenze gelten für das Femininum wieder teils flektierte, teils flexionslose Formen.

Im Mittelniederdeutschen beschränkt sich das Vorkommen der pronominalen Neubildung auf die Neutr. *allet* (diese Form erscheint fast niemals attributiv), *desset,* und das seltene *jent;* im Neuniederdeutschen hat diese Bildung noch etwas weiter gegriffen: so zeigt sich *-et* bei den Adjektiven überhaupt im Brandenburgischen, Ravensburgischen und Soestischen, im letzteren dann, wenn das Adjektiv ohne Substantiv steht. In Ems *e gruset* (ein großes). Wenn es auf niederdeutschem Boden etwa heißt: *niks gōdes, wat ōls* (etwas Altes), *wat nēes* (etwas Neues), so liegen hier lediglich Fortsetzungen des alten Genitivs vor.

§ 511 (399). In der prädikativen Verwendung waren die Formen *guot* und *guoter* gleichwertig geworden; daraus ergab sich ein Erstarren der Form auf *-er,* und so verlieren Formen wie *halber, selber* und *voller* ihre Beziehung auf ein bestimmtes Geschlecht und einen bestimmten Numerus: z. B. *Fässer voller Äpfel.* Das

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Bayrisch-Österreichische ist hier noch weiter gegangen; es sagt etwa: *er hots kolter gesse* kalt gegessen (Imst), *der We'* (Weg) *is ganz naier gemocht* (Fersental, s. St. Schindele, *Reste deutschen Volkstumes südlich der Alpen.* Köln 1904, 21), Anzengruber VII, 190 *wann s' toter vor mir lieg'n;* auch auf alemannischem Boden und im Vogtland findet sich derartiges.

Vgl. O. Behaghel, Litblatt f. germ. u. roman. Philol. 1899, 7; ZsfdWf. I, 372. — Herm. Fischer, ZsfdWf. I, 372. — K. Brugmann, IgF. XXVII, 271. — O. Weise, ZsfdGymnasialw. 65, 736.

Umgekehrt kann sich neben eine Form auf *-er*, das als Endung gefaßt wurde, eine Form ohne dieses *-er* stellen; so tritt in schweizerischen Mundarten *kausch* auf für das jüdisch-deutsche *koscher.*

Eine andere Art der Erstarrung liegt vor in schlesischem *Topffels Wasser, Glasfels Wasser*: wo *fels* = mhd. *vollez*, vgl. Graebisch, *Der Wanderer im Riesengebirge* 1907, 43.

§ 512 (400). Gegenseitige Beeinflussung verschiedener Kasus liegt wie bei den substantivischen *â*-Stämmen vor im Gen. und Dat. Sgl. des Feminins: altsächsisch wie althochdeutsch tritt *-era* des Gen. auch im Dat. auf und *-eru* (altsächsich meist *-ero*) auch im Gen.; das letztere überwiegt; seit dem 10. Jahrhundert ist im Ahd. *-eru (-ero)* die regelmäßige Endung für Gen. und Dat. Im Neuoberdeutschen gilt die dem Fem. auf *-iu* entsprechende Form auch für den Akkusativ; doch unterscheidet Nürnberg noch den Nominativ auf *-i* vom Akkusativ auf *-e*. Die Anfänge der Ausgleichung gehen bis ins 12. Jahrhundert hinauf; in der Milst. Genesis begegnen die Akkusative *groziu smacheit* 36, 6 *groziu not* 39, 6.

Umgekehrt ist schon mittelniederdeutsch und noch mehr im Neuniederdeutschen im Maskulinum die Akkusativform auch in den Nominativ eingedrungen: *en scharpen nagel, en gauden Kirl* = ein scharfer Nagel, ein guter Kerl (Nd. Jahrb. II, 15 *das was eyn harden guden groten werck*, Reinke de Vos 5627 *ein losen droch*; auch hd.: Manuel 66, 918 *da beschicht großen schaden*). Es ist also oder war einmal gleichberechtigt: *en scharp nagel* und *en scharpen nagel;* daher hat man schon mittelniederdeutsch die Form auf *-en* auch ins Neutrum übertragen zu *ein vet hôn, en grot her* die Zwillingsformen *ein vetten hôn, en grôten her* geschaffen (Hanserezesse, 2. Abt. I, 133 (*dat dridden del*).

§ 513 (401). Beeinflussung der verschiedenen Ge-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

schlechter findet im Plural statt. Der Unterschied zwischen dem Nom. Akk. Plur. Maskulini und Feminini ist schon altsächsisch und altniederfränkisch verloren, und zwar ist das Maskulinum auch für das Feminin eingetreten: *blinte* (*blinta*). Auch in das Neutrum dringt diese Form schon altniederdeutsch ein, so daß mnd. *-e* der regelmäßige Ausgang aller drei Geschlechter ist. Im Altniederfränkischen lautet das Neutrum ganz regelmäßig gleich dem Mask. und Fem. auf *-a* aus. Ebenso ist im Hochdeutschen bei Notker *blinte* auch für *blinto* eingetreten, dagegen das Neutrum unangetastet. Im Mitteldeutschen mußten in der mittleren Periode die Endungen *-e, -o, -u* zu *-e* zusammenfallen, das dann auch der neuhochdeutschen Schriftsprache eignet. Im Mitteloberdeutschen dagegen ist Mask. und Fem. auf *-e* im allgemeinen deutlich vom Neutrum auf *-iu* getrennt. Aber schon mittelhochdeutsch erscheint *-iu, -eu* auch im Mask. und Fem. (im Joseph 817 *elleu sineu frunt*, Schönbach, Altd. Pred. II, 153, 10 *rechteu lœut*), und im heutigen Oberdeutschen, wo *-e* lautgesetzlich verloren ging, ist die Form des Neutrums auch für Mask. und Fem. eingetreten (z. B. *schöni Fraue*); doch besteht im oberen Baselgebiet, in den appenzellischen Mundarten, in Gottschee die Trennung noch heute.

§ 514 (402). Berührung verschiedener Flexionsklassen liegt hauptsächlich vor in der Einwirkung der *a*-Flexion auf die *ja*-Flexion. Im Althochdeutschen weisen die ältesten Quellen im Akkusativ der *ja* Stämme noch *e*-Formen auf, im allgemeinen aber ist die Ausgleichung zugunsten der *a*-Stämme eingetreten. Ob im Altsächsischen das Nebeneinander von *-a* und *-e*, das hier in beiderlei Formen vorliegt, eine Nachwirkung jener alten Verschiedenheit ist oder auf anderen Gründen beruht, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden.

Im Dat. Sgl. des Mask. und Neutr. ist im Altsächsischen die Form *-emu* der *ja*-Flexion fast gänzlich verschwunden vor derjenigen der *a*-Stämme auf *-um(u)*; umgekehrt ist im Hochdeutschen die Form der *a*-Stämme nur ganz vereinzelt in alten Quellen belegt; vom 9. Jahrhundert an ist *-emo* die normale Form. Es ist das wieder eine Berührung zweier Paradigmata, die nicht sowohl auf der Übereinstimmung einzelner Kasus, als auf syntaktischer Assoziation beruhen wird. Dagegen ist der Zusammenfall des Nom. Sgl. der Anlaß, wenn im Altsächsischen alte *i*-Stämme oblique Formen ohne *j*, also nach dem Muster der *a*-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Stämme, erzeugen. Insbesondere steht so dem hd. *spâhi* das alts. *spâh* völlig wie ein *a*-Stamm gegenüber (*spahan, spaha, spahoro, spahun*).

§ 515 (403). Einwirkung des Substantivs auf das Adjektiv hat stattgefunden im Altsächsischen, wo durch syntaktische Assoziation die Substantivendung *-un* des Dativs Pluralis das alte *-ên* der Adjektiva völlig verdrängt hat. Eine scheinbare Einwirkung des Adjektivs auf das Substantiv liegt vor, wenn der Akkusativ der Eigennamen und der eigennamenartigen Wörter — *got*, sowie *fater* und *truhtin* in der Bedeutung von *got* — im Altniederdeutschen und Althochdeutschen auf *-an* gebildet wird (*Hartmuatan, Werinbrehtan*). Dies *-an* ist so zu erklären, daß als zweite Kompositionsglieder von Eigennamen häufig Adjektiva verwandt wurden und somit den betreffenden Bildungen ursprünglich adjektivische Flexion zukam.

§ 516 (404). 1. Beim schwachen Adjektiv sind die für das Urdeutsche vorauszusetzenden Formen die gleichen wie beim Substantiv, doch zeigt Otfrid im Gen. Plur. beim Adjektiv die Form *-un* (*-on*) gegenüber *-ono* beim Substantiv. Eine ältere Form der obliquen Kasus des Sgl. Fem. hat sich möglicherweise in Ortsnamen wie *Hohinchircha, Preitinouua* (R. Kögel, PBB. XIII, 108), *Wizinburg, Lengenfeld, Rettenbach* und von solchen abgeleiteten bayrischen Personennamen wie *Höhenleitner* erhalten (vgl. J. Schatz, Mitteilungen des deutsch-österreichischen Alpenvereins 1903 1). Wahrscheinlicher aber ist es, daß diese Form unter dem Einfluß der viel zahlreicheren Bildungen von Ortsnamen mit Maskulina und Neutra als zweiten Gliedern steht.

2. Die Schicksale des schwachen Adjektivs sind weit weniger mannigfaltig als die des Substantivs, die rein lautlich entwickelten Formen zahlreicher beim ersteren als beim letzteren. Die Beseitigung der Doppelformen war die gleiche wie beim Substantiv. Das Eindringen der Akkusativform *-un, -on* in Gen. und Dat. Sgl. des Mask. und Neutr. (für *-in, -en*) geschah ebenso wie beim Substantiv; nur ist diese Angleichung beim Adjektiv schneller erfolgt als beim Substantiv; denn beim Adjektiv, das so häufig neben dem Substantiv auftritt, erschien eine charakteristische Endung weniger notwendig als beim Substantiv. Im Gen. Dat. Sgl. Fem. blieb die alte Form erhalten: *der guten* = mhd. *der zungen;* dagegen ist auch beim Adjektiv der Akk. Sgl. auf *-en* dem Nominativ auf *-e* angeglichen worden: *die gute.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

3. Berührung verschiedener Geschlechter hat stattgefunden im Nom. Akk. Plur.: im Altsächsischen ist hier *-un* des Feminins und Neutrums auch Maskulinendung geworden, ebenso bei Otfrid und in der heutigen Walliser Mundart von Alagna. Umgekehrt hat Notker *-en* des Maskulinums auch auf das Femininum übertragen.

4. Berührung zwischen Mask., Fem. und Neutr. Sgl. liegt vor, wenn im Altsächsischen im Nom. Sgl. Mask. neben der Form auf *-o* auch eine solche auf *-a*, neben derjenigen des Feminins und Neutrums auf *-a* auch eine solche auf *-o* begegnet, z. B. *mennisca mod, that mario lioht* (Hel. 3449), *rehtaro dad, narowaro thing; daz aftero teil* (Notker I, 753, 22). Auffallend ist, daß die weitaus überwiegende Zahl dieser Doppelformen beim Komparativ erscheint. Es muß also wohl bei ihrer Bildung noch ein weiterer Grund mitgewirkt haben, vielleicht das Vorbild der starken Feminin-Flexion, wo im Gen. und Dat. Sgl. *-ara* und *-aro* gleichwertig geworden waren.

5. Eine weitere Beeinflussung der schwachen durch die starke Adjektivflexion liegt vor bei Notker, wo *-ôn* des Dat. Plur. durch *-ên* verdrängt worden war; in heutigen Mundarten hat der schwache Nom. Pluralis vereinzelt die Endung der starken Flexion angenommen (vgl. M. H. Jellinek, Abhandlungen zur germ. Philologie. Festgabe f. Heinzel, 32).

§ 517 (405). Eine eigentümliche Nebenform findet sich bei *al:* die Form *alla*, die in den altniederfränkischen Psalmen in allen drei Geschlechtern des Nom. Sgl. erscheint: *alla man, alla erda, alla flesk* (vgl. O. Behaghel, German. XXI, 204)[1]); im Mittelniederdeutschen erscheint die Form *alle* für sich allein noch im Mask. Sgl.: *alle man, alle mensche*, sowie als substantivisches Neutrum, z. B. Theophilus H 54 *vnde antwordes hir my alle, des ik vrage dy*, sonst nur im Nom. Akk. des Neutrums: *alle volc, alle gras;* sodann aber vor dem Artikel in beliebigen Kasusformen: *alle des landes, mit alle seiner geselscap* usw.; diese letztere Verwendung ist auch mitteldeutsch und ist Eigentum der Schriftsprache geworden.

Neben *allet* kennt das Mittelniederdeutsche auch die Form *allent;* aus einer Verhochdeutschung dieser Form ist der norddeutsche Provinzialismus *allens* hervorgegangen.

[1]) Vielleicht aus einem doch vorhandenen **allat that, allat thit*, wo Assimilation stattfand?

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

C. Das Pronomen.

Vgl. W. van Helten, *Zur pronominalen Flexion im Westgermanischen.* PBB. XXI, 455. — Ders., *Zum westgermanischen hic-Pronomen.* IgF. XXVII, 278. — Adalb. Jeitteles, *Das neuhochdeutsche Pronomen.* ZsfdPh. XXV, 303. — Franz Leupold, *Zur Geschichte der neuhochdeutschen Pronominalflexion.* Diss. von Heidelberg 1909. — Th. Schönborn, *Das Pronomen in der schlesischen Mundart.* Breslau 1912. — J. Mansion, *de aanwijzende voornaamworden in de germansche talen.* Verslagen en mededelingen der kon. vlaamsche academie voor taal- en letterkunde. 1911, 692.

§ 518 (406). Kasus und Numeri treten im allgemeinen auf wie beim Nomen. Bei dem Pronomen *du* ist noch der Dual erhalten. Von den Genitiven *sin* und *iro* sind mitteldeutsch noch heute mehrfach Reste erhalten, so im Oberhessischen, in Ruhla, Altenburg, im Obersächsischen, im Schlesischen: *ä hot sen vil* il en a beaucoup, *es git ere vil* il y en a beaucoup. Aber *sen* hat im Schlesischen auch akkusative Funktion angenommen, entsprechend dem Zusammenfall von mhd. *es* und *ez: ich hab sen satt, du must sen sein* (vgl. K. Weinhold, *Über deutsche Dialektforschung.* Wien 1853, S. 138, Hruschka, ZsfdMaa. 1921, 164). Auch in Lusern erscheint *sîn: do hašt san gnua.*

§ 519 (407). Das persönliche Pronomen der ersten und zweiten Person wies im Urdeutschen etwa folgendes Paradigma auf:

Singular:	Nom.:	*ik*	*thu*
	Gen.:	*mîn*	*thîn*
	Dat.:	hatte dreifache Formen:	
		mê—mi—mir	*thê—thi—thir*
	Akk.:	*mik*	*thik*
Dual:	Nom.:	*wit*	*git*
	Gen.:	*unkêr* (*-ar?*)	*inkêr* (*-ar?*)
	Dat.:	*unk*	*ink*
	Akk.:	*unk*	*ink*
Plural:	Nom.:	*wê—wi—wir*	*jê—jer—ji—ir*
	Gen.:	*unsêr* (*-ar?*)	*iuwêr* (*-ar?*)
	Dat.:	*uns*[1])	*iu*
	Akk.:	*unsik*	*iuwik* (vielleicht daneben auch schon *uns—iu*).

[1]) Ganz vereinzelt ist *unsis, unses* belegt (Weinh., Mhd. Gramm. 513).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 520 (408). 1. In der geschichtlichen Entwickelung wurden wieder ganz früh die Doppelformen beseitigt. Im Dat. Sgl. und Nom. Plur. wählt das Hochdeutsche die konsonantisch ausgehenden Formen, das Niederdeutsche diejenigen mit vokalischem Auslaut. Die letztern greifen aber auch in die nördlichen Grenzgebiete des Hochdeutschen, besonders des Hessischen und Thüringischen über, jedoch nicht immer so, daß Dat. Sgl. und Nom. Plur. parallel gingen, sondern es kann die eine Form vokalischen Auslaut aufweisen, die andere das *r* zeigen. Ganz beseitigt sind allerdings die Doppelformen nicht; so erscheinen im Thüringischen für *ihr* nebeneinander die Formen *dê* und *dr*. Auch unter den beiden vokalischen Formen wird wieder Auslese gehalten: die Formen mit *-i* verdrängen früh, besonders im Dativ, diejenigen mit *-ê*. Die Form *jer* ist noch belegt in den altdeutschen Gesprächen, in den altalemannischen Psalmen, und noch heute an der oberen Nied und der oberen Albe (E. Martin, ZsfdA. XXXIX, 17).

2. Die Formen des Duals erleiden sehr starke Einbuße. Im Altsächsischen sind dieselben noch fast vollständig belegt; im Mittelniederdeutschen sind die Formen der ersten Person untergegangen; diejenigen der zweiten Person dagegen dauern auf den Grenzgebieten des Westfälischen und Niederfränkischen bis heute fort. Im Hochdeutschen ist die erste Person bis auf einen einzigen Geleg des Genitivs *unkêr* bei Otfrid verschwunden. Die Formen der zweiten Person sind zwar im Althochdeutschen nicht belegt, müssen aber mindestens im Bayrischen bestanden haben: hier erscheinen *ez* (ihr) und *enk* (euch) seit dem Ende des 13. Jahrhunderts, und diese haben heute die Pluralformen im größten Teile des Gebiets völlig verdrängt; doch haben Osttirol und die Sprachinseln in Südtirol, in Piemont, das Lesachtal, Gottschee den Plural bewahrt und die Dualform untergehen lassen (vgl. Pr. Lessiak, PBB. XXVIII, 36).

3. Angleichung verschiedener Kasus liegt besonders vor in zahlreichen Berührungen zwischen Dativ und Akkusativ, während — im Gegensatz zu Substantiv und Adjektiv — Nominativ und Akkusativ geschieden bleiben. Schon im Altniederdeutschen ist die Form des Akk. Plur. durch den Dativ ersetzt; nur noch vereinzelt begegnen im Mittelniederdeutschen Belege für *usik* und *juk* (vgl. AzfdA. XXVI, 33). Ebenso ist im Altniederfränkischen *iu* für Dat. und Akk. gültig, während in der

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

1. Pers. *uns* und *unsig* für Dat. wie für Akk. zur Verwendung kommen: später trägt *uns* den Sieg davon.

Im Althochdeutschen ist die Vermischung nur ganz spärlich eingetreten, aber wieder etwas häufiger bei der zweiten als der ersten Person; im Fränkischen des Ludwigslieds lautet der Akkusativ *iu*, das älteste Beispiel für *uns* steht in dem Augsburger Gebet (Handschrift des X/XI. Jahrhunderts, MSD. I, 34, v. 3). Mittelhochdeutsch dagegen tritt *unsich* zurück[1]); *uns* gilt für beide Kasus, während *iu* und *iuch* bis ins 14. Jahrhundert noch ziemlich streng geschieden sind; von da an beginnt *iuch* — besonders im Mitteldeutschen — das zu körperlose *iu* zu verdrängen. Unter dem Einfluß des Nom. ist die mittelniederdeutsche Akkusativform *gik* entstanden.

4. Der Ausgleichung des Plurals folgt diejenige des Singulars nach. Schon im Monacensis des Hel. ist der Dativ *mi, di* auch für den Akk. ganz allgemein eingetreten; im Cott. ist der Akk. *mi, di* das häufigere, aber auch *mik, thik* noch belegt. Umgekehrt findet sich heute in einem großen Teile des Niederfränkischen und des Niederdeutschen *mich, mik* für Akk. und Dat. gebraucht (wohl unter Mitwirkung des Hochdeutschen entstanden), ein Zustand. der sich bereits in der mittleren Periode ausbildet. Dem hochdeutschen Gebiet ist diese Vertauschung im Sgl. fast gänzlich fremd geblieben: im Vintschgau findet sich Vertauschung von Dat. und Akk. (*er hat mer gschlogen, er hat mi vorglogen*).

Vgl. O. Behaghel, *Vertauschung von Genitiv, Dativ und Akkusativ beim persönlichen Pronomen.* Germ. XXIV, 24. — W. Seelmann, Jahresbericht f. germ. Phil. 1879, 12.

§ 521 (409). Das heutige Mitteldeutsche und Oberdeutsche hat fast überall *wir* zu *mir, mer* gewandelt (aber Gottschee *bier* aus *wir*); neben *ir* findet sich seltener *dir*. Wo im Bayrischen *ir* durch *es, ös* verdrängt ist, begegnet auch die Form *dēs, dös*. Man nimmt gewöhnlich an, daß *mir* sein *m* erhalten habe in der Stellung nach dem Verb, indem *gebenwir* zu *gebemir* sich gewandelt habe. Dafür scheinen die Verhältnisse in Pernegg zu sprechen, wo die betonte Form *wīr*, die enklitische *mer* lautet. Aber Schwierigkeiten bereitet, daß große Gebiete des Alemannischen die 1. Pers.

[1]) *unsih* ist wohl in der Unbetontheit lautlich zu *unsch* (mit Lenisch), weiterhin zu *uns* geworden (s. oben S. 330).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Plur. schon in mittelhochdeutscher Zeit auf *-ent* ausgehen lassen und die Endung heute *-et* lautet. Und in der Zeit vor dem Wandel des *-en* zu *-ent* hieß es bei der Umgestaltung zumeist: *gebe wir.*

Man nimmt ferner an, *der, dös* sei durch Verschiebung der Wortgrenze in der Enklise entstanden (s. § 357). Aber in Pernegg, in Gottschee hätte aus *gebetös, gebeter* nur ein *tös, ter,* kein *dös, der* entstehen können (Pr. Lessiak, PBB. XXVIII, 37; H. Tschinkel, *Grammatik der Gottscheer Mundart,* 268).

Es wird also zur Erklärung des *m* und *d* auch die Angleichung an *meiner, mir, mich, du, deiner, dir, dich* heranzuziehen sein (ähnliche Übertragungen im Neugriechischen: Pl. ἐμεῖς ἐσεῖς). Auch die Stellung etwa nach *wenn* (*wenn wir* > *wemmer, wenn r̥* > *wenn dr̥,* vgl. § 371) wird zu erwägen sein.

Die Form mit *m* ist seit dem 14. Jahrhundert bezeugt (Friedbg. Urkb. 442 *miir die kremer zu Frideberg,* aus dem Jahr 1393).

Ganz vereinzelt steht *me* für *we* auf niederdeutschem Boden; *me sint* Immesen, Sündenfall 31 (im Akrostichon).

§ 522 (410). Endlich hat beim Pronomen Angleichung an syntaktisch damit verbundene Wörter stattgefunden, nämlich beim Genitiv. Hauptsächlich geschah dies bei nachfolgendem *selbes* oder einem Plural: so erscheint schon altsächsisch *iuworo selboro, unkero selboro,* sogar *iuwaro gumono.* Bei Otfrid ist *mines selbes, thines selbes* häufig genug; vereinzelt begegnet auch *iuues selbes;* in der mittleren Periode ist niederdeutsch und mitteldeutsch diese Angleichung ziemlich häufig, seltener dagegen auf oberdeutschem Gebiet; im Mittelniederdeutschen erscheint *mines, dines* dann sogar ohne *selbes,* vereinzelt auch mhd.: Anno 726 *Anno wart sinis vili gemeit,* Herbort 2526; ZsfdA. IL, 395, 10 *in der bekantnis mines.* Neben *mines, dines selbes* erscheint auch *miner, diner selbes,* vermutlich zuerst beim Feminin. Auch dieses *miner, diner* wird im Mittelniederdeutschen und im Ausgang des Mittelhochdeutschen selbständig; im Neuhochdeutschen sind dies die regelmäßigen Formen; zu ihrem Sieg haben wohl auch die daneben stehenden *unser, euer* beigetragen.

§ 523 (411). Vom reflexiven Pronomen der dritten Person besaß das Urdeutsche nur noch den Gen. *sîn* für Mask. und Neutr. und den Akk. *sik* für alle Geschlechter und Numeri; *sîn* hat die gleiche Entwickelung durchgemacht wie *mîn* und *dîn.* In manchen mitteldeutschen Mundarten ist es noch heute als *sen*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

im Sinne eines partitiven Genitivs erhalten (s. § 518): *es git sen* = il y en a[1]). *sik* ist im Heliand nicht vorhanden, wohl aber, wie es scheint, so ziemlich im ganzen späteren Niederdeutschen, in weiten Gebieten geradezu in der Form *sich; sich — sik* ist zweifellos aus dem Hochdeutschen eingewandert.

Vgl. Heinr. Reichhelm, *Das Reflexivpronomen im Niederdeutschen.* Greifsw. Diss. 1921 (Auszug).

Im Mittelniederdeutschen gilt *sik* nicht nur für den Akkusativ, sondern ist auch in den Dativ eingedrungen.

Auch im Hochdeutschen findet sich im Ausgang der althochdeutschen Zeit und in mittelhochdeutscher Zeit mehrfach dativische Verwendung von *sich,* und zwar fast ausschließlich bei Präpositionen. Insbesondere erscheint *sich* bei *ze* (*zue*), z. B. Notk. I, 6, 15; 123, 4; Willer. 65, 7; Wiener Serv. 1655, Nib. 786, 2, Österr. Rchr. 25203, Apoll. 1579; vereinzelt bei anderen Präpositionen: z. B. Pz. 64, 6 *neben sich,* Myst. II, 519, 5 *an sich; ze im — zim, ze in — zin* wäre zu undeutlich gewesen.

Vgl. Gramm. IV, 386. — MSD. II, 64. — Alb. Leitzmann, AnzfdA. 34, 305.

In den heutigen mitteldeutschen Mundarten steht *sich* fast ganz allgemein für Dativ und Akkusativ; in Gebieten des Mittel- und Niederfränkischen begegnet dafür ein nach dem Muster von *mir* und *dir* gebildetes *sir* (vgl. H. Teuchert, ZsfdMaa. 1920, 182). Im Oberdeutschen dagegen ist *sich* erst in beschränktem Maße in den Dativ eingedrungen; es überwiegt hier noch das geschlechtige Pronomen des 3. Person: *im* hat die Schweiz, Schwaben, Elsaß, Altbayern, Gottschee, Pernegg, *sich* Imst, das Egerland, Nürnberg, Karlsruhe.

Im Neuhochdeutschen ist bei Luther, im Simplicissimus, bei Lohenstein *sich* das Regelmäßige neben der Präposition; außerhalb dieser Verwendung dagegen herrscht durchaus der Typus *im,* der erst mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts im wesentlichen verschwindet. Fischart hat auch bei der Präposition noch meist *im.*

Vgl. Behaghel, *Deutsche Syntax* I, 299.

---

[1]) Nur im Reim erscheint mittelhochdeutsch gelegentlich die Form *sine* (wie auch *dine* für *din*), vgl. Zur Rabenschlacht 931, 1; Martin zu Pz. 300, 17.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 523 (412). Bei dem geschlechtigen anaphorischen Pronomen lautete im Urdeutschen Nom. Sgl. Fem. *siu*, Neutr. *it*. Welche Formen im Maskulinum vorlagen, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen, jedenfalls eine Form, die dem got. *is* entsprach, in doppelter lautlicher Gestaltung, *ir* und *er*, und eine Form mit dem Anlaut *h*, ebenfalls in mehreren Gestalten, wohl *hê, hie, her*[1]).

Gen. Sgl.: Mask. Neutr. *is*, Fem. *íra — irá*.

Dat. Sgl.: Mask. Neutr. *imu — imú*[2]); Fem. *íru — irú*.

Akk. Sgl.: Mask. *ína — ínan — inán;* Fem. *sia (sie?)*, Neutr. *it*.

Plural Nom. Akk.: *sie — siô — siu*;

— Gen.: *íro — iró*;

Dat.: *im*.

§ 524 (413). 1. In der geschichtlichen Entwickelung hat die Verteilung der Doppelformen folgendermaßen stattgefunden. Im Nom. Sgl. Mask. sind die mit *h* anlautenden Formen dem Oberdeutschen fremd; *he (hie)* ist niederdeutsch, aber auch auf mitteldeutschem Gebiete verbreitet und bei Luther bezeugt (s. DW. 4 II, 715), *her* tritt mitteldeutsch neben *er* und *ir* auf: das letztere nur bei Isidor. Oderdeutsch ist *er*. Neben. *imu* erscheint *im*, wie auch das Adjektiv verkürzte Formen hat (s. S. 328); *ina* ist and.; *inan* hd. (nur einmal begegnet es im Mon. des Heliand); unter dem Einfluß der Unbetontheit entwickelt sich aus *ínan, ínen* im 11. Jahrhundert die Form *in*, ebenso wie, schon im 9. Jahrhundert, aus gleichem Grunde neben *siu*, im Althochdeutschen die Form *si* entsteht. Die endungsbetonten Formen *irá, imú, irú, inán, iró* spiegeln sich in den Verkürzungen *ra, mo, nan, ro*, die bei Otfr. vorliegen und die zum Teil noch heute in den Mundarten des Wallis erhalten sind. *iró* lebt wohl noch fort in mhd. *iro*, nhd. *ihro* (neben mhd. *ir*, nhd. *ihr*), das die Erhaltung des vollen *o* der Endbetonung verdanken kann.

---

[1]) *hê—hie* ist wohl ursprünglich die hochbetonte, *her* die unbetonte Form; ebenso verhalten sich *dê* und *der* (vgl. J. Franck, ZsfdA. XL, 16ff.).

[2]) *imu* ist in der ältesten Zeit fast ausschließlich Mask., wie *huemu* nur Mask. ist, entsprechend der Tatsache, daß der echte Dativ ursprünglich nur Personenkasus ist. Althochdeutsche Beispiele des Neutr.: Otfr. III, 1, 37, 38 (auf *kind* bezogen, d. h. auf ein lebendes Wesen, also keine eigentliche Ausnahme); Tat. 62, 2 (auf *hus* bezogen).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

2. Der Genitiv *is* ist im Hochdeutschen im Maskulinum schon in der frühesten Zeit verschwunden; in der mittleren Periode tritt er auch niederdeutsch zurück. In dieser Zeit wird niederdeutsch wie hochdeutsch der neutrale Genitiv stark eingeschränkt und verschwindet im Neuhochdeutschen bis auf versteckte, unlebendige Reste (vgl. *ich bin es satt, zufrieden*).

Im Mittelhochdeutschen wird *es* auch als Mask. verwendet; das kann nichts Altes sein, sondern ist Neubildung nach dem Neutrum.

Wenn im Althochdeutschen neben *is* auch *es* erscheint, das im Mittelhochdeutschen Regel wird, und auch im Mnd. *es* neben *is* gilt, so liegt hier wohl weniger eine Beeinflussung von *he* und *er* aus vor, als lautliche Schwächung.

3. Der Genitiv *iro* lebt als *ere* (aus *iren*) noch in heutigen mitteldeutschen Mundarten fort, im Sinne eines Gen. partit.: *es git ere* = il y en a.

4. Auf niederfränkischem Gebiet begegnen seit der ältesten Zeit nicht selten Formen des Dat. Sgl. (der auch den Akk. vertritt, mit anlautendem *h*, das vom Nom. her übertragen ist, neben Formen ohne *h*. Mehr vereinzelt sind solche Dative und Akkusative mit anlautendem *h* auch im Mittelfränkischen der älteren und mittleren Zeit: eigentümlich ist der Tatbestand im Trierer Kapitulare, wo der Nominativ selber nur *er* lautet. Im Mittelhochdeutschen beeinflußten sich der Nom. Fem. *siu* und der zugehörige Akkusativ *sie* nicht selten in der Weise, daß *siu* auch als Akkusativ (vgl. C. Kraus, *Gedichte des 12. Jahrhunderts* 182), *sie* auch als Nominativ verwendet wird. Im Gen. und Dat. Sgl. des Feminins werden *ira* und *iru* in der gleichen Weise vertauscht wie die entsprechenden Formen des Adjektivs[1]). Im Altniederfränkischen der Psalmen tritt für den Akk. *ina* der Dat. *imo* ein, eine Entwickelung, die im Mittelniederdeutschen weiter geht und im heutigen Niederdeutschen ein großes Gebiet einnimmt. Auch im Fem. ist an die Stelle des Akk. Sgl. Fem. *sie* im heutigen Niederdeutschen vielfach die Form des Dat. getreten.

---

[1]) Doch ist in Visperterminen der Genitiv *ira* auch für die Dativform maßgebend geworden; ebenso erscheint beim Pronomen *der* die Form *dera* für Genitiv und Dativ.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

5. Gegenseitige Beeinflussung der verschiedenen Geschlechter zeigt sich kaum m Singular; im Plural hat schon das And. *sie — sio* zugunsten des Maskulinums ausgeglichen; im Mittelniederdeutschen ist auch die besondere Form des Neutrums verloren gegangen. Im Althochdeutschen wird *sio* mehr vereinzelt durch *sie* ersetzt; bei Notker ist *sie* für Maskulinum und Femininum durchgeführt. Im Mittelhochdeutschen dringt *sie* auch schon ins Neutrum ein, was im Neuhochdeutschen zur Regel geworden ist. Umgekehrt begegnet im Mittelhochdeutschen auch *siu* für das Maskulinum wie das Femininum (vgl. C. Kraus a. a. O., s. Nr. 4).

6. Einwirkung des Sgl. auf den Pl.: neben dem Gen. Pl. *iro* findet sich im Altsächsischen die Form *iru;* sie ist offenbar deshalb neben *iro* getreten, weil im Dat. Sgl. des Fem. *iro* und *iru* nebeneinander standen, die unter verschiedenen lautlichen Bedingungen entstanden waren (s. S. 328). Und auch *ira* erscheint altsächsisch im Gen. Pl., wie es im Singular durch Vermischung von Gen tiv und Dativ neben *iro* getreten ist. Ebenso ist im Mittelniederdeutschen neben dem Dat. Pl. *en* (ihnen) eine Form *ene* entstanden, weil im Akk. Sgl. Mask. neben *ene* (= and. *ina*) die verkürzte Form *en* lag. Und im Neuniederdeutschen erscheint *er* auch als Akk. Pl. neben *se,* weil im Akk. Sgl. Fem. diese beiden Formen nebeneinander gelten. Die nämliche Erscheinung treffen wir auf hochdeutschem Gebiet: dort begegnet seit dem 11. Jahrhundert neben dem Dat. Pl. *in* die Form *inen,* nach dem Muster des Akk. Sgl. Mask., wo die gleichen Formen nebeneinander bestanden.

7. Unter dem Einfluß eines ursprünglich nachfolgenden *selber* ist der neuhochdeutsche Gen. Sgl. Fem. und der Gen. Pl. *ihrer* aus mhd. *ir* entstanden, unter dem Einfluß nominaler Flexion der im älteren Neuhochdeutschen auftretende Dat. Sgl. Fem. und Gen. Pl. *ihren,* das auch in oberdeutschen Mundarten mehrfach die betonte Form abgibt.

§ 525 (414). 1. Das Paradigma des Pronomens *der* hat so ziemlich die gleiche Urgestalt und Entwickelung, wie das von *er, sie, es;* nur sind die zweifelhaften Punkte noch zahlreicher.

Das urdeutsche Paradigma war etwa:

Nom. Sgl.: Mask. *se — the — thie — ther;* Fem. *thiu;* Neutr. *that.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Gen. Sgl.: Mask. Neutr. *thes;* Fem. *thera.*

Dat. Sgl.: Mask. Neutr. *thamu — themu;* Fem. *theru.*

Akk. Sgl.: Mask. *thana — thena, than — then;* Fem. *tha* (= got. *þo*) *— thea;* Neutr. *that.*

Instr. Sgl.: Neutrum *thiu.*

Plural Nom. Akk.: Mask. *thê — tha* (das letztere aus dem Fem. übertragen), Fem. *tha* (= got. *þos*) *— thio;* Neutr. *thiu — thei.*

Gen. Plur.: *théro* und *theró.*

Dat. Plur.: *thêm.*

2. Der Instr. *diu* ist im Ausgang des Althochdeutschen als lebendige Kasusform untergegangen; er lebt aber mittelhochdeutsch noch fort in präpositionalen Verbindungen (z. B. *be diu, von diu*), in *diu gelich,* also in substantivischen Verwendungen. Ein mhd. *diu baz* u. dgl. ist Erfindung der Herausgeber, vgl. Behaghel, PBB. 42, 288.

3. Von den Doppelformen des Nom. Sgl. Mask. ist *se* nur noch einige Male im Cott. des Hel. belegt. Die andern Formen verteilen sich im ganzen wie die Formen *he — hie* und *er. thamu* ist noch im Altniederdeutschen der Freckenhorster Rolle bewahrt; verkürzt als *than* einmal im Cott. des Heliand; sonst gilt niederdeutsch und hochdeutsch die Form mit *e: themu. themu* erscheint lautlich verkürzt als *them* (s. S. 181); neben *dem* steht niederdeutsch und zum Teil auch mitteldeutsch die Form *den,* indem auslautendes *m* zu *n* wurde, während es sich unter bestimmten Bedingungen erhielt. Im Akk. Sgl. Mask. ist *then* hochdeutsch ausschließlich herrschend geworden: *thana* und *thena* stehen im Hel. nebeneinander; *than* und *then* sind ganz vereinzelt; im späteren Niederdeutschen ist die Form mit *a* verloren. Im Akk. Sgl. Fem. erscheint die alte Form *tha* nur noch in ganz vereinzelten Belegen im Hel., sonst *thea.*

Der Heliand zeigt auch noch einige Belege von *tha* in Nom. Akk. Plur. des Mask. und Fem., während diese Form im übrigen verschwunden ist. Im Nom. Akk. Plur. Neutr. ist *thei,* wohl alte Dualform, namentlich im Bayrischen, aber auch mitteldeutsch bis ins 12. Jahrhundert belegt. *Theró* reicht in *dero* bis ins Neuhochdeutsche hinein, mit Bewahrung des vollen Vokals unter dem Akzent.

4. Neue Doppelformen entstehen im Nom. Akk. Plur. Mask. durch lautliche Doppelentwickelung. Urgerm. *thai* wurde in

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

unbetonter Silbe früh zu *thê*, und dessen *ê* fiel mit urd. *ê* in *hêr* zusammen. *thê* wurde nun wieder unbetont wie hochbetont verwendet. Im letzteren Falle wurde es zu *thea — thia — thie*, und diese Form hat schon im 9. Jahrhundert *thê* verdrängt. Ebenso erscheint im Althochdeutschen besonders alemannisch für den Dat. Plur. die Form *deam, diem*, bis hinein ins Mittelhochdeutsche. Ganz vereinzelt ist *thiem* im Heliand neben regelmäßigem *them;* nach dem Muster dieser pluralischen Doppelformen begegnen dann auch neben *them* des Sgl. einige *thiem*.

5. Im Mittelniederdeutschen ist der aus *thea* entstandene Akk. Sgl. Fem. *de, dei* auch die Form des Nom. Sgl. Fem. geworden, und in allen niederdeutschen Mundarten (so in Ostbevern, in Westniedersachsen, Heide in Ditmarschen, in der Uckermark, in Stavenhagen) ist dieses *de — dei* auch in den Dativ gedrungen. Im Mittelhochdeutschen ist besonders mitteldeutsch der Akk. *die* auch in den Nom. eingedrungen, was dann im Neuhochdeutschen Regel geworden. Auch das Umgekehrte begegnet, daß *diu* für Nominativ wie Akkusativ angewendet wird: im Mittelhochdeutschen wie in heutiger Mundart im Bayrischen (Schönb. Pred. II, 106, 37 *alle diu weil*, vgl. auch 107, 14 *disiu red* (Akk.). Nachdem auf diese Weise *diu* und *die* gleichwertig geworden, stellte sich auf mitteldeutschem Gebiet *die* auch neben die Form *diu* des Instrumentalis. Im Mittelniederdeutschen ist für das Neutrum *dat* vielfach die Genitivform *des* eingetreten, da in negativen Sätzen beides häufig gleichwertig war (*dat enis niet* = *des enis niet*).

In heutigen Mundarten ist der Akkusativ *den* durch *der* verdrängt worden; *ich ha der Vaters gseh;* so in den meisten alemannischen Mundarten, im Cimbrischen, im oberdeutschen Fränkisch, in der Pfalz, am Rhein bis Aachen, Köln, Elberfeld, in Hessen (vgl. L. Tobler, ZsfdPh. IV, 375). Niederdeutsch kommt seltener das Umgekehrte vor: westfäl. *den dicken buern hadde dat verdeint* (vgl. W. Friedrich, ZsfdPh. XXXIII, 52).

Vgl. Otto Brauer, *Eine Eigentümlichkeit in der Deklination der Fürwörter der und wir im östlichen Erzgebirge.* Mitteilungen des Vereins f. sächsische Volkskunde VII, 206.

6. Die Ausgleichung der drei Geschlechter im Nom. Akk. Plur. verlief im ganzen wie bei *sie, sio, siu; diu liute* schon Himmlisches Jerusalem 237; anderseits die Form *die* im Neutr. seit dem 12. Jahrhundert.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

7. Die Form des Nom. Akk. Plur. Mask. selber stand teilweise unter dem Einfluß von *sie*: daraus ergab sich im Altsächsischen für *the* die Form *thie (thea, thia)*.

Ferner sind im Neuhochdeutschen ähnlich wie beim Pronomen *er, sie, es* Angleichungen an die nominale Flexion vollzogen worden: *denen, derer* (seit der Mitte des 15. Jahrhunderts), *dessen* (seit etwa 1520), *deren* seit dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts.

Vgl. Fr. Leupoldt, *Zur Geschichte der neuhochdeutschen Pronominalflexion.* Heidelb. Diss. 1909.

8. Eine scheinbar sehr merkwürdige Form des Genitivs zeigt Visperterminen: *dessi* (ebenso *wessi* wessen, *niemetsi* niemandes); das ist aber nichts anderes als *wes sîn*, d. h. eine Mischung aus *wes* + *wem sîn*, vgl. § 467, 4. Sollten vielleicht auch nhd. *dessen* und *wessen* so entstanden sein?

Anm. Über Verschmelzungen des Art. mit der Präp. vgl. Deutsche Syntax I, 34.

§ 526 (415). 1. In hohem Maße unsicher ist die urdeutsche Flexion des zusammengesetzten Pronomens *dieser*. Sie mag etwa folgendermaßen ausgesehen haben:

Nom. Sgl.: Mask. *these;* Fem. *thius;* Neutr. *thit — thetti.*
Gen. Sgl.: Mask. Neutr. *thesse — thesses;* Fem. *thesera.*
Dat. Sgl.: Mask. Neutr. *thesomu;* Fem. *thesuru.*
Akk. Sgl.: Mask. *thesan;* Fem. *thesa;* Neutr. *thit — thetti.*
Instr. Neutr. *thius.*
Plur. Nom. Akk.: Mask. *these;* Fem. *theso;* Neutr. *thius — theisu.*
Gen. Plur.: *thesero.*
Dat. Plur.: *thesêm.*

Von diesen Formen sind *thetti, thesse, theses, theisu* auf niederdeutschem Gebiete nicht vorhanden; der Nom. Sgl. Mask. ist im Altniederdeutschen nicht belegt. Auf hochdeutschem Boden dauern die drei ersten bis in mittelhochdeutsche Zeit fort, allerdings mit einer kleinen Umgestaltung. *deisu* erscheint nur in althochdeutschen Quellen, denselben, die auch beim Artikel die Form *dei* bieten. Im übrigen erleidet das Paradigma, soweit es schon Adjektivendungen aufweist, die gleichen Veränderungen durch Einwirkung verschiedener Kasus, verschiedener Geschlechter aufeinander, durch von der Substantivflexion ausgehende Einflüsse, wie sie das Adjektiv erfahren hat.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

2. Weitere Beeinflussung verschiedener Kasus zeigt sich im Stammvokal. Im frühesten Althochdeutschen waren noch weitere Endungen des Adjektivs in das Paradigma eingedrungen, auch die Endung *-iu*. Vor dieser Endung ging das *e* des Stammes lautgesetzmäßig im 9. Jahrhundert zu *i* über, so daß also Wechsel zwischen *e* und *i* in den verschiedenen Formen des Paradigmas stattfand. Dieser wurde zugunsten des *i* ausgeglichen, und der Ausgleich ist bei Notker schon völlig durchgedrungen. Wenn das Mittelniederdeutsche neben *des, dit* auch Formen mit *ü* zeigt, so stammt dies wohl aus den alten Formen, die im Stamm *iu* aufweisen; freilich müßte Verkürzung eingetreten sein. Einfluß von Plural auf Singular liegt vor, wenn nach dem Muster der im Althochdeutschen sich ergebenden Doppelformen für Nom. Akk. Plur. Neutr. *thesiu* und *theisu* das letztere auch im Nom. Sgl. Fem. neben *thesiu* tritt.

Die wichtigste Umgestaltung geschah durch Neubildungen nach der Adjektivflexion. Schon altniederdeutsch lautet der Gen. Sgl. regelmäßig *theses*, und im Mittelniederdeutschen ist die Form *thius* des Nom. Sgl. Fem. und Nom. Akk. Plur. Neutr. durch gewöhnliche adjektivische Bildungen ersetzt worden; neben *dit* begegnet eine Form *desset* (s. *allet* § 510, 2). Im Althochdeutschen ist die Form *thius* überall durch adjektivische Bildungen ersetzt; neben *these* tritt frühe *thesêr*, um später Regel zu werden. Der Genitiv *theses* neben regelmäßigem *thesses* und seltenem *thesse* tritt althochdeutsch erst vereinzelt auf; mittelhochdeutsch ist er allgemein.

4. Einwirkung des Artikels scheint vorzuliegen im Altsächsischen, wenn neben *theses* im Gen. Sgl. auch *thieses*, im Dat. Sgl. und Plur. auch die Form *thieson* neben *theson* erscheint: man darf wohl annehmen, daß der nicht belegte Nom. Sgl. Mask. neben *these* auch *thiese* gelautet habe.

5. Das Mittelniederdeutsche hat Formen mit *u* (*dusse, dut*), das als *ü* aufzufassen und wohl mit der Form *thius* des Altsächsischen in Verbindung zu bringen ist.

6. Schwierig ist das im Mittelniederdeutschen neben dem einfachen *s* des Stammes auftretende Doppel-*s* zu erklären; ebenso ist der Ausgangspunkt der bei Notker und dann im Mittelhochdeutschen begegnenden Neubildung *dirro (dirre)* neben *deser* im Nom. Sgl. Mask. unklar.

Vgl. Alb. Hoefer, *Das Pronomen diser.* Germ. 15, 70.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

§ 527 (416). *jener* ist im Altsächsischen nicht belegt; es würde wohl **jena* lauten = mnd. *gene;* im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen besteht eine Nebenform ohne *j: ener*, das Neutrum lautet mnd. *jent.*

§ 528 (417). 1. Das Fragepronomen *wer* entbehrt des Femininis und des Plurals. Seine urdeutschen Formen waren etwa:

Nom.: Mask. *hwe — hwie — hwer;* Neutr. *hwat.*

Gen.: *hwes.*

Dat.: Mask. *hwemu — hwem* (Neutrum nicht vorhanden).

Akk.: Mask. *hwana — hwena — hwanan*(?) *— hwenan;* Neutr. *hwat.*

Instr.: Neutr. *hwiu.*

2. Die Doppelformen haben sich in geschichtlicher Zeit verteilt wie die entsprechenden des Artikels; von der Form *hwanan*, wenn sie überhaupt einmal bestand, sind keine Spuren zurückgeblieben. *wenan* hat sich im späteren Althochdeutschen unter dem Einfluß der Proklise zu *wen* verkürzt.

3. Im Mittelniederdeutschen erscheint *weme* auch als Akkusativ, *wen* auch als Nominativ; von hier aus erklärt es sich, daß neben dem Genitiv *wes* im Mittelniederdeutschen auch die Neubildungen *wems* und *wens* auftreten.

Im Neuhochdeutschen hat man gelegentlich ein Feminin geschaffen: *von wer geboren* (*wem: wer = dem: der*, vgl. R. Fritzsche, *Von wer geboren*, ZsfdU. XI, 468).

4. Die oberdeutsch gelegentlich auftretende Form *wa* ist aus *was sagst du, wassoll ich* abstrahiert.

Der Instrum. ist seit dem späten Mittelhochdeutschen im allgemeinen untergegangen, in der Schriftsprache durchaus, in der Mundart da und dort noch erhalten.

§ 529 (418). Im Mittelniederdeutschen besteht neben *welc (quis)* ein *welker*, Gen. *welkeres*, aus *welc er* = quis eorum (vgl. Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprachf. III, 23, J. Franck, AnzfdA. VIII, 323).

§ 530. Die Formen des Relativs bedürfen keiner besonderen Erörterung. Denn als Relativpronomen dient einerseits *der*, anderseits *welcher*, das zum Teil unmittelbar auf das Fragepronomen, zum Teil auf *swelcher* zurückgeht, und *wer*, das aus *swer* entstanden ist.

Vgl. O. Weise, *Die Relativpronomina in den deutschen Mund-*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

arten. ZsfdMaa. 1917, 64. — Behaghel, Deutsche Syntax I, 280, 370, 374.

§ 531 (419). Mhd. *ieweder* wird mit Ende der Periode zu *ieder* (Gen. *iederes*); hier jedoch wird *-er* des Suffixes mit dem *-er* der starken Flexion auf eine Stufe gestellt, und so entsteht das Paradigma *jeder — jedes.*

§ 532 (420). Possessives Pronomen. Dasselbe lautete für den Singular urdeutsch *mîn, dîn, sîn,* letzteres nur für Mask. und Neutr. Im Dual und Plural der 1. und 2. Person bestanden Doppelformen: *unkar — unka, inkar — inka; unsar — unsa, iuwar — iuwa.* Die Flexion der genannten Pronomina war die der starken Adjektiva. Für das Fem. Sgl. und den ganzen Plural der 3. Person wurde der Genitiv des anaphorischen Pronomens *er* verwandt.

Von den Doppelformen des Duals und Plurals gehören die auf *r* ausgehenden in geschichtlicher Zeit dem hochdeutschen Gebiet an, die auf Vokal dem niederdeutschen, doch greifen dieselben auch auf mitteldeutsches Gebiet über. Die Form des Duals der 1. Person ist im Althochdeutschen und Mittelniederdeutschen verloren; die der 2. Person dauert da fort, wo das Pronomen der 2. Person *enk* noch besteht. Der Genitiv des anaphorischen Pronomens hat im Mittelniederdeutschen regelmäßig, im Mitteldeutschen der mhd. Zeit häufig und im Neuhochdeutschen durchgängig für die possessive Verwendung adjektivische Flexion angenommen: *ihr, ihres, ihrem* usw. (wohl der älteste Beleg im Friedberger Christ und Antichrist E^b 13).

Vgl. Joh. Wenzel, *Das zueignende Fürwort in der neuhochdeutschen Schriftsprache und seine Veränderungen seit dem 12. Jahrhundert.* Progr. des Gymn. i. Saaz. 1874.

§ 533. Das Zahlwort.

1. Das Pronomen *ein* hat im allgemeinen keinen Plural; jedoch erscheint dieser in älterer Zeit bei Einheitspluralen (Diemer 128, 23 *einiu liute;* vgl. Deutsche Syntax I, 407). Es hat in der Zahlbedeutung regelmäßig starke Flexion; schwache Flexion gilt in der Bedeutung von *allein;* hier steht *ein* unter dem Einfluß von *selbo* (Deutsche Syntax I, 332).

Scheinbar steht der Dativ *einem* als Akk. zu *man* im Alemannischen und Südrheinfränkischen; jedoch geht dieses *einem* auf *einen man* zurück, vgl. Behaghel, PBB. 42, 557 und 44, 347.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Anm. Binz hat dagegen eingewendet, diese Abschwächung von *Mann* sei nicht möglich, weil es stärker betont sei als *einen*; aber im Satzzusammenhang verliert auch *Mann* seinen Ton.

2. Die Zahlwörter *zwei* und *drei* zeigen bis ins 16. Jahrhundert in allen Kasus und Geschlechtern flektierte Formen.

Zwei zeigt in älterer Zeit im Nom. Akk. verschiedene Formen für die drei Geschlechter: Mask. as. *twene*, ahd. *zwene*, Fem. *twa* oder *two*, *zwa* oder *zwo*, Nom. *twe*, *zwei*. Im Gen. as. *tweio*, ahd. *zweio*, Dat. *twem*, *zweim*. Die Ausgleichung der drei Geschlechter zugunsten des Neutrums *zwei* zeigt sich vereinzelt schon im Mittelhochdeutschen und ist in der Schriftsprache im 18. Jahrhundert so gut wie vollendet; in den Mundarten dauert die Scheidung z. B. im Hessischen und Alemannischen fort. Im Gen. erscheint seit dem Mittelhochdeutschen und Mittelniederdeutschen die Form *twiger*, *zweier*, die wohl nach *beder* gebildet ist (schon bei Tat. zweimal *zweiero*); im Dat. stellt sich im Mittelhochdeutschen seit dem 14. Jahrhundert die Form *zweien* ein, nach dem Muster von *beiden*, *disen*, *jenen* usw., die dann den Sieg davonträgt.

Vgl. Eug. Stulz, *Die Deklination des Zahlwortes zwei vom XV. bis XVIII. Jahrhundert.* ZsfdWf. 2, 85.

Von *drei* lautet Nom. Akk. im Mhd. M. *dri* (später auch *drîe*), F. *drio*, N. *driu;* im As. M. *thria*, *thrie*, F. *threa*, N. *thriu;* im Gen. ahd. *drio* (im Altsächsischen nicht bezeugt), im Dat. ahd. as. *drĭm*. Im Mittelniederdeutschen besteht noch im Nom. Akk. Neutr. *drü*, im übrigen begegnet in allen drei Geschlechtern nebeneinander *drê*, *drî*, *drîe*, von denen *drê* dem as. *thria*, *threa* entspricht, *drî* der Angleichung an die obliquen Kasus, vielleicht auch hochdeutschem Einfluß entstammt, wie auch *drîe;* im Hochdeutschen steht für M. und F. *drî* und *drîe* zu Gebote. Der Gen. ist mnd. und mhd. *driger* — *drier*, nach *zweier*, der Dat. mnd. und mhd. *drîn;* daneben besteht mhd. *drîen*, mnd. *drên*, dieses vom Nom. beeinflußt.

Im Neuhochdeutschen werden im allgemeinen die Formen *zwei* und *drei* im Nom. Akk. Dat. zur Regel; die Formen *zweie*, *dreie* dauern noch vereinzelt fort in nicht attributiver Verwendung: Sch. XI, 288, 120 *der Opfer zweie*, Hans Hopfen: *Der Väter zweie* (Buchtitel), Logau III, 5, 46, 25 *alle dreie*.

Vgl. im übrigen meine Deutsche Syntax I, 427.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

3. Die höheren Zahlen sind im Altdeutschen flektiert, wenn sie nicht attributiv stehen; im Neuhochdeutschen ist die Flexion auch hier stark zurückgetreten; in attributiver Verwendung gilt in der ganzen Zeit Flexionslosigkeit. Der Gen. von *vier* heißt mnd. *vêrer*, mhd. *viere* und *vierer*, von *fünf* mhd. *fünfer;* im übrigen erscheinen aber Genitive im allgemeinen ganz selten, die Bildungen auf *-er* im Neuhochdeutschen nur in den Bildungen mit *-lei: siebenerlei, hunderterlei* (Berth. II, 108, 28 *sibener leie*), auch mhd. *zweier, drîer, maniger leie.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

WORT- UND SACHVERZEICHNIS.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten.)

A.

-a lateinischer Wörter = deutsch -e 94.
a, â, Umlaut 287.
a und e wechseln in Endsilben 325, a vor ld, lt im Mittelniederdeutschen zu o 299; a aus e in Endungen 335.
â diphthongiert 303; â aus an vor h zu ô geworden 302; urdeutsch â zu ô im Altniederfränkischen 302; Trübung nach w und vor Nasalen 303; â zu ô im neueren Deutschen 303; zu û ebda. 303; mhd. â zu nhd. ô in unbetonter Silbe 323.
ä als Schreibung des Umlauts von a im Nhd. 229.
ae als Zeichen für â 308; æ Umlaut des â 304; æ des Urdeutschen zu â 302.
Abfall des h in vortonigen Silben 404, des -n in nein 395, von funktionslos gewordenen Nebensilben 339.
— vokalischer Anlaute in Fremdwörtern 248.
abgeschmackt 446.
abi = abhin 344.
Ablaut beim Verbum 436, im Präteritum von Präteritopräsentia 436, beim Nomen 495.
Ableitungen von Personennamen 48.
— von Substantiven 48
Abschwächung von Vokalen 343.
Abstraktbezeichnungen mit schwacher Flexion 511.
Adelung 194.
Adjektiv: attributives Adj., Variabilität der Betonung 251; Umlautwirkung der ahd. Adjektivendung -iu, Umlaut in den Komparationsstufen 498/99; Umlaut der Adj. der ahd. i-Klasse im Mhd. 499; Einwirkung der Flexion des Adj. auf die des Pronomens 548; Flexionsendungen des Adj. 529.
—, Doppelformen (swâr-swâri) 530, erstarrte Formen (voller) 532.
—, attributives, mhd. im Reim nachgestellt 31.
— im Versinnern nachgestellt 31.
Adjektive in die oberdeutsche Dichtung eingewandert 29
Adoptivformen 156.
Adverb, modal und prädikativ, Betonung 249, kein Umlaut des a bei Adj. der i-Klasse im Mhd., aber im Nhd. 499.
— des Part. Präs. 17.
— dem Adjektiv gleichwertig 61.
-aere zu nhd. -er 329, 341.
af-, Betonung des Präfixes im Neund. 257.
Affrikata, Ausbildung 353.
agi zu ei 413.
Ahamauer 76

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

ai, Umlaut 284; monophthongiert zu â 314, zu ê 312.
ai und au in Mittel- und Endsilben 324.
Akkusativ durch Nominativ verdrängt 502, 505.
—, rheinischer 502, 546.
— mit dem Infinitiv 33.
Akzent, musikalischer, dynamischer, Bezeichnung 222, musikalischer 235, dynamischer 245, Nebenakzente 267.
— in Lehnwörtern zurückgezogen 13.
Akzentzeichen 222.
al-, Präfix, Betonung 256.
Alagna, Mundart von 110.
Albrecht von Eyb 84.
— von Halberstadt 188.
Alemannen 101.
Alemannisch, siehe auch oberdeutsch; Mundarten, Kennzeichnung 167, Grenze 166, lange Endungsvokale erhalten 148, 331; Betonung 236; klein-klîn 185; kurzer Vokal in offener Silbe erfährt Dehnung (Ausnahme Hochalem.) 276; langer Vokal vor Doppelkonsonanz 280; Kürzung von î, û, û̂ vor allen Fortes mit Ausnahme von ch 281; Umlaut vor sk 289; üns ünser 292; teilweise kein Umlaut von ou vor Labial 294.
—, ô zu oa, ua, uo 305.
—, Wechsel von Fortis und Lenis 353; lw und rw in der nhd. Zeit zu lb und rb 386; kilche = kirche 366; rj neben rr im älteren Alem. 388; n im Auslaut unbetonter Silben abgefallen 395, n am Schlusse von Stammsilben verloren, wenn Vokal unmittelbar vorangeht 395; Eintritt von n vor vokal. Anlaut bei vokal. schließenden Wörtern, wo ursprüngl. keines stand 396; s in sp und st zu š 396; Übergang von th zur Lenis d im 8. Jh. 403; Fortis t wesentlich im Niederalem. zur Lenis 416; Spirant ch nach allen Vokalen, nach r und l ach-Laut 419; ch in unbetonter Silbe, besonders in der Silbe -lich, zu g (k) 419; lk, rk, nk, Entwicklung 423.
Alemannisch, Flexion des Verbs: Umlaut 447; stammbildende Suffixe 453; Endungen 463; gân und stân 472; Flexion von tun 494; Verb. subst., Flexion 476; lassen, Flexion, Kurzformen 479; haben, Flexion 480; die Präterito-präsentia 482; Flexion des Nomens 501; Akk. den verdrängt durch der 502; im Mhd. Gen. Plur. der vokal. Stämme auf -on, -en 510.
Alemannische Sprachinseln am Südabhang der Alpen 110.
Alexander, Vorauer 26.
alla Nom. Sgl. 536.
alle (alle des Landes) 536.
allens 536.
Allerheiligen 493.
Allerseelen 493.
Allgäu, romanische Bevölkerung 111.
allmählich 372.
Alm 363.
Alpenländer, österreichische, Besiedlung 109.
altbacken 471.
Altdeutsche Wörter im Neuhochdeutschen 53, 194.
Altdeutsches im 18. Jh. 60.
Althochdeutsch, Interpunktion 220; Quantitätsbezeichnung der Laute

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

222; absteigende Betonung 268; Umlaute 285; Monophthongierung von au zu ô vor h oder dent. Kons. 316; Vokale im Auslaut 325.
Althochdeutsch, Flexion des Verbums: grammatischer Wechsel 449; Auslautswechsel beim Verb 452; schw. Verbum, j-Suffix präsensbildend 453; schwache Präteritalformen starker Verba 459; Verbum substantivum, Flexion 475; lassen, Flexion 479; haben, Flexion 480.
Altmark, deutsche Besiedlung 121.
Altniederdeutsch, Umlaut von û noch nicht angedeutet 287; urdeutsch ê und ô als Längen bewahrt und Diphthongierung zu ie und uo 305; urdeutsch ê heute ei (äi) 307; Monophthongierung des alten ai (Schreibung e) 312; io neben ia (westgerm. eu) 321.
—, Flexion des Verbums: grammatischer Wechsel 448; Wechsel zw. einfacher Kons. und Doppelkonsonanz im Stammausgang des Präsens 451; Endungen des Verbs 463: Bildung des Part. Prät. 470; haben, Flexion 470.
—, Substantiv: Pluralbildung auf -ôs 509; Adj: Doppelformen in der Flexion 531.
Altniederfränkisch, urdeutsch ê und ô diphthongiert 305; Schwund des h im Anlaut 404; Verlust des h im Inlaut zwischen Vokalen 404/05; Endungen des Verbs 463; alte Akkusativform des Subst. verdrängt durch Nominativ 505.
Altnordische Schreibungen 226, 285.
Altsächsisch, Interpunktion 220; Fehlen der Quantitätsbezeichnung 222; ô-Klasse der Verba, j-Suffix präsensbildend 454; verb. ai-Klasse 454; Einwirkung des Substantivs auf die Flexion des Adj. 535; Pron. jener nicht belegt 549.
Ambos 362.
Anaphorische Wörter, ihre Betonung 248.
ander, mnd. 392.
Angelsächsische Einflüsse 15.
— Synode v. 782 97.
Angleichung von Nebensilbenvokalen 324.
anhero 333.
Anlaute, vokalische, gehn verloren 348.
Anlautwechsel 353.
Anlehnung (Enklise) 355.
Annolied 26
Ansbert von Rouen 103
Anwendung des Deutschen im Inneren des Sprachgebiets 141.
-anz aus lat. -antia 338.
ἀπὸ κοινοῦ geht unter 50.
Archaisieren des geschichtlichen Romans und Dramas 70.
-âri, höchster Nebenton 131.
Arndt, E. M. 93.
Artikel, Einwirkung auf die Flexion des Pronomens im Altsächs.: theses, thieses usw. 548.
—, bestimmter, dringt weiter vor 22.
— fehlt in der Amtssprache 78.
—, sein Aufkommen 9.
Assimilation von Konsonanten 359.
Asyndeton 27.
au, Umlaut 283, monophthongiert zu ô 316, zu â 317; in Mittel- und Endsilben 324.
auffi = aufhin 344.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Aufforderungssatz und musikalischer Akzent 237.
Aufhebung der Wortgrenze 382.
Ausbreitung des Deutschen 98.
Ausfall durch Dissimilation 370.
Ausgleichung auf nd. Gebiet früher als auf hd. Gebiet 15, 437, 441, 497.
Auslaut, Vokale im 324.
Auslautswechsel der Konsonanten 354; im Ahd. beim Verbum 451.
ausmergeln 501.
ausmerzen 361.
Aussagesatz und musikalischer Akzent 239.
Aussprache der Bühne 318.
Ausstoßung von Konsonanten 375.
Aventin 86.
-az aus lat. -atio 338.

B.

b Entwicklung 417; im Anlaut bei Notker 353; spaltet sich in Lenis und Fortis 417; in der Vorsilbe be- unverschoben 418; zu p 418; im Auslaut aus w 385.
Baden: p/pf -Grenze 177.
Bajocassini, Saxones 100.
bak, nd. 339, 350.
Baraboital, westlich von Odessa, deutsche Siedelung 135.
Basel, niederalemannische Sprachinsel 181.
Bauer 348.
Bayern, Besiedelung 111; im nordwestlichen Bayern alte Walenorte 111.
Bayrisch, Kennzeichen 166, Grenze zum fränkisch-alemannischen 166; Wortbetonung 236.
—, teilw. Brechung der Vokale der hochton. Silben 275; Dehnung des kurzen Vokals vor r im Wortauslaut schon im Mhd. erweisbar 277; Umlaut von â 283; Umlaut vor sk 289; üns, ünser 292; teilw. kein Umlaut von ou vor labial. Geräuschlaut 294; ô zu uo 305; Diphthonge ïe, uo, üe bewahrt 306; urdeutsch Diphthong ai, Entwicklung 314; urdeutsch eu und eo, Entwicklung 319; Scheidung von altem iu und ü 320; Vokale der Endsilben nach Hochton 333.
Bayrisch, Klang des w 384; rj nach kurzer Stammsilbe bis ins 12. Jh. bewahrt, heute r und rg 388f.; n im Auslaut unbetonter Silben im allgemeinen erhalten 394; s in sp und st im Inlaut im allgemeinen s, auch š 401; th zur Lenis d 403; hs zu ks 405; ch in unbetonten Silben, spez. in -lich teilweise zu g (k) geworden 419; ph (p^{c}) zu pf 422.
—, Flexion des Verbums: Umlautswechsel 446; Endungen des Verbs 463; gên und stên 472; Flexion von tun 474; die Präterito-Präsentia 482; Verb. subst., Flexion 476.
—, Flexion des Nomens: Ersatz des Dat. beim Subst. durch den Akk. 493; Endungen des Subst. 508; Flexion des Pron. 537.
Bayrisch-Österreichisch, Gliederung 170; æ, Umlaut des â, heute offen, teilweise â 304; Entwicklung von altem î, û, ű 308; Entwicklung von au 317.
Bayrischer Wald, Besiedelung 110.
be-: Konsonant unverschoben 418; Vokal ausgefallen 346.
Beeinflussung des Deutschen durch fremde Sprachen 139.
Behauptungssatz und musikalischer Akzent 239.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Beklagter 78.
Benediktinerregel 118; Quantitätsbezeichnung 222.
Benrather Linie 156.
Bergleute, Bedeutung für Ausbreitung des Deutschen 138.
Berliner Stadtmundart 181.
Bern, burgundische Bestandteile im Kanton Bern? 102.
Berner Oberland, Walenorte 105.
Bernische Kanzleisprache 183.
Berthold von Holle 188.
— von Regensburg 41.
bestallen 446.
Betonung 235; norddeutsche, süddeutsche 238; logische 247; mechanische 253, im Wort 260; im Satz 253; zirkumflektierende 272; Betonung der Endsilbe 266; von al- 256; Bet. anaphorischer Wörter 248; der Fremdwörter 259; von ge- 256, Bet. der Komposita 255; der Komposita mit -un 263; der Präfixe 257; des Reflexivs 253; variabler Begriffe 250; der Streckformen 263; in der verstärkenden Zusammensetzung 255; des Vokativs 266; von zusammengesetzten Zahlen 250.
beu- im Verbum substantivum 475.
Bevölkerung, kelto-romanische 101.
Bezeichnungen lebender Wesen bleiben schwach 511
bigunda ahd. 458.
bilde in Neubildungen der Mystik 42.
Bildungssilben, Wechsel der Betonung 341.
bindendes Glied, Pausen 233.
bis aus bis das 351.
bis, Imperativ zu sein 477.
bistuom aus bischoftuom 342.
Bischof 11.
bitte aus ich bitte 351.
bitten und beten vermischt 461.
bitten—biten 452.
bl aus wl 385.
Blachfeld 368.
Blitz 361.
bliuwen, Flexion des Präteritums 440.
Bodmer 60, 194.
Böhmen, deutsche Besiedlung 121.
böhmische Kanzleisprache 189.
Boner, Ulrich, seine Sprache 183.
br aus wr 385.
brach liegen 350.
-braht, -beraht, ahd., Wirkung der Betonung 267.
Bräuning, Hans 71.
Bräutigam 525.
Brantewein 348.
Braunschweigische Reimchronik 188.
brechen, Ablaut 438.
Brechung der Vokale 275.
Brechungswechsel beim Verbum 443; beim Nomen 494.
brengen 457.
Brockes 59.
Bruder, Umlaut im Plural 497.
Brun von Schonebeck 188.
brust, Flexion 525.
Buchholtz 86.
Bühl, Hans von 186.
Bühnensprache, Aufnahme mundartl. Kürzungen ursprüngl. langer Vokale 256, Aussprache von ei 315.
Bürgermeister 373.
Burgonden 300.
Burgunder 107.
burgundische Sprache 102.
burnu-brinnu 439.

C.

c, lateinisches, durch k wiedergegeben, durch z 10.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

c, franz., = g 32.
Campe 74.
ch als ach-Laut 419; als ich-Laut 419, nach r zu k 423; im Auslaut zu k 406; aus k verschoben 419; aus f vor t im Nd. 408.
-ch- zwischen Vokalen ausgefallen 430.
Ciliax 373.
Cimbern 114.
Cimbrisch, volle Endungsvokale erhalten 332.
Cisterzienser Mönche, ihre Tätigkeit für die Verbreitung des Deutschtums 137.
ck, umlauthemmend 293, seine Verschiebung 423.
co-, lateinisches, ahd. durch *eban-* wiedergegeben 12.
— durch *ga* 13.

D.

d zur Tenuis aspirata 415; im Inlaut zu r 416; zu t 415; d des Anlauts mhd. als t 418; d vor w 417.
d oder t nd. stammerweiternd 462.
da nhd. aus mhd. do 218.
Dänisch, Grenze gegen das Deutsche 138.
— Beeinflussung des Deutschen 139.
dal, nd. aus te dale 339, 350.
danke 351.
dat im Mittelfränkischen (s. auch das Vorwort zur 4. Auflage) 420.
Dativ, Einbußen 493.
—, Endung fehlt 502, 503.
—, possessiver 493.
Degen 77.
de Heinrico 142.
Dehnung von Vokalen 276.
Deklination: des Substantivs 501; des Adjektivs 529; des Pronomens 537.
Dekomposita 65.
Dekumatland 101.
-dl zu -gl 365.
demo neben demu 328.
Dentale bei der Lautverschiebung: Spiranten 398, Medien 409, Tenues 419.
Dentallaut gutturalisiert 415.
der für dar 301.
der- für er- 390.
der, Pronomen, Flexion 544.
dereinst 342.
dero 332.
desto 330.
deutsch, Etymologie und Geschichte des Wortes 97.
— gotisiertes Ingwaeonisch? 7.
Deutsche, ihre Nachbarn 99.
— Sprache, Grenzen 99; Ausbreitung 119; Mundarten 150; zeitliche Abschnitte 148.
— —, Verhältnis zum Westgermanischen 8.
— Sprachinseln 113.
Deutschruth, deutsche Sprachinsel 118.
Dichter, niederdeutsche, dichten hochdeutsch 188.
dieser, Pronomen, Flexion 547.
Diphthonge 282; durch Brechung entstanden 275; werden zu Monophthongen 312.
Diphthongierung langer Vokale 305, 309.
Dissimilation 364; in der Wortbildung 377.
Dichtersprache, nhd., ihre Freiheiten 57.
dit, mittelfränkisch 420.
Doppelformen mit langem u. kurzem Vokal 276, 278.
— beim Nomen durch Ablaut 494.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Doppelkonsonant als Merkmal vokalischer Kürze im Neuhochdeutschen 224.
Doppelkonsonanz: ihre Quellen 355; Wandel zur einfachen Konsonanz 356.
Doppelschreibung im Althochdeutschen 222.
Doppelte Verneinung geht unter 50.
Dreizehn Gemeinden, deutsche Sprachinsel in Italien 114.
Droste, nd. 345.
Droste-Hülshoff 93.
Druckersprache 191.
Dual des Nomens 489; des Pronomens 185, 537.
Duisburger Grenzstraße 175.
durchlaucht 445.
dw zu zw 417.
dynamischer Akzent 222.

E.

e als Dehnungszeichen 223; Umlaut des ë 282; vor Dental 340; vor wortschließenden Sonorlauten 339; ë zum geschlossenen e vor einfacher Muta im Bayrisch-Österreichischen 299; e des Umlauts bayr. vor r > i geworden 301; e zu i vor g 331; aus i im Mittelniederdeutschen und Mitteldeutschen 301.
e in Mittelsilben 343.
e in Endsilben: vor Konsonanten 340; in der Endung des Dativ Singularis Masc. 328; in der 1. Person Singularis Praesentis 337; e nach Lenis geblieben 337; e wechselt mit a in Endsilben 334; e zu a 335; zu i in md. Endungen 335; zu i in Endungen vor Palatal 335; süddeutsch als ē gesprochen 191; aus o oder a vor j 324.
e abgefallen: nach Tiefton 328; nach langem Vokal oder Diphthong 336; nach Liquida 335; nach m und n 335; in Fremdwörtern 338; in Scheltwörtern 339; -e aus -en abgefallen 337.
e im Lusernischen im Wortende angetreten 337; im Wortende hyperhochdeutsch zugesetzt 351.
ê des Urdeutschen 305; zu ei diphthongiert im heutigen Niederdeutschen 305; im einsilbigen Wort zu êe gewandelt 313; für ei in Stadtmundarten 181.
Eberhard von Gandersheim 33.
ebi zu ei 376.
edi zu ei 376.
egi zu ei 376.
ei ahd. als e geschrieben 224, seine Aussprache im Nhd. 315; wirkt Umlaut 289; im 13. Jahrhundert im Bayrischen zu ai 314; in ein nicht zu ai 323; ei zu eu unter dem Einfluß von Labialen 297; monophthongiert zu î 315; aus ai 313; nhd. aus mhd. î 308; mnd. aus altnd. ê 305; entrundet aus eu 297; aus agi, egi 413.
Eifelbarrière 178.
Eigennamen, deutsche, in lateinischen Urkunden 141; Latinisierung 183; Verlust vortoniger Silben 348; mit zweitem Glied -man, Flexion 514; Berührung mit anderen Stämmen 514; Bildung des Akk. auf -an im Ahd. und And. 535.
— werden appellativ 69.
Eike von Repkow, Weltchronik 142.
Elihart von Oberge 142, 188.
Eindeutschung, allmählige 76.
einem, Akk. zu man 551.
Einschub 379.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

-elaere, Weiterbildung des Suffixes -aere 374.
e-Laute im Schlitzer Land 179.
elc mnd. 342.
Elisabeth Charlotte von der Pfalz 87.
Elision von Endvokalen 327.
Elsässisch, siehe auch Alemannisch; g-Laut im Inlaut nach hellen Vokalen zu j, nach dunkeln zu u 410; hs zu ks 405; Entwicklung der gutturalen Spirans des Urdeutschen 406; Vokale der Endsilben nach Hochton 333; Endungen des Verbs 462; Verb. subst., Flexion 475.
Elsaß-Lothringen, Sprachgrenze 10.
St. Emmeram 17.
empangen 422.
empfetten 312.
en-, die Negation, verschwunden 348.
-enaere, Weiterbildung des Suffixes -aere 374.
-en > -ent 379.
-ende des Partizips zu -enne geworden 329; zu -end 360, zu -ig, -ing 435.
Endsilben: Vokale 327; Endsilben mit vollen Vokalen 332.
Endsilbenvokale überhaupt 322; Abschwächung 148; Elision vor vokalischem Anlaut des nächsten Wortes 326; geht verloren 332.
Endung des Infinitivs 469; des Participium Praesentis 469; Endungen des Verbs 457; des Substantivs 502; des Maskulins 508; des Feminins 519; Endungen des Adjektivs 98; des Neutrums 515.
— des Dativ Singul. Masc. 328; fehlt 504, 506.
Endung -us 334.
Endungen des Verbs umgestaltet durch folgendes Personalpronomen 468.
Engelberger Benediktinerregel 332.
Englische Einflüsse 79.
enk (euch) 538.
enklitische Wörter wachsen mit dem vorausgehenden Wort zusammen 350, 382.
Entrundung 297.
eo zu io 321; aus eu 318.
Epitheton ornans 58.
er, Pronomen, Flexion 542.
er für her, herre 542.
-er bildet Plurale des Neutrums 517; aus dem Plural in den Singular übertragen 506.
-er (ein Stücker drei) 350.
erlaucht 445.
ere, Gen. des Pronomens er in den heutigen Mundarten 543.
Erftbarrière 178.
Erregungs-Betonung 254.
Ersparung des Hilfszeitworts 46.
Erstarrte Formen des Genitivs 492.
es- im Verbum substantivum 475.
-es aus -us 334.
-es in Ortsnamen 367.
Esthland mit deutscher Oberschicht 118.
-et im schwachen Präteritum 456.
-ete im schwachen Präteritum 456.
Etsch 399.
Etzel 426.
etymologische Schreibung 228.
eu, Entwicklung 318; westgermanisch eu im Deutschen zu iu, ü 319; aus ei unter dem Einfluß von Labialen im Schweizerischen und teilweise im Mitteldeutschen 297; aus iu 320.
ez, bayr. = ihr 538.
Exhortatio 18.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Exodus 26.
Ezzolied 26.

F.

f, seine Entwicklung 409; vor t im Ripuarischen und nordwestlichen Niederdeutschen 408; f der Schreibung alemannisch für pf der Aussprache 226, 421; f des Ostmd., seine Entstehung 171.
fahan, Wechsel von g und h im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen 450.
falls 351.
fast 499.
Fehlen des Artikels in der Amtssprache 78.
feilschen 400.
Feist, Theorie der Lautverschiebung 427.
Felchen 366.
Feldsee 343.
Femininum, Flexionsendungen 519.
Fersental 113.
Fichte, J. G. 91.
fillol, Konsonantendehnung 10.
finstar 368.
fiur, kein Umlaut 319.
fl aus wl 385.
flaemen 189.
flämische Bevölkerung 122.
Fleisch 219.
Flexion des Verbums 430; des Nomens 489; des Adjektivs 529ff.; des Pronomens 529.
fliohan, Flexion 450.
fodern 373.
Forelle, Betonung 261.
Formenbestand im Nhd. vereinfacht 47.
Fortis wechselt mit Lenis 353.
fr aus wr 385.
Fränkisch, Gliederung 170; urdeutsch â zu â 302; rr neben rj im älteren Fr., heute r oder rg 387.
fränkisch-alemannisch, Kennzeichen 166.
— -schwäbische Grenze 167.
Fragesatz, sein musikalischer Akzent 240.
Franken 101.
Frankfurt aus Frankonofurt 342.
Frankreich aus Frankono richi 342.
Französisch, Beeinflussung des Deutschen 139.
— als Sprache der Höfe usw. und in der Literatur 148.
— -deutsche Sprachgrenze 99.
— Einfluß auf die deutsche Rechtschreibung 223.
— — im Mhd. 72.
— Einfluß durch lateinischen verdrängt 77.
Frauen, Dat. Sgl. 524.
freln, frel = Forelle 262.
Fremde Flexionsformen als Substantive verwendet 76.
— Sprachen, ihre Einwirkung 139.
— Suffixe bei anderen Fremdwörtern produktiv 78.
— Suffixe an deutschen Stämmen 78.
Fremdwörter, ihre Betonung 259, 269; Verlust vortoniger Silben 348; ge-Präfix im Partiz. Prät. 472; Plural mit s 507.
— aus dem Französischen 32.
— aus dem Lateinischen 33.
— aus dem Slavischen 36.
—, doppelte Bedeutung entlehnt 76.
Fremdwort und deutsches Wort gepaart 75.
Fremdwortfreie Schriftsteller des 17. Jahrhunderts 73.
frenkisg bei Otfried 97.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Freytag, Gustav 75.
-frîd, -hêr, -wîn 266, 279.
friesisch, Abgrenzung gegen das Deutsche 136; Zetazismus 136.
ft niederd. und ripuarisch zu cht 408.
funktionslos gewordene Nebensilben fallen ab oder werden reduziert 339.
funda, altsächs. 458.

G.

g im Anlautswechsel bei Notker 353; im Anlaut 410; im Anlaut lateinischer Wörter vor e und i 410; im Inlaut 411; im Auslaut 411; als j 410; zu k im Alemannischen und Bayrischen 411; zu i vokalisiert 412; zwischen Vokalen ausgefallen 414.
g vor silbenbildendem n vasaliert 299.
g, franz. palatales, deutsch sch, tsch 32.
g- des Präfixes ge- geht nd. verloren 411.
ga-, unbetontes Präfix 256; beim Substantiv, seine Entstehung 256; im Participium Präteriti 470.
gähren 443.
Galizien, deutsche Besiedlung 120.
St. Gallen, Urkunden 186.
gân 472.
gangan 472.
gar, gâr, Adv. 275.
gatar 450.
Gatte 348.
Gaugrenzen und Sprachgrenzen 175.
ge-, Aussprache des g 411; seine Betonung 269; mnd. weggefallen 347; sein Vokal 347; im Part. Prät. 470.
gebundene Glieder 234.
gedackt 446.
Gedanke 512.
Gedus (= Getue) 493.
geh- > k- 411.
gehiure 29.
Geichsel 155.
geisel zu geischel 401.
Geist 219.
geist-geit 473.
Gelage 516
geloffen 442.
Gemachs 493.
gemeit 29.
gên 472.
Genesis, Wiener 26.
Genitiv 526; Verlust in neueren Mundarten 149, 491; attributiver, Variabilität der Betonung 250, Ersatz beim Verb und Substantiv 491; erstarrte Reste in Mundarten 540/41; Genitiv auf -nisse 492; ohne Endung 491, 502.
Gen. Sgl. von ô-Stämmen auf -es (vorhtes u. dgl.) 521.
Genosse 512.
genung = genug 298.
Genuswechsel 527.
Georg von Ostia 97.
gepflogen 440.
Geräuschlaute 353, 396ff.
Gerundiv 469.
geschieden 441.
Geschlechtswechsel 527.
geschweige 351.
Gestade 516.
getrost 446.
gewoben 440.
gewogen 440.
ging—gieng 473.
Gisbert 343.
giwisso, ahd. Conj. 16.
giwahnan—giwôg 453.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

-gl aus -dl 365.
Gleißner 367.
Gliederung der deutschen Sprache 148.
Glossen 141, Glossar Pa, Quantitätsbezeichnungen 220, Glossar R, Quantitätsbezeichnungen 220.
gonda 436.
got, Flexion 343.
Gotfried von Straßburg 39.
Goethē 334.
Gottsched 194.
Gottschee, deutsche Sprachinsel 118; Mundart 138, 174; Genitiv noch lebendig 492.
Grabinschrift, Mainzer 142.
Grabinschriften, spät deutsch 146.
Grammatischer Wechsel 448, 500.
Graubünden, Besiedlung 109.
Grenze des Deutschen 99.
Grimmelshausen 88.
Großratsdeutsch 216.
Grummet 344.
Gruppen, zweigliedrige 34.
Gund in Allgäuer Bergnamen 111.
gung nd. 276.
Gurtweil 104.
gut im Niederdeutschen 308.
Gutturale Spirans 404, 406; Tenuis 422.

H.

h als Dehnungszeichen 223; im Anlaut 404; im Inlaut 405; im Ahd. vokalischem Anlaut vorgetreten 326; vor Vokal im Anlaut abgefallen oder vorgetreten 404; im Inlaut verschwindend 405; nach Konsonant geschwunden 406.
h im Inlaut neben ch im Auslaut 354, 404.
h und g, h und w im Wechsel beim starken Verbum 449.
-h- > ch 405.
haben, Flexion 480.
-haft, Adjektiva auf, Bildung von Abstrakten auf -haftigkeit 374.
hâhan, Wechsel von h und g im Ahd. und Mhd., Vermischung mit hangen 449.
halber 532.
halbgebrochener Vokal 319.
Haller, Albrecht von 59, 193/4.
Hamann 89.
Hamburg, hochdeutsche Sprache 192.
hangen-hängen-henken 462.
Hannover, Betonung 258.
Hans Sachs 57.
har für her (hierher) nach dar 300.
Hartmann, Glaube 76.
Harung 378.
Hauptmann, Gerhart 196.
Hausgrenze und Sprachgrenze 177.
Hebel als Mundartdichter 196.
Heberollen, niederdeutsche 142.
heilig 219.
Heimatkunst 93.
heimsuchen 329.
Heinrich von Hesler 188.
— von Morungen 188.
— von Veldeke 30, 142; Dehnung des kurzen Vokals in offener Silbe 277.
Heinrico, de 142.
-heit in Neubildungen der Mystik 42.
Heliand 20, 142; Komposita mit un-, Tonverschiebung 263.
Hennebergisch, Assimilation von hs zu ss 362; anlautend w zu b 384.
Herder 89.
Hessisch, siehe auch Mitteldeutsch; Umlaut der Diphthonge (ai) 284; üns, ünser 292; altes iu heute in zwei Laute gespalten; ü und ū

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

319; anlautend w teilweise zu b 384; anlautend wl und wr zu fl und fr 385; n im Auslaut unbetonter Silben heute größtenteils abgefallen 395; hob-hof 409; rd zu rt am Schlusse hochtoniger Silben 415; anlautend b in Lenis und Fortis gespalten 415; palatales ch 419; inlautend nd zu ng 360; hs zu ss 362; Flexion des Pronomens 537.
hh, ursprünglich kein Umlaut davor 293.
Hiatus 326.
Hiatustilgung durch r 389, durch n 396.
Hilfszeitwörter, in Verbindung mit Vollwörtern, schwächer betont 250.
Himbeere 362.
hinfüro 333.
hintar-, Präfix, Betonung 257.
historische Schreibung 227.
hiu, Instrumentalis 404.
hob, hessisch — Hof 409.
hl zu l 404.
hn zu n 404.
hô, Adverb zu hoch 297.
hoch 500.
Hochalemannisch, Grenze gegen das Niederalemannische 168; kurze Vokale in offener Silbe nicht gedehnt 276.
Hochdeutsch, Kennzeichen 156; Grenze gegen das Niederdeutsche 157; Gliederung 160; urdeutsches ê und ô zu ie und uo 305; Behandlung der Vokale nach Hochton in Endsilben 329; Schwinden der Doppelformen bei der Flexion des Adjektivs 530; neue Doppelformen 531.
hochdeutsche Sprachinseln im Oberharz, in Ostpreußen 157.
Hochdeutscher Einfluß in der nd. Flexion 509.
Hochdeutsches im Niederdeutschen 526.
Hochton im Wortakzent 255.
Höchstalemannisch 169.
Höfische Dichtung 28.
— Sprache 184.
— Wörter 184.
Hoffart 361.
Holunder, Betonung 261.
Holz, Arno 92.
Homberg 362.
Homburg 362.
hr zu r 404.
hs, Dehnung von a vor hs 278; ursprünglich kein Umlaut vor hs 293; zu ss 362; zu ks 365, 405.
ht, als cht geschrieben 405; Dehnung von a vor ht 278; Kürzung des Vokals vor ht 281; ursprünglich kein Umlaut vor ht 293; Entwicklung zu it 405.
ht aus frz. -st 32.
Humanismus, Einfluß auf die deutsche Sprache 147.
Humboldt, Wilh. 362.
Hundsrückbarrière 178.
hus: ze hus 339.
hw zu w 404.
hyperhochdeutsch 156, 217, 352.
Hypothetische Perioden unregelmäßig gebaut 29.

I.

i als Dehnungszeichen 223; Umlaut wirkend 288; i der Endung beeinflußt den Vokal der Mittelsilbe 324; i zu e nd. und md. in offener Silbe 301; i vor h bei Notker zu ie gebrochen 301; i im Auslaut aus urdeutsch j 388; i (j) im nhd. Hiatus 326; i aus e vor g in unbetonter Silbe

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

331; -i aus -e in mitteldeutschen Endungen 335.
î, Entwicklung in den neueren Mundarten 308; Kürzung von î im Alemannischen 281; Entwicklung in unbetonten Silben 324; verbale î-Reihe 439, 441, 450.
ich auch nd. 160; im Niederfränkischen 419.
îch in der Ostschweiz usw. 279.
ie im Nhd. als Bezeichnung für î 223; in älterer Zeit durch i bezeichnet 223.
ie, Monophthongierung 306.
ie zu je 322; aus ê und io 305.
îe 31.
ieder, mhd., aus ieweder 550.
-ieren, Verba auf 31; Präfix mit Nebenton 269; Participium Präteriti 471.
iesch, Präteritum von eischen 459.
ieweder, mhd. zu ieder 550.
Iffland 368.
-ig, Ableitungssilbe 412.
-îg in der Weiterbildung mit -liche zu -eg geschwächt 328.
igi zu î 413.
Iglau, deutsche Sprachinsel 118.
ihro nhd. 542.
-în, Feminina auf 279; în-Stämme 521.
inde — unde 178.
Indik. Präteriti, Vorhandensein u. Fehlen 432.
Infinitiv mit zu vor dem Verbum des Nebensatzes 51.
-ing aus -ende im Partizip des Präsens 470.
-ing Suffix zur Pluralbildung 494.
Ingwaeonismen 292.
-inne, Betonung 268.
îni-Stämme 522.
Inschriften, Sprache der 146.
Inste, nhd. 345.
Instrumentalis beim Nomen 490; von der 545/46; Instrumentalis hiu 404.
Interpunktion 220.
Intervalle der Sprechstimme 241.
io zu ie 322; zu jo 322.
iogilich, ahd. 342.
-ir Pluralsuffix 517.
Irmgard 343.
iro 333.
iro neben iru 328.
iru neben iro 328.
is bayrisch (= ist) 479.
-is aus -us 334.
Isbert 343.
Isidorübersetzung 19.
-ismus gewinnt verschlechternde Bedeutung 76.
i-Stämme, femin., Gen. ohne i bei vokalischem Auslaut 525.
it, mittelfränkisch = ez 420.
Italien, deutsche Sprachinseln in 110.
Italienisch, Beeinflussung des Deutschen 139, 72.
Itzehoe aus Ekehoe 136.
iu̯ halbgebrochen 320.
iu bezeichnet û 227; sein Umlaut 284; wirkt Umlaut 289; zu û monophthongiert 320; schwäbisch als ui oder î 320; vor w md. zu ou 320; aus westgermanisch eu 328; durch Umlaut aus û 320.
-iu, Endung des Nomin., Akkus. Pl. Neutr. 516.
iu-Reihe, Ablaut 437; Eindringen des 437.
iu-Reihe, Ablaut 437; Eindringen des Pluralvokals in die 1. Pers. Sgl. im Mnd. 443; Wechsel von g und h 450.
iuch, mhd., aus ahd. iuwih 330.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

J.

j wandelt urdeutsch nachfolgendes o oder a zu e 324.
j, Aussprache 386; wird zum Verschlußlaut g 387; in vortoniger Silbe mundartlich zu g geworden 387; anlautendes j abgefallen 387; nach Konsonant zu g 388; im Auslaut zu i 388.
j-Suffix, Verba mit j-S. im Urdeutschen 444; Verdoppelung der Konsonanten vor j 451; im Präsens des starken Verbs 452; präsensbildend beim schwachen Verbum 453; j-S. des Präsens urdeutsch im Präteritum und Part. Prät. 455.
Jahrhundert, Betonung 258.
jeder, aus mhd. ieder, ieweder 550.
jehen, mhd., Flexion 440.
jetzo 330.
jetzund 128, 218, 265.
Jiddische, das 173.

K.

k im Anlaut 422; verliert im Anlaut Aspiration 423; wird im Anlaut Lenis 423; im Inlaut zur Doppelspirans verschoben 419; im Auslaut zu g gewandelt 160, 419; aus kw 385; k aus ch 407.
Kaiserchronik 26.
Kant 89.
Kärnten 373.
Kanzleisprache 52; bernische 183; böhmische 189; kursächsische 190; hochdeutsche, dringt im Niederdeutschen ein 192; Tonfall der Satzschlüsse 271.
Karolingische Hofsprache? 15.
kârte 444.
Kartoffel 368.
Kasus gehn unter 8, 22.
— des Urdeutschen 490.
keinessen alem. 493.
Keller, Gottfr. 93.
keltoromanische Bevölkerung 103.
kenningar 58.
Ketzer 298.
Kindersprache, sprachlicher Spieltrieb 378.
Kirche 11.
Kirchensprache, deutsche 147.
Klagenfurt, deutsche Sprachinsel 120.
Klammerformen 8, 343.
klar 29.
klîn alemannisch 185, 495.
Klopstock 60, 89.
kluoc 29.
Kniebis 344.
Köder 373.
Köln, sein sprachlicher Einfluß 175.
Kollektiva, neutrale, ihre Flexion 516.
Kolonialgebiet, Mundartmischung 138.
Komparativ mit und ohne Umlaut 499.
Komposita, ihre Betonung 255.
— mit un-, ihre Betonung 264.
konda 436.
Konjunktiv Präsentis 432.
— des Präteritums untergegangen 435.
— Präteriti im Bayrischen 467.
— auch nach objektiven Verben im 17. u. 18. Jh. 87.
Konsonanten 353; Auslautswechsel 354; Doppelkonsonanz 355; Assimilation 359; Angleichung von einander nicht berührenden Lauten 363; Dissimilation 364; Vokalisierung 376; Umstellung und Einschaltung 376; Ausstoßung in Gruppen von mehr als zwei Konsonanten 375; Streckformen 377; Verlust oder An-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

tritt eines Konsonanten durch Verschiebung der Wortgrenze 380; Sonorlaute 384; Geräuschlaute 396; Unterschiede im stammschließenden Konsonanten beim Verbum 448; Konsonantenwechsel des Stammauslauts beim Nomen 500.
Konsonantenverdoppelung mhd. vor j 355; bei Lehnwörtern 70.
Konsonantenwechsel beim Nomen 500.
konsonantische Stämme, Flexion 516.
Koseformen 345.
kraft (Präp.) 351.
kreucht 443.
Kreuth 411.
ks aus hs 365.
kt zu ht beim Verbum 451.
Kürzung der langen Vokale 280.
Kulturübertragung bei der Diphthongierung? 310.
Kurland mit deutscher Oberschicht 118.
kursächsische Kanzlei 191.
kurze Vokale 276.
kurze Wörter durch längere ersetzt 47.
kw zu k 385; aus tw 417.
kz zu z 361.

L.

l : l + Dental dehnt vorhergehendes a 278; l + Konsonant hemmt oberdeutsch den Umlaut von a 294, l zu r 368; l aus r 368; l aus hl 404; l aus wl 385.
labiale Spirans 408; Media 409; Tenuis 419.
Labialisierung 297.
Ladentochter 139.
lange Konsonanten 356.
lange Konsonanz wird zu einfacher Konsonanz 356/57.
Langobardenreich 116.
langobardische Sprache, Lautstand 166.
Längere Bildungen durch kürzere ersetzt 45.
Lanste, nhd. 345.
Lanzt, nhd. 345.
Lärm 77.
lassen, Flexion 479.
— ist neben dem Infinitiv altes Partiz. Prät. 471.
Lateinisch, seine Verdrängung durch das Deutsche in der Literatur 147.
lateinische Bücher in Deutschland 40.
— Einflüsse in der Syntax 79.
— Einflüsse bei Otfrid 21.
— Entlehnungen im Deutschen noch lateinisch flektiert 78.
— Fügungen bei Notker 23.
— Komparative 60.
— Zeichen für deutsche Laute 225.
Lateinischer Einfluß durch französischen verdrängt 77.
— Einfluß im Nhd. 70.
Latinisierung deutscher Namen 75.
Lausitz, deutsche Besiedlung 121.
laut (Präp.) 351.
Lautersatz bei Wörtern aus dem Französischen 77.
Lautlehre: Quantitätsbezeichnung der Laute in der Schrift 222; Qualität der Laute 224; Vokale 273; Diphthonge 312f.; Konsonanten 353.
Lautverschiebung, zweite 419; Gesamtcharakter 425; ihre Ursachen 426; ihre Zeitbestimmung 426; Lautverschiebung in Weißenburg 181; im Madagassischen 428.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

lb aus lw 386.
ld hemmt den Umlaut des u 293; ld zu ll 361.
lebendig 262.
Lechgrenze zwischen Alemannisch und Bayrisch 177.
Lehnübersetzungen 33.
— neuhochdeutsche 53.
Lehnwörter aus dem Lateinischen 9.
— aus der Schriftsprache 315.
— aus dem Vulgärlateinischen 12.
— lateinische, betr. den Weinbau 10.
-leich neben -lîch und -lich 344.
Lenis und Fortis im Wechsel 500.
Lenz 498.
Lessing 89.
Leubus, Kloster an der Oder, bedeutungsvoll bei der Besiedelung des Nordostens 137.
lichterloh 350.
lidolih, ahd. 342.
lihan, Flexion 451.
Limes, römischer, als Sprachgrenze innerhalb Württembergs 176.
-lîn, Suffix 187.
Literatur wirkt auf die Sprache 69.
Literatursprache, mhd. 29.
— niederfränkische 188.
litus Saxonicum 100.
Livland mit deutscher Oberschicht 118; deutsche Besiedlung 122.
lk zu lch 423.
ll aus ld 361, aus nl 361, aus lr 362.
logische Betonung im Satz 247, im Wort 255.
Lohenstein 89.
Lokativ 490.
lr zu ll 362, zu rr 362.
Lubliner Psalmenübersetzung 142.
Ludwig der Deutsche 103.
—, Otto 90.
Lübeck aus Liubice 137.
lügen 443.
Lumpe, Plural, neben Lumpen 511.
Lusern 113.
Luther, seine Bedeutung für die Sprache 84, 192.
lw zu lb 386.

M.

m oder n vor f im Nd. ausgefallen 392.
m in vortoniger Silbe zu b 392.
m auslautend zu n 391.
mage und mine man 28.
Mähren 373.
Mainfränkisch 170.
Mainzer Grabinschrift 132.
Mainzer Landfriede, erstes deutsches Reichsgesetz 145.
malc, mnd. 342.
man, Subst., Flexion 514.
-man: Zusammensetzungen mit -man bilden Plural zu Zusammensetzungen mit -liute 493.
man, Pronomen, zu mer 367.
man, nd., nur, aus newan 313.
mank, nd. unter 350.
mannolih, ahd. 342.
Mannsen aus mannes name 345.
Mark, das 501.
Markomannen, Reste bis zur Neubesiedlung erhalten? 121.
Maßbezeichnungen, Bestimmung durch Zahlen usw., Variabilität der Betonung 250.
Maulbeere 368.
mb Schreibung für m im Mhd. und älteren Nhd. 228; mb zu mm 359.
mechanische Betonung im Satz 253; im Wort 260, 267.
Mediae und Tenues 414.
Medien 409.
Meier Helmbrecht 31.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

mein! (= mein Gott) 311.
meinethalben 371.
Meißen, deutsche Besiedelung 121.
men, as., Plural von man 514.
mer = man 367.
Metz niemals deutsch 104.
mezzer 515.
mi, di, Verbreitung im Niederdeutschen 161.
mik, dik, Verbreitung im Niederdeutschen 161.
min = lat. ne 17.
mir = wir 539.
mir und mich verwechselt 216.
mischen 10, 12.
Mischformen 155.
Mischmundarten 178.
Mischprosa bei Notker und Willeram 24.
Mischung von Lateinisch und Deutsch im Frühmhd. 25.
miß-, misse-, Betonung der damit gebildeten Verbalkomposita 256.
Missingsch 216.
mitalle 490.
Mittelbayrisch 170.
Mitteldeutsch, Grenze zwischen ihm und dem Oberdeutschen 163; Kennzeichen 163; Gliederung 164; oberdeutsche Kolonie im Md. 164; oberdeutsche Formen im Md. 187; Urkundensprache 188.
—, Dehnung des kurzen Vokals in offener Silbe 277; Kürzung des langen Vokals vor Doppelkonsonanz 280; Umlaut von â, von o und u 286, 287; kurzes i in offener Silbe zu e 301; au = au und ô, Gebiete 316; ai, Entwicklung 319; eu, Entwicklung 319; Spaltung des alten iu in ǖ und ū 320; Vokale der Endsilben 327.
Mitteldeutsch, mb zu mm schon im Mhd. 359; nd zu nn, ng 360; labialer Anlaut teilw. bewahrt 386; lw und rw teilw. zu lb und rb 386; w nach u-haltigen Vokalen in der nhd. Periode teilw. verloren 385; n im Auslaut unbetonter Silben heute abgefallen 395; -n des Infinitivs, des starken Part. Prät. usw. 393; Ableitungssilbe -ig 412; s in sp und st im Anlaut š 401; th zur Lenis d 403; h im Inlaut zwischen Vokalen in der mittleren Periode verloren 405; ht in der mittleren Periode als cht geschrieben 405; hs zu ks 405; h im Silbenanlaut nach Konsonant im Mhd.: im Nhd. geschwunden 406; gutturale Spirans des Urdeutschen auslautend teilw. bewahrt 406; Verschiebung von auslautend ch in nhd. Zeit zu Verschlußlaut 407; b im Anlaut in Lenis und Fortis gespalten 417; inlautende Lenis d auf großen Gebieten zu r-Laut 416; tw durch kw ersetzt 417; Zusammenfall von -s und -ȝ 400; anlautend p zu pf(f) 421.
—, Verbum: Ablautsreihen in den Mundarten 436; Eindringen des gebrochenen Vokals in die 1. Pers. Sgl. 443.
—, Nomen: Flexion 489; Reste der pron. Gen. sin und iro 540; Wandlung von wir zu mir, seltener dir neben ir 539.
Mitteldeutsche Wörter in der Schriftsprache 195.
Mittelfränkisch, Grenze zwischen ihm und dem Rheinfränkischen 164; Kennzeichen 164; Gliede-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

rung 165; Literatursprache 189; Umlaut vor sk (sch) 289; westgerman. e offen, von dem a-Umlaut in der Aussprache noch heute unterschieden 299; im nördl. Mittelfr. erscheint heute für älteres ie î 306; altes iu gespalten in ū̄ und ū 320; nd zu ng 360; hs zu ss 362; anlautend w teilw. zu b 384; in heutigen Mundarten der gutturale Spirant des ht zum Vokal (i oder u) aufgelöst 405; urdeutsche Spirans f anlautend tönend geworden 408; -t unverschoben in dat, wat, dit, it, allet 420; lp und rp zu lf und rf geworden 422, Flexion von tun 474.

Mittelhochdeutsch, Kennzeichen 148; Schriftsprache 185; Quantitätsbezeichnung der Laute 223; Umlaute 285; Vokale nach Hochton in Endsilben 331.

—, starke Verba mit schw. Nebenformen 459; Verbum subst., Flexion 475; lassen, Flexion 479; haben, Flexion 480; Präterito-Präsentia 482; Komparativ und Superlativ mit und ohne Umlaut 499.

Mittelhochdeutsche Wörter im Nhd. untergegangen 52.

Mittelniederdeutsch, Quantitätsbezeichnung der Laute 223; Dehnung des kurzen Vokals in offener Silbe 276; Umlaut 287; a vor ld, lt zu o 299; kurzes i in offener Silbe zu e 301; u und ü zu o und ö 302; Präfix ver- als vor-, te- als to- 346; Schwund des h im Anlaut 404; th zur Lenis d 403.

—, Verbum: Berührung der e- und a-Reihe, der e- und iu-Reihe 440; Umlaut und Rückumlaut 444; h und w, Aufgabe des Wechsels beim Verb 451; Ersatz schwacher Formen durch starke 458; Präterito-Präsentia 482.

Mittelniederdeutsch, Nomen: Plural auf -s (-es) 507; allet, allent 533; Doppel-s neben dem einfachen -s des Stammes bei der Flexion von dieser 548.

Mittelniederländisch 1.

Mittelsilben, Vokale der 324, 340.

mittelst 351.

Mittelvokale, Schwächung 343.

mm aus mb 359.

mo au imo 265.

mögen, Flexion 485.

mocht, Part. Prät. 471.

mohta, mahta 436.

Molkte 376.

Monophthongierung von Diphthongen 312.

Moritat 379.

Moselfränkisch, Kennzeichen 165; rd zu rt verschoben am Schlusse hochtoniger Silben 415.

Möser, Justus 74.

's Müllers 507.

müssen, Flexion 486.

Mundart und Schriftsprache 182.

— —, Mischengen 216.

Mundarten der deutschen Sprache 150; literarische Verwendung 196; Tonverschiebungen 261; heutige Mundarten, Vokalunterschied zwischen Singular und Plural des Ind. Prät. 438; heutige M., Umlaut und Rückumlaut bei Verben 445; starke Formen des Verbs, wo die Schriftsprache schwache hat 459; die Präterito-Präsentia 483; Verlust des Genitivs, Ausnahmen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

490; Umlaut beim Substantiv 497; Plural-Umlaut hat den Singular ergriffen 497; Angleichung des Dat. Plur. an den Nom. und Akk. Plur. 505; Kasusbildung des Substantivs 512; Flexion des Adjektivs 530.
Mundarten, Umfang des Wortschatzes 154.
—, ihre Unterschiede 153.
—, Verbreitung der syntaktischen Erscheinungen 153.
—, ihre Wortbildung 153.
Mundartgrenzen, ihre Entstehung 174.
Mundartliches in der hd. Literatur 92.
Mundartmischung im Kolonialgebiet 138.
Mundartverschiebungen 178.
Murbacher Hymnen 18.
Musikalischer Akzent 235.
Mutter, Umlaut im Plur. 498.
Mystik 42.
Mystiker 143.

N.

n im Anlaut verloren 381; im Anlaut zugetreten 381; schwindet vor h im Urdeutschen 392, vor Spiranten im Niederdeutschen 392, im Alemannischen 397; fällt ab in nein 395; -n des Infinitivs abgefallen 393; beim starken Partizipium Präteriti abgefallen 393; n der übrigen Endungen 394; n Hiatus tilgend 396; n aus hn 404;.
n-Suffix beim Verbum 453.
Nachbar 344.
Nachbarn der Deutschen 99.
nachdem 351.
Nachtigall 525.
naht, Flexion 525.
nd zu nn 360; zu ng 360.
nd-Stämme, Flexion 513.
-nal, Suffix für Schlafmittel 76.
Name der deutschen Sprache 97.
nan aus inan 265.
Nasal vor Spirans verloren 7.
— gelangt in nasallose Wörter 156.
— vor Verschlußlaut, diesem angeglichen 360.
Nasalausfall vor Spiranten 7.
Nasalierung 298.
Naturalismus 92.
Naumburg 362.
Nebenakzente 267.
nein, Abfall des schließenden n 395.
neo, ahd. 322.
Neubildungen, moderne 57.
Neuhochdeutsch, Kennzeichen 149; Schriftsprache 149, 182; ihr Eindringen in Niederdeutschland 187; mechanische Betonung 260; in der Schriftsprache und einem Teil der Mundarten kurzer Vokal gedehnt in offener Silbe 276; o, ö für älteres u, ü 302; Doppelkonsonanz 358.
—, Verba, Übertritt starker Verba in die schwache Flexion 459; Übertritt schwacher Verba in die Klasse der starken 460; Verbum substantivum, Flexion 475.
—, Verlust des Genitivs in den Mundarten, Ausnahmen 490; Nomen, Umlaut bei den alten a-Stämmen 497; Umlaut des Adverbs 499; Umlaut im Komparativ und Superlativ 499; Ausgleich des Wechsels des Stammauslauts beim Nomen 501.
Neutrum, Flexionsendungen 515.
Newagebiet, deutsche Siedelungen 134.
-ng 359, 407, 412.
ng aus nd 360.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Nibelungen 36.
—, Wortschatz 28.
Niclas von Wyle 83.
Niederalemannisch, Kennzeichen 168; Grenze gegen das Hochalemannische 168.
Niederdeutsch, Kennzeichen 156; Grenze gegen das Hochdeutsche 157, 159; ihr Zurückweichen 157; Mundarten 159; hochdeutsche Inseln im nd. Sprachgebiet 157; Niederdeutsches aus dem Hochdeutschen 188; nd. Schriftsprache 188.
—, Dehnung des kurzen Vokals in offener Silbe 277; Kürzung des langen Vokals vor Doppelkonsonanz 280; Umlaut von ai (ê) 284; altes î, û, iu unverändert geblieben 308; westgermanisch au zu ô 316; eu, Entwicklung 319; Behandlung der Vokale nach Hochton in Endsilben 329.
—, mb zu mm 359; nd inlautend zu nn, teilw. zu ng 360; hs zu ss 362; wl, wr bewahrt 385; m (oder n) fällt vor f weg 392; teilw. n vor s weggefallen 392; n im Nd. im Auslaut unbetonter Silben erhalten mit Ausnahme östlicher Gegenden 394; s in sl, sm, sn, sw teilw. š 401; št, šp in einem großen Teile des Gebiets 401; th zur Lenis geworden im Beginn der mittleren Periode 403; Schwund des h im Inlaut zwischen Vokalen 405; ht in der mittleren Periode cht geschrieben 405; tk zu tt, t 361; f im Inlaut zwischen Vokalen 408; auslautendes f des Urdeutschen geblieben 409; Unterschied zwischen den aus tönenden Spiranten entstandenen deutschen Verschlußlauten und den germanischen und westgermanischen Tenues 414; inlautend Lenis d auf großen Gebieten in r-Laut übergegangen 416; tw aus dw, Ersatz des tw durch kw 417.
Niederdeutsch, Flexion des Verbs: Ablautsreihen 436; Wechsel im Präsens der e- und iu-Reihe, Schwanken 463; Wechsel zwischen einfacher Konsonanz und Doppelkonsonanz im Stammausgang der schw. j-Flexion 451; stammbildende Suffixe 452.
— gleicht früher aus als das Hd. 15.
—, Nachsatz ohne Inversion 16.
Niederdeutsche Dichter dichten hochdeutsch 188.
— Predigt 192.
— schreiben hochdeutsch 30.
— Wörter in der Schriftsprache 195.
Niederdeutsches Drama 196.
Niederdeutschland, Eindringen der neuhochdeutschen Schriftsprache 190.
Niederfränkisch, Kennzeichen 159; Uerdinger Linie 161; Literatursprache 189; Bezeichnung des Umlauts von â im 9. Jahrh. 287; urdeutsch â (aus an vor h) zu o 302; in der mittleren Periode für älteres â — ô — û häufig die Schreibungen ae, ai — oe, oi — ue, ui 308; Monophthongierung des urdeutschen ai 313.
—, nd teilw. zu ng 368; hs zu ss 362; labialer Anlaut bewahrt 385; teilw. wr und wl zu fr, fl 385; n im Auslaut unbetonter Silben 394; anlautend št, šp 401; th zur Lenis d 403; in heutigen Mundarten der gut-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

turale Spirant des ht zum Vokal aufgelöst, zu i, teilw. zu u 405; f im Inlaut zwischen Vokalen 408; für urdeutsch dw steht tw 417; k zu ch (ich, auch) 419.
Niedersächsisch, Grenze 159; Kennzeichen 159; in der mittleren Periode für älteres â — ô — û häufig die Schreibungen ae, ai — oe, oi — ue, ui 308.
nieo (Notker) 322.
Nikolaus von Jeroschin 188.
-nissi, Suffix, höchster Nebenton 268.
nj-Suffix beim Verbum 453.
nk, seine Verschiebung 423.
nl zu ll 361.
nn aus nd 360.
Nomen, Flexion 489; Dual 489; Verlust des Genitivs in den Mundarten des Nhd., Ausnahmen 490; Ablaut und Brechungswechsel 494; Stammbildung 493; Wechsel von ë und i im Urdeutschen nicht mehr lebendig 495; Umlaut 495; Konsonantenwechsel des Stammauslauts 499; Endungen des Subst. 502; des Maskulinums 508; des Neutrums 515; des Femininums 510; Endungen des Adj. 529.
Nomina agentis auf -er, die ein einmaliges Vollbringen bezeichnen 48.
Nordbayrisch 170, 238.
Norddeutsche Betonung 238; Verschiebung der Betonung 261;
Normalmaß des Wortes 338, 343.
Notker 22; Mischprosa 141; Interpunktion 220; Bezeichnung des Worttons 222; Satzphonetik 225; Tonverschiebung 267; Quantität der Vokale 274; Anlautsgesetze 351.
Notkerscher Kanon 225.
nt zu nd 416.
nur, nhd. 350.

O.

o, Umlaut 283; als Umlautsbezeichnung 285; vor r zu a 301; für älteres u 302.
ô, lateinisches > deutsch û 13.
-ô: Umlaut 281; -ô zu -u im Auslaut 326; urdeutsches ô im Altniederdeutschen 305; im Mnd. aus a vor ld, lt 299; Diphthongierung von ô zu uo 305; j-Suffix präsensbildend 451.
oa aus germanisch ô 305.
Oberdeutsch, Kennzeichen 162; Grenze gegen das Mitteldeutsche 162; Gliederung 166; kein Umlaut vor ck 293; kein Umlaut von a vor l + Konsonant und r + Kons. 294; teilweise kein Umlaut von u vor pf 294; westgerm. e (ë) von dem Umlaut des a in der Aussprache geschieden 299; urdeutsch ê̂ zu â 302; urdeutsch ê zu ea, ia, ie 306; eu, Entwicklung 319; iu aus eu und û̂, Umlaut von û, im Mhd. durch iu wiedergegeben 320.
—, Wandlung von wir zu mir, seltener dir neben ir 539.
Oberfränkisch, th zur Lenis d 403; siehe auch Mitteldeutsch.
Oberharz, hochdeutsche Sprachinsel im Niederdeutschen 157.
Oberhessisch, Brechung der Vokale 275; Stammbildung des Nomens: verschiedene Stämme des Singulars und Plurals 493; Pluralumlaut ergreift den Singular 497.
Oberösterreich, nördliches, Besiedlung 120.
Oberpfälzer Wald, Besiedelung 119.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Oberpfälzisch 170.
Obersächsisch 164; Obersächsisch und Gottscheds Bemühungen 194; Diphthongierung der Längen î, û, û̂ 309; anlautend j zu g 387; urdeutsch d in altdeutscher Zeit zur Tenuis fortis 415; lp und rp zu lf und rf 422.
Oberwallis, deutsche Besiedlung 105.
Obrist 342.
Odenwald 372.
Odessa, deutsche Siedelung 135.
ö, Umlaut von o 283; ö für älteres ü 302.
oe als Längezeichen 308.
Ölzweig 9, 343.
-ol, Suffix für Reinigungsmittel 76.
önk, ös 185.
Österreichisch, siehe Bayr.-Österr.
ogi zu oi 413.
ohne, oberdeutsch 337.
oi als Längezeichen 308.
Opitz 57, 193.
Orgel 367.
Ortsbestimmungen, attributive, Variabilität der Betonung 251.
Ortsbezeichnungen, Reste des Lokativs im Plural? 490.
Ortsnamen, Tonverschiebungen 263; Verschiebung des Nebentons 267; Umlaut 291; Ortsnamen auf -statt 345.
Orts- und Flurnamen, einige erstarrte Reste des alten Umlauts 498.
Ostfränkisch 170; anlautend j zu g 387; n im Auslaut unbetonter Silben 395; scheinbar. Plural-Suffix -lich 494; s. auch Mitteldeutsch.
Ostmitteldeutsch, Grenze zwischen ihm und dem Westmitteldeutschen 169.
Ostpreußen, hochdeutsche Sprachinsel im Nd. 157.
Ostschweiz, deutsch und romanisch 109.
Otfried 19; Widmung an Liutbert 141; Satzakzent 221; Bezeichnung des Worttons 221; mehrsilbige Senkung im Vers 232; Komposita mit un-, Tonverschiebung 264.
othar aus anþar 392.
ou im Althochd. 318; im Bayrischen, Alemannischen, Ostfränkischen 318.
oü monophthongiert zu ê oder â 318.

P.

p zu pf oder f 421; aus b 417;
p, pp aus dem Niederdeutschen ins Hochdeutsche 422.
Pamfilie 378.
Paracelsus, deutsche Vorlesungen 147.
Parlamentsredner 231.
Partenkirchen 112.
Partikeln, Betonung 232.
Partitive, erstarrte Reste des Genitivs 492.
Partizipium Präsentis: verliert das e 328; 'Abschleifung' 360; sein Suffix 435; verloren gegangen 435.
Partizipium Präteriti, sein Suffix 457; sein Präfix 470; Part. Prät. der Verba auf -ieren 472.
Parzival, Quantitätsbezeichnung in den Hss. 222.
Passau 417.
Paulskirche 91.
Paulus Diaconus 116.
Pausen im Satz 233.
Perfektumschreibung für einfaches Präteritum 14, 434.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Personenbezeichnungen, erstarrte Reste des Genitivs 492; Plural auf -s 507.
Personennamen, Betonung 266; ihre Flexion 535; Personennamen, weibliche, ihr Genitiv 527.
pf als f 421; durch pp ersetzt 422; aus p 421; aus ph 422; aus tf 361.
Pfälzer Dörfer auf der Gocher Heide 171.
's Pfarrers 492.
Pfennig 371.
Pferd 372.
Pflaume 368.
pflog 438.
ph zu pf 422.
Pilger 364.
piligrim 364.
plattdeutsch 159.
Plural auf -ir 503; auf -s (es) 492; Pluralsuffix -lich 494; Pluralbildung durch Suffix -ing 494; Plural des Substantivs unflektiert bei Zahlwörtern 519; Plural von anderem Stamm als der Singular 493.
Pluralendungen in den Singular übertragen 506.
Plusquamperfekt statt des einfachen Präteritums 139.
Polen im deutschen Sprachgebiet 123.
Pommern, deutsche Besiedlung 121.
Posen, deutsche Besiedelung 121.
Possessiver Dativ 493.
Possessives Pronomen 550.
pp aus tb 361; aus tp 361.
Präfix, Pr. und Wortakzent 256; Vokale der nicht hochtonigen Pr. 346; als Hilfsmittel der Flexion des Part. Prät. 470.
Praemonstratenser Mönche, ihre Tätigkeit für die Verbreitung des Deutschtums 137.
Praeposition an zweiter Stelle später gemieden 46.
—, Nachstellung 9.
Praepositionen, neue, der Kanzleisprache 52.
Präsens, seine Endungen 462.
Präterita, schwache, ohne suffixalen Vokal 455; Präterita, schwache, vom Typus 'wartete' 456; starke, aus schwachen 458; schwache aus starken 458.
Präteritalbildung, Unsicherheit derselben 436.
Präterito-Präsentia, Flexion 482.
Präteritum, seine Endungen 463.
Predigtliteratur 143.
Preußen, deutsche Besiedlung 121.
Proklitika und Enklitika, kein Zusammentritt, Schwierigkeit der Betonung 253.
Pronomen, Flexion 364; anaphorisches Pron., proklitisch und enklitisch 248; Bewirkung von Umlaut im Mhd. 296.
— possessivum 550.
Prosa, deutsche, Anfänge 41, 146,
pt zu ft beim Verbum 451.

Q.

Qualität der Laute, ihre Bezeichnung 224.
Quantität der Laute, ihre Bezeichnung 222, 274; Quantität der langen Vokale und der Diphthonge 275.
Quantitätswechsel beim Nomen 499.
quillen 443.

R.

r, Aussprache 389; silbenbildendes r im Mhd. 390; im Auslaut verloren 389; zur Hiatustilgung 389; im Anlaut aspiriert 389; 'Um-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

springen' dès r im nd. und md. Gebiet 391; silbenbildendes r nach n zu dr̥ 390; vor r im Wortauslaut Dehnung des kurzen Vokals 277; r + Dental, Einfluß auf vorhergehenden Vokal 279; r aus hr 404; aus wr 385; r und s im Wechsel als stammschließende Konsonanten beim Verbum 449.
Ravensburgisch, anlautend wl, wr zu bl, br 385.
rb aus rw 386.
rch zu rk 407.
rechtschaffen 471.
Rechtschreibung 224.
rd zu rt 415.
Rede, ihr Zeitmaß 230; seine Bezeichnung 220.
reduplizierende Verben, Berührung mit ablautenden Verben 441.
reduplizierte Präterita werden einsilbig 441.
Referat 76.
Reflexiv, Betonung 253, Flexion 540.
Reibelaute 354.
Reim, Wörter mhd. nur im Reim 71.
Reime für das Auge 288.
— literarische 186.
rein 30.
Relativpronomina 549.
Relativsätze nach lateinischem Muster 85.
Relikte 179.
Restwörter 182.
Reuter, Fritz 196.
rg aus rj 388.
Rheinfränkisch, Kennzeichen 164; Grenze gegen das Mittelfränkische 164; urdeutsch ê zu ea, ia, ie 305; westgermanisch eu noch erhalten 318; altes iu in û und ū gespalten 320; Verlust des n im Auslaut unbetonter Silben 385. f im Inlaut zwischen Vokalen 408; lp, rp zu lf und rf 422.
rheinischer Akkusativ 502.
— Akzent 272.
Rhythmische Formen 270.
Rhythmus, aufsteigender 270.
Ripuarisch, Kennzeichen 185.
rj zu rg 388; zu rr, r 388.
rk zu rch 423.
ro aus iro 265.
roch, Präteritum von riechen 438.
romanische Bevölkerung im Allgäu 110.
— Ortsnamen in der Schweiz 109.
— Schreibungen 226.
romanischer Einfluß im Nhd. 71.
rote Erde 470.
-rr aus -lr 362.
rs zu rš 402.
Rübsen 345.
rück- in der Zusammensetzung aus zurück 349.
Rückumlauf 297; beim Verbum 445.
Rudolf von Ems, Wortschatz in der Weltchronik 28.
rüefen 444.
rumänische Beeinflussung des Deutschen 139.
rw zu rb 386.

S.

s 398; s dem sch nahe 398; s als š 399; s als h 400; s in suln 399; s und r im Wechsel als stammschließende Konsonanten beim Verbum 449; als Pluralendung 507; insbesondere im Plural von Fremdwörtern 507.
-s im Genitiv von Feminina in der Zusammensetzung 492.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

s und z fallen zusammen 420.
ss für hs vereinzelt nach Süden vordringend 155.
-s des Plurals in den Sgl. übertragen 494.
-s in der Kompositionsfuge 49.
Sachsen, Siebenbürger 117.
Sachsenspiegel 143.
Säbel 369.
Sächsisch, inlautend nd zu ng 360; im Auslaut unbetonter Silben erhalten 394; f im Inlaut zwischen Vokalen 408; f heute für pf 421.
saewen 453.
sahe, nhd. 352.
sammeln 366.
Sandhi in der Schreibung 225.
Saphir, wortspielend 56.
Saratow, deutsche Ansiedler 134.
satt: ich bin es satt 543.
Satzakzent, seine Bezeichnung 221; seine Regeln 247; Satzakzent der älteren Sprache 252.
Satzmelodie 236.
Satzphonetik 225.
Satzschlüsse, ihr Tonfall 271.
Satztakte 232.
Sauerländisch, kein Umlaut vor sk (sch) 289.
Sauerland 392.
Saxones Bajocassini 100.
sch aus sk 424.
-schaft, Suffix, im Niederdeutschen 188.
schamper, nhd. 344, 361.
scharwenzen 377.
schatzen 446.
Schauenburg 345.
Scheinpartizipia des Präteritums 63.
Schlaf, Joh. 92.
Scheltwörter 339.
Schersant 363.
Schlesien, deutsche Besiedelung 122.
Schlesisch 164; kein Umlaut von u vor ck 293; Diphthongierung der alten Längen î, û, û̂ 308; inlautend nd zu ng 360; anlautend w zu b im Pronomen wir 384; urdeutsch d in altdeutscher Zeit zu Tenuis fortis geworden 415; anlautend b spaltet sich in Lenis und Fortis 417; f heute für pf 421; siehe auch Mitteldeutsch.
Schleswig-Holstein, Verschwinden des Niederdeutschen aus der amtlichen Sprache 190.
Schlitzer Land, e-Laute 179.
Schlucht 408.
schmatzen 361.
Schönhengsteler Land, deutsche Sprachinsel 118.
Schönmattenwag 258.
schon 499.
Schottelius 193.
Schreibungen, romanische 226.
Schreifritz—Freischütz 377.
Schrift wirkt auf Aussprache 229.
Schriftsprache, allgemeines 182; im Ahd.? 183; im Mhd. 184; Schriftsprache, niederdeutsche 188; neuhochdeutsche 189; Eindringen in Niederdeutschland 190; ihr Vordringen in Süddeutschland 192; ihr Vordringen in der Schweiz 194; ihr Eindringen in Siebenbürgen 192; Tonverschiebungen 260; niederdeutsch p (pp) in der Schriftsprache 422; Schriftsprache und Mundart 182; Mischungen 216.
Schriftsprachliche Wörter sinken zur Mundart herab 219.
Schriftsprachliches falsch in die Mundart übertragen 220.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Schröder, Otto 92.
Schrumpfformen 8, 343.
Schupp 89.
Schüttelformen, Umstellung von Konsonanten 378.
Schüttelreime 376.
Schwabenspiegel 143.
Schwäbisch 169; Brechung der Vokale 275; â zu ao, au 303; n im Auslaut unbetonter Silben abgefallen 395; Abfall des n am Schluß von Stammsilben und Nasalierung des Endvokals 395; Ableitungssilbe -ig 412; hs zu ks 405; siehe auch Oberdeutsch.
schwänzen 361.
Schwedisch, Beeinflussung des Deutschen 139.
Schweinefleisch 371.
Schweiz, Vordringen der Schriftsprache 193.
Schweizer Jura, französisch und deutsch 105.
Schweizer Mundarten, alemannisch 168; iu aus urdeutsch eu, Entwicklung 318; teilweiser Verlust des Nasals vor Spirans 393; Pluralumlaut hat beim Nomen den Singular ergriffen 498; siehe auch alemannisch.
Schweizerische Wörter in der Schriftsprache 196.
schwor 438.
Schwund bedeutungslos gewordener Wörter oder Silben 350.
sein, Flexion des Verbums 475.
selber 532.
selch 290.
sen, Genitiv des Pronomens in den heutigen Mundarten 541.
sewer = mhd. swer 227.
sich als Dativ 541.
sich, sik nd. aus dem Hd. 541.
sich in volksmäßiger Dichtung 29.
sich als Dativ 541.
'Sieben Gemeinden', deutsche Sprachinsel in Italien 113.
Siebenbürgen, Eindringen der lutherischen Schriftsprache 193.
Siebenbürger Sachsen 117.
Siebenbürgische, das 171.
siebte, der 342.
Siedelungsmundarten 171.
Siegelinschriften in deutscher Sprache 146.
Siegerländisch: a vor t zu e geworden 290; anlautend wl, wr zu bl, br 385.
sihein 227.
sik als Dativ 541.
Silben, vortonige, Verlust 348.
Silbenakzent 272.
Singular und Plural von verschiedenem Stamm 494.
Singularendungen in den Plural übertragen 506.
mhd. sint seit 371.
sintemal 351.
sk zu sch 424; sk wirkt Umlaut 289.
sl zu šl 401.
Slawen am oberen Main und an der Rednitz 120.
Slawisch, Beeinflussung des Deutschen 139.
ahd. sliumo 368.
sm zu šm 401.
sn zu šn 401.
sô getilgt 351.
so wer zu swer 227.
Soest sprich Sôst 308.
solch 290.
sölch 290.
solle = sol 486.
sollen, Anlaut 399; Flexion 486.
son (schon) 399.
Sonnenfels 74.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Sonorlaute 384.
sothan 342.
sp zu šp 401.
Spaltung von Wortgruppen geht unter 51.
Speyer, Urkunden von, Sprache 188.
Spielbezeichnungen im Genitiv 493.
Spieltrieb 55, 378.
Spirans, dentale 398; gutturale 404; labiale 408; tönende 409.
Sportausdrücke 53.
Sprache, burgundische 102; langobardische 116.
— der Anderen 183.
— der Inschriften 146.
— der Überlieferung 183.
— und Schrift 220.
Sprachgesellschaften 73, 193.
Sprachgrenze, deutsche im Westen und Süden 99, im Norden 135, im Osten 117.
Sprachgrenzen, ihre Entstehung 174.
— und Gaugrenzen 176.
— und Grafschaftsgrenzen 177.
— und Stammesgrenzen 177.
— und Verkehrsgrenzen 174.
Sprachinseln, deutsche 113; alemannische am Südabhang der Alpen 110; Südtiroler 173.
Sprachreinigung 35, 73, 74.
Sprachverein, der deutsche 74.
Sprechstimme, ihr Umfang 237.
Spreuer 506.
Sproßvokale 352.
ss aus hs 362.
st zu št 401.
-st in der 2. Person Präs. Ind. 647.
Stadtmundart, Berliner 180.
Stadtmundarten 181.
stammbildende Suffixe beim Verbum 452.
Stammbildung des Nomens 493.
Stammesgrenzen und Sprachgrenzen 177.
stân, Flexion 472.
Standal 363.
standan, Flexion 473.
statt aus anstatt 351.
St. Gallen, Urkunden 186.
Steinhöwel 83.
steist, steit 473.
stên, Flexion 472.
Stilistischer Wechsel 29.
Straßburger Eide 103.
Streckformen 377; ihre Betonung 263.
Stücker drei 350, 519.
Stuibenfall 345.
Sturm, der 62, 68, 92.
Sturm und Drang 89.
Substantiv, Ersatz des Genitivs beim Substantiv 443; Umlaut 444; Tilgung des Umlautwechsels 498; Endungen 502; Ausgleichung der Kasusformen 504; Übertragungen von Singularendungen in den Plural und umgekehrt 506; Plural auf -s 507; Endungen des Maskulins 508; des Neutrums 515; des Femininums 519; Einwirkung auf das Adjektiv in der Flexion im Altsächsischen 535.
Substantivstil 92.
Substitution in entlehnten Suffixen 78.
Südbayrisch 170/171.
Süddeutsche Wörter in der Schriftsprache 196.
Süddeutschland, Vordringen der Schriftsprache 192.
Süden, nhd. 392.
Südfränkisch 170; kein Umlaut vor sk (sch) 289; kein Umlaut von u vor ck 293.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Südrheinfränkisch, siehe auch Mitteldeutsch; teilweise kein Umlaut von u vor pf 293; Abfall des n am Schluß von Stammsilben und Nasalierung des Endvokals 395; Ableitungssilbe -ig 412; sp zu šp 401; d aus urdeutsch d im In- und Auslaut zur Tenuis fortis 415.
Südtirol, mundartliche Grenzen 177.
Südtiroler Sprachinseln 173.
Suffix -lîn 187.
Suffixe, stammbildende, beim Verbum 452.
Summarium Heinrici 332.
sun-son 496.
sunu-sun 513.
Svarabhakti 352.
sw zu šw 424.
swa 401.
swelhen-swelgen 450.
swelher 401.
swer 350, 401.
Synode von Tours 97.
Syntaktische Erscheinungen in den Mundarten 153.

T.

t als Tenuis aspirata 230; zu tz 421; -t im Mittelfränkischen unverschoben 420; im Anlaut verloren 381; im Auslaut verloren 381.
t im Auslaut angetreten 379.
Tagesleuchter 73.
tar für darf 485.
Tatianübersetzung 19.
tb zu pp 361.
-te in der 2. Pers. Sing. Prät. Ind. 467.
Tenues, ihre Verschiebung 419.
— fortes vor oder nach Konsonant zu Lenes 425.
Teuerdank 57, 191.
teutsch 97.
tf zu pf 361.
th zu d 403; im Anlaut bei Notker 353.
Theatersprache 229.
theiz, ahd. 370.
theodisce 97.
theotiscus 97.
thero neben theru 328.
theru neben thero 328.
Thomasius, Christian, deutsche Vorlesungen 147.
Thüringisch, siehe auch Mitteldeutsch 164; urdeutsch ê und ô, Entwicklung 306; Entwicklung von altem î, û, û̂ 307; altes iu in zwei Laute gespalten 320; inlautend nd zu ng 360; f im Inlaut zwischen Vokalen 408; urdeutsch d in altdeutscher Zeit zur Tenuis fortis geworden 415; f heute für pf 421; p nach Kons. in den südlichsten Teilen zu pf 422; lp und rp im größten Teil zu lf und rf 422; scheinbares Pluralsuffix -lich 494.
thuru 407.
tiligon, ahd. 15.
Tirol, deutsche Sprachinseln im roman. Gebiet 113.
-tit, -tik, -tikt im Konj. Prät. des Elsässischen 468.
Titel, Betonung bei Otfrid und im Mhd. 252.
Titelbezeichnungen verlieren -e 511.
tiusch 97.
'tje', Diminutivendung 136.
tk nd. zu tt 361.
Tochter, Umlaut aus dem Plural 498.
tönende Spiranten 409.
Ton, aufsteigender, sinkender, ebener 236.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Tonbewegung 237.
Tonfall der Satzschlüsse 271.
Tonhöhe, absolute 237.
Tonschritte, Umfang 237.
Tonverschiebungen 264.
Tonwechsel, gleitender 236, springender 236.
tp zu pp 361.
Transkaukasien, schwäbische Siedelungen 135.
Trier, sein sprachlicher Einfluß 178.
trügen 443.
trunken 471.
-ts in der 2. Pers. Plur. Ind. im Bayrischen 469.
tt, Verschiebung 419, nd. aus tk 361.
tuon, Flexion 454, 474.
tw zu kw 417.
tz aus t 421.

U.

u zu o im Nd. und Md. 302; -u aus -ô 326.
û, Entwicklung in den neueren Mundarten 308; Kürzung vor allen Fortes mit Ausnahme von ch im Alemannischen 281.
û-Präsentia, Ablaut 439.
ü zu ö im Nd. und Md. 302.
ü, û, wirkt Umlaut 289.
û durch iu bezeichnet 223; Entwicklung in den neueren Mundarten 308f.; Kürzung vor allen Fortes mit Ausnahme von ch im Alemann. 281.
ua aus germanisch ô 305.
ubar-, Präfix, Betonung 256.
ue als Längezeichen 308.
üe, Entwicklung 306.
Überentäußerung 217.
überessen, Part. Prät. 471.
Übergangszeit zwischen Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch 149.
übernormal 217.
Übersetzersprache, althochdeutsche 16.
Überspringen von Mundarterscheinungen 175.
Uerdinger Linie im Niederfränkischen 161.
Ulrich von Hutten 83.
üm 290.
umbe—um 290.
Umfang der Sprechstimme 237.
Umgangssprache 216.
umgekehrte Schreibung 228.
Umlaut 282; im Mitteldeutschen und Mittelniederdeutschen 283; beim Verbum 444; beim Nomen 496; im Singular der schwachen Flexion 498; Umlaut des Plurals im Singular 497/98; Umlaut, seine Ursache 296.
— des a, seine Bezeichnung 183.
Umlautwechsel neu geschaffen 496.
Umlegung der Melodien 238.
Umschreibungen mit Genitiv 57.
Umspringen des r 391.
Umstellung von Silben 376.
un-, Komposita mit, ihre Betonung 264.
und zu en, e geschwächt 349.
undarzwisk 9.
unde—inde 178.
Unechte Komposition 49.
Unfall aus ungeval 394.
Unflektiertes Adjektiv im Attribut beseitigt 50.
-ung bayrisch zu -um 361.
-unge zu -ung 330.
-ungs 492.
unhöfische Wörter 184.
üns, unser 292.
unsih, ahd., zu mhd. uns 330.
unsis 537.
untar, Betonung 256.
Unterhändler, Betonung 258.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

unthematische Flexion 472.
uo aus urdeutsch ô 305; Monophthongierung 306.
uo, niederösterr., von ui 306.
Urdeutsch, Vokale 274; Konsonanten 383; Sonorlaute 353; Geräuschlaute 396; Ablaut der Wurzelsilbe beim Nomen, zweifelhaft 494; vokalische Doppelformen beim Nomen 494; Wechsel von ë und i beim Nomen, nicht mehr lebendig 495.
Urkunden 44.
Urkundensprache, deutsche 143; altdeutsche 186; mitteldeutsche 188.
Urschriften altdeutscher Werke 142.
-us zu -es 334; zu -is 334.
uw altsächs. und ahd. aus urdeutsch ww 386.

V.

v im Anlaut 408.
Vadian 84.
variable Begriffe, ihre Betonung 299.
Vater, Umlaut im Plural 496.
ver-, unbetontes Präfix 256.
—, Präfix, als vor im Mnd., Mittelbinnendeutschen, Bayrischen 346.
Veränderung der Sprache mit Wechsel der politischen Zugehörigkeit 175.
Verba auf -ieren ohne ge- im Part. Prät. 471.
— neugebildet 64.
—, starke, mit vokalischem Anlaut, untergegangen 435.
— starke, werden schwach, Erklärung 460.
Verbum, indogerm., Tonschwäche 249; in Verbindung mit Ortsbestimmungen, Variabilität der Betonung 250; in Verbindung mit prädikat. Nomen, Variabilität der Betonung 250; Flexion, Quantitätsunterschiede zwischen 1. Pers. Sgl. Präs. Ind. und der 2. u. 3. Person im Nd. u. Md. 280; Übertragung des Pluralumlauts auf den Singular 292.
Verbum, Einfluß der Endsilben auf die Stammsilben: Brechung 442; Wechsel im stammschließenden Kons. 448; starkes V., j- und n-Suffixe 453; schwaches V., j-Suffix präsensbildend 453; ai-Klasse, j-Suffix präsensbildend 454; Vermischung starker und schwacher V. 458, 460; Personalendungen 462; V. mit teilw. Übertritt in die Klasse unthematischer Verba: lassen 479, haben 480; Präterito-Präsentia 482; wollen 482; Ersatz des Genitivs beim V. durch den Akk. 443.
—, Verbum substantivum, Flexion 475.
— tritt ans Ende des Nebensatzes 51.
veritrunken 475.
Verkehrsgrenzen und Sprachgrenzen 174.
Verlust des Endungsvokals 327.
vermöge 351.
Vernersches Gesetz beim Verbum 448; beim Nomen 500.
— — in neueren Mundarten 397.
vernuft 371.
Verschiebung von Mundartgrenzen 178.
— der Wortgrenze 380.
Versende, Cäsur und Satztakt 233.
verstärkende Zusammensetzung, Betonung 256.
vertrackt 446.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

verwunschen 461.
vidimieren 76.
vlaemen 31, 189.
Vogesen aus Vosegus 376.
Vogtland, deutsche Besiedlung 122.
Vokal, halbgebrochener 319.
—, langer, auslautender, in nhd. Fremdwörtern 334.
Vokaldehnung 280.
— im zweiten Glied von Komposita 279.
Vokale der hochbetonten Silben, allgemeines 274; einfache Vokale 276; quantitative Veränderungen der kurzen Vokale 276; der langen 280; Diphthonge 282; qualitative Veränderungen: Umlaut 282; Entrundung und Labialisierung 294; einzelne kurze Vokale 299; einzelne lange Vokale 302; Diphthonge 312; Vokale der unbetonten Silben 322; der Endsilben 327; nach Tiefton 327; vor Tiefton 346; der Mittelsilben 342; der nicht hochtonigen Präfixe 346; vortoniger Silben 348; Vokalisierung von Konsonanten 376.
Vokalentfaltung 352.
Vokalunterschied zwischen Singular und Plural des Ind. Prät. aufgegeben oder beibehalten 437.
Vokativ, Betonung 266.
—, Rest vielleicht in ahd. waldan 490.
vol-, unbetontes Präfix 256.
volle Vokale in den Endsilben 332.
voller 532.
von getilgt 351.
vor für ver siehe ver.
Vorlesungen in deutscher Sprache 147.
Vorname und Zuname, Variabilität der Betonung 249.
vortonige Silben, Verlust 346.
Voß, Joh. Heinrich 61, 196.
vür räumlich nhd. durch vor verdrängt 48.

W.

w, seine Aussprache 384; im Silbenauslaut altsächs. und ahd. zu o 384, 501; anlautend zu b geworden 384, ebenso im Auslaut 386; Verlust nach u-haltigen Vokalen 385; als Anlaut zweiter Kompositionsglieder nach Konsonanz im Hochd. verloren 385; w und h im Wechsel als stammschließende Konsonanten beim Verbum 451; w aus hw 404.
w in Drewes, Mewes 290.
Walen-Orte in Baden 103; in der westlichen Schweiz 105; in der Ostschweiz 109; in Württemberg und im nordwestlichen Bayern 112.
Walser 109.
wan, mhd. aus newan 349.
wanda als Einleitung des abhängigen Behauptungssatzes 17.
ward—wurde 438.
warlihho, ahd. Konj. 17.
Wasen 373.
wat, mittelfränkisch 420.
Wawerl 13.
Wechsel im stammschließenden Konsonanten beim Verbum 448.
— von ë und i beim Nomen 495; von u und o beim Nomen 406; von Lenis und Fortis 501; von -ch und -g 500; von -j und -g 501; von -w und -b 501; zwischen gutem und schlechtem Taktteil 269.
— zwischen ein- und zweisilbigen

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Formen von Einfluß auf den Vokal 314.
weder = als 185.
— aus deweder 347.
weg aus enweg 347.
wegen aus von — wegen 351.
Wegwerfung des Verbalpräfixes 68.
Weibsen aus wibes name 345.
Weihrauch 372.
weil 350.
Weiler-Orte 101, 362.
Weise, Christian 79, 87.
Weißenburg, Stand der Lautverschiebung 181.
Weißkunig 57.
welcher aus swelcher 401.
welker, nd., Pronomen 549.
Wenden im deutschen Sprachgebiet 122.
wer aus swer 401.
—, Flexion 549.
Wernher von Elmendorf 188.
wert 29.
wes-, beim Verbum substantivum 476.
Westböhmisch 170.
Westfälisch, Umlaut durch ein dem Vokal folgendes sk 289; anlautend wr, wl zu fr, fl 385; sk im In- und Auslaut 424; Vokalunterschied zwischen Sing. und Plural des Ind. Prät. 437; Rückumlaut bei der Flex. des Verbums 446.
Westfränkisch 103.
Westfranken, Romanisierung 103.
westgermanisch e 299; Wechsel zwischen Konsonant und Doppelkonsonant im Stammausgang der schwachen j-Flexion 451.
Westmitteldeutsch, Grenze zwischen ihm und dem Ostmitteldeutschen 163; seine Gliederung 164.
Westschweiz, Sprachgrenze 105.
Wetterau 372.
Wickram 85.
widar-, Präfix, Betonung 257.
wiegen 443.
Wieland 91.
Wiesbaden 530.
Willeram, seine Mischprosa 142.
willfahren 342.
Wimper aus wintbra 362.
wir zu mir 539.
Wirsching—Wirsing 402.
wissen, Flexion 486.
wl zu bl 385; zu fl 385; zu l 385.
wo aus swa 401.
Wochentagsnamen, griechische, im Deutschen 11.
wolda—walda 436.
Wolff, Christian 53, 147.
Wolfram 37.
Wolgagebiet, deutsche Ansiedler 134.
wolle, 1. Pr. Sgl. Präs. 487.
wollen 487.
wollt, Part. Prät. 471.
worhta—warhta 436.
Worms, Koseform 14.
Wortakzent, seine Bezeichnung 222; seine Regeln 254.
Wortbildung, mundartliche 153.
Wörter, mhd., nur im Reim 31.
Wortgrenze verschoben 380; aufgehoben 382.
Wortkreuzung 155.
Wortkürzungen in der neueren Dichtersprache 67.
Wortschatz der Mundarten 154.
Wortspiel 55.
Wortstellung 28.
—, Zeitwort am Ende des Hauptsatzes 33.
Worttrennung, falsche 382.
wr zu br 385; zu fr 385; zu r 385.
Württemberg, Walen-Orte 110.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Wustmann, Gustav 92.
ww, altsächs. und ahd. zu uw 386.

Y.

y, seine Verwendung als Schriftzeichen 225.

Z.

z aus kz 361.
z, alte Spirans, Unterschied von s 400.
z und s zusammengefallen 400.
Zahlen, zusammengesetzte, Variabilität der Betonung 250.
Zahlwort 580.
Zarz, Deutsche Sprachinsel 118.
ze geht nhd. unter 48.
Zeitformen der oratio obliqua 50.
Zeitmaß der Rede, seine Bezeichnung 228; Gesetze 230.
zer-, Präfix, unbetont 256.
— süddeutsch durch ver- verdrängt 48.
zerschieden für verschieden 219.
Zesen, Philipp von 73, 88.
Zetazismus des Friesischen 136.
Zeug aus gezeug 348.
Zeugmatische Verbindungen gehen unter 50.
ziemen, Flexion 443.
Zillertaler Protestanten 164.
Zimmersche Chronik 86.
Zips, deutsche Sprachinsel 117; Mundarten 117.
Zirkumflektierende Betonung 272.
-zo in alts. Eigennamen 187.
zurück- zu rück- 349.
Zurückweichen des Niederdeutschen 157.
Zusammenbildungen 149.
Zusammengesetzte Adjektive 66.
— Zahlen, ihre Betonung 250.
Zusammensetzung mit instrumentalem oder ablativischem erstem Glied 63.
Zusammensetzungen, Betonung 255.
—, verstärkende, ihre Betonung 255.
— von Abstraktem mit Konkretem 62.
— mit Verbum an erster Stelle (Murmelbach) 63.
— von Zusammensetzungen 65.
—, Ersparung eines gemeinsamen Gliedes 49.
— ohne deutliche Gliederung 66.
— bei Goethe und Schiller 61.
Zusammenwachsen zweier Wörter 382.
zw aus dw 417.
Zweigliedrige Gruppen 34.
Zwerg aus getwerc 348.
zwischen, seine Verschiebungsstufe 421.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

BERICHTIGUNGEN.

S. 30: zu Behaghel, Schriftsprache und Mundart füge hinzu: S. 24.
S. 163: Z. 3 lies: von Obersachsen, Schlesien und der südöstlichen Hälfte der heutigen Pfalz.
S. 214, Z. 6 lies: *pfälzisch* statt *südostpfälzisch.*
S. 247, Absatz 3: statt *Ak* lies *Âk.*
S. 266, letzte Zeile: lies *richtiger* statt *wichtiger.*
S. 335 (§ 306, 1) lies: oder auf Suffix nach langer Stammsilbe folgt.
S. 349: statt 2. lies b.

NACHTRÄGE.

S. 14: trage nach: Elias Wessén, Om de äldste kristna terminologien i de germanska fornspråken. Ark. f. nordisk filol. 44, 75.
S. 33, Anm. Ich würde jetzt positiv behaupten: „*Muttersprache* ist eine Übersetzung von materna lingua"; demnächst Näheres darüber. Das Zitat aus dem Basl. Urkb. bleibt besser hier weg, da die Urkunde gefälscht ist und erst dem 15. Jahrhundert angehört.
S. 46: trage nach *Verkaufung — Verkauf.*
S. 76, § 62: trage nach: das *Veto.*
S. 113 oben trage nach: C. Pult, Raetia prima im Mittelalter. Revue de Linguistique romane, III, 157.
S. 116: füge an: Otto Stolz, Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden. I. München, 1927, und vgl. noch die Literaturangaben bei Streitberg-Michels, Geschichte der indogermanischen Sprach- und Altertumskunde, II, 2^1, 119.
S. 141: nach der Überschrift schalte als Anmerkung ein: vgl. Friedr. Wilhelm, Zur Geschichte des Schrifttums in Deutschland bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts. Münchener Archiv VIII (1921 und 1922).

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

S. 141: zur Literaturangabe füge hinzu: F. Buitenrust-Hettema, Oude Glossen en hun beteekenis. Gent 1914.

S. 146: füge hinzu: zwei Bauinschriften des 13. Jahrhunderts finden sich auf der Burgruine Wildenburg, vgl. AnzfdA. 41, 89.

S. 151: Auch die Lautabteilung der preuß. Staatsbibliothek und das Phonet. Kabinet zu Marburg haben ein Phonogrammarchiv.

S. 152: füge hinzu: E. Christmann, Beiträge zur. Mundartgeographie der Pfalz. Pfälzisches Museum 42, H. 7/8.

S. 159: nach Z. 6 schalte ein: Erich Borchers, Sprach- und Gründungsgeschichte der erzgebirgischen Kolonie im Oberharz. Marburg 1927.

S. 171: zu § 140 trage nach: A. Pfalz, Angeblich fränkische Mundarten in Österreich. Oberdeutsche Zs. für Volkskunde I, 54.

S. 172: zu der Schrift von Huß am Ende von § 142 füge hinzu (= Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde N. F. 44, 1).

S. 198 oben füge hinzu: K. Burdach, Die Entdeckung des Minnesangs und die deutsche Sprache. Vorspiel II, 1.

S. 199: trage nach: Max Lindow, Niederdeutsch als evangelische Kirchensprache im 16. und 17. Jahrhundert. Greifswalder Diss. 1926.

S. 200: am Ende des ersten Absatzes füge hinzu: K. Müller-Fraureuth, Unsere Kanzleisprache. Dresden 1927.

S. 201: füge an: Ernst Glogauer, Konzentrationserscheinungen in der modernen deutschen Schriftsprache. Festschrift zum 70. Geburtstage von Moritz Schäfer. 1927. S. 61.

S. 207: trage nach: Karl Schulze-Kemminghausen, Die „Synonyma" Jakob Schöppers. Dortmund 1927.

S. 224: zu dem Aufsatz von Jellinek füge hinzu: ZsfdA. 48, 313.

S. 259 oben trage nach: A. Scheiner, Die Akzentuierung des Wörterbuchs. Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde. N. F. 43, 87.

S. 276: nach der Überschrift „die kurzen Vokale" schalte ein: R. Löwe, Die Dehnung von Vokalen einsilbiger Wörter im Ahd. und Mhd. PBB. 51, 271.

S. 283: zu 1 vgl. H. Jilek, Der Umlaut von *u* in den Reimen der bayr.-österr. Dichter. Prager Deutsche Studien, H. 41 (1927).

S. 286: trage nach: P. Pfeiffer, Die mhd. Umlauts-*e* der südbayrischen Mundart des Reggelsberges. PBB. 52, 1.

S. 307: nach dem zweiten Absatz schalte ein: in der Pfalz ist *ie, üe* nach frdl. Mitteilung von E. Christmann vor *e* meist zu *ē* geworden: *frēre* frieren.

S. 314: zur Grenze von *ai/ei* vgl. Klapper, Das St. Galler Spiel von der Kindheit Jesu. Germ. Abh. 21, 25.

S. 334, Z. 3: schalte ein: *das Pfälzische.*

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

S. 335 (§ 301): K. Helm macht mich darauf aufmerksam, daß Johannes Rothe zur Wiedergabe des *e* in *Isenach* ein mit *i* anlautendes Wort verwendet.

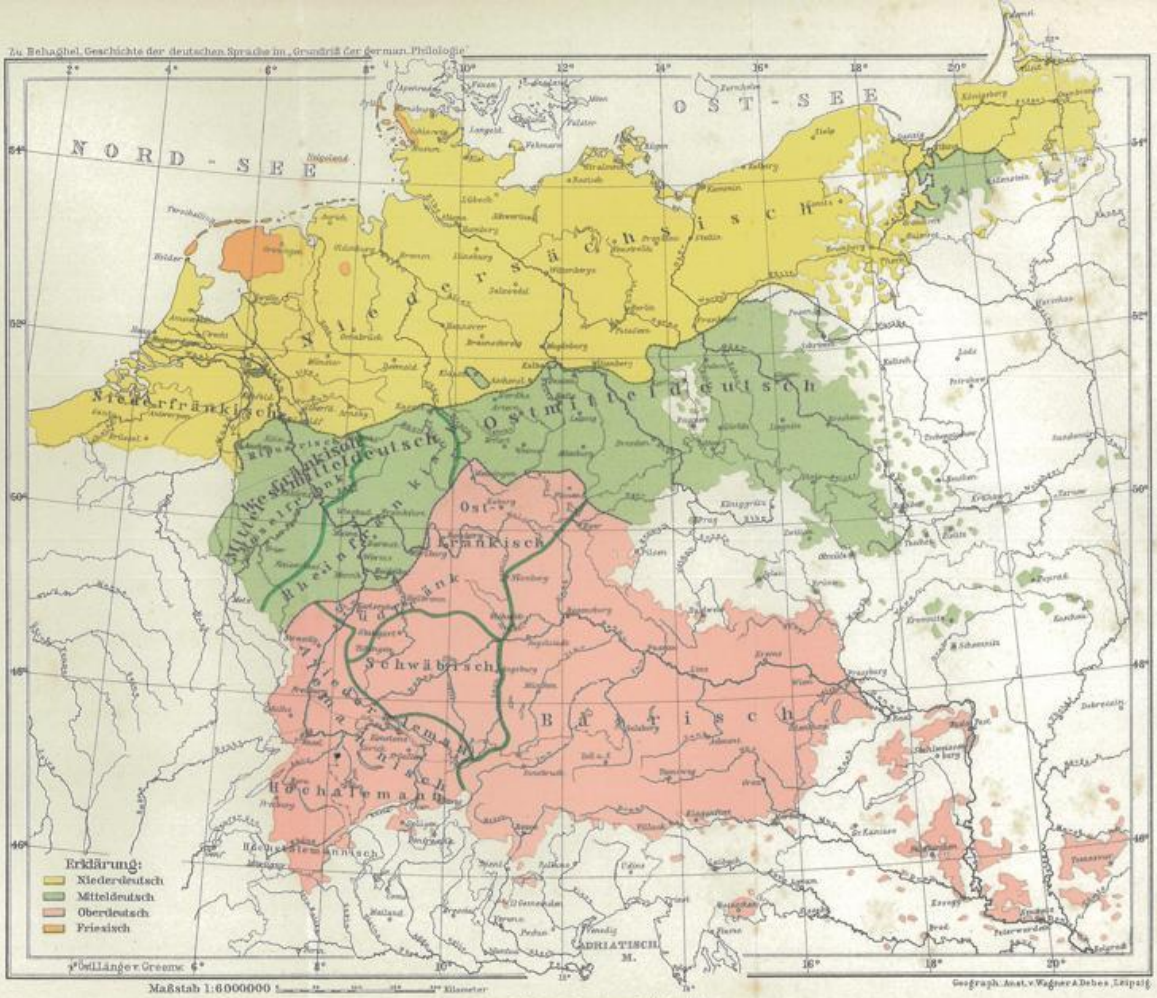
S. 348, α füge hinzu: *Spis* = Spinz, Ort im Freiburgischen, aus frz. *Espendes*.

S. 348, β füge hinzu: *St. Pöltea* = (*ad*) *Hypolytum*.

S. 393, 4: füge hinzu: K. Bohnenberger, Über *u* vor Reibelaut im Alemannischen mit einem Anhange über *nk*. Teuthon. 4, 13.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Zu Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache im „Grundriß der germanischen Philologie"



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
GIESSEN